

Matthias Meiler

Eristisches Handeln in wissenschaftlichen Weblogs

Medienlinguistische Grundlagen und Analysen

Erschienen 2018:

Meiler, Matthias: Eristisches Handeln in wissenschaftlichen Weblogs : Medienlinguistische Grundlagen und Analysen. – Heidelberg : Synchron, 2018. – ISBN 978-3-939381-98-3. – Zugl. Dissertation Univ. Siegen, 2016. - Wissenschaftskommunikation ; Bd. 12

Open Access via institutional repository of Chemnitz University of Technology

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:ch1-gucosa2-786907>

Die Zweitveröffentlichung steht unter der Lizenz:



Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung

[CC BY-NC-ND](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/)

Ausgenommen von dieser Lizenz sind Logos und Inhalte von Dritten die mit einem Urhebervermerk gekennzeichnet sind. Wenn das Material nicht in der Creative-Commons-Lizenz des Artikels enthalten ist und die beabsichtigte Nutzung nicht durch gesetzliche Regelungen erlaubt ist oder über die erlaubte Nutzung hinausgeht, müssen Sie die Erlaubnis direkt beim dem Urheberrechtsinhaber einholen.

Matthias Meiler
Eristisches Handeln in wissenschaftlichen Weblogs

WISSENSCHAFTS KOMMUNIKATION

Herausgegeben von

Konrad Ehlich
Christian Fandrych
Clemens Knobloch
Angelika Redder

Band 12

Matthias Meiler

Eristisches Handeln in wissenschaftlichen Weblogs

Medienlinguistische Grundlagen
und Analysen



SYNCHRON
Wissenschaftsverlag der Autoren
Synchron Publishers
Heidelberg 2018

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des DFG-Graduiertenkollegs 1769
»Locating Media« (Siegen), der Professur Germanistische Sprachwissenschaft,
Semiotik und Multimodale Kommunikation (TU Chemnitz), und der
Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften
in Ingelheim am Rhein.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <<http://dnb.dnb.de>> abrufbar.

© 2018 Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren
Synchron Publishers GmbH, Heidelberg
www.synchron-publishers.com

Umschlaggestaltung: Reinhard Baumann, München

Titelabbildung: Attische Kleinmeisterschale

(6. Jh. v. Chr., Ausschnitt), Bild-Nr. 5237

© bpk-Bildagentur / Antikensammlung,

Staatliche Museen zu Berlin / Christa Begall

Satz: Thomas Auer, Innsbruck

Druck und Weiterverarbeitung:

Strauss GmbH, Mörlenbach

Printed in Germany

ISBN 978-3-939381-98-3

»Viele Bücher, die in den ersten hundert Jahren des Buchdrucks entstanden, erscheinen uns heute eher als naive Spielzeuge. Sie sind das Produkt einer Zeit, in der man noch Erfahrungen darüber sammeln mußte, welche Informationen sich für die typographische Verarbeitung eignen.«

(Giesecke 1994: 503)

Dank

Das vorliegende Buch ist zwischen 2012 und 2016 als Dissertation am DFG-Graduiertenkolleg 1769 *Locating Media* in Siegen entstanden. Es verdankt dem Ort, der Institution und seinen Mitarbeiter_innen sehr viel. Ohne Zweifel entstehen unter Bedingungen, wie sie in Siegen eingerichtet wurden, andere Arbeiten als unter Bedingungen der universitären Forschung und Lehre. Beide haben ihre je eigenen Qualitäten, Vorzüge und Nachteile. Ich bin sehr dankbar für die Zeit in Siegen – denn mittlerweile ist eine neue angebrochen. Und ebenso wie damals jene, auf die ich anlässlich des Abschlusses dieses Projekts nun zurückblicken kann, entfaltet diese neue Zeit unweigerlich ihre spezifische Charakteristik.

Locating Media und mithin die einzelnen Locater_innen in persona haben das Projekt, das diesem Buch vorausging, auf so vielfältige und unterschiedliche Art und Weise betrachtet, beeinflusst und befruchtet, dass dem hier keineswegs vollständig entsprochen werden kann. Die Auseinandersetzung mit der Soziologie und mit der Medienwissenschaft, wie sie von der linguistischen Pragmatik aber auch von der Medienlinguistik schon lange gepflegt wird, wurde für mich in Siegen noch einmal vollkommen neu perspektiviert. Diese Auseinandersetzung konnte sich mir weitgehend zu einem Ganzen fügen und so habe ich den Versuch unternommen, Ihnen im vorliegenden Buch dieses Ganze auseinanderzusetzen.

Dass mir dieses Zusammenfügen und Auseinandersetzen möglich erschien, verdanke ich zuvorderst der ausnahmslos beispielhaften Betreuung durch Stephan Habscheid, der mir stets genau so viel Struktur abverlangte wie er mir auch das Vertrauen und die Freiheit gab, das Projekt eigenständig zu entwickeln. Aus dem Hintergrund wie ein mahnendes Gewissen erinnerte mich Winfried Thielmann, bei aller Interdisziplinarität die linguistische Pragmatik als Lot nicht aus den Augen zu verlieren. Darüber hinaus konnte ich mich glücklich schätzen, mit meinen nicht nur Siegener Kolleg_innen unzählige weitere (Ko-)Betreuungsverhältnisse und -situationen pflegen zu können, die den Forschungsalltag mitunter ganz unmerklich bereicherten. Zu nennen sind hier Sigrid Baringhorst, Asher Boersma, Anna Brus, Mark Dang-Anh, Katharina Dihel, Benjamin Dupke, Jan Gerwinski, Sebastian Gießmann, Katja Glaser, Philipp Goll, Simon David Hirsbrunner, Werner Holly, Ilham Huynh, Raphaela Knipp, Arne Krause, Erika Linz, Thomas Ludwig, Christian Meier zu Verl, Johannes Paßmann, Simone Pfeifer, Anna Lisa Ramella, Clemens Reisner, Gabriele Schabacher, Jens Schröter, Cornelius Schubert, Erhard Schüttpezel, Nadine Taha, Lisa Villioth, Niels Werber, Astrid Wiedmann, Judith Willkomm und Martin Zillinger. Unabhängig davon aber auch in Überschneidung dazu bin ich den Personen meines Privatlebens, meinen Freunden und meiner Familie, dankbar für eine Unterstützung ganz anderer Art – allen voran Vincent und Αλέξανδρος.

Schließlich danke ich der deutschen Soziologie für ihre diskussionsfreudige Hinwendung zum wissenschaftlichen Bloggen! Es kann nur ein erster Versuch bleiben, diesem in seiner empirischen Wirklichkeit gerecht zu werden.

Dank gebührt darüber hinaus selbstverständlich denjenigen, die mit ihrer Unterstützung nicht unwesentlich die Realisierung des Buches in der vorliegenden Form ermöglicht haben. So bin ich dankbar verpflichtet dem DFG-Graduiertenkolleg 1769 *Locating Media*, Ellen Fricke (Professorin für Germanistische Sprachwissenschaft, Semiotik und Multimodale Kommunikation an der TU Chemnitz) und der Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften für die großzügige finanzielle Unterstützung bei der Publikation dieser Arbeit; den Herausgeber_innen Konrad Ehlich, Christian Fandrych, Clemens Knobloch und Angelika Redder für die vorbehaltlose Aufnahme in die Reihe *Wissenschaftskommunikation* sowie insbesondere Johann S. Koch für die hervorragende verlagsseitige Betreuung.

Chemnitz, im Frühjahr 2018

Matthias Meiler

Inhalt

TEIL I: VORBEMERKUNGEN	17
0 Die analytischen Perspektiven, Problemhorizonte und Fragerichtungen	19
0.1 Sprache, Kultur und Wissenschaft	23
0.2 Medialität, Mediengeschichte und Wissenschaft	28
0.3 Überblick über das Buch	33
1 Das Material, der Gegenstand und die Einzelfälle	37
1.1 Bedingungen medienlinguistischer Gegenstandskonstitution	37
1.2 Die vier Einzelfälle: Überblick und Begründung der Auswahl	38
2 Anmerkungen zur Korpuserhebung	41
TEIL II: GRUNDLAGEN	45
3 Hermeneutik und ethnografisches Wissen	47
3.1 Methoden #1: Linguistisches Verstehen	47
3.2 Methoden #2: Ethnografisches Verstehen	95
4 Sprachwissenschaft und Medienforschung	103
4.1 Texte oder Situationen	100
4.2 Kommunikationsformen oder Infrastrukturen	122
5 Wissenschafts- und Wissenschaftssprachenforschung	147
5.1 Wissenschaft als Gemeinschaft, Institution und Domäne	147
5.2 Zur Geltung wissenschaftlicher Normen	151
5.3 Zum Präsuppositionssystem der Wissenschaftskommunikation	154
5.4 Eristik – Struktur, Handlung, Praxis	161
6 Entstehung und Wandel der wissenschaftlichen Öffentlichkeit	177
6.1 Zur (Vor-)Geschichte der wissenschaftlichen Öffentlichkeit(en)	177
6.2 Wissenschaftskommunikation im Internet	192
TEIL III: ANALYSEN	217
7 Infrastrukturen wissenschaftlichen Streitens	219
7.1 Zu den soziotechnischen Qualitäten von Konstellationen	219
7.2 Einzelfallstudie #1: geoberg.de	224
7.3 Einzelfallstudie #2: metablock.hypotheses.org	260
7.4 Einzelfallstudie #3: »Medien«-Theorien der Soziolog_innen	283

8	Eristisches Handeln in soziologischen Weblogs (#4)	313
8.1	Vorbemerkungen: Auswahl und Analysefokus	313
8.2	»Lässt sich die Sozialforschung von den Beforschten instrumentalisieren?«.....	314
8.3	»4 Tweets zu digitalen Kulturwissenschaften«.....	322
8.4	»Kognitivismus 25 Jahre nach Varela«.....	337
8.5	»Nerds, Nerdettes #1«.....	361
8.6	»Nerds, Nerdettes #2«.....	382
8.7	»Das Sommerloch-Soziologische-Theorie-Blog« (Eintragsreihe)	399
TEIL IV: SCHLUSSBEMERKUNGEN		523
9	Fazit und Ausblick.....	525
9.1	Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse.....	525
9.2	Wissenschaftliches Bloggen – Konturen einer evolvierenden Praktik.....	562
10	Anhang.....	567
10.1	»Lässt sich Sozialforschung von den Beforschten instrumentalisieren?«.....	567
10.2	»4 Tweets zu digitalen Kulturwissenschaften«.....	572
10.3	»Kognitivismus 25 Jahre nach Varela«.....	575
10.4	»Nerds, Nerdettes #1«.....	578
10.5	»Nerds, Nerdettes #2«.....	581
10.6	»Das Sommerloch-Soziologische-Theorie-Blog, Public Sociology und das Populäre«	584
10.7	»Public Sociology und populäres Wissen«	588
10.8	»Schütz' »gut informierter Bürger«, die dialogischen Medien und die Transformation der Wissensvermittlung«.....	592
10.9	»Von der populären Kultur zum populären Wissen«.....	596
10.10	»Komet oder Toteis? Neue Ergebnisse zur Entstehung des Tüttensees im Chiemgau«	601
Literaturverzeichnis.....		605
Summary / Zusammenfassung.....		651

Detailliertes Inhaltsverzeichnis

TEIL I: VORBEMERKUNGEN	17
0 Die analytischen Perspektiven, Problemhorizonte und Fragerichtungen	19
0.1 Sprache, Kultur und Wissenschaft	23
0.2 Medialität, Mediengeschichte und Wissenschaft	28
0.3 Überblick über das Buch.....	33
1 Das Material, der Gegenstand und die Einzelfälle.....	37
1.1 Bedingungen medienlinguistischer Gegenstandskonstitution	37
1.2 Die vier Einzelfälle: Überblick und Begründung der Auswahl.....	38
2 Anmerkungen zur Korpuserhebung.....	42
TEIL II: GRUNDLAGEN.....	45
3 Hermeneutik und ethnografisches Wissen.....	47
3.1 Methoden #1: Linguistisches Verstehen.....	47
3.1.1 Hermeneutische Linguistik.....	48
3.1.1.1 Materialität als hermeneutische Grundvoraussetzung	52
<i>Exkurs 1: Das Problem mit der konstruierten Wirklichkeit</i>	55
3.1.1.1.1 Materialität als hermeneutische Grundvoraussetzung (Fortsetzung).....	56
3.1.1.2 Methodische Aspekte hermeneutischer Forschung	59
3.1.1.3 Handlungsqualität als linguistisches Erkenntnisinteresse.....	67
3.1.1.4 Praxis als linguistisches Erkenntnisinteresse	71
3.1.2 Funktionale Pragmatik	76
<i>Exkurs 2: Das Problem mit der widergespiegelten Wirklichkeit</i>	78
3.1.2 Funktionale Pragmatik (Fortsetzung)	83
3.1.2.1 Zweck und Mittel, Bedürfnis und Konstellation.....	84
3.1.2.2 Prozeduren, Akte, Handlungen, Muster.....	88
3.1.2.3 Methodologisches: Oberfläche und Tiefenstruktur.....	92
3.2 Methoden #2: Ethnografisches Verstehen.....	95
3.2.1 Medienethnografie: Kultur- bzw. Soziotechniken	95
3.2.2 Prinzipien und Verfahren ethnografischen Forschens.....	96
3.2.3 Virtuelle Ethnografie und Ethnografie von Infrastrukturen	99
4 Sprachwissenschaft und Medienforschung.....	103
4.1 Texte oder Situationen	103
4.1.1 Zum Ausdruck ›Situation‹.....	103
4.1.2 Zum Begriff der Sprechsituation	109

4.2	Kommunikationsformen oder Infrastrukturen	122
4.2.1	Medienlinguistische und kommunikationswissenschaftliche Ansätze	122
	<i>Exkurs 3: Übersetzungsprobleme: ›communication forms‹?</i>	132
4.2.2	Eine medienwissenschaftliche Perspektive: Infrastrukturen	134
5	Wissenschafts- und Wissenschaftssprachenforschung	147
5.1	Wissenschaft als Gemeinschaft, Institution und Domäne	147
5.2	Zur Geltung wissenschaftlicher Normen	151
5.4	Eristik – Struktur, Handlung, Praxis	161
5.4.1	Was ist Eristik?	161
5.4.2	Vorgängige Konzeptualisierungsversuche	162
5.4.3	Rezente Konzeptualisierungsversuche	164
5.4.4	Ein komplementärer Konzeptualisierungsvorschlag: eristisches Handeln	166
5.4.5	Verwandte Konzepte und weiterführende Ergebnisse	169
5.4.6	Verstehbarkeit und Analysierbarkeit von eristischem Handeln	172
6	Entstehung und Wandel der wissenschaftlichen Öffentlichkeit	177
6.1	Zur (Vor-)Geschichte der wissenschaftlichen Öffentlichkeit(en)	177
6.1.1	Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Diskurse und Briefe	177
6.1.2	Das Typographieum und seine Folgen	181
6.1.3	Schritte zur wissenschaftlichen Zeitschrift	187
6.2	Wissenschaftskommunikation im Internet	192
6.2.1	Wissenschaftliches Twitttern	194
6.2.2	Wissenschaftskommunikation auf anderen Social Network Platforms	197
6.2.3	Wissenschaftliche Weblogs	200
	<i>Exkurs 4: Probleme des Uses-and-Gratification-Ansatzes</i>	204
6.2.3	Wissenschaftliche Weblogs (Fortsetzung)	206
	<i>Exkurs 5: Probleme der Genre-Theorie</i>	208
6.2.3	Wissenschaftliche Weblogs (Fortsetzung)	209
TEIL III: ANALYSEN		217
7	Infrastrukturen wissenschaftlichen Streitens	219
7.1	Zu den soziotechnischen Qualitäten von Konstellationen	219
7.2	Einzelfallstudie #1: geoberg.de	224
7.2.1	In Ethnokategorien abgebundenes Kommunikationsformenwissen	225
7.2.2	Agency semiologischer Akteure und ihr konstellatives Potenzial	231
7.2.3	Die (Um-)Infrastrukturierung von geoberg.de	235
7.2.4	Subsidiäre Infrastrukturen	246
7.2.5	Zusammenfassung der Zwischenergebnisse #1	258
7.3	Einzelfallstudie #2: metablock.hypothesen.org	260
7.3.1	Vorbemerkung	260
7.3.2	Sozialisation hinein in die Praktik des wissenschaftlichen Bloggens – ein ethnografischer Einblick	261
7.3.3	Zusammenfassung der Zwischenergebnisse #2	280

7.4	Einzelfallstudie #3: »Medien«-Theorien der Soziolog_innen.....	283
7.4.1	Zu Beginn: die obligatorische Reflexion.....	283
7.4.2	Die Ergebnisse im Überblick.....	285
7.4.3	Bloggen als Chance – Befürwortungsplädoyer und Verzugsdiagnose.....	287
7.4.4	Reform oder Revolution?.....	290
7.4.5	Vom Zweifeln und Experimentieren.....	296
7.4.6	Wie-Schreiben vs. Wo-Schreiben.....	302
7.4.7	Zusammenfassung der Zwischenergebnisse #3.....	310
8	Eristisches Handeln in soziologischen Weblogs (#4).....	313
8.1	Vorbemerkungen: Auswahl und Analysefokus.....	313
8.2	»Lässt sich die Sozialforschung von den Beforschten instrumentalisieren?«.....	314
8.2.1	Der Eintrag.....	314
8.2.2	Eine erste Analyse: illokutive Wechselbeziehungen und Modifikationen.....	314
	<i>Exkurs 6: Begründen und Argumentieren</i>	315
8.2.2	Eine erste Analyse: illokutive Wechselbeziehungen und Modifikationen (Fortsetzung).....	318
8.2.4	Zusammenfassung der Zwischenergebnisse.....	321
8.3	»4 Tweets zu digitalen Kulturwissenschaften«.....	322
8.3.1	Der Eintrag.....	322
8.3.2	Zur Vorgeschichte auf Twitter.....	323
8.3.3	Analyse des Eintrags: Kommunikationsformenverschränkungen und Gattungstranspositionen.....	328
8.3.4	Nachgeschichte auf Twitter.....	335
8.3.5	Zusammenfassung der Zwischenergebnisse.....	336
8.4	»Kognitivismus 25 Jahre nach Varela«.....	337
8.4.1	Der Eintrag.....	337
8.4.2	Analyse des Eintrags: Gattungstransposition.....	338
	<i>Exkurs 7: Wissenschaftliche Mailinglisten</i>	354
8.4.3	Der Gattungscharakter des Eintrags.....	356
8.4.4	Zu den Kommentaren.....	358
8.4.5	Zusammenfassung der Zwischenergebnisse.....	359
8.5	»Nerds, Nerdettes #1«.....	361
8.5.1	Der Eintrag.....	361
8.5.2	Analyse des Eintrags: die eristische Position.....	361
8.5.3	Zu den Kommentaren.....	369
	<i>Exkurs 8: Maximenkonflikte I</i>	374
8.5.4	Zusammenfassung der Zwischenergebnisse.....	379
8.6	»Nerds, Nerdettes #2«.....	382
8.6.1	Der Eintrag.....	382
8.6.2	Der Zusammenhang zu »Nerds, Nerdettes #1«.....	382
8.6.3	Analyse des Eintrags: Kennzeichnung einer Konstellationsverschiebung.....	383
	<i>Exkurs 9: Maximenkonflikte II</i>	385
8.6.3	Analyse des Eintrags: Kennzeichnung einer Konstellationsverschiebung (Fortsetzung).....	386

8.6.4	Zu den Kommentaren	387
8.6.5	Zusammenfassung der Zwischenergebnisse	398
8.7	»Das Sommerloch-Soziologische-Theorie-Blog« (Eintragsreihe)	399
8.7.1	Die vier Einträge in der Übersicht.....	400
8.7.2	Vorbemerkungen (Ad 1.): »Das Sommerloch-Soziologische- Theorie-Blog, Public Sociology und das Populäre«.....	401
8.7.2.1	Analyse des Eintrags.....	401
8.7.2.2	Zu den Kommentaren.....	410
8.7.3	Einleitung (Ad 2.): »Public Sociology und populäres Wissen«.....	412
8.7.3.1	Analyse des Eintrags.....	412
8.7.3.2	Zu den Kommentaren.....	428
8.7.4	Hauptteil (Ad 3.): »Schütz' »gut informierter Bürger«, die dialogischen Medien und die Transformation der Wissensvermittlung«.....	430
8.7.4.1	Analyse des Eintrags.....	430
8.7.4.2	Zu den Kommentaren.....	446
<i>Exkurs 10: Maximalkonflikte III</i>	474
8.7.4.2	Zu den Kommentaren (Fortsetzung).....	476
8.7.5	»Schluß« (Ad 4.): »Von der populären Kultur zum populären Wissen«.....	478
8.7.5.1	Analyse des Eintrags.....	478
8.7.5.2	Zu den Kommentaren.....	496
8.7.6	Zusammenfassung der Zwischenergebnisse	513
TEIL IV: SCHLUSSBEMERKUNGEN.....		523
9	Fazit und Ausblick.....	525
9.1	Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse.....	525
9.1.1	Ergebnisse der theoretisch-begrifflichen Auseinandersetzungen.....	525
9.1.1.1	Ein Vermittlungsversuch zwischen linguistischer Zeichen- und Handlungstheorie.....	525
9.1.1.2	Der Zusammenhang zwischen Sprechsituation, Kommuni- kationsform und Infrastruktur	527
9.1.1.3	Der Eristik-Begriff: Mittel und Zwecke eristischen Handelns.....	529
9.1.2	Ergebnisse der infrastrukturbezogenen Analysen.....	530
9.1.2.1	Die Arbeit an der Infrastruktur für das wissenschaftliche Bloggen	530
9.1.2.2	Blogging-Plattformen: Sozialisationsgehilfen und ihre Politik	531
9.1.2.3	Ethnotheoretisches Wissen über Kommunikationsformen	532
9.1.3	Ergebnisse der Analyse eristischen Handelns	535
9.1.3.1	Konstitution eristischer Illokutionshorizonte.....	535
9.1.3.2	Die eristische Position	546
9.1.3.3	Das Handlungsmuster WISSENSCHAFTLICHES PROBLEMATISIEREN	551
9.1.3.4	Widersprüchliche Präsuppositionssysteme: Bloggen und interne Wissenschaftskommunikation.....	556
9.1.3.5	Aspekte von Gattungstranspositionen	559
9.2	Wissenschaftliches Bloggen – Konturen einer evolvierenden Praktik.....	562

10 Anhang.....	567
10.1 »Lässt sich Sozialforschung von den Beforschten instrumentalisieren?«.....	567
10.2 »4 Tweets zu digitalen Kulturwissenschaften«.....	572
10.3 »Kognitivismus 25 Jahre nach Varela«.....	575
10.4 »Nerds, Nerdettes #1«.....	578
10.5 »Nerds, Nerdettes #2«.....	581
10.6 »Das Sommerloch-Soziologische-Theorie-Blog, Public Sociology und das Populäre«	584
10.7 »Public Sociology und populäres Wissen«	588
10.8 »Schütz' »gut informierter Bürger«, die dialogischen Medien und die Transformation der Wissensvermittlung«	592
10.9 »Von der populären Kultur zum populären Wissen«.....	596
10.10 »Komet oder Toteis? Neue Ergebnisse zur Entstehung des Tüttensees im Chiemgau«.....	601
Literaturverzeichnis.....	605
Summary / Zusammenfassung.....	651

Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Systematik der kleinsten Einheiten sprachlichen Handelns.....	90
Tab. 2: Übersicht über die Entlehnungslinien in der Ausdrucksgeschichte von »Situation«.....	108
Tab. 3: Matrix möglicher Situationsbegriffe.....	109
Tab. 4: Disziplinäre Varianz von »hedges« and »boosters« nach Hyland (1998a: 357).....	171
Tab. 5: The interplay between function of and motivation for blog use in a scholarly context (Kjellberg 2010: 60).....	207
Tab. 6: Die agonistische Struktur der »Medien«-Theorien bloggender Soziolog_innen.....	286
Tab. 7: Basisillokution und illokutive Horizonte der vier Tweets.....	326
Tab. 8: Die vier Tweets und ihre Bearbeitung im Blog eintrag.....	333
Tab. 9: Sprachliche Mittel und ihre Abzweckung bei der Konstitution einer eristischen Position.....	381

Figurenverzeichnis

Fig. 1: Handlungstheoretisches Wissensmodell nach Ehlich/Rehbein (1986: 96).....	79
Fig. 2: Das FRAGE-ANTWORT-Muster mit seinen konstitutiven Musterpositionen (nach Redder 1998: 76).....	85
Fig. 3: Einheiten sprachlichen Handelns nach Redder (2005: 47).....	89
Fig. 4: Bühlers (1982: 28) Organon-Modell der Sprache.....	111
Fig. 5: Diskurs nach Ehlich (2007h: 490).....	114
Fig. 6: Text nach Ehlich (2007h: 501).....	115
Fig. 7: Praktiken als Verbund des Sozialen, Materiellen und Semiotischen (aus Schüttpelz 2006: 100).....	137
Fig. 8: Infrastrukturierung von Weblogs.....	143
Fig. 9: Diagramm zum Muster HANDLUNGSBEGRÜNDUNG von Ehlich/Rehbein (1986) aus Trautmann (2004: 62; entsprechend dem Original vervollständig).....	316
Fig. 10: Sprechhandlungsverkettung und illokutive Wechselbeziehungen (an einem Beispiel).....	541
Fig. 11: Handlungsmuster: WISSENSCHAFTLICHES PROBLEMATISIEREN.....	554
Fig. 12: Interrelationen im kommunikativen Haushalt der Wissenschaft.....	563

TEIL I:
VORBEMERKUNGEN

0 Die analytischen Perspektiven, Problemhorizonte und Fragerichtungen

*Die vorliegende Arbeit widmet sich einer neuen Praktik der internen Wissenschaftskommunikation, die gewissermaßen in ihrem Entstehungsprozess beobachtbar ist: das wissenschaftliche Bloggen. Weblogs insbesondere für die Geistes-/Sozial-/Kulturwissenschaften zu nutzen, zeichnet sich im deutschsprachigen Raum erst jüngst ab. Als ein Markstein dafür kann die Gründung des deutschsprachigen Ablegers der französischen Blogging-Plattform *hypotheses.org* im März 2012 gelten. *Hypotheses.org*¹ widmet sich im Vergleich zu anderen Plattformen speziell dem innerwissenschaftlichen Bloggen, wie es in dieser Arbeit untersucht wird. Das wissenschaftliche Bloggen ist aktuell also dadurch gekennzeichnet, dass es im Entstehen begriffen ist, sich noch keine stabilen Konventionen verfestigt haben und Spektren hybrider Nutzungsformen festzustellen sind.*

Eine Praktik im Interim zu erforschen, betrifft Fragen wie die folgenden: Welche Nutzungsweisen von Weblogs erscheinen den Akteuren für die interne Wissenschaftskommunikation angemessen? Welche Gattungen werden als blogadäquat begriffen? In welchem Stil wird blogget? Welche Rolle spielen wissenschaftssprachliche Normen dabei? Welche Funktionen übernimmt das Bloggen für die jeweilige Disziplin? Dieser Interimsstatus einerseits und die spezifische Medialität von Weblogs andererseits erfordern einen methodischen Zugriff, der über die rein interpretativen Methoden der hermeneutischen Linguistik hinausgeht.

Im Vergleich zu den etablierten Publikationsformen der Wissenschaft zeichnen sich Weblogs durch eine spezifisch davon abweichende Medialität aus. Das macht eine medienlinguistische Perspektive auf den Gegenstand notwendig. Mit dem medienlinguistischen Kommunikationsformenbegriff (s. u.) ist es möglich, soziotechnische Verfestigungen in den Blick zu nehmen, die spezifische Möglichkeitsbedingungen für Kommunikation bereitstellen. Werden Weblogs auf diese Weise in den Blick genommen, kann ihre spezifische Medialität in Relation gesetzt werden zu ihrer domänenspezifischen Nutzbarmachung – also bspw. ihre Nutzbarmachung für die interne Wissenschaftskommunikation.

Wissenschaftskommunikation ist nun neben seiner jeweiligen Fachspezifik im Allgemeinen durch eines gekennzeichnet: nämlich durch die Auseinandersetzung mit der prinzipiellen »Vorläufigkeit und Strittigkeit wissenschaftlichen Wissens« (Thielmann et al. 2014: 7). Die wissenschaftssprachlichen Mittel, die sich für diese streitenden Auseinandersetzungen herausgebildet haben, werden als eristische Strukturen (s. u.) bezeichnet. Sie sind gekennzeichnet durch die Umsetzung prinzipiell dialogischer Streit-Verfahren des wissenschaftlichen Diskurses in die Monologizität von Texten.

Es ist das zentrale Erkenntnisinteresse dieser Arbeit, zu erhellen, wie sich dieses zentrale Kennzeichen der Wissenschaftskommunikation im wissenschaftlichen Bloggen konkretisiert. Denn die dialogischen Möglichkeiten, die Weblogs mit der Kommentierbarkeit von Einträgen

¹ Am 13.05.2016 meldete *hypotheses.org*, dass die Plattform mittlerweile insgesamt 1500 Weblogs in ihrem fünfsprachigen Katalog listet. Innerhalb des Vorjahres sind damit ca. 500 geistes-, kultur- und sozialwissenschaftliche Weblogs hinzugekommen.

bieten, lassen zwei unterschiedliche kommunikationsstrukturelle Charakteristika zusammen-treten, wie sie kaum eine andere Kommunikationsform der Wissenschaft kennzeichnen: eine massenmedial-öffentliche Monologizität der Blogbeiträge und eine massenmedial-öffentliche Dialogizität der Kommentarverläufe.

Ausschließlich das eristische Handeln in Weblogs als relativ isoliertes Phänomen in den Blick zu nehmen, würde allerdings seiner soziokulturellen Einbettung nicht gerecht werden. Im größeren Rahmen einer kulturanalytischen Linguistik wird daher der Ansatz verfolgt, die Praktik des wissenschaftlichen Bloggens möglichst ganzheitlich zu erforschen. Das bedeutet, sowohl den Einfluss domänenspezifischer Normensysteme als auch den Einfluss medialitätsspezifischer Affordanzen in den empirischen Analysen in den Blick zu nehmen und ihr Zusammenspiel in der Praktik wissenschaftlichen Bloggens herauszuarbeiten.

Eristisches Handeln ist auf einen zentralen Zweckbereich interner Wissenschaftskommunikation bezogen, nämlich auf jenen, der mit »dem Umgang mit der Vorläufigkeit und Strittigkeit wissenschaftlichen Wissens« befasst ist (Thielmann et al. 2014: 7). Für die Bearbeitung dieses Zweckbereichs hat sich mit der Entstehung der neuzeitlichen Wissenschaft ein Bereich sprachlicher Mittel herausgebildet, der mit dem Begriff der *eristischen Strukturen* erfasst wird (vgl. Ehlich 1993a). Als Teil der alltäglichen Wissenschaftssprache sind diese Mittel in entscheidendem Umfang Medium der Konstitution von Wissenschaft selbst. Als gesellschaftlich unterhaltene Praxis ist Wissenschaft(-skommunikation), wie jede sprachlich-kommunikative Praxis, von den spezifischen Leistungen abhängig, die die menschlichen Sprachen für die (eben sprachliche) Hervorbringung und Bearbeitung (domänen-)spezifischer Zwecke kennzeichnen: Dies betrifft die *Gemeinschaftsstiftung*, die Koordination des *Miteinander-Handelns* und die Organisation des gemeinsamen *Wissens* (vgl. Ehlich 1998: 17, 2015: 27). Mit der Entwicklungsgeschichte des Wissenschaft-Treibens i. w. S. gerieten die verfügbaren sprachlichen Mittel entsprechend den für diese Praxis kommunikativ zu bearbeitenden Zwecken in einen andauernden Prägeprozess, der spezifische Form-Funktionskomplexe hervorbrachte und weiterhin hervorbringt (vgl. Feilke 1996). Das (Zwischen-)Produkt dieser kommunikativen Prägeprozesse sind die jeweiligen historisch und kulturell ausgebildeten Wissenschaftssprachen.

Wissenschaftskommunikation ist wie jede Kommunikation – gerade im Hinblick auf diese Prägeprozesse – unabdingbar auf die Medialität ihrer Mittel verwiesen (vgl. Jäger 1997). Diese u. a. sprachlichen Mittel werden häufig Zeichen genannt. Mit dieser Bezeichnung aber ist ein Begriff verbunden, der die Handlungsqualität dieser Mittel tendenziell ausblendet (vgl. Redder 2005: 48). Demgegenüber ist mit dem Zeichenbegriff aber besonders die Materialität dieser Mittel greifbar und mit ihr die Grundlage für ihre vermittelnde, also mediale Qualität. Die Materialität des Zeichens erweist sich als eine fundamentale Grund- und Bestandsbedingung für sprachliche Verständigungsprozesse, denn die Konstitution von Bewusstsein und Welt wird erst vermittelt über die semiologische Materialität der gesellschaftlichen Praxis möglich: »Sowohl die begriffliche Ausdifferenzierung der Welt als auch die Herausbildung des Bewusstseins, das sich auf sie bezieht, sind ohne den medialen ›Umweg‹ semiologischer Selbstlektüre und zeichenvermittelter Interaktion mit anderen, d. h. ohne intra- und intermediale Bezugnahmen, nicht möglich« (Jäger 2010a: 306). Diese Konstitutionsprozesse sind gerade aufgrund der Materialität von Zeichen notwendigerweise soziale Prozesse, Prozesse gesellschaftlicher

Praxis.² Denn nur in der Interaktion mit anderen können sich die kommunikativen Funktionen von semiologischen Formen stabilisieren und nur im Rahmen solchermaßen medialer Verfahren kann sich kulturelle Semantik entwickeln.

Die Geschichte der Sprachwissenschaft des 20. Jahrhunderts zeichnet sich durch eine Reihe von Reduktionen aus, an deren Wiedereinholung in den letzten Dezennien vielfältig gearbeitet wurde (vgl. Feilke 2003: 216–219). Zu diesen Reduktionen zählen sowohl die Abstraktion von der Handlungsqualität wie auch von der Medialität von Sprache (vgl. Ehlich 1996; Jäger 2000). Jene Ansätze oder Disziplinteile, die u. a. aus der Bearbeitung dieser Reduktionen hervorgegangen sind, die linguistische Pragmatik und die Medienlinguistik, können gleichermaßen für sich in Anspruch nehmen, von grundsätzlicher Wichtigkeit für die linguistische Forschung im Ganzen zu sein. Denn es ist einerseits die handlungspraktische Abzweckung des Materiellen, die ihm seine vermittelnde Qualität, seine Medialität, und mithin seine Formung und Funktionalität verleiht; und es ist andererseits die spezifische Wahrnehmbarkeit und Formbarkeit, die die handlungspraktische Indienstnahme des Materiellen ermöglicht und ihr seine Bedingungen aufprägt (vgl. allg. Pickering 1993). Beide Aspekte von Sprache sind dialektisch aufeinander bezogen (vgl. Ehlich 2007f).

Die Sprach- und Mediengeschichte zeigt nun, dass diese Beziehung nicht so einfach empirisch zu rekonstruieren ist, wie sie theoretisch formulierbar wird. Gerade aufgrund ihrer Konsequenzen für die kommunikative Praxis haben die historischen und rezenten Entwicklungen im Bereich der Medientechnologien immer wieder auch komplexe und gesamtgesellschaftliche Veränderungen gezeitigt (vgl. bspw. Giesecke 1994 zum Buchdruck). Um diesen Zusammenhang in den Blick zu bekommen, erweist sich ein Begriff als fruchtbar, der mittlerweile zu den Kernbegriffen der Medienlinguistik gerechnet werden kann: der *Kommunikationsformenbegriff* (vgl. bspw. Holly 2011c). Kommunikationsformen sind gesellschaftlich stabilisierte Ermöglichungsbedingungen für Kommunikation, die aus soziotechnischen Infrastrukturen hervorgehen (vgl. Meiler 2017). Mit diesem Begriff »können die in einer Gesellschaft jeweils aktuellen Möglichkeiten zur Kommunikation differenziert erfasst werden« (Domke 2010b: 270). Er legt zudem nahe, mehr als eine losgelöste Analyse der Medientechnologien und ihrer Potenziale für Kommunikation, sondern ebenso eine Analyse ihrer *Infrastrukturen* (vgl. Schabacher 2013a) und damit also eine Analyse ihrer Einbettung in die gesellschaftlichen Praxiszusammenhänge vorzunehmen, mit denen sie verwoben sind. Damit empfiehlt sich auch der Medienlinguistik eine dezidiert kulturalistische Perspektive (vgl. allgemein Günthner/Linke 2006; speziell zur Medienlinguistik jüngst Klemm/Michel 2014a; Luginbühl 2015).

Mit einer solchen kulturalistischen Perspektive gilt es dann nicht einzelne Kommunikationsformen zu untersuchen, sondern Kommunikationsformen als Teil von einzelnen kommunikativen *Praxen* und *Praktiken* (vgl. zur Begriffsdiskussion Deppermann et al. 2016b; § 3.1.1.4).³ So wäre also nicht nur zu fragen, wie sich innerhalb einer Kommunikationsform unterschiedliche Nutzungspraktiken herausbilden können, son-

2 Schon Vygotskij (vgl. 2002: 172–250) hob u. a. für die Begriffsentwicklung beim Kind die konstitutive Rolle des materialen Zeichens und seiner gesellschaftlichen Verwendung hervor.

3 »§« ist als »Kapitel« zu lesen. Zudem: Termini und Funktionsbezeichnungen werden nicht gegendert und bei Zitaten wird nur auf Modifikationen hingewiesen, die ich selbst vorgenommen habe. Das heißt, Hervorhebungen aus dem Original bleiben unkommentiert.

dern ebenso – und gewissermaßen aus der gegenläufigen Richtung – wie (und welche) für einen übergreifenden Praxiszusammenhang einzelne Kommunikationsformen nutzbar gemacht werden. So sind Weblogs hier nicht nur als Kommunikationsformen zu fokussieren, deren *Potenzial* für die unterschiedlichsten kommunikativen Bedürfnisse in Anspruch genommen werden kann, sondern vielmehr ist zu rekonstruieren, in welcher Weise die *Praxis* der internen Wissenschaftskommunikation sich im Rahmen der Ermöglichungsbedingungen der genannten Kommunikationsform als Praktik wissenschaftlichen Bloggens konkretisiert.

Die Wissenschaftssprachen- und die Wissenschaftskommunikationsforschung partizipiert an all den genannten Aspekten, einerseits insofern diese von grundlegender Bedeutung sind und andererseits insofern sie sich denjenigen Entwicklungen im *kommunikativen Haushalt* (vgl. Luckmann 1988) der Wissenschaft zuwenden, die sich infolge der Digitalisierung und Vernetzung herauszubilden beginnen (vgl. bspw. Gloning 2011; 2016).

Mit einer Perspektive auf die Praxis der internen Wissenschaftskommunikation, wie sie vorgängig umrissen wurde, kommt ein eminenter Teil des Wissenschaft-Treibens bezüglich seiner Sprachlichkeit, Kulturalität und Medialität in den Blick. Folglich ist auch das eristische Handeln, als zentraler Zweckbereich interner Wissenschaftskommunikation, synchron wie diachron, in dieses Bedingungsgefüge eingeflochten. Die genannten Dimensionen dieses Gefüges sollen im Folgenden hinführend, vorbereitend und beispielhaft an der Praktik des *wissenschaftlichen Rezensierens* verdeutlicht werden. Dies erscheint sinnvoll und umsetzbar, weil die wissenschaftliche Rezension als eine Gattung betrachtet werden kann, in der die sprachlich-kulturelle Varianz eristischer Auseinandersetzung auf ideale Weise beobachtbar wird. Nicht nur ist das Rezensieren eine weithin wohletablierte und auch schon vielfältig erforschte Praktik der internen Wissenschaftskommunikation, die zudem gut überschaubare Texte zum Produkt hat. Sie muss in diesen Texten die für sie konstitutive Bewertungsfunktion auch noch relativ explizit vollziehen.⁴ In der wissenschaftlichen Rezension wird eristisches Handeln also in besonderem Maße sichtbar. Rezensionen aus unterschiedlichen Sprach- und Kulturräumen systematisch miteinander zu vergleichen, versetzte also in die Lage, einen Einblick in die Sprach- und Kulturgebundenheit von Wissenschaftskommunikation gerade im Hinblick auf die Bearbeitung eristischer Zwecke zu bekommen. Zudem ist das Rezensieren in die Medien- bzw. Kommunikationsformengeschichte der Zeitschriften und des Internets eingebettet, die der Gattung ›Rezension‹ sich wandelnde Ermöglichungsbedingungen bereite(te)n und die die Praktik des Rezensierens unterschiedlich beeinfluss(t)en.

Für eine einleitende Verdeutlichung, inwieweit eine kulturanalytische Medienlinguistik für die Wissenschaftskommunikationsforschung im Allgemeinen und für die Erforschung von eristischem Handeln im Besonderen von Bedeutung ist, sollen im Folgenden beispielhaft charakteristische Kontrastfälle gegeneinandergestellt werden, anhand derer die angesprochenen Zusammenhänge auseinandergesetzt und so die Fragerichtung der vorliegenden Arbeit exemplifiziert werden kann.

4 Für einen jüngeren Überblick über den Forschungsstand siehe Klemm et al. (2012: 407–413). Sie sprechen sich dort auch für die Fruchtbarkeit von Rezensionen im Deutsch-als-Wissenschaftssprache-Unterricht aus, gerade weil sich an Rezensionen wesentliche wissenschaftssprachliche Verfahren besonders gut erkennen und einüben lassen.

0.1 Sprache, Kultur und Wissenschaft

»Sie arbeiten als Deutschlehrer/in an einer chinesischen Hochschule und gehen an einem Spätnachmittag auf dem Campus Ihrer Hochschule spazieren. Ein chinesischer Kollege kommt Ihnen entgegen und begrüßt Sie auf Deutsch mit »Guten Tag, Frau X (Herr Y). Haben Sie schon gegessen?« Eventuell werden Sie diese Äußerung als Einleitung zu einer nun folgenden Essenseinladung interpretieren und voller Erwartung antworten: »Nein, noch nicht«. Doch Ihr Kollege reagiert zu Ihrer Verwirrung mit: »Na, dann möchte ich Sie nicht weiter stören. Sie haben sicherlich Hunger.«

In dieser Episode treffen unterschiedliche kommunikative Praktiken und divergierende Erwartungen an soziale Begegnungen unter Bekannten aufeinander: Der chinesische Sprecher hat die idiomatische Grußformel *Chī guò le ma?* (»Haben Sie schon gegessen?«) aus dem Chinesischen ins Deutsche übersetzt, und die deutsche Teilnehmerin hat die übersetzte Floskel als eine Hinleitung zu einer Essenseinladung interpretiert, wie sie im Deutschen gebräuchlich ist. Im chinesischen Kontext kann man auf die Grußformel beispielsweise mit *Chī guò le* (»Ja, ich hab schon gegessen«) reagieren und damit signalisieren, dass alles in Ordnung ist und man Zeit zum Plaudern hat. Man kann aber auch *Hái méiyǒu chī guò, wǒ xiànzài huí jiā chī fàn* (»Nein, noch nicht, ich gehe gerade nach Hause zum Essen«) antworten und damit indizieren, dass man keine Zeit hat.

Dieses Beispiel zeigt, dass für die adäquate Bewältigung von Begrüßungen nicht nur sprachliches, sondern auch kulturelles Wissen notwendig ist.« (Günthner 2013: 351)

Das vorstehende Beispiel zeigt ebenso, in welchem Umfang kulturelles Wissen, gerade in seiner präsuppositionellen Qualität des unhinterfragt Vorausgesetzten, die Erwartungsstrukturen prägt (vgl. Ehlich/Rehbein 1975b), die die Interaktanten in nicht unerheblichem Ausmaß durch die kommunikativen Praktiken hindurch geleiten, an denen sie teilhaben. Praktiken, wie bspw. jener der Kontaktaufnahme, liegen also vielfältige Wissens- und Könnenshintergründe⁵ zugrunde, die für einen erfolgreichen Vollzug und mithin einem erfolgreichen Verstehen notwendige Bedingung sind (vgl. Habscheid 2016; siehe § 3.1.1.4). Für diese Präsuppositionssysteme ist einerseits charakteristisch, dass sie interkulturell variant sind und andererseits nicht unmittelbar an der Oberfläche der Phänomene erkennbar werden. Dem ist methodisch und methodologisch zu begegnen (siehe insgesamt § 3).

Dies stellt sich für die übergreifende Praxis der internen Wissenschaftskommunikation und für ihre einzelnen Praktiken natürlich nicht anders dar. Trotz einer globalen und zunehmend angelifiziert geeinten Kommunikationsgemeinschaft der Wissenschaftler_innen schlagen sich die Normen neuzeitlicher Wissenschaftskommunikation immer noch sprach- und kulturabhängig in den Wissenschaftstexten nieder. Ein besonders plastisches Beispiel stellt die Eristik in chinesischen Rezensionen dar. Besonders plastisch ist das Beispiel deshalb, weil es ein Gesamtbild erahnen lässt, das der mitteleuropäischen Rezensions- und Kritikpraktik diametral gegenübersteht, wie im Folgenden gezeigt werden wird.⁶

5 Vgl. zu dieser Unterscheidung von explizitem Wissen und implizitem Wissen/Können siehe insbesondere Polanyi (1985: 16).

6 Ein weiteres eindrückliches Beispiel, das den innigen Zusammenhang von Sprache und Kultur aber auch Medien verdeutlichen kann, stellt die vergleichende Analyse von deutschen und russischen wissenschaftlichen Vorträgen von Kotthoff (2001: 345) dar: »Eine Orientierung zu geben zum thematischen Aufbau des Vortrags und zur Spezifik der Fragestellung, um die es gehen soll, ist bei deutschen (und englischen, amerikanischen usw.) Vortragenden die Regel, bei russischen nicht. Deutsche Vortragende teilen den

Die wissenschaftliche Rezension hatte sich bereits »vor der Wende zum 18. Jahrhundert« (Habel 2007: 48), d. h. schon in den ersten wissenschaftlichen Zeitschriften, weitgehend derart herausgebildet, wie sie in ihrer heutigen funktionalen Gestalt noch anzutreffen ist. Die Forschung überblickend kommt Ripfel (1998: 491) zu folgender Definition: »Wissenschaftliche Rezensionen sind öffentliche, monologische Texte, in denen ein wissenschaftlich relevanter Rezensionsgegenstand beschrieben und bewertet wird.« Der wissenschaftlichen Rezension kommt also der domäneninterne Zweck zu, angesichts der Fülle von Neuerscheinungen andere Wissenschaftler_innen über rezente Publikationen zu informieren und diese dafür im Lichte des Forschungsstands zu bewerten.⁷ Diese beiden Handlungskomplexe werden entsprechend übergreifend auch in der Forschungsliteratur als konstitutive Funktionen der Gattung bezeichnet (vgl. Heller 2008b: 128; Hutz 2001: 112; Liang 1991: 291).⁸ Mag es für das Verfassen von Rezensionen noch

Hörern und Hörerinnen sozusagen die Zeit ein, indem sie Angaben dazu machen, welche Ausführungen an welcher Stelle erwartet werden können. Sie bestimmen einigermaßen genau ihre eigene Leistung, also das, was sie selbst aus dem Thema machen, und was dementsprechend andere vor ihnen noch nicht getan haben. Bei den russischen Vortragenden ist viel schwerer auszumachen, wo ihre Eigenleistung beginnt und wo sie endet. Unterthemen werden nicht explizit genannt, der thematische Skopus ist erstens weiter und wird zweitens entweder erst später im Vortrag konturiert oder gar nicht. Diese textstilistischen Differenzen haben u. a. damit zu tun, wofür Vorträge im institutionellen Kontext der jeweiligen Kultur stehen. Im Westen verfügt das wissenschaftliche Feld über eine engvernetzte Informationsstruktur, innerhalb derer sich prinzipiell alle orientieren können. In Rußland und den anderen Ländern der ehemaligen UdSSR war und ist das nicht so. An Artikel, Bücher und Computer überhaupt heranzukommen, war und ist auch heute ein Privileg. Es gab und gibt bis heute kaum Universitätsbibliotheken, die die Bezeichnung verdienen. Es gehören ungleich mehr Privilegien dazu, an Information überhaupt heranzukommen. Durch elektronische Kommunikation tritt derzeit eine leichte Verbesserung der Lage ein. Konvergenztendenzen sind beobachtbar und werden zunehmen. Jedoch sind die Unterschiede auch heute noch gravierend. Ein russischer Wissenschaftler arbeitet im Schnitt isolierter als ein westlicher. Dauerndes Beobachten des Forschungsstandes ist häufig gar nicht möglich und deshalb auch seltener der Fall. Es wundert darum nicht, daß in Vorträgen darauf wenig Wert gelegt wird. Dazu gibt es in Rußland bisher keinen Markt, auf dem Stellenausschreibungen kursieren. Stellen werden in der Regel intern besetzt, auch Professuren. Öffentliches Konkurrieren um Stellen ist also gleichfalls selten der Fall und nicht mit der Aktivität des Haltens von Vorträgen verknüpft.« Dies weist russischen wissenschaftlichen Vorträgen folglich institutionsbezogen auch einen ganz anderen Zweck zu: »Russische Vorträge dienen u. a. durch all die genannten Faktoren viel weniger als deutsche dem laufenden Qualifikationsnachweis. Ihre Ähnlichkeit mit dem, was wir eher für einen »Festvortrag« halten würden, hat damit zu tun, daß der implizite Adressat des Vortrags die allgemeingebildete Intelligencija ist, nicht der Fachkreis. Die mit dem Vortrag bewirkte soziale Zuordnung zielt eher auf eine Bestätigung der Zugehörigkeit zur Intelligencija ab« (ebd.: 345 f.).

7 Bezogen auf das wissenschaftliche Wissen, wie es kontinuierlich in Form von Publikationen anwächst, kann dem Rezensieren auch eine *Orientierungs-* und *Filterfunktion* zugeschrieben werden (vgl. Mey 2004: 147), die ihre Konkrektion v. a. im Hinblick auf einzelne Forschungsrichtungen finden kann. Der wissenschaftlichen Rezension kommt somit unter den wissenschaftlichen Gattungen zweifach eine spezifische Stellung zu. Nämlich 1., indem sie das bestehende Wissen strukturiert. In ihrem Fokus auf die einzelne Neuerscheinung korrespondiert sie der wissenschaftlichen Bibliografie, deren Strukturierungsfunktion für das wissenschaftliche Wissen am anderen Ende des Spektrums angesiedelt ist. Vermittelt wird die rezensierende Strukturierung des Wissens einer Forschungsrichtung freilich auch bspw. durch den Einfluss von Verlagen, die Rezensionsexemplare verschicken, oder auch durch den Einfluss von Fachzeitschriften, die Rezensionen für spezifische Arbeiten ausschreiben, die für die Ausrichtung der Zeitschrift von Interesse sind. In der Rezension wird 2. das bereits publizierte Wissen bewertet. Damit hat sie Anteil an den wissenschaftlichen Verfahren der Qualitätssicherung und korrespondiert in dieser Hinsicht den Peer-Review-Gutachten, die dieser Aufgabe noch vor der Publikation bearbeiten (vgl. Kretzenbacher/Thurmair 1994; Fritz 2011c).

8 Klemm et al. (2012: 408) merken bezüglich der beiden Hauptfunktionen Informieren und Bewerten an: »Tatsächlich lässt sich das Informieren allerdings nur selten als »objektives« Informieren von Bewertungs-

eine ganze Reihe anderer, individueller Gründe geben, gehört es nicht zur domänenspezifischen Angemessenheit der Gattung, diese Gründe lesbar werden zu lassen (vgl. Wiegand 1983: 125). So kommt bspw. Dallmann (1979: 79) im Vergleich von Wissenschafts- und Kunstrezensionen bezüglich ersteren zu folgendem, erwartbaren Ergebnis:

»Sachlichkeit wird vor allem gefordert, Anschaulichkeit und Logik der Darstellung müssen hinzukommen. Emotionen sollen nicht erzeugt werden. Daher fehlen expressive Normabweichungen in der Lexik, ebenso sind lockere syntaktische Fügungen wie in der Alltagssprache nicht zu beobachten.«

Darin zeigt sich, dass die »normative Struktur der Wissenschaft« (Merton 1985b) – also Maßstäbe wie Objektivität/Intersubjektivität, Originalität/Innovation (Popper 1973) – ihren maßgeblichen Niederschlag in den normativen Strukturen der Wissenschaftskommunikation findet (siehe § 5.2), deren domänentypische Konventionalität zu lernen ist (vgl. Steinhoff 2007: 109–118). Wiegands (vgl. 1983: 131–135) Analysen zur Frage der Angemessenheit von Bewertungen verdeutlichen die Wirkkraft dieser domänenspezifischen Normen:

»Wer aus sachlich-wissenschaftlichen Gründen eine wissenschaftliche Rezension schreibt und wer bezweckt, daß auch der kritische Leser die mit Wertäußerungen ausgedrückten evaluativen propositionalen Gehalte akzeptiert, der hat dann eine größere Chance erfolgreich zu sein, wenn er Wertäußerungen im Rezensionstext *sachlich begründet*.« (Wiegand 1983: 135; Herv. von mir)

Der Untersuchung historischer und sprachlich-kultureller Varianzen von kritischem bzw. eristischem Sprechhandeln in Rezensionen wurde verhältnismäßig viel Aufmerksamkeit zuteil (siehe Liang 1991; Schweickard 1992; Hutz 2001; Heller 2008a; Fritz 2015). Äußerst interessant sind dabei nun Liangs (1991) Ergebnisse zu chinesischen Rezensionen, deren kultur- und wissenschaftshistorische Hintergründe von ihm angedeutet werden: Hervorzuheben ist daraus sowohl der unterschiedliche Stellenwert, den Höflichkeit (und das bezügliche Ausdrucksrepertoire) innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses einnimmt, als auch in welcher Weise die Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand gepflegt wird.⁹ Zhao (vgl. 2015: 100) weist aber darauf hin, dass hinsichtlich dieser

handlungen abgrenzen [...]. Schlüssiger scheint es deshalb, eine Reihe von primär gegenstandsbezogenen sprachlichen und mentalen Handlungen des Rezensenten beim Verfassen einer Rezension anzunehmen, z. B. das Erkennen, Auswählen und Gewichten von zentralen Wissensselementen, das Verarbeiten von argumentativen Zusammenhängen, das Zusammenfassen und Bewerten dieser Wissensselemente und Zusammenhänge, das Referieren in adäquater sprachlicher Form usw. Das Informieren lässt sich dann als übergreifende Textfunktion bestimmen, die auch explizite Kritik als Ergebnis von Bewertungen umfasst. Dieses Informieren ist ein rezipientenbezogenes Informieren, das dem Leser die Selektion relevanten Wissens und die Einordnung einer Publikation in den Forschungszusammenhang ermöglicht. [...] Nichtsdestotrotz lassen sich in Rezensionen i. d. R. zwei Teile ausmachen, in denen bestimmte Handlungen dominieren.« Klemm et al. (2012: 409) sprechen dabei vom zusammenfassenden Referieren und vom Bewerten.

9 Ein entscheidender Unterschied dürfte auch darin zu sehen sein, dass der Buchdruck in China nicht jene Verbindung mit den kapitalistischen Marktmechanismen einging, wie sie für Mitteleuropa (auch in seinem Einfluss auf die neuzeitliche Wissenschaft) rekonstruierbar ist (siehe § 6.1.2), sondern bis in die Neuzeit hinein eine von staatlich-institutioneller Seite kontrollierte Technologie blieb (vgl. Giesecke

Aspekte zunehmend von einer Verwestlichung des chinesischen wissenschaftlichen Diskurses gesprochen werden kann.

Der Unterschied zu den Untersuchungsergebnissen zu Rezensionen in anderen europäischen Sprachen stellt sich wohl v. a. deswegen als besonders offensichtlich dar, weil die Distanz zu den (medien-)kultur- und wissenschaftsgeschichtlichen Traditionen Chinas doch erheblicher sind als die Unterschiede, die sich innerhalb Europas bemerkbar machen. So kommen die Ergebnisse, die europäische Sprachenvergleiche betreffen, häufig zu der Feststellung, dass bspw. ein Mehr-oder-Weniger des kritischen Bewertens herausgearbeitet werden konnte; wobei in aller Regel die deutschen Rezensionen durch einen deutlich kritischeren Ton gekennzeichnet sind (so bspw. Hutz 2001: 125 für das Sprachenpaar Deutsch/Englisch; Heller 2011a: 160 für Deutsch/Italienisch; Nagy 2009: 84 für Deutsch/Ungarisch).

Wenn interne Wissenschaftskommunikation wesentlich damit befasst ist, zu versuchen, neue Erkenntnisse streitend gegen bestehendes Wissen durchzusetzen und wissenschaftliche Rezensionen u. a. dem Zweck dienen, diese Versuche angesichts des *state of the art* in ihrem Erfolg zu bewerten, dann ist es gerade dieser Zweck, der typischerweise mit eristischen Handlungen bearbeitet wird. Typischerweise ist dieses eristische Handeln disensorientiert – zumindest dürfte dies auf die westliche Wissenschaft zutreffen. Aber was Liang (1991) im Vergleich von deutschen und chinesischen Rezensionen herausarbeitet, könnte man demgegenüber als ›Eristik des Konsenses‹ bezeichnen – zumindest was die chinesischen Texte betrifft. Was ist damit gemeint? Wodurch zeichnen sich chinesische Rezensionen gegenüber den deutschen aus? Liang (1991: 304) formuliert eine Antwort in Form einer Maxime wie folgt: »Wenn man eine Publikation bewertet, sollte man deshalb nicht nur an die Schwäche einer Arbeit denken, sondern vor allem an ihren zu schätzenden Wert.«

In seinem Vergleich von 8 deutschen und 8 chinesischen Rezensionen zeigt sich eine deutlich entgegengesetzte Gewichtung positiver und negativer Bewertungshandlungen. Während nämlich die deutschsprachigen Rezensionen davon geprägt sind, dass kritische Auseinandersetzungen mit dem rezensierten Werk innerhalb der Besprechung einen gewichtigen Teil ausmachen und mit Bezugnahmen auf den Forschungsstand begründet werden, sind chinesische Rezensionen davon geprägt, das rezensierte Werk in seinen Leistungen zu würdigen. Daraufhin wird auch dessen Einordnung in den Forschungsstand funktionalisiert, die dazu dient, daran das Neue und Wertvolle zu kennzeichnen und zu charakterisieren.¹⁰

Auch in den abschließenden Resümees zeigte sich diese Gewichtungssymmetrie. Während die deutschsprachigen Rezensionen abschließend vorwiegend positive Bewer-

1994: 127–134). »In Europa sprengte der Buchdruck [...] die Grenzen der traditionellen Institutionen und damit auch der überkommenen skriptographischen Kommunikationsnetze. Der Typographie wurden quantitativ andere Fähigkeiten als dem Schriftgebrauch zugeschrieben und die sozialpolitischen Utopien, die sich an diese Technologie knüpften, fielen entschieden radikaler aus, als die Hoffnungen, die in den Vor- und Schlußreden der Druckerzeugnisse in China oder Korea in jener Zeit geäußert wurden.« (ebd.: 130).

10 Szurawitzki (2011b: 89) vermutet in seiner Untersuchung deutscher Rezensionen, »dass die Nachhaltigkeit [negativer] Urteile größer sein könnte als positive inhaltliche Wertungen.« Mit Blick auf Liangs (1991) Ergebnisse lässt sich diesbezüglich konstatieren, dass die Frage nach dieser Nachhaltigkeit immer nur mit Bezug auf die jeweilige Wissenschafts- und Sprachkultur zu stellen und zu beantworten ist.

tungen vornehmen und diese sich pauschal und recht unbegründet auf das Gesamtwerk beziehen,¹¹ nutzen die chinesischen Rezensenten das Resümee, um vereinzelt negative, zu kritisierende Aspekte anzusprechen, ohne aber diese oft allgemeinen Aspekte zu begründen.

»Im Chinesischen zeichnet sich die Stärke wissenschaftlichen Rezensierens vor allem dadurch aus, das Positive im Rahmen des Gültigen zu entdecken und hervorzuheben. Deshalb ist dort die Würdigung der Objektpublikation weitgehend dominant. Die Meinungsverschiedenheit spielt nur eine untergeordnete und stark eingeschränkte Rolle und kann nur dann repräsentiert werden, wenn die Harmonie dadurch nicht beeinträchtigt wird [...]. In deutschen Rezensionstexten spielt hingegen die Meinungsverschiedenheit eine dominierende Rolle.« (Liang 1991: 309)

Liang (1991: 304) begründet diese Spezifik chinesischer Rezensionen einerseits mit der traditionell (auch alltäglich) äußerst wichtigen »Höflichkeitsmaxime« und andererseits mit dem »Respekt vor der vertikalen akademischen Pyramide, also vor der Autorität«. So würden »kategorisch negative Bewertungen [...] das Ansehen des Rezensenten bei Fachkollegen [sogar] eher schwächen als stärken«.

Dieser Befund wirft einerseits interessante Fragen zur chinesischen Wissenschaftskultur auf. Während die europäische Wissenschaftstradition am Dissens interessiert ist, um sich der Wahrheit zu nähern, scheint sich das – wie Liangs (1991) Arbeit ahnen lässt – in der chinesischen Tradition ganz anders zu konkretisieren und sich in den sprachlichen Verfahren der Erkenntnisdarstellung und -besprechung niederzuschlagen. Die Frage lässt sich andererseits aber auch zurückwenden und folglich nach der Rolle des Konsenses innerhalb der europäischen Tradition fragen. Für den zentralen Begriff dieser Arbeit, für den Begriff der Eristik nämlich, und für die Frage, wie dieser zu konzeptualisieren ist, lässt sich von hier aus eine Antwort antizipieren, die erahnen lässt, dass es lohnt, grundsätzlicher über die *Zwecke* eristischen Handelns nachzudenken und diese in Verbindung zu setzen mit ihren *Mitteln*, den eristischen Strukturen (§ 5.4). Die begrifflichen Überlegungen und die empirischen Analysen dieser Arbeit versuchen auch dazu einen Beitrag zu leisten.

11 Eine vergleichbare Gewichtung von einerseits eher pauschal positiver und andererseits eher detailliert negativer Bewertungen konnten Kretzenbacher/Thurmair (vgl. 1994: 199–201) für deutsche und englische Peer-Review-Gutachten herausarbeiten. In diesem Zusammenhang verweisen die Autoren auch auf die frühe Untersuchung von Zillig (1982: 308) zu den Sprechakttypen des Bewertens (im Deutschen), für die er allgemein resümiert: »Wenn sich [...] gezeigt hat, daß es sehr viele Sprechakttypen gibt, die zum Muster NEGATIVBEWERTEN zählen, während vergleichsweise wenige POSITIVBEWERTUNGEN sind, so ist dies ein Hinweis auf die Strukturen der mit der Sprache verbundenen Lebensform. Es ergeben sich so aus der Analyse der sprachlichen Handlungen und der diesen Handlungen zugrundeliegenden Muster Einsichten auch in die gesellschaftlichen Voraussetzungen des Sprechens. Die Gesellschaft ist, so läßt sich aus dieser Tatsache der unterschiedlichen Verteilung der Muster folgern, so beschaffen, daß gewünschtes Verhalten und Handeln vor allem durch NEGATIVBEWERTUNGEN erzwungen und nicht durch POSITIVBEWERTUNGEN gefördert wird. Erst wenn solche Rückschlüsse auf den Zusammenhang zwischen sprachlichem Handeln und gesellschaftlichen Gegebenheiten legitimer Bestandteil pragmatischer Arbeiten sind, wird [man] jene Forderung einlösen können, die Bronislaw Malinowski [...] aufgestellt hat, als er sagte, die Linguistik müsse der zentrale Teilbereich einer allgemeinen Kulturwissenschaft sein.«

0.2 Medialität, Mediengeschichte und Wissenschaft

Die Frage nach der Medienabhängigkeit von Wissenschaft zu stellen, führt zu ganz unterschiedlichen Antworten, je nachdem welcher Medienbegriff dafür zugrunde gelegt wird. Legt man einen weiten Medienbegriff zugrunde und spricht dann folglich besser von Medialität, führt dies zu ganz grundsätzlichen Antworten, wie sie unter § 0 hinsichtlich Sprache und Denken schon angedeutet wurden und wie sie in § 3 ausführlicher auseinandergesetzt werden. Diese Frage an dieser Stelle aufzubringen, kann also nur auf einen irgendwie engeren Medienbegriff abheben. Die Konturen dieser engeren Auffassung werden vor allem in § 4.2 unter dem für diese Arbeit (zweiten) zentralen Begriff, dem Kommunikationsformenbegriff, ausgeführt. Dem kann hier noch nicht ausführlich vorgegriffen werden. Es soll aber im Anschluss an die obigen einleitenden Worte kurz skizziert werden, was ich unter Kommunikationsformen verstehe, und beispielhaft verdeutlicht werden, warum eine Beschäftigung damit für die Erforschung von Wissenschaftssprache und -kommunikation von Interesse ist.

In kritischer Auseinandersetzung mit dem Begriff der Sprechsituation im Sinne Ehlichs (2007h) und dem Kommunikationsformenbegriff im Anschluss an Holly (2011c) und Domke (2014) nähert sich diese Arbeit wissenschaftlichen Weblogs als soziotechnische Arrangements. Das bedeutet, dass Weblogs zunächst nur im Hinblick auf die Spezifika ihrer Medialität und d. h. im Hinblick auf die Spezifik ihrer Medialisierung betrachtet werden. So wird danach gefragt, welchen spezifischen Möglichkeitsraum Weblogs für Kommunikation aufspannen. Dies ist die zentrale Frage, um die sich der Kommunikationsformenbegriff herausgebildet hat. Um diese Frage zu beantworten, gilt es, all den heterogenen Aspekten auf den Grund zu gehen, die diesen virtuellen Raum potenzieller Nutzung konturieren. Einerseits können damit die Merkmale beschrieben werden, die den kommunikativen Kontakt (d. i. die Kommunikationssituation; vgl. Beißwenger 2007: 26) zwischen Blogger, Blogleser und Kommentierenden qualifizieren – mithin können die Merkmale der Kommunikationsform ›Weblog‹ beschrieben werden. Andererseits wird es mit dieser Fragerichtung auch möglich, die Perspektive zu wechseln und so den Praktiken auf den Grund zu gehen, die diese Merkmale erst hervorbringen. Es wird dann also danach gefragt, wie diejenigen heterogenen Aspekte, die der Weblogkommunikation zugrunde liegen, handlungspraktisch hervorgebracht werden. Im Anschluss an Ansätze der medienwissenschaftlichen Praxeologie (vgl. bspw. Thielmann/Schüttpelz 2013) kommen so die Infrastrukturen und die Infrastrukturierung (vgl. Schabacher 2013a) von Weblogs in den Blick. Mit der Erhellung dieser tiefenstrukturellen Dimension von Kommunikationsformen wird ihr *Sitz im Leben*¹² erst richtig rekonstruierbar, denn auf diese Weise werden sie als Bestandteile von gesellschaftlichen Praxiszusammenhängen (§ 3.1.1.4) thematisierbar.

12 Der Begriff des Sitzes im Leben wurde vom Alttestamentler Hermann Gunkel (bspw. 1913, 1963) im Zusammenhang mit seinem *Gattungskonzept* entwickelt (vgl. überblickend Wagner 1996). Mit ihm wird sehr plastisch das dialektische Verhältnis zwischen Gattungen, ihrer Formbestimmtheit und den Praxiszusammenhängen, denen sie entstammen, bestimmt und beschreibbar (vgl. Ehlich 1979: 432; siehe aber auch Ehlich 2000). Zieht man diesen Gedanken für die Kommunikationsformenkategorie heran, kommt auf vergleichbare Weise die gesellschaftliche Prägung einer Kommunikationsform in den Blick, nur eben nicht in Hinsicht auf die kommunikativen Zwecke (die u. a. Gattungen bestimmen), sondern in Hinsicht auf die die Kommunikation ermöglichenden Zwecke.

Die Art und Weise, wie Kommunikationsformen in unterschiedliche Praxen und Praktiken eingehen, ist freilich historisch variant und kulturell verschieden. Im Folgenden wird abermals die Praktik des Rezensierens aufgegriffen, um einerseits zu verdeutlichen, in welcher Kommunikationsform sie sich in der Art, wie wir sie heute kennen, herauszubilden begonnen hat und in welches Geflecht des damaligen Kommunikationsformenhaushaltes der Wissenschaft sie dabei eingewoben war. Andererseits werden Tendenzen aufgezeigt, die sich mit dem Eintreten des Rezensierens in die neuen Internetkommunikationsformen abzeichnen. Insgesamt wird damit andeutbar, in welcher Weise die medialen Ermöglichungsbedingungen für Kommunikation und die domänenspezifischen Präsuppositionssysteme einer gesellschaftlichen Praxis sich in einer spezifischen Praktik, wie der des wissenschaftlichen Rezensierens, konkretisieren (können). Diesen Zusammenhang für das wissenschaftliche Bloggen herauszuarbeiten, ist das zentrale Unterfangen dieser Arbeit.

Gerd Fritz (2015) gibt anhand eines Einzelfalls einen Einblick in die Rezensions- und Replikpraktiken der frühen Neuzeit. Er geht dabei auf eine umfangreiche Kontroverse um die *Abhandlung von freier Untersuchung des Canon* (1771) von Johann Salomo Semler ein, die insgesamt über 20 Beteiligte involvierte und der von Semler auf interessante Art und Weise begegnet wurde. Diese Kontroverse ist damit also in jener Zeit situiert, in der sich die wissenschaftlichen Fachzeitschriften zu etablieren begannen (siehe § 6.1.3) und sich in Europa eine neuzeitliche Haltung zu wissenschaftlichem Wissen und den Praktiken des Umgangs mit ihm entwickelte (siehe § 6.1.2 und § 5.3). Die Kontroverse um Semlers Abhandlung vollzieht sich also in der, kommunikationsgeschichtlich betrachtet, noch jungen wissenschaftlichen Öffentlichkeit. Fritzens (2015) Rekonstruktion dieses Falles gibt nun einen guten Überblick über das Gattungs- und Kommunikationsformenspektrum, auf das im 18. Jahrhundert zurückgegriffen werden konnte, um Kritik und Gegenkritik kommunikativ zur Geltung zu bringen und so eine Kontroverse als intertextuelles Ensemble von eristischen Bezugnahmen zu konstituieren. »Semlers Veröffentlichungspraxis verdient besondere Aufmerksamkeit, da er offensichtlich versuchte, durch die Publikation eines Ensembles von unterschiedlichen Texten das öffentliche Bild des Kontroversenverlaufs mitzubestimmen« (ebd.: 68). Dies konnte er, da im 18. Jahrhundert v. a. in den Fachzeitschriften noch eine rege Rezensions- und Replikpraktik gepflegt wurde, die mittlerweile aus den heutigen Printzeitschriften verschwunden ist – einerseits wird Repliken »aus Raumgründen« (ebd.: 60) nur noch in Ausnahmefällen Platz gewährt, andererseits wird dies »mit dem Schutz von Rezensenten und der Vermeidung von nutzlosem Streit begründet« (ebd.).

Semlers *Abhandlung* zieht Reaktionen unterschiedlicher Art nach sich, die einerseits nur ihn in Form von privaten Briefen oder aber mehrere in Form eines Sendschreibens erreichten und die andererseits in Tageszeitungen, Fach- und Rezensionszeitschriften und (in Form eigenständiger Abhandlungen) als Bücher veröffentlicht oder als Disputation gehalten wurden. Dies zeigt schon, dass die sowohl positiven wie auch negativen Reaktionen nicht nur, aber doch zum großen Teil, der Gattung ›Rezension‹ entsprechen. Die Replik-Strategie, die Semler nun wählt, unternimmt den Versuch, das Gros der sich über mehrere Jahre erstreckenden und in unterschiedlichen Publikationsorganen stattfindenden Kontroverse zu bündeln, indem er bis 1775 drei weitere *Theile* drucken lässt, in denen er ausführlich auf diese Reaktionen eingeht. Dafür bedient er sich in diesen drei Bänden seinerseits unterschiedlicher Gattungen, indem er in »ausführlichen, zusammenfassenden Vorreden« versucht, »in der Kontroverse das letzte Wort zu behalten« (ebd.:

70); indem er weitere umfangreiche Abhandlungen schreibt, »die es ihm erlaub[en], in zusammenhängender Darstellung weitere historische Belege zur Stützung seiner Position einzuführen« (ebd.: 69); und indem er einzelne Rezensionen in Widerlegungsschriften Punkt für Punkt bearbeitet.

»Mit diesem komplexen Verbund von Texten unterschiedlicher Textsorten konnte Semler in anschaulicher Weise die Dynamik der Kontroverse präsentieren, sein Thema weiter in der Öffentlichkeit etablieren und den Versuch unternehmen, einen für ihn erfolgreichen Kontroversenverlauf zu dokumentieren.« (ebd.: 70)

Nicht zuletzt durch die monografische Bündelung erlangte er eine gewisse Kontrolle über die Kontroverse, weil er *nicht vereinzelt und in unterschiedlichen Publikationsorganen replizierte*, sondern eine zusammenführende Darstellung wählte, die dem Leser seine Position gegenüber *mehreren* Opponenten *in je einem Buch* verdeutlichen konnte.

Freilich handelt es sich hier lediglich um die Rekonstruktion einer »Momentaufnahme [...] der wissenschaftlichen Rezensionspraxis der Zeit« (ebd.: 89). Diese gibt jedoch einen Einblick in das entwickelte Gattungs- und Kommunikationsformenspektrum, das gegen Ende des 18. Jahrhunderts vorgehalten wurde, um damit bzw. darin den Zweck der streitenden Auseinandersetzung um ein in die Diskussion eingebrachtes Wissen zu bearbeiten.

Die Praktiken des Rezensierens und des darauf bezogenen Replizierens besonders in Zeitschriften waren in dieser Zeit der sich ausdifferenzieren beginnenden Disziplinen »in besonderer Weise institutionalisiert und professionalisiert« (ebd.: 59), denn das »Gros der Rezensionszeitschriften räumte den besprochenen Autoren das Recht auf eine Erwiderung ein« (Habel 2007: 253), was durchaus auch darauf zurückzuführen sein könnte, dass die frühen Zeitschriften mitunter noch Probleme hatten, ihre Ausgaben mit deutschsprachigen Originalarbeiten zu füllen (vgl. Stichweh 1984: 431).¹³ Die Praktik des Replizierens stellt sich, wie oben schon erwähnt, heute anders, nämlich weitgehend als Ausnahme, dar. Es sind aber – wie Fritz (2015) anmerkt – gerade die

»neueren digitalen Formate der Wissenschaftskommunikation, z. B. Mailinglists, Blogs, digitale Online-Rezensionsorgane, die explizit die Diskussion zwischen Rezensenten und Autoren fördern. Die Reaktionen von Autoren auf Rezensionen führen in diesen digitalen Formaten bisweilen zu sehr erhellenden Kontroversen. Mit dieser Erweiterung des kommunikativen Repertoires gegenüber (vielen) traditionellen wissenschaftlichen Printzeitschriften wird ein Zustand wieder hergestellt, der in der Frühphase der wissenschaftlichen Zeitschriften im 18. Jahrhundert verbreitete Praxis war [...].« (ebd.: 60)

Doch die Rezension scheint ein Image-Problem zu haben (vgl. Ripfel 1998: 492). Ihr wird im Allgemeinen diagnostiziert, innerhalb des wissenschaftlichen Gattungsspektrums »ein Schattendasein« zu fristen (Mey 2004: 144), ja sogar eine »Textsorte minderer Qualität« zu sein (ebd.: 148), die für viele Zwecke funktionalisiert werde, nur nicht für jene, für die sie gedacht ist (vgl. ebd.). Dies gibt dann mitunter auch Grund zur allgemeinen Klage:

13 Zudem schienen Repliken für Zeitschriften durchaus von wirtschaftlichem Interesse zu sein, denn es gibt Hinweise darauf, dass es nicht unüblich war, für das Platzieren einer Replik von den Autoren Geld zu verlangen (vgl. Habel 2007: 255).

»Irreversibel scheint der Niedergang des Rezensionswesens zu sein [...]. Was da besprochen wird, scheint meist der Zufall zu entscheiden; harte Worte sind selten, Verrisse unerwünscht. Daß es so etwas wie wissenschaftliche Polemik gegeben hat, auf hohem Niveau sogar und durchweg mit korrekten, nachprüfbaren Zitaten, ist längst vergessen. Statt der Güte der Produktion zählt immer mehr das bloße Faktum; nur dies geht ja auch in das Zitationsverzeichnis ein. Weitgehend ist die Rezension zu der Beschäftigung von Leuten geworden, die etwas werden wollen. Sie sind abhängig und können sich einen anderen als jenen moderaten Tonfall, der die Lektüre ihrer Texte oft so langweilig macht, gar nicht leisten.« (Adam 1989, zitiert nach Schweickard 1992: 367)

Demgegenüber knüpfen sich neuerlich – wie so oft – die Hoffnungen an die Möglichkeiten, die die »neuen Medien« zu eröffnen versprechen. In diesem Fall knüpfen sie sich an das Internet, dem freilich auch in diesem Punkt ambivalent begegnet wird. Eine solche Ambivalenz wird sich auch bezüglich der Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Bloggen empirisch nachzeichnen lassen (siehe v. a. § 7.4). Für die Rezension soll hier in aller Kürze aufgewiesen werden, welche Potenziale und Herausforderungen sich v. a. ergeben bzw. welche diskutiert werden, wenn die Rezension nicht mehr papiernen, sondern digital veröffentlicht wird. Informiert aus der Praxis einer sozialwissenschaftlichen Rezensionsplattform kommt Mey (2004: 144) zu folgender Einschätzung:

»[E]rst mit der zunehmenden Nutzung des Internet als Publikationsort und insbesondere mit der zunehmenden Verbreitung von Online-Rezensionsdiensten kommt der Besprechung von Büchern oder anderen Medien mehr Aufmerksamkeit zu. Die Spezifika des Internet scheinen für Rezensionen besonders geeignet, und es ist deshalb zu erwarten, dass das Rezensionswesen insgesamt durch die Internetpublikationen eine erhebliche Aufwertung erfahren kann und dass Rezensionen damit (wieder) die Anerkennung zukommt, die ihnen als einem bedeutsamen Steuerungsinstrument ursprünglich zgedacht war.«

Mit dem Wechsel der Kommunikationsform (von der Printzeitschrift zur Website) werde seiner Meinung nach eine Wiederaufwertung der Gattung möglich. Diese bedürfte aber einer konsequenteren Ausschöpfung der Potenziale, die mit dem Wechsel in die Internetmedialität zugänglich werden. So konstatiert er, dass die lockereren Platzbeschränkungen bisher kaum genutzt würden, um eine Publikation tiefgehender zu besprechen (vgl. ebd.: 157). Vielmehr werden überwiegend Rezensionen geschrieben, die den Printkonventionen entsprechen, was auch Petkova-Kessanlis' (2012) Analysen bestätigen. Wenn die lockereren Platzbeschränkungen aber ausgenutzt werden, führe das hingegen v. a. zu Geschwätzigkeit und Unterkomplexität (vgl. Mey 2004: 158), womit sich das »Verhältnis von Information und Wertung verschiebt« (ebd.), dessen Ausbalancierung gerade als Kernaufgabe von Rezensionen betrachtet werden kann. Zudem würden die Online-Rezensionen vernachlässigen, dass sich der Adressatenkreis mit dem Internet wesentlich weite und daher dieser auch angesprochen werden müsse (vgl. ebd.: 157 f.).

Für sinnvoll hielte er es zudem, den verfügbaren Platz und die Gestaltungsmöglichkeiten umfangreicher zu nutzen, um die üblichen formalen Gattungskonventionen zu sprengen und Rezensionen dadurch rezeptionsfreundlicher zu machen – bspw. indem sie expliziter gegliedert und strukturiert werden, ein Inhaltsverzeichnis, einen Abstract sowie

Schlagworte vorangestellt bekommen und zudem als HTML- und PDF-Version abrufbar wären (vgl. ebd.: 159–161). Diese – wie Mey (vgl. ebd.: 161) selbst betont – verhältnismäßig konservativen Vorschläge, werden aber nicht als jener Mehrwert angesehen, der die Rezension wieder in ihr Recht setzen könne. Dieser wird vielmehr in der Interaktivität und in der Hypertextstruktur gesehen. Letztere ermöglichte das Ziehen vielfältigster Verbindungen. Die interessanteste, die Mey (vgl. ebd.: 166) anspricht, ist vermutlich die Möglichkeit der Verschränkung von Rezensionsportalen mit Bibliothekskatalogen, sodass sich der Leser schon während der Recherche einen Überblick darüber verschaffen könne, wie relevant ein Buch für seine eigene Arbeit sein kann.

Der Möglichkeit des interaktiven Austausches über Rezensionen, bspw. mittels einer Kommentarfunktion direkt unter dem Text, traut man darüber hinaus immer noch das mittlerweile klassische Ideal zu, »eingefahrene« Diskussionsrituale zu durchbrechen und eine umfassende, offenere Scientific community (wieder-)herzustellen« (Hohls/Helmburger 1999: 7). Man hofft auf fruchtbare Diskussionen und offene Kontroversen jenseits von Positionskämpfen, die mehr mit Macht als mit Wissen zu tun hätten – sieht allerdings auch, dass es »Zeit« und »Erprobungsspielräume« geben müsse und diese auch brauche, um der »Sozialisation in einer weitgehend hierarchischen und konkurrenten Wissenschaftskultur« (Mey 2004: 164) eine Sozialisation in Strukturen entgegenzusetzen, die nicht nur ein Potenzial für bessere Rezensionen böten, sondern auch für eine egalitäre Wissenschaftskommunikation.

»Dabei könnte dem Austausch zwischen Akteuren, die einander außerhalb des virtual life oft kaum ›begegnen‹ würden, eine wichtige Rolle zukommen, denn über netzöffentliche Kontroversen und Debatten könnte zum einen eine ›Qualitätskontrolle‹ eingeführt werden, so dass durch Rückmeldungen, Ergänzungen etc. nicht nur [...] ›Gefälligkeitsrezensionen‹ oder ›Attacken‹ ein Gegengewicht fänden, sondern Rezensierende würden von vornherein dem Schreiben von Rezensionen mehr Sorgfalt zukommen lassen und es wäre – je mehr eine solche Kultur Platz fände – auch einige Konsequenz für die Qualität der veröffentlichten (und zu besprechenden) Publikationen zu erwarten. Zum andern liegen hier Potenziale für Wissenschaftskommunikation und für die Produktion und Distribution wissenschaftlichen Wissens in einem ursprünglichen und in der heutigen institutionalisierten Wissenschaft nur begrenzt eingelösten Sinne [...]« (ebd.)

Angesichts »der absehbaren Etablierung des Internets als »erster Markt« für wissenschaftliche Publikationen« (ebd.: 168) wird es in Zukunft zweifellos Veränderungen und wohl auch grundlegende Veränderungen innerhalb der internen Wissenschaftskommunikation geben. Dies wird nicht nur Gattungen und Gattungsvarianten betreffen, sondern vielleicht auch das zugrundeliegende Präsuppositionssystem verschieben können: Ob diese Verschiebung dann aber die Züge der eutopischen Wünsche und Hoffnungen oder der dystopischen Befürchtungen und Prophezeiungen tragen wird, ist freilich ungewiss. Derartige Zukunftsentwürfe binden sich vielfach an das Aufkommen und Durchsetzen neuer Medientechnologien und an die durch sie ermöglichten Kommunikationsformen; und solche Entwürfe werden in der Wissenschaft genauso wie in jeder anderen Domäne kontrovers diskutiert.

Daraus lässt sich die Aufgabe ableiten, nicht nur die sprachlich-kulturellen Grundlagen von Wissenschaft und Wissenschaftskommunikation zu erforschen, sondern gleichsam auch die Abhängigkeit der Wissenschaftskommunikation von den Kommunikationsformen und Infrastrukturen, die sie selbst allererst ermöglichen. In beiden Hin-

sichten sehen sich die Wissenschaftssprachen und die Wissenschaftskommunikation in den Kontext globaler Dynamiken gestellt, die beginnen, Veränderungen zu zeitigen, deren Folgen für die Wissenschaft und die sie tragenden Gesellschaften erheblich sein werden. Diese Veränderungen, die in ihren Konsequenzen noch keineswegs absehbar sind, forschend zu begleiten, stellt sich daher als dringliche Aufgabe dar. Diese Aufgabe für einen Ausschnitt dieser aktuellen Veränderungen, nämlich für die Praktik innerwissenschaftlichen Bloggens, zu bearbeiten, ist das Anliegen der vorliegenden Arbeit zum eristischen Handeln in soziologischen Weblogs.

0.3 Überblick über das Buch

Nach diesem Aufriss der Perspektiven und Horizonte der vorliegenden Arbeit am Beispiel des wissenschaftlichen Rezensierens, soll nachfolgend zur besseren Orientierung ein kurzer Überblick über ihre Struktur und die einzelnen Kapitel gegeben werden.

Zunächst werden in § 1 und § 2 einige weitere *Vor bemer k un g e n* getätigt, die die Bedingungen medienlinguistischer Gegenstandskonstitution im Kontext eines kulturalanalytischen Ansatzes thematisieren, einen Überblick über die Auswahl der vier Einzelfälle geben und einige kurze Anmerkungen zum methodischen Vorgehen bei der Korpuserhebung machen.

In § II erfolgt – entsprechend dem Titel der Arbeit – eine recht breite aber doch problembezogen verengte Erörterung der *G r u n d l a g e n* medienlinguistischer Forschung, wie sie sich m. E. vom Gesichtspunkt eines kulturalanalytischen Ansatzes darstellen. Dafür wird als erstes aus methodologischer Perspektive die hermeneutische Linguistik (§ 3.1) im Lichte ihrer Potenziale und Herausforderungen mit ethnografischen Methoden (§ 3.2) vermittelt. Dieses Vermittlungsverhältnis begründet sich über die unhintergehbare Materialität von (u. a.) Sprache bzw. sprachlichem Handeln, die in ihrer gemeinschafts-, wissens- und praxisstiftenden Qualität (vgl. Ehlich 1998) die entscheidende Grundbedingung für alltagspraktisches und analytisches Verstehen darstellt. Aufgrund der engen Verschaltung dieses Tripels (Gemeinschaft, Wissen, Praxis) sind es gerade die materialen Oberflächen der Kommunikation, die – von außen betrachtet – in unterschiedlichen Dimensionen unverstanden bleiben können, während ihnen aus der Innenperspektive i. d. R. eine unhinterfragte Klarheit eignet. Dieses Perspektivenproblem gilt es in den entsprechenden Kapiteln mit Blick auf die Bedingungen des alltagspraktischen Verstehens und ebenso die Bedingungen des analytischen Verstehens zu konturieren, um davon ausgehend Wege aufzuzeigen, die zu methodischen Rekonstruktionen der empirischen Sachverhalte in ihrer soziokulturellen Komplexität führen können. Das § 3 legt dabei den Schwerpunkt auf ein Verständnis von Sprache, das in wesentlichen Überlegungen an die linguistische Pragmatik anschließt, wie sie v. a. vermittelt über die Funktionale Pragmatik (§ 3.1.2) ausgearbeitet werden. Diese Überlegungen werden mit der Einsicht in die konstitutive Materialität und mithin Medialität von Sprache – auch als Bedingung hermeneutischer Forschung – verbunden, wie sie beispielhaft und grundlegend in der linguistischen Medientheorie Ludwig Jägers (1997) ausgearbeitet wurde. Die Darlegung und Diskussion seines semiologischen Konstruktivismus (§ 3.1.1.1) und der Funktionalen Pragmatik erfolgt vor allem deswegen so ausführlich, weil diese beiden Ansätze symptomatisch für die linguistische Theoriediskussion überhaupt betrachtet werden können, in

der oftmals die zeichen- und handlungstheoretischen Ansätze weitgehend unverbunden nebeneinander stehen. Einen Vermittlungsversuch zu unterbreiten, ist daher auch eine der Aufgaben dieses Kapitels. Eingelassen in diese Diskussion ist in § 3.1.1.4 eine Weiterung des linguistischen Erkenntnisinteresses, wie sie mit dem jüngst verstärkt thematisierten Praxisbegriff möglich und nötig erscheint. An diesen knüpft sich letztlich auch der kulturanalytische Zugriff auf den empirischen Gegenstand der Arbeit: die Praktik des innerwissenschaftlichen Bloggens und das sich darin konkretisierende eristische Handeln. Gerade um den medialen bzw. infrastrukturellen Bedingungen dieses Gegenstandes gerecht zu werden, erscheint es geboten die genuin linguistische Methodik mit ethnografischen Prinzipien und Verfahren anzureichern bzw. zu unterstützen. Die Prinzipien und Verfahren ethnografischen Verstehens werden daher in § 3.2 mit Schwerpunkt auf die sogenannte medienethnografische Forschung auseinandergesetzt.

Mit dieser metho(dolog)ischen Vermittlung wird auch schon vorbereitet, was in § 4 auf theoretischer Ebene entwickelt wird. Denn dort wird der Kommunikationsformenbegriff, der den entscheidenden medienlinguistischen Startpunkt dieser Arbeit darstellt, mit Bezugnahme auf einen aktuellen medienwissenschaftlichen Ansatz fortentwickelt. Im Ergebnis wird in diesem Kapitel gezeigt werden, in welcher Weise der Ausdruck ›Situation‹ – funktional-etymologisch begründet – dialektisch gedacht werden muss, d. h. als gleichsam durch Perfektivität wie Prozessualität bestimmt (§ 4.1). Ist der medienlinguistische Kommunikationsformenbegriff dann in der Lage die dichotomische Bestimmung des funktional-pragmatischen Begriffs der Sprechsituation aufzulösen, kann mit dem medienwissenschaftlichen Infrastrukturbegriff wiederum das strukturalistische Bias des Kommunikationsformenbegriffs aufgelöst werden (§ 4.2), indem in einem Kippfigurenverhältnis einerseits die Prozessqualitäten mit der Arbeit an der Infrastruktur und andererseits die perfektiven Qualitäten mit den jeweiligen (medientechnisch registrierbaren oder ethnokategoriell rekonstruierbaren) Kommunikationsformeneigenschaften in den Blick geraten. Insgesamt betrachtet ist damit eine begriffliche Bestimmung geleistet, die die vielschichtigen Dimensionen auslotet, die die Ermöglichungsbedingungen von sprachlichem und kommunikativem Handeln betreffen.

Im § 5 werden – zunächst unabhängig von medienlinguistischen Erwägungen – die wesentlichen Bestimmungsmomente von Wissenschaft, d. h. von sowohl wissenschaftlicher Forschung als auch von Wissenschaftskommunikation (verstanden als Teil einer gesellschaftlichen Praxis) vergleichend auseinandergesetzt, um im Anschluss nach dem Geltungsbereich wissenschaftlicher Normen zu fragen (§ 5.2). Diese erweisen sich vor allem als Präsuppositionssystem der Praxis interner Wissenschaftskommunikation (§ 5.3) und stellen also das weithin vorausgesetzte und unausgesprochene handlungspraktische Maximenwissen dar, dass das sprachliche Handeln von Wissenschaftler_innen konstitutiv fundiert. Damit erweist es sich auch als in entscheidendem Maße ausschlaggebend für den eristischen Charakter der internen Wissenschaftskommunikation. Da die leitende Frage dieser Arbeit ist, in welcher Weise sich der Umgang mit der Strittigkeit und Vorläufigkeit wissenschaftlichen Wissens, der die interne Wissenschaftskommunikation prägt, in der evolvierenden Praktik des wissenschaftlichen Bloggens konkretisiert, wird in § 5.4 ein Bestimmungsversuch des Eristikbegriffs vorgeschlagen, der von der reinen Mittelorientiertheit der Diskussion um eristische Strukturen umstellt auf ein auch auf Zwecke hin orientiertes Rekonstruieren eristischen Handelns.

Das folgende § 6 führt die beiden vorgängigen Kapitel zusammen, indem es aus medienlinguistischer Perspektive danach fragt, in welcher Weise die Medien- oder besser: die Kommunikationsformengeschichte als ein entscheidender Bestimmungsmoment in der Entwicklung neuzeitlicher Wissenschaft betrachtet werden muss. Dies wird in § 6.1 in einem knappen historischen Abriss der äußerst komplexen Zusammenhänge überblickend dargestellt. Im Anschluss daran wird ein Einblick in die rezenten Entwicklungen der internen Wissenschaftskommunikation im Internet gegeben (§ 6.2), indem Wissenschaftskommunikation auf Twitter, auf spezialisierten Social Network Platforms und schließlich natürlich in Weblogs im Lichte des Forschungsstands als konkrete Nutzungspraktiken umrissen aber auch als Forschungsfelder der Medienlinguistik und Wissenschaftssprachenforschung diskutiert werden.

Damit sind die begrifflichen und methodischen Grundlagen auseinandergesetzt, wie sie eine empirische, linguistische Erforschung der Praxen interner Wissenschaftskommunikation erfordern, wenn mit einem kulturanalytischen Ansatz die vielschichtige gesellschaftliche Wirklichkeit dieses Handelns erfasst werden will. Die terminologischen Entscheidungen mögen dabei in einem gewissen Maß kontingent sein, die damit erfassten begrifflichen Zusammenhänge hingegen können als analytisches Fundament betrachtet werden, auf dem in verschiedene Richtungen (je nach Gegenstand begrifflich) erweiternd oder auch vertiefend gebaut werden kann.

Es schließt sich § III an, in dem die empirischen *Analysen* dargestellt werden. Dabei handelt es sich um vier unterschiedlich umfangreiche und jeweils unterschiedlich ausgerichtete und gewichtete Einzelfallstudien (#1 bis #4). Im § 7 widme ich mich dem infrastrukturellen Unterbau wissenschaftlichen Streitens aus drei eher medienwissenschaftlich informierten Perspektiven. In § 7.2 wird die Entstehung und Entwicklung des Weblogs geoberg.de (#1) von Dipl.-Geologe Lutz Geißler v. a. mit Blick auf seine wechselnden softwaretechnischen Fundamente rekonstruiert. Dabei wird nachgezeichnet, wie die Weblog-Software WordPress eingebettet ist in ein komplexes soziotechnisches Geflecht, dessen Beziehungen zwischen ganz unterschiedlichen Größen von Geißler strukturiert und stabilisiert werden müssen, um erfolgreich die Startbedingungen für das in diesem Falle geowissenschaftliche Bloggen zu bereiten. Methodisch greife ich dabei auf hermeneutische Textanalysen, ein Interview, sowie eine Systemanalyse der Software selbst zurück. In § 7.3 wird meine teilnehmende Beobachtung bzw. beobachtende Teilnahme auf der Plattform für wissenschaftliches Bloggen de.hypotheses.org (#2) nachgezeichnet, wie ich sie mit meinem eigenen Blog (metablock.hypotheses.org) durchgeführt habe. Dabei wird entlang der entscheidenden Stationen zu einer erfolgreichen Mitgliedschaft, wie sie die Plattformenpolitik von de.hypotheses.org hervorgebracht hat, rekonstruiert, wie sich im Rahmen dieses Bedingungsgefüges (wie gleichsam auch vor dem Hintergrund meiner eigenen Forschung) meine eigene Bloggingpraktik entwickelt hat. Damit wird exemplarisch ein Sozialisierungs- und Enkulturationsprozess nachgezeichnet, wie er sich im Wechsel- und Spannungsverhältnis von Kommunikationsformenaffordanz und Präsuppositionssystem der Wissenschaftskommunikation vollzieht. Kontextualisiert mit Nutzungsweisen, wie sie in der Forschung dargestellt werden, deuten sich die Konturen einer Praktik an, die über meinen Einzelfall hinausgehen. Diese Konturen werden mit dem nächsten Kapitel zunehmend deutlicher. In § 7.4 nähere ich mich den im engeren Sinne linguistischen Analysen des nachfolgenden Kapitels in dem Sinne an, als dass ich die Ethnotheorien der dort untersuchten Blogger rekonstruiere. Gegenstand der Analysen

eristischen Handelns in Weblogs ist einerseits der SozBlog, dem Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS), und andererseits der Blog (SOCIAL) SCIENCE IN THE MAKING von Andreas Bischof. Letzterer ist, zusammen mit vielen anderen soziologischen Blogs, eng verwoben mit dem SozBlog. V. a. auf diesem wird wiederholt und umfangreich diskutiert, welche Rolle wissenschaftliches Bloggen für die Soziologie spielen könne, welcher Mehrwert und welche Gefahren sich damit verbinden könnten, welche spezifischen Zwecke also letztlich in der wissenschaftlichen Blogosphäre sinnvollerweise zu bearbeiten sind bzw. wären. Diese Diskussionen, wie sie von den Bloggenden und Kommentierenden geführt werden, geben einen Einblick in die Ethnotheorien (#3), die diese vom Bloggen, von Weblogs und der Blogosphäre vorhalten. Aus den entsprechenden Blogbeiträgen und Kommentarverläufen wird ein Spannungsverhältnis rekonstruierbar, das sich zwischen zwei typisierbaren und agonistisch einander gegenüberstehenden Ethno- oder »Medien«-Theorien aufspannt und die aus Selbst- und Fremdzuschreibungen analytisch einsichtig werden.

§ 8 widmet sich sodann der linguistischen Analyse eristischen Handelns (#4) in den beiden bereits erwähnten soziologischen Weblogs. In sechs Analysen unterschiedlichen Umfangs werden (insgesamt neun) einzelne Blogbeiträge (und dazugehörige Kommentarverläufe) aus unterschiedlichen Perspektiven und mit unterschiedlichen Schwerpunkten in den Blick genommen, um ihrer jeweiligen Spezifik gerecht zu werden. Wie unterschiedlich gewichtet die einzelnen Analysen auch sein mögen, so liegt ihr Fokus dabei doch immer auf der Frage, in welcher Weise sich das eristische Handeln unter den jeweiligen medialen und funktionalen Bedingungen konkretisiert und entfaltet. So sind einige Eintragsanalysen daran orientiert, zu rekonstruieren, wie eristische Illokutionshorizonte zu verstehen gegeben werden (§ 8.2) oder welche Zwecke eristischen Handelns mit unterschiedlichen Illokutionen bzw. Handlungsmustern bearbeitet werden (§ 8.5, § 8.7). Andere Analysen konzentrieren sich auf mediale und funktionale Verschaltungen von Kommunikationsformen und Gattungen, sowie auf die Transpositionen und mithin Transformationen von Gattungen in die Kommunikationsform ›Weblog‹ hinein (§ 8.3, § 8.4, § 8.6). Immer wieder taucht dabei in diesen Analysen ein Thema auf, dass in unterschiedlichen Variationen auch schon in § 7 aufscheinen wird. Es ist dies die Interferenz von medialen Affordanzen, die sich an die für die Wissenschaft neue Kommunikationsform knüpfen, mit dem etablierten Präsuppositionssystem interner Wissenschaftskommunikation. Diese Interferenz lässt auf unterschiedlichen Ebenen Maximenkonflikte erkennbar werden, die den beobachtbaren Prozess des Abzweckungsversuchs von Weblogs für die Wissenschaftskommunikation begleiten.

Es schließen sich in § IV die *Schlussbemerkungen* an, die die Ergebnisse der begrifflichen Auseinandersetzungen und der empirischen Analysen zusammenführen und resümierend diskutieren (§ 9.1). Die Arbeit wird abgeschlossen von einer Skizze der evolvierenden Praktik wissenschaftlichen Bloggens, wie sie sich aus der Perspektive der Arbeit darstellt (§ 9.2).

1 Das Material, der Gegenstand und die Einzelfälle

1.1 Bedingungen medienlinguistischer Gegenstandskonstitution

Es kann als eines der Verdienste der ethnomethodologischen Konversationsanalyse angesehen werden, dass diese ihren Gegenstand – *Gespräche* bzw. *Diskurse* – gerade auch in Bezug auf seine Medialität ernst genommen und diese in die Form methodischer Prämissen gewendet hat. Deppermann (vgl. 2008a: 8; 2000: 98) führt die folgenden, grundlegenden Eigenschaften von Gesprächen an: Konstitutivität/Reflexivität, Prozessualität/Sequenzialität, Interaktivität, Methodizität, Pragmatizität/Handlungscharakter. Mit der methodischen Wendung dieser »allgemeinen und formalen Eigenschaften« werden in der Konversationsanalyse also neben anderen auch und gerade die materialen und mithin die medialen Qualitäten, die der Interaktion unter Anwesenden als spezifische Kommunikationsform eignen (vgl. Domke 2014: 121–135), fruchtbar gemacht, um das analytische Verstehen von Wissenschaftler_innen in den Bedingungen des alltagspraktischen Verstehens der untersuchten Interaktanten zu fundieren.

Eine solche Herangehensweise ist ebenso für die Medienlinguistik ganz prinzipiell fruchtbar zu machen. Das bedeutet, die medialen Konstitutionsbedingungen der untersuchten kommunikativen Prozesse präzise zu rekonstruieren, um sie folglich als fundierende Verfahrenslogik der untersuchten Kommunikation in Rechnung zu stellen und also diese als entscheidende interpretative Ressource zu berücksichtigen. Eine begriffliche Möglichkeit, diese Verfahrenslogiken zu rekonstruieren, bietet bspw. der Kommunikationsformenbegriff (§4), der mit seinem bereits entwickelten und verschiedentlich empirisch erprobten Differenzierungsvermögen in die Lage versetzt, das Spektrum von Sprechsituationen (zwischen Diskurs und Text i. S. Ehlich's 2007h) analytisch zu erfassen, wie es sich historisch darstellte, aktuell darstellt und zukünftig darstellen wird.

Die auf diese Weise rekonstruierbaren medialen Verfahrenslogiken der Ermöglichungsbedingungen für Kommunikation, wie sie Kommunikationsformen in sozio-kulturell typisierter Form bereitstellen, müssen freilich jeweils in eine umfassendere Gegenstandstheorie eingebunden werden, um methodologisch begründet auf die ein oder andere Weise interpretativ fruchtbar gemacht werden zu können (vgl. Hausendorf 2000: 14). In welche Theoriekontexte diese Rekonstruktionen dabei aufgenommen werden, ist eine Entscheidung, die zu großen Teilen zunächst einmal »lediglich« auf Basis der eigenen wissenschaftlichen Überzeugung gefällt werden muss. Aus medienlinguistischer Sicht ist aber zumindest ein allgemeiner Punkt zu bedenken. Die Rekonstruktionen der medialen Verfahren der Ermöglichungsbedingungen für Kommunikation, also kurz: die Rekonstruktionen von Kommunikationsformen, dürfen nicht in einer Hypostasierung als Gegenstand selbst münden. In einer solchen Verdinglichung der medialen Ermöglichungsbedingungen für Kommunikation zu einem an sich untersuchbaren Gegenstand geriete ihr Potenzialcharakter aus dem Blick, was einer mediendeterministischen Auffassung von Kommunikation das Wort reden würde (vgl. Androutsopoulos 2007). Gegenüber einer solchen weithin als überkommen geltenden Perspektive auf die Medialität von Kommunikation, die gewissermaßen Ontologien einzelner Kommunikationsformen

beschriebe, wie man im Anschluss an Leschke (vgl. 2003: 154–159) sagen könnte, gilt es vielmehr die Eingebettetheit von Kommunikationsformen in unterschiedliche gesellschaftliche Praxiszusammenhänge in den Blick zu nehmen und bspw. innerhalb eines Praxiszusammenhangs die Funktionalität unterschiedlicher Kommunikationsformen zu rekonstruieren. In einer solchen Weise betrieben, kann medienlinguistische Forschung für sich in Anspruch nehmen, einem kulturanalytischen Ansatz zu folgen (vgl. dazu auch Klemm/Michel 2014a).

Auf diese Weise wurde auch in der vorliegenden Arbeit die Frageperspektive nicht auf Weblogs an sich oder auf alle möglichen Formen wissenschaftlicher Weblogs eingeführt, sondern vielmehr ausgehend von der Praxis der internen Wissenschaftskommunikation danach gefragt, wie sich diese und dabei besonders das eristische Handeln in einer Praktik innerwissenschaftlichen Bloggens (aktuell) konkretisiert und entfaltet. Für eine solchermaßen verstandene Gegenstandskonstitution bedarf es also einerseits einer medienlinguistischen Bestimmung der Kommunikationsform ›Weblog‹ und andererseits einer domänenspezifischen Bestimmung der Zwecke, die in den untersuchten Weblogs kommunikativ bearbeitet werden.

1.2 Die vier Einzelfälle: Überblick und Begründung der Auswahl

Das innerwissenschaftliche Bloggen kann hier freilich nicht in seiner ganzen Breite untersucht werden. Das zwingt zu einer sinnvollen Einengung und einer weiteren Spezifizierung des Gegenstandes. Diese Einengung und Spezifizierung wird im Rahmen dieser Arbeit mit den vier Einzelfallstudien sukzessive vollzogen, indem unterschiedliche Dimensionen des Gegenstandes nacheinander abgeschritten werden, um ein ganzheitliches Bild von der infrage stehenden Praktik zu bekommen.

Fluchtpunkt der vier Schritte, die in § III getan werden, ist ein disziplinär definierter Teilbereich innerwissenschaftlichen Bloggens nämlich das *soziologische Bloggen*. Dieser Teilbereich wurde ausgewählt, weil mir – entsprechend meiner wissenschaftlichen Sozialisation – die relevanten disziplinären Verstehenshintergründe, wie sie gerade für die linguistische Analyse eristischen Handelns unabdingbar sind, sehr viel leichter zugänglich sind, als bspw. jene naturwissenschaftlicher Disziplinen. Da die linguistischen Analysen im Zentrum der Arbeit stehen, wurde die Auswahl der zu untersuchenden Blogs an diesem Verstehenskriterium orientiert. Glücklicherweise kann die deutschsprachige Soziologie mittlerweile eine recht rege Blogosphäre vorweisen, die zudem im SozBlog der DGS eine Art Zentrum gefunden hat, an dem ›die Community‹ – vor allem lesend und kommentierend – zusammenkommt.

Einzelfallstudie #1: Die Infrastrukturierung von geoberg.de

Doch die Rekonstruktion wissenschaftlichen Bloggens muss an einer basaleren Dimension ansetzen, um die systematischen Bedingungen, die die neue Kommunikationsform ›Weblog‹ ihrer Abzweckung für die interne Wissenschaftskommunikation setzt, in den Blick zu bekommen. Die Prozesse der Infrastrukturierung von Weblogs werden deshalb anhand der Geschichte des geowissenschaftlichen Weblogs geoberg.de (geführt

vom Dipl.-Geologen Lutz Geißler) nachgezeichnet. Dieser Blog eignet sich vor allem deswegen besonders für diese Fragestellung, weil Geißler in seinen Blogbeiträgen regelmäßig und umfangreich Fragen der (Um-)Infrastrukturierung von geoberg.de (von einer Website zum Weblog) selbst thematisierte und so Prozesse zugänglich machte, die gewöhnlich hinter der kommunikativen Oberfläche des Bloggens unsichtbar bleiben. Ein Interview mit Geißler half zudem darüber hinaus offenbleibende Fragen zu beantworten.

Einzelfallstudie #2: »Praktische« Sozialisation mittels metablock.hypotheses.org

Um einen Zugang zu den praktischen Bedingungen innerwissenschaftlichen Bloggens zu erlangen, wie sie sich bloggenden Wissenschaftler_innen stellen, wenn sie sich dazu entschließen, sich dieser »neuen« Kommunikationsform zu bedienen, unternahm ich mit meinem eigenen Blog eine teilnehmende Beobachtung bzw. beobachtende Teilnahme, die es ermöglichte, den Sozialisationsprozess hinein in die Praktik des wissenschaftlichen Bloggens nachzuvollziehen. Weil ich mich dazu entschied, meinen Blog (METABLOCK. Bloggen übers Bloggen) am deutschen Ableger der Hypotheses.org-Plattform anzusiedeln, kann daraus beispielhaft einsichtig werden, welche Möglichkeiten und welche Bedingungen damit einhergehen, wenn für den Schritt ins Bloggen die Unterstützung einer Plattform in Anspruch genommen wird.

Einzelfallstudie #3: Die »Medien«-Theorien der Soziolog_innen

Aspekte solcher Plattformenfragen stellen sich auch für den SozBlog der DGS (soziologie.de/blog). Dort werden seit September 2011 ein- bis zweimonatlich Soziolog_innen (überwiegend Professor_innen) mehr oder weniger zum Bloggen verpflichtet. In einer Meldung des DGS-Vorstands heißt es dazu sehr allgemein:

»Mit dem ersten Post des Autors Prof. Dr. G. Günter Voss startet heute der Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, genannt »SozBlog«. Interessierte Leser/innen erwarten Beiträge von ausgewählten Soziologinnen und Soziologen, die aus der Soziologie im Alltag berichten. Im Zwei-Monats-Rhythmus wechseln sich 1 – 2 Autorinnen und Autoren ab, um für die nötige Vielfältigkeit zu sorgen. Zudem ist zu erwähnen, dass die Artikel unserer Blogger/innen stets ihre eigene Meinung widerspiegeln und nicht die der DGS. Eine Möglichkeit zur Teilnahme in Form von Kommentaren seitens der Leserinnen und Lesern wird sehr erwünscht.«¹⁴

Der SozBlog muss aber durchaus auch im Kontext von Burawoys (2005) Plädoyer *For Public Sociology* und gewissermaßen im Kontext der Antwort der DGS auf dieses Plädoyer mit der Initiative *DGS goes public* (vgl. Lessenich/Neckel 2012) gesehen werden. Der mit der Initiative verbundene Versuch, der deutschen Soziologie mehr öffentliches Gehör und

¹⁴ <http://www.sociologie.de/de/nc/aktuell/meldungen-archiv/aktuelles-singleview/archive/2011/09/04/article/start-des-blogs-der-dgs-sozblog.html>, 13.04.2016

mithin größere gesellschaftlich auch wahrgenommene Relevanz zu sichern, wird auch umfänglich und kontrovers von den SozBlogger_innen selbst diskutiert.

Aufgrund der bündelnden Effekte, die die DGS für die deutschsprachige Soziologie hat, gibt die Analyse ihres Weblogs einen facettenreichen Einblick in die Auseinandersetzungen einer ganzen Disziplin mit dem wissenschaftlichen Bloggen. Der SozBlog ist zudem vielfältig mit Blogs von Nachwuchssoziolog_innen verflochten. Er stellt damit gewissermaßen einen Kristallisationspunkt deutschsprachigen, soziologischen Bloggens und der metakommunikativ-reflektierenden Auseinandersetzung mit der neuen Kommunikationsform dar. Diese Auseinandersetzungen werden in der Einzelfallstudie #3 analysiert, um die Ethnotheorien rekonstruieren zu können, die die Soziolog_innen von Weblogs, vom Bloggen und der Blogosphäre als Mittel der (externen wie internen) Wissenschaftskommunikation vorhalten. Mit einer solchen Rekonstruktion der ethno-kategoriellen Akteursperspektive wird nicht nur die Fruchtbarkeit und Tragfähigkeit der Altkategorien und -begriffsbildung überprüfbar, es wird zudem möglich, einen (freilich spezifisch vermittelten) Zugang zu den akteursseitigen Sinnstrukturen und Sinngebungsprozessen zu bekommen, der eine Konturierung der Praktik soziologischen Bloggens rekonstruierbar macht, die aus der Altraperspektive nur schwerlich zu leisten ist.

Einzelfallstudie #4: Eristisches Handeln in soziologischen Weblogs

Die linguistische Analyse eristischen Handelns greift dann einerseits auf ausgewählte Einträge aus dem bereits erwähnten SozBlog zurück und zieht andererseits Einträge aus dem Blog des Nachwuchswissenschaftlers Andreas Bischof heran. Dieser bloggt auf dem WordPress-basierten¹⁵ aber plattformunabhängigen Weblog (SOCIAL) SCIENCE IN THE MAKING (andreasbischof.net) seit Januar 2013. Einen der Anlässe dafür mit dem Bloggen zu beginnen, artikuliert er als Reaktion auf SozBlog-Einträge von Jo Reichertz.

»Der unmittelbare Anlass zur Eröffnung dieses Blogs ist die seit November auf dem SozBlog stattfindende Debatte zur Relevanz der Soziologie im Allgemeinen, und die Diskussion darüber, ob Blogs geeignete [sic] »Orte« für (Sozial-) Wissenschaft sind, im Speziellen. In Reaktion darauf möchte ich, in dem mir möglichen Rahmen meiner eigenen Forschung, nicht nur zeigen, dass dieses angestaubte Verständnis von Blogs überholt ist. Die grundlegende Motivation, meine Arbeit und deren Bedingungen hier zu veröffentlichen, geht einen Schritt weiter: Mich interessiert nicht, *ob* ein Blog geeignet ist, sondern *inwiefern*. Was sind geeignete, gegebenenfalls neue wissenschaftliche (?) Textformen für Blogs?« (Bischof 2013b: 13)

Andreas Bischof ist also Nachwuchssoziologe und absolvierte ein kultur- und geisteswissenschaftliches Studium (Bachelor und Master of Arts). Mittlerweile hat er sein Promotionsprojekt abgeschlossen (vgl. Bischof 2017). Darin beschäftigte er sich aus STS-Perspektive mit Sozialrobotik. Sein Projekt fand in unterschiedlicher Form auch Eingang in seinen Blog:

¹⁵ Die anderen, in dieser Arbeit analysierten Blogs basieren übrigens allesamt ebenso auf der Blogsoftware WordPress.

»Mein aktuelles Forschungsanliegen aus dem Bereich der Wissenschafts- und Technikforschung gibt dabei [im Blog] eher Stichworte als die Hauptrolle: Neben Neuigkeiten zu sozialer Technik (und deren Konstrukteuren), sollen von mir und Kolleginnen verwendete Technologien und Techniken präsentiert werden. Unweigerlich werden auch Trivia und (populär-)kulturelle Beiträge den Feed füllen – Und sei es als willkommenes Gegengewicht zu den eher technischen Hinweisen auf Calls, Konferenzen und Veröffentlichungen.« (Bischof o.J.: 3)

Aus dem SozBlog und aus dem Blog (SOCIAL) SCIENCE IN THE MAKING werden für die linguistische Analyse soziologischen Bloggens und eristischen Handelns einzelne Blogbeiträge ausgewählt, die einer detaillierten rekonstruktiven Analyse zugeführt werden. Diese Analysen orientieren sich mit unterschiedlicher Gewichtung an eristischen Zwecken und Mitteln (Handlungsmustern und ihrer sprachlichen Form), dem Präsuppositionssystem der internen Wissenschaftskommunikation und unterschiedlichen Gattungsqualitäten – jeweils im Lichte der Spezifik der Kommunikationsform ›Weblog, ihrer Ermöglichungsbedingungen und Affordanzen auch im Vergleich zu traditionellen Kommunikationsformen der Wissenschaft.

2 Anmerkungen zur Korpuserhebung

Die Untersuchung von Weblogs befindet sich von Anfang an in der glücklichen Lage, die Erhebung der Daten minimalinvasiv (und mithin nicht-reaktiv) vornehmen zu können. D. h., aufgrund der Tatsache, dass die meisten Weblogs – so auch die hier analysierten – als *verdauerte* Kommunikation öffentlich zugänglich sind, bedarf es keiner stark transformierenden Arbeitsschritte, um das darin stattfindende kommunikative Handeln einer Analyse zugänglich zu machen – ein Problem mit dem sich bspw. die Erforschung gesprochener Sprache auf unterschiedliche Art und Weise nähert und es zu bewältigen sucht (in breiterer Perspektive zu Vorteilen und Problemen der WWW-basierten Korpuserhebung vgl. Marx/Weidacher 2014: 25–30).

Viele Internetkommunikationsformen bringen demgegenüber die Verheißung mit sich, Grundlage für einfach zu erhebende Korpora unterschiedlichen Umfangs zu sein. Die Erforschung auf unterschiedliche Weise gespeicherter Kommunikation im Internet sieht sich aber dennoch einer spezifischen Problemlage ausgesetzt, die im Vergleich zur gesprochenen Sprache eine ganz andere und unberechenbarere Form der Flüchtigkeit kennzeichnet: Die Ungewissheit, ob ein Weblog oder ein einzelner Eintrag oder Kommentar am nächsten Tag immer noch online ist, die Frage also nach der schieren Existenz eines Datums trotz seiner Speicher-Medialität¹⁶ macht erhebungsmethodische Schritte notwendig, die die Weblogs, die das Korpus bilden, aus ihren heimischen Infrastrukturen

¹⁶ Diese Unwägbarkeit ist freilich auch eine Bedingung, denen sich die bloglesenden und kommentierenden aber u. U. auch die bloggenden Interaktanten ausgesetzt sehen können.

lösen und in ein Speichermedium überführen müssen, über das die Forschenden etwas mehr Handlungsmacht haben.

In meinem Fall habe ich dafür das Freeware-Programm WinHTTrack Website Copier (Version 3.47.27) genutzt, um eine Kopie der entsprechenden Weblogs auf einer externen Festplatte anzulegen. Diese Kopie hat einen präzisen Zeitindex, d. h. der kopierte Weblog wird zu einem Zeitpunkt gewissermaßen aus seinem Werden herausgeschnitten und stillgestellt. Das hat den Vorteil, dem kontinuierlichen Entstehungsprozess von Weblogs Einhalt zu gebieten und sich forschungspraktisch auf eine Momentaufnahme beschränken zu können, die ihrerseits noch ausreichend umfängliche Kommunikatsverbünde umfasst.

Dies erwies sich für die Einzelfallstudie #1 als äußerst glücklich, da der Weblog geoberg.de im Laufe des Projektes (nämlich Anfang 2014) plötzlich offline war. Zwar gibt es Möglichkeiten, auf Internet-Archive zuzugreifen wie bspw. über die Wayback-Machine von archive.org, doch ist dort weder eine Archivierung an sich garantiert, noch genügt sie in ihrer Qualität den Ansprüchen einer qualitativen Sprach- und Kommunikationsanalyse, was bspw. die korrekte Darstellung der semiotischen Oberfläche der einzelnen Webseiten betrifft.

Für die Einzelfallstudie #3 bspw., wie auch für die übrigen, stellte sich demgegenüber die Korpuserhebung mittels WinHTTrack lediglich als Absicherung heraus für den unwahrscheinlichen Fall, dass der Blog der DGS vom Netz genommen würde. Da dies nicht der Fall war, konnten für die betreffende Einzelfallstudie auch Einträge herangezogen werden, die nach der Erhebung des SozBlog-Korpus im November 2013 veröffentlicht wurden.

Außerdem zeigte sich, dass die Kommentarverläufe bei nicht aktuellen Blogbeiträgen geradezu als abgeschlossen betrachtet werden können, da diese i. d. R. nur wenige Wochen nach der Veröffentlichung Kommentare erhalten. So konnte auch diesbezüglich die Korpuserhebung lediglich als Absicherung begriffen und behandelt werden. Eine Veränderung im Webdesign, wie sie der SozBlog im Laufe des Projektes erfahren hatte, wurde in die Untersuchung nicht einbezogen, da diese keine entscheidenden Veränderungen der Semantisierbarkeit der Blogbeiträge und Kommentare erkennbar werden ließ, die für die Fragestellung der Arbeit von Interesse wären.

Das auf die beschriebene Weise erhobene Korpus wurde nicht in Gänze analysiert, für eine qualitative Herangehensweise wäre es ohnehin zu umfangreich, um es im Rahmen des skizzierten Projekts erschöpfend zu behandeln. Das Korpus wurde vielmehr explorativ jeweils so weit erschlossen, wie es einerseits das Erkenntnisinteresse der einzelnen Einzelfallstudien vorgab und wie es andererseits die methodische Umsetzung erlaubte. Das bedeutet vor allem für die Sprachanalysen der beiden soziologischen Blogs (Einzelfallstudie #4), dass das umfängliche, erhobene Material am wenigsten erschöpfend analysiert werden konnte und folglich eine umfängliche theoretische Sättigung im Sinne der Grounded Theory (vgl. Strauss/Corbin 1996: 159) nicht erreicht werden konnte. Dies ist aber wesentlich auch auf die Heterogenität und Hybridität zurückzuführen, die in der aktuellen Phase des Ausprobierens und Erprobens unterschiedlicher Nutzungsweisen zu verzeichnen sind. Die Perspektive auf die analysierten Einträge wurde daher gleichzeitig fokussiert und geweitet: Einerseits kommen kleinräumigere Phänomene (unterhalb der Ebene von bspw. Gattungsstrukturen) in den Blick, die im Material immer wieder aufscheinen, andererseits kommt der übergreifende

Zusammenhang bzw. das Wechselverhältnis zwischen dem Präsuppositionssystem der internen Wissenschaftskommunikation und den Affordanzen der Kommunikationsform ›Weblog‹ in den Blick. Mit solch einer Doppelperspektive ist es also möglich, allgemeine Strukturen der Praktik des innerwissenschaftlichen Bloggens zu erhellen und gleichzeitig spezifische Muster existenzialen Handelns zu rekonstruieren.

TEIL II:
GRUNDLAGEN

3 Hermeneutik und ethnografisches Wissen

Die folgenden beiden Kapitel sind mit der Methodologie befasst, die dieser Arbeit zugrunde liegt. Diese Kapitel inkorporieren dabei gewissermaßen einen Großteil der theoretischen Gesichtspunkte, auf denen die Arbeit aufbaut. Das ist deswegen sinnvoll, da es letztlich die spezifischen Wege (μέθοδοι) sind, die von den Phänomenen zu den Erkenntnissen führen, die bedingen, welche Theorien daraus hervorgehen können, wenn die ausgewählten und so erhobenen »Daten« analytisch aufgeschlossen werden. Die Linguistik eines methodologischen Zuschnitts, wie er hier vorgestellt wird, ist also auch auf bestimmte Erkenntnispotenziale beschränkt.

Das Kapitel § 3.1 setzt den Rahmen eines hermeneutischen Zugriffs auf Kommunikation auseinander und verbleibt dabei zum größten Teil in den Gewässern der Sprachwissenschaft, um das Verstehen als linguistischen Gegenstand zu verstehen. Hier werden die medialen und mentalen Voraussetzungen diskutiert, die sowohl für das alltagspraktische Verstehen der Akteure wie auch für das analytische Verstehen der Wissenschaftler_innen grundlegend sind. Das Kapitel wird geschlossen von einem Überblick über die Funktionale Pragmatik, die für die linguistische Analyse existenzialen Handelns in Weblogs den begrifflichen Rahmen bereitstellen wird.

§ 3.2 widmet sich dann dem ethnografischen Verstehen und fragt, wie in Ergänzung zur Hermeneutik ethnografische Zugänge es ermöglichen, die Praktik des wissenschaftlichen Bloggens zu verstehen. Dafür werden die Prinzipien und Verfahren des ethnografischen Forschens v. a. auch im Kontext einer medienwissenschaftlichen Praxeologie und vor dem Hintergrund der Wendung des Kommunikationsformenbegriffes mit dem Infrastrukturbegriff (§ 4) knapp dargestellt. Diese Ergänzung erweist sich besonders dort als notwendig, wo es um die medienwissenschaftliche Rekonstruktion der Infrastrukturen wissenschaftlicher Kommunikation (hier in Weblogs) geht.

3.1 Methoden #1: Linguistisches Verstehen

Das vorliegende Kapitel widmet sich der Frage, wie Verstehen funktioniert: alltagspraktisch und analysepraktisch. Da Letzteres Ersteres voraussetzt, muss es zuvorderst darum gehen, die basalen Bedingungen kommunikativen Verständigungshandelns zu beschreiben. Ausgangspunkt dieser Überlegungen ist die forschungspraktische Aufgabe, mit den ausgewählten Weblogs eine umfängliche Anzahl von *Kommunikaten* mehr oder weniger vorliegen zu haben (siehe § 2), die einer linguistischen Analyse zugeführt werden sollen. Diese Analyse kann nicht anders als in einem verstehenden Nachvollzug geschehen. Welche Voraussetzungen, Möglichkeiten und insbesondere Hürden dabei ins Spiel kommen, wird dafür methodologisch wie theoretisch zu diskutieren sein.

Eine solche Perspektive ist eine hermeneutische Perspektive. Die bis in die Antike zurückreichende Entstehungsgeschichte der Hermeneutik als eines methodischen Verfahrens der Auslegung ist eng mit der Geschichte der Zeichentheorie verknüpft (vgl. Scholz 2003: 2511–2521). Es ist gerade der medial-materiale Vermittlungscharakter

von Zeichen, der Fragen der Auslegung oder Interpretation von jeher geradezu herausfordert. Dieser Aspekt wird deswegen auch der Dreh- und Angelpunkt dieses Kapitels sein. Die lange Geschichte der Hermeneutik hat auch zu einer mannigfaltigen Ausdifferenzierung von (sub-)disziplinären Hermeneutiken geführt, die in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften unterschiedliche Ausprägungen hervorgebracht haben. Sie alle eint die Verwiesenheit auf die materialen Qualitäten ihrer Gegenstände. Diese unterschiedlichen Ausprägungen können hier genauso wenig auseinandergesetzt werden, wie die historischen Entwicklungen. Hier sei lediglich darauf hingewiesen, dass – wie sich im Folgenden auch zeigen wird – für die linguistische Pragmatik die Bezugnahme auf *kultur- und sozialwissenschaftliche Hermeneutiken* von größerer Bedeutung ist (vgl. Schlieben-Lange 1975: 54) als *geisteswissenschaftliche Hermeneutiken*, wie sie bspw. in der Literaturwissenschaft oder Theologie zum Einsatz kommen. Beide Gruppen verfolgen i. d. R. sehr unterschiedliche analytische Ziele. Dies bedeutet indes nicht, dass auch bspw. genuin literaturwissenschaftliche Deutungsmaximen von spezifischer Nützlichkeit für die hermeneutische Linguistik sein können (siehe § 3.1.1.2).

3.1.1 Hermeneutische Linguistik¹⁷

»Gegenstand der Pragmatik ist das Handeln, Gegenstand der Hermeneutik das Verstehen. Handeln ist menschliches Verhalten unter Sinnzuschreibung. Sinnzuschreibung aber ist identisch mit Verstehen. Daher gehören die Begriffe des Handelns und des Verstehens zusammen. Umso erstaunlicher ist es, dass Pragmatik und Hermeneutik bisher in großer Distanz zueinander existieren, genauer: einander geradezu ignorieren.« (Klein 2006: 17)

Dieser von Klein konstatierten Ignoranz steht eine oft unsystematisierte und unreflektierte Anwendung einer Art hermeneutischen »Heuristik« (ebd.: 18) in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften gegenüber, die nicht nach den Grundvoraussetzungen des Verstehens fragt. Zudem ist eine Distanzierung¹⁸ zu beobachten, die an einer Auffassung von Hermeneutik ansetzt, die davon ausgeht, dass sie für sich »beanspruch[e,] mit wissenschaftlichen Mitteln zum »einzig richtigen Verständnis« von Texten vorzudringen« (ebd.: 18 f.). Eine solche Auffassung von Hermeneutik kann man mit Klein (2006: 18)

17 Hier wird es nicht um eine »linguistische Hermeneutik« im Sinne einer »Spezialhermeneutik« gehen, sondern darum, wie es auch Biere (2007: 12) für dringlicher hält, den Sprachbegriff hermeneutisch zu fundieren, »d. h. eine hermeneutische Sprachtheorie« mit ihren methodologischen Folgen zu umreißen. Mit einer so angezielten hermeneutischen Linguistik lässt sich freilich – wenn nicht besser – auch linguistische Hermeneutik betreiben (vgl. Bär 2015).

18 Auf einen anderen Distanzierungsaspekt weist Hermanns (2003: 138) hin: »Auch in Linguistenkreisen wird die Hermeneutik wohl besonders deshalb oft mit Skepsis und geradezu mit Argwohn angesehen, weil man meint, sie sei etwas Irrationales.« Neumann (1981: 11) bspw. spricht aus der marxistisch-leninistischen Perspektive der materialistischen Dialektik davon, dass die linguistische Hermeneutik in ihrer Reaktion auf den Positivismus »sich als die ›Spitze des Eisbergs‹ einer Irrationalismusströmung erweisen« könne. Diese Eindrücke ergeben sich aber nur dann, wenn es keine klärenden Auseinandersetzungen mit den Voraussetzungen und Prozessen des Verstehens gibt und damit ihre Grundierung in menschlicher Gesellschaflichkeit. Gleichwohl gilt zu bedenken, dass auch ein hermeneutisches Analysieren, wie jede wissenschaftliche Methodik, nie völlig rational und kontrolliert durchgeführt wird, ja werden kann. Der springende Punkt ist allerdings, dass die Analyseergebnisse immer rational und intersubjektiv überprüft werden (können und müssen).

aber auch als »naiv« kennzeichnen (vgl. auch Biere 1980: 22). Nicht eine *einzig richtige* Lesart kann das erstrebenswerte Ziel (sozial- bzw. kultur-)wissenschaftlicher Hermeneutik sein, sondern je *kontextuell sinnvolle* Lesarten müssen herausgearbeitet werden, um die gesellschaftliche und kulturelle Wirklichkeit des rekonstruierten Gegenstandes erfassen zu können (vgl. Gardt 2007: 275 f.).

Neben der Diskrepanz, die Josef Klein im obigen Zitat konstatiert, gibt es aber eine Reihe von Linguist_innen, die seit Kürzerem mit unterschiedlicher Gewichtung für eine dezidiert *hermeneutische Linguistik* plädieren und damit neuerlich eine Diskussion anregen wollen, die das hermeneutische Fundament der Linguistik aus ihrem »Mauerblümchen«-Status (Biere 2007: 7) wieder in den Fokus theoretischer und method(olog)ischer Aufmerksamkeit rücken soll (vgl. z.B. Hermanns/Holly 2007).¹⁹ Hermanns (2003) stellt zwei wesentliche Punkte heraus, warum ein linguistisches Bekenntnis zur Hermeneutik²⁰ notwendig ist. Der eine ist gegenstandsbezogen, der andere methodenbezogen:

»Erstens, weil der Gegenstand der Linguistik – sprachliches Interagieren – über das Zusammenspiel von Zu-verstehen-Geben und Verstehen funktioniert, d. h. dadurch konstituiert ist; die Sprachwissenschaft benötigt eine Hermeneutik schon um ihres Gegenstandes willen. Zweitens, weil die Linguistik selber immer hermeneutisch verfährt und verfahren muss, so dass sie eine Hermeneutik auch als Komponente ihrer Metatheorie braucht.« (Hermanns 2003: 127)

Gewissermaßen gibt es zwei Grundvoraussetzungen der hermeneutischen Linguistik, ja für Hermeneutik im Allgemeinen. Diese sind nicht trivial. Zuvorderst braucht es ein greifbares *Zu-Verstehendes*, sodann einen *Verstehenshorizont*, in dem dieses verstanden werden kann. Damit etwas von jemandem verstanden werden kann, muss dieses Teil eines sozialen Kontextes sein, d. h. sinnhaft strukturiert sein (bzw. werden). Damit ihm aber Sinn zukommen kann, muss es als Zu-Verstehendes und Schon-Verstandenes *materieller* Natur sein, mithin *mediale* Qualitäten haben.²¹ Die mediale Qualität materieller Dinge ergibt sich aus ihrem sozialen Kontext und ihrer Geschichte, in der sie, als Zu-Verstehende und Schon-Verstandene, sozialisiert wurden. Die Entstehung von menschlichen Gesellschaften und Gemeinschaften zieht es nach sich und setzt es voraus, dass sie Material für ihre Bedürfnisse abzwecken; d. h., dass sie das Material sozialisieren, es zurichten, ja

19 Als frühes aber weitgehend ungehörtes Plädoyer für eine hermeneutische Begründung der Sprachwissenschaft muss auf die Arbeiten von Ludwig Jäger (z.B. 1977) verwiesen werden. Hermanns (vgl. 2003: 127 f.) nennt weitere Stichwortgeber und praktische Hermeneutiker linguistischer Provenienz.

20 Mit Blick auf die Schlussfolgerungen, die Knorr-Cetina (1991: 264) aus ihrer soziologisch-ethnografischen Laborstudie zieht, lässt sich fragen, ob Wissenschaft überhaupt, d. h. auch die Natur- und Technikwissenschaften, auf grundlegend hermeneutische Verfahren verzichten kann, da »Beobachtung in allen Wissenschaften interpretationsgeladen ist und von Hintergrundannahmen abgestützt werden muß, die auf einen unendlichen Regreß von Vorinterpretationen verweisen.« Der Verstehensprozess ist in den Naturwissenschaften freilich anders gelagert, da diese darauf angewiesen sind, ihre deduktiven Begriffe von den Naturphänomenen zu interpretieren, während die Kulturwissenschaften in ein dialektisches Verhältnis zur schon sinnhaft strukturierten Welt der Menschen treten können (vgl. Jäger 1977; siehe dazu auch Polanyi 1985: 24).

21 Hier, d. h. in den Materialitäten von Sprache – so viel kann der Argumentation vorgegriffen werden – wird dem Zeichenbegriff sein fester Platz in der linguistischen Pragmatik zuweisbar werden.

domestizieren. »Domestikation [...] geschieht – wenn sie geschieht – wechselseitig und damit rekursiv« (Schüttpelz 2006: 93). Das betrifft Sprache ebenso wie andere Werkzeuge und überhaupt den Gesamtzusammenhang des ›Menschlichen‹ und ›Nicht-Menschlichen‹ (vgl. programmatisch Latour 2002a).

Sinn entsteht also in einer dialektischen Bewegung zwischen dem Menschen und seinem Material im Gebrauch (vgl. Biere 1980: 22; Pickering 1993). Durch diese Bewegung wird der Mensch erst denkendes Subjekt, das Material erst sozialisiertes Objekt. Gewendet auf die Materialität des sprachlichen Zeichens formuliert Jäger (2010a: 306 f.) dies *in nuce* wie folgt:

»Der Kern dieser Hypothese lässt sich so formulieren, dass in dem Tripel ›Erkenntnis-subjekt – Zeichen – Erkenntnisobjekt‹ das [materielle] Zeichen insofern eine zentrale Rolle spielt, als es eine notwendige Entstehungs- und Bestandsbedingung für die beiden anderen Konstituenten darstellt. Sowohl die begriffliche Ausdifferenzierung der Welt als auch die Herausbildung des Bewusstseins, das sich auf sie bezieht, sind ohne den medialen ›Umweg‹ semiologischer Selbstlektüre und zeichenvermittelter Interaktion mit anderen, d. h. ohne intra- und intermediale Bezugnahmen, nicht möglich. Erst auf dem Umweg einer semiologisch vermittelten Selbstlektüre – die zugleich in ein komplexes Netzwerk kultureller Texturen eingewoben ist – kann das Subjekt sich in seiner Erkenntnisbeziehung zur Welt konstituieren. Man könnte mit Blick auf unser Thema auch sagen, dass sich in gewissen [sic] Sinne *Medialität* in die Unmittelbarkeit einnistet, in der sich das Subjekt auf sich selbst und seine Erkenntniswelt bezieht.«

Jägers Ansatz ist unverkennbar ein zeichentheoretischer Ansatz. Er wird in § 3.1.1.1 detaillierter auseinandergesetzt werden, wo die komprimierte Ausdrucksweise des Zitats sich verständlicher entfalten wird.

Die zeichentheoretische Linguistik hat ihren Startpunkt tendenziell in einer Position, die bei der »Rekonstruktion« der zeichenvermittelten Verständigung von der »Genese« der Zeichen »als Zeichen« absieht (Redder 2000: 283). Dies »hat zur Konsequenz, daß erst mit der Frage nach der jeweiligen Zeichenbedeutung sukzessive einzelne Reduktionsmomente« der zeichentheoretischen Konzeptualisierung »bearbeitet, d. h. tendenziell rückgängig gemacht werden« (ebd.).²² Die betrifft bspw. die Handlungsqualität von Kommunikation, wie sie im Laufe des 20. Jahrhunderts in unterschiedlichen Ansätzen herausgearbeitet wurde.²³ Jäger indes widmet diesem Komplex weniger Aufmerksamkeit,

22 So konstatiert Vološinov (1975: 127 f.) anschaulich: »Man muß nachdrücklich betonen, daß [die] philologische Ausrichtung das gesamte linguistische Denken Europas in bedeutendem Maße bestimmt hat. Über den Kadavern geschriebener Sprachen ist dieses Denken entstanden und gereift; alle seine grundlegenden Kategorien, Ansätze und Verfahrensweisen wurden durch die Wiederbelebung dieser Kadaver herausgearbeitet. [...] Das philologische Bedürfnis gebar die Linguistik, wiegte sie und vergaß ihre Flöte in den Windeln. Diese Flöte muß die Toten wieder zum Leben erwecken. Doch zur Beherrschung einer lebendigen Sprache in ihrem ständigen Werden fehlen ihr die Töne.« Es ist – nebenbei bemerkt – erstaunlich, wie nah Vološinovs (1975) materialistische Zeichentheorie Jägers Konzeption ist. Einen Überblick über sein Hauptwerk gibt Weber (1975). Ein Versuch der Rekonstruktion der Verbindung seines Denkens mit dem mitteleuropäischen, besonders Wittgensteins, gibt – bei aller Spärlichkeit der Spuren – Roth (1992: 683–685).

23 Beispielhaft kann hier auf die unauflösbar triadische Grundstruktur verwiesen werden, die Peirce (1983) Zeichenbegriff bestimmt. Die Verbindung von *Repräsentamen*, *Objekt* und *Interpretanten* kann demnach nicht auf eine dyadische Relation reduziert werden (vgl. auch Nagl 1992: 32–35). Dass die Zeichen-

ja schiebt ihn vielmehr als Bedingung seiner Theorie nur unter. Er widmet sich vornehmlich einer »Kritik des Repräsentationsbegriffs« (bspw. Jäger 1997), der ebenso als eine Reduktion die Zeichentheorie prägt. Gleichzeitig markiert er damit eine wichtige erkenntnistheoretische Position in der linguistischen Hermeneutik. Mit dem Fokus auf die Repräsentationskritik verbleibt seine Theorie aber gleichsam im Kielwasser des Repräsentationsbegriffes und problematisiert Sprache als linguistischen Gegenstand »nur« von dem *erkenntnistheoretischen* Verhältnis zwischen Sprache, Denken und Wirklichkeit her. Kann dies einerseits als sein Verdienst angesehen werden, wird damit andererseits aber auch nur *ein* sprachlicher Mittelbereich fokussiert – nämlich jener, der dieses Verhältnis am greifbarsten macht (die Symbolfeldausdrücke, s. u.) – während andere Mittel und ihre Funktionalität gar nicht thematisch werden (vgl. bspw. Jäger 2013). Dies hat zur Folge, dass die grundsätzlich interaktionale Qualität von Sprachzeichen gewissermaßen aufgehoben und im Fokus auf die Repräsentationskritik verdunkelt wird. Eine konsequent handlungstheoretisch orientierte Linguistik stellt sich hingegen die Frage, wie alle Formen sprachlicher Zeichen als Mittel für die Bearbeitung von interaktionalen Zwecken gesellschaftlich und historisch sich herausgebildet haben und welche Form-Funktionszusammenhänge sich dabei entwickeln und stabilisieren.

»In allen Sprachtheorien gilt eine Funktion von Sprache gemeinhin als fundamental, nämlich die des sprachlichen Benennens von Wirklichkeitselementen, mithin der durch nennende Prozeduren vollzogene Zweck. Deshalb erscheinen die Ausdrucksmittel des Symbolfeldes zumeist als sprachliche Mittel par excellence – so auch im Primat der Darstellungsfunktion von Sprache bei Bühler. Gewöhnlich gelten Symbolfeldausdrücke als situationsentbundene, kontextunabhängige Zeichen, eben als Symbole im Sinne der Semiotik. Handlungstheoretisch wird demgegenüber der Zeichenbegriff für Symbolfeldausdrücke wie auch für die anderen sprachlichen Mittel verflüssigt, wenn Zeichen nicht als Basisgrößen gelten, sondern als Mittel zum Vollzug von Prozeduren zwischen S[precher] und H[örer]. Der *Zeichenbegriff* gewinnt daher in der F[unktionalen] P[ragmatik] eine *abgeleitete Qualität*. Symbolische Ausdrucksmittel, Ausdrücke des Symbolfeldes also, gelten dann auch nicht länger als Leitgrößen für semantische Konzepte, für Bedeutungshaftigkeit schlechthin. Vielmehr haben alle sprachlichen Ausdrucksmittel gleichermaßen eine prozedurale Bedeutung.« (Redder 2005: 48 f.)

Vor dem Hintergrund der von Redder geforderten Verflüssigung stellt sich somit die Frage, welche Relevanz der Zeichenbegriff für die linguistische Pragmatik im Allgemeinen und für die Funktionale Pragmatik (siehe § 3.1.2) im Besonderen (noch) haben kann. Dem wird im Folgenden nachgegangen und damit die oben angesprochenen Grundvoraussetzungen linguistischer Hermeneutik herausgearbeitet.

wirkung mit dem Interpretanten-Pol dabei nur aus der rezeptiven Perspektive in den Blick genommen wird (vgl. ebd.: 59 f.), betont zwar einerseits die unabdingbare Gesellschaftlichkeit des Zeichens (denn Sprecher sind ja zuallererst auch Hörer ihrer eigenen Rede). Diese Perspektive blendet aber andererseits mit der fehlenden Sprecher-Hörer-Unterscheidung die Funktionalität von Zeichen im kommunikativen Prozess, in der *Semiosis* also, aus. Denn die Funktionalität von Zeichen erweist sich v. a. in ihrer zweckhaften Gerichtetheit im interaktionalen Zusammenhang – also allgemein gesprochen: nicht nur im Verstehen, sondern ebenso im Zu-verstehen-Geben. Einer Zeichenkonzeption im Anschluss an Peirce fehlt also gewissermaßen der vierte Pol. Diesem Problem kann hier aber nicht in der gebotenen Ausführlichkeit nachgegangen werden.

3.1.1.1 Materialität als hermeneutische Grundvoraussetzung

»Wenn man aber sagt: ›Wie soll ich wissen, was er meint, ich sehe ja nur seine Zeichen«, so sage ich: ›Wie soll *er* wissen, was er meint, er hat ja auch nur seine Zeichen.« (Wittgenstein: PU § 504)

In den medial-materialen Qualitäten von Zeichen, die Ludwig Jäger (z. B. 1986, 1997, 2007b) im Rahmen seines *semiologischen Konstruktivismus* herausstellt, findet der Zeichenbegriff seinen fundamentalen theoretischen wie methodologischen Ort im Rahmen einer hermeneutisch fundierten Linguistik. Zudem stellen seine Überlegungen – wie auch die anderer (vgl. bspw. Krämer 2000; Metten 2014) – einen Beitrag dar zur philosophischen Diskussion und Fundierung der Medienlinguistik, welcher damit eine zentrale Position im sprachwissenschaftlichen Fächerkanon zugewiesen wird; eine Diskussion und Fundierung, die eine Eigenart der deutschsprachigen Auseinandersetzung mit der Medialität von Sprache zu sein scheint.

Anhand der Rekonstruktion der Sprachidee Ferdinand de Saussures jenseits des editorisch verfälschten *Cours* (1967) arbeitet Jäger die grundsätzliche Einsicht heraus, welche fundierende Rolle der Materialität des Zeichens (in der authentischen Konzeption de Saussures 2003a, 2003b) zukommt. Diese Rekonstruktion geht wesentlich in den Theorieentwurf ein, den er später *semiologischen Konstruktivismus* nennt.²⁴

Gegenüber der rein psychischen Zeichenauffassung des *Cours* (1967: 76–79), in der »Vorstellung« und »Lautbild« assoziativ verbunden sind und in der dem Lautereignis »allenfalls eine untergeordnete Stellung« zugeordnet wird, entwirft der aphoristische de Saussure (vgl. 2003a: 354–377) besonders in den sog. *Notes »Item«* nach Jäger eine Auffassung, die auch schon terminologisch vom *Cours* abweicht, indem er

»in Erinnerung [ruft], daß im Vollzug von Verständigungshandlungen nicht nur dem psychischen *Sème*, sondern auch der realiter geäußerten und akustisch erscheinenden Lautgestalt eine eminente Bedeutung für das Zustandekommen von Verstehen und Verständigung zukommt.« (Jäger 1986: 17)

Um diesen Gedanken zur Geltung kommen zu lassen, muss verdeutlicht werden, in welchem Zusammenhang die zentralen Begriffe *Aposème* und *Parasème* mit dem hier genannten Begriff des »*Sème*« bei de Saussure stehen.

»*Item*. Unter anderem beseitigt oder möchte das Wort *sème* beseitigen jede *Vorherrschaft* und jede anfängliche Trennung zwischen der stimmlichen Seite und der ideologischen Seite des Zeichens. Es stellt *das Ganze des Zeichens* dar, das heißt Zeichen und Bedeutung in einer Art Persönlichkeit vereint.

24 Der Rekurs auf den nachgelassenen de Saussure erfolgt hier nur zum Zweck der Erhellung von Jägers Theorieentwurf. Die Diskussion darum ist breit und soll hier nicht geführt werden. Eine sehr erhellende sprachtheoretische Gegenüberstellung von de Saussure und dem späten Wittgenstein leistet bspw. Schneider (2008). Seine Darstellung zur konstitutiven Materialität von Sprache stimmt – durch das Anknüpfen an Jäger nicht verwunderlich – in weiten Bereichen mit meiner überein. Jedoch fehlt ihr weitestgehend eine explizite method(olog)ische Wendung der äußerst fruchtbaren Diskussion um unterschiedliche linguistische Sprachbegriffe.

Item. Aber im übrigen wäre es falsch zu sagen, daß wir aus *sème* statt *Zeichen* eine sehr wesentliche Frage machen. – Die Wahrheit ist, daß *parasème* und *aposème* wesentliche Begriffe sind.« (de Saussure 2003a: 358)

Ähnlich dem *Cours* kann das *Sème* begrifflich so gefasst werden, dass es das Verhältnis von materieller Lautgestalt und seiner Semantisierung als »untrennbar« und »gewissermaßen *psychisch* aufgehoben« kennzeichnet (Jäger 1986: 16f.). Für die Frage, wie diese Einheit gestiftet wird, sind nun aber die Begriffe *Aposème* und *Parasème* entscheidend. Während mit dem *Aposème* die bloße Lautgestalt in ihrer bedeutungslosen Materialität gemeint ist, die als »zu deutendes Mittelglied« (Jäger 1986: 19) zwischen den Interaktanten buchstäblich vermittelt, wird mit dem *Parasème* gewissermaßen ein *Verhältnis* bezeichnet, das zur Semantisierung des *Aposèmes*, dem an sich bedeutungslosen »Kadaver eines *sème*« (de Saussure 2003a: 362), notwendig ist. Dem *Aposème*, also der Lautgestalt, wird nicht nur eine akzidentielle Rolle zugestanden, die wie im *Cours* methodologisch marginalisiert werden kann (vgl. de Saussure 1967: 17) und dann der Tendenz Vorschub leistet, wissenschaftliche Analyse als »geradezu kontemplativen Umgang mit der Struktur [der Sprache], zur in sich selbst kreisenden Anschauung des idealen Objekts« werden zu lassen (Ehlich 1998: 12).

Demgegenüber erscheint das *Aposème* in den *Notes »Item«* vielmehr in seiner bloßen aber vermittelnden Materialität als Konstitutionsort von kultureller Semantik, weil diese abhängt von der diskursiven und situierten Zuschreibung von Bedeutung im Lichte von *Parasèmes*. Daher kommt dem *Aposème* gegenüber dem *Parasème* auch methodologisch ein Primat zu.

»*Item.* Die *parasèmes*.

Für irgendein Wort, ›das Teil‹ der Sprache [langue] ist, ist ein ›zweites‹ Wort, das mit dem ersten keinerlei ›Verwandtschaft‹ hat, ein *parasème*. ›Die‹ einzige und einfache Eigenschaft des *parasème* ist es, zu einem selben psychologischen Zeichensystem zu gehören, derart, daß, wenn man – nach der Beobachtung – findet, ›daß ein gegebenes Zeichen seine Existenz außerhalb der zusammengehörigen Zeichen des Systems hat, daß es gar keine Wichtigkeit hat für ein gegebenes Zeichen, dieses Zeichen im Ganzen der zusammengehörigen Zeichen zu beobachten, das Wort *parasème* fallenzulassen ist, und umgekehrt, daß ›es‹ weiter existieren ›muß‹, wenn man feststellt, daß ein Wort ›keineswegs vollständig‹ autonom ist in dem System, zu dem es gehört.« (de Saussure 2003a: 361)

Jedes *Sème* ist im Verhältnis zu einem anderen *Sème* also als *Parasème* aufzufassen; und Bedeutung kommt einem *Sème* nur insofern zu, wie es »in seiner Existenz‹ von der ganzen parasemischen Umgebung« abhängt (de Saussure 2003a: 363). Bedeutung ist einem *Sème* also nicht ›an sich‹ und unabhängig von anderen *Sèmes* zu eigen, sondern sie ist immer »ein Ergebnis, ein Effekt der parasemischen Situierung« (Jäger 1986: 19). Bedeutung erhalten Zeichen also nur aus der Verbindung mit und in Beziehung zu anderen Zeichen in einem »psychologischen Zeichensystem« (s. o.). Die Semantisierung von *Aposèmes* geschieht also immer »im Lichte subjektiver Sinnhorizonte« (Jäger 1986: 18), wobei

»es sich bei diesen subjektiven Sinnhorizonten um Netzwerke von *Parasèmes* [...] oder so könnte man in Anlehnung an die Saussuresche Wortbildung sagen – um *Parasemien* handelt, durch die das Gedächtnis von Verständigungspartnern semiologisch strukturiert ist.« (Jäger 1986: 20)

Bedeutung haftet dem Aposème, dem Mittel, also nicht an, sie wird mit ihm nicht transportiert oder übertragen, sie wird von den Interaktanten aus dem Gedächtnis dem materiellen Aposème je situativ zugeschrieben. In ihren Gedächtnissen halten sie semiologisches Wissen, »also Parasemien«, vor, die nach Jäger (1986: 20) de Saussure auffasst »als Systeme depräsenster Sprachzeichen, die nach bestimmten Ordnungsprinzipien organisiert sind und die sich im Laufe der sozialen Individuation von Subjekten als individuelle Allgemeinheiten herausbilden«. ²⁵ Im Wechsel- und »Zusammenspiel von Zu-verstehen-Geben und Verstehen« (Hermanns 2003: 127) kann Bedeutung, können Aussagen, kann Wissen nicht einfach zwischen Sprecher (S) und Hörer (H) ausgetauscht werden. Es bedarf eines Mittels, ja eines Mittlers, der aufgrund seiner schieren Materialität nicht in der Lage ist, etwas Mentales zu transportieren, aber aufgrund seiner schieren Materialität immerhin in der Lage ist, transportabel zu sein. Wie kann Verständigung auf Basis solcher Vermittler aber gelingen? Oder anders: Wie kann deren Semantisierung den Status *individueller Allgemeinheiten* erlangen? Der »Redende« kann »im Modus der *vertrauten Kommunikation* hypothetisch« ja immer nur unterstellen

»daß der Verstehende das geäußerte Aposem in einer Weise semantisiert, die seiner Redeintention mehr oder weniger entspricht [und] für diese Unterstellung [gibt es] keine diskurstranszendente Instanz, kein anderes Kriterium als den Umstand, daß beide Interaktionspartner die Verwendung und das heißt die Semantisierung der Aposeme in ähnlichen Sprachspielen interaktiv gelernt haben. [... Und w]enn *Deutungsdifferenzen* in den Fokus der Aufmerksamkeit gelangen, treten die sprachlichen Interaktionspartner in jene mit dem Modus der *Relevanz* verknüpfte reflexive Diskursform ein, in der ihre Semantisierungs-Prozeduren selber thematisch werden [und darin bspw. vermittelt] *Paraphrase* oder *Explikation* in semantisch *vertraute* parasemische Areale ausweichen.« (Jäger 1997: 205 f.)

Auf diese Weise stellen sich semiologische Semantisierungsressourcen als subjektive »Sedimente von Kommunikationserfahrungen« heraus (Jäger 1997: 207), deren intersubjektive Geltung sich in der Kommunikation *immer wieder bewähren* muss (vgl. Jäger 1997: 209); deren Geltung sich in der Kommunikation – und das ist die von Jäger kaum thematisierte Kehrseite – aber gleichsam *immer auch stabilisiert*.

Wenn also die Materialität der Sprache Bestandsbedingung für Bedeutungsgenerierung und -stabilisierung ist – oder allgemein: Sprachpraxis die Bedingung für die Lebendigkeit einer Sprache und Sprachgemeinschaft – so stellt im selben Ausmaß diese Materialität auch die Möglichkeitsbedingung für ein Selbst- und Weltbewusstsein (wie oben schon angetippt) dar, das sich gleichsam nicht bloß individuell, sondern immer nur gesellschaftlich, d. h. in sozialen Interaktionen, herausbilden kann. Welt und Selbst können nur als strukturiert und (in sich) unterschieden wahrgenommen werden, wenn sie über den »medialen ›Umweg‹ somatischer Selbstlektüre und sprachzeichen-vermittelter Interaktion mit Anderen« (Jäger 1997: 210), kurz: über den *Umweg soziomaterieller Praxis* (Auseinandersetzung, Aneignung, Veränderung etc.) als solche strukturiert und (in sich) unterschieden werden. »Gegenstände und Sachverhalte existieren als distinkte Entitäten nur insofern, als sie Gegenstände und Sachverhalte für ein semiologisches

25 Mit dieser Formulierung schließt Jäger (1986) an Franks (1977) Arbeit zu Schleiermacher an.

Bewußtsein sind« (Jäger 1997: 203 f.). Im Kern findet sich, wie Jäger (1986) herausarbeitet, dieses epistemologische Modell auch schon in den Aufzeichnungen Ferdinand de Saussures (vgl. z. B. 2003a: 337–339).

»Saussure teilt also durchaus mit der Philosophie des Idealismus die erkenntniskritische Einsicht, daß uns Gegenstände nicht *gegeben* sind, sondern daß sie, zwar nicht materialiter, aber als ›Gegenstände des Bewußtseins‹ *konstituiert* werden müssen, daß ›etwas‹, um repräsentiert zu werden, zuvor allererst als *etwas* hervorgebracht werden muß; es gibt also keine, dem Zeichenprozeß vorausliegende Welt bestimmter Gegenstände.« (Jäger 1986: 27)

Exkurs 1: Das Problem mit der konstruierten Wirklichkeit

Wie aus dem letzten Zitat zu ersehen ist – und im Hinblick auf intersubdisziplinäre Verständigung muss hierauf hingewiesen werden – behauptet Jägers²⁶ semiologischer Konstruktivismus keineswegs, die »Realität sei eine subjektive Konstruktion des Gehirns« (Saxer 1992: 179).²⁷ Mit Herausarbeitung der konstitutiven Rolle des materiellen Zeichens und seiner Sozialisierung qua gesellschaftlich koordinierter Semantisierungsgeschichte, handelt es sich ebenso wenig um eine Theorie der rein »individuellen und nicht der kollektiven Wahrnehmung« (ebd.). Der semiologischen Welterzeugung als semantische Unterscheidung und Bestimmung von zugrundeliegender materieller, ungeschiedener und unbestimmter Wirklichkeit sind allein schon deswegen Beliebigkeitsgrenzen gesetzt, da sich die Materialität der vorsemantisierten Wirklichkeit in ihrer Beharrlichkeit und Widerständigkeit zweifellos in die menschlichen Semantisierungsbemühungen einprägt (vgl. Pickering 1993).²⁸

Ungeachtet der materiellen Beliebigkeitsgrenzen von Konstruktionen stellt Jäger den Prozess der Welt- und Selbstkonstitution ja deutlich auch als einen gesellschaftlichen Prozess heraus, der bei widerstreitenden Geltungsansprüchen »auf Verfahren der Evidenzgewinnung« zu- bzw. zurückgreifen kann; Verfahren, »die sich *diskursiver*, in der Regel in prozeduralen Grammatiken organisierter Mittel wie Beweis, Argumentation und Erklärung bedienen« (Jäger 2006b: 45). Bspw. mittels dieser gesellschaftlichen Verfahren aber doch vorwiegend vermittels der Sedimentierung funktionaler aber keineswegs zwangsläufig logisch-rationaler Problemlösungsstrategien kommt es also – wie man mit

26 Gleichsam muss eingeräumt werden, dass Jäger selbst die folgenden Zusammenhänge – soweit ich sehe – nie in dieser Deutlichkeit anspricht. Sie müssen daher bisweilen zwischen den Zeilen gesucht und aus seinem Entwurf abgeleitet werden. Das Folgende entspricht also vor allem erst einmal meiner Deutung des semiologischen Konstruktivismus.

27 Einen Überblick über die Mannigfaltigkeit unterschiedlicher konstruktivistischer Ansätze gibt Reich (2001). Dort stellt er auch heraus: »Erschreckend naiv und willkürlich verfährt daher mitunter die Kritik am Konstruktivismus, sofern sie ihn nicht in der Breite seiner Ansätze rezipiert und nicht hinreichend den erkenntniskritischen Status seiner Ansätze markiert« (Reich 2001: 371).

28 Es scheint mir ohnehin fraglich, ob die Auseinandersetzung mit dem radikalen Konstruktivismus für die linguistische Pragmatik überhaupt von großem Interesse ist. Eine Vermittlung zwischen moderateren Ansätzen wie einerseits der Wissenssoziologie (vgl. Berger/Luckmann 2000; Keller et al. 2013) oder eben dem hier verhandelten semiologischen Konstruktivismus und andererseits der Funktionalen Pragmatik, die auf einer nicht explizierten dialektischen Widerspiegelungstheorie basiert (siehe § 3.1.2), wird sich für die intersubdisziplinäre Diskussion als fruchtbarer erweisen (vgl. z. B. Reisigl 2012).

Berger/Luckmann (2000: 64 f.) ausführen könnte – zur Objektivation gesellschaftlicher Konstruktionen:

»Eine institutionale Welt wird also als objektive Wirklichkeit erlebt. Sie hat eine Geschichte vor der Geburt des Individuums, die sich persönlich-biographischer Erinnerung entzieht. Sie war da, bevor der Mensch geboren wurde, und sie wird weiter nach seinem Tode da sein. Diese Geschichte hat selbst, als Tradition bestehender Institutionen, objektiven Charakter. [...] Die Institutionen stehen dem Individuum als objektive Faktizitäten unabweisbar gegenüber. [...]

Wir müssen uns immer wieder vor Augen führen, daß die Gegenständlichkeit der institutionalen Welt, so dicht sie sich auch dem Einzelnen darstellen mag, von Menschen gemachte, konstruierte Objektivität ist. Der Vorgang, durch den die Produkte tätiger menschlicher Selbstentäußerung objektiven Charakter gewinnen, ist Objektivation, das heißt Vergegenständlichung. Die institutionale Welt ist vergegenständlichte menschliche Tätigkeit, und jede einzelne Institution ist dies ebenso. Mit anderen Worten: trotz ihrer Gegenständlichkeit für unsere Erfahrung gewinnt die gesellschaftliche Welt dadurch keinen ontologischen Status, der von jenem menschlichen Tun, aus dem sie hervorgegangen ist, unabhängig wäre.«²⁹

Der konstruktivistische Grundgedanke verweist mit Blick auf diese Objektivationen erst einmal nur darauf, »dass das, was der Fall ist, auch anders sein könnte und dass das, was im Augenblick der Fall ist, Ergebnis menschlichen Handelns ist, das man, wenn man wollte, auch in andere Formen bringen könnte« (Reichertz 2013d: 64). Dies negiert *nicht zwangsläufig* die Erkennbarkeit von Welt, aber setzt den Wahrheitsbegriff (wissenschaftstheoretisch) prinzipiell unter Vorbehalt und als idealistischen Fluchtpunkt widerstreitenden wissenschaftlichen Handelns.³⁰ Relativität darf nicht mit Beliebigkeit verwechselt werden (vgl. Reich 2001; Knoblauch 2013c: 5). Freilich verbindet sich damit aber immer auch die Frage nach dem ontologischen Geltungsbereich des favorisierten Wahrheitsbegriffes. Ich werde darauf in § 3.1.2 zurückkommen.

3.1.1.1 Materialität als hermeneutische Grundvoraussetzung (Fortsetzung)

Jäger (1997: 209) selbst kennzeichnet seinen semiologischen Konstruktivismus, d. h. seine erkenntnis-, zeichen- und kommunikationstheoretischen Ausführungen zur konstitutiven Rolle der Sprachmaterialität und mithin ihrer Medialität als ein »Modell der *Entfremdung*«.

»Das skizzierte Modell geht von einem semiologischen Systemzusammenhang aus, der die ontogenetische Herausbildung des menschlichen *Selbstbewußtseins* und seines kognitiv

29 Offensichtlich ist hier der weite Institutionenbegriff von Berger/Luckmann (2000). Zum funktional-pragmatischen Institutionenbegriff siehe Ehlich/Rehbein (1994). Zur Unterscheidung von Institutionen und Organisationen siehe z. B. Habscheid (2008).

30 Da die Erkennbarkeit wissenschaftlicher Gegenstände gleichsam eine Bestandsbedingung neuzeitlichen wissenschaftlichen Handelns ist, die – würde man sie praktisch negieren – zur Konsequenz hätte, jegliches wissenschaftliche Tun sofort einstellen zu können, kann ein *Glaube* an einen solchen regulativen Wahrheitsbegriff und an wissenschaftlichen Fortschritt im Allgemeinen handlungspraktisch gar nicht aufgegeben werden.

organisierten *Weltbezugs* sowie die funktionale Aufrechterhaltung dieser *Ich-Welt-Beziehung* an die *somatische Selbstlektüre* und die *aposemische Aktivität* einer *mental*en *Innerlichkeit* bindet, also gleichsam an eine *semiologische Selbstentfremdung* des Geistes von sich selbst.« (Jäger 1997: 210)

Dies ist aber gleichsam ein relativ pessimistischer Blick Jägers auf sein eigenes Modell. Denn da es keine Alternative zur grundierenden Materialität sozialer Praxis gibt – da sich aus »einer *ontologischen Weltwabe* [...] ebenso wenig semantischer Honig saugen [lässt] wie aus den mentalen Leistungen eines *vorsprachlichen Geistes*« (Jäger 2010a: 310) – könnte man genauso treffend formulieren, dass das Selbstbewusstsein gerade über den *medialen Umweg* »zu sich selbst kommt«. Auch die Kennzeichnung als »Umweg« darf lediglich als eristische Wendung verstanden werden, da es nach Jäger ja schlichtweg keinen anderen Weg gibt, den man gehen könnte. Optimistisch gewendet, könnte das Entfremdungsmodell, wie es bis hier umrissen wurde, also ebenso gut als *Vergemeinschaftungsmodell* bezeichnet werden; schließlich setzt es die grundlegenden Bedingungen für Sozialität auseinander.

Mit dieser Wendung kann auch gefragt werden, *wie individuell* allgemeine Deutungshorizonte eigentlich sein *können*? Oder anders: als *wie prekär* Verstehen bzw. Semantisierung aufgefasst werden *must*? So formuliert auch de Saussure (2003b: 174) am Ende eines Abschnitts zum Verhältnis von Zeichensystem und Gemeinschaft:

»An diesem Punkt sieht man den Horizont der Semiologie sich abzeichnen, »sich »zunehmend« klären«, denn wir sprechen allem, was einem Zeichen ähnelt, eine Natur ab, die ihre Grundlage in individuellen »Bedingungen« hätte, oder genauer, wir erkennen nur jenen Teil der Phänomene als semiologisch an, der »charakteristisch« als ein soziales Produkt erscheint.«

Mit Bezug u. a. darauf besteht m. E. kein Grund, die »durch Zeichenausdrücke vermittelte Sinngenerierung« (Jäger 1997: 208) – die wechselseitige Semantisierung materieller Zeichen durch S und H im Kommunikationsprozess – nicht basiert zu sehen in etwas, das man *Konventionalisierung* nennen könnte (vgl. auch Biere 2007: 13). Jäger (1986) scheint im Begriff der Konvention eine Verkürzung bzw. Ausblendung dieser aktiven und situierten, je subjektiven Semantisierungsleistungen zu sehen (vgl. Jäger 1988: 86). Der Knackpunkt hierbei ist wohl wesentlich die Frage, wie emphatisch man Intersubjektivität und also Verstehen begreifen möchte. Schließlich kann nicht geleugnet werden, dass alltägliche Verständigungsbemühungen nicht ununterbrochen von Garfinkelschen Krisen überschattet werden, sondern die sprachlichen Mittel einer Sprachgemeinschaft in den meisten aller Fälle von S und H problemlos und in einer ähnlichen Weise semantisiert werden (vgl. Bergmann/Quasthoff 2010: 23–27), wenngleich eine »bruchlose Intersubjektivität« nie gewährleistet sein kann (Jäger 1997: 207; vgl. auch Metten 2014: 316–319). Der springende Punkt der Zeichengenese scheint ja einerseits gerade der zu sein, ein *stabiles* Vermittlungssystem hervorzubringen, deren gewohnheitsmäßige Sinnzuschreibung *funktioniert*. Dass darin ein Spielraum konstitutiver und unaustilgbarer Vagheit³¹ eingebaut ist, stellt andererseits den interaktionalen Motor fortdauernder Semantisierungsprozesse dar – angetrieben von der

31 Diese »stabile« Vagheit stellt gleichsam den Ausgangs- und Ansatzpunkt für Innovation und Veränderung bereit. Feilke (1996: 62) spricht in diesem Zusammenhang von der »semantischen Plastizität von Sprache«.

Hoffnung oder dem Vertrauen auf intersubjektive Verständigung. Der gesellschaftliche und historische Zusammenhang der Herausbildung der sprachlich-materiellen Mittel und ihrer interaktionalen Zweckzuschreibungen im Verständigungsprozess lässt mit einem Fokus, der mehr die verallgemeinerten als die individuellen mentalen Strukturen fokussiert, Verstehen und Verstehensanalyse weniger unmöglich erscheinen.

Wie sich in § 3.1.2 noch zeigen wird, erweist sich der semiologische Konstruktivismus mit seiner individual-psychologischen Perspektive (vgl. Jäger 1988) da als gewissermaßen pessimistische Theorie, wo er Verständigung konzeptionell ›verunsichert‹, weil S nie *exakt* das meinen kann, was H verstehen wird. Demgegenüber stellt sich die Funktionale Pragmatik einem entsprechend als optimistische Theorie dar, die mit ihrer sozial-psychologischen Perspektive Verständigung vor dem Hintergrund verallgemeinerter gesellschaftlicher mithin geteilter Wissensressourcen konzipiert; also an einem anderen analytischen Abstraktionsgrad interessiert ist.³²

Abschließend soll hier noch kurz angemerkt werden, dass Jägers Überlegungen zur zeichenfundierte Ausbildung von Selbst- und Weltbewusstsein (neben anderen; vgl. Jäger 2002a) auch von Vygotskij (2002) sprachpsychologischen Befunden bspw. zum Übergang von *egozentrischem* zu *innerem Sprechen*³³ im Laufe der kindlichen Sprachentwicklung bestätigt werden.

»Nach unserer [der Auffassung Piagets] entgegengesetzte[r] Theorie stellt egozentrisches Sprechen ein Phänomen des Übergangs von intersychischen zu intrapsychischen Funktionen dar, d. h. von Formen der sozialen, kollektiven Tätigkeit des Kindes zu individuellen Formen. Dieser Übergang ist [...] ein allgemeines Gesetz der Entwicklung aller höheren psychischen Funktionen, die zunächst als kooperative Formen der Tätigkeit entstehen und erst danach vom Kind in die Sphäre seiner psychischen Tätigkeitsformen übertragen werden. Das Sprechen für sich entsteht durch Differenzierung der von Anfang an sozialen Funktion des Sprechens für andere. Nicht die allmähliche Sozialisation, die von außen in das Kind hineingetragen wird, sondern die allmähliche Individualisation, die auf der Grundlage der inneren Sozialität des Kindes entsteht, ist der Hauptweg der kindlichen Entwicklung.« (Vygotskij 2002: 416f.)

32 Mit Feilke (1996: 64) gesprochen erweist sich dieser Abstraktionsgrad auch als notwendig: »Der Gegenstand einer linguistischen Untersuchung kann im Sinne Humboldts nicht die *letzte* Bestimmtheit der Sprache [im Individuum] sein, denn über sie lässt sich [...] nichts *sagen*. Sprache und sprachliches Wissen als ein Gegenstandsbereich, über den sich wissenschaftlich etwas sagen lässt, hat nur mit *vorletzten*, also *konventionellen Bestimmungen* zu tun.« Darin zeigt sich auch die stark philosophische und nicht an empirischen Analysen interessierte Perspektive von Jägers Denken. Mit Popper (1980) könnte man davon sprechen, dass die Funktionale Pragmatik in ihren Rekonstruktionen wesentlich an der Welt 3 interessiert ist, während der semiologische Konstruktivismus dazu neigt, weitgehend auf die Welt 2 zu fokussieren und darüber kaum hinauszugehen. Beide Ansätze indes erkennen, dass Sprache wesentlich auf die Materialität der Welt 1 angewiesen ist.

33 Das egozentrische Sprechen, das bei Kindern des Vorschulalters beobachtbar wird, ist dadurch gekennzeichnet, dass es als Monolog des Kindes nur im Kontakt mit anderen Kindern auftritt, bezüglich derer diese unterstellen, sie könnten die Monologe auch verstehen (Verstehensillusion) (vgl. Vygotskij 2002: 424–429). Piaget geht gegenüber Vygotskij davon aus, dass egozentrisches Sprechen *verschwinde* im Laufe der kindlichen Sprachentwicklung. Demgegenüber legt Vygotskij (2002: 410–463) detailliert und empirisch begründet dar, dass die Widersprüche in Piagets Ausführungen nicht aufgehoben werden können. Diese können hier nicht auseinandergesetzt werden. Vygotskij's plausible Alternative wird aber synoptisch im nachfolgenden Zitat sichtbar. Zur Aktualität von Vygotskij's Befunden vgl. die Überblicksdarstellung von Achutina (2004).

Erst mit dem Erproben der sprachlichen Mittel im interaktiven Kontakt mit anderen wird ihr Verstehen und Beherrschen und damit ihre Nutzbarmachung für das innere Sprechen möglich. Das Bewusstsein wird somit – auch aus der Perspektive experimenteller Sprachpsychologie – für sich selbst nur auf Basis interaktiver Erfahrung zugänglich (vgl. Bergmann/Quasthoff 2010: 29 f.).³⁴

3.1.1.2 Methodische Aspekte hermeneutischer Forschung

Der Blick auf die Materialität als Grundvoraussetzung von Verständigung, also Kommunikation, im Lichte von Jägers semiologischen Konstruktivismus hat erstens gezeigt,

- dass das »Zusammenspiel von Zu-verstehen-Geben und Verstehen« (Hermanns 2003: 127) und erst recht seine Analyse von dem Spannungsverhältnis getragen wird, das sich zwischen bedeutungsloser Materialität und deutender Mentalität aufbaut. Semiologisches Wahrnehmbar-Machen und Wahrnehmen oder grundsätzlicher: Wahrnehmbarkeit und Beobachtbarkeit von Entäußerungshandlungen sind Grundvoraussetzung für alltägliches Be-Deuten und Verstehen und ebenso für hermeneutisches Analysieren.
- Zweitens hat sich gezeigt, dass alltagspraktisches Verstehen und damit auch unweigerlich analysepraktisches Verstehen von mental vorgehaltenen Wissensressourcen³⁵ abhängt. Diese werden ontogenetisch erworben und können je nach sozialisatorischem Hintergrund in unterschiedlichem Ausmaß intersubjektiv voneinander abweichen. Differierende Vergemeinschaftungskontexte führen so zwangsläufig zu unterschiedlichen Verstehenshorizonten, die sich je nach Konstellation als Verstehens- und Analysehindernisse darstellen können.
- Daraus lässt sich ein weiterer Punkt ableiten: nämlich die Grenzen der kommunikationspraktischen Semantisierbarkeit. Nicht alle materialen, d. h. beobachtbaren Vorgänge können *als kommunikativ bedeutsame Handlungen* verstanden werden.³⁶ Als Kommunikation kann nur das analysiert werden, was die Interaktanten selber auch als bedeutsame kommunikative Handlung behandeln (können). Dies stellt die Frage nach einem sinnvollen Handlungsbegriff für die linguistische Pragmatik, der in § 3.1.1.3 diskutiert werden wird.
- Viertens hat sich gezeigt, dass der Zeichenbegriff in einer linguistischen Pragmatik dort seinen konzeptuellen Ort finden kann, wo es darum geht, die grundlegenden aber auch zu spezifizierenden materiellen Qualitäten von (unterschiedlichen) Kom-

34 Die Unhintergebarkeit der Materialität kommunikativer Mittel scheint sich auch phylogenetisch zu bestätigen (vgl. bspw. Tomasello 2009). Diese Perspektive kann hier aber nicht genauer beleuchtet werden. Auch auf die physiologischen Voraussetzungen kann hier nicht detaillierter eingegangen werden (vgl. bspw. Johnson 2007).

35 ›Wissen‹ ist hier in einem weiten Sinne zu verstehen. Es steht also nicht in Opposition zu ›Können‹, sondern schließt dies gerade mit ein. Mit dem Wissensbegriff wird in der Funktionalen Pragmatik erst einmal auf Mentales abgehoben und dieses damit von Materiellem unterschieden (siehe § 3.1.2).

36 Natürlich können auch Materialitäten nicht-artifizieller und nicht-menschlicher Herkunft mit Bedeutung belegt werden. Diese Fälle interessieren hier aber insofern nicht, als dass eine linguistische Kommunikationsanalyse damit befasst sein muss, Handlungen zu rekonstruieren, die *als kommunikative Handlungen* eine irgendetwas geartete Verständigung zwischen den Interaktanten S und H herbeiführen.

munikationsmitteln, also von Zeichen(arten), zu bestimmen und ihren dazugehörigen Semantisierungspotenzialen in der Analyse Rechnung zu tragen (vgl. dazu bspw. Holly 1996, 1997).³⁷

Im Folgenden soll der Schwerpunkt auf einer allgemeinen Kennzeichnung der dieser Arbeit zugrunde liegenden hermeneutischen Methodik liegen, wofür leitende methodische Prinzipien bzw. Maximen zusammengetragen werden.

Wie weiter oben schon angedeutet, ist das analytisch Zu-Verstehende, die materialen semiologischen Oberflächen, immer Schon-Verstandenes, d. h. von den Akteuren Semantisierendes (vgl. Jäger 1977: 44). Aufgrund der Sozialität des Untersuchungsgegenstandes ist dieser Gegenstand Teil einer gemeinschaftlichen oder gesellschaftlichen Praxis, die ihm Sinn verleiht. Die Teilhaber dieser Praxis verfügen über die Verstehenshorizonte, die notwendig und hinreichend sind, um die Praxis *praktisch* durchzuführen und sie verfügen über Verfahren etwaige Semantisierungsdifferenzen zu bearbeiten. Das *praxisentlastete* Verstehen der Wissenschaftler_innen (vgl. Paul 1999: Kap. 3) braucht Kenntnis von diesem Verstehenshorizont, um die praktischen, d. h. medialen Qualitäten der materiellen Mittel rekonstruieren zu können, um also verstehen zu können, zu welchen Zwecken sie verwendet werden. Seine_ihre praxisentlastete Position kennzeichnet ihn_sie einerseits mit dem Vorzug der Möglichkeit eines systematischeren Blicks,³⁸ andererseits mit der

37 Dabei hängen beide Aspekte, materiale Spezifik und Semantisierungspotenzial, natürlich unweigerlich voneinander ab. Die vortechnischen und technischen, semiologischen »Ausdrucksrepertoires« (Ehlich/Rehbein 1982: 15) in diesem Konnex zu beschreiben, wird naturgemäß für unterschiedliche Zeichenarten mit unterschiedlichen disziplinären Hintergründen unternommen. Diesem Zusammenhang kann hier nicht in seiner gebührenden Ausführlichkeit nachgegangen werden. Andeutend sei vielleicht nur noch so viel zur Rolle des Zeichenbegriffs gesagt, wie sie sich mir darstellt: In seinem komplexen Zeichenmodell unterscheidet Peirce (1983) bekanntlich u. a. drei unterschiedliche Modi des Objektbezugs (vgl. auch Nagl 1992). Gerade an diesem Punkt kann m. E. fruchtbar angeknüpft werden, wenn mit der hier ausgefalteten medienlinguistischen Perspektive nach dem Zusammenhang zwischen der Materialität des sprachlichen Zeichens und seiner handlungspraktischen Indienstnahme gefragt werden soll. Die Modi des Objektbezugs, die bekanntermaßen Indexikalität, Ikonizität und Symbolizität unterscheidbar machen, legen die Perspektive gerade auf die materialen Spezifika von Zeichen und ihre Semantisierungspotenziale. Dass diese Modi nie unabhängig von einander gedacht werden, macht dabei die besondere Leistungsfähigkeit dieses Modells aus. Gerade in einem größeren, über »genuin« linguistische Fragen hinausgehenden Rahmen, erweist sich m. E. die spezifische Rolle des Zeichenbegriffs in diesem, hier nur angedeuteten, Differenzierungsvermögen – dies besonders dann, wenn es um die Kombinatorik unterschiedlicher Zeichenarten geht. Während inzwischen reichhaltige Forschungen zum Komplex der Multikodalität/Multimodalität auch von linguistischer Seite vorliegen, ist die systematische Beschäftigung damit im Rahmen der Funktionalen Pragmatik noch relativ am Anfang (vgl. dazu Ehlich 2013; Krause 2017), obwohl die Auseinandersetzung von Ehlich/Rehbein (1982) mit nonverbaler Kommunikation schon früh grundlegende Zusammenhänge sichtbar gemacht hat. Besonders relevant für die Hermeneutik von nicht-sprachlichen, kommunikativen Handlungen ist dabei (wie sie für »Augenkommunikation« gezeigt haben), dass ihre physiologische Materialität einerseits Möglichkeiten und Grenzen setzt, um für kommunikative Zwecke funktionalisiert zu werden, und andererseits ihre hermeneutische Rekonstruktion erschwert (vgl. Ehlich/Rehbein 1982: 4).

38 Ehlich (2010a: 15) spricht von der konstitutiven »Depraxie« wissenschaftlichen Wissens gegenüber der »Empraxie« des Aktantenwissens (vgl. Ehlich/Rehbein 1977a: 39–42): »Wissenschaft tritt gegenüber dem in die Empraxie eingebundenen Wissen zurück und gewinnt Distanz zu ihm. Die Empraxie wird durch eine Depraxie ersetzt. Aus dieser Distanz heraus entwickelt Wissenschaft ihre spezifische Fähigkeit zur Strukturierung von Wissen und zu seiner Weiterentwicklung. Wissenschaft greift also zurück auf Wissen, das in vorauslaufenden praktischen und metapraktischen Entwicklungen erarbeitet wurde, und es transformiert dieses Wissen. Diese Zusammenhänge sind mit »Depraxie« gemeint« (Ehlich 2010a: 15).

Herausforderung der Teilhabe am Kenntnissystem der untersuchten Praxis (zum Praxis/Praktiken-Begriff siehe § 3.1.1.4). Je nach Untersuchungsgegenstand stellt sich dies als mehr oder weniger große Herausforderung dar und es gibt unterschiedliche methodische Möglichkeiten mit dieser Herausforderung umzugehen.

In der hermeneutischen Diskussion haben sich dafür einige operative Wege herausgebildet. Sie sollen hier resümierend dargestellt werden. Zuvor ist aber festzuhalten, dass Hermeneutik nicht »im engeren Sinne« als Methode verstanden werden kann. Mehrtens (1990: 403 f.) bspw. definiert Methoden (= M.) formelhaft wie folgt:

»X ist eine M. genau dann, wenn X eine Folge von relativ scharf umrissenen Handlungen oder Entscheidungen ist, deren Ausführungen evtl. unter genau angegebenen Bedingungen empfohlen wird zur Realisierung relativ bestimmter vorgegebener Ziele; die Glieder von X werden Schritte genannt (M. im engeren Sinne), oder wenn X eine Menge mehr oder weniger vage charakterisierbarer Handlungen oder Handlungs- bzw. Entscheidungsdispositionen ist, die zur Erreichung relativ unbestimmter oder bestimmter Ziele evtl. unter mehr oder weniger bestimmten Bedingungen empfohlen wird (M. im weiteren Sinne).«

Da die verstehende Re-Konstruktion der Analysierenden ebenso wenig wie die verstehende »Mit-Konstruktion« der Aktanten (Ehlich 1979: 772; Herv. getilgt) im strengen Sinne formalisiert und finalisiert werden kann, muss sich die Hermeneutik damit begnügen »mehr oder weniger vage« Analyseprinzipien zu formulieren.³⁹ Das darin aufgehobene »prinzipiell[e] hermeneutisch[e] Risiko« (Fritz 2015: 72), nicht ohne Weiteres zu wiederholbaren Interpretationen zu gelangen, die die Intentionen der Sprechenden abbilden, erweist sich als Stärke, wenn man einerseits bedenkt, dass die Interaktanten selbst aufgrund des unhintergehbaren Vermittlungszusammenhangs mit diesem Risiko zu kämpfen haben, wenn sie verstehen, und gleichsam auf das sprachlich-kommunikative Material verwiesen bleiben, das diese Vermittlung leistet (§ 3.1.1.1). Andererseits muss es einer hermeneutischen Analyse nicht um das Verstehen »im Sinne des Sprechers« oder Hörers gehen (Holly 1990: 66), vielmehr können »sprecherunabhängigen Interpretationen [...] den sozialen, in Konventionen eingebundenen Charakter von Bedeutungen und Handlungen« explizieren, »um sozial eingeschliffene Muster, derer sich die Sprecher gar nicht bewusst sind«, herauszuarbeiten (Holly 1990: 67).

Die Nicht-Formalisierbarkeit der hermeneutischen Analysearbeit lässt Holly (1992) von »Methode« immer in Anführungszeichen sprechen; Hoffmann (2001: 284) stellt heraus, dass sie »nicht als simpler Algorithmus vorzustellen« ist. Die Hermeneutik muss sich daher eher von Maximen denn von Schritten durch den zu reflektierenden Analyseprozess leiten lassen. Gardt (2007: 267) bringt vor allem mit Rückgriff auf Gadamer

Selbstverständlich ist Wissenschaft und Forschung selbst praktisch verfasst. Die Depraxie der eigenen Forschungs- und Analysepraxen nennt man Methodologie. Von dieser werden freilich nicht alle praktischen Belange des Forschungsalltag reflektiert, wie bspw. die wissenschaftssoziologischen Laborstudien gezeigt haben (vgl. Amelang 2012).

39 Es gilt freilich zu bedenken, dass auch die »Methoden im engeren Sinne« mit ihren klar gegliederten Schritten normative Idealvorstellungen sind, die im oft von Kontingenzen beherrschten Forschungsalltag nie umstandslos eingeholt werden können, aber in ihrem normativen Charakter die »Workarounds« strukturieren, die benötigt werden, um das angestrebte Ziel der idealisierten Schrittabfolge doch zu erreichen (vgl. Gießmann/Schabacher 2014).

neben den »Konzepten des Vor-Urteils und des Zirkels des Verstehens auch das Konzept der hermeneutischen Billigkeit« vor.

Ein *Vorverständnis* des Zu-Analysierenden stellt sich einerseits als unerlässlich dar, muss aber andererseits auch reflektiert werden und irritierbar gehalten werden. Diese produktive Wendung des Begriffs des Vorurteils betrifft je nach Gegenstand unterschiedliche Ebenen: Die Teilhabe an einer Sprach- oder allgemeiner Praxisgemeinschaft versetzt nicht nur die Interaktanten, sondern auch die Analysierenden in die Lage, das zu verstehen, was *praktisch* vor sich geht (vgl. Rehbein 1984a: 68).

»Nur aufgrund von Sprachwissen, Kontextwissen und Weltwissen können wir semantische und pragmatische Implikationen und Präsuppositionen rekonstruieren, können wir Ellipsen auffüllen, können wir Bedeutungskomponenten, die in kompakten Ausdrucksweisen systematisch ausgeblendet oder nur rudimentär sichtbar sind, mitverstehen« (Holly 1990: 64).

Wenn die Verstehen ermöglichende Teilhabe nicht ausreichend gegeben ist, weil es sich bspw. nicht um ein in dem Maße gesellschaftlich verallgemeinertes Wissen wie das Wissen um alltägliche Sprachpraxen handelt, muss angestrebt werden, die Vertrautheit mit den gruppenspezifischeren »latenten Sinnstrukturen« der Aktanten zu erlangen (Paul 1999: 113). Zudem ist der Analysierende neben dem alltagspraktischen Wissen in der Regel immer mit der Kenntnis des Forschungsstandes einem Vorverständnis ausgesetzt, das die Interpretation sowohl leiten als auch fehlleiten kann; in jedem Falle aber ebenso ein Mittel darstellt, das zu einem reflektierteren, d. h. distanzierteren, wissenschaftlichen Verstehen führen kann. »Das »tiefere« Verstehen erfordert eine merkwürdige Kombination aus vertrauter Kenntnis und distanzierter Fremdheit, wie sie z. B. in dem Verfahren der teilnehmenden Beobachtung [...] vorgesehen ist« (Holly 1992: 18).

Der sogenannte *Zirkel des Verstehens* kann mit Hermanns (2003: 142) weniger esoterisch auch als »*Top-down-plus-bottom-up-Verstehen*« bezeichnet und begriffen werden. Mit Rückgriff auf Schleiermacher stellt er heraus, wie es dabei um zwei verschiedene Interdependenzen geht:

»Es sind, wie aus Schleiermachers Hinweisen hervorgeht, eigentlich zwei ganz verschiedene Probleme, die durch die Bezeichnung *Zirkel des Verstehens* begrifflich in einen Topf geworfen werden. In dem einen wie dem anderen Falle geht es um das Vorliegen von *Interdependenzen*, aber nicht der selben Interdependenzen. Interdependent sind erstens *generelles* und *spezielles, singuläres* Wissen und Erkennen. Es gibt wohl kein generelles Wissen und Erkennen ohne singuläres, aber auch kein singuläres ohne generelles. [...] Schleiermachers zweiter Zirkel des Verstehens beruht auf der Interdependenz von *Teil* und *Ganzem*. Interdependent sind nämlich in jedem Erkennen und Verstehen das Erkennen und Verstehen einerseits des Ganzen, andererseits seiner ›Teile‹. [...] So dass ein Gesamterkennen in der Tat abhängig ist von einem (oder vielem) Teilerkennen. Und das Umgekehrte kann auch gelten. Manches Teilerkennen ist nicht möglich ohne ein Gesamterkennen. Ohne dieses würde man die Teile (Eigenschaften) nicht als ›Teile‹ von etwas erkennen können, und erst recht nicht u. a. ihre Funktionen im Zusammenhang des ›Ganzen‹.« (Hermanns 2003: 142 f.)

Dies hebt letztlich auch auf eine notwendige Konsistenz von Interpretationen ab. »Doch aufgrund welcher Kriterien entscheiden wir, ob eine Textinterpretation überzogen ist? Immerhin könnte man ja sagen: Um eine Interpretation als schlecht abzulehnen, braucht

man Kriterien für eine gute Interpretation« (Eco 1996a: 59). Auch für Eco (1996a: 72) bleibt die Interpretation sowohl für den Leser als auch für den Autor immer auf das sprachliche Material verwiesen, dessen Deutungspotenzial er mit dem verdinglichenden Begriff der »*intentio operis*« oder »Textintention« fasst (vgl. Eco 1996b). An diesem Material muss sich eine Interpretation messen.

»Eine partielle Textinterpretation gilt als haltbar, wenn andere Textpartien sie bestätigen, und sie ist fallenzulassen, wenn der übrige Text ihr widerspricht. Insofern diszipliniert die interne Textkohärenz die ansonsten chaotischen Impulse des Lesers.« (Eco 1996a: 73)

Eine Interpretation eines Ganzen kann nur dann als plausibel erachtet werden, wenn sie derart in sich stimmig ist, dass sie der Interpretation einzelner Teile nicht widerspricht; und zu diesen Teilen der Äußerung gehört selbstverständlich nicht nur das Sprachliche – eine Äußerung ist nur ›vollständig‹ in ihrer komplexen kontextuellen und situativen Einbettung; in dieser Ganzheit ist sie zu betrachten.⁴⁰ Was eine auf diese Weise ›irgendwie vollständige‹ Äußerung bedeutet, ist also abhängig davon, was sie auf diese Weise für S(precher) und H(örer) bedeuten kann. Dabei haben weder S noch H gegenüber der Äußerung eine Deutungshoheit. Sowohl die *intentio auctoris* als auch die *intentio lectoris* muss sich als Zuschreibung, als Semantisierung, messen an dem, was die Äußerung im Lichte geteilten und teilbaren Wissens bedeuten kann. Diesem Primat sind auch die hermeneutischen Analytiker_innen unterworfen, wenn es darum geht, eine Interpretation *plausibel* zu machen. Diesbezüglich plädiert Hermanns (2003: 159) dafür

»den Begriff der Plausibilität als Wahrheitsbegriff stark zu machen. Dazu können vielleicht die folgenden drei Hinweise einen Beitrag leisten. 1) Plausibilität ist etwas intersubjektives, also etwas, das zumindest *einem* wahrheitstheoretischen Kriterium entspricht. 2) Plausibilität beruht (außer in trivialen Fällen) immer auf der Schlüssigkeit von Argumentationen. Dies ist aber in der Linguistik insgesamt doch wohl nicht anders. Denn dass linguistische Grundfragen je durch ein *experimentum crucis* oder eine logisch strenge Deduktion entschieden worden wären, wird man kaum behaupten können. Plausibilität ist daher vielleicht sowieso das Höchste, was wir in der Linguistik als den Wahrheitsstandard unserer Wissenschaft je werden reklamieren können, ausgenommen, wenn wir über Einzelphänomene (›Daten‹) Falsifizierbares sagen. (Dies gilt selbstverständlich auch für viele andere, wenn nicht alle Wissenschaften. Letztlich kommt es darauf an, dass ihre Aussagen ›einleuchten‹.) 3) Es kann unsere Wissenschaft nur glaubwürdiger machen, wenn wir, dieses anerkennend, keinen absoluteren Wahrheitsanspruch erheben, als denjenigen, dass wir als Linguistinnen Aussagen machen, die, so hoffen wir, plausibel sind, aufgrund plausibler, einleuchtender, nachprüf- und nachvollziehbarer Argumentationen, die sich ihrerseits auf nachprüfbar Beobachtung stützen.«

Dass Interpretationen konsistent sein *können*, verspricht auch die Annahme hermeneutischer Billigkeit. »Es handelt sich dabei um eine Art semantischen Ver-

40 Deppermann (vgl. 2000: 117) stellt diesbezüglich für den linguistischen Einsatz ethnografischen Wissens heraus, dass dieses Wissen nicht davon entbinden darf, dass sich eine Interpretation immer auch am interaktionalen bzw. allgemeiner: am kommunikativen Prozess beweisen muss. D. h., die Einbettung des zu Interpretierenden darf in ihrer ›Ganzheit‹ nicht übersehen werden, auch wenn andere Interpretationsressourcen zur Verfügung stehen. Die holistische Ganzheit muss letztlich der Prüfstein der Interpretation bleiben.

trauensvorschluss, mit dem wir uns einem Text nähern, d. h. wir lesen einen Text in der Annahme, dass der Autor einen semantisch in sich stimmigen, sinnvollen Text verfasst hat« (Gardt 2007: 267). Weniger an Schriftlichkeit und Literarizität orientiert, kann auch davon gesprochen werden, dass praktische Sinnhaftigkeit (unterschiedlicher Art und Reichweite) einer Handlung unterstellt werden kann, wenn menschliche Interaktion und Kommunikation beobachtet wird.⁴¹ »Das Schließen von der Deutung des Einzelfalls auf das Vorliegen einer Regel ist [...] deshalb erlaubt, weil die Zuordnung von Sinn zu einem beobachtbaren Verhalten ohne das Vorliegen einer Regel gar nicht möglich wäre« (Holly 1990: 68). Es gilt dabei »nur« den Geltungsbereich der Regel zu rekonstruieren, was notwendig in irgendeiner Weise über den Einzelfall hinausführen muss.

Als größte Herausforderung stellt sich unter diesen drei Prinzipien wohl einerseits der reflektierte Umgang mit den eigenen Vor-Urteilen dar und andererseits die Annäherung an das praktische Verständnis, das die Teilnehmer von ihrem Handeln haben, somit ihre Perspektive aufschließt und ihr Handeln sinnvoll macht. Wie werden den Analysierenden die »latenten Sinnstrukturen« (Paul 1999: 113) oder individuell allgemeinen »Parasemien« (Jäger 1986: 20) der Akteure also zugänglich?

Je nach Verfestigungsgrad einer (sprachlich-kommunikativen) Praxis sind die ihr zugrundeliegenden »Wissensstrukturen« (Rehbein 2007: 133) – auf Basis der Teilhabe an dieser Praxis und dem dazugehörigen Wissen Individuen als Mitglieder einer Gruppe bezeichnet werden können – einerseits mit unterschiedlicher Perspektivität in der Praxis selbst sichtbar und damit andererseits mit unterschiedlicher Schwierigkeit analytisch rekonstruierbar. Je eingespielter eine Praxis für die Aktanten ist, desto fragloser und unproblematischer wird ihr Vollzug. Die Erfahrungen, die sie im praktischen Vollzug machen, konstituieren Erwartungen und Erwartungserwartungen, die als Fraglosigkeiten in das handlungsleitende Wissen der Aktanten eingehen: Sie konstituieren *Handlungspräsuppositionen* (vgl. Ehlich/Rehbein 1975b).

»Danach sind Präsuppositionen keine Propositionen, sondern *gesellschaftliche Wissensstrukturen*, die Partien von Diskursen, Texten bzw. empirischem Handeln unterschiedlicher Ausdehnung zugrunde liegen sowie in ihnen und durch sie gewandelt und/oder affirmiert werden, also keineswegs lediglich als rein lokale Voraussetzungen von Äußerungen bzw. Sätzen bei deren Negation und Position gelten. Handlungspräsuppositionen steuern somit die Erwartungen von Aktanten und sind durch Handlungssysteme gebunden [...]. Sie können wiederum durch eine sprachsoziologische Analyse authentischer Äußerungen gewonnen werden, sofern diese als Manifestationen gemeinsamen Handelns gesellschaftlicher Aktanten verstanden werden.« (Rehbein 2007: 135)

Einen Einblick in diesen der jeweiligen Praxis zugrundeliegenden und diese strukturierenden Präsuppositionsbestand der Aktanten erhält man einerseits, wenn die Praxis in

41 Der von Gardt (2007) so genannte »Vertrauensvorschluss« könnte unter Rückgriff auf Grices (1979) *Kooperationsprinzip* und die untergeordneten *Konversationsmaximen* (der Quantität, Qualität, Relevanz und Modalität) detaillierter spezifiziert werden. Eine konsequent verstehensbezogene Lesart von Grices (1979) Arbeit bietet Scholz (vgl. 2003: 2540–2545). In Anlehnung an ihn kann bezüglich der Konversationsmaximen aus hörerseitiger Perspektive von allgemeinen Präsuppositionen gesprochen werden, die der »formalen Kooperation« (Ehlich 1987: 28) im sprachlichen Handeln zugrunde liegen. Dieses allgemeine Präsuppositionssystem ist freilich für die »materiale Kooperation« (ebd.: 27 f.) in unterschiedlichen Domänen spezifisch zu erweitern.

ihrem Entstehen beobachtbar wird und die Aktanten sich über die Vorstellungen, die sie von der Praxis haben, explizit verständigen. Diese Verständigung wird mehr oder weniger explizit ebenso nötig, wenn die betreffende Praxis durch eine Störung tangiert und nicht problemlos vollzogen werden kann. Die Rekonstruktion der historischen Genese der Praxis kann ebenso Zugang zu den in ihr aufgehobenen Präsuppositionen geben, da sie ihre wechselhafte gesellschaftliche Einbettung sichtbar werden lässt.

Es kann also einerseits keineswegs davon ausgegangen werden, dass Präsuppositionen nur im Vollzug existierten (vgl. Meng 1985: 124f.), noch kann andererseits davon ausgegangen werden, dass die Weise, in der Aktanten sich (mit sog. *accounting practices*) ihr Handeln und Verstehen im Vollzug anzeigten und erklärten, aus diesen Accounts in Absehung der Wissensdimension rekonstruiert werden könnte, wie die Ethnomethodologie und besonders die Konversationsanalyse unterstellt (vgl. Bergmann/Quasthoff 2010: 25f.). Dass eine Interaktion nicht umstandslos aus sich selbst heraus, d. h. aus ihren kontextuellen interaktiven Relevantsetzungen verständlich wird (vgl. Bergmann 2001: 920–922), stellt auch Deppermann (vgl. 2014: 44) heraus. Daher hat er – freilich nicht ohne die Bezugnahme auf Vorläufer – auf die Notwendigkeit einer »ethnographischen Gesprächsanalyse« hingewiesen (Deppermann 2000, 2013). Sein Plädoyer setzt am zentralen Mangel an »solider methodischer Basis« der Konversationsanalyse an (Deppermann 2000: 118). Ungeachtet ihres Vorzugs, die »Konstitutionseigenschaften verbaler Interaktion als methodische Leitlinien« (ebd.: 97) in Anschlag zu bringen, mangelt es ihr an einer »interpretationstheoretischen Grundlage« (ebd.: 102), die sowohl den Verstehensprozessen der Analysierenden als auch den Verstehensprozessen der Akteure hinreichend Rechnung trägt und diese hermeneutische Grundvoraussetzung »in die Daten projiziert und damit naturalisiert« (ebd.: 101). Er verdeutlicht diese antihermeneutische Haltung⁴² der Konversationsanalyse an dem für sie zentralen *Display*-Konzept (vgl. Deppermann 2000) sowie an den Prinzipien der *ethnomethodologischen Indifferenz* und dem *mentalen Agnostizismus* (vgl. Deppermann 2013). Es ist hier nicht der Ort dies im Einzelnen auseinanderzusetzen; es sollen daher nur zwei wichtige Punkte herausgehoben werden. Zum ersten Punkt:

»Die Gesprächsteilnehmer handeln auf der Basis dessen, was sie selbst für Wirklichkeit halten und was sie ihren Partnern als Wirklichkeitsverständnis unterstellen. Dieses Verständnis, und das ist die methodologische Pointe der ethnographischen Gesprächsanalyse, kann nun aber allzu oft nicht hinreichend aus dem zu untersuchenden Gesprächsausschnitt selbst gewonnen werden, sondern es muss auf ethnographisches Wissen über gesprächs-transzendente, insbesondere dem Gespräch vorgängige Kontexte zurückgreifen.« (Deppermann 2013: 34)

42 Darauf, dass diese Haltung im Wesentlichen konzeptueller und theoretischer Natur ist und die Konversationsanalyse Fragen des Verstehensprozesses und damit Rekonstruktionen des Mentalen immer schon unternimmt, weist Deppermann (2012) ebenso hin. Dies betrifft beispielsweise Aspekte der »participants' attention, visual and auditory perception, semantic interpretation, inferences, pragmatic expectations, and memory« (Deppermann 2012: 760). Einen offenen Umgang mit diesen ausgeblendeten Analysegegenständen schätzt er demgegenüber als fruchtbar ein: »Instead of seemingly banning cognitive speculation from the outset (while still relying on it), attending more systematically to when, how, in which way, by which observable warrants and by which conceptual necessities cognition comes into play in interaction and its analysis can make hidden presuppositions disputable and refinable, and can give access to additional orders of meaning and motivation, which might allow for discovering hidden and otherwise incomprehensible features of the talk.« (Deppermann 2012: 763)

Um einem kommunikativen Geschehen hinreichend analytisch gerecht zu werden, kann also nicht bloß auf die interaktiven Verdeutlichungen, »ihre Explizitheit und die Notwendigkeit, mit der [sie] vollzogen werden« (ebd.), vertraut werden. Was den Akteuren immer schon klar ist, was unhinterfragte Voraussetzung ihrer gruppenspezifischen Sozialität ist, kann derart implizit bleiben, dass es nicht ohne Weiteres, und d. h. nicht ohne weiteres Wissen über das Wissen der Akteure, vom Analytiker rekonstruiert werden kann. »Jedes Interaktionsprotokoll ist« in diesem Sinne an sich »per se zu *unterbestimmt*, um eine bestimmte Interpretation zu erzwingen« (ebd.: 45 f.). Das Verhältnis von Analytiker- und Akteurswissen und die hermeneutischen Voraussetzungen und Herausforderungen, die sich aus ihrem Spannungsverhältnis ergeben, müssen bedacht und reflektiert in den Analyseprozess eingebracht werden, um nicht in eine »sensualistisch[e] Epistemologie« abzurutschen (Deppermann 2000: 99).

Den linguistischen Einsatz von ethnografisch erworbenem Wissen kennzeichnet Deppermann (2000: 117) im Allgemeinen mit dem folgenden »*Wissensparadox*«:

»Das Ziel einer ethnografisch gestützten Gesprächsanalyse sollte also darin bestehen, die Erkenntnispotenziale zweier grundsätzlich in einem Spannungsverhältnis zu einander stehenden Ausgangspositionen zu nutzen: derjenigen des *ethnografisch Wissenden*, der anders kaum oder gar nicht zu gewinnendes Hintergrundwissen nutzen kann, und derjenigen des *ethnografisch Unwissenden*, der den unvoreingenommenen Blick auf die Daten einnehmen, ethnografisch unwahrscheinliche Hypothesen beibringen und die scheinbare Selbstverständlichkeiten in Frage stellen kann.« (Herv. von mir)

So fruchtbar also der oben angesprochene zentrale Gedanke auch ist, dass sich die Akteure im Interaktionsprozess selbst immerwährend verdeutlichen, was sie tun, warum sie es tun und wie es zu verstehen ist – schließlich bleiben auch sie darauf verwiesen, medial-materiale Hinweise darauf zu geben, was sie meinen (§ 3.1.1.1) – so kurzschlüssig bleibt dieser Gedanke, wenn die spezifischen Wissenshintergründe, die Präsuppositionssysteme, die Parasemien, die einer Praxis zugrunde liegen, ausgeblendet werden, ja ihre Relevanz *agnostisch* bestritten wird (vgl. Deppermann 2012: 763). Implizit *Mitgemeintes* und also auch *Mitzuverstehendes* müssen in Absehung dieser Wissenshintergründe unweigerlich analytisch unverstanden bleiben (vgl. von Polenz 2008: 198).

Deppermann (2013: 44) weist aber noch auf einen zweiten Punkt hin, der die interpretatorische Beschreibungssprache betrifft: »Mentales ist aber auch unvermeidlich *begrifflich* impliziert, wenn wir als Analytiker selbst Interaktionsgeschehen mit Handlungsprädikaten rekonstruieren«. Damit stellt er heraus, dass die Rekonstruktion von Handlungsqualität unabdingbar verbunden ist mit der Rekonstruktion von Mentalem. Mit der zu klärenden Frage, dass dieses Mentale dabei je nach Ansatz unterschiedlich konzeptualisiert werden kann und dementsprechend in unterschiedlicher Art und Weise method(olog)isch zugänglich ist und damit unterschiedlich rekonstruierbar wird, ist das nächste Kapitel (§ 3.1.1.3) befasst.

Je nach sozialisatorischer Differenz zwischen den Analytikern und Akteuren kann für linguistische Untersuchungen und abhängig von der spezifischen Forschungsfrage also in mehr oder weniger großem Umfang ein *ethnografischer* Einstieg an das Forschungsfeld nötig werden (vgl. auch Holly 2012: 188).

Das Einschlagen eines solchen Forschungswegs ist noch keineswegs üblich in der Sprachwissenschaft und gerade deswegen stellt er sich manchmal als besonders schwierig heraus. Er bedarf daher einiger knapper Ausführungen, die in § 3.2 gemacht werden.

3.1.1.3 Handlungsqualität als linguistisches Erkenntnisinteresse

Wie schon eingangs hervorgehoben, ist es vor allem die Handlungsqualität von Sprache und Sprechen, auf die die zeitgenössische hermeneutische Linguistik ihr Augenmerk richtet. Dieses Erkenntnisinteresse erstarkte in der linguistischen Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts immens, wenngleich sich auch ältere Traditionslinien finden lassen (vgl. bspw. Wegener 1991; Humboldt 1836). Diese Geschichte und Vorgeschichte soll hier nicht aufgerollt werden (vgl. bspw. Ehlich 1996; Feilke 2000; Deppermann 2015b). Vielmehr soll der Schwerpunkt darauf gelegt werden, wie im Rahmen einer hermeneutischen Linguistik sinnvoll von *H a n d l u n g* gesprochen werden kann und auf welche Weise deswegen Sprechen als Handeln begriffen werden kann. Die Schwierigkeit, diese Fragen theoretisch und forschungspraktisch zu lösen, liegt ja gerade darin, dass die Handlungsqualität einer Äußerung i. d. R. ungeäußert bleibt, die Handlungsqualität sprachlicher Mittel im Allgemeinen ihnen nicht äußerlich anhaftet. So kann auch der Terminus *Illokution* verstanden werden: »Mit dem Terminus Illokution ist das *in-locutum*, das Ungesagte, die in den meisten Fällen nicht explizit versprachlichte Handlungsqualität sprachlicher Handlungen erfasst« (Thielmann 2015: 6).⁴³

Wenn Kommunikation als Verständigung und also als praktisches »Zusammenspiel von Zu-verstehen-Geben und Verstehen« (Hermanns 2003: 127) untersucht werden soll, bedarf es einer Vorstellung davon, was Handeln und darunter sprachliches Handeln ausmacht. Rehbeins (1977: 182) Bestimmung des Handlungsbegriffs ist stark prozessbezogen: Schematisch unterscheidet er neun bzw. (vereinfacht) sieben »*Stadien* des Handlungsprozesses«, die hier nicht im Einzelnen auseinandergesetzt werden müssen, da diesen Stadien von ihrer individual-psychologischen Anlage her ohnehin kaum empirisch beizukommen ist: wie bspw. der Situationseinschätzung, Motivation, Zielsetzung und Planbildung (vgl. überblickend zur Schematisierung des Handlungsprozesses, verstanden als Tiefenstruktur, Kameyama 2004: 36–116). Wichtig erscheint aber die analysepraktische Unterscheidung von *Vorgeschichte*, *Geschichte* und *Nachgeschichte* eines Handlungsprozesses (vgl. Rehbein 1977: 82). Diese Unterscheidung reflektiert die unabdingbar kontextuelle Einbettung von Handlungen. Zudem verweist Rehbeins (vgl. 1977: 183) Handlungsverständnis durch die Zentralität des Muster-

43 Eike von Savigny spricht sich in seinem Kommentar zu Austin (1981: 117) in Fußnote 28 gegen eine Deutung als »Negationspartikel« aus; versteht das *Lokutionäre* aber allgemein als *Sprachliches* und nicht als das Äußern und kommt daher zu der Kritik: »Illokutionäre Akte als etwas Nicht-Sprachliches zu deuten, ist grober Unfug«. Eine andere Interpretation gibt Staffeldt (2014: 106): »Wobei {il-} ein lateinisches Allomorph des lateinischen Morphems {in-} ist und instrumental als ›indem, mit, mittels‹ verstanden werden kann, *locutio* als ›Sprache, Sprechen‹ und *Illokution* vom Wortsinn her also als ›mittels des Sprechens‹ zu verstehen ist.« So drückt sich Austin (1962: 99) auch im Original aus: »I explained the performance of an act [...] as the performance of an illocutionary act, i. e. performance of an act *in* saying something as opposed to performance *of* an act of saying something [...]«.«

und Zweckbegriffs (s. u.) auch auf die soziohistorische Einbettung von Handlungen.⁴⁴ Der handlungspraktisch eingreifende »Vorgang der »Veränderung der Welt« ist« in Rehbeins (1977: 82) Konzeption also sowohl kontext- als auch wissensbezogen perspektiviert. Die (Inter-)Aktanten handeln immer als gesellschaftliche (Inter-)Aktanten in je neuen komplexen Kontexten bzw. Situationen⁴⁵, denen sie vor dem Hintergrund ihrer Sozialisation begegnen. Diese Auffassung von Handlung bzw. Handeln kann allgemein auch als Handlungsbegriff der Funktionalen Pragmatik⁴⁶ (s. u.) angesehen werden (vgl. Ehlich/Rehbein 1979: Kap. 1.2). Relativ unausgesprochen ist dieser Handlungsbegriff – zumindest in den Anfängen – aber noch in den Aspekten *Absicht*, *Wille* und *Bewusstheit* fundiert.

Vornehmlich für das sprachliche Handeln in Formen mittlerer Größenordnung (Illokutionen und zugehörige Handlungsmuster) haben Holly et al. (1984) eine diesbezüglich alternative Konzeption⁴⁷ vorgeschlagen, die den Handlungssinn nicht vorwiegend als subjektives Vermögen und rationalen Idealtyp behandelt (vgl. Beck 1997: 299–310), sondern als Konstrukt intersubjektiver Interpretationsleistungen.⁴⁸ Da aber auch sie Handeln und das Verstehen von Handlungen stark mit gesellschaftlich verfestigtem Wissen begründen (vgl. Holly et al. 1985: 76), erscheinen beide Konzeptionen als kompatibel und können fruchtbar aufeinander bezogen werden. (Sprachlich) Handelnde sind in beiden Fällen Subjekte im dialektischen Sinne: Sie sind Unterworfenen und Unterwerfende.

Holly et al. (vgl. 1984: 288–292) geht es gegenüber Rehbeins prozessualer Bestimmung darum, Merkmale herauszuarbeiten, die konstitutiv für Handlungen sind. Absicht, Wille und Bewusstheit fallen dabei gerade heraus, da Handeln (oder Unterlassen) ebenso unabsichtlich, unwillentlich und unbewusst sein kann (vgl. Holly et al. 1984: 294–302). Diese Aspekte sind daher nur dazu geeignet, Handlungen zu unterscheiden, sie sind aber nicht als konstitutive Merkmale anzusetzen. Holly et al. (1984) erörtern die folgenden sieben Merkmale (vgl. zus. auch Holly 2001b: 10–12):

-
- 44 Als sozialwissenschaftlich gewissermaßen *en vogue* erscheint auch die Auffassung der soziomateriellen bzw. soziotechnischen Einbettung von Handlungen bei Rehbein (1977: 183): »Eine vollständige Beschreibung einer Handlung sollte als Richtschnur den entsprechenden Durchlauf der Stadien ansetzen und daraufhin diejenigen Elemente des Handlungskontextes herausanalysieren, die die Kraft haben, *anstelle des individuellen Durchlaufs der Stadien die entsprechenden Handlungsfunktionen* zu übernehmen.« Hierin kommt die Wichtigkeit in die Einsicht verteilter Handlungsmacht zum Ausdruck (siehe dazu § 7.1).
- 45 Zu meiner Auffassung einer möglichen begrifflichen Unterscheidung von Kontext und Situation siehe § 4.1.2 und Meiler (2014: 104) mit Bezug auf Hausendorf/Kesselheim (2008: 31–36).
- 46 Rehbeins (1977) Dissertation ist ähnlich wie die von Ehlich (1979) noch nicht dezidiert mit der konstitutionellen Bezeichnung »Funktionale Pragmatik« verbunden, weist aber unübersehbar den Weg in diese Richtung.
- 47 Zur Debatte und Diskussion um diese Konzeption siehe Burkhardt/Henne (1984) und Harras (1985) (diesbezüglich Burkhardt/Henne 1985), sowie die Erwiderung von Holly et al. (1985); des Weiteren Ossner (1985), Hermanns (1987), Rolf (1987) (sowie die diesbezügliche Erwiderung von Holly et al. 1987) und bspw. Bublitz (1994: 119–128).
- 48 Sie lehnen sich dabei an Lenk (1978: 293) an: »Handlungen sind nicht unmittelbar Körperbewegungen, sondern Interpretationskonstrukte, Deutungen von (meist beobachtbaren) Bewegungen. Sie entstehen durch eine kontext-, situations- und rezipienten- bzw. adressatenbezogene, evtl. von Auflösungsanforderungen abhängige Interpretation« sowohl durch S selbst als auch durch H.

- Interpretationsabhängigkeit,
- prinzipielle Kontrollierbarkeit (im Vergleich zu bloßem Verhalten),
- Verantwortbarkeit (denn Handlungen haben Folgen und Effekte),
- Muster- oder Regelmäßigkeit (Konventionalität),
- Sinnhaftigkeit (praktische Bedeutsamkeit mithin Verstehbarkeit),
- Gerichtetheit (Zweckhaftigkeit),
- Komplexität.

Für den hier interessierenden Zusammenhang, ist das erste angeführte Merkmal besonders relevant. Auf das Merkmal der Interpretationsabhängigkeit von Handlungen soll daher genauer eingegangen werden. Sie führen diesbezüglich aus:

»Handlungen werden also durch Beschreibungen konstituiert. Dabei kann eine solche Beschreibung oder Interpretation vom Handelnden selbst oder von außen kommen; beide Deutungen können auseinander gehen; es ist nicht immer so, daß man selbst am besten weiß, was man tut. Letztlich hängt es vom Konsens der an einer Handlungsmusterzuschreibung Beteiligten ab, als was eine bestimmte ›Agentereignisverursachung‹ gilt. Man kann in bestimmten Situationen davon sprechen, daß regelrecht (und nicht immer gerecht) ausgehandelt wird, ob und welche Handlungsmuster vorliegen sollen (z. B. in Gerichtsverhandlungen, Psychotherapien, aber auch in alltäglichen politischen und nicht-institutionellen Kommunikationen).« (Holly et al. 1984: 288 f.)

Die Möglichkeit eines »Konsens[es] der an einer Handlungsmusterzuschreibung Beteiligten« (ebd.) ist dabei wesentlich durch interaktive Verfahren erreichbar, mithin auch beobachtbar.⁴⁹ Diese unter den Bedingungen der Kopräsenz situierten Verfahren stellen die systematische Ausformung dar, zu denen Verfahren unter anderen medialen Bedingungen in ein Ableitungsverhältnis⁵⁰ treten. *Verstehen ist also ein interaktives Verfahren von mindestens drei Zügen* (vgl. Schegloff 1992). Dass S und H »wirklich« Verständigung erlangt haben, wird für sie und für die Analysierenden frühestens mit dem dritten Zug beobachtbar. Da »Verstandenes [...] nicht in gleicher Weise objektiv und intersubjektiver Besitz wie Gesagtes« ist (Deppermann 2008b: 140), wird erst mit dem dritten Zug durch *ego* »dokumentiert [...], wie *ego* versteht, wie *alter* verstanden hat, was *ego* meinte« (ebd.: 246). Das »regelrechte Aushandeln« von Bedeutungszuschreibung ist also als interaktives Verfahren zum Erreichen von Intersubjektivität zu begreifen.

49 Kommunikativer (Handlungs-)Sinn wird also – um das noch einmal herauszustellen – nicht von S nach außen gesetzt, um zu H transportiert zu werden. Sinngenerierung ist wesentlich ein sozialer Prozess, der der medial-materialen Objektivierung bedarf: und das sowohl für S und H. Das ist – mit Linz (vgl. 2003: 31–57) – die prinzipiell *metaleptische Verfahrensstruktur* des Meinens und Verstehens: Das vermeintlich Vorgängige, der Sinn und Zweck einer Äußerung, wird erst durch die nachträgliche Materialisierung sozial objektiviert als sinnhaft distinkte und sozial verbindliche (Sprech-)Handlung wahrnehmbar.

50 Dieses Ableitungsverhältnis ist wesentlich phylogenetisch und also sprach- und mediengeschichtlich zu verstehen und weist den nicht abgeleiteten Mustern ihre kulturhistorische Relevanz zu. Die ontogenetische Entwicklung kann demgegenüber nicht als derartig geordneter Erwerbsprozess von der Face-to-face-Kommunikation hin zu anderen Kommunikationsformen betrachtet werden. Dafür erweist sich wahrscheinlich schon die frühkindliche Sozialisation als medien- bzw. kommunikationsformenbezogen zu heterogen.

»Hat *alter* sein Verstehen von *egos* Beitrag in der zweiten Position dokumentiert, so ist damit noch keine Intersubjektivität hergestellt. *Ego* kann anhand von *alters* Verstehensdokumentation beobachten, wie *alter* das von *ego* in der ersten Position produzierte Interpretandum verstanden hat und insbesondere, ob er es so verstanden hat, wie dies für *ego* akzeptabel ist.« (Deppermann 2008b: 242)

Die dritte Position ist dann der sequenzielle Ort an dem frühestens Verstehen oder Nicht-Verstehen manifest werden kann.

Betrachtet man demgegenüber unterschiedliche abgeleitete Fälle *zerdehnter Sprechsituationen* (Ehlich 1984b), also Kommunikation unter Depräsenz von S und H, so zeigt sich, dass es ganze Handlungsbereiche gibt, in denen es möglich oder nötig wird oder sogar integraler Bestandteil ist, dass je nach *Kommunikationsform* (siehe § 4.2) die interaktiven Verfahrenspositionen gegenseitiger Bezugnahmen zur Herstellung von Intersubjektivität u. U. äußerst weit auseinander liegen (können). Wie Luhmann (1996: 14) konstatiert, müssen Massenmedien im Allgemeinen in »erheblichem Umfange« mit »Unterstellungen« von rezipientenseitigem Verstehen operieren. Die damit einhergehende »Verselbständigung des Handlungsproduktes gegen seine Produktion und seine Produzenten wie gegen seine Rezeption und seine Rezipienten« (Ehlich 1994b: 21) zieht Folgen nach sich, die für spezifische Domänen- und Gattungszwecke unterschiedliche v. a. *antizipierende* Verfahren der Verstehensbearbeitung mithilfe der jeweils verdauernden kommunikativen Mittel entstehen lassen (vgl. ebd.: 21 f.).⁵¹ Die Kommunikationsform ›Weblog‹ erweist sich diesbezüglich als interessanter und dankbarer Hybrid – ermöglicht sie doch verdauertes Kommunizieren, auf das vielfältig und damit unweigerlich auch verstehensdokumentierend Bezug genommen werden kann (z. B. über Kommentare).

Im Rahmen der oben herausgearbeiteten hermeneutischen Grundposition bleiben also die (sprachlich) Interagierenden auch und gerade im Zusammenhang des Verstehens von Handlungsqualität darauf verwiesen, materiale »Agentenereignisverursachungen«⁵² im Lichte ihrer sozialisatorischen Erfahrungen zu verstehen, d. h. interaktiv zu semantisieren, also ihnen interpretierend Bedeutung beizumessen.⁵³ Dafür ist also – um das noch einmal hervorzuheben – die ontogenetische Teilhabe am gesellschaftlich erarbeiteten Wissen essentiell. Entscheidend für den Handlungsbegriff können damit nicht Annahmen über individual-psychologische mentale Zustände, wie Absichtlichkeit, Willentlichkeit und Bewusstheit, sein. Denn wie wären diese zugänglich? Entscheidend sind vielmehr gesellschaftlich oder gemeinschaftlich geteilte Wissensressourcen über die Praxis, in der miteinander gehandelt wird, und in deren Lichte Handlungszuschreibungen geschehen.

»Nicht individuelle Einstellungen wie Wille und Bewußtheit sind konstitutiv für den Handlungsbegriff, sondern intersubjektive Zuschreibungen von Sinnhaftigkeit, Zweckgerichtetheit und Kontrollierbarkeit.« (Holly et al. 1984: 280)

51 Zum Zusammenhang von Sprechsituation und Kommunikationsform siehe § 4.

52 Diesen Begriff übernehmen Holly et al. (1984) der Arbeit von Brennenstuhl (1975).

53 Eine Unterscheidung von Verstehen und Interpretieren, wie sie Biere (vgl. 1986: 14f.) vornimmt, machen Holly et al. (1984) nicht.

So ist auch der Zweckbegriff hier kein *individual-psychologischer Zweckbegriff*⁵⁴ und darf daher auch nicht mit Intention oder Ziel verwechselt werden (vgl. Hermanns 1987). Vielmehr handelt es sich hier, wie auch in der Funktionalen Pragmatik, um einen *sozial-psychologischen Zweckbegriff*, der dort ansetzt (vgl. Ehlich 1996: 962), wo gesellschaftlich verfestigte Formen, wie bspw. Handlungsmuster, schon ausgearbeitet sind (vgl. Rehbein 1977: 137). Diese verfestigten Formen sind ja weithin auch das linguistische Erkenntnisinteresse. Die interaktionale Funktion sprachlicher Formen zu bestimmen, bedeutet also ihren Zweck in diesem Sinne herauszuarbeiten. Ihn zu bestimmen trachten, bedeutet die Gerichtetheit sprachlicher Handlungsformen zu bestimmen, d. h. herauszufinden, wofür sie ein gesellschaftlich verfestigtes Mittel sind, die die Sprachteilhaber in die Lage versetzen, qua dieser Ressource individuelle Ziele zu verfolgen. Dabei ist es gerade diese Zweckgerichtetheit, die die Form und Formung (also die Strukturiertheit sprachlicher Mittel) bestimmt; ein Zusammenhang, der sich keineswegs besonders rational oder effizient stabilisieren muss.

Dieser Zusammenhang ist als gesellschaftliches Wissen, als Parasemien (s. o.), verallgemeinert; er bildet den Verstehenshintergrund, der sowohl zur Regelbefolgung als auch zur Regelabweichung befähigt sowie zur Verständigung darüber (vgl. Holly et al. 1985: 79; Ehlich 1991: 132).

3.1.1.4 Praxis als linguistisches Erkenntnisinteresse

Mit Blick auf die Verstehenshintergründe oder Präsuppositionssysteme der Akteure, die von den Analytikern forschungspraktisch einzuholen sind, um sprachliches Handeln gegenstandsadäquat interpretieren zu können, ist ein Aspekt thematisiert, der von entscheidender Wichtigkeit ist, denn er führt zu einer letzten notwendigen, begrifflichen Konturierung des Gegenstandes, die bisher nicht explizit angesprochen wurde.

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts wurde von Anthropologie bzw. Ethnologie, Soziologie und Philosophie – gerade im Zuge des sogenannten *linguistic turn* – der »unauflösbar[e] Zusammenhang[] von Sprache und Denken, von Denken und Kultur und von Kultur und Sprache« erkannt (Ehlich 2006: 60; vgl. Günthner/Linke 2006). Aus der Geschichte des Kulturbegriffes lassen sich bspw. die folgenden unterschiedlichen Gewichtungen herausheben, die alle auch für die Linguistik höchst anschlussfähig sind: »Kultur« als *Vergesellschaftung*, als *Wissen*, als *Text* (als Verstehbares), als *verkörperte Praxis* und *emergenter Interaktionsprozess* (vgl. ebd.: 6–10; Günthner 2013: 348–350). Paradoxerweise hat

54 Ein solcher absichtsbezogener Zweckbegriff findet sich z. B. in Wundts (1918: Kap. 24.3) »Heterogonie der Zwecke« oder besonders programmatisch bei Nietzsche (1977: 253; Absatz und Hervorhebungen getilgt): »Wichtigster Gesichtspunkt: die Unschuld des Werdens zu gewinnen, dadurch daß man die Zwecke ausschließt. Nothwendigkeit, Causalität – nichts mehr! Und alles das als Verlogenheit zu bezeichnen, dort von »Zweck« zu reden, wo immer ein nothwendiges Resultat vorliegt! Die Geschichte kann niemals »die Zwecke« beweisen: denn allein klar ist, daß, was Völker und Einzelne gewollt haben, immer etwas wesentlich Anderes war als das, was erreicht wurde – kurz, daß alles Erreichte dem Gewollten absolut incongruent ist (z. B. Kauen als »Absicht« und »Aktion«)[.] Geschichte der »Absichten« ist etwas Anderes als Geschichte der »Thatsachen«: – in der Moral. Es ist das gemeinste Vorurtheil, welches von der Handlung nicht mehr sieht als was an ihr sich mit dem Beabsichtigten Zwecke deckt. Es ist dieses Augenmerk auf Zwecke ein Zeichen der tiefen Stufe des Intellekts – alles Wesentliche, die Handlung selber und das Resultat werden übersehen!«

sich der Mainstream der Linguistik an diesen Einsichten nicht beteiligt (vgl. Jäger 2006a). Vielmehr haben die im 20. Jahrhundert »in der Linguistik dominanten Strömungen zu einer Reduzierung des Gegenstands der Sprachwissenschaft auf kontextentbundene Analysen grammatischer Strukturen geführt« (Günthner/Linke 2006: 13) und dabei die älteren kulturalistischen Überlegungen der Sprachwissenschaft marginalisiert, wie sie bspw. von Herder und Humboldt angestellt wurden (vgl. Jäger 1993, 1994).

Und auch wenn es seit der *pragmatischen Wende* auf verschiedenen Wegen wieder deutliche Entwicklungen hin zu einer kulturalistischen Linguistik gegeben hat, so wirkt doch bspw. in der Sprechakttheorie und Konversationsanalyse oftmals ein Erkenntnisinteresse fort, das auf kontextunabhängige Strukturen abzielt (vgl. Habscheid 2016: 140). Will man aber sprachliches Handeln wirklich kulturalistisch beschreiben, gilt es Regelmäßigkeiten auf einer Ebene zu suchen, die »zwischen Strukturpol und Vollzugspol« angesiedelt sind (ebd.: 134). Dies legt eine Gegenstandskonstitution anderer Reichweite nahe: Es geht dann nicht darum, etwas bspw. über *eine* Sprache oder über *universelle* Interaktionsstrukturen herauszufinden.⁵⁵ Es geht dann darum, das zu untersuchen, was man so schillernd »Sprache im kulturellen Kontext« nennt (Günthner/Linke 2006: 16). Will man hier den vagen Kontextbegriff klären, um besser umreißen zu können, welche Reichweite kulturalistische Gegenstände sinnvollerweise haben können, kann man bspw. auf die soziologische Diskussion um den Praxis- bzw. Praktikenbegriff zurückgreifen, wie dies jüngst diskutiert wird (vgl. bspw. Deppermann et al. 2016a). Dieser Begriff soll mit Blick auf das vorgängige und das nachfolgende Kapitel (aber auch mit Blick auf § 4.2.2) hier in aller Kürze diskutiert werden, denn er versetzt in die Lage, bezüglich des Gegenstands »eristisches Handeln« (§ 5.4) einige begriffliche Präzisierungen vorzunehmen.

Habscheid (2016: 132) bündelt »Probleme und Grenzen handlungslogisch fundierter pragmatischer Analysen« »zu fünf begrifflichen Feldern«, die die Praxistheorie im Kern konturieren (im Folgenden vgl. ebd.: 132–137):

- (1) *Regel-Problem*: Handeln kann nicht nur über explizit formulierbare Regeln fundiert sein, sondern wird genauso, wenn nicht in bedeutend umfanglicherem Ausmaß, durch stillschweigend vorausgesetztes Musterwissen strukturiert, das den Akteuren nicht unmittelbar zugänglich ist.
- (2) *Kultur-Problem*: Handlungslogische Rekonstruktionen erscheinen aufgrund ihres hohen Systematizitätsanspruches und mithin Abstraktionsgrades letztlich als recht fern der Lebenswelt der Akteure. Die Orientierung an allgemeinen, kontextunabhängigen Strukturen lässt die Sinnstrukturen der Akteure aus dem Blick geraten. Kontextspezifisches Handeln hingegen erhält seinen aktuellen Sinn nur vor dem Hintergrund des kulturell verfestigten Praxiszusammenhangs, in den es eingebettet ist. Habscheid argumentiert so für ein komplementäres Verhältnis

55 Freilich kann es nicht darum gehen, diese strukturorientierten Erkenntnisinteressen zu marginalisieren. Sie sind gerade für eine kulturalistische Linguistik von Interesse, um kontrastieren zu können, was in welcher Weise kulturabhängig ist. »Es sollte in jedem Fall und dezidiert vermieden werden, die traditionelle kategoriale Trennung von Sprachsystem und Sprachgebrauch, von Kompetenz und Performanz, von Oberfläche und Tiefe im Rahmen der kulturalistisch orientierten Sprachwissenschaft zu reproduzieren bzw. zum Ausgangspunkt der Theoriebildung zu nehmen« (Günthner/Linke 2006: 20). Gerade die Einsicht in das dialektische Verhältnis beider Seiten gilt es gegenüber einseitigen Gewichtungen wachzuhalten!

der Konzepte von Handeln und Praxis, die einander nicht ausschließen, sondern wechselseitig voraussetzen. Handeln findet demnach immer in Praktiken statt, ist in sie eingebettet.

- (3) *Problem um Un-/Regelmäßigkeiten*: Vom historischen Prozess aus betrachtet, können Praktiken nicht als feste Strukturen betrachtet werden, die im Vollzug lediglich reproduziert würden. Vielmehr sind sie unabdingbar von einer Unbestimmtheit und Flexibilität geprägt, die sie in der situativen Aktualisierung immer wieder an- und einpassbar machen und so auch die Möglichkeit ihrer historischen Veränderbarkeit bergen.
- (4) *Problem um Art und Grad von Rationalität im Alltag*: Alltagspraktisches Handeln wäre von der Komplexität individualpsychologisch verstandener Zweckrationalität schlicht überfordert. Vielmehr sind es alltägliche Rationalitäten und gesellschaftlich ausgearbeitete, häufig implizite Wissens- und Könnensbestände, die die handlungspraktischen Funktionalitäten bestimmen.
- (5) *Kooperationsproblem*: Handlungstheorien können nur als mit Praxistheorien kompatibel betrachtet werden,⁵⁶ wenn sie nicht einen methodischen Individualismus verfolgen, sondern demgegenüber die konstitutive Gesellschaftlichkeit von Handeln und Praxis anerkennen. Das bedeutet die prinzipielle Kooperativität menschlichen Tuns in systematischer Weise zu berücksichtigen; d. h. rekonstruktiv aufzuweisen, in welcher Weise der je Andere konstitutiv in die Praktik eingeschrieben ist.

Mit einer Perspektive auf Praktiken ist also, um das noch einmal herauszustellen, ein Bereich analytisch adressiert, der systematisch zwischen »Strukturpol« und »Vollzugspol« angesiedelt ist (Habscheid 2016: 134). Soll Sprache in ihrer gesellschaftlichen Wirklichkeit in den Blick geraten, genügt es – auch für die linguistische Pragmatik – nicht, kontextunabhängige, also abstrakt-systematische Bestimmungen der Funktionalität sprachlicher Mittel zu rekonstruieren. Der Orientierung am Strukturpol entgehen die Formen und Formungen mittlerer Reichweite, die mit einem Begriff von sprachlichen und kommunikativen Praktiken analytisch zugänglich werden.

Eine solche Perspektive ist anschließbar an die älteren Überlegungen Helmut Feilkes (1994, 1996) zur *idiomatischen Prägung* sprachlicher Formen. Nach diesen Überlegungen sind sprachliche Formen unterschiedlicher Größenordnungen verbunden mit einem konventionalisierten Wissen um ihre typischen und spezifischen Verwendungskontexte (so auch Rehbein 2008: 100), die sie in der Kommunikation hörerseitig mit zu verstehen geben und so im Gumperzschens Sinne als Kontextualisierungshinweise funktionieren (vgl. Auer 1999: 15).⁵⁷

Die Bezugnahme auf die soziologische Praxistheorie, die mit den vorgängigen Überlegungen möglich und angestrebt wird, sieht sich nun keineswegs einer kohärenten Theoriediskussion gegenüber, sondern vielmehr einer Familie unterschiedlicher Ansätze. Die Systematisierungsversuche, die bspw. Reckwitz (2002, 2003), Hillebrandt (2014) und

56 Zum Verhältnis von Handlungstheorien und Praxistheorien aus soziologischer Perspektive siehe Schulz-Schaeffer (2010).

57 Zu idiomatischen Prägungen als Mittel der allgemeinen Wissenschaftssprache siehe bspw. Graefen (2004) und Steinseifer (2010b). Allgemeiner zum Phänomen der *transverbaler Einheiten* siehe auch Ehlich (2007g).

Rouse (2007) vornehmen, lassen aber einen konzeptuellen Kern erkennbar werden. Dieser ist, wie die vorgängigen Ausführungen schon andeuten, durchaus kompatibel mit den handlungstheoretischen Überlegungen einer linguistischen Pragmatik, wie sie in § 3.1.1.3 vorgestellt wurden. Eine praxistheoretische Weiterung dieser Überlegungen ermöglicht aber eine ganzheitlichere Perspektive auf den Gegenstand sprachlicher Praktiken als kommunikative Praktiken,⁵⁸ für die nicht nur Sprache i. e. S. entscheidend ist, sondern die Eingebettetheit sprachlichen Handelns in praxeologische Ökologien von *Personen*, *Zeichen* und *Dingen* (vgl. Schüttpelz 2006: 97).⁵⁹ Im stabilisierten Zusammenspiel dieser heterogenen Größen konstituiert sich erst eine spezifische Praktik. Dies verdeutlicht auch die Notwendigkeit, eine evolvierende Praktik wie das wissenschaftliche Bloggen nicht lediglich als i. e. S. sprachliches Phänomen zu behandeln, sondern auch als ein mediales bzw. infrastrukturelles (§ 4).

Thielmann (2011: 119) unterscheidet zwischen Elementarpraxis und abgeleiteten Praxen. Während erstere allen Mitgliedern einer Gesellschaft gleichermaßen zugänglich ist, ist die zweite Gruppe als (i. w. S.) Spezialisierung nicht allen Gesellschaftsmitgliedern gemein.

»Für die Praxen zweier Mitglieder einer Gesellschaft [...] ergibt sich also die Situation, dass sie die Elementarpraxis sowie den elementarpraktischen Anteil abgeleiteter Praxen gemeinsam haben, bestimmte abgeleitete Praxen jedoch nicht unbedingt.« (ebd.: 120)

Der Grad der Zugänglichkeit zu einer Praxis bestimmt sich dabei vornehmlich in jenen Aspekten, die zwar konstitutiv für die Praxis sind, aber i. d. R. nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen und mitunter nur schwer (oder bspw. im Falle von Störungen) an der registrierbaren Oberfläche des empirischen Phänomens sichtbar werden. Diese Aspekte wurden oben schon verschiedentlich unter dem Begriff der Präsuppositionen v. a. als methodisches Problem angesprochen. Sie sind als theoretisches Problem hier noch in ihrer Relation zum Praxis-Begriff zu bestimmen.

Oben wurde anhand des von Habscheid (2016) formulierten Regel-Problems schon ersichtlich, dass sich sinnvolles Handeln nur vor dem Hintergrund einer Praxis einstellen kann. Die sie strukturierenden Regel- oder Musterhaftigkeiten werden dabei vorausgesetzt, ja müssen vorausgesetzt werden, und können nicht beständig bewusst reflektiert oder gar rationalisiert werden. Die Rolle dieses Vorausgesetzten und Vorauszusetzenden nicht nur im Sprachhandeln, sondern im menschlichen Handeln allgemein, thematisieren Ehlich/Rehbein (1975b) unter dem Begriff des *Erwartens*. Dort plädieren sie mit Rückgriff auf Wunderlich (1972) für einen *pragmatischen Präsuppositions-begriff* und nicht für einen formal-logischen.

58 Vergleichbar ist das Konzept von Fiehler (2000). Gemeinsamkeiten und Unterschiede können hier nicht genauer ausgeführt werden. Fiehlers (2000) Konzept von kommunikativen Praktiken ist aber stärker auf die Zweckhaftigkeit individueller kommunikativer Ereignisse ausgerichtet, während Habscheids (2016) Konzeptualisierung – mit kultur- und sozialtheoretischem Schwerpunkt – mehr auf die präsupponierten *Hinter- und Untergründe situierter sprachlicher Bedeutungskonstitution* abhebt.

59 Diese Ökologien verbinden also Mentales wie Materielles, sprachlich gebundene Sinnstrukturen wie verkörpertes Wissen/Können, menschliche Interaktanten wie nicht-menschliche Handlungsträgerschaften auf sie dezentralisierende Weise, d. h. aus der Perspektive der Praxis selbst.

»Wenn ein Interaktant x eine Handlung h ausführt, dann sind die Handlungspräsuppositionen g (Erwartungen) der Handlung h diejenigen Voraussetzungen, die der Interaktant x bei der Ausführung der Handlung h als von dem durch die Handlung betroffenen anderen Interaktanten z geteilt unterstellt.« (Ehlich/Rehbein 1975b: 104)

Ein erfolgreicher Vollzug einer Handlung innerhalb einer Praxis hängt demnach davon ab, dass die an der Praxis beteiligten Aktanten ein (i. w. S.) »gemeinsame[s] Wissen« (ebd.: 108) über die Praxis haben. »Dieses Wissen hat die Form des Wissens um bestimmte Konventionen, in die gesellschaftliche Prozesse für das Bewußtsein der Mitglieder einer Gesellschaft, für ihre Handlungspräsupponierungen eingebunden werden« (ebd.). Es wird im historischen Prozess gesellschaftlich ausgearbeitet, tradiert wie auch verändert⁶⁰ und wird individuell über Erfahrungen und Lernprozesse sozialisatorisch erworben. Als gemeinsames, d. h. fraglos vorausgesetztes und unterstelltes Wissen hat es »die Funktion der Erwartungsbildung« (ebd.) im Handeln.⁶¹ Gleichsam gibt es freilich Hilfsverfahren im Umgang mit Erwartungsbrüchen oder -enttäuschungen wie bspw. das verständnis-sichernde Handeln (vgl. Kameyama 2004).

Der Erwerb dieses Wissens ist schließlich an die Teilhabe an *konkreten* Praktiken gebunden, welche erst dazu führt, dass elementare *und* abgeleitete Praxen entstehen können. So lässt sich argumentieren, dass es Präsuppositionssysteme unterschiedlicher Korngrößen gibt: Eine *konkrete Praktik* ist dann durch ganz spezifische Präsuppositionen bestimmt, die ihre heterogenen Mittel und Mitspieler auf ihre Funktionalität hin ordnet und damit ihren größeren Einbettungsrahmen konturiert. Dieser Rahmen kann als Praktikenverbund eine umfänglichere aber gleichsam *abstraktere Praxis* darstellen, die nicht mehr durch alle Präsuppositionen der sie enthaltenen Praktiken bestimmt ist aber auf einer höheren Ebene allgemeinere Präsuppositionen umfasst, die für alle unter sie fallenden Praktiken gelten.

So kann man von der *Praxis der internen Wissenschaftskommunikation* sprechen, die durch spezifische Normen oder Regeln zusammengehalten wird, die ein Produkt historischer Entwicklungen sind und die sich für jene, die an dieser Praxis teilhaben wollen, als verbindlich darstellen (§ 5.3). Präsuppositionssysteme solcher Korngrößen sind nicht nur analytische Konstrukte, sondern durch die Akteure mal implizit, mal explizit verhandelte zugrundeliegende Muster- und Regelmäßigkeiten ihres eigenen Tuns. Die Praxis der internen Wissenschaftskommunikation umfasst nun eine ganze Reihe sehr viel konkreterer Praktiken, die als sprachlich-kommunikative Praktiken direkt beobachtbar werden. Je nach Erkennt-

60 In diesem Sinne stellen sich Präsuppositionen (als gesellschaftlich *verallgemeinertes* Wissen) dem handelnden Subjekt als *objektivierte* Wissensbestände dar (vgl. Rehbein 2007: 136), die in sozialen Interaktionen hörerseitig einklagbare Zugzwänge nach sich ziehen können (nach dem Motto: *Wenn du X sagst, unterstellst du aber Y*; vgl. Wunderlich 1972: 92).

61 Vergleichbar ist Goffmans (1980: 35) Rahmen-Begriff, der im Wesentlichen auf die alltagspraktische, wenngleich i. d. R. ungeäußerte Frage »Was geht hier eigentlich vor?« eine mikrosoziologische Antwort geben will. Der Begriff hebt dafür auf die alltäglichen Deutungshorizonte ab, in deren Lichte die Akteure ihr Tun als Teil von je bestimmten sozial bedeutsamen Praktiken einordnen. In welchem Ausmaß soziales Handeln im Allgemeinen und sprachliches Handeln im Besonderen auf nicht unerheblichen Voraussetzungen beruht, die ganz maßgeblich das hermeneutische Analysieren tangieren, betont auch Demmerlings (2002) sprachphilosophischer Entwurf, der mit dem Begriff des *Verstehensraums* die Mehrdimensionalität und Heterogenität des im Verstehensprozess fraglos Vorausgesetzten und Inanspruchgenommenen betont, in dem »sich *theoretische, praktische, propositionale* und *nichtpropositionale* Elemente miteinander verschränken« (ebd.: 169).

nisinteresse bieten sich hierbei m. E. unterschiedliche Ordnungsmöglichkeiten im empirisch Beobachtbaren an, die bspw. an der Frage nach den fokussierten Akteuren (Autoren, Herausgeber, Veranstalter, ...) nach den fokussierten Medialitäten/Kommunikationsformen (Buch, Zeitschrift, Tagung, ...) oder nach den fokussierten Gattungen (Monografie, Artikel, Vortrag, Rezension ...) unterschiedliche praktiken-bezogene Unterscheidungen möglich machen. Die hier fokussierte *Praktik des wissenschaftlichen Bloggens* basiert zweifelslos auf einer kommunikationsformenbezogenen Unterscheidung. Sie erscheint besonders geboten, weil für das Gattungsspektrum wissenschaftlicher Weblogs noch keine stabilisierte Ausdifferenzierung festgestellt werden kann. Vielmehr ist eine dynamische Hybridität beobachtbar (vgl. Fritz 2011b). In welcher Weise in diesem Evolutionsstadium der Praktik des wissenschaftlichen Bloggens die darin stattfindende interne Wissenschaftskommunikation sich zum verallgemeinerten Präsuppositionssystem der Praxis der internen Wissenschaftskommunikation verhält, erscheint vor diesem Hintergrund die ergiebiger Frage; gerade auch, weil dieses Präsuppositionssystem aus Praktiken anderer und in anderen Kommunikationsformen hervorgegangen ist und sich mit diesen soziokulturell entwickelt hat.

Soll es also darum gehen, sprachliches Handeln in seiner gesellschaftlichen Wirklichkeit zu untersuchen, kommt man nicht umhin, es ihm Rahmen von kulturellen Praktiken mitsamt ihren handlungspraktischen Voraussetzungen zu betrachten.

Nachdem vorgängig (in §3.1.1) also die medialen und mentalen Voraussetzungen für das alltägliche Verstehen und dafür, dieses Verstehen analytisch zu rekonstruieren, herausgearbeitet wurden und ihm Rahmen einer hermeneutischen Linguistik aufgespannt wurden, wird im Folgenden ein spezifischer Ansatz der linguistischen Pragmatik, die Funktionale Pragmatik, in seinen wesentlichen Eckpunkten vorgestellt. Denn die Funktionale Pragmatik stellt das Theoriegebäude dar, in deren Räumlichkeiten die linguistische Analyse eristischen Handelns in wissenschaftlichen Weblogs (§8) ihre begriffliche Umgebung finden wird. Bei dieser überblickenden Vorstellung wird auch zu zeigen sein, wie die Funktionale Pragmatik mit dem Vorgängigen vermittelbar und verbindbar ist. Dies wurde schon verschiedentlich angedeutet. Auch die Funktionale Pragmatik ist dezidiert hermeneutisch fundiert. Gleichwohl stellt sie – im Spektrum der linguistischen Pragmatik – in der Geschlossenheit ihrer Theorieentwicklung und Begriffsarbeit einen Ansatz dar, der nicht ohne Weiteres vorausgesetzt werden kann. Es bedarf dafür also einigen Auseinandersetzens.

3.1.2 Funktionale Pragmatik

Will die funktionale Pragmatik nicht weiterhin und zunehmend eine marginalisierte Stimme im disziplinären Diskurs sein, kommt sie nicht umhin reaktualisiert zu werden bzw. sich selbst zu aktualisieren.⁶² Dafür muss sie wieder die detaillierte Auseinandersetzung mit rezenten Theorieentwicklungen aufnehmen und darf nicht innerhalb ihres eigenen abgesteckten Terrains verbleiben. Diese Auseinandersetzung wird bisher – soweit ich es übersehen kann –

62 So zeigt bspw. Deppermanns (2015b) kritische Rück- und plädierende Vorausschau auf die linguistische Pragmatik viele Berührungspunkte mit der Funktionalen Pragmatik. In seiner Darstellung bleibt sie aber gänzlich außen vor. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass sie die Kritikpunkte, die Deppermann (vgl. 2015b: 327) dem Kanon additiver Pragmatikauffassungen entgegenhält, schon von Beginn an begnet ist und sich somit nicht recht in sein Plädoyer fügen will.

nur zögerlich gesucht (vgl. Januszek et al. 2012b). Ihr ambitioniertes Unterfangen einer stringenten und systematischen Theorieentwicklung seit den 1970er Jahren (eine kulturwissenschaftliche Rarität!) birgt nämlich aufgrund ihrer begrifflichen Hermetik (vgl. Januszek et al. 2012a: 8f.) auch die Gefahr der eigenen Verrandständigkeit. Zudem versäumen die Arbeiten der Funktionalen Pragmatik oft die Verständigungsarbeit, die nötig ist, um für (inter-)disziplinäre Diskussionen anschlussfähig zu bleiben. Ein Symptom dafür ist es auch, dass man immer noch vergebens nach einer *Einführung in die Funktionale Pragmatik* sucht, deren Notwendigkeit schon 1986 herausgestellt wurde (vgl. Ehlich 1986b: 15). Ungeachtet dessen ist die angesprochene Verständigungsarbeit auch und gerade auch Aufgabe des wissenschaftlichen Nachwuchses. Dieser Aufgabe kann dabei selbstverständlich nicht in der nötigen Breite nachgegangen werden; so auch nicht innerhalb dieser Arbeit (gar abschließend) geleistet werden. Hier können nur einige Hinweise und Anmerkungen erfolgen.

In § 3.1.1.1 wurde Jägers semiologischer Konstruktivismus herausgearbeitet. Auf der Grundlage dieser Ausgangsposition hat Jäger seinen Theorieentwurf verschiedentlich als *Transkriptivitätstheorie* oder *Theorie der Bezugnahme* entworfen (vgl. bspw. Jäger 2002b, 2004a, 2007a, 2008b), die die Genese kultureller Semantik als Verfahren intra- und intermedialer Bezugnahmen konturiert. »Bedeutung« wird demnach durch die intramediale Bezugnahme von Zeichen gleicher Art aufeinander und die intermediale Bezugnahme unterschiedlicher Zeichenarten aufeinander hervorgebracht.

»Unter ›Transkription‹ möchte ich also ein für das Lesbarmachen des kulturellen Gedächtnisses – sowie der kulturellen Semantik insgesamt – grundlegendes Verfahren verstehen, das einmal die intramediale Rekursivität von Medien, d. h. die etwa auch in der Sprache vorfindbare Eigenschaft nutzt, sich rekursiv auf sich selbst zurückzubiegen und so die eigene Zeichenprozessierung fortlaufend zum Gegenstand von weiteren thematisierenden, kommentierenden, explizierenden oder auch arkanisierenden Zeichenverwendungen zu machen – zum Objekt also selbstbezoglicher semiologischer Operationen, die konstitutiv durch die Alternation von Stase und Fluktuanz, von Störung und Transparenz, bestimmt sind. Zum zweiten verstehe ich unter Transkription ein intermediales Verfahren, das Symbolsysteme verschiedener medialer Provenienz so zueinander positioniert, dass sie sich gegenseitig – oder asymmetrisch eines das andere – semantisch erschließen. Transkription stellt also eine symbolische Verfahrensform wechselseitiger, intermedialer Um-, Ein- und Überschreibungen dar, die als basale Strategie für die Generierung kultureller Semantik zu fungieren scheint.« (Jäger 2010c: 30f.)

Sprache kennzeichnet Jäger (2002a: 69) dabei als »Archimedium« (vergleichbar auch Ehlich 1998: 19f.) und sprachliche Bezugnahmepraktiken entsprechend als die wesentlichen Konstitutionsorte für gesellschaftliches Wissen.

Wie in § 3.1.1.1 aber deutlich geworden sein sollte, ist Jägers Entwurf vor allem theoretisch, philosophisch und wissenschaftsgeschichtlich orientiert. Mit seinem erkennbar hohen Abstraktionsgrad ist er nicht darauf angelegt, empirisch direkt angewendet oder für empirische Untersuchungen fruchtbar gemacht zu werden.⁶³ Eine diesbezüglich begriffliche Ausarbeitung gibt es m. W. bisher noch nicht. Wie praktische intra- und intermediale Bezugnahme*handlungen* also genau zu bestimmen und zu untersuchen sind, steht im von Jäger aufgespannten Rahmen noch aus. Die Funktionale

63 Im Rahmen (auch) empirischer Untersuchungen wurde bspw. auf Jägers transkriptivitätstheoretische Ausführungen Bezug genommen u. a. von Holly (2009, 2010, 2011a), Domke (2010a), Steinseifer (2010a), Stöckl (2011) oder auch in den Arbeiten in Kailuweit et al. (2010).

Pragmatik hat indes ein reiches begriffliches Instrumentarium erarbeitet, das genau das abdeckt, was Jäger intramediale Bezugnahmepraktiken nennt: Die handlungstheoretische Bestimmung der interaktionalen Qualitäten sprachlicher Mittel thematisiert selbstverständlich auch umfangreich, wie sprachliche Mittel unterschiedlicher Größenordnung funktional ineinandergreifen, um gesellschaftliches Wissen hervorzubringen und mithin kommunizierbar zu machen.

Bevor die Vorstellung dieses Ansatzes aber angestrebt werden kann, ist ein Exkurs nötig; ein Exkurs, der nach den epistemologischen Grundlagen der Funktionalen Pragmatik fragt und sie zu dem bisher Gesagten ins Verhältnis setzt; im Besonderen ins Verhältnis setzt zu der Weltsicht, wie sie unter Bezugnahme auf den semiologischen Konstruktivismus dargestellt und problematisiert wurde.

Exkurs 2: Das Problem mit der widergespiegelten Wirklichkeit

Will man Auskunft über die sprachphilosophischen, besonders aber die epistemologischen Grundfragen der Funktionalen Pragmatik erhalten, kann sich die Suche nach Antworten als ein wahres Detektivspiel und das Verfolgen von Spuren als eine wahre Fußnotenodyssee erweisen. Es ist m. E. eines der größten Desiderate der Funktionalen Pragmatik, diese Fragen bisher nicht dezidiert und detailliert dargestellt und diskutiert zu haben. Die Spurensuche nach solcherart Antworten führt weit zurück in die ersten Schriften von Konrad Ehlich und Jochen Rehbein. Dort sind dann auch Hinweise zu finden. Sie sollen in diesem Abschnitt aufgegriffen und mit einigen problembezogenen Erörterungen zu einem Bild geformt werden, mit dem man umgehen kann.

Ausgangspunkt einer solchen Spurensuche hätte z. B. diese Passage sein können, die zurückführt zum oben schon problematisierten Verhältnis von Wirklichkeit und Wissen, Erkennen, Denken:

»Funktional-pragmatisch ist die Kategorie der Wahrheit [...] durchaus bestimmt und bestimmbar. Wahrheit besteht nämlich in einer Übereinstimmung der drei handlungsanalytisch differenzierten Basisgrößen [...] ›außersprachliche Wirklichkeit P‹, mentale Widerspiegelung P im Kopf von Sprecher einerseits (Π_S) und Hörer andererseits (Π_H) sowie Verbalisierung p. Diese Übereinstimmung von P, Π und p ist freilich jeweils auf das zu beziehen, was in der linguistischen Wissensstrukturanalyse das ›Thema des Wissens Θ ‹ heißt und weiter differenziert wird in das zu diesem Wissensthema ›Gewusste Θ ‹ und das ›Subjekt des Wissens S_w ‹ [...].« (Redder 2014: 132 f.)

Es ist freilich nicht weiter schwer, zu ›bestimmen‹, was Wahrheit sein soll; und die von Redder gegebene bzw. wiedergegebene Bestimmung wird auch nicht weiter strittig sein. Allein die Schwierigkeit stellt sich darin ein, Wahrheit in diesem Sinne zu erreichen! Während die abstrakte Bestimmung, dass ein verbalisiertes Wissen wahr sei, wenn eine widerspiegelnde Übereinstimmung zwischen P, Π und p erreicht ist, leicht gegeben werden kann, wird es nicht leicht zu entscheiden sein, wann diese Übereinstimmung erreicht ist. Wann und woher weiß man denn, dass dieser wahre Zustand, diese ›absolute‹ Erkenntnis erreicht ist?

Der Begriff der Widerspiegelung stellt dabei den entscheidenden Hinweis dar, dem nachgegangen werden muss, um zu klären, wie dieses Übereinstimmungsverhältnis gedacht wird. Der Widerspiegelungsbegriff taucht in einem Zusammenhang immer wieder auf; nämlich im Zusammenhang mit dem oben von Redder schon angesprochenen sogenannten *handlungstheoretischen Wissensmodell*, wie es in Ehlich/Rehbein (vgl. 1986: 96) entworfen wurde.⁶⁴

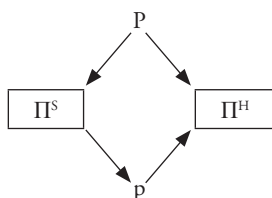


Fig. 1: Handlungstheoretisches Wissensmodell
nach Ehlich/Rehbein (1986: 96)

In der hier interessierenden Erläuterung dazu heißt es von Ehlich/Rehbein (1986: 96): »Der Übergang von P zu p«, also der Übergang von außersprachlicher Wirklichkeit zu sprachlicher Wirklichkeit oder Verbalisierung, »d. h. der Prozeß der Widerspiegelung vollzieht sich wesentlich als psychischer Prozeß mit einer komplexen Struktur. (Es bedarf keiner weiteren Ausführung, daß der Prozeß der Widerspiegelung im Kontext der jeweiligen menschlichen Praxis vonstatten geht.)«

In den Erläuterungen dieses Modells taucht der Terminus der *Widerspiegelung* immer wieder auf, er ist konstitutiv für das Modell, wird unausgeführt vorausgesetzt, ohne dabei je genau auseinandergesetzt worden zu sein. In Rehbein/Ehlich (1975: 8), wie auch an anderen Stellen, heißt es zur »Widerspiegelung von P in p« in einer Fußnote nur:

»Auf die zahlreichen und komplexen Fragen im Zusammenhang mit – wie auch auf die ebenso zahlreichen, oft wenig an der Entwicklung einer adäquaten Erkenntnis interessierten Polemiken gegen diesen Begriff kann hier nicht eingegangen werden.«

In sehr frühen Arbeiten zur Kritik der damaligen Soziolinguistik von Ehlich et al. (1971) und Ehlich et al. (1973: 121) wird dann eine weitere konzeptuelle Konkretisierung zugänglich: Eine der »Aufgaben einer marxistischen Sprachwissenschaft« sei demnach »[d]ie Untersuchung des Verhältnisses von Sprache, Denken und Wirklichkeit, unter besonderer Berücksichtigung der marxistischen Widerspiegelungstheorie.«⁶⁵ Dass dieses Verhältnis von der Funktionalen Pragmatik also im Rahmen eines dialektischen Materialismus gedacht werden will, ist nun nicht sonderlich überraschend (vgl. Weber/Becker-Mrotzek 2012). Dass aber noch einige Unklarheiten bezüglich der Frage verbleiben, wie die Funktionale Pragmatik den Widerspiegelungsprozess verstanden wissen will, bemerkt auch Reisigl (2012: 57 f.). Trotz der Unausgeführtheiten gibt es doch genügend

⁶⁴ Eine Erweiterung des Modells um Aspekte der Vor- und Nachgeschichte gibt Rehbein (2001: 936).

⁶⁵ Die durchaus kontroversen wissenschaftspolitischen Positionierungen in diesen beiden Artikeln, die sich später bei Ehlich in dieser Deutlichkeit nicht wiederfinden, können hier nicht kontextualisiert und also erhellt werden.

Hinweise darauf, dass es sich dabei nicht um ein naives realistisches Abbildverhältnis handelt, wie es bspw. auch von Jäger (vgl. 2008b: 128 f.) mit Rückgriff auf Rorty verabschiedet wird.⁶⁶ So merkt bspw. Ehlich (1979: 384) an:

»Dieser Vermittlungsprozeß zwischen der Wirklichkeit P und dem propositionalen Gehalt p umfaßt zumindest eine spezifische psychische Dimension: die Widerspiegelung der Wirklichkeit im Bewußtsein des Sprechenden und Hörenden. Der Begriff der Widerspiegelung ist dabei *nicht mechanistisch* zu verstehen, wenn eine Fehlinterpretation des entsprechenden Prozesses vermieden werden soll.« (Kursivierung von mir)

Auch bei Rehbein (vgl. 1977: 27) finden sich diesbezüglich Hinweise: Mit Rückgriff auf Holzkamp (1973) wird die prinzipielle gesellschaftliche Vermitteltheit und Perspektivität von subjektiver Wahrnehmung herausgestellt und Verstehen wird als Zuschreibung im Lichte von gesellschaftlichem Wissen beschrieben (hier an einem Beispiel, das ich nicht wiedergebe):

»Der Sprecher S ist zunächst Beobachter eines Vorgangs, durch den eine Sachverhaltsveränderung (von P nach P*) bewirkt wird. Wir nennen einen solchen Vorgang, der auf dem Handlungsfeld stattfindet, ›F‹. Der Sprecher spiegelt mit Hilfe seines Wahrnehmungsmechanismus diesen Vorgang wider. Wie geschieht diese Widerspiegelung? Zunächst liegen auf dem Handlungsfeld Daten vor, die S durch seinen Wahrnehmungsmechanismus *kategorisiert* und als Fall einer Handlung ›F‹ *klassifiziert*.« (Rehbein 1977: 64; Absatz getilgt)⁶⁷

Gleichzeitig wird ein konstruktivistischer Standpunkt von der Funktionalen Pragmatik aber abgelehnt (vgl. Rehbein 1994: 29 f.).⁶⁸ Kehrt man zum eingangs wiedergegebenen Zitat von Redder (2014: 132 f.) zurück, tut sich jedoch ein sozialkonstruktivistisches Hintertürchen auf: Denn was zu einem »Thema des Wissens« wird, bezüglich dem eine übereinstimmende Widerspiegelung angestrebt werden kann, hängt ganz wesentlich von

66 So auch Bühler (1982: 151): »[D]as sprachliche Darstellungsgerät gehört zu den *indirekt* Darstellenden, es ist ein *mediales* Gerät, in welchem bestimmte *Mittler* als Ordnungsfaktoren eine Rolle spielen. Es ist nicht so in der Sprache, daß die Lautmaterie kraft ihrer anschaulichen Ordnungseigenschaften direkt zum Spiegel der Welt erhoben wird und als Repräsentant auftritt, sondern wesentlich anders. Zwischen der Lautmaterie und der Welt steht ein Inbegriff medialer Faktoren, stehen (um das Wort zu wiederholen) die sprachlichen Mittler, steht z. B. in unserer Sprache das Gerät der indogermanischen Kasus.« Feilke (vgl. 1996: 61 f.) sieht darin einen konstruktivistischen Grundzug in der von Bühler herausgearbeiteten Darstellungsfunktion von Sprache.

67 Dass hier vom Vorliegen von ›Daten‹ gesprochen wird, die von den Handelnden erst kategorisiert und klassifiziert werden müssen, bevor mit ihnen (allgemein gesprochen) handlungspraktisch umgegangen werden kann, rechtfertigt vielleicht das einseitig entworfene Verhältnis zwischen P und II, wie es im handlungstheoretischem Wissensmodell (s. o.) durch die Pfeile dargestellt wird. Da im Prozess der verstehenden Kategorisierung und Klassifizierung vor dem Hintergrund gesellschaftlichen (auch sprachlichen) Wissens diese wahrnehmbaren ›Daten‹ (das Gegebene) gewissermaßen zu interpretierten ›Fakten‹ (zu Gemachtem) werden, liegt es aber nahe, dieses Verhältnis *wechselseitiger* zu konzeptualisieren. Dies bewahrte auch vor dem Vorwurf des materialistischen Determinismus.

68 Wiewohl sich die diesbezüglichen Äußerungen innerhalb der Funktionalen Pragmatik gegen ›den‹ Konstruktivismus im Allgemeinen richten, muss herausgestellt werden, dass sich diese Kritik nur an radikalen Konstruktivismen behaupten kann. Es wäre mir auch unerklärlich, wie die Funktionale Pragmatik, eine Denkschule, die wie keine andere für wissenschaftliche Mehrsprachigkeit als gesellschaftliche Ressource eintritt (vgl. bspw. Thielmann 2003a: 103), sozialkonstruktivistische Grundgedanken ablehnen könne.

der gesellschaftlichen Abzweckung der Wirklichkeit ab. Ehlich/Rehbein (vgl. 1977c: 46) heben denn auch hervor, dass Wissen in all seinen Dimensionen (S, Θ , Γ) unterschiedliche *Geltungsexensionen* habe, was einer Auffassung von einem einfachen 1:1-Abbild in der P-II-p-Kette jedenfalls widerspricht. Es gilt also zu fragen, wie konstruktivistisch das Widerspiegelungsverhältnis und sein Prozess eigentlich gedacht werden kann oder gar muss und als wie (un-)zugänglich dabei unbeobachtete Wirklichkeit entworfen wird.

Wenn man Widerspiegelung als »*exakte Metapher*« in all ihren Bestimmungsmomenten ernst nimmt (vgl. Holz 2003: 10), wird schnell deutlich, dass ihr nicht per se und damit voreilig eine Absage erteilt werden muss. In einer solchen Art und Weise argumentiert auch Valentin N. Vološinov (1975: 50) schon 1929 (Jahr der russischen Erstausgabe) gegen einen »vordialektischen mechanistischen Materialismus«,⁶⁹ der, wie er herausstellt, seinerzeit alle Bereiche des marxistischen Denkens⁷⁰ dominiert habe, die mit dem Zusammenhang von Sprache, Denken und Wissen/Ideologie befasst waren. Dementsprechend stellt er dem Widerspiegelungsbegriff den Begriff der *Brechung* zur Seite:

»Das Sein, das sich im Zeichen widerspiegelt, wird dort nicht einfach widergespiegelt, sondern *gebrochen*. Wodurch wird diese Brechung des Seins im ideologischen Zeichen bestimmt?

Sie wird bestimmt durch die Überschneidung unterschiedlich orientierter gesellschaftlicher Interessen innerhalb einer Zeichengemeinschaft, d. h., *durch den Klassenkampf*.« (Vološinov 1975: 71)

Reduziert man diesen Gedanken nicht auf seine emphatische politische Terminologie, sondern nimmt die darin auseinandergesetzten Zusammenhänge ernst, fällt es nicht schwer, eine Verbindung zu den Evidenzverfahren zu ziehen, die Jäger (2006b) als Verfahren der gesellschaftlichen Wissenskstitution herausstellte, wie ebenso auch zu den wechselseitig angeleiteten alltäglichen Semantisierungshandlungen von S und H (s. o.). Überhaupt ist die gesamte Zeichentheorie, die Vološinov (1975) entwickelt, mit derjenigen, die Jäger (1986, 1997) im Rahmen seiner Saussure-Exegese entwirft, äußerst verwandt. Damit stellt er die geeignete Brücke zwischen den beiden hier zu vermittelnden Ansätzen dar.⁷¹

69 Der linguistischen Analyse ein mechanistisches Widerspiegelungsverständnis zugrunde zu legen, kritisiert auch Griefhaber (1999c: 245): »Damit wird die mentale Verarbeitung der Realität mittels Sprache [...] eliminiert.«

70 Einen Überblick über die historischen Entwicklungen des Zusammenhangs von Marxismus und Sprachwissenschaft gibt Gadet (1988). Einen Einblick in die äußerst aktuellen Grundgedanken von Vološinov, sowie die (forschungs-)politischen Hintergründe, in denen Vološinovs Schaffen situiert ist, gibt Meng (2004). Ihr schließe ich mich auch an bezüglich der Frage der Autorschaft seiner Schriften: »[I]n den letzten Jahren wurde es üblich, die Publikationen, die unter dem Namen Vološinov [...] erschienen sind, als Werke von Bachtin anzusehen. Dieser Praxis möchte ich mich nicht anschließen. Sie scheint mir voreilig zu sein. Ich werde die zu diskutierenden Texte als Texte des Autors behandeln, unter dessen Namen sie publiziert wurden.« (Meng 2004: 154; vgl. Friedrich 2004: 118 f.)

71 Diese Kompatibilitätseinschätzung muss aber eingeschränkt werden hinsichtlich vor allem eines Punktes, nämlich diesem, dass er aufgrund seiner zeichenzentrierten Bewusstseinsauffassung nicht nur ein stark repräsentationistisches und nur wenig handlungstheoretisches Sprachverständnis hat, sondern folglich auch alles nicht-zeichenhafte in seiner Bewusstseinskonzeption keinen Platz findet. Demgegenüber besticht seine Position, das Bewusstsein als soziales Phänomen aufzufassen und es nicht idealistisch oder biologisch zu verunklaren.

In einer großen überschauenden Bewegung ordnet Vološinov (1975: 95–163) die linguistischen Bemühungen seiner Zeit entlang zweier zu kritisierender Pole: dem *abstrakten Objektivismus* und dem *individualistischen Subjektivismus*. Aus ihrer dialektischen Synthese arbeitet er seinen eigenen Standpunkt heraus:⁷² Er fundiert alles gesellschaftliche Wissen, das er Ideologie nennt, und seine Genese in der Voraussetzung, materiales Zeichen im interaktiven Austausch gesellschaftlicher Subjekte zu werden. Die materialen Zeichenpraxen organisieren sowohl den Weltbezug als auch den Selbstbezug der immer gesellschaftlich verfassten Individuen; diese Praxen bedürfen dabei der materialen Qualität, um gesellschaftliche Relevanz und begriffliche Dignität zu erlangen. Der Sprache kommt dabei als Zeichenart größter gesellschaftlicher Verallgemeinerung die wichtigste Rolle zu. Sprache ist in all ihren Verwendungsweisen als situiertes und kontextualisiertes Sprechen auf Basis seiner gesellschaftlichen Geschichte zu analysieren und mithin immer in seiner grundlegend dialogischen Qualität zu erfassen. Ebenso wird Verstehen als aktiver, situierter und situierender Aneignungsprozess begriffen, der der alltäglichen Kommunikation ihr emanzipatorisches Potenzial zuweist, weil darin ein schöpferisches, veränderndes Moment gründet. Darüber hinaus verweist er ebenso auf die musterhafte Verfestigung sprachlicher Mittel auf Basis wiederkehrender Situationen in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Handlungsbereichen. Vor dem Hintergrund dieser Konzeptualisierung fordert er dann auch eine gründliche Revision der linguistischen Begriffe und Kategorien auf Basis der unabdingbar interaktiven Leistungen sprachlicher Mittel (S-H-Bezogenheit).

Was bedeutet im Lichte dieser Konzeption nun aber Vološinovs (1975) Kombination von *Widerspiegelung* und *Brechung* genau? Vološinov spricht von Brechung, weil das (sprachliche) Zeichen wesentlich bestimmt ist von den gesamten gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen es hervorgebracht wird.

»Wenn ein Gegenstand, aus welchem Bereich der Wirklichkeit er auch stammen mag – in den gesellschaftlichen Gesichtskreis einer Gruppe geraten und dort eine Zeichenreaktion hervorrufen will, muß er notwendigerweise mit den wesentlichen sozioökonomischen Voraussetzungen der Gruppe verbunden sein, muß er die Grundlagen der materiellen Existenz dieser Gruppe – und sei es nur am Rande – berühren.« (Vološinov 1975: 70)

Diese Voraussetzungen sind am Zeichen nicht einfach abbildhaft abzulesen, sondern spiegeln sich darin gleichsam nur gebrochen, weil vielfach gesellschaftlich vermittelt, wider. Die Analyse des Zeichens im Prozess der gesellschaftlichen Kommunikation kommt also nicht aus diesem Verhältnis heraus, kommt zu keinem Status der freigelegten Unmittelbarkeit (vgl. Ehlich 1998: 19 f.). Das Verhältnis zur Wirklichkeit kann also nur analysiert werden als immer schon sozialisiertes, als gesellschaftliches Verhältnis (vgl. auch Thielmann 1999b: 47–51). Einen Zugang zur unbeobachteten, gleichsam unsozialisierten Wirklichkeit kann es daher nicht geben, weil es diese für den Menschen nicht gibt. Damit wird aber auch der Wahrheitsbegriff unweigerlich ein *relativer*, vor allem ein kulturhistorisch relativer Wahrheitsbegriff, da er sich immer den jeweiligen historisch-gesellschaftlichen Geltungsbedingungen verdankt.

72 Ich verzichte bei der folgenden synoptischen Zusammenfassung der Kürze wegen auf Zitate und Stellenangaben. Zur thesenhaften Zusammenfassung seiner eigenen Position vgl. Vološinov (1975: 162 f.).

In dieser Konzeption ist »das sozialkonstruktivistische Moment zwar nicht explizit ausgeformt«, muss m. E. »in der Vorstellung von gesellschaftlicher Prägung der kognitiven Aneignung von Wirklichkeit aber dennoch mitgedacht werden« (Reisigl 2012: 58). Wenngleich die Perspektive der Funktionalen Pragmatik eher vom historisch und sozial objektivierten Konstrukt aus denkt und nicht so stark die je situierte Konstruktionsarbeit im Blick hat, setzt ersteres doch letzteres voraus. Entsprechend resultatsbezogen, aber durchaus sozialkonstruktivistisch, formuliert auch Thielmann (2003b: 195):

»Dass die Wirklichkeit immer schon gesellschaftlich gestaltet ist, bedeutet *nicht*, dass sie als vom Menschen beeinflusste immer schon ›herumliegt‹, sondern dass sie als gesellschaftlich ausgelegte und gestaltete, d. h. auf gesellschaftlich ausgearbeitete Zweckgefüge hin aneignbare bzw. nutzbare Wissensmäßigkeit für die Akteure gegeben ist.« – Und er fährt bezüglich Dingbegriffen fort: – »*Der einen Dingbegriff benennende Symbolfeldausdruck benennt kein Wirklichkeitselement, sondern das Wissen um die Funktionalität von Wirklichkeitselementen, d. h. dingbegriffliche Wissensstrukturen.*«

In den gesellschaftlichen Wissensstrukturen sind also die Spuren oder Sedimente der gemeinschaftlichen Konstruktionsleistungen, der Aneignungen und Abzweckungen von Wirklichkeit vor dem Hintergrund wiederkehrender Bedürfniskonstellationen und deren Bearbeitungen niedergelegt – in dieser Hinsicht erscheinen sie v. a. den Akteuren oft als objektiv, sind aber als objektiviert anzusehen (vgl. Berger/Luckmann 2000: 64 f.).

3.1.2 Funktionale Pragmatik (Fortsetzung)

Wie mittlerweile deutlich geworden sein sollte, konzeptualisiert auch die Funktionale Pragmatik (sprachliches) Handeln und Denken als grundsätzlich gesellschaftlich bestimmt. U. a. darin sieht Ehlich (1998: 13 f.) die mediale, die vermittelnde Qualität von Sprache – in ihrer vergesellschaftenden Funktion.

»Die Bestimmung von Sprache als Medium sieht sie bezogen auf die Kategorie Zweck. Es wäre nun sicherlich naiv und unzureichend, diese Kategorie mit einer einfachen, ja einer simplen Bestimmung ausfüllen zu wollen. [...] Die Benennung von Handlung allein vermag noch nicht analytisch aufzuschließen, was Zweck denn heißen solle. [...] Sprache als Medium [...] erfordert also eine Erkenntnisbemühung, in die die Bestimmung der Spezifik menschlicher Praxis fundierend eingeht. [...] Die Bestimmung von Sprache als Medium, als Mittlerem konkretisiert sich also in bezug auf ein System von Zwecken. Diese sind Zwecke der Gattung Mensch in ihrer Vergesellschaftung und in den Individuationen ihrer Mitglieder.«

Was ist nun im funktional-pragmatischen Sinne unter Zweck genau zu verstehen? In § 3.1.1.3 wurde schon herausgestellt, dass es sich um einen sozial-psychologischen Zweckbegriff handelt, der keine subjektiven mentalen Zustände und Veränderungen thematisiert, sondern gesellschaftlich ausgearbeitete mentale Strukturen rekonstruierbar macht. Nachdem im vorangegangenen Exkurs also versucht wurde, die epistemologischen

Grundlagen der Funktionalen Pragmatik mit denen des semiologischen Konstruktivismus zu vermitteln und dabei festgehalten werden konnte, dass ein sozialkonstruktivistischer Grundgedanke beiden Ansätzen gemein ist, wird im Folgenden die Perspektive der Funktionalen Pragmatik bezüglich dem in § 3.1.1.3 schon herausgestellten linguistischen Erkenntnisinteresse ›Handlungsqualität‹ genauer umrissen, mithin ihre wesentlichen Kategorien vorgestellt.

3.1.2.1 Zweck und Mittel, Bedürfnis und Konstellation

Die linguistische Rekonstruktion von interaktionaler Qualität trachtet danach, sämtliche sprachliche Mittel hinsichtlich ihrer *A b z w e c k u n g* für das Verständigungshandeln in den Blick zu nehmen.⁷³ Wie ist diese Abzweckung gedacht? Wie sind Zwecke sozial-psychologisch zu verstehen?

Die Auseinandersetzung des Menschen mit der Wirklichkeit ist wesentlich davon geprägt, dass sich ihm bei der Befriedigung seiner Bedürfnisse Handlungswiderstände immer wieder auf gleiche oder ähnliche Art und Weise entgegenstellen (vgl. Ehlich/Rehbein 1979: 244).

»Die Tätigkeit der Menschen ist die Auseinandersetzung mit der Natur zur individuellen und gattungsmäßigen Reproduktion ihrer selbst. In diesen Prozeß treten sie nicht individuell ein [...], sondern in diesem Prozeß sind sie von vornherein *gemeinsam* engagiert.« (Ehlich 1975: 124)

So stellen sich dem Einzelnen seine Bedürfnisse ebenso aus dem gesellschaftlichen Zusammenhang her dar und können nur in diesem als Bedürfnisse in ihrer gesellschaftlichen Prägung bearbeitet werden (vgl. Rehbein 1977: 24). Die Handlungswiderstände, die bei dieser Bedürfnisbefriedigung zu überwinden sind, nennen Ehlich/Rehbein (1979: 244) »*Konstellationen*«. Sie treten – wie gesagt wurde – repetitiv auf und können hinsichtlich ihrer Repetitivität als »*Standardkonstellationen*« bezeichnet werden (ebd.: 245). Als solche sind sie »*Ausgangspunkte für Handlungen*« (ebd.).

»Wirklichkeitspartikel treten zu spezifischen Konstellationen zusammen, die in charakteristischen Relationen zu den Bedürfnissen der Handelnden stehen. Entsprechend beziehen die *Zwecke* sich auf die spezifischen Relationen zwischen Bedürfnissen und Konstellationen. Im Zweck werden Bedürfnis und Konstellation miteinander verbunden, so daß die Konstellation in Richtung auf das Bedürfnis hin verändert werden kann.« (Ehlich/Rehbein 1979: 245)

73 In der jüngeren Vergangenheit hat auch das Programm der Interaktionalen Linguistik diesen Form-Funktions-Zusammenhang für sich entdeckt (vgl. bspw. Selting/Couper-Kuhlen 2000). Dass dies mit vollständigem Absehen von den bzw. Übersehen der funktional-pragmatischen Theoriensträngungen (oder mit augenscheinlichem Missverstehen; vgl. Imo 2013: 31–34) geschieht, ist äußerst bedauerlich und geht wohl auf eine (nicht zuletzt auch politische) Grundsatzkontroverse zurück (vgl. bspw. Meng 1985), die sich seit dem recht unterschwellig fortzupflanzen und erst jüngst überwindbar zu werden scheint.

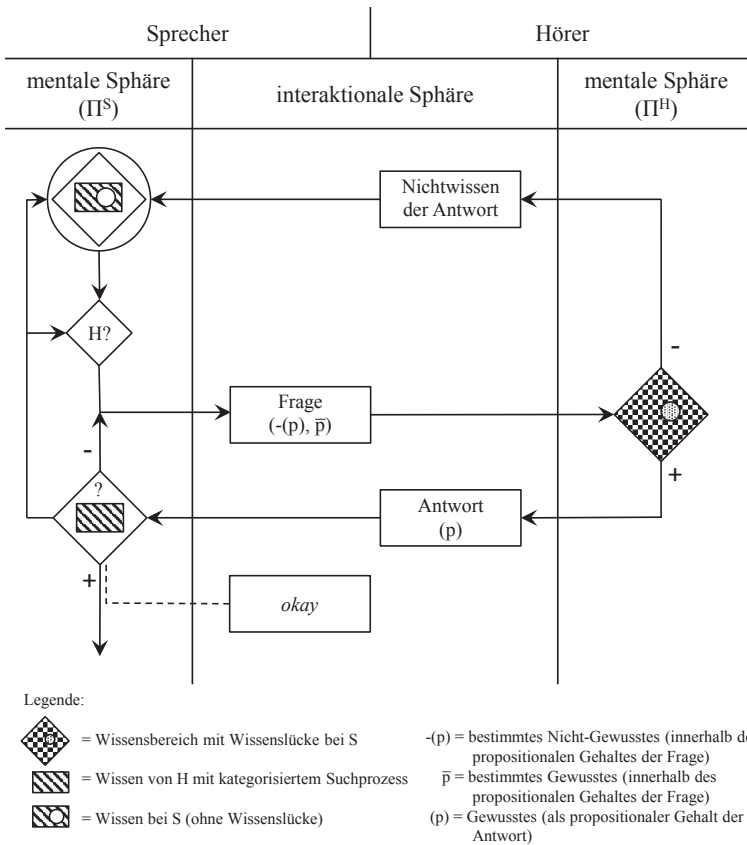


Fig. 2: Das FRAGE-ANTWORT-Muster mit seinen konstitutiven Musterpositionen (nach Redder 1998: 76)

Standardkonstellationen stellen sich deswegen als Ausgangspunkte für Handlungen dar, weil – historisch, in der Auseinandersetzung mit ihnen – Wege gefunden⁷⁴ wurden, sie auf die Bedürfnisse hin zu verändern. Handlungen geraten in diesem Sinne also immer schon als gesellschaftlich ausgearbeitete (und nicht bloß partikuläre und individuelle) Wege des Eingreifens in die Wirklichkeit in den Blick (ebd.: 244). Mit diesem Eingreifen werden die *Defizienzen*, die an der Konstellation wahrgenommen werden, in *Suffizienzen* überführbar (ebd.: 246). Die dafür in Betracht kommenden Handlungswege stellen die *Mittel* der Konstellationsbearbeitung dar – sie sind auf diese Bearbeitung hin *abgezweckt*.

74 ›Finden‹ bedeutet nicht, dass dem ›Gefundenen‹ eine rationale und systematische Suche vorangegangen ist. Ganz im Gegenteil kann sich ein in diesem Sinne ›Gefundenes‹ auch überraschend und unvorhergesehen einstellen, ohne dass es nach irgendwelchen Maßstäben als optimal anzusehen wäre. Gefundene Handlungswege zur Bedürfnisbearbeitung werden also analytisch hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Stabilisierung in den Blick genommen. In dieser Stabilisierung liegt schließlich ihre soziale Verbindlichkeit. Philipp Wegener (1991: 71) brachte diesen Stabilisierungsprozess auf die treffende Formel: »Mittel werden nicht erfunden, sondern entdeckt.« Es sei hier nur darauf hingewiesen, dass die Herausbildung von gesellschaftlichen Handlungswegen sich bei Berger/Luckmann (2000: 56–58) unter dem Begriff der »Institutionalisierung« findet. Eine Aufarbeitung dieses m. E. immer noch aktuellen Theorieverhältnisses muss aber andernorts geschehen.

Im sozial-psychologischen Zweckbegriff der Funktionalen Pragmatik ist also die mentale Verarbeitung einer defizienten Standardkonstellation hinsichtlich der ausgearbeiteten Mittel der ihr entsprechenden Bedürfnisbefriedigung abgebunden. So ist der Zweck einer FRAGE (siehe Fig. 2) die Füllung einer Lücke im Wissen des Sprechers, der diese schließen möchte (Bedürfnis), mithilfe eines Hörers, der vermutlich oder wahrscheinlich über das entsprechende Wissen verfügt (Konstellation) (vgl. Ehlich/Rehbein 1979: 164–171). Für diesen Zweck haben sich in den unterschiedlichen Sprachen die je eigenen Mittel herausgebildet, die Lücke zu umreißen, eine Antwort zu erbitten etc. Von der *Funktion* eines sprachlichen Mittels, wie einer charakteristischen Intonationskontur bspw., kann dann gesprochen werden, wenn sein Verhältnis zur Bearbeitung eines Zweckes, die immer auch mit alternativen Mitteln geschehen kann oder könnte, herausgearbeitet wurde (vgl. Ehlich 1998: 15; Rehbein 1979: 16).

Bei der Abzweckung sprachlicher Mittel⁷⁵ können *sprachinterne* und *sprachexterne* Zwecke unterschieden werden (vgl. Ehlich 2007f: 59). Die Einsicht in die Existenz sprachinterner Zwecke, also Zwecke des Sprachaufbaus, muss als *medieninguistische Grundeinsicht* in sprachgeschichtliche Prozesse verstanden werden. In sprachtypologischer Hinsicht arbeitet Ehlich (vgl. 2007f: 58) nämlich heraus, in welcher Art und Weise unterschiedliche Sprachen bzw. Sprachfamilien die physikalisch-physiologischen Grundvoraussetzungen für Kommunikation nutzbar machen, um eine Sprache »auf-« und »auszubauen«. So macht es einen entscheidenden Unterschied, ob bspw. für die Monembildung, einem sprachinternen Zweck, nur die Segmentierung und Serialisierung von Lauten oder in Kombination dazu auch Tonhöhenverläufe genutzt werden – daraus, wie auch aus anderen Abzweckungen hinsichtlich der verfügbaren, möglichen oder denkbaren physikalisch-physiologischen Mittel, ergeben sich im Sprachaufbau Pfadabhängigkeiten, die sich auf die Struktur einer Sprache als Ganzes und ihre Entwicklung auswirken (vgl. Ehlich 2007f: 61–68).

Von diesen sprachlichen Mitteln, die nicht für die Hörerbezogene Bearbeitung von Sprache als Sprache (im Sprechen) herangezogen werden, sind die sprachlichen Mittel zu unterscheiden, die sprachexterne Zwecke bearbeiten. Sie stehen freilich in einem Vermittlungsverhältnis zu den sprachinternen Zwecken, da die entsprechenden Mittelbereiche nicht trennscharf voneinander geschieden werden können. Zu den sprachexternen Zwecken gehört bspw. die Indizierung von Illokutionen (vgl. Ehlich 2007f: 76–78). Auf den Komplex »Illokution« wird bezogen auf den Hauptgegenstand dieser Arbeit, der Eristik bzw. dem eristischen Handeln, in § 5.4 genauer eingegangen.

Als übergreifende Bereiche v. a. sprachexterner Zwecke hat Ehlich (1998: 15) drei »Funktionsbereiche« sprachlichen Handelns umrissen. Diese sind:

75 Von sprachlichen Mitteln können – mit Thielmann (2013) – *Sprachmittel* unterschieden werden. Diese sind Mittel *für* den Sprachaufbau, ohne selbst sprachlich zu sein; vielmehr sind sie metakommunikativ, auf sie kann also sprachlich zugegriffen werden. Thielmann (2013) arbeitet das für das Genus heraus: »Genus ist also eine mentale Struktur, ein Wissen hinsichtlich der Klassifikation bestimmter Elemente des Wortschatzes, das sich an anderen Elementen des Wortschatzes manifestiert. Diese Struktur hat etwas mit der Bearbeitung von Sprache zu tun. Sie ist metakommunikativ. Aber sie ist – da nicht frei durch die Sprecher wählbar – nicht operativ. Deshalb ist Genus kein sprachliches Mittel, sondern ein Mittel des Sprachaufbaus, ein *genuines* Sprachmittel« (Thielmann 2013: 23f.). Die Qualität, als mentale Struktur im Wissen von S und H zur Verfügung zu stehen, arbeitet er im selben Artikel ebenso für die topologische Struktur des Deutschen wie auch für das syntaktische Abfolgewissen des Englischen heraus.

- Erkenntnisstiftung: gnoseologische Funktion
- Praxisstiftung: teleologische Funktion
- Gesellschaftsstiftung: kommunitive Funktion

In ihrer Leistung, Depräsenes präsent zu halten und präsent machen zu können,⁷⁶ (und nicht nur darin), dient Sprache »der Speicherung« oder Tradierung, darüber hinaus ebenso der »Abstraktion«, »Integration« und dem »Transfer« von sprachlich verfasstem Wissen – dies ist die *gnoseologische Funktion* von Sprache (ebd.). Sie ist für die Wissenschaft selbstverständlich von besonderer Wichtigkeit (vgl. da Silva 2014: 28). Wissenschaft ist im Effekte und vor allem dem Zwecke nach damit befasst, wesentlich (einzel-)sprachlich⁷⁷ verfasste Erkenntnisse zu mehrten und mit dem tradierten Bestand zu vermitteln. Dafür ist sie einerseits auf die »Generativität des mentalen Lexikons« und der sprachlichen Strukturen als Handlungsressourcen oder produktive »Remedien« angewiesen (vgl. Ehlich 1989b: 87, 2007g: 335).⁷⁸ Entscheidend sind für die Erkenntnisstiftung andererseits aber auch die spezifischen Handlungsformen, mit denen erlangte Erkenntnis *kommuniziert* wird: die einzelnen kommunikativen Gattungen⁷⁹ der Wissenschaft; die Funktionale Pragmatik spricht von Text- und Diskursarten. Bei der *teleologischen Funktion* geht es also im Allgemeinen um die interaktionale Dimension, die Handlungsdimension an sich, mithin um die gattungsmäßige Eigenart, dass Sprache, weil sie Sprache ist, dazu befähigt, mit ihr (sprachlich) handeln zu können (vgl. Ehlich 1998: 16f.). Sprachliche Formen unterschiedlicher Größenordnung sind hier im Hinblick auf ihre gesellschaftliche Zweckbearbeitung in den Blick zu nehmen (siehe § 3.1.2.2). Auch hier manifestieren sich sprachliche, kulturelle und auch disziplinäre Differenzen und machen die Sprach(en)abhängigkeit von Wissenschaft sinnfällig. Darin wird gleichsam auch die Interdependenz zur dritten, *kommunitären Funktion* deutlich. Diese konstitutive Kraft von Sprache ist eine zweiseitige: So wie sprachliches Handeln immer verbindet – Gruppen, Gemeinschaften, Gesellschaften stiftet – richtet sie »zugleich auch die Grenze mit auf« (Ehlich 1998: 18), die Grenze zu den je »anderen«. In diesem Effekt liegen einerseits Gefahren (Hegemonie, Diskriminierung) andererseits aber auch Potenziale (kulturelles Handeln: Bearbeiten von Widersprüchen) (vgl. Redder/Rehbein 1987; Rehbein 2008); und sie schlagen sich ebenso wie die anderen Funktionen in allen

76 Das hat nichts mit bloßer Referenz zu tun. Vielmehr geht es um die grundlegende Leistung, dass Sprache dazu befähigt, mittels Sinn eine Distanz zu den ontisch-organismischen Verwicklungen zu bekommen: »Wesentlich ist der Sprache nicht die Abbildung, sondern geradezu die Auflösung des Referenten mittels semantischer Prozesse. Entscheidend ist die Entbindung von den konkreten Beziehbarkeiten sprachlicher Ausdrücke zugunsten einer selbstreferentiell und für die Zwecke der Kommunikation stabilisierten genuin sprachlichen Ordnung« (Feilke 1996: 60f.). Diese Distanz ist freilich nicht wählbar. Sie ist gleichermaßen unaufhebbar.

77 Zur Einzelsprachspezifik von Wissenschaft bzw. der Spezifik einzelner Wissenschaftssprachen siehe § 1.1.

78 Wie diese Dimension des Mentalen erkenntnistiftend abhängig ist von ihrer medialen Konkretisierung im Rahmen sozialer Interaktion wurde oben, besonders in § 3.1.1.1, schon herausgestellt.

79 Neben diesen spielen natürlich auch andere (z. T. nicht-)kommunikative Handlungsformen auf unterschiedlichen Ebenen und auch in unterschiedlichen Phasen des Forschungsprozesses eine Rolle, die nicht direkt die wissenschaftliche Öffentlichkeit adressieren (vgl. z. B. Knorr-Cetina 1991; Latour 2002c; Meyer/Meier zu Verl 2013; Knipp et al. 2013; Willkomm 2013). Welche Rolle in diesen Prozessen Sprache im Allgemeinen und auch einzelne Wissenschaftssprachen im Besonderen spielen, gilt es *linguistisch* noch zu erschließen. Einige Analysen finden sich in Wiesmann (1999) und Chen (1995). Warum ich den Gattungsbegriff vorziehe, begründe ich in § 4.2.1.

Belangen und Erscheinungsformen von Wissenschaft in je unterschiedlicher Ausprägung nieder (bezüglich bspw. Wissenschaftskonzeptionen, Universitäten, Instituten, Disziplinen, Schulen, Theorien, ...) (vgl. Ehlich 2015).

»Fast man die Überlegungen zu den unterschiedlichen Funktionsbereichen von Sprache zusammen, so wird [...] bereits an dieser Stelle deutlich, dass gerade beim wissenschaftlichen Streit alle drei Sprachfunktionen samt ihrer jeweils komplexen Realisierungsbedingungen von herausragender Bedeutung sind.« (da da Silva 2014: 32)

Eristische Strukturen – analytisch gewendet: eristisches *Handeln* – sind/ist im Dienste der Kommunikation von *Erkenntnissen*, im Effekt unausweichlich *gemeinschaftsstiftend* im eben ausgeführten Sinne (siehe auch § 5.2).

3.1.2.2 Prozeduren, Akte, Handlungen, Muster

Während die meisten Ansätze der linguistischen Pragmatik Handlungsqualität nur auf einer mittleren Größenordnung interessiert, nämlich die durch die von Austin (1981) und Searle (1983) angebahnte Sprechakttheorie (vgl. Staffeldt 2014) überkommene Größe von Sprechhandlungen oder Illokutionen, geht die Funktionale Pragmatik einen Schritt weiter. Nicht soll ein handlungstheoretisches Addendum die Linguistik nur bereichern, sondern vielmehr muss die Linguistik grundsätzlich auf handlungstheoretische Füße gestellt werden. Das ist das – auch namensgebende – Anliegen der Funktionalen Pragmatik; und es bedarf eines grundsätzlichen Nachdenkens über die Geschichte und Tradition sprachwissenschaftlicher Theoriebildung, um die Weichenstellungen, Engpässe und Sackgassen, die v. a. die antike Philosophie und Grammatik gewissermaßen als intellektuelle Pfadabhängigkeiten bis in die zeitgenössische Linguistik trampelt, überwinden zu können (vgl. bspw. Ehlich 1979: Kap. 3.6).

»Viele linguistische Ausdrücke sind in der griechisch-lateinischen Welt geprägt worden und, vermittelt über die grammatische und rhetorische Grundausbildung des Mittelalters, auf uns gekommen. Die Festlegungen, die in den Ausdrücken enthalten sind, verdanken sich also einem Jahrhunderte währenden Nachdenken über die Sprache – einem Nachdenken, dessen Resultate noch immer unser eigenes Überlegen bestimmen. So partizipieren wir am Nutzen und Nachteil dieser Historie, im allgemeinen, ohne uns dessen bewusst zu sein.« (Ehlich 1984b: 10)

Entsprechend dieser kritischen Haltung gegenüber der Tradition und ihrer strikt handlungstheoretischen Überwindung fehlen in der folgenden Übersicht der Einheiten sprachlichen Handelns, die im Vergleich zu Redder (2005) leicht erweitert wurde, klassische grammatische Kategorien wie Wort (vgl. Ehlich 2007g) oder Satz (vgl. Ehlich 1999b).

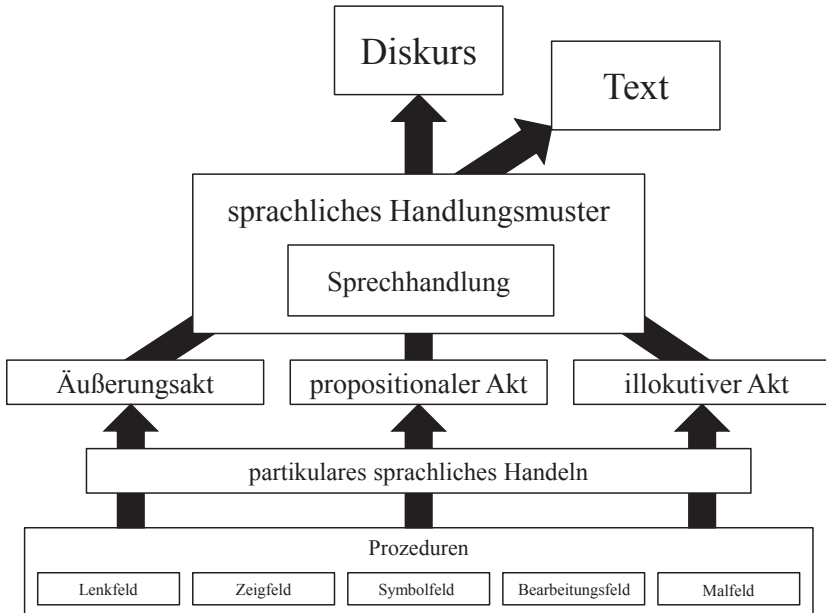


Fig. 3: Einheiten sprachlichen Handelns nach Redder (2005: 47)⁸⁰

So fruchtbar auch die Schriftentwicklung für die Entwicklungsmöglichkeit der Sprachwissenschaft an sich war, so folgenreich hat sie doch die linguistische Kategorienentwicklung geprägt (vgl. dazu auch Krämer 2000: 42–45; Hausendorf 2009: 195 f.). Für die Überwindung der schriftbasierten, v. a. griechisch-römischen Grammatiktradition bedarf es einer »Sprachtheorie, die grundsätzlich das Wechselverhältnis von Form und Funktion zu analysieren erlaubt und nicht die eine gegen die andere Dimension isoliert. [...] Formen von Sprache sind demgemäß als Einheiten des sprachlichen Handelns und jeweils von der interaktiven Funktion her zu bestimmen« (Redder 2003: 157).

Die kleinsten Einheiten sprachlichen Handelns werden *Prozeduren* genannt. Diese sind – in Erweiterung von Bühlers (1982) Zweifelderlehre – fünf *Felder* zugeordnet, die durch grundlegende interaktionale Zwecke bestimmt sind (vgl. zus. Ehlich 2010b).⁸¹ Rehbein (2001: 937) kennzeichnet sie als »Scharniere, in denen sich die sprachlichen Funktionen, wie sie sich in den mentalen Prozessen hörerseitig niederschlagen, formal erfassen lassen«.

⁸⁰ Vergleichbar auch bei Carobbio (2015: 18).

⁸¹ Während in Ehlich (1979: 778) mit der »Differenzierung von deiktischer und anaphorischer Prozedur« im Hebräischen die operative Prozedur nur angebahnt wird, wird in Ehlich (1986c: 8) die expeditiv Prozedur und mit ihr das Lenkfeld am Beispiel der Interjektionen präzise herausgearbeitet. In Ehlich (1986b) findet sich das erste Mal ein Überblick über alle fünf Felder, ohne dass die expressive und die operative Prozedur eigens rekonstruktiv begründet würden.

<i>Feld mit Prozedur</i>	<i>Zweck</i>	<i>Differenzierungen; [Mittel]</i>
Lenkfeld → expeditiv Prozedur	Eingriff in das hörerseitige Handeln und Denken	[Interjektionen, Imperativ, Vokativ, ...]
Zeigfeld → deiktische Prozedur	Koordinierung von Aufmerksamkeit in unterschiedlichen Verweisräumen	nach Verweisraum (Wahrnehmungs-, Rede-, Text-, Vorstellungs-/Wissensraum) und nach Personen-, Orts-, Zeit-, Objekt- und Aspekt-Dimension (nah-fern); [Deixis, 1.- & 2.-Person-, Tempus-Morpheme]
Nennfeld → symbolische Prozedur	Aktualisierung von Wirklichkeitselementen	charakterisierende und identifizierende Symbolfeldausdrücke, ...; [Substantive, Verben, einige Adjektive und Adverbien, ...]
Bearbeitungsfeld → operative Prozedur	Strukturierung des Propositionalen und seiner Verarbeitung	phorische Prozeduren, relationierende Prozeduren, Determination, ...; [Präpositionen, Konjunktionen, Kasus-, 3.-Person-Morpheme, ...]
Malfeld → expressive Prozedur	Ausdruck von Stimmung, Befindlichkeit, Einstellung, Wertung	[Exklamativ, Intonation, Diminutiv, einige Adjektive, ...]

Tab. 1: Systematik der kleinsten Einheiten sprachlichen Handelns⁸²

82 *Einige Anmerkungen zur Tabelle:* Bei Symbolfeldausdrücken ist nicht zwangsläufig von *begrifflichem Wissen* auszugehen. Wie Vygotskij (2002: 172–250) herausgearbeitet hat, ist selbst das sprachliche Denken von Erwachsenen nicht ausschließlich (i. e. S.) begrifflich strukturiert, sondern ebenso von Wissensstrukturen geprägt, die das Kind im Laufe des Erwerbs begrifflichen Denkens herausbildet wie bspw. unterschiedliche Formen des Komplexdenkens.

Die Unterscheidung der Symbolfeldausdrücke in charakterisierende und identifizierende nimmt Hoffmann (1999b: 33) vor. Unter die Symbolfeldausdrücke mit *Identifikationsfunktion* rechnet er die Eigennamen. Redder (2011a: 132) unterscheidet die *charakterisierenden* Symbolfeldausdrücke nach den ontologischen Qualifizierungen, die sie vornehmen: So benennen im Deutschen Verben »Wirklichkeitselemente unter dem Aspekt ihrer Veränderung«, Substantive »benennen Wirklichkeitselemente als Objekte im weiten Philosophischen Sinne«, Adjektive »benennen Wirklichkeitselemente unter dem Aspekt ihrer Eigenschaften«, Präpositionen »benennen im einfachen Fall Relationen zwischen Wirklichkeitselementen.«

Präpositionen, die nicht an Verben gebunden sind, erachte ich sowohl mit Griefhaber (1999c) als operative Prozeduren als auch mit Redder (2005) als symbolische Prozeduren. Generell scheint es mir kein Ausnahmefall zu sein, dass sprachliche Mittel Aspekte mehrerer Felder vereinen. So bedarf es doch zur Scheidung von bspw. Personal-, Zeit- und Ortsdeixis eines klassifizierenden Sprachwissens um die jeweilige Klasse der deiktischen Bezugsobjekte, die damit zeigbar werden. Dieses muss mit den deiktischen Prozeduren aktualisiert werden; ihre Koordinierungsfunktion im Verweisraum allein leistet dies nicht. Die funktional-pragmatische Feldzuordnung suggeriert aber doch eine Eindeutigkeit, die nur eine analytische Scheidung sein kann. Der sprachpsychologischen Verarbeitung in ihrer Mehrdimensionalität entspricht dies m. E. nicht (vgl. mit Blick auf Interjektionen Reisigl 1999: Kap. 4). Dazu auch Bühler (1982: 90): »Auch sie [die Deixis] sind *Symbole* (nicht nur Signale); ein *da* und *dort* symbolisiert, es nennt einen Bereich um den jeweils Sprechenden herum, in welchem das Gedeutete gefunden werden kann«. Die Feldtransposition (Ehlich 1994c) der Deixis »da« und »dort« zu substantivischen Prozeduren des Symbolfeldes (vgl. Thielmann 2012a), die Bühler hier vornimmt, ist dabei die geeignete Hilfe dafür, seinen Gedanken verständlich zu machen.

Prozeduren werden kombiniert und integriert, um Einheiten mittlerer Größenordnungen zu bilden. Die drei *Akte* (Äußerungsakt, propositionaler und illokutiver Akt) konstituieren weitestgehend gemeinsam einzelne *Sprechhandlungen* – diese gewinnen ihre Zweckbestimmung wesentlich aufgrund ihrer Position in einem *sprachlichen Handlungsmuster*. »Muster stellen eine Konfiguration von interaktionalen, mentalen und aktionalen Handlungen« dar (Rehbein 1979: 16).

»Die Konfiguration von Handlungen eines Musters ist ein ensemble, in dem ein *gesellschaftlicher Zweck* organisiert ist; das Muster bietet also die Form für die Realisierung eines Zwecks.« (Rehbein 1979: 16)

»Der Zweck des sprachlichen Handlungsmusters ist in der Kategorie des illokutiven Aktes erfaßt. Darin wird die Handlungsqualität spezifisch benannt [...].« (Ehlich 2007a: 33)

Illokution und Muster stehen also in einem engeren Wechselverhältnis als illokutionärer Akt und propositionaler Akt. Letzterer kann immer nur einschränkende Hinweise auf ersteren geben (vgl. Liedtke 1998). Er kann auch nur als *propositionaler Gehalt* realisiert werden, wenn er durch die kontextuelle Einbettung hinreichend verständlich wird.

In dieser Auffassung zeigt sich die Überwindung der Sprecherzentriertheit und Kontextlosigkeit der Sprechakttheorie, die ihr Herkommen aus der analytischen Philosophie bedingten und als Kritikpunkte schon früh artikuliert wurden (vgl. bspw. Ehlich 1975; Bayer 1976). Während der propositionale Akt gebildet wird von einer sprachlich angeleiteten, mentalen Synthese von Subjektion und Prädikation⁸³ (als Gedanke) (vgl. Hoffmann 1996: 195–197), die etwas Bekanntes mit etwas Neuem verbindet (vgl. Redder 2003: 160f.), ist der illokutive Akt wesentlich eine kontextuelle Zuschreibungsgröße, die nicht aus der sprachlichen Oberfläche errechnet werden kann.

»Die Bestimmung von Illokutionen [...] ist keine Komposition im Sinne sukzessiver Zusammenfügung, sondern ein ›antikompositionales Verfahren‹ der Analyse von Zweck-Mittel-Konfigurationen. Sie setzt ein genaues Verständnis der Ausgangssituation voraus, des Wissens der Beteiligten, der sprachlich ausgeprägten Mittel, mit denen die Ausgangssituation zu verändern ist. Die Illokution ist also nur interpretativ zu erschließen.« (Hoffmann 1999b: 31)

Es ist daher auch äußerst schwierig, ja sogar unmöglich sie mit definitiven und operationalisierbaren Kriterien zu bestimmen (zu diesem Zusammenhang auch § 5.4.6).

Demgegenüber ist *partikulares sprachliches Handeln*⁸⁴ – wie es von Redder (2003, 2006) herausgearbeitet wurde – systematisch zwischen den Akten und den Prozeduren angesiedelt und gerade davon gekennzeichnet, weder einen *proposi-*

83 Wichtig ist hier, zu sehen, dass nicht von Subjekt und Prädikat gesprochen wird. Subjektion und Prädikation finden in unterschiedlichen Sprachen ihre äußerst unterschiedlichen Realisierungs- oder Voraussetzungenmöglichkeiten (vgl. Hoffmann 1996: 207–213). »Universell ist nur die Funktion.« (ebd.: 209)

84 Terminologisch schließt Redder hierbei an den von Ehlich/Rehbein (1977c: 47–51) bestimmten Wissensstrukturtyp *partikulares Erlebniswissen* an.

tionalen noch illokutiven⁸⁵ *Akt* zu entfalten. Auf der Formseite wird diese Handlungseinheit von epB-nahen⁸⁶ Prozedurenkombinationen gebildet (bspw. Partizipial- oder Infinitivkonstruktionen), die »reine Konstellativität⁸⁷ zum Ausdruck« bringen (Redder 2003: 183). Diese Konstellativität stellt *den propositionalen Gehalt* dar, der kommuniziert wird und der satz-, diskurs- und textsyntaktisch unterschiedlich eingebettet sein kann (vgl. Redder 2011b). Auf die Einheiten Diskurs und Text werde ich in § 4 genauer eingehen.

3.1.2.3 Methodologisches: Oberfläche und Tiefenstruktur

»This methodology« schreibt Ehlich (2013: 649) äußerst knapp »is characterised as ›reflected empirical approach‹ and shares some aspects with grounded theory.« An anderer Stelle schreibt er ausführlicher:

»Wesentlich für die Methode ist *zugleich* die Reflexion als ein spezifisches Verfahren, die die Empirie gegenüber dem blinden Datensammeln sensibilisiert. So hat man – und dies ist ein Charakteristikum dieser Analyseweise – eine konkrete, letztendlich hermeneutische Interaktion zwischen Hypothesenbildung, Vorwissen-Analyse der am Kommunikationsprozeß immer potentiell oder real beteiligten Forscherinnen und den konkreten Aufnahmen der kommunikativen Wirklichkeit. Dies ist ein mehrfacher Prozeß, der seine Fruchtbarkeit und seinen Nutzen gerade im Durcharbeiten entfaltet.« (Ehlich 2007a: 40)

Gleichsam ist der Analyseprozess der Funktionalen Pragmatik nicht in derselben expliziten Art und Weise in einzelne Schritte gegliedert und formalisiert worden wie der der Grounded Theory (vgl. Glaser/Strauss 2005; Strauss/Corbin 1996). Ebenso unterscheidet sie sich von ihr, indem die Funktionale Pragmatik ein systematisches und übergreifendes Theorieanliegen hat, dass die theoriegenerierende Forschung selten verfolgt. Primäres Ziel funktional-pragmatischer Forschung ist es nicht, die untersuchten Phänomene mit einer jeweils aus den Daten emergierenden Theorie zu beschreiben (»materiale Theorien«), sondern über einzelne Untersuchungen hinweg, Zusammenhänge aufzuzeigen, auf vorgegängigen Erkenntnissen aufzubauen und so eine übergreifende Theorie zu erarbeiten (»formale Theorien«) (vgl. Glaser/Strauss 2005: 85–106). Dabei stehen die erhobenen

85 Ob Formen partikularen sprachlichen Handelns systematisch gesehen, nicht in der Lage sind, Zuschreibungsadresse für illokutive Qualität zu werden, weil sie »an und für sich keine zweckbestimmte Position in einem Handlungsmuster einnehmen« können, ist vor dem Hintergrund von Redders (vgl. 2011b: 403–405) Ausführungen zur funktionsadäquaten Formenvielfalt von bspw. Antworten noch des Zweifels wert.

86 »Die elementare propositionale Basis (epB) ist eine Wissensstruktur vor dem Einsatz einzelner Prozeduren, also etwa der operativen Prozedur der Determination. Elementare propositionale Basen sind also in sich noch nicht spezifiziert nach konkreten Aktanten, zeitlichen, örtlichen, modalen oder sonstigen Bestimmungen. Sie setzen die alltägliche sprachliche Ontologie um, die in jeder Sprache enthalten ist. Als Wissensstrukturen bieten sie die Grundlage für mögliches Wissen, das durch derartige Spezifizierungen in tatsächliches Wissen umgesetzt wird.« (Ehlich 2007e: 78)

87 Konstellativität ist hier im Sinne von Konstellation (Ehlich/Rehbein 1979), wie sie oben in § 3.1.2.1 erläutert wurde, zu verstehen.

Daten und die erarbeitete Theorie in einem ähnlichen Wechselverhältnis, wie es die Grounded Theory kennzeichnet, aber die von der Funktionalen Pragmatik angestrebte und als Hauptaufgabe von Wissenschaft verstehbare »Rekonstruktion des Konkreten im Begriff« (Ehlich/Rehbein 1986: 176; Sperrung von mir) zielt doch auf eine größere Reichweite der empirisch-theoretischen Bemühungen.

»Eine solche Rekonstruktion ist nur möglich, wenn die Vermittlungen im einzelnen aufgewiesen werden. Rekonstruktion des Konkreten im Begriff meint also weder die Repetition, die Verdopplung des Konkreten in einer Begrifflichkeit, noch bedeutet es eine unmittelbare Abbildung des Konkreten in der Weise von Labeling-Systemen, »Kategorisierungsverfahren« usw.« (Ehlich 1991: 141)⁸⁸

Dafür erweist sich ein weiterer Punkt als wichtig: Die Funktionale Pragmatik *macht* wie kaum ein Ansatz der linguistischen Pragmatik *explizit deutlich*, dass das leitende Erkenntnisinteresse auf die (partial-)systematischen Verhältnisse von Tiefenstrukturen gerichtet ist. Dabei ist davon auszugehen, dass »sowohl in der Abfolge als auch in der Hierarchie der (zu analysierenden) Einheiten [...] keine Homomorphie von Oberfläche und Tiefe vor[liegt]« (Rehbein 2001: 933). Die Funktionalität sprachlicher Mittel, ihre gesellschaftliche Bedeutung, liegt nicht, wie oben gezeigt wurde, in ihren materialen Oberflächen frei zugänglich zutage. Jede analytische Rekonstruktion von interaktionaler Zweckhaftigkeit geht damit notwendigerweise über die Oberflächen hinaus. »Wären die Oberflächen [aber] in sich bereits der vollständige Bedingungsbereich für ihre Erkenntnis, reichte für das Verständnis von Sprache das bloße Hinsehen bzw. Hinhören aus« (Ehlich 1991: 132). Die Muster- und Zweckhaftigkeit sprachlichen Handelns lassen sich also nur über ihre systematische Abstraktion beschreiben, um ihre historischen und gesellschaftlichen Bedingtheiten offenzulegen. Ausgangspunkt dieser Rekonstruktionsbemühung bleiben selbstverständlich die kommunikativen Oberflächen.

»Zwar ist die Oberflächenbeobachtung und -beschreibung wesentlich als ein Ausgangspunkt der Analyse. Sie stellt zugleich auch einen Zielpunkt für sie dar. Aber die rein empirische Zugangsweise verkürzt[e] den Analysezweck entscheidend.« (Ehlich/Rehbein 1986: 138)

Von diesen Oberflächen aus wird versucht, – in einem dialektischen Vermittlungsprozess von Form und Funktion – zum *individuell Allgemeinen* vorzudringen: zu gesellschaftlich ausgearbeiteten und vorgehaltenen *Wissensstrukturen*.⁸⁹ Dabei müssen Empirie und

88 Rehbein/Mazeland (1991) haben anschaulich gezeigt, wie deduktives Kodieren gerade *vor* der interpretativen Herausforderung und Reflexion halt macht und so von einem »Eskapismus gegenüber der Verstehensproblematik« gekennzeichnet ist (Ehlich 1993b: 206).

89 Die Notwendigkeit der Annahme unterschiedlicher, von den Akteuren präsupponierter, übersituativer Wissensressourcen (bspw. spezifisches rollenbezogenes Domänen- und Musterwissen) jenseits ihrer lokalen Relevanzsetzung stellte jüngst zusammenfassend auch Deppermann (2010: 381) heraus: »Verstehen in der Interaktion erweist sich damit als ein Phänomenbereich, der nicht nur linear, sequenziell, sondern eben oftmals auch hierarchisch-relational organisiert ist: retrospektives Geschehen wird in Bezug auf antizipierte Zwecke und Ziele angelegt, lokale Ereignisse in Bezug auf übergreifende Interaktionsphasen und Zwecke spezifizierend gedeutet, zeitlich weiter zurückliegende Kontexte werden selektiv als relevante Deutungshintergründe für aktuelles Geschehen herangezogen.«

Theorie in ein irritierendes und reflektierendes Wechselverhältnis zueinander treten, das zu einer empirisch fundierten Konzeptanalyse befähigt (vgl. Rehbein 2001: 929). Bedingung dafür ist auch eine kritische Reflexion bestehender wissenschaftlicher Kategorien wie auch der Alltagskategorien, um deren Widersprüche nicht in die Analysen eingehen zu lassen (vgl. Ehlich/Rehbein 1977b).

Die von der Funktionalen Pragmatik ermittelten Tiefenstrukturen, denen ihr ontologischer Ort im gesellschaftlichen Wissen zugewiesen wird, sind freilich, schaut man sich bspw. Rekonstruktionen von sprachlichen Handlungsmustern an, recht allgemein⁹⁰ und können per definitionem auch nur so allgemein gehalten werden. Dennoch erweisen sich diese Rekonstruktionen ins *Mentale* (von S und H; s. o.) hinein – bleiben sie bezogen auf das Vermittlungsverhältnis zu den Oberflächen der sprachlichen Mittel – als unerlässlich, will man die sozial-psychologischen Zwecke sprachlichen Handelns hermeneutisch herausarbeiten.

Beschränkt man sich mithilfe eines (mehr oder weniger stringenten) *mentalen Agnostizismus* (s. o.) auf die empirischen Oberflächenphänomene, bleiben die inneren interaktionalen Zusammenhänge der einfachsten sprachlichen Mittel unerkannt. Funktionalität ist immer als Tiefenstruktur zu begreifen und als solche in ihrer Rekonstruierbarkeit methodologisch zu reflektieren. Dabei gilt es in Rechnung zu stellen, dass Funktionalität, also Handlungszuschreibungen, ebenso auf der Akteursebene in einem mental angeleiteten (nicht zwangsläufig als bewusst vorzustellenden) Semantisierungsprozess von Medial-Materiale fundiert ist. Diese Zusammenhänge sind in ihrer (oft nur partialen) Systematizität herauszuarbeiten und auf den Begriff zu bringen.

»Ohne die Antezipation jenes strukturellen Moments, des Ganzen, das in Einzelbeobachtungen kaum je adäquat sich umsetzen lässt, fände keine einzelne Beobachtung ihren Stellenwert.« (Adorno 1969: 127)

Aus den Ausführungen zur hermeneutischen Linguistik im Allgemeinen und zur Funktionalen Pragmatik im Besonderen sollte deutlich geworden sein, dass eine linguistische Analyse äußerst voraussetzungsreich ist hinsichtlich der für eine untersuchte Praxis notwendigen Wissensressourcen und dem Umgang mit diesen. Soll eine kommunikative Praktik wie das wissenschaftliche Bloggen untersucht werden, müssen die Zugriffsbedingungen und -möglichkeiten auf das praxisspezifische Wissen der Akteure reflektiert werden. Dies wird im nächsten Kapitel geschehen. Dafür werden für die vorliegende Untersuchung einschlägige Charakteristika und Potenziale ethnografischer Forschungsmethoden diskutiert. Diese werden sich vor allem für die eher medienwissenschaftlichen Analysen in § 7 als relevant erweisen.

90 So werden für S und H »lediglich« mentale Handlungen und Prozesse »wie etwa Wissensabfragen oder Entscheidungen sowie deren Grundlagen wie etwa Wissensstrukturen oder Verarbeitungsmechanismen« rekonstruiert bzw. rekonstruierbar (Kameyama 2004: 34).

3.2 Methoden #2: Ethnografisches Verstehen

»Die Anwendung ethnographischer Methoden allein bedeutet noch nicht, dass damit auch ein ethnographischer Gegenstand untersucht und eine Ethnographie geschrieben werden.« (Deppermann 2013: 51)

Der Zusammenhang zwischen einer hermeneutischen fundierten Linguistik und dem dafür notwendigen ethnografischen Wissen wurde im vorgängigen Kapitel durchweg – mal expliziter mal impliziter – angesprochen. Eine der methodischen Prämissen, die sich daraus ableiten lassen, kann als im vorangestellten Motto auf den Punkt gebracht angesehen werden (demgegenüber programmatischer Metten 2014: 439–445). Linguistische Forschung, die sich mit einer pragmatisch-praxeologischen Ausrichtung als kulturanalytische Linguistik versteht, gelangt in Deutungen allein auf Basis allgemein gesellschaftlich geteilten Wissens schnell an eine Grenze, wenn die untersuchte Praxis/Praktik nicht gleichsam gesellschaftlich verallgemeinert ist (vgl. Ehlich 2007b; Honer 1989: 299 f.). Sie stellt sich einem dann – in manchen Dimensionen wohl oft auch unbemerkt – als fremd und analytisch unzugänglich dar (vgl. Deppermann 2000). Um die spezifischen Wissenshintergründe, die konstitutiv für die untersuchte Praxis/Praktik sind, verstehen zu können, bedarf es für eine gegenstandsadäquate Herangehensweise also mehr als nur einer interpretativen Reflexion, es bedarf einer praktischen Teilhabe, die die hermeneutischen Interpretationen informieren kann.⁹¹ Ethnografisches Forschen – mehr als methodologische Haltung denn als festgeschriebenes Methodenprogramm – ist in der Lage, diesem Erfordernis gerecht zu werden.

Im Folgenden soll daher *problembezogen* und in aller Kürze umrissen werden, in welcher Weise ethnografische Einsichten in das Forschungsfeld die hermeneutische Analyse komplementieren können; nach welchen Prinzipien sie gewonnen werden können und wie sie gegenstandsangemessen auszuwählen und durchzuführen sind.

3.2.1 Medienethnografie: Kultur- bzw. Soziotechniken

In der Einleitung zum Band *Handbuch der Medienethnographie* positionieren sich Bender/Zillinger (2015a) ganz grundsätzlich, wenn sie Folgendes schreiben:

»Welche Probleme sind nun in der ethnographischen Forschung medienspezifisch? Um es ebenso kurz wie provokativ auf den Punkt zu bringen: *Keine*. Menschliche Gesellschaften sind medial vernetzt, und sie waren es immer schon [...]. Menschliche Kulturen zu untersuchen heißt, Medien und Medialisierungen zu untersuchen, mit denen Kultur eingerichtet und gestaltet wird [...].« (Bender/Zillinger 2015b: XVI f.)

Mit diesem Plädoyer für einen entgrenzten und somit praxeologisch fundierten Medienbegriff (vgl. Schüttpelz 2006) stellt sich eine Medienethnografie nicht als gegenstands-

⁹¹ Eine vergleichbare Herangehensweise schlagen Söffner/Schomacher (2017) auch für die Narratologie vor.

gebundenes Forschungsgebiet, sondern vielmehr als Fundamentalprogramm auf. Ziel ist nicht die ethnografische Untersuchung klassischer, bspw. technischer Medien (vgl. in dieser Perspektive Bachmann/Wittel 2011; Bergmann 2008; Ayaß 2016), sondern die mögliche Perspektive auf die medialisierenden Qualitäten jeglicher Praxis, die im strukturierten Zusammenwirken heterogener Größen (Personen, Dinge und Zeichen) gefunden werden kann (vgl. Bender/Zillinger 2015b; Schüttpelz 2006). Mit einem solchen Fokus auf Medialität geraten dann – bspw. im Anschluss an anthropologische oder soziologische Ansätze – auch innerhalb der Medienwissenschaften Kultur- bzw. Soziotechniken in den ethnografischen Blick, die auch für die Theoriebildung der vorliegenden Arbeit entscheidend sein werden (siehe dazu § 4.2). Wovon ist dieser Blick aber gekennzeichnet? Und wie kann er für eine medienlinguistische Untersuchung fruchtbar gemacht werden?

Mit dieser interdisziplinären Frageperspektive geraten dann doch »medienspezifische« Probleme in den Blick, die einerseits auf das linguistische Interesse an *sprachlich*-kommunikativen Praktiken im Allgemeinen (§ 3.1.1.3) zurückgehen und andererseits auf das *medienlinguistische* Interesse an Kommunikationsformen/Infrastrukturen (§ 4.2). Denn vom Gesichtspunkt einer hermeneutischen (Medien-)Linguistik aus gesehen, stellt die methodische Komplementierung mittels Ethnografie eine herausfordernde Verschiebung forschungspraktischer Normalerwartungen dar, die sich von Kommunikationsform zu Kommunikationsform unterscheiden werden (vgl. Meiler 2017).

3.2.2 Prinzipien und Verfahren ethnografischen Forschens

Wenn es – wie in dieser Studie – darum gehen soll, einen Einblick in die praxisbezogenen Regelmäßigkeiten eines Feldes zu bekommen, das noch im Entstehen begriffen ist, also noch kaum domänenspezifische Stabilisierungen und Konventionalisierungen aufweist, sondern vielmehr ein breites Spektrum möglicher und wirklicher Nutzungsformen, ist ein methodologischer Zugriff wie jener der Ethnografie besonders fruchtbar, denn er macht eine Anpassung an die erwartbaren Heterogenitäten und Hybriditäten möglich.

Etymologisch kann erst einmal allgemein festgehalten werden: »Ethnographie bezeichnet zunächst die Erforschung und Beschreibung eines Volkes, einer Kultur oder einer in sich abgeschlossenen Lebensgemeinschaft« (Bergmann 2008: 328). Diese Begriffsbestimmung ist noch erkennbar an die klassische Forschungssituation der Ethnologie wie der eines Bronisław Malinowski zurückgebunden. Diese »traditionelle« Form der »Ethnographie bezog sich auf ein »ethnos«, also auf die Vorstellung eines einheitlichen, geschlossenen sozialen Mikrokosmos« (ebd.: 329), dem sich die frühen Ethnograf_innen von Stammesgesellschaften gegenüber wähten. Im Laufe des 20. Jahrhunderts wandelte sich im Lichte der zunehmenden Globalisierung diese Vorstellung einheitlicher, einander gegenüberstehender Ethnien; die westlichen Gesellschaften selbst mit ihren »ethnisch[en] Heterogenität[en]« und der »Pluralisierung von Lebensstilen« (ebd.) kamen als Forschungsgegenstände in den Blick (vgl. auch Hirschauer 2013: 231–233). Fremdheiten wurden auch in der eigenen Kultur sichtbar; *B e f r e m d u n g* wurde zum methodischen Kalkül, das auch das ethnografische Erforschen der eigenen Kultur kennzeichnet (vgl. Amann/Hirschauer 1997: 11–13; Hirschauer 2013). »Der zentrale Anspruch der Ethnographie« änderte sich deswegen freilich nicht; dieser Anspruch besteht darin,

»die Sichtweise der beobachteten Akteure zu rekonstruieren. Erst durch das intensive Eintauchen in einer Kultur wird es möglich, die *W e l t s i c h t* und den *D e u t u n g s - h o r i z o n t* der Akteure zu bestimmen und zu rekonstruieren, welche Bedeutung einzelne Handlungen für sie haben.« (Bergmann 2008: 328; Sperrung von mir; vgl. so auch schon Malinowski 1979: 49)

Darin kann der grundsätzlich hermeneutische Fluchtpunkt ethnografischer Forschung gesehen werden: Sie hat zum Ziel, analytisch zu verstehen, was die Akteure alltagspraktisch verstehen (vgl. bspw. Hitzler 2000; Honer 2012). Darüber hinaus ist sie »ihrem Charakter nach explorativ, einzelfallorientiert und darauf ausgerichtet, einen sozialen Lebenszusammenhang nicht in Variablenzusammenhänge aufzulösen, sondern in seiner gestalthaften Ganzheit zu erfassen« (Bergmann 2008: 328; vgl. auch Wietschorke 2010: 221–223). In der ethnografischen Feldforschung werden dafür klassischerweise Methoden wie die teilnehmende Beobachtung, nicht-standardisierte Befragungen und Analysen der unterschiedlichsten Dokumentenarten herangezogen (vgl. Hitzler 2000: 21 f.). Das damit erreichbare und angestrebte tiefe Eintauchen in die zu erforschende Kultur, Gruppe oder Praxisgemeinschaft führt zu einer »fortwährenden Spannung zwischen intensiver Teilhabe einerseits und wissenschaftlich-analytischer Distanz andererseits« (Bergmann 2008: 328).

In der praktischen Umsetzung ethnografischen Forschens mahnt schon Malinowski (vgl. 1979: 48) zum detaillierten Beobachten und Aufzeichnen. Das *e t h n o g r a f i s c h e* *T a g e b u c h* bzw. die *F e l d n o t i z e n* darin können geradezu als mediale Bedingung der Möglichkeit von Ethnografie überhaupt betrachtet werden (vgl. Emerson et al. 2001: 352). Aufgrund ihrer Textualität (vgl. Ehlich 1983) können sie drei entscheidende Funktionen erfüllen bzw. Bedingungen ethnografischer Forschung ermöglichen (vgl. im Folgenden Emerson et al. 2001):

- *Verdauerung*: Das möglichst ungefilterte Niederschreiben ermöglicht die Sistierung der ephemeren Beobachtungen und (Selbst-)Erfahrungen, die im Laufe des Forschungsprozesses gemacht werden, in Beschreibungen und Erzählungen. Notgedrungen stellt sich dieser Prozess als einerseits selektiv und andererseits als sowohl rekonstruktiver wie auch konstruktiver Prozess in Bezug auf den Forschungsgegenstand und das Feld selbst dar.
- *Distanzierung*: Aufgrund der beobachtungs-/erfahrungsnahen Transposition vom Flüchtigen ins Verstetigte sind Feldnotizen einerseits stark situationsgebundene und andererseits stark schreibergebundene Texte, die in ihrem indexikalischen Charakter zum Ausgangspunkt des notwendigen Distanzierungsprozesses des Forschers vom Feld werden und wegen ihres Verdauerungscharakters erst werden können.
- *Reflexion*: Dieser Distanzierungsprozess stellt sich vor allem als fortwährend schreiben-der Reflexionsprozess dar, der die gesamte Feldforschung durchzieht. Das Reflektieren des eigenen Forschungshandelns, der Beziehungen, die man zu den Akteuren im Feld pflegt, und der unterschiedlichen Beobachtungen und Erfahrungen, die sich mit zunehmender Forschungsdauer verdichten, ist sowohl an den Prozess des Schreibens wie auch an den des (Wieder-)Lesens der eigenen Aufzeichnungen gebunden. So wird gewissermaßen kumulativ und kaskadisch der Verdichtungs-, Abstraktions- und Systematisierungsprozess der eigenen Beobachtungen vorangetrieben.

Insgesamt stellt sich der ethnografische Forschungsprozess analog zum hermeneutischen Verstehen als eine konstruktive Auseinandersetzung mit Vorannahmen dar, die zu ihrer Überwindung und mithin zu empirisch fundierten Einsichten führen soll (vgl. Hitzler 2000: 19 f.).

»[S]pezifisch für die *ethnografische* Wissensproduktion« ist im Besonderen, dass sie »es zu ihrem Prinzip gemacht hat, die Theorie und Praxis der ›Anderen‹ ihrer Theoriebildung vorzuordnen« (Bender/Zillinger 2015b: XII). Dieses Primat der Ethnotheorien und -methoden drückt sich auch in der wesentlich beschreibenden Vertextung ethnografisch gewonnener Erkenntnisse aus (vgl. Geertz 1995). Der »*Imperativ zur Beschreibung*« (Bender/Zillinger 2015b: XIV) bedeutet zwar keinen Verzicht auf Theoriebildung, rückt aber demgegenüber die rekonstruktive Darstellung der Sinnstrukturen der Akteure in den Vordergrund. Diese Darstellungen sind zudem oft (*nach-herzählend*) angelegt und thematisieren damit reflexiv die Feldforschung als unwägbareren Prozess selbst. Da dieser »nur begrenzt planbar ist und sich erst im Rückblick als folgerichtig erweist«, Ex-post-Rationalisierungen aber den Erkenntnisprozess nur schwerlich plausibilisieren können, müssen sich Ethnograf_innen »deswegen fragen lassen, ob sie in ihren Ethnographien tatsächlich offen legen, wie sie diese Herausforderungen und Widerstände in der Forschung bewältigt[t]en« (ebd.: XV).

Die erwähnten Unwägbarkeiten ergeben sich wesentlich aus der für die Ethnografie zentralen Methode der *teilnehmenden Beobachtung*. Diese ist in ihrer Doppelnatur als Teilnahme *und* Beobachtung ernst zu nehmen.⁹² Aus der erwähnten Doppelnatur ergeben sich dann auch ihre forschungspraktischen Herausforderungen. Hirschauer (2013: 239) fasst diese Herausforderungen der teilnehmenden Beobachtung wie folgt allgemein zusammen: In der Ethnografie

»braucht es je nach der Beziehung des Beobachters zum jeweiligen Feld mal größere *Verstehensleistungen*, mal größere *Verfremdungsleistungen*. Dies ist [...] bereits in der Methodologie der teilnehmenden Beobachtung impliziert. Sie besteht im Kern aus zwei gegenläufigen Erkenntnisbewegungen zwischen ›Feld‹ und disziplinärem Diskurs. Zu den *Teilnahmeanforderungen* gehört es, sich den Methodenzwängen des Gegenstandes auszusetzen und mimetisch anzupassen, die Sozialität in ihrer öffentlichen Situiertheit aufzusuchen, sich von situativen Teilnehmerrelevanzen steuern zu lassen und Sinnbildungsprozesse synchron zu begleiten. Teil der *Distanzierungsanforderungen* ist dagegen, in disziplinärer Sozialisation Beobachtungskompetenzen zu erwerben, sich im Feld durch das Aushandeln von Beobachtungslizenzen zu Aufzeichnungen zu entlasten, sich durch Rückzüge vom Feld analytisch zu disziplinieren und durch Vertextung Erfahrungen laufend in Daten zu transformieren [...].« (Kursivierung von mir)

92 Der Übergang zur *beobachtenden Teilnahme* (vgl. Hitzler/Gothe 2015: 10–12) ist also fließend. Die Betonung des *Teilnehmens* im Feld gegenüber dem *Beobachten* des Feldes, wie sie mit der Methode der beobachtenden Teilnahme vorgenommen wird, hat zum Ziel, das untersuchte Feld für den_ die Forscher_in selbst erfahrbar zu machen, indem »man sich [darauf] (auch) *existenziell* einlässt« (Honer 2012: 27). In diesem Sinne eine »Mitgliedschaft« in einer untersuchten Praxisgemeinschaft anzustreben und die Folgen eines solchen »existenziellen Engagements« an sich selbst beobachten zu können (ebd.), wird als eine Strategie betrachtet, jene Wissenshintergründe einzuholen, die aufgrund der Fremdheit/ Befremdung für die hermeneutische Analyse notwendig einzuholen sind. Denn aus dieser »intimen Feldekkenntnis [lassen sich] Mitteilungen Anderer [dann] besser evozieren und organisieren, und mitgeteilte Daten lassen sich zuverlässiger evaluieren« (ebd.). In einem solchen Sinne steht auch meine Einzelfallstudie #2 der beobachtenden Teilnahme nahe.

Es sind nicht zuletzt die medialen Verfasstheiten der Forschungsfelder und die Wandlungen dieser Verfasstheiten aufgrund rezenter Medienentwicklungen, die die teilnehmenden Beobachter_innen bzw. die beobachtenden Teilnehmer_innen vor neue Herausforderungen stellen. Gleichzeitig kann aber konstatiert werden, dass eine »medienethnographische Forschung jenseits einer Cyberanthropologie abgelöster virtueller Welten erforderlich« ist (Bender/Zillinger 2015b: XXIV) – eine medienethnografische Forschung also, die mehr eine Methodenkontinuität als einen Methodenbruch einfordert für die Erforschung von ›neuen Medienpraktiken‹ im Allgemeinen und für die Erforschung von Praxisgemeinschaften, die sich wesentlich dank des Internets konstituieren, im Besonderen.

3.2.3 Virtuelle Ethnografie und Ethnografie von Infrastrukturen

Praktiken zu untersuchen, die sich im Kern im WWW abspielen, verlockt dazu, die Forschung auch auf das zu beschränken, was am Bildschirm sichtbar wird (vgl. Ayaß 2016: 342–345). Die unterschiedlichen Ansätze virtueller Ethnografie können auch als ein Versuch angesehen werden, auf diese Verlockung zu reagieren.

»Die jeweiligen Positionen reichen von denen, die der virtuellen Ethnografie zugestehen, eine spezifische ethnografische Ausprägung zu sein, bis hin zu jenen, die zwar Anstöße zur Reflexion für die etablierte ethnografische Praxis anerkennen, der virtuellen Ethnografie allerdings jegliche Singularität absprechen.« (Dominguez et al. 2007: 1)

Es scheint, wie schon angedeutet, sinnvoller zu sein, die bestehende Methodendiskussion anhand sich neu eröffnender Forschungsfelder weiterzuführen und kritisch zu prüfen, als anzunehmen, ›das‹ Internet stelle völlig neue Herausforderungen an die ethnografische Forschung. Die tiefgreifende Digitalisierung und Vernetzung unseres Alltags löst ohnehin jede Annahme zweier getrennter Welten Online/Offline auf. Ganz prinzipiell sind es ja immer ›physikalische‹ Menschen, die in den ›virtuellen‹ Welten agieren. Sie sind über mehr als nur Interfaces mit diesen Welten und miteinander verbunden und ihr Agieren dort hat mannigfaltige Konsequenzen, die nicht auf diese Welten beschränkt sind. Das eine ist also nicht realer/virtueller als das andere. Forschungspraktisch stellt sich allerdings je im Einzelfall immer die Frage, wie weit über die computervermittelten Praktiken, wie sie sich an den Interfaces darstellen, hinausgegangen werden muss, um den interessierenden Gegenstand zu erfassen. Darauf lässt sich wohl keine spezifischere Antwort finden als diese: »Virtual and physical world sociality often intertwine in meaningful ways« (Boellstorff et al. 2012: 63). Daher gilt es im Blick zu behalten, dass Onlinepraktiken als ›Medienpraktiken‹ (siehe § 4.2.2)⁹³ einerseits und ganz prinzipiell gesprochen immer auch ihre materiellen Konstitutionsbedingungen haben und andererseits notwendigerweise immer von soziokulturellen Möglichkeitsbedingungen gerahmt werden (§ 3.1.1.4), in die diese Praktiken unauflöslich eingewoben sind.

93 Anders als bspw. Dang-Anh et al. (2017) halte ich den Begriff der *Medienpraktiken* nur für heuristisch sinnvoll, da Praktiken notgedrungenermaßen immer medialisierende Qualitäten haben (vgl. Schüttpelz 2006). Folglich stellt sich die Frage, was mit dem Kompositum gewonnen ist, wenn ›Medien‹ als unabhängige Größen gerade nicht vorausgesetzt werden sollen, sondern Medialität als handlungspraktisch konstituierte Qualität in den Blick genommen werden soll.

Dieser Nexus ist auch mit dem Infrastrukturbegriff adressiert, wie er in §4.2.2 aus medienwissenschaftlicher Perspektive relevant werden und dort auch detaillierter auseinandergesetzt werden wird. Hier soll es lediglich um die methodologischen Implikationen gehen, die mit einer Infrastrukturperspektive auf Praktiken wie das wissenschaftliche Bloggen verbunden sind. Wie im genannten Kapitel gezeigt werden wird, ist der Infrastrukturbegriff dazu geeignet, den Kommunikationsformenbegriff praxeologisch zu wenden und so das empirische Eingebettetsein von Kommunikationsformen in gesellschaftliche Praxiszusammenhänge (bspw. in die Wissenschaft) zu erhellen. Dies verlagert aber die Perspektive von listbaren Eigenschaften, die Kommunikationsformen wie Weblogs kennzeichnen, auf die lokal verteilte, soziotechnische (Re-)Produktion dieser Eigenschaften. Darin kommt auch der grundsätzlich relationale Charakter von Infrastrukturen zum Ausdruck, der sie einerseits als fraglos vorausgesetztes System und andererseits als fortwährend zu bearbeitendes Problem erscheinen lassen kann (vgl. Star/Ruhleder 1996). Die Herausforderungen, die sich aus dieser Charakteristik für die Erforschung von Infrastrukturen ergeben, bedürfen – so Star (1999: 383) – einer »ethnographic sensibility«, mit der man sich den heterogenen Datenarten und ihren Analysemethoden nähern müsse.

»The methodological implications of th[e] relational approach to infrastructure are considerable. Sites to examine then include decisions about encoding and standardizing, tinkering and tailoring activities [...], and the observation and deconstruction of decisions carried into infrastructural forms [...]. The fieldwork in this case transmogrifies to a combination of historical and literary analysis, traditional tools like interviews and observations, systems analysis, and usability studies.« (Star 1999: 382)

Freilich kann es für eine Erhellung des wissenschaftlichen Bloggens als Praktik nicht ausreichend sein, sich nur der dafür genutzten Infrastruktur zuzuwenden, die ja auch jenseits der Domäne ›Wissenschaft‹ (siehe § 5) auf vielfältige Weise zum Einsatz kommt. Vielmehr muss auch versucht werden, in den Blick zu bekommen, auf welche Weise diese gesellschaftlich verallgemeinerte Infrastruktur für domänenspezifische Zwecke funktionalisiert wird, d. h. in die Praxis interner Wissenschaftskommunikation eingebettet wird.

*

Um dieses Einbettungsverhältnis zu rekonstruieren und um die Konturen des Präsuppositionssystems der evolvierenden Praktik des wissenschaftlichen Bloggens nachzeichnen zu können, habe ich für die vorliegende Arbeit die folgenden ethnografischen Methoden eingesetzt.

Um die Infrastruktur zu rekonstruieren, die der Kommunikationsform ›Weblog‹ zugrunde liegt, wurde einerseits eine softwarebezogene Systemanalyse von WordPress vorgenommen. Diese ist in der Einzelfallanalyse #1 des Weblogs geoberg.de empirisch basiert vorgenommen worden. Mithilfe eines E-Mail-Interviews mit dem Blogger und der Analyse einer Reihe selbstreferenzieller Blogeinträge wird die infrastrukturelle Entstehungsgeschichte in ihrem komplexen Bedingungsgefüge und eine detaillierte Charakteristik der Webloginfrastruktur rekonstruierbar (§ 7.2).

Im Sinne einer teilnehmenden Beobachtung/beobachtenden Teilnahme unterhalte ich seit Juli 2013 selbst einen wissenschaftlichen Weblog (metablock.hypotheses.org) auf einer

Plattform für innerwissenschaftliches Bloggen (de.hypotheses.org). Die sich aus dieser Einzelfallstudie #2 ergebenden Einblicke können die Rolle wissenschaftlichen Bloggens im Forschungsalltag⁹⁴ erhellen; die Möglichkeiten, Zwänge und Grenzen umreißen, die sich aus der Weblogspezifik ergeben; und die Rolle und den Einfluss von Plattformen für das innerwissenschaftliche Bloggen aus der Perspektive des Bloggenden selbst verdeutlichen (§ 7.3).

Schließlich werden für die Einzelfallstudie #3 eine Reihe von selbstreflexiven Einträgen soziologischer Blogger herangezogen, um die Ethnotheorien der Soziolog_innen über das wissenschaftliche Bloggen im Rahmen der eigenen Disziplin zu erhellen. Diese Ethnotheorien lassen sich v. a. anhand agonistischer Auseinandersetzungen über das soziologische Bloggen auf dem SozBlog typisierend rekonstruieren derart, dass zwei Pole kontrastierbar werden, die sich wesentlich über Selbst- und Fremdzuschreibungen konstituieren (§ 7.4).

Bezüglich einer solchen Methodenkombination gilt es zu bedenken, dass sich die Ergebnisse der jeweiligen Einzelfallstudien zwar ergänzen aber nicht einfach »aufgerechnet oder addiert werden können« (Kalthoff 2010: 356). Mit diesem Hinweis auf die Performativität der Forschungsmethoden, die sich »nicht auf dasselbe Phänomen beziehen und zudem den Gegenstand auf ganz eigene Weise hervorbringen und darstellen« (ebd.), ist allerdings der Zusammenhang der Ergebnisse nicht zwangsläufig aufzugeben. Wenn man bedenkt, dass (kulturwissenschaftliche) Gegenstände, wie auch sprachlich-kommunikative Praktiken, i. d. R. aspektheterogene Gegenstände (vgl. Feilke 2016: 9) sind, können mit je *einem* methodischen Verfahren unmöglich alle Aspekte eines Gegenstandes angezielt werden. Vielmehr wird meist je *eine* spezifische Perspektive eingenommen, die dann je einen Aspekt des Gegenstands als Phänomen beobachtbar macht. Diese methodischen Eigenlogiken sind zu reflektieren, wenn man zwischen den Ergebnissen unterschiedlicher Forschungsmethoden einen Zusammenhang herstellen will. Dies erscheint bspw. dann möglich, wenn man mit einem ganzheitlichen theoretischen Zugriff den Gegenstand dergestalt (aspektheterogen) konturiert, dass die unterschiedlichen Aspekte oder Ebenen inkorporiert und so aufeinander bezogen werden können (vgl. Kalthoff 2010: 363). Der theoretisch-methodologische Ausgangspunkt, wie er in § 3 dargestellt wurde, kann als ein solch ganzheitlicher Zugriff angesehen werden.

94 ›Der Forschungs- bzw. universitäre Alltag kann damit auch als ›das Feld‹ gelten, in dem die fokussierte Praktik innerwissenschaftlichen Bloggens in ihrem Entstehen untersucht wird. Würde das Feld auf die (wissenschaftliche) Blogosphäre reduziert, blieben entscheidende domänenspezifische Rahmenbedingungen außer acht, die (wenngleich in unterschiedlichem Umfang) zweifellos in die Praktik eingehen.

4 Sprachwissenschaft und Medienforschung

Das folgende Kapitel diskutiert Aspekte des Verhältnisses und der Schnittpunkte zwischen Sprach- und Medienwissenschaft. Den Ausgangspunkt dafür bildet eine funktional-etymologische Rekonstruktion des neuhochdeutschen Ausdrucks Situation (§ 4.1.1). Davon ausgehend wird unter Einbezug des Forschungsstandes ein dialektischer Situationsbegriff für die Sprachwissenschaft vorgeschlagen, der sowohl den strukturierten als auch den strukturierenden Charakter von Situationen bedenkt.

Durch eine Kritik der dichotomisch bestimmten Sprechsituation wird dann in § 4.2 einerseits die Kategorie Kommunikationsform herangezogen, die in der Lage ist, das Kontinuum auf den Begriff zu bringen, das zwischen den beiden Polen von Diskurs und Text sich aufspannt. Damit kommen dann also die medialen Ermöglichungsbedingungen für Kommunikation auf eine systematische Weise in den Blick. Andererseits wird mit dem medienwissenschaftlichen Infrastrukturkonzept hinter die Merkmalslisten von Kommunikationsformen geschaut und so ihre praxeologische Bestimmung ermöglicht.

4.1 Texte oder Situationen

Der Begriff der Situation hat für die Sprachwissenschaft seit der pragmatischen Wende an theoretischem, empirischem und mithin methodischem Gewicht gewonnen. Dem wurde weithin Rechnung getragen, indem man in der Hinwendung von ›Sprache an sich‹ zu ›Sprache und mehr‹ (Linke et al. 2003) auf andere Disziplinen zurückgriff. Gegenüber einer Gegenstandsreduktion, die die Linguistik seit ihren antiken Wurzeln pflegte (vgl. z. B. Jäger 2000),

»haben [im letzten] Jahrhundert verschiedentlich Nichtlinguisten, Wissenschaftler aus Disziplinen wie der Ethnologie (Malinowski), der Psychologie (Bühler), der Soziologie (Garfinkel) oder der Philosophie (Wittgenstein, Austin) bedeutende Anstöße für die Erforschung der Sprache jenseits jener traditionellen Grenzen gegeben.« (Ehlich 2010c: 242)

U. a. diese unterschiedlichen, untereinander durchaus konkurrierenden Ansätze führten zu einem schillernden Situationsbegriff, wie er sich auch gegenwärtig nicht nur in der linguistischen Diskussion finden lässt. Von seinem interdisziplinären Ursprung abgesehen, lässt sich aber ausdrucks geschichtlich zeigen, dass die nicht-terminologisierte ›Situation‹ immer schon dazu tendierte, in ihrer Flexibilität zwei semantische Aspekte abzubinden, die sich auch in den unterschiedlichen Terminologisierungen von ›Situation‹ wiederfinden.

4.1.1 Zum Ausdruck ›Situation‹

Will man einen Ausdruck, der wissenschaftlich Verwendung findet, begrifflich bestimmen, will man also die Konzepte, die mit diesem Ausdruck in Verbindung gebracht werden, klären, bietet sich ein Blick in die Sprachgeschichte dieses Ausdrucks an. Dies

erscheint sinnvoll, da die Verwendungsweisen eines Ausdrucks oder seiner Bestandteile sich über die Jahrhunderte verändern, entwickeln und unterschiedlich differenzieren können. Die Sprachgeschichte eines (hier: Symbolfeld-)Ausdrucks, also die unterschiedlichen Verwendungsweisen, die er mit der Zeit erfahren hat, reichern ihn an, statten ihn mit Aspekten aus, die zum Teil konträr aber auch komplementär sein können. In der Charakteristik von Ausdrücken wie ›Situation‹ verbirgt sich also eine Schwierigkeit, die es für die Zwecke fachsprachlichen und disziplinspezifischen Sprachausbaus zu bearbeiten gilt. Zeichnet sich ihre »sprachliche Leistungsfähigkeit« doch gerade durch eine alltagssprachliche »Vagheit«, »Flexibilität« aber auch »Undurchsichtigkeit« aus, die ihre hohe Anschlussfähigkeit bedingen (Ehlich 1996: 954). Die Krux dieser vagen, flexiblen aber undurchsichtigen Ausdrücke der alltäglichen Wissenschaftssprache besteht nun darin, dass »deren semantische Potentiale viel von ihrer Geschichte enthalten, daß diese jedoch im allgemeinen Modus bloßer Potentialität verbleibt« (ebd.), also wirksam ist, ohne sichtbar zu sein.⁹⁵ Für eine tragfähige Terminologie- und Begriffsbildung im jeweiligen Fach bzw. Forschungsvorhaben sind daher Ausdrücke wie ›System‹, ›Handlung‹, ›Muster‹, ›Kontext‹ und eben auch ›Situation‹ (um nur wenige zu nennen) denkbar schlecht geeignet; zeichnen sich Termini als vereinbarte und erklärte Redeweisen doch gerade durch semantische Einschränkung und Vereindeutigung aus, die Durchsichtigkeit, Deutlichkeit und Klarheit schaffen und damit ein präzises Verstehen ermöglichen.

»Die fixierte ›Bedeutung‹ der Termini ist das Ergebnis eines jeweiligen Prozesses des Ab- und Ausgrenzens, dessen – im Prinzip reversibles, aber für den erreichten Stand abschließendes – Resultat der Terminus faßt und für die weitere wissenschaftliche Kommunikation gegenwärtig hält. – Dies tut er im Modus der Perspektivität. Die Terminologiebildung bindet die aktuell verwendeten Grundelemente der wissenschaftlichen Kommunikation in den Prozeß der systematisierten Wissensgewinnung ein, als der sich die neuzeitliche Wissenschaft versteht. Eben diese Perspektivität ist die Voraussetzung möglicher Revisionen. Die Termini haben insoweit geradezu den Charakter von Katalysatoren für die Veränderung der institutionalisierten Wissensgewinnung. Insofern fallen im Terminus der wissenschaftliche Prozeß und sein Resultat zusammen.« (Ehlich 1996: 954)

Um einen Ausdruck für eine angemessene und durchsichtige Terminologisierung begrifflich zu klären, geht es also darum, die Konzepte und ihre Ausprägungen, die mit einem Ausdruck über die Jahrhunderte hinweg verbunden werden, in ihrer Entwicklung herauszuarbeiten. Eine solche Rekonstruktion kann im Anschluss an Ehlich (1994c) funktionale Etymologie genannt werden. Gerade für die Ausdrücke der *wissenschaftlichen Alltagssprache* (vgl. Ehlich 1994a), also für Ausdrücke, die quer durch alle oder zumindest viele Disziplinen Verwendung finden und deren Bedeutung man sich scheinbar sicher wähnt, ist eine solche klärende Rekonstruktion sinnvoll. Für die Ausdrücke ›aushandeln‹ (vgl. Dieckmann/Paul 1983), ›Kooperation‹ (vgl. Ehlich 1987), ›Theorie‹ (vgl. Rehbein 1994: 33–42), ›System‹ und ›Struktur‹ (vgl. Ehlich 1996: 953–956), ›Sorte‹ (vgl. Ehlich

95 Diese Wirksamkeit zeitigt ihre Folgen gerade in den Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung solcher Ausdrücke. Die Spur der Ausdrucksgeschichte bewahrt sich oft in idiomatischen Restriktionen: »Eine semantische Spur hindert Fehlapplikationen und scheint geradezu zu garantieren, daß die aktuelle sprachliche Nutzung dieser Ressource sozusagen in ihr, »in der Spur«, bleibt.« (Ehlich 2007g: 345)

2007i), ›Artikel‹ (vgl. Graefen 1997: 47–50) und andere mehr wurde dies z. B. schon unternommen. Für den Ausdruck ›Situation‹ kann das hier nur angerissen werden, wird aber an anderer Stelle detaillierter ausgeführt (vgl. Meiler/Dupke i.V.).

Das muttersprachliche *Common-Sense*-Wissen, das mit solchen Ausdrücken der wissenschaftlichen Alltagssprache verbunden wird und das wissenschaftsspezifisch überformt wird, ist die letzte Metasprache, auf die Wissenschaft immer verwiesen bleibt, um ihre Gegenstände zu klären, also wissenschaftliches und noch-nicht-wissenschaftliches Wissen miteinander zu verbinden.⁹⁶ Diese produktive Eigenart kann aber nicht nur Verstehen erleichtern, sondern auch wissenschaftliche Unternehmungen ganzer Dekaden in ihren Bestrebungen unmerklich prägen und lenken (vgl. Ehlich 2007i: 600), da die begrifflichen Gehalte solcher Ausdrücke im »Modus bloßer Potentialität« (Ehlich 1996: 954) die wissenschaftlichen Gegenstände prägen, die damit an- und aufgefasst werden.⁹⁷

So verhält es sich auch mit ›Situation‹. Dieser Ausdruck ist alltagspraktisch wie weit hin auch wissenschaftlich äußerst flexibel verwendbar. Seine semantischen Gehalte, also das, was mit ›Situation‹ nun genau gemeint ist bzw. sein soll, sind äußerst vage. Dies betrifft vor allem den hinsichtlich Ort und Zeit flexiblen Skopus des Begriffs: von einem augenblicklichen Befinden an einem Ort bis hin zu einem verallgemeinerten Zustand, dessen örtliche Bestimmung stark ausgedehnt ist oder ganz aus dem Blick gerät (vgl. DUW 2007: 1549).

Aus der Sprach- und Entlehnungsgeschichte, die der neuhochdeutschen ›Situation‹ vorausgeht, soll hier nur eines herausgearbeitet werden: Seit dem klassischen Latein ist der sich leicht verschiebende semantische Kern von ›Situation‹ einer wiederkehrenden Bewegung ausgesetzt, die offenbar ein gesellschaftliches Bedürfnis befriedigt, Situationalität auf zwei unterschiedliche Weisen zu denken. Für die folgende Rekonstruktion wurden eine Reihe von Wörterbüchern und Enzyklopädien herangezogen, um einen Einblick in die Begriffsaspekte zur jeweiligen Zeit zu bekommen.⁹⁸ Davon ausgehend ließ sich dann vor allem anhand der beobachtbaren und vage datierbaren Wortbildungen und ihren Bildungscharakteristiken eine grobe Entwicklung nachzeichnen. Die Feinheiten soziopragmatischer Sprachgeschichtsschreibung müssen hier außenvorbleiben (vgl. Polenz 2000: 11–14). Das tut vielleicht den historischen Details Abbruch, diese sind für die hier angestrebte, übergreifende Zusammenschau aber auch nicht nötig.⁹⁹

96 Thielmann (2012b: 62) spricht vor allem den Symbolfeldausdrücken (zu denen ›Situation‹ ja gehört), die wissenschaftliche Erkenntnisgegenstände benennen, die »erhebliche Funktionslast« zu, im Terminologisierungprozess »die »Nahtstelle« zwischen bekanntem und neuem Wissen« darzustellen.

97 Aber gerade für wissenschaftspolitische Fahnenwörter sind die Eigenschaften Flexibilität und Vagheit notwendig und hilfreich, um eine fruchtbare interdisziplinäre Zusammenarbeit zu ermöglichen. Und mir ist es nicht darum zu tun, am Ende meiner diesbezüglichen Ausführungen zu einer Bestimmung zu gelangen, die disziplinenübergreifend bindend sein soll oder kann. Vornehmlich geht es um eine Klärung, die für eine (medien-)linguistische Terminologiebildung hilfreich sein soll.

98 Niehr (2009: 157) macht deutlich, dass Wörterbücher und Enzyklopädien als Instrumente fungieren können, die »einerseits bestimmte Wahrnehmungsweisen transferier[en]; die] andererseits genau diese Denk- und Wahrnehmungsweisen wie ihren Wandel gut erforschbar mach[en].« In Wörterbuch- und Enzyklopädieeinträgen gerinnt also ein Stück weit und auf je spezifische Weise das gesellschaftliche Wissen, wie es durch die jeweiligen historischen Diskurse (im Foucaultschen Sinne) geprägt wird und lässt sich daher auch aus ihnen rekonstruieren.

99 Darüber hinaus wäre es selbstverständlich ebenso fruchtbar, eine im Anschluss an Foucault zu verstehende Diskursanalyse (vgl. bspw. Warnke 2007) hinsichtlich weiterer Ausdrücke zu unternehmen, die begriffliche Überschneidungen mit dem Ausdruck ›Situation‹ aufweisen (wie bspw. ›Kontext‹; vgl. dazu Stierle 1974) und so ein ganzheitlicheres Bild über die historische Begriffsentwicklung zu gewinnen. Das kann im Rahmen dieser Arbeit aber nicht geleistet werden.

Für die Geschichte des Ausdrucks ›Situation‹ und durch seine Ausdrucksgeschichte hindurch kann also zweierlei festgehalten werden:

- (1) Seit dem klassischen Latein lässt sich einerseits immer eine engere bzw. konkretere Bedeutung und andererseits eine weitere bzw. übertragene Bedeutung finden.
- (2) Die Ausdrucks- und Entlehnungsgeschichte lässt sich beschreiben als eine wiederkehrende Bewegung zwischen einem mehr perfektiven und einem mehr prozessualen Zugriff auf ›Situation‹.

Während also die Dimension (1) über die Entlehnungsschritte hinweg relativ stabil bleibt, zeigt sich in der Dimension (2) eine wiederkehrende begriffliche Bewegung.

Der neuhochdeutsche Ausdruck *Situation* geht zurück auf das Partizip Perfekt Passiv von *sino*: *situs*, das schon im klassischen Latein die einzige noch übliche Form aus dem Paradigma war: »**sino**, *sīvi*, *situm*, *ere*, *eig*. niederlassen, niederlegen, hinlegen, so nur noch im Partiz. *situs* [...]« (Georges 1972: 2686). Während die *Finite* von *sino* – schon damals – nur noch im übertragenen Sinne verwendet wurden (»etw. geschehen lassen, dulden, gestatten«, ebd.), bildet das Ausscheren des Partizip Perfekt Passivs *situs* (PPP) mit dieser frühen Bedeutungsverschiebung den entscheidenden Ausgangspunkt für die Rekonstruktion des Situationsbegriffes. Es benennt das Ergebnis der Handlung ›Stellen/›Legen‹ mit Perspektive auf den Geschehnisbetroffenen. Doederlein (vgl. 1826: 136 ff.) spricht von einem Gebrauch vornehmlich für leblose Patiens, die in eine »Lage künstlicher Localitäten«, gebracht werden (ebd.: 138); in attributiver Verwendung sei es aber »wenigstens eben so schicklich« gewesen, *situs* auch auf Lebende(s) zu beziehen. Die besondere Relationalität kommt auch in den Angaben des Georges (1972: 2687) zum Ausdruck: Einmal im konkreten Sinne: »hingestellt, hingelegt«, »erbaut«, »begraben, bestattet«, »gelegen, liegend, befindlich«, »wohnend, hausend«; und dann im übertragenen Sinne: »dem Menschen nahe liegend«, »dem Verhältnis nach zu jmd. so und so stehend«; »auf etw. od. jmd. beruhen«. Daraus kann also eine *Kernbedeutung* festgehalten werden, die auf realräumliche Verortung von jemandem oder etwas abhebt und eine Übertragung dieser Bedeutung auf eine Lokalisierung in einem metaphorischen Raum.

Schon im klassischen Latein wird der PPP-Stamm mit *-us* zum Substantiv *situs* abgeleitet. Die Derivate mit *-us* können sowohl die Handlung/Tätigkeit als auch das Ergebnis (selten eine Person) des im PPP Benannten symbolisch abbilden (vgl. Friz 1981: 97; Vischer 1977: 218). Für die vorliegende Untersuchung ist dabei die Bedeutung des *-us*-Derivats, das das Ergebnis der Handlung benennt, von größerer Relevanz, zieht sich diese Bedeutung doch bis ins französische und das heutige Deutsch durch. Die auf die Tätigkeit abhebende Bedeutung hält sich zwar noch bis ins Mittellatein bzw. wird im Neulatein wieder aktiviert,¹⁰⁰ wird aber wohl aufgrund der Terminologisierung von *situs* (Subs) in mittel- und neulateinischen Fachsprachen nicht in die Volkssprachen entlehnt.

Der Georges (1972: 2697) nennt für das Substantiv *situs* die folgenden Nuancen: »Lage, Stellung«, »Örtlichkeiten, Örtlichkeitsverhältnisse«; »als philos. *t[erminus] t[ech-nicus]*, die Kategorie *κείσθαι* (keisthai), metonymisch: »die Stellung = der Bau«, »die Lage = Weltgegend, Gegend«.

100 Vgl. z. B. MLBS (2012: 3105); Dasypodius (1536: 221b f.); fachsprachlich geprägt auch noch im Zedler (1743: 1868) und Scheller (1804: 10286f.).

Es findet sich also auch hier eine »eigentliche« und eine »übertragene« Bedeutung. Unterscheiden lässt sich zudem, wie gezeigt, eine prozessbezogene Verwendung und eine perfektive Verwendung von *situs* (Subs). Die prozessbezogene Verwendung scheint, wie bereits erwähnt, aufgrund der Terminologisierung aber für die Entlehnungsgeschichte nicht von großer Relevanz zu sein. Die so entstandene Verengung auf die perfektive Bedeutung kann demgegenüber als Wortbildungsmotivator betrachtet werden, der ein gesellschaftliches Benennungsbedürfnis sichtbar macht.

Im Mittel- und Neulatein, die man sprachgeschichtlich aber auch aufgrund der Wörterbuchsituation nicht präzise voneinander scheiden kann, kommt es – aufgrund der frühen Bedeutungsverschiebung von *sino* (s. o.) und der semantischen Eigenständigkeit von *situs* (PPP) und seinen Derivaten – zu einer Neubildung des Infinitivs (*situo* von *situs* (Subs); vgl. Stotz 2000: 379 f.) mit einem »neuen« zugehörigen PPP (*situatus*, Diefenbach 1997: 539; DuCange 1883–1887: 498) und dessen Substantivierung (*situatio*; vgl. Diefenbach 1997: 539; DuCange 1883–1887: 498; MLBS 2012: 3104). Mit der neuen Stammbildung steht auch wieder ein vollständiges Verbalparadigma und alle seine prozessbezogenen Formen zur Verfügung. Gegenüber den fachsprachlichen Prägungen von *situs* verdanken sich die Formen und Ableitungen von *situo* alltagsweltlicheren bzw. allgemeineren Benennungsbedürfnissen, die – auch wenn die Lage mittellateinischer Wörterbücher immer noch unbefriedigend ist (vgl. Reinhardt 2004: 11) – in verschiedenen Wörterbüchern u. a. französischer (vgl. DuCange 1883–1887: 498 f.), deutscher (vgl. Habel 1931: 370; vgl. Diefenbach 1867: 341; 1997: 539) oder auch englischer Provenienz (vgl. MLBS 2012: 3103) ersichtlich werden (vgl. Niermeyer 1976: 974).

Begrifflich wird dabei vor allem an die perfektive Bedeutung von *situs* (Subs) (s. o.) als Wortbildungsbasis angeschlossen, durch die das mittellateinische *situo* im Vergleich zum klassischen *situs* (PPP) eine Bedeutungsverengung erfährt und die meisten Nebenbedeutungen seiner Basis ablegt. Entsprechend der schon für *situs* (PPP und Subs) konstatierten engeren und übertragenen Bedeutung zeigt sich auch *situo* (»setzen« bzw. »stellen«) einmal in einer i. e. S. räumlichen Variante und einer übertragenen i. S. v. »ernennen«, »einrichten«, »etablieren«, »einsetzen« (vgl. Niermeyer 1976: 974; Habel 1931: 369; MLBS 2012: 3104; DuCange 1883–1887: 498; Diefenbach 1997: 539, 1867: 342).

Das departizipiale Ableitungssuffix *-io* (vgl. Stotz 2000: 300), bildet das deverbale Substantiv *situatio*. Ganz analog zur Substantivierung von *situs* (s. o.) bringt es einen Symbolfeldausdruck hervor, der sowohl die Tätigkeit der *situ*-Handlung als auch ihr Ergebnis benennen kann (vgl. Raab/Kefßler 1976: 395). Beide Bedeutungen, die prozessuale und die perfektive (wieder in einer engeren und einer übertragenen Variante), scheinen präsent zu sein (vgl. MLBS 2012: 3104; DuCange 1883–1887: 498).

Das Verb wie auch das Substantiv werden ins Französische entlehnt. Diese Bildungen entsprechen den »Entlehnungsprinzipien für lateinische Wörter«, die den »meisten europäischen Sprachen« im 16. und 17. Jahrhundert als Muster dienten (von Polenz 2000: 221). Im Französischen fanden sie für *situer* und *situation* schon Anfang des 14. Jahrhunderts Anwendung, entlehnten aber erst die engere, für das Substantiv *perfektive* Bedeutung »Stellung, Lage (konkret)« und weiteten diese erst im 17. Jahrhundert für »übertragene abstrakte Verwendungen« (vgl. Stefenelli 1981: 183, 280).

Die Entlehnung ins Deutsche schließlich spiegelt den zuerst konkreten Gebrauch des französischen *situation* und die spätere übertragene Bedeutung wider: Das Deutsche Fremdwörterbuch datiert den ersten Beleg für die engere Bedeutung von *Situation* auf

1589, für die übertragene auf 1756 (vgl. DFWB-R 1988: 309). Ab 1616 ist – ebenfalls aus dem Französischen (von *situé* (PartPerf)) entlehnt – das Partizip II *situert* nachzuweisen, das auch erst im 19. Jahrhundert in übertragene Verwendungskontexte fand und erst dann auch ein vollständiges Verbalparadigma (*situieren*) und auch das Derivat *Situierung* ausbildete (vgl. ebd.; DFWB 1978: 202).

Da (-at)ion i. d. R. deverbale Derivate bildet (vgl. Fleischer/Barz 2012: 242) aber verbale Formen von *situ-* erst später nachzuweisen sind, ist davon auszugehen, dass das französische *situation* in toto entlehnt wurde. Ob *situation* aber in seiner Bildung für die deutschen Sprecher aufgrund der Vertrautheit mit der französischen Sprache (vgl. von Polenz 2000: 220) durchsichtig war und einfach kein spezifisches partizipiales bzw. verbales Benennungsbedürfnis bestand, ist nicht klar. Das DFWB (vgl. 1978: 202) geht für *situert* zumindest nicht von einer Lehnwortbildung (von *Situation*) aus, sondern von einer (erneuten) Entlehnung vom französischen *situé* (PartPerf). Dieser perfektiven Akzentuierung folgt mit *situieren* erst im 19. Jahrhundert die Öffnung hin zum vollständigen Verbalparadigma mit auch prozessbezogener Perspektivierung – dem folgt das Derivat *Situierung*. Wenngleich sowohl *-ung* als auch *-ation* als operative Prozeduren Tätigkeiten wie auch Ergebnisse von Tätigkeiten benennbar machen, ist mit *-ung* die Prozessualität doch stärker hervorhebbar als das mit *-ation* im Deutschen möglich ist.

Möchte man versuchen, den vorgängigen Abriss in eine Übersicht zu bringen, ergeben sich die folgenden Entlehnungslinien in der Geschichte des Ausdrucks ›Situation‹.

Klassisches Latein	Neu-/Mittellatein	Mittel-/Frühneufrz.	(Früh-)Neuhochdeutsch
<i>sino</i> – situs (PPP)			
↳ <i>situs</i> (Subs) — <i>situo</i> — situatus			
	↳ <i>situatio</i> — <i>situation</i> — <i>Situation</i> — <i>Situierung</i>		
		↳ <i>situer</i> — <i>situé</i> — situert — <i>situieren</i>	

Tab. 2: Übersicht über die Entlehnungslinien in der Ausdrucksgeschichte von ›Situation‹

Fett markiert wurden dabei die Partizipien, die einerseits gewissermaßen die Engpässe perfektiver Perspektivierung und andererseits immer wieder die Scharniere darstellten, die in der Ausdrucks- und Entlehnungsgeschichte eine Umperspektivierung motivierten. Diese Umperspektivierungsschritte bedienten sich dabei immer wieder der jeweils verfügbaren sprachlichen (v. a. Wortbildungs-)Verfahren, um bspw. das vollständige Verbalparadigma wieder zugänglich zu machen (in der Tabelle kursiv markiert) oder um – hinsichtlich der perfektiven oder prozessualen Perspektive i. d. R. ambig – deverbale Substantive zu bilden. In diesen Umperspektivierungsschritten artikuliert sich m. E. (wiederkehrend in den jeweiligen Sprachgemeinschaften) ein gesellschaftliches Benennungsbedürfnis im Hinblick auf das, was mit dem jeweiligen Verbalstamm (*si-*, *sit-*, *situ-*, *situier-*) benannt wird. Dieses Benannte kommt immer wieder in den Blick sowohl akzentuiert auf das abgeschlossene Handlungsergebnis als auch auf die sich vollziehende Handlung.

Dass diese beiden Perspektiven zusätzlich immer auch sowohl mit einer konkreten als auch mit einer übertragenen Bedeutung einhergingen, gab den Ausdrücken ihre besondere Flexibilität, die sie bis in ihre rezenten Entlehnungen vererben. Die Flexibilität zeigt sich dabei nicht nur im alltagssprachlichen Ausdruck ›Situation‹, sondern ebenso in seinen (alltags-)wissenschaftssprachlichen, also in den mehr oder weniger terminologisierten Ver-

wendungen. Insbesondere dies macht den Ausdruck auch in so hohem Maße interdisziplinär anschlussfähig. Schaut man allerdings genauer hin, zeigt sich in den unterschiedlichen geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Ansätzen eben gerade keine ungebrochene Anschlussfähigkeit *zwischen* den Situationsbegriffen (vgl. z. B. überblickend Gerhardt 2004; Deppermann/Spranz-Fogasy 2001: 1149–1154; Rehbein 1979: 20; Friedrichs 1974: 46). Denn vielfach werden in den jeweiligen Ansätzen aus den zwei beschriebenen Dimensionen nur je zwei der vier möglichen Aspekte begrifflich fruchtbar gemacht.

Übertrüge man diese Dimensionen in eine Matrix, ergäbe sich bspw. das folgende Bild, das einen Großteil performanztheoretischer Ansätze kennzeichnet(e).

	<i>prozessual</i>	<i>perfektiv</i>
<i>konkret</i>	×	–
<i>übertragen</i>	–	–

Tab. 3: Matrix möglicher Situationsbegriffe

Aus der funktional-etymologisch rekonstruierten Ausdrucksgeschichte von ›Situation‹ (vgl. genauer Meiler/Dupke i.V.) kann m. E. der Schluss gezogen werden, dass für eine umfassende, wissenschaftliche Beschäftigung mit Situationen (gegenüber der in der Tabelle abgetragenen) immer mindestens drei Aspekte gleichzeitig begrifflich fruchtbar gemacht werden sollten: Gerade die Bewegung zwischen Perfektivität und Prozessualität – die sich nicht nur in der Diachronie des Ausdrucks, sondern ebenso in der Diachronie der Disziplinen widerspiegelt – ist ein starkes Argument für eine konsequent dialektische Bestimmung von Situationsbegriffen, die also immer Ergebnis und Handlung, Abgeschlossenheit und Offenheit, Struktur und Strukturierung, Voraussetzung und Vollzug gleichermaßen im Blick haben muss (entweder im konkreten oder im übertragenen Sinne). Aus der dialektischen Ausdrucksgeschichte müsste also immer auch eine ernsthafte begriffliche Synthese abgeleitet werden.¹⁰¹ Das soll im Folgenden für eine linguistische Auffassung von ›Situation‹ herausgearbeitet werden.

4.1.2 Zum Begriff der Sprechsituation

Die Geschichte der Sprachwissenschaft und ihrer Begriffe ist – angefangen bei den Bezugnahmen auf Aristoteles und die antike Grammatikschreibung in seiner Folge bis hin zum *Cours*-Saussure und Chomsky-Kognitivismus – weithin davon geprägt, Sprache als immaterielles, rein psychisches oder eben hirnpfysiologisch determiniertes Regelsystem zu beschreiben (vgl. dazu Ehlich 1996). Die Zuwendung zum Sprachge-

¹⁰¹ Aus soziologischer Perspektive formuliert dieses Syntheseerfordernis Serbser (1997) als Mikro-Makro-Problem (vgl. aus gesprächsanalytischer Sicht dazu Habscheid 2000a). Seinen integrativen Lösungsvorschlag nennt er Situationsanalyse. ›Situationsanalysen‹ gibt es indes innerhalb unterschiedlichster Theorietraditionen. Clarkes (2012) Entwurf der Situationsanalyse wäre mit ihrer starken Orientierung an Diskursen (im Foucaultschen Sinne) bspw. in der obigen Tab. eher unten rechts zu verorten. Jedenfalls zeigt sich in diesen Andeutungen, wie sich in solcherart scheinbar kleinräumigen Begriffsreflexionen und -bestimmungen die großen (wissenschafts-)theoretischen und mithin methodologischen Fragen spiegeln und darin enthalten sind.

brauch entfaltetete sich dem gegenüber schon früh in Zusammenhängen wie bspw. der Rhetorik, die für die disziplinäre Bestimmung im 19. Jahrhundert als Traditionslinien jedoch außen vor blieben (ebd.). Dies mag auch damit zusammenhängen, dass in Aristoteles' Kategorienschrift, im Vergleich bspw. zur 1. Kategorie οὐσία (*ousia; substantia; Substanz*)¹⁰² die 7. Kategorie in »auffälliger] Dürftigkeit« (Oehler 1984: 267) behandelt wurde. Es handelt sich um die Kategorie κείσθαι (*keĩsthei*), lateinisch *situs*, deutsch *Lage*, die Weinrich (2006: 23) als »eine Kategorie der Leiblichkeit und der an ihr sich orientierenden sinnlichen Anschauung« herausstellt. Die dyadische Sprechsituation macht er in diesem Zusammenhang zum Fundament einer anthropologischen Linguistik. Dies macht er freilich nicht ohne Vorläufer. Neben Wilhelm von Humboldt (vgl. 1832: 1) und Philipp Wegener (vgl. 1991: 64–69) kann hier zum Beispiel Karl Brugmann (1904: 3) zitiert werden:

»Was im Alltagsverkehr der Sprechende mit dem, was er sagt, meint, wird von dem Angeredeten gewöhnlich nicht aus den Worten, die er vernimmt, allein erkannt, sondern zugleich und soweit es sich um kurze Mitteilungen, Aufforderungen, Fragen usw. handelt, allermeistens erst aus der *S i t u a t i o n*, in der die Äusserung geschieht, d. h. aus der Örtlichkeit, wo das Gespräch stattfindet, den gegebenen Gegenständen, dem Beruf und Geschäft des Redenden, die dem Angeredeten bekannt sind, usw.«

Man könnte diese einleitenden Worte des Indogermanisten Brugmann fast als vorweggenommene Synopse des zeitgenössischen Kaleidoskops der Bindestrich-Linguistiken lesen; wenige Zeilen später kommt er sogar auf die Rolle von Gesten zu sprechen. Und als der gemeinsame Nenner all dieser Subdisziplinen wird die Sprechsituation bestimmt. Im Folgenden soll anhand einiger ausgewählter theoriegeschichtlicher Wegsteine eine Bestimmung des Begriffs der Sprech- bzw. Kommunikationssituation herausgearbeitet werden.

Pointierter aber freilich im Anschluss an die Vorgenannten nimmt Karl Bühler (1982: 23) die Sprechsituation in den Blick, wenn er fragt: »Soll es also endgültig zur Parole erhoben werden, daß die alte Grammatik faktisch im Sinne einer entschlossenen *S i t u a t i o n s t h e o r i e* der Sprache reformbedürftig ist?« Bühlers Skepsis, diese Frage auch entschlossen zu bejahen, spiegelt gewissermaßen die Unentschiedenheit seines Sprachbegriffes wieder: Der »Widerspruch von handlungs- und zeichenzentrierter Vorgehensweise« prägt Bühlers *Sprachtheorie* als unaufgelöste »Doppellinigkeit seiner Begründungen« (Ehlich 2004: 288).

So sind es dann auch besonders die folgenden zwei – in Bühlers Worten – »Axiome«, die die *Sprachtheorie* prägen: das Organon-Modell und die Zeichennatur der Sprache (siehe dazu § 3.1).

Aus diesen zwei Grundsätzen können folgende Bestimmungen gewonnen werden: Jede Sprachbetrachtung ist verwiesen auf und muss ihren Anfang nehmen am Ereignis des Sprechens selbst. Dieses Ereignis, die Sprechsituation selbst ist immer gekennzeichnet durch einen Sprechenden, der etwas ausdrückt, und einen Hörenden, den das Ausgesprochene anspricht, an den es appelliert: »*einer – dem andern – über die Dinge*« (Bühler 1982: 24). Diese Verständigung ist nun abhängig von etwas, das zwischen Sprecher und

102 Zum Einfluss der Aristotelischen Kategorie *ousia* auf den linguistischen Begriff des Substantivs siehe bspw. Thielmann (2009b: 792–794).

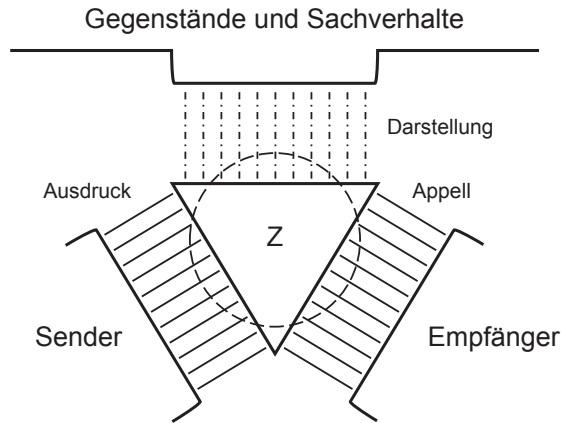


Fig. 4: Bühlers (1982: 28) Organon-Modell der Sprache.

Hörer tritt, abhängig von etwas »sinnlich Wahrnehmbaren«, von »medialen Gebilden«, auf die sich Gemeinschaften »als intersubjektive Vermittler« konventionell geeinigt haben (Bühler 1982: 41): die Zeichen.¹⁰³ Sprecher und Hörer bedienen sich im dialogischen Austausch den so bestimmten Zeichen. »Daß die menschliche Sprache schon von daher gesehen zu den »Geräten« gehört oder platonisch gesprochen, daß sie ein organon sei, heißt nichts anderes, als sie in Relation zu denen betrachten, die mit ihr umgehen und ihre Täter sind« (Bühler 1982: 48). Sprechen kann im Anschluss an Bühler also als Handeln begriffen werden. Die Sprachwissenschaft ist u. a. in seiner Folge als Handlungstheorie zu begreifen. »Denn jedes konkrete Sprechen steht im Lebensverbände mit dem übrigen sinnvollen Verhalten eines Menschen; es steht unter Handlungen und ist selbst eine Handlung« (Bühler 1982: 52).

Das unvermittelte Nebeneinanderstehen zwischen Zeichenbegriff und Handlungsbegriff in Bühlers Sprachtheorie kennzeichnet Ehlich (2004: 287) als »Ausdruck einer Aporetik«, die sich aus den vermeintlich unvereinbaren linguistischen Auffassungen von Zeichen und Handlung ergibt: »Sie ist Ausfluß einer grundsätzlichen Problematik zweier Begründungslinien in Bühlers theoretischem und analysepraktischem Arbeiten, einer handlungstheoretischen und einer zeichentheoretischen« (vgl. demgegenüber Jäger 2010b).

Es sind vor allem Jägers zeichenphilosophische Überlegungen, die den drei Bestimmungsgrößen ›Sprecher‹, ›Hörer‹, ›Zeichen‹ aktuell (und innerhalb der Linguistik) ihre medientheoretische Wendung geben (siehe § 3.1.1.1). Mit der Betonung der Zeichenmedialität, wie sie sich schon in Bühlers Kritik der Monadologie findet (vgl. Jäger 2010b), also mit der Betonung der grundsätzlichen Materialität von Sprache und anderen Zeichen, arbeitet Jäger heraus, wie erst über die Wahrnehmbarkeit und die Wahrnehmarmachung sich Bedeutungen gesellschaftlich stabilisieren und differenzieren können. Nur durch den

¹⁰³ Auf die komplementäre Nützlichkeit der Auffassungen von der Zeichennatur der Sprache und der Handlungsqualität von Sprache und die sich daran anschließende Frage, was die Linguistik mit dem Zeichenbegriff (noch) anfangen kann, wurde in § 3.1.1 eingegangen.

fortwährenden Gebrauch von Zeichen, also nur durch ihre fortwährende Materialisierung, die die Zeichen den Hörern aber auch den Sprechern zugänglich macht, können Verabredungen über ihren konventionellen Gebrauch sich herausbilden. Bedeutungszuschreibungen sind also auch hier von einem Sprecher, der hört, was er sagt, und einem Hörer, der etwas hört, das an ihn gerichtet ist und das er im Lichte seines Sprachwissens verstehen wird, abhängig. Die »diskursiv[e] Situierung« (Jäger 2008a: 57) kann also auch als die sprach- bzw. zeichenphilosophische Keimzelle betrachtet werden, die einer linguistischen Kommunikationsanalyse zugrunde gelegt werden muss.

Diese kursorische Bestimmung der Sprechsituation befasste sich nun bisher vornehmlich und mehr oder weniger explizit mit der Kommunikation unter Kopräsenz. Eine Bestimmung des Begriffs der Sprechsituation über die Kopräsenz hinaus, hat Ehlich (1983) vorgelegt, um die Verschiebungen erklärbar zu machen, denen Sprechhandlungen unterliegen, wenn sie aus den Bedingungen der Kopräsenz hinübertreten in die der Depräsenz von Sprecher und Hörer: Ziel seiner diesbezüglichen Überlegungen war dabei in erster Linie eine handlungstheoretische Bestimmung von Texten.¹⁰⁴

Die linguistische Auseinandersetzung mit dem Begriff ›Text‹¹⁰⁵ erfuhr wissenschaftsgeschichtlich vor allem zwei Impulse: die *Hinwendung zur Handlungsqualität* von Sprache (pragmatische Wende, in deren Kontext auch Ehlich (s. u.) seine Bestimmung von Text vornimmt; vgl. Oesterreicher 2008: 3) und die *Hinwendung zur Medialität* von Sprache (v. a. im Kontext der Entfaltung des WWW als alltäglicher Kommunikationsraum; vgl. Fix et al. 2002).

Die erste Phase ist weithin davon gekennzeichnet, den Textbegriff auf alle kommunikativen Ereignisse auszudehnen. Die sich damals gerade formierende Textlinguistik formuliert damit »in einem gewissermaßen großenwahn sinnigen Gestus« (Oesterreicher 2008: 3) vor allem den Anspruch, eine ernstzunehmende und grundlegende Teildisziplin der Sprachwissenschaft zu sein; freilich mit dem Nachteil dem Textbegriff damit jede unterscheidende Qualität zu nehmen (vgl. Ehlich 2007h: 485). In der zweiten Phase stellt sich die mittlerweile etablierte und stark ausdifferenzierte Textlinguistik den Herausforderungen der sog. »Neuen Medien« (Holly 2000). In diesem Kontext ruft die Gesellschaft für Angewandte Linguistik die Preisfrage aus: »Brauchen wir einen neuen Textbegriff?« (Fix et al. 2002).¹⁰⁶ Auch wenn Eckkrammer (2002) im Sammelbandbeitrag zur Preisfrage einen Textbegriff der »ersten Phase« zugrunde legt, spricht sie – aus der Perspektive der Kontrastiven Textologie¹⁰⁷ – doch umfassend Herausforderungen der linguistischen Kommunikationsanalyse an, die sich mit dem WWW stellen. Gleichwohl

104 Die wesentlichen Momente dieser Bestimmung, allerdings ohne die Terminologisierung von Diskurs in Opposition zu Text, finden sich schon in Ehlich (vgl. 1979: 425–437).

105 Einen Überblick über diverse Facetten ›des Textbegriffes‹ gibt Klemm (2002). Zur Begriffsgeschichte siehe Knobloch (1990) und Scherner (1996).

106 Die verstärkte linguistische Foucault-Rezeption brachte zudem einen Diskursbegriff ins Spiel, der Textgrenzen infrage stellte. Die Diskurslinguistik im Anschluss an Foucault (vgl. bspw. Warnke 2007) ist damit ebenso ein Impulsgeber für die disziplinäre Vergewisserung der Textlinguistik gewesen, die die erwähnte Preisfrage pointierte (vgl. Fix 2002).

107 Die Kontrastive Textologie, die u. a. auf Spillner (1981: 245) zurückgeht, setzt als *tertium comparationis* des Textsortenvergleichs, der wesentlich im Zentrum ihres Erkenntnisinteresses liegt, »eine einzelsprachenunabhängige pragmatische Definition der Sprechsituation« an. Diese dient aber vornehmlich der handlungstheoretischen Destillation der kommunikativen Funktion, die für den Vergleich von Textsorten nötig ist, und weniger der Frage des Einflusses der Medialität auf das Sprechen.

ist dem mit Androutsopoulos (2007) die Warnung vor einer technikedeterministischen Analysehaltung hinzuzufügen – eine Analysehaltung die gleichsam die Historizität ihrer Gegenstände auch jenseits des WWWs im Blick haben sollte. Dies betrifft bspw. sowohl die Hypertextualität wie auch die Multikodalität/Multimodalität von Kommunikation im Allgemeinen und es betrifft ebenso die Notwendigkeit, »Interaktivität als essentielle Kategorie« anzuerkennen (Eckkrammer 2002: 45 f.).¹⁰⁸

Ehlichs (1984b) Überlegungen zum Textbegriff knüpfen an der medialen Qualität sprachlichen Handelns unter Kopräsenz an, d. h. an einem medialen Aspekt interaktiven Sprechhandelns in einem »Raum gemeinsamer sinnlicher Gewißheit«:

»Der Raum sinnlicher Gewißheit konstituiert die Bedingungen der Möglichkeit von sprachlicher Kommunikation, indem er Sprecher und Hörer die Dimension für die lautliche Inkorporation des sprachlichen Handelns zur Verfügung stellt. Der Schall mündlicher Sprache ist unaufhebbar an diese sinnliche Gewißheit gebunden.« (Ehlich 1984b: 16)

Daran knüpft sich die Frage, warum die Unmittelbarkeit (nicht Unvermitteltheit!) der Kopräsenz aber auf vielfältige Weise aufgegeben wird? Zur Beantwortung dieser Frage möchte ich eine längere Passage zitieren, in der Ehlich entfaltet, wie eine dialektische Auseinandersetzung mit den basalen medialen Bedingungen sprachlichen Handelns – dem Gemeinplatz, dass gesprochene Sprache flüchtig ist – Einsichten über die funktionale Charakteristik abgeleiteter, verdauerter Formen sprachlichen Handelns ermöglicht:

»Die Antwort auf diese Frage ergibt sich aus der Dialektik des sinnlich Gewissen. Das sinnlich Gewisse garantiert uns Unmittelbarkeit, Direktheit, Zugänglichkeit. Von diesem Vorzug profitiert die face-to-face-Kommunikation. Aber dieser Vorzug ist mit einem Problem belastet, das gerade in der akustischen Dimension der Wahrnehmung besonders deutlich wird: das unmittelbar Zugängliche der Wahrnehmungssituation vergeht im Moment seiner Erzeugung. Das sprachliche Handeln, das in die Sprechsituation eingebunden ist, vergeht mit der Handlung des Sprechens selbst. Die sprachliche Handlung ist also *eo ipso flüchtig*. Diese Flüchtigkeit aber erweist sich für zahlreiche sprachliche Handlungen als Problem. Was unmittelbar zugänglich, greifbar erscheint, erweist sich als vergänglich, unzugänglich, verloren. Die Flüchtigkeit der sprachlichen Handlung partizipiert an der Dialektik der sinnlichen Gewißheit, habe ich gesagt. Was als das Sicherste erscheint, erweist sich also als extrem unsicher. Die konkrete Wahrnehmung als Ort der unmittelbaren Zugänglichkeit erweist sich als spröde gegenüber eben diesem Zugang, indem sie sich dem Zugang entzieht.« (Ehlich 1984b: 17)

Kopräsentem Sprechen sind also mediale Möglichkeitsbedingungen gesetzt, die dem sprachlichen Handeln in Sprechsituationen dieser Art ganz manifeste Grenzen auferlegen. Für die Weitergabe von Wissen über Generationen hinweg ist es notwendig, Mittel

¹⁰⁸ Interessant in diesem Zusammenhang scheint mir Eckkrammers Hinweis auf die Überwindung zweier Bindestrich-Linguistiken im Kontext der Erforschung von Kommunikation im Internet, der sich an das Primat der Interaktivität von Sprache knüpft: »Methodisch wird sich deshalb die bisherige dichotomisch angelegte Trennung zwischen ›Gesprächsanalyse‹ und ›Textanalyse‹ aufweichen müssen, denn nur eine Integration beider Ansätze wird die Erfassung der Kommunikation im Cyberspace zulassen« (Eckkrammer 2002: 47). Auch dies ist freilich nicht nur für die Erforschung von computervermittelter Kommunikation gültig.

zu funktionalisieren, die in der Lage sind, die Grenzen zu überwinden, die sich aus der ›Dialektik der sinnlichen Gewissheit‹ ergeben. Je komplexer und umfänglicher das zu tradierende Wissen wird, desto elaborierter müssen die Mittel organisiert werden, damit sie diesen Vermittlungsprozess tragen können. Verbünde¹⁰⁹ solcher Mittel zur Überwindung der Kopräsenz nennt Ehlich (1983) *Text*: Dessen Zweckbestimmtheit liegt damit in dem *Bedürfnis nach Überlieferung*. Die Überlieferungsqualität ist dabei durch v. a. drei Dimensionen gekennzeichnet: Raum und Zeit (vgl. Ehlich 2007h: 490) und – sich daraus ergebend – deren überwindener Extension; der Frage also, *wie viel* Raum und Zeit überbrückt werden soll bzw. kann. Die Frage nach Möglichkeit und Wirklichkeit der Überlieferungsreichweite, die in der extensionalen Dimension angesprochen wird, macht deutlich, dass Texte auch über die vorgesehene Überlieferungsdauer hinweg überdauern können. Daher unterscheidet Ehlich (1979: 429 f.) »zufällige Texte oder Texte externer Entstehung« und »beabsichtigte Texte oder Texte interner Entstehung«. Dabei geht es also darum, dass Texte auch über ihren handlungspraktisch vorgesehenen Überlieferungszeitraum hinweg ihre Überlieferungsqualität behalten können und es dann möglich machen, in andere Handlungszusammenhänge eingebunden zu werden. Eines der wichtigsten Beispiele dafür sind wohl die historischen Quellen der Geschichtsschreibung oder der historischen Wissenschaften im Allgemeinen.

Die zentrale Unterscheidung, die Ehlichs (2007h: 488) Bestimmung von Text kennzeichnet, ist also *Kopräsenz/Depräsenz*: »Sprechsituationen sind zunächst und (in einem systematischen Sinne) primär *Situationen physischer Kopräsenz von Sprecher und Hörer*. [...] Die Kopräsenz von Sprecher und Hörer konstituiert einen (weitgehend) *gemeinsamen Wahrnehmungsraum* beider.« Sprechsituationen, in denen die Interaktanten kopräsent sind, sind in den meisten aller Fälle *Diskurs*, d. h. Situationen (N_i), in denen Sprecher (S_i) und Hörer (H_i) aktuell handeln (s. u.). Mit Goffman (1981: 171) könnte man von »fresh talk« sprechen. Selbstverständlich kann Wissen auch in diesem »mode of delivery« weitergegeben werden (Goffman 1981: 172). Der entscheidende oder besser unterscheidende Punkt ist, ob das Wissen so auf- und vorbereitet wird, dass es die Situation aktueller und gemeinsamer Entfaltung in der Interaktion überwindet und von dieser kooperativen Entfaltung unabhängig wird (Text) oder ob es im Moment der Weitergabe von S aktualisiert und derart arrangiert wird, um den Bedingungen der Situation Rechnung zu tragen (Diskurs), anstatt die Sprechsituation entsprechend den Bedingungen der Wissensvermittlung zuzurichten.

$$N_i: S_i - \boxed{G_i} \rightarrow H_i$$

Fig. 5: Diskurs nach Ehlich (2007h: 490)

¹⁰⁹ Von den kommunikativen Einheiten oder Ganzheiten, die Ehlich ›Text‹ nennt, unterscheidet er die systematischen Mittel der Vertextung, die er »Textformen« nennt (Ehlich 1989b: 91). Für die Vertextung werden in der frühen Phase nur mündlicher und d. h. gemerkter Texte als Formen bspw. semantische, syntaktische und phonologische Strukturen genutzt, die die Verdauerung, d. h. die Memorierung erleichtern.

Im Diskurs sind während der Vermittlung von sprachlichen Handlungen (G_i) von und zwischen S_i und H_i sprecherseitige Hörer-Antizipation und hörerseitige Sprecher-Lenkung *simultan* möglich. Die Aufmerksamkeitsfoki sind gemeinsam deiktisch koordinierbar und Teile des geteilten Wahrnehmungsraums können so füreinander relevant gesetzt werden. Mit zusätzlichen Pfeilen könnten diese Aspekte die obige Figur sinnvoll ergänzen und ihren reduktiven Beigeschmack etwas neutralisieren. Allein dazu, dies zur Anschauung zu bringen, sind diese und die folgende Figur nicht gedacht. Vielmehr sollen sie veranschaulichen, inwieweit S und H vermittelt über sprachliche Handlungen an einer Sprechsituation partizipieren.

Wird es zum Zweck der Weitergabe/Tradierung/Überlieferung von Wissen aber nötig, diachrone und/oder diatope Distanzen zu überwinden, stellt sich unausweichlich ein »Bruch« der Sprechsituation (N_i, N_j) ein, der zu einer »Ruptur« des Vermittlungsverhältnisses der sprachlichen Handlungen gegenüber dem Diskurs führt (Ehlich 1984b: 17, Herv. getilgt).

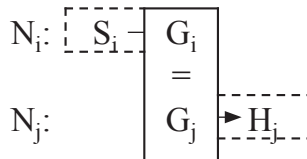


Fig. 6: Text nach Ehlich (2007h: 501)

Der »Raum sinnlicher Gewissheit« ist nicht mehr gegeben, die Vermittlung zwischen S_i und H_j kann nicht mehr über die kommunikativen Inkorporationen der Interaktanten im gemeinsamen und geteilten Wahrnehmungsraum stattfinden. Zur notwendigen Vermittlung über Diachronie und/oder Diatopie hinweg muss das Vermittelnde, d. h. müssen die sprachlichen Handlungen (G) gespeichert/aufbewahrt/verdauert werden. Diese Sprechhandlungen oder Sprechhandlungsfolgen nennt Ehlich *Text*. Für ihre Verdauerung haben sich im Laufe der Geschichte der menschlichen Gattung unterschiedliche Mittel stabilisiert. Unter ihnen ist Schriftlichkeit nur eine Möglichkeit, die Grenzen der sinnlichen Gewissheit zu überwinden. Gerade orale Gesellschaften verdauerten »essentielle Kenntnisse für die Existenz und Kontinuität der Sprechergruppe« (Ehlich 2007h: 496) in den Langzeitgedächtnissen ihrer Spezialisten: Schamanen, Priester, Richter, Barden, Griots, Druiden. Diese »sind sozusagen das »personalisierte kollektive Gedächtnis« dieser Gemeinschaften (Ehlich 2007h: 495).

Schrift stellt mithin nur eine Möglichkeit der diachronen und/oder diatopen Vermittlung von Sprechhandlungen zwischen S_i und H_j dar. Durch diese Vermittlung fallen Produktion und Rezeption auseinander (vgl. Ehlich 1984b: 18). Ist für S_i noch eine Hörer-Antizipation möglich, wird die hörerseitige Sprecher-Lenkung unmöglich, weil kein Wahrnehmungsraum mehr geteilt wird: An seine Stelle tritt fast vollständig der »Textraum« (Ehlich 1979: 436, Herv. getilgt), der in der Produktion des Textes im Hinblick einer antizipierten Hörerschaft und Rezeptionssituation kommunikativ eingerichtet wird und der in der Rezeption verstehend rekonstruiert werden muss.

Der »Text wird gespeichert, *um in eine zweite Sprechsituation hineintransportiert zu werden.* Beide Sprechsituationen, N_i und N_j sind über den Text und den Überlieferungsprozeß, den er bestimmt und dessen Teil er ist, miteinander vermittelt. Es ist m. E. sinnvoll diese Vermittlung selbst terminologisch zu erfassen. Ich spreche von einer *zerdehnten Sprechsituation.*« (Ehlich 2007h: 493)

Durch die »Identität des Textes«¹¹⁰ (G) werden die »beiden Partialsituationen« (N_i und N_j) miteinander vermittelt (Ehlich 1984b: 18). Durch die »*sprechsituationsüberdauernde Stabilität*« (Ehlich 2007h: 493) der textuellen Sprechhandlungen bleiben ihre Produktionssituation (G_i in N_i) und ihre Rezeptionssituation (G_j in N_j) aufeinander bezogen. Wobei diese Aufeinander-Bezogenheit von Fall zu Fall unterschiedlich präzise bestimmt sein kann (s. u.).

Festzuhalten ist, dass Ehlichs Bestimmungen unmittelbar auf die Frage gerichtet sind, welche Konsequenzen für das sprachliche Handeln mithin für die sprachlichen Mittel und Zwecke gegeben sind, wenn unter Kopräsenz bzw. unter Depräsenz kommuniziert wird. Einige Verschiebungen wurden oben schon angesprochen. Sie betreffen vor allem die sprachlichen Mittel des Lenkfeldes (z. B. Interjektionen) und des Zeigfeldes (z. B. Lokaldeixis) (vgl. Ehlich 2007j: 572). Vor dem Hintergrund dieser stark an den sprachlichen Mitteln orientierten Bestimmung von Diskurs vs. Text ist auch der Begriff der *zerdehnten Sprechsituation* zu verstehen. Er nimmt ausgehend von den konkreten sprachlichen Handlungen (G), die immer und unaufhebbar aber freilich in unterschiedlichen Ausprägungen auf (einen) Hörer gerichtet sind, die Frage in den Blick, wie der Schritt von der Kopräsenz zur Depräsenz eine Veränderung der Formbestimmtheit des sprachlichen Handelns beobachtbar werden lässt (vgl. Ehlich 1984b: 20–23). Anders gesagt: Gibt es einen strukturellen Unterschied im sprachlichen Handeln zwischen Diskurs und Text?¹¹¹ Und wo ist dieser zu finden?

110 Wie Schüttpelz (2008: 73) allein für den Buchdruck herausarbeitet hat, war die »Textidentität eines gedruckten Textes [...] zwischen 1500 und 1750 nicht garantiert.« »Daher erwartete auch kein Leser zwischen 1500 und 1750, dass eine mechanische Reproduktion die Probleme der Textidentität lösen würde, sondern musste damit rechnen, dass die ›Unwandelbarkeit‹ der mobilen Lettern eine Sache des Vertrauens blieb: des wechselseitigen Vertrauens zwischen Autoren, Verlegern, Händlern und Lesern, ohne dessen Beurteilung niemand die Identität eines Textes einschätzen konnte« (ebd.). Auch Ehlich (2007h: 505) hat dieses Vertrauen im Blick, wenn er darauf hinweist, dass »von ›Identität‹ in allen Hinsichten« nicht gesprochen werden kann. Er unterscheidet daraufhin drei Fälle, in denen erst der Äußerungsakt, dann auch der propositionale Gehalt abweicht und schließlich nur noch der illokutive Akt der Sprechhandlung identisch ist mit dem der Produktionssituation. »Es wäre sicher eine interessante empirische Frage, wie weit die sprachlich Handelnden selbst bereit sind, eine Gleichheit oder Ähnlichkeit festzustellen« (ebd.). Die Annahme von Identität war auf »Vertrauensverhältnisse angewiesen[... Wohl deswegen ist] Textidentität [...] seit Beginn des Buchdrucks eine hart erkämpfte und stetig intendierte Größe« gewesen (Schüttpelz 2008: 76).

111 Wiegands (2001) Kritik an der neueren Textlinguistik und ihrer Auffassung, schriftliche Texte seien ebenso Mittel für sprachliches Handeln wie mündliche Äußerungen, läuft insofern ins Leere, als dass sie versucht die Zuschreibung von Handlungsqualität auf sprachliche Mittel zu unterscheiden für Situationen der Ko- und Depräsenz von S und H. Dass aber die zugrundeliegende Medialität sprachlicher Mittel diese wechselseitige Zuschreibung sowohl interaktiv (Ehlich würde sagen: »diskursiv«), als auch textuell, d. h. in zerdehnten Kommunikationssituationen, nötig macht und sich dabei lediglich die Zuschreibungen in ihrer Zeitstruktur unterscheiden, entgeht Wiegand. Der Unterschied ist nur ein gradueller kein kategorialer.

»Die systematische Herausbildung des Textes und damit das, was diesen kennzeichnet, die *Textualität*, hat nun z. T. erhebliche Auswirkungen auf die sprachlichen Strukturen, die dabei eingesetzt werden. Sie erleiden eine Reihe von charakteristischen Transformationen, und zwar besonders dort und dann, wo und wenn sie in besonderer Weise auf die Sprechsituation und die sprachliche Handlung in ihr unmittelbar bezogen sind.« (Ehlich 2007j: 572)

Dies scheint Oesterreicher (2008: 11–16) nicht im Blick zu haben, wenn er Ehlichs Textbegriff die Diversität möglicher Rezeptionssituationen von Textualität externer Entstehung entgegenhält, die nicht intendiert gewesen sein können. Diese Diversität ist aber gefasst in der Unterscheidung von Texten interner und externer Entstehung (s. o.). Die als zerdehnte Sprechsituation gefasste Vermittlung und ihr spezifischer Niederschlag auf die nutzbaren sprachlichen Mittel in dieser Vermittlungssituation sind davon aber nicht in Frage gestellt.

Einen gewichtigen Punkt trifft Oesterreicher aber mit dem Insistieren auf die Diversität der Vermittlung, wenn in den Blick genommen wird, dass Ehlichs Textbegriff weitgehend lediglich dichotomisch bestimmt ist (Kopräsenz/Depräsenz der Interaktanten). Denn es ist zu fragen und zu prüfen, ob diese Dichotomie begrifflich noch ausreicht, wenn nicht nur sprachliche Mittel auf der Ebene der Prozeduren in den Blick kommen (s. o.) sondern Mittel höherer Ebenen wie bspw. sprachliche Handlungsmuster. Denkt man an Typisierungen, die jenseits der Ehlichschen Dichotomie möglich sind, verdichtet sich der Verdacht, dass Typen im Kontinuum zwischen Diskurs und Text ihrerseits ›typische‹ Konsequenzen für den Handlungsmustergebrauch nach sich ziehen können. Dieses Kontinuum ist insofern auch für eine funktional-pragmatische Begriffsbildung in Rechnung zu stellen. Bevor darauf eingegangen wird, folgen noch einige rekapitulierende Bemerkungen.

Ausgehend von den Möglichkeiten und Grenzen der Medialität von Face-to-face-Kommunikation (s. o.) wird von Ehlich herausgearbeitet, welches gesellschaftliche Bedürfnis handlungsleitend ist, um diese Grenzen zu überwinden: das Bedürfnis nach Überlieferung. Orientiert an der Frage, wie die sprachlichen Mittel für diese Bedürfnisbearbeitung zugerichtet werden, wenn sie *vertextet* werden, ergibt sich für Ehlich eine *d i c h o t o m i s c h e* Grundunterscheidung: Kopräsenz/Depräsenz.¹¹² Ist einerseits die Sprechsituation in Kopräsenz von S und H über eine spezifische Materialität der gesprochenen Sprache bestimmt; ist andererseits die zerdehnte Sprechsituation nur durch eine sprachliche Formbestimmtheit gekennzeichnet, die über die Materialität von Text auch erst einmal nichts aussagen kann. Vielmehr ist ein weites Spektrum differenter Vertextungsverfahren in ihrer Gemeinsamkeit der *Verdauerung* im Blick, die mediengeschichtlich auf je unterschiedliche Verdauerungsverfahren zurückgreifen kann.¹¹³ Diesen Verfahren ist dem ungeachtet aber

112 Die Unterscheidung von Charakteristika ›der‹ gesprochenen und ›der‹ geschriebenen Sprache sind im Grunde ebenso dieser Dichotomie verpflichtet und können Gefahr laufen, beide Medialitäten linguistisch zu verdinglichen (vgl. Schneider 2008: 201–210).

113 Auer (2010: 276) bemerkt kritisch zum Begriff der zerdehnten Sprechsituation, dass er »in die Irre führ[e]«, wenn es darum geht, »ortsfeste Schrift« zu beschreiben, weil er »auf die Zeitdimension fokussiert«; »öffentliche Schrift« sei demgegenüber »von vorne herein *zeitneutral* angelegt, sie bezieh[e] sich ganz auf den Ort«. Unabhängig davon, ob man nun eine *Verdauerung* als neutral gegenüber Zeit beschreiben sollte, bleibt doch festzustellen, dass mit dem Aspekt der Zerdehnung, die unweigerlich Verfahren und Folgen der Verdauerung voraussetzt, zeitliche und räumlich/örtliche Aspekte textueller

die gemeinsame Zweckbestimmung inhärent, die Grenzen der sinnlichen Gewissheit in unterschiedlicher Extension zu überschreiten.

Wie oben angedeutet wurde, bleibt es aber eine Frage empirischer Untersuchungen, ob die dichotomisch angelegte Begriffsbildung Diskurs/Text die gesellschaftliche Wirklichkeit des sprachlichen Handelns in unterschiedlichen Sprechsituationen hinreichend fassen kann. Hinsichtlich der sprachlichen Prozeduren leuchtet die dichotomische Unterscheidung zwar ein. Hinsichtlich sprachlicher Mittel größerer Komplexität wie den sprachlichen Handlungsmustern bspw. scheint das im funktional-pragmatischen Zusammenhang aber eine noch weitgehend offene, empirisch zu beantwortende Frage zu sein.¹¹⁴ Eher konversationsanalytisch orientierte Arbeiten, die medienlinguistische Fragestellungen verfolgen, sind da einen Schritt weiter: So zeigen bspw. Beißwenger (2003) und Günthner (2012), in welcher Weise die medialen Möglichkeitsbedingungen von Chat- und SMS-Interaktionen Einfluss auf die sequenzielle Organisation von Handlungsmustern haben.¹¹⁵ In diesen tritt Diskursivität in Verbindung¹¹⁶ mit einer je spezifischen Form der Verdauerung, deren wechselseitiger Einfluss anhand der medialen Typik herausgearbeitet werden muss. Ethnokategorien wie Chat und SMS binden diese Typik als alltagspraktisches, teilweise explizierbares und teilweise nur implizites Wissen von Sprechern und Hörern ab (siehe dazu auch § 7.4).

Wie schon Dimtars (1981) Untersuchung zur alltäglichen Bezeichnungspraxis von »Textklassen« gezeigt hat, gibt es ein reiches gesellschaftliches Wissen um Situation, Funktion und Thema von kommunikativen Einheiten, die geronnen in Ausdrücken der Alltagssprache kategorisierend zur Verfügung stehen. Viele solcher »alltäglichen Sortierausdrücke für kommunikative Ereignisse« thematisieren »in großer Zahl Mediales«: »*Vier-Augen-Gespräch, Brief, Telefonanruf, Schrieb, Fernsehsendung, Hörbuch, Flugblatt,*

Kommunikation in den Blick geraten, ja sie bilden gerade den Kern der Dichotomie Kopräsenz/Depräsenz: »Wenn nun ein Sprecher sich an einen Hörer wenden will, der nicht innerhalb seines eigenen Wahrnehmungsraums präsent ist, so haben wir zwar weiterhin eine (potentielle) Sprechsituation N_i mit einem (potentiellen) Sprecher S_j aber einen potentiellen Hörer H_j , »j« kann zweierlei bedeuten: der (potentielle) Hörer ist räumlich nicht kopräsent, aber als (potentieller) Aktant dem Sprecher gleichzeitig; oder er ist zeitlich nicht kopräsent, ein potentieller Hörer zu einer späteren Zeit. Es liegt also eine *Diatopie* oder eine *Diachronie* vor. Diatopie impliziert im allgemeinen Diachronie« (Ehlich 1983: 30).

114 Aber selbst bezüglich der kleinteiligen Ebene sprachlicher Prozeduren kann mit Ehlichs (vgl. 1989a: 43 f.) Erkenntnissen zur Spezifik von Temporaldeixis in Tageszeitungen angenommen werden, dass die *dichotomische* Unterscheidung Text/Diskurs nicht ausreichend ist, wenn der Fokus auf die Funktionalisierung sprachlicher Mittel im Hinblick auf die (mediale) Spezifik der Sprechsituation gelegt wird. Innerhalb des Kontinuums *zwischen* Text und Diskurs scheinen weitere Abstufungen notwendig zu werden, die der medialen und soziokulturellen (kurz: der soziotechnischen) Spezifik dieser unterschiedlichen Sprechsituationen analytisch und begrifflich Rechnung trägt. Die Einschätzung von Knopp (2013: 241–423), sprachliche Handlungsmuster seien »weitgehen unabhängig vom Medium« (ebd.: 243), erweist sich demgegenüber m. E. als zu einseitig bezogen auf die Tiefendimension sprachlichen Handelns. Sind die Zwecke gleichwohl zentrale strukturierende Größen im sprachlichen Handeln, sind sie dennoch nicht von den Formen, die sie ermöglichen, abzulösen (vgl. Ehlich 2007f).

115 Vgl. auch Mulkay (1986) für die Muster »Agreement« und »Disagreement« in Diskurs und Text. Eine Reflexion auf die Charakteristik von Handlungsmustern in der Bewegung vom Diskurs zum Text stellt Graefen (1997: 109) an und kommt vor allem zu dem Schluss, dass »textrelevante Muster [...] entweder einaktantig [sind] oder [...] von Handlungssequenzen auf Sprechhandlungsverkettungen reduziert« werden (vgl. auch Hanna 2003: 7).

116 Aufgrund dieser Verbindung spricht Hoffmann (2004) von Chats als *paradiskursive Form*. Zur Auseinandersetzung damit, siehe § 4.2.

Diavortrag, Aufkleber, Ansichtskarte, Telegramm, Flaschenpost, Merktzettel, Loseblattsammlung usw.« (Holly 2011c: 144). Ausdrücke wie diese stellen Typisierungen dar, die mit ihren begrifflichen Merkmalen in dem Kontinuum zwischen den Polen ›Diskurs‹ und ›Text‹ angesiedelt werden können. Sie teilen mit diesen, nichts über Funktion und Thema der Kommunikation auszusagen, sondern ausschließlich mediale Aspekte der Sprechsituation in unterschiedlicher Akzentuierung herauszustellen. Solche typisierenden Ausdrücke machen deutlich, »dass Kategorien« – und gerade der Textbegriff ist eine dieser Kategorien – lediglich »Konstrukte zur Einteilung von Kontinua sind« (Stenschke 2002: 114). Es ließe sich daran die Frage anschließen, ob es nicht möglich ist, dieses Kontinuum auf den Begriff zu bringen? Bevor ich in § 4.2 mich dieser Frage widme, soll noch einmal auf die Bestimmungsmomente zurückgekommen werden, die die funktional-etymologische Rekonstruktion von ›Situation‹ nahegelegt hat (§ 4.1.1): Der Alltagssprachliche Begriff ›Situation‹ wurde dort bestimmt als durch Perfektivität und Prozessualität charakterisiert.

Wie die Ausführungen in § 3.1.2 gezeigt haben sollten, nimmt die Funktionale Pragmatik vornehmlich sprachliche Wissensstrukturen in den Blick, die gesellschaftlich immer schon »vororganisiert« sind (Hoffmann 2001: 283) und die der »Ermöglichung menschlichen Handelns und damit von Freiheit« zugrunde liegen (Ehlich 1991: 133). Was anderes sollte eine Linguistik auch untersuchen, will sie nicht nur singuläre Ereignisse sprachlichen Handelns beschreiben, die sich ohne diesen Blick auf übergreifende Strukturen gar nicht beschreiben ließen? Insofern die Funktionale Pragmatik aber die vororganisierten, d. h. verfestigten Mittel-Zweck-Strukturen im Fokus hat, geraten die situierten Praktiken der koordinierten Aktualisierung und Reproduktion dieser Strukturen im lokalen Handlungsverlauf aus dem Blick. Bspw. steht das Handlungsmuster BEGRÜNDEN in seiner Struktur im Zentrum, weniger aber, wie die Interaktanten einander deutlich machen, dass sie sich in diesem Muster befinden und wo sie sich darin befinden (vgl. Ehlich/Rehbein 1975a: Kap. 5).¹¹⁷ Daher könnte man annehmen, dass Ansätze wie die Funktionale Pragmatik und bspw. die ethnomethodologische Konversationsanalyse nicht einander ausschließende, sondern vielmehr einander komplementäre Ansätze sind. Darauf kann hier aber nicht weiter eingegangen werden.

Der Punkt, der sich aus dem zentralen Erkenntnisinteresse der Funktionalen Pragmatik hier ableitet, ist der, dass auch der Begriff der Sprechsituation *per fektiv* gedacht ist. D. h. die Medialität von Diskurs und Text sind »Bedingungen der Möglichkeit von sprachlicher Kommunikation« (Ehlich 1984b: 16). Als solche sind sie gegeben; sie sind Produkte gesellschaftlicher Problemlösungsstrategien, die mehr oder weniger zielgerichtet hinreichend handhabbare Lösungen hervorgebracht haben und die gesellschaftlich vorgehalten werden, um je spezifische Handlungsfähigkeiten zu ermöglichen. Die praktische Organisation und Hervorbringung der zugrundeliegenden, komplexen und umfangreichen Mittel, die für den Prozess der Vertextung notwendig sind, wird nur am Rande und vornehmlich mit Blick auf die historische Genese aktueller ›Mittel‹ thematisiert (vgl. Ehlich 2002, 2012b). Ansonsten gilt für die Textanalyse weithin: »Trivialer ist die Frage nach der äußeren Gestalt« (Hoffmann 2001: 285).

117 Diese Formen des interaktiven Accountable-Machens wären in Beziehung zu setzen mit dem, was Carobio (2011a, 2015) als »autokomentierendes Handeln« in den Blick nimmt, das als *Hilfsverfahren* (zus. Kameyama 2004: 121–123) für S und H u. a. die Orientierung in Handlungsmustern unterstützt, indem z. B. Musterränder markiert werden.

Dem ungeachtet ist festzustellen, dass mit Ehlichs Bestimmung von Text und Diskurs der übergeordnete Begriff der Sprechsituation im Theoriegebäude der Funktionalen Pragmatik eine deutliche Bestimmung und eine klar umrissene Position erhalten hat. Für weite Teile der (Pragma-)Linguistik gilt eher das, was Deppermann/Spranz-Fogasy (2001) überblickend über die Unterscheidung von Gespräch und Situation feststellen (vgl. auch Bayer 1974: 97–102).

»Der Unterschied zwischen Gespräch und Situation scheint in vielen Arbeiten nicht als substantielle ontologische Differenz zu verstehen zu sein, sondern ein variables Vordergrund-Hintergrund-Verhältnis zu benennen, bei dem dasjenige, was nicht analytisch fokussiert wird, aber für Erklärungen und Verständnis des fokalen Phänomens notwendig ist, als ›Situation‹ bezeichnet wird.« (Deppermann/Spranz-Fogasy 2001: 1157 f.)

Vergleicht man die Textlinguistik und die Gesprächslinguistik etwas holzschnittartig miteinander, findet man die komplementären Situationsauffassungen wieder, wie sie oben etymologisch herausgearbeitet wurden: Die Textlinguistik, orientiert am greifbaren Produkt, dem Text, sucht – vor allem in ihren frühen Klassifizierungs- und Typologisierungsbemühungen (vgl. Habscheid 2011: 12–20) – nach den externen Einflussgrößen, die die Textgestalt bestimmen und summiert sie unter den Merkmalen der Situation (vgl. Heinemann 2000: 531–533). Die Gesprächslinguistik hingegen, orientiert am interaktiven Prozess, will zum großen Teil herausarbeiten, wie die Teilnehmer im Diskurs gemeinsam Situationsdefinitionen¹¹⁸ hervorbringen (vgl. Deppermann/Spranz-Fogasy 2001). Dabei mag die materiale Verschiedenheit der Gegenstände – verdauerter Text/flüchtiger Diskurs – zu den jeweiligen Herangehensweisen geführt und die jeweils andere in den toten Winkel geschoben haben. Die Gesprächslinguistik näherte sich demgemäß auch langsamer den Fragen nach der Medialität (vgl. Schmitt 2007), wie die Textlinguistik sich umgekehrt nur zögerlich prozessorientierten Ansätzen näherte (vgl. Hausendorf/Kesselheim 2008).

Interessant ist dabei, dass bei den mehr oder weniger systematischen Listen¹¹⁹ von situativen Faktoren immer wieder – mal in die eine Richtung, mal in die andere Richtung gewichtet – zwei unterscheidbare Komplexe auftauchen: auf der einen Seite Aspekte der Medialität, auf der anderen Seite Aspekte der Sozialität. Hier zeigt sich die Krux, die Begriffe der wissenschaftlichen Alltagssprache mit sich bringen, indem ›Situation‹ – der Alltagssprache entnommen und damit ihre Vagheit und Flexibilität erbend (s. o.) – gleichzeitig und oft ununterschieden in enger und in weiter Bedeutung Anwendung findet: einmal auf einen geteilten Aufmerksamkeitsraum, ein andermal auf eine geteilte Gemeinschaft bezogen. Hausendorf/Kesselheim (vgl. 2008: 31 f.) machen diesbezüglich einen interessanten terminologischen Vorschlag: Den Komplex ›Sozialität‹ weisen sie, wohl im Anschluss an Gumperz (bspw. 1992), dem Begriff ›Kontext‹

118 Wobei ich daran erinnern möchte, dass hier mit Situationsdefinitionen keine medialen Aspekte, sondern ausschließlich Aspekte semantischer oder sozialer Art gemeint sind.

119 Vgl. z. B. Hausendorf/Kesselheim (2008), Herring (2007), Adamzik (2004: Kap. 4), Brinker (2005: Kap. 5.4), Gerhardt (2004), Heinemann/Heinemann 2002: Kap. 3.2), Ziegler (2002: 23), Deppermann/Spranz-Fogasy (2001), Klann-Delius (2001), Heinemann (2000: Kap. 4), Grabski/Rieser (2000), Heinemann/Viehweiger 1991: Kap. 3.4.2), Henne/Rehbock (1982: 32 f.), Beaugrande/Dressler 1981: Kap. VIII), van Dijk (1980: Kap. 3.4), Bayer (1976: 188 f.), Güllich/Raible (1975: 154), Sandig (1975: 118).

zu. Hier geht es um Vertrautheit mit Wissenskomplexen unterschiedlicher Reichweite, die Verstehen ermöglichen. Den Komplex ›Medialität‹ weisen sie dem Begriff ›Situation‹ zu.¹²⁰ Hier geht es um die schiere Materialität und ihre Wahrnehmbarkeit, die besonders für das Erkennen von Texten und ihrer Gegliedertheit wichtig wird. Beide Aspekte – Kontextualität und Situationalität – sind freilich aufs engste miteinander verknüpft.¹²¹

Eine weitere Bindestrich-Linguistik, die Soziolinguistik, verwendet den Situationsbegriff in der engen und weiten Bedeutung, hebt sowohl auf Medialität als auch Sozialität ab. Eine Gruppe von Varietäten einer Sprache wird damit als Situolekte zusammengefasst.

»Wer mit wem wie in welchem sozialen Kontext über was redet ist eine Frage der Redekonstellation und der *Domäne des Sprachgebrauchs*. Solche Domänen [...] bestehen aus sozialen Situationen, in denen Interaktionspartner *qua* soziale Rollen in einem spezifischen sozialen Umfeld in privater oder gesellschaftlicher Beziehung interagieren.« (Dittmar 1997: 206)

Mit dem »wie« sollen sowohl mediale Aspekte wie stilistische Variationen abgebunden werden. »Wer mit wem« umfasst Fragen von sozialen Rollen und Status. Beides eingebettet in das »soziale Umfeld«, das auch als Handlungsraum, Lebenswelt, Lebensbereich oder Domäne bezeichnet wird. Diese Bereiche haben ihre Regeln und Normen, Organisationen und Institutionen, in denen natürlich über spezifische Themen (das ›Was‹) gesprochen wird. Gerade aber das Mediale (das ›Wie‹) erscheint in dieser Aufzählung als simplifizierte Realisierungsbedingung (die nur die Unterscheidung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit kennt) – um mit der Unterscheidung von Hausendorf/Kesselheim (2008) zu sprechen – im sonst durchweg Kontextuellen.

Im Lichte einer solchen Soziolinguistik wäre die deutsche Wissenschaftssprache eine situolektale Varietät der deutschen Standardsprache. Sie nicht nur unter fachsprachlichen Gesichtspunkten zu betrachten, was lange Wortschatzforschung bedeutete, gelang erst seit den 1980er Jahren (vgl. Ehlich 1994a: 336–340) (siehe § 5). Als Unterfangen zur Erweiterung und Systematisierung des gesellschaftlichen Wissens hat die (neuezeitliche) Wissenschaft Verfahren entwickelt, dieses Unterfangen gemeinschaftlich und d. h. sowohl kooperativ als auch konkurrenzziell zu betreiben (vgl. Merton 1985b: 93–96).

Seit der Herausbildung nationaler Wissenschaftssprachen und dem Fallenlassen der europäischen Wissenschaftssprache Latein, steht die Wissenschaft in einem viel engeren Wechselverhältnis zu Sprache und Wissen der sie tragenden Gesellschaften und ihrer Diskurse (vgl. Schiewe 2005: 78). Aus den jeweiligen Alltagssprachen gewinnt sie einerseits das sprachliche Ausdrucksvermögen und funktionalisiert es für ihre Zwecke (vgl. Thielmann 2012b: 53). Andererseits gelingt es, das gewonnene Wissen der Gesellschaft wieder fruchtbar zur Verfügung zu stellen, Diskurse zu setzen und auch zu lenken. Dies gelingt zumindest solange Gesellschaft und Wissenschaft (noch) eine Sprache sprechen

120 Diese Unterscheidung scheint in einer Linie mit Goffmans (1964) Situationsbegriff zu liegen: »I would define a social situation as an environment of mutual monitoring possibilities, anywhere within which an individual will find himself accessible to the naked senses of all others who are »present,« and similarly find them accessible to him« (ebd.: 135); und seiner Unterscheidung zwischen »social situations« und »encounters« einerseits und »gatherings« andererseits zu entsprechen (ebd.).

121 Diese enge alltagspraktische Verknüpfung von Situation und Kontext wird von der Funktionalen Pragmatik im Begriff der *Konstellation* analytisch greifbar gemacht (siehe § 3.1.2.1).

(vgl. Ehlich/Meyer 2012: 32). Das Problem der zunehmenden Monolingualisierung und damit auch Monokulturalisierung von Wissenschaft soll hier aber nicht ausgebreitet werden. Es steht vielmehr im Horizont dieser Arbeit.

Es sind viel eher die Herausforderungen der Digitalisierung von Wissenschaft, die hier mit der linguistischen Erforschung wissenschaftlicher Weblogs adressiert werden (vgl. allg. Neuberger 2014: Kap. 5; Nentwich 2011). Aktuell lässt sich beobachten, wie im deutschsprachigen Raum das wissenschaftliche Bloggen nicht nur in den Natur-, sondern auch in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften immer stärker als kommunikative Praktik relevant gesetzt wird (vgl. Fischer 2013). In der Nutzung von Weblogs sehen sich die Wissenschaftler_innen einer Sprech- oder Kommunikationssituation gegenüber, für die sich noch keine verfestigten Lösungen herausgebildet haben, was wie wem mitgeteilt werden kann oder soll, wie sich das z. B. für wissenschaftliche Zeitschriften seit langem schon stabilisiert hat (siehe dazu § 6.1.3). Dies macht es notwendig, die Charakteristika und Potenziale der spezifischen Kommunikationssituation bzw. *Kommunikationsform* ›Weblog‹ für die Domäne ›Wissenschaft‹ fokussiert in den Blick zu nehmen. Um herausarbeiten zu können, welche Rolle das Bloggen für die Wissenschaft spielt und spielen kann, erweist sich ein bloßes Zusammentragen und Auflisten der medialen Charakteristika und Potenziale von Weblogs aber nicht als ausreichend. Vielmehr bedarf es einer Herausarbeitung der *infrastrukturellen* Einbettung von Weblogs in die Wissenschaft und ihren Alltag.

4.2 Kommunikationsformen oder Infrastrukturen

4.2.1 Medienlinguistische und kommunikationswissenschaftliche Ansätze

»Warum sollte die Sprachwissenschaft sich mit Medien beschäftigen? Was ist das originäre Interesse der Sprachwissenschaft an Medialität und Medien?« So fragen Holly/Püschel (2007: 148) in ihrem Aufsatz zur *Medienlinguistik*. Sie fahren fort:

»Dass man dazu kommt, diese Fragen überhaupt zu stellen, ist ein Zeichen für eine bemerkenswerte fachgeschichtliche Entwicklung, die Jäger (2000, 26 ff.) zutreffend als ›Medialitätsvergessenheit der Sprachtheorie‹ charakterisiert hat, Folge und Tiefpunkt eines lange Zeit zunehmenden disziplinären Erosions- und Reduktionsprozesses, in dessen Verlauf das Bewusstsein von den materialen und leibgebundenen Eigenschaften von Sprache ebenso wie ihre sozialen und kulturellen Verwebungen allmählich in Vergessenheit geraten sind.«

Dieser Erosionsprozess ist schon oben beim Begriff der Sprechsituation angesprochen worden. Mit der pragmatischen Wende wurde nun zunehmend neben der Situationsgebundenheit auch die Medialität von Sprache wiederentdeckt und ihr somit wieder ihr *Sitz im Leben* zuerkannt: sowohl theoretisch wie auch empirisch. Die Etablierung dezidiert medienlinguistischer Fragestellungen brauchte indes noch eine Weile und erfuhr durch die rasante Medienentwicklung zum Ende des 20. Jahrhunderts – vor allem durch die Popularisierung des Internets – den entscheidenden Anschlag, der sie zu einem etablierten Schlagwort im disziplinären Gefüge werden ließ (jüngst Marx/Weidacher 2014; Schmitz 2015). Einen Abriss zur Geschichte der empirischen wie theoretischen Medienlinguistik gibt Holly (2013: 222), in dem er dafür plädiert, neben der »empirisch geleiteten Perspektive [...] auch die

theoretische Begründung einer medienlinguistischen Perspektive nicht zu vernachlässigen«. Metten (2014: 110) differenziert diesbezüglich im Anschluss an Krämer (2000) zwischen einer eher empirisch orientierten *Medienlinguistik* und einer eher theoretisch-philosophisch orientierten *Medialitätslinguistik*. Diese Unterscheidung werde ich im Folgenden nicht vornehmen, da beide Bereiche zusammen gedacht und gemacht werden müssen.¹²²

Medienlinguistische Fragestellungen waren zu Beginn noch wesentlich auf eine Beschäftigung mit Massenmedien konzentriert, wie die seit 1984 immer wieder neu aufgelegte *Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*¹²³ von Harald Burger belegt (vgl. auch Perrin 2006; Androutsopoulos 2003). Daran wie auch am Folgenden wird deutlich, dass die Medienlinguistik (auch aus guten Gründen) immer eng mit der Kommunikationswissenschaft verbunden war. Dass Holly/Püschel (2007) in einem Plädoyer für interdisziplinäre Zusammenarbeit dennoch die Medienwissenschaft adressieren, macht deutlich, dass disziplinäre Grenzen hier durchlässiger sein, wenn nicht fallbezogen verflüssigt werden sollten. Ich will hier nur einen Aspekt herausgreifen, den Holly/Püschel (2007: 152) sich von den Medienwissenschaften erhoffen:

»Die Frage, die die Medienlinguistik beantwortet haben möchte, lautet in ihrer allgemeinsten Form: Was macht eigentlich das zur Debatte stehende Medium aus? Antworten auf diese Frage bieten Untersuchungen, in denen den Rahmenbedingungen eines Mediums nachgegangen wird. Nicht jeder einzelne Faktor, der zu den Rahmenbedingungen gehört, muss sich unmittelbar auf den Sprachgebrauch auswirken, dennoch braucht die Medienlinguistik Informationen mindestens zu den folgenden Punkten: die Verankerung eines Mediums in der Gesellschaft, die ökonomischen, rechtlichen und institutionellen Bedingungen, die technischen Voraussetzungen, die Produktions- und Rezeptionsbedingungen.«

Es ist offensichtlich, dass diese Antworten nicht ausschließlich von einer Kommunikationswissenschaft gegeben werden können, die sich modellorientiert weitgehend mit der quantitativen Registrierung kommunikativer Oberflächen begnügt (vgl. Burkart 2002: 489–530; Hoffmann 2014).¹²⁴ Dennoch hat die Medienlinguistik von dieser Kommunikationswissenschaft ebenso wie von der frühen Textlinguistik eine Affinität für Listen geerbt, die die entsprechenden Medialitätsspezifika aufzählen, die für die untersuchten Kommunikationsprozesse wirksam werden. Diese ›Bändigung der Medialität‹ in einer Liste struktureller Aspekte, die in unterschiedlichen Ausprägungen für Kommunikation schlechthin bestimmend sind, ist für eine Untersuchung von kommunikativen Prozessen – das muss man sagen – zunächst auch vollkommen ausreichend. All diese Versuche der kommunikativen Medialität listenförmig und systematisch Herr zu werden, heben

122 Eine der größeren Probleme, die diese Trennung von Medienlinguistik und Medialitätslinguistik nach sich zieht, ist, dass kaum erkannt wird, dass die erkenntnistheoretischen Fragestellungen der sog. Medialitätslinguistik, wie sie bspw. von Jäger und Krämer diskutiert werden, nicht nur philosophische Gedankenspiele sind, sondern unmittelbar relevant für die methodologische Grundlegung und methodische Umsetzung der (Medien-)Linguistik insgesamt und mithin ihrer Analysen! In Bezug darauf kann § 3 aber nur als sondernde Vorarbeit betrachtet werden.

123 Die vierte Auflage ist in Koautorschaft mit Martin Luginbühl im Jahr 2014 erschienen.

124 Neben diesem kommunikationswissenschaftlichen Mainstream, gibt es selbstverständlich auch qualitative Kommunikationswissenschaftler_innen, die sich dementsprechend an die qualitative Sozialforschung anschließen.

letztlich auf eine Analyseebene ab, die zwar in dem ein oder anderen Forschungszusammenhang unterschiedlich benannt wird,¹²⁵ die aber immer mit *Möglichkeitenbedingungen* für Kommunikation befasst ist. Es geht also immer darum, welche Bedingungen zwischen mindestens zwei Personen hergestellt werden müssen bzw. hergestellt sein müssen, um Kommunikation zwischen ihnen zu ermöglichen. Es sind diese Konzeptualisierungen, die die dichotomische Bestimmung der Sprechsituation durch Ehlich, wie sie in § 4.1.2 herausgearbeitet wurde, aufzuheben in der Lage sind. Damit kann also das facettenreiche Kontinuum zwischen Kommunikationssituationen unter Kopräsenz und unter Depräsenz auf den Begriff gebracht werden.¹²⁶

Um diese dichotomische Unterscheidung Text/Diskurs für die Beschreibung von Chats aufzubrechen, fertigte Hoffmann (2004: 106) ebenfalls eine Liste von Merkmalen an, um aus funktional-pragmatischer Perspektive zu veranschaulichen, warum Chats als »paradiskursive Form« zu bezeichnen sind und daher im Kontinuum zwischen Diskurs und Text anzusiedeln sind. Für den Vergleich zieht er den sog. *elementaren Diskurs*, das *Telefon*, *Talk Systems*, *Instant Messenger*, *private E-Mails* und *Briefe* sowie das *Buch* heran. Diese unterschiedlichen Typen fasst er unter dem Begriff »kommunikative Gattung« zusammen, ohne dafür eine terminologische Begründung oder Abgrenzung zu entfalten. Die unterschiedlichen, oben angeführten kommunikativen Gattungen kategorisiert er dann entsprechend seiner Merkmalsliste als *Diskursform* (elementarer Diskurs), *derivierter Diskursform* (Telefonat), *paradiskursive Form* (Talk System, Instant Messenger, Chat), *Textform* (private E-Mail, privater Brief, Buch), *abgeleitete Textform* (Hypertext, Formular) (vgl. auch Hoffmann 2013: 38; Beißwenger 2007: 25–31). Die Merkmale, die er für diese Unterscheidung heranzieht, charakterisiert er als Aspekte der Konstellation.¹²⁷ Sie umfassen vornehmlich mediale Aspekte der Sprechsituation aber auch die Aspekte »Aktanten kennen einander« und »aktuelle Verständigung« (Hoffmann 2004: 106). Der zweite Aspekt bestimmt vor allem darüber, ob eine kommunikative Gattung im Kontinuum eher dem Pol »Diskurs« oder dem Pol »Text« zuzuordnen ist, indem damit entschieden wird, welche Rolle die Verdauerung der kommunikativen Mittel im Verständigungsprozess spielt.¹²⁸ Der vorher genannte Aspekt

125 Vgl. dazu bspw. Gülich/Raible (1975: Kommunikationsart), Ermert (1979: Kommunikationsform), Meyrowitz (1990: information-systems), Hackett (1995: Dispositiv), Quasthoff (1997: mit Blick auf Somatizität); Höflich (1998: Rahmen), Schmidt/Zurstiege (2000: Schemata), Gloning (2011: Formate).

126 Domke (2014: Kap. 3) buchstabiert ausführlich aus, in welcher Weise die Kommunikationsformenkategorie in die Lage versetzt, das Spektrum zwischen Diskurs und Text auf den Begriff zu bringen, indem sie eine Typisierung von mikro-, meso- und makrokommunikativen Beteiligungsstrukturen vornimmt. Die ausschlaggebenden Aspekte für diese Dreiertypologie sind technische und vortechnische Medialität, Anzahl der Kommunikationspartner und Orts(un)gebundenheit.

127 Zum Begriff der Konstellation siehe Ehlich/Rehbein (1979) und § 3.1.2.1.

128 Welche Rolle die Verdauerung der kommunikativen Mittel im Verständigungsprozess spielt, ist aus diesen medialen Rahmenbedingungen aber nicht zu entscheiden, bevor eine konkrete kommunikative Praktik in den Blick kommt. Unterschiedliche kommunikative Praktiken können hier nämlich durchaus unterschiedliche Schwerpunkte setzen. Ob eine Kommunikationsform (s.u.) – wie das auch Beißwenger (vgl. 2007: 25–31) im Anschluss an Hoffmann (2004) vertritt – eher als eine »derivierter Diskursform« oder eine »abgeleitete Textform« zu begreifen ist, lässt sich ohne eine technikdeterministische Ontologisierung nicht entscheiden. Eine solche Ontologisierung schränkt das nutzbare Potenzial, das Kommunikationsformen bieten, vorab theoretisch ein, bevor es empirisch in den Blick kommt. Aus der hier vertretenen Perspektive legen Kommunikationsformen lediglich fest, welche Qualität der kommunikative Kontakt hat, aber nicht, ob dieser Kontakt für aktuelle oder zerdehnte Verständigung genutzt wird. E-Mail, SMS und Instant-Messaging lassen bspw. beides zu und zeigen in spezifischen Kontexten daher auch beide Nutzungspraktiken mit ihren spezifischen sprachlichen Formen.

gehört – genau besehen – gar nicht in diese Liste »konstellativer Merkmale« (Hoffmann 2004: 104), weil auf der Ebene *dieser* Differenzierung noch nicht darüber entschieden werden kann, ob die Interaktanten einander kennen, bevor sie in den unterschiedlichen Sprechsituationen in Kontakt miteinander treten: Elementare Diskurse, Telefonate, E-Mail- und Brief-Korrespondenz kann man schließlich auch mit Fremden führen und nicht nur Fremde chatten miteinander. Die Charakterisierung des Bekanntheitsgrads der Interaktanten kann systematisch erst auf der Ebene von Diskurs- oder Textarten vorgenommen werden (s. u.).¹²⁹ Das, was Hoffmann als zu unterscheidende, kommunikative Gattungen kategorisiert, operiert also auf derselben Ebene, wie Ehlichs Textbegriff. Auch hierbei geht es um Sprechsituationen, die unterschiedliche konstellative »Bedingungen der Möglichkeit von sprachlicher Kommunikation« bezeichnen (Ehlich 1984b: 16).

In einer Untersuchung zur Rolle von Deixis bei der Herstellung von Konnektivität in Texten argumentiert Ehlich (1989a: 41) auf derselben analytischen Ebene, wenn er Tageszeitungen im Blick hat:

»The text type ›newspaper‹ is rich with text sorts, which distinguished it in important ways from other forms of text such as novels, stories, poems or the like.«¹³⁰

An diesem Zitat wird einerseits deutlich, dass er im Unterschied zu Hoffmann (2004) nicht von kommunikativen Gattungen, sondern von Texttypen¹³¹ spricht (so auch Graefen 1997: 47–56). Andererseits zeigt sich, dass die Tageszeitung hier u. a. Romanen und Gedichten gegenübergestellt wird, mit denen sie aber sinnvoll nicht zu vergleichen ist. Naheliegender erschienen im Vergleich aber Buchformen wie Monografien und Anthologien, da diese wie die Tageszeitung ebenso erst einmal nur einen Raum für Texte bereitstellen; hier also der Vergleich gezogen werden könnte entlang der Unterscheidung ob für mehrere verschiedene Texte oder immer nur für einen Text.

An diesen knappen Bemerkungen zur funktional-pragmatischen Reflexion auf diese spezifische Analyseebene wird deutlich, dass diese Reflexion der komplexen medialen Bedingungsgefüge von Kommunikation noch an einem Anfang steht. Die Textlinguistik hat sich hingegen in ihren Typologisierungsbemühungen schon früh mit Fragen der Medialität beschäftigt; auch wenn diese Beschäftigungen nicht immer unter diesem Label geführt wurden. Dabei mag vielleicht besonders der oben schon erwähnte ›Größenwahn‹,

129 Daran wird deutlich, dass die hier infragestehenden Ermöglichungsbedingungen für Kommunikation eine spezifische Menge von konstellativen Eigenschaften begrifflich abbildet. Diese als Kommunikationsformen zu fassen (s. u.), macht es der funktional-pragmatischen Analyse möglich, in der schier unüberblicklichen Vielfalt konstellativer Voraussetzungen für Sprechhandlungen einen spezifischen Bereich auszumachen und sowohl strukturiert als auch relational beschreiben zu können.

130 Bezüglich des Texttypenbegriffs ist anzumerken, dass Ehlich hier neben diesem noch den *Textsorten*-begriff verwendet. Diesen verwirft er später und begründet funktional-etymologisch, warum sinnvoller von *Textarten* zu sprechen ist (vgl. Ehlich 2007i).

131 Einen begrifflichen Anschluss an Steger (1984) formuliert Graefen (1997). Ehlich (1989a) kommentiert oder motiviert die mehr oder weniger terminologische Verwendung von ›Texttyp‹ nicht. Redder (2011b: 405) setzt bspw. an einer Stelle die Klammer »(vgl. Ziegler 2002: Kommunikationstyp versus Texttyp)«. Dies macht erkennbar, dass es deutlichen Klärungsbedarf dafür gibt, wie innerhalb der Funktionalen Pragmatik ›Art‹ und ›Typ‹ unterschieden werden und wie deren Verhältnis zueinander gedacht sein soll. Ehlich (2014: 42) spricht von einem Realisierungsverhältnis: »Diskurstypen realisieren sich in sehr unterschiedlichen *Diskursarten*« (vgl. dazu auch Krause i.V./2018: Kap. 2.1.1).

ausnahmslos alles als Text aufzufassen (vgl. Oesterreicher 2008: 3), die Beschäftigung mit den unterschiedlichsten Typen von Sprechsituationen befeuert haben. Dem damit Tür und Tor geöffneten Spektrum unterschiedlicher Textsorten, die anfangs vornehmlich untersucht wurden, differenzierend und typologisierend beizukommen, ebnete in den 1970er Jahren einer Kategorie den Weg, die erst »nach über 20 Jahren« den »programmatischen Status erlangt«, der ihrem analytischen Vermögen entspricht (Habscheid 2004: 136). Die Rede ist natürlich von der Kategorie *Kommunikationsform*.¹³²

Gülich/Raible (1975) haben anhand unterschiedlicher Alltagsbegriffe festgestellt, dass diese auf unterschiedlich umfangreiche Merkmalskomplexe verweisen. Ausdrücke wie ›Brief‹ oder ›Telefongespräch‹ sind bspw. vornehmlich durch eine Reihe textexterner Merkmale bestimmt; ›Geschäftsbrief‹ oder ›telefonische Anfrage‹ aber nicht. Diese sind schon sowohl thematisch als auch funktional bestimmt (vgl. Brinker 2005: Kap. 5.4). Ermert (1979) prägte in seiner Untersuchung zu Briefsorten bezüglich des Briefs im Anschluss an Gülich/Raible (1975) dann den Terminus *Kommunikationsform*.

»Dieser Ausdruck wurde gewählt, um die Rolle des Briefs als *Medium* sprachlich kommunikativen Handelns zu bezeichnen. [...] Kommunikationsformen] sind durch Gegebenheiten der kommunikativen Situation gekennzeichnet und unterschieden.« (Ermert 1979: 59)

Als Daumenkino könnte man die Begriffsgeschichte von Kommunikationsformen über die zunehmende Differenzierung und Systematisierung ihrer Merkmalsbündel illustrieren; deren Entwicklungslinie vor allem über Gülich/Raible (1975), Ermert (1979), Brinker (2005), Holly (1996, 1997, 2011c), Domke (2010a, 2010b) und Meiler (2013b) führt. In der Regel haben diese Merkmalsbündel Tabellen- oder Matrizenform (vgl. auch Schmitz 2004: 58; Dürscheid 2005).

Einerseits steht am Ende dieser Begriffsgeschichte heute eine ziemlich umfangreiche und zu splittende Liste,¹³³ die die Perspektive der Produzenten von der Perspektive der Rezipienten analytisch trennt. Diese Liste versammelt folgende Aspekte:

- Zeichenart (Sprache, Bilder, Musik, Geräusche),
- Wahrnehmungsmodalität (akustisch, visuell, taktil u. a.),
- technisches Kommunikationsmedium,
- Medienherstellung und -institution (Produktion, Vermittlung, Rezeption),
- Mitteilungsweise (Übertragung, Verstärkung, Speicherung),
- Kommunikationsrichtung und -partner (Beteiligungsstruktur),
- Raumgebundenheit,
- Zeitgebundenheit und Ortsgebundenheit,
- sozialer Status (öffentlich vs. nicht-öffentlich; institutionell).¹³⁴

¹³² Auf die Kategoriengeschichte kann ich hier nicht detailliert eingehen. An anderer Stelle habe ich dem mehr Raum gewidmet: siehe Meiler (2013b). Im Vergleich unterschiedlicher Medienbegriffe thematisiert Mock (2006) mit Rückgriff auf Holly (1996) auch Kommunikationsformen als einen spezifischen, zwischen Sozialem und Technischem vermittelnden Zugriff auf Medialität.

¹³³ Ich beziehe mich hier auf die zusammenfassende Darstellung von Kommunikationsformenparametern in Meiler (2013b: 80), die die Ausprägung der Merkmalskombinatorik für die Kommunikationsform ›Weblog‹ synoptisch zusammenstellt.

¹³⁴ Vgl. dazu v. a. Ermert (1979); Holly (1996, 1997, 2011c); Domke (2010b); Meiler (2013b).

Hervorgebracht hat die Begriffsgeschichte aber vor allem die sinnvolle und nötige Unterscheidung von ›bloßen‹ *Medientechniken*, die erst in spezifischen, konventionalisierten Kombinatoriken von Ausprägungen der obigen Aspekte die unterschiedlichen Kommunikationsformen hervorbringen, und *Textsorten/Textarten/Gattungen*, die von bzw. in Kommunikationsformen erst ermöglicht werden (vgl. Habscheid 2000b).¹³⁵ Kommunikationsformen stellen also auf einer mittleren, begrifflich vermittelnden Ebene spezifische Merkmalsbündel dar, die für unterschiedliche kommunikative Bedürfnisse herangezogen werden können. Bücher für Romane, Novellen, Lehrbücher, Essays etc.; Briefe für Geschäfts- und Liebesbriefe, aber auch für Rechnungen; Weblogs für private Tagebücher, technische Dokumentationen, politische Selbstdarstellung, Bildersammlungen und nicht zuletzt wissenschaftliche Gattungen unterschiedlicher Art.¹³⁶

»Kommunikationsformen sind also multifunktional, während die Textsorten nach unserer Definition immer an eine bestimmte (dominierende) kommunikative Funktion (die Textfunktion) geknüpft sind.« (Brinker 2005: 148)

Kurz muss hier erwähnt werden, dass ich den Begriff der *Gattung* (gewissermaßen als Arbeitsbegriff) gegenüber äquivalenten wie *Diskursart/-sorte* und *Textart/-sorte* vorziehe, da mit ihm die dichotomische Unterscheidung von *Text/Diskurs* auf der Ebene funktional und thematisch bestimmter, kommunikativer Einheiten nicht fortgeschrieben wird.¹³⁷

135 Darin spiegelt sich der relativ enge, technische Medienbegriff wider, wie er in weiten Teilen der empirisch forschenden Medienlinguistik verbreitet ist. Auch Holly (2000: 84) begreift Medien als »technische Artefakte; sie dienen der Zeichenherstellung, -speicherung oder -übertragung und damit der zwischenmenschlichen Kommunikation, deren raumzeitliche Beschränkungen durch sie überwunden werden kann [sic]. Kommunikation, die sich verschiedener Zeichensystemen [sic] bedienen kann, wird je nach Konstellation verschiedener semiotischer und struktureller Faktoren in verschiedenen Kommunikationsformen entfaltet, die mittels entsprechender Medien genutzt werden können. Um die jeweiligen kommunikativen Ziele zu realisieren, bedienen sich die Kommunizierenden bestimmter standardisierter Muster, die sich als Textsorten oder Gattungen sowohl medienübergreifend als auch in medientypischen Ausprägungen herausbilden, nach entsprechendem gesellschaftlichen kommunikativen Bedarf.« Hier lässt sich eine Nähe zu Kittlers (z. B. 1993) Medienbegriff erkennen.

136 Zu einer vergleichbaren Auffassung von kombinatorisch zusammentretenden, medialen Ermöglichungsbedingungen als Kommunikationssituation kommt auch Schlickau (1996) in kritischer Auseinandersetzung mit Koch/Oesterreicher (1985), wengleich er die Unterscheidung von Medien und Kommunikationsformen nicht zugrunde legt. Dabei zeigen seine Ergebnisse, in welcher vielfältiger Weise das sprachliche Handeln im Radio an eben diese Bedingungen der Situation angepasst ist.

137 Die Problematik der Fortschreibung dieser Dichotomie oder Grenzziehung diskutiert ausführlich Stein (2011) mit Blick auf die Kategorien ›Textsorte‹ und ›kommunikative Gattung‹ und mit Rückgriff auf Fiehlers (bspw. 2000) Begriff der kommunikativen Praktiken. Seine Ausführungen zeigen, dass mit einem kulturanalytischen Zugriff auf Kommunikation (siehe § 3.1.1.4) die subdisziplinäre Arbeitsteilung von Text- und Gesprächslinguistik sich zuvorderst als eine oberflächliche herausstellt und nicht halten lässt. »Durch die beliebte Dichotomie mündlich vs. schriftlich ist weder eine ausschließliche, noch vielleicht überhaupt eine plausible Trennlinie im Spektrum der kommunikativen Praktiken motiviert, vielmehr müssten Grenzziehungen durch andere Faktoren begründet werden« (Stein 2011: 13). Mit einem Sprachbegriff, der die prinzipielle Interaktionalität allen sprachlichen Handelns (i. S. einer unabdingbaren Hörerorientiertheit) berücksichtigt (§ 3.1), müssen *Medienontologien* (vgl. Leschke 2003: 154), wie sie sich in der Dichotomie mündlich/schriftlich niederschlagen, oder auch Ontologien einzelner Kommunikationsformen, wie sie medienlinguistische Untersuchungen mitunter prägen, aufgegeben werden zugunsten eines kulturanalytischen Zugriffs, der die Einbettung sprachlichen Handelns in gesellschaftliche Praxiszusammenhänge fokussiert (vgl. Habscheid 2016).

Andererseits steht am Ende der Listengenealogie die Frage, wie diese Merkmale eigentlich zustande kommen, wie sie zwischen den Kommunizierenden hergestellt werden und wie sie damit Kommunikation ermöglichen. Holly (2011c: 155) verschiebt den Begriff der Kommunikationsform in die Richtung dieser Frage, wenn er sie als »medial bedingte kulturelle Praktiken« bezeichnet und sie damit auch von seinem strukturalistischen und instrumentalistischen Beigeschmack befreit, der dem Kommunikationsformenbegriff u. a. von Schneider (vgl. 2006: 78, 2017: 42) wiederholt zugeschrieben wird (vgl. auch Schneider/Stöckl 2011: 15; Luginbühl 2015: 13):

»Der strukturelle Ort, wo beide elementaren Prägekräfte der Kommunikation, Medialität und Kulturalität, sich verbinden, sind die Kommunikationsformen. Sie sind demnach die medial, historisch und kulturell verankerten kommunikativen Dispositive, die sich auf der Basis verfügbarer technischer Möglichkeiten und sozialer Bedürfnisse allmählich herausbilden und weiterentwickeln, bis sie – wie das Beispiel von ›Brief‹ und ›E-Mail‹ anschaulich macht – durch neue technische und soziale Entwicklungen obsolet oder so stark verändert werden, dass das Ergebnis als ›neu‹ empfunden wird.« (Holly 2011c: 155)

Mit dieser historischen und akteursbezogenen Perspektive (vgl. auch Holly 1996) und bspw. auch mit Hollys vielfältiger Bezugnahme auf Jägers (2008b) Theorie der Transkriptivität (siehe § 3.1.1.1; vgl. auch Holly/Jäger 2011) sollte aber deutlich werden, dass der Kommunikationsformenbegriff, wie ihn vor allem Holly in den vergangenen zwei Jahrzehnten gepflegt hat, gerade *nicht* davon bestimmt ist, dass die Medialität »selbst nicht zur Sinnkonstitution bei[trage]« (Schneider/Stöckl 2011: 15). Ganz im Gegenteil. Eine Medienlinguistik wäre mit dieser Annahme, deren Gegenteil seit McLuhan (1994) zum Gemeinplatz geworden ist, auch unnötig (vgl. Domke 2014: 117).¹³⁸

Die aktuelle Wendung des Begriffs von der »virtuellen Konstellation«¹³⁹ medialer Parameter (Holly 1997: 69) zur »medial bedingten kulturellen Praktik« (Holly 2011b: 38) hebt konzeptuell verstärkter auf Performativität ab und lässt fragen, was »der Vollzug der Kommunikationsform, der Produktion und Rezeption umfasst« (Domke 2010a: 91), genau ist? Freilich ist diese Performativität nicht ohne eine Mentalität der virtuellen Merkmalskonstellationen zu denken: Aber mit der für die Kommunikationsformenkategorie gewissermaßen verspäteten pragmatischen Wende wird der Blick auf ihre Konstitutionsbedingungen im Handlungsvollzug möglich (vgl. allgemein Jäger 2004c).

Dies bedeutet, die Kommunikationsformenkategorie praxeologisch zu wenden und zu fragen, was für Handlungen es eigentlich sind, deren Effekt und Zweck die oben gelisteten Eigenschaften sind. An anderer Stelle (vgl. Meiler 2013b: 60–67) hatte ich

138 Häufig wird diese Kritik mit Referenz auf (im Kommunikationsformenzusammenhang i. d. R. vortheoretisch verwendete) Ausdrücke wie ›(Hilfs-)Mittel‹, ›Zweck‹ oder ›Werkzeug‹ vorgebracht, denen mit Rekurs auf Alltagswissen unterstellt wird, sie taugten begrifflich nicht zur Bezeichnung von Medialitätszusammenhängen, weil sie der Sache äußerlich blieben (vgl. bspw. Schneider 2017: 38, 42). Der Nachweis, das ein solch oberflächlicher Begriff vorliege und die empirische Analyse wirklich leite, wird dabei nicht geführt; ebenso wie keine Auseinandersetzung mit anderen Mittel- und Zweck-Begriffen gesucht wird.

139 Freilich nicht in funktional-pragmatischer Prägung – mit Konstellation bezeichnet Holly (1997) vielmehr die unterschiedlichen Kombinatoriken, die sich in den oben erwähnten Merkmalsbündeln stabilisieren.

diese Handlungen des Situationsvollzugs systematisch zu scheiden versucht in (1) Prozeduren der Adressierung, die die zeitliche, örtliche und personelle Relationierung von Produzenten und Rezipienten anhand ihrer kommunikationsformenspezifischen Adressen betreffen; und in (2) Prozeduren der Medialisierung, die das lineare, flächige und raumbezogene Wahrnehmbar-Machen von kommunikativem Handeln für die Produzenten und Rezipienten bearbeiten. Beide Prozedurengruppen sind also darauf ausgerichtet, die Möglichkeitsbedingungen für Kommunikation zu schaffen. In diesem Sinne sind sie kommunikationstranszendente Handlungen, die entsprechend ihrer gesellschaftlichen Typisierung systematische Kommunikationssituationen unterscheiden. Ihr Zweck besteht in der Herstellung der je mit ihnen einhergehenden, spezifischen Kontaktqualität.

Bei (1) und (2) handelte es sich freilich ausschließlich um analytische Unterscheidungen, die in ihrem handlungspraktischen Vollzug eng miteinander und eng mit den semiologischen (darunter sprachlichen) Prozeduren verwoben sind; mitunter simultan vollzogen werden. Augenfällig ist die Bezugnahme auf das funktional-pragmatische Konzept der Prozedur. Prozeduren sind die kleinsten sprachlichen Handlungseinheiten (siehe § 3.1.2). Da gerade die sprachlichen Prozeduren vor allem des Zeigfeldes in elementarer Weise auf die Situation verwiesen sind bzw. verweisen (vgl. Ehlich 2007: 11), in der S und H origo-bezogen ihr kommunikatives Handeln koordinieren, erschien es angemessen, auch die situationalen Handlungen als Prozeduren zu begreifen. Rehbein (2001: 937) charakterisiert die Prozeduren als »Scharniere, in denen sich die sprachlichen Funktionen, wie sie sich in den mentalen Prozessen hörerseitig niederschlagen, formal erfassen lassen«. Ob und in welchem Umfang auch (1) adressierende und (2) medialisierende Prozeduren ihren Niederschlag im Mentalen rekonstruktiv zugänglich machen, müsste empirisch geprüft werden. Dabei ist aber mit erheblichen Problemen zu rechnen. *Denn an der großen Masse der existierenden Kommunikationsformen sind nicht nur Sprecher und Hörer beteiligt, sondern ganze Kollektive, die zeitlich und räumlich verteilt daran bzw. dafür arbeiten, dass eine Kommunikationsform als Möglichkeitsraum für Kommunikation stabil gehalten werden kann.* In diesem Lichte stellt sich *einerseits* nicht nur die Bezugnahme auf das funktional-pragmatische Konzept der Prozedur als Irrtum heraus, da die erwähnte Hervorbringungsarbeit in unterschiedlichem Umfang wesentlich aktionaler und interaktionaler Natur ist und zudem größerer Handlungsformen bedarf; vielmehr muss *andererseits* diese praxeologische Wendung des Kommunikationsformenbegriffs selbst infrage gestellt werden. Warum aber? Der Grund liegt vornehmlich in einer Klarstellung der unterschiedlichen begrifflichen Qualitäten von *Form* und *Praktik*.¹⁴⁰

Wenn, wie oben gesagt wurde und wie ich in Meiler (2013b) kategoriengeschichtlich herausgearbeitet habe, aktuell der Versuch vorherrscht, Kommunikationsformen nicht nur typologisch zu denken, sondern sie in ihrem handlungspraktischen Vollzugscharakter zu rekonstruieren, kann es nicht ausreichen, eine begriffliche Austauschoperation vorzunehmen, wie sie vorgenommen wird, wenn Kommunikationsformen als »medial bedingte kulturelle Praktiken« (Holly 2011c: 155) verstanden werden sollen. Wird damit einerseits sinnvollerweise ihre kulturelle Geprägtheit betont, harrt man andererseits der Antwort

¹⁴⁰ Dass eine solche Klarstellung notwendig ist, wird auch darin deutlich, dass Hollys kommunikationsformenbezogene Praktiken-Formulierung offenbar auch grundsätzlich missverstanden wird, indem ihm bspw. unterstellt wird, er vermische die analytische Ebene von Kommunikationsformen mit der von kommunikativen Gattungen (vgl. Schneider 2017: 44).

auf die Frage, welchen Mehrwert denn der Praktikenbegriff für die theoretische Diskussion und für die empirischen Analysen bringe. Dieser Mehrwert bleibt – im simplen Begriffstausch¹⁴¹ – unreflektiert. Und so stellt mein oben grob wiedergegebener Versuch, Kommunikationsformen prozedural zu denken, ein anschauliches Beispiel dafür dar, wie der Austausch dazu führt, Merkmale von Kommunikationsformen mit den beiden erwähnten Prozedurengruppen einfach in eins zu setzen. Wie es also nicht ausreichen kann, zu sagen, Kommunikationsformen seien Praktiken, kann es ebenso nicht ausreichen, zu sagen, ihre Merkmale seien Prozeduren.

Belässt man es bei dieser Gleichsetzung von Kommunikationsformen und Praktiken, verdunkelt man mehr, als man erhellt. Es werden die mannigfaltigen und komplexen Verfahren und Abläufe verdeckt, die Kommunikationsformen als »Kontingenzrahmen« für mögliche Kommunikationen (Domke 2014: 26) hervorbringen und fortwährend stabilisieren. Es wird damit nicht deutlich gemacht, was es mit »kultureller Geprägtheit« auf sich hat. Die Prägeprozesse werden vielmehr begrifflich »geblackboxt« (vgl. Latour 2002a: 222–226) und damit analytisch unzugänglich gemacht. Soll der *Praktikenbegriff* für den Kommunikationsformenzusammenhang fruchtbar gemacht werden, muss der Versuch unternommen werden, die begriffliche Blackbox »Kommunikationsform« zu öffnen. Dies kann nur durch eine kategoriale Übersetzung geschehen, bedarf also eines Perspektivenwechsels. Denn das fruchtbare am Kommunikations*formen*begriff ist ja, dass er die verfestigte Kombinatorik von Merkmalen beschreibbar macht und insofern als verfestigter *Rahmen* oder als stabilisierte »Form für x« sinnvoll zu fassen ist. In dieser oberflächlichen Merkmalszusammenschau stellt er sich auch den Kommunizierenden dar, wie die Arbeiten von Gülich/Raible (1975) und Dimter (1981) gezeigt haben: Kommunikationsgemeinschaften halten Ausdrücke, »alltäglich[e] Sortierausdrücke« (Holly 2011c: 144), vor, die ein (wohl prototypenorientiertes) strukturiertes Wissen über Kommunikationsformen abbilden, die für sie alltagspraktisch relevant sind (siehe auch meine Analyse in § 7.4). Deswegen habe ich an anderer Stelle der Kommunikationsformenkategorie ihren ontologischen Ort im gesellschaftlichen Wissen zugewiesen und sie als »mentale Dispositive« bezeichnet (Meiler 2013b: 62). Die Kommunizierenden halten bezüglich der einzelnen für sie relevanten Kommunikationsformen ein gebrauchsspezifisches Wissen/Können über deren Funktionalitäten, Handhabungen und Potenziale vor. Dieses Wissen ist freilich abhängig vom gesellschaftlichen Etablierungsgrad der einzelnen Kommunikationsformen: Über Bücher und Briefe weiß der Großteil der Bevölkerung sicher mehr als über Weblogs und Interactive Whiteboards. Zudem ist dieses Wissen neben bspw. domänenspezifischen Gebräuchen auch abhängig von der Funktionalität der einzelnen Kommunikationsformen: Einige Kommunikationsformen kennen die meisten nur aus der Rezeptionsperspektive (v. a. die Makrokommunikationsformen wie Fernsehen, Radio, Zeitung) – entsprechend perspektiviert wird sich auch ihr Wissen über diese darstellen.

141 Mir scheint, dass Ähnliches auf Schneiders (bspw. 2006, 2008) *Verfahrensbegriff* zutrifft. Dass dabei nämlich eigentlich keine Prozesse in den Blick kommen, obwohl dies immer wieder apostrophiert wird, sondern konsequent Strukturen als Beschreibungsaufgabe fokussiert werden, wird bspw. hier deutlich: »Die Auffassung von Medien als Verfahren der Zeichenprozessierung lenkt den Blick von vornherein auf die strukturellen Bedingungen des Zeichengebrauchs« (Schneider 2017: 51). Wirklich prozessuale oder performative Qualitäten des Medialen werden in dieser Perspektive genauso wenig adressierbar wie mit dem Kommunikationsformenbegriff. Das Mediale kommt hier immer noch als »nur« strukturelle Rahmenbedingung in den Blick, die als *eine* Seite der Medaille auch nicht zu vernachlässigen ist.

Es gibt also gute Gründe, am Kommunikationsformenbegriff als Form-Begriff festzuhalten. Dies wird auch verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass es schon allein semantisch widersprüchlich zu sein scheint, bspw. von *Tafeln* als *Praktiken* zu sprechen (vgl. Domke 2014: 30). Hier sollten m. E. die zur Verfügung stehenden Wortbildungsmöglichkeiten genutzt werden, um zu verdeutlichen, ob man Prozesse oder Produkte untersucht. Wozu also der Praktikenbegriff? Oder anders gefragt: Wie kommt man vom Weblog zum Bloggen?

Will man die handlungspraktische¹⁴² Verfasstheit der Ermöglichungsbedingungen für Kommunikation rekonstruieren, muss man, wie gesagt, die Perspektive ändern, muss – zumindest für die medientechnisch unterstützten Kommunikationsformen – die Perspektive der Kommunizierenden verlassen werden, um in den Blick zu bekommen, wie die einzelnen Merkmale als Potenziale für Kommunikation hergestellt und bereitgestellt und in ihrer Kombinatorik zusammengestellt werden.¹⁴³

Um die Frage zu beantworten, wie sich dies empirisch darstellt, erscheint es mir sinnvoll einen Begriff heranzuziehen, der in den Medienwissenschaften aktuell einige Aufmerksamkeit genießt: *Infrastruktur* bzw. *Infrastrukturierung*.

Das auf diese Weise ermöglichte Hintergehen der Merkmalslisten von Kommunikationsformen erscheint im linguistischen Forschungszusammenhang vor allem dann interessant und notwendig, wenn ein domänenspezifisches, hier wissenschaftsspezifisches Kommunikationsformenspektrum¹⁴⁴ verändert wird. Denn damit arrangieren sich die Möglichkeiten und Wirklichkeiten der gruppenspezifischen Kommunikationsprozesse um. Eine Domäne wie die Wissenschaft, die in so hohem Maße eine versprachlichte Domäne ist, sich also konstitutiv auf Kommunikation gründet, ist von den Verschiebungen, die die Digitalisierung von Kommunikation nach sich ziehen, besonders in ihren Publikationspraxen betroffen. Nach den Infrastrukturen zu fragen, die hinter den Merkmalslisten der Kommunikationsformen der Wissenschaft walten und wirken, kann die organisationalen und institutionellen Veränderungen adressieren, die das kommunikative Handeln der Wissenschaft betreffen.

Die Fragerichtung auf die Infrastrukturen vollzieht mithin (fortführend) die Bewegung von der anfänglich stark *perfektiven* Situationsauffassung – die dem Kommunikationsformenbegriff zugrunde lag, wenn er nur als strukturelle Merkmalsliste behandelt wurde, die das kommunikative Handeln deterministisch prägt – hin zu einer *prozessbezogenen* Auffassung mit den dazugehörigen Fragen nach der Herstellung, Aktualisierung bzw. (Re-)Produktion von Aspekten der Sprechsituation in ihrem und durch ihren Vollzug (siehe § 4.1.1). Diese Bewegung darf aber als dialektische ihren Startpunkt nicht verleugnen, denn es muss davon ausgegangen werden, dass trotz aktueller Übergangseffekte

142 Zur vermeintlichen Unvereinbarkeit von Praxis- und Handlungstheorie siehe Schulz-Schaeffer (2010).

143 Ich habe dieses Argument in Grundzügen schon an anderer Stelle dargelegt (vgl. Meiler 2015, 2017). Dort widme ich mich konzentrierter einer begrifflichen Diskussion und dem Verhältnis von Medienlinguistik und Medienwissenschaft.

144 Zu den Folgen von Veränderungen des Kommunikationsformenspektrums der Domäne ›Religion‹ oder genauer: immer jeweils einer religiösen Gemeinschaft siehe (wenn auch in anderer Perspektive) Meyer (2011). Sie argumentiert und analysiert aus religions- und medienethnologischer Perspektive und diskutiert, welche Folgen die Etablierung ›neuer Medien‹ für spezifische religiöse Praktiken einer Gemeinschaft haben und wie diese u. U. zu einem Überdenken und Anpassen von Teilen ihres gemeinschaftsstiftenden Präsuppositionssystems führen.

hinein in die umfassende Digitalisierung von Kommunikation (*Integrationstendenz*) es dennoch notgedrungen früher oder später zu Stabilisierungen kommen wird, wie sie sich auch nach dem Buchdruck eingestellt haben (*Ausdifferenzierungstendenz*) (vgl. Habscheid 2014: 425). Diese Stabilisierungen werden, wie gesagt wurde, als gesellschaftliches oder gemeinschaftliches Wissen, als mentale Dispositive, entwickelt und vorgehalten und stellen sich als Erwartungen an konstellative Eigenschaften unterschiedlicher Sprechsituationen und deren Nutzungsmöglichkeiten dar (vgl. Meiler 2013b: 57 f.). Diese Eigenschaften und Erwartungen, die in ihrer Entfaltung aufs engste an die einschränkenden wie auch ermöglichenden Bedingungen der Kommunikationsformen gebunden sind, werden in der (lernenden und repetitiven) Nutzung internalisiert, ja inkorporiert – sie bilden *Affordanzen* aus – und sind durch die andauernde, verteilte, individuelle und gleichsam massenhafte Praxis der Nutzung dem gesellschaftlichen Wandel unterworfen. Den Affordanzbegriff haben Pentzold et al. (2013) in die Diskussion um den Kommunikationsformenbegriff eingebracht, um den dialektischen Prozess hervorzuheben, durch den sich Kommunikationsformen im Wechselspiel zwischen Materialität und Sozialität durch ihre gesellschaftliche Nutzung stabilisieren. Der Begriff geht auf den Wahrnehmungspsychologen Gibson (1977) zurück, der aber dazu tendierte, lediglich die wahrnehmbaren Qualitäten von Objekten und nicht ihre soziokulturelle Einbettung in Praktiken für die Herausbildung von Affordanzen zu berücksichtigen. Bereits Norman (1988: 219) wies auf die konstitutive Rolle hin, die »the mental interpretations of things, based on our past knowledge and experience applied to our perception«, spielen, wenn es um die Frage geht, welche Nutzungsweisen uns »etwas« nahelegt. Die soziokulturellen Stabilisierungsprozesse, die letztlich ein gesellschaftlich verallgemeinertes Wissen/Können im Umgang mit »etwas« hervorbringen, müssen folglich ebenso für die Rekonstruktion von Affordanzen berücksichtigt werden (siehe dazu v. a. § 7.4). So macht bspw. Graves (2007) Untersuchung zum journalistischen Bloggen deutlich, wie abhängig die Herausbildung und Wahrnehmung von Affordanzen einer Kommunikationsform wie Weblogs von der gesellschaftlichen Praxis ist, im Rahmen derer sie abgezweckt wird. Unterschiedliche Praxiszusammenhänge treten in unterschiedliche Wechselverhältnisse zu den Ermöglichungsbedingungen einer Kommunikationsform. Daraus leiten sich dann je unterschiedliche, naheliegende Nutzungsweisen ab bzw. bilden sich heraus.

Exkurs 3: Übersetzungsprobleme: ›communication forms?‹

Da die text- und medienlinguistische Auseinandersetzung um die Ermöglichungsbedingungen von Kommunikation im eben beschriebenen Sinne eine genuin deutsche Entwicklung ist, kennt die englischsprachige Diskussion den Kommunikationsformenbegriff nicht.¹⁴⁵ Diese analytische Ebene wird dort weithin übersehen. Das mag auch damit zusammenhängen, dass die deutschsprachige Medienlinguistik, wie bereits erwähnt, gewissermaßen zweigleisig fährt: Metten (2014: 110) unterscheidet eine eher sprachphilosophisch orientierte »Medialitätslinguistik«¹⁴⁶ von einer eher empirisch orientierten

145 Siehe aber den jüngst unternommenen Versuch einer Transferleistung im englischsprachigen Sammelband von Brock/Schildhauer (2017).

146 Die Bezeichnung stammt von Krämer (vgl. 2000: 34).

»Medienlinguistik«, die am »Zusammenhang von Sprache und technischen Medien« interessiert ist. Dieser deutsche Sonderweg kennzeichnet auch das Selbstverständnis über die Zuständigkeit der Medienlinguistik: Gibt es in der deutschsprachigen Diskussion die Bemühung, die Medialität von Sprache und Kommunikation übergreifend sowohl für die Individual-, die Meso- als auch die Massenkommunikation herauszuarbeiten (vgl. z. B. Domke 2014: Kap. 3 & 4), ist bspw. die englische¹⁴⁷ oder auch die russische Diskussion (vgl. z. B. Dobrosklonskaya 2013) *vornehmlich* mit den Massenmedien befasst. In der englischsprachigen Diskussion dominieren (im Vergleich zu deutschen) die Begriffe »media« und »genre«, die begrifflich hinsichtlich der analytischen Zwischenebene, die die Kommunikationsformen markieren, indifferent sind.

Daher stellt sich für den Export der Kommunikationsformenidee in die englischsprachige Diskussion die Frage einer adäquaten terminologischen Übersetzung, die sich der Aufgabe gegenüber sieht, das deutsche Kompositum in eine attribuierte Nominalphrase zu überführen. Eine wesentliche Schwierigkeit ist ohnehin die Vagheit deutscher Komposita hinsichtlich der semantischen Beziehungen zwischen Erst- und Zweitglied, deren Interpretation sich aus vier unterschiedlichen Wissensquellen speist (vgl. Fleischer/Barz 1995: 93–95; Eisenberg 2006: 229): Usualisierung, sprachinterne Informationen, Weltwissen und Kontextualisierung. Gerade eine terminologische Bildung wie »Kommunikationsform« kann dabei Gefahr laufen, leserseitig einer alltagssprachlichen oder disziplinspezifischen Relationierung von »Kommunikation« und »Form« aufzusitzen (wenn die gewünschte Relation nicht expliziert wird), auf die mit dem Terminus gar nicht abgehoben werden soll.¹⁴⁸ Dies erschwerte vielleicht gerade die innerdisziplinäre Karriere des Kommunikationsformenbegriffs. Denn auf die disziplinär-intuitive *konstitutionale* Wortbildungsbedeutung »Form(en) der Kommunikation« (»B wird von/aus A gebildet«, Fleischer/Barz 1995: 99)¹⁴⁹ hebt der Terminus gerade nicht ab. Vielmehr ist eine *finale* oder *instrumentale* Semantisierung gemeint: Es geht um »Form(en) für Kommunikation«.¹⁵⁰ Vor diesem Hintergrund handelt es sich vielleicht um eine unglückliche Terminologiebildung.

Wie ist dieses Verhältnis nun am günstigsten ins Englische übertragbar? Sowohl »form(s) of communication« als auch »communication form(s)« sind bisher genutzte Übersetzungsversuche. Während erstere sich aus eben schon genannten Gründen als

147 Zudem ist zu bemerken, dass die subdisziplinäre Kennzeichnung »media linguistics« im Englischen kaum eine Rolle spielt.

148 Die Verwendung des Terminus mit unterschiedlichen begrifflichen Foki und damit auch unterschiedlichen semantischen Beziehungen zwischen den Kompositionsgliedern, wie das auch für »Kommunikationsform« festzustellen ist (vgl. z. B. die Verwendung in Gloning 2011), erschwert die Situation zusätzlich, was zweifelsohne zu Verständnisschwierigkeiten und Missverständnissen im innerdisziplinären Gespräch führen kann. Dies ist freilich weithin der Normalfall, der in einer theorie- und methodenpluralen Disziplin – um der Fruchtbarkeit willen, die mit solcher Pluralität einhergeht – auszuhalten ist.

149 Disziplinspezifisch ist diese Lesart insofern, als dass die Linguistik typischerweise damit befasst ist, sprachliche *Formen* und ihre Musterhaftigkeit zu untersuchen und sich dieses Weltwissen im Verstehensprozess von »Kommunikationsform« als dominant erweist, weil es gegenüber anderen Lesarten *plausibler* erscheint (vgl. Eisenberg 2006: 230).

150 Finale Paraphrase: »B ist geeignet/bestimmt für A«; instrumentale Paraphrase: »A ist Mittel für B« (Fleischer/Barz 1995: 99). Das Beispiel für die instrumentale Wortbildungsbedeutung ist »Wasserkühlung«. Dass »Kühl(ungs)wasser« ebenso möglich erscheint, macht deutlich, dass die Reihenfolge der Wortbildungsglieder nicht entscheidend für die instrumentale Lesart ist.

ungeeignet erweist, da es gerade die falsche Lesart¹⁵¹ nahelegt, erscheint die zweite Übersetzung zumindest potenziell problematisch, weil die attributive Beziehung zwischen ›communication‹ und ›form‹ in einigen Fällen aufgrund syntaktischer Ambiguitäten unklar bleiben könnte.

Phrasenstrukturell und mithin syntaktisch eindeutiger ist die Übersetzung ›communicational form‹. Das operative Derivationsuffix *-al* schränkt seine Basen v. a. auf Verwendungen ein, die in Abhängigkeit bspw. zu Köpfen in Nominalphrasen verarbeitet werden, ohne dabei eine substantielle Bedeutungsverschiebung der symbolischen Basis vorzunehmen.

»-al This suffix is relatively unmarked semantically, providing adjectival forms with no major change in meaning, forms which can then be used to replace the attributive use of the corresponding noun, for instance: *education policy/educational policy, etc.*« (Bauer 2002: 223)

Schmid (2011: 175) paraphrasiert die gestiftete Relation zwischen Basis und Derivat dementsprechend auch äußerst unspezifisch mit folgenden Formulierungen: »connected with N«, »of the nature of N«, »having qualities associated with N« oder »having properties of N«. Mittels der *-al*-Derivation wird m. E. also sowohl semantisch als auch phrasenstrukturell die Beziehung am deutlichsten auf jene Wiese wiedergegeben, wie sie auch das deutsche Kompositum ›Kommunikationsform‹ nahelegt: Das betrifft sowohl die semantische Unbestimmtheit der gestifteten Beziehung zwischen Determinatum und Determinans (*of/for, der/für*), als auch die syntaktische Eindeutigkeit der Konstruktion insgesamt. Angesichts dessen gäbe sich natürlich ebenso die Möglichkeit, den Terminus unübersetzt in englischsprachige Publikationen zu übernehmen.

4.2.2 Eine medienwissenschaftliche Perspektive: Infrastrukturen

Die medienwissenschaftliche Praxeologie findet ihre interdisziplinären Bezugspunkte in den *Science and Technology Studies* (STS) und im Besonderen in der *Akteur-Netzwerk-Theorie* (ANT) (vgl. Schüttpelz 2013). Dort hat man anhand unterschiedlichster Gegenstände, vor allem aber anhand von Fragen der Technik- und Organisationssoziologie zu beantworten versucht, wie heterogene Aspekte wie Personen, Zeichen und Dinge zusammenarbeiten und mithin Sozialität konstituieren (vgl. z. B. Law 1986; Latour 2002c; Callon 2006b). Stichwortgebend ist dafür der Begriff der Soziotechniken.¹⁵² Er fußt auf der nicht neuen aber lange vergessenen soziologischen Einsicht, dass menschliche Gesellschaften nicht nur aus Menschen bestehen (vgl. Schroer 2008: 372–379). Aber die ANT oder *Soziologie der Übersetzung* radikalisiert diese Einsicht begrifflich mit ihrem methodologischen Prinzip der generalisierten Symmetrie, das dazu anhält, in der Erforschung eines Gegenstandes die menschlichen wie die nicht-menschlichen Entitäten terminologisch gleich zu behandeln, ihnen mit dem selben Vokabular zu begegnen, um

151 Demgegenüber ist die Phrase ›form(s) for communication‹ kaum lexikalisierbar und damit auch nur schlecht terminologisierbar.

152 Selbstverständlich nicht verstanden im Sinne eines *social engineering* (vgl. Schubert 2014).

nicht den allgemeinen Vorannahmen der Trennbarkeit von Gesellschaft und Natur, von Mensch und Nicht-Mensch das Wort zu reden (vgl. Callon 2006b: 142 f.). Diese Unterscheidungen werden vielmehr als Leistung der Gesellschaft verstanden, die hervorgebracht werden aus einer unentrinnbaren Vernetzung von menschlichen wie nicht-menschlichen Akteuren (vgl. Latour 2008: 7–12). Insofern begreift die ANT jeden ihrer Gegenstände als Hybride und Kollektive solcher Akteure. Das trennende disziplinäre Denken soll damit unterlaufen werden, um die heterogenen Verwicklungen der unterschiedlichsten Akteure nicht von vornherein auszuschließen.

Akteure sind somit – *nomen est omen* – ohne Netzwerk nicht zu denken: »Akteur ist, wer von vielen anderen *zum Handeln gebracht* wird« (Latour 2007: 81). Eine Handlung eines Akteurs ist also nie eine singuläre, aus dem Netz lösbare Größe, die nur *einem* Akteur zukommt, sondern ein Ereignis, dass ermöglicht oder benötigt wird durch die mannigfaltigen Assoziationen, die den einen Akteur mit anderen Akteuren vernetzen und kann nur beschrieben werden über die Situiertheit des Akteurs im Netzwerk seiner Assoziationen (vgl. Latour 2006a).

Wenn man das funktional-pragmatisch reformuliert,¹⁵³ ergibt sich der Zweck einer Prozedur, eines Akts, einer Handlung oder eines Handlungsmusters (und der größeren Formen), also letztlich der Zweck kommunikativer Mittel aus der Konstellation (siehe auch § 3.1.2), für die sie geeignet sind, auf die hin sie sich als gesellschaftliche Problemlösung stabilisieren konnten:

»Wirklichkeitspartikel treten zu spezifischen Konstellationen zusammen, die in charakteristischen Relationen zu den Bedürfnissen der Handelnden stehen. Entsprechend beziehen die *Zwecke* sich auf die spezifischen Relationen zwischen Bedürfnissen und Konstellationen. Im Zweck werden Bedürfnis und Konstellation miteinander verbunden, so daß die Konstellation in Richtung auf das Bedürfnis hin verändert werden kann. Die Handelnden organisieren die Wirklichkeit also nach ihren Bedürfnissen, indem sie Zwecke ausbilden, die sie wissen und die ihre Handlungen im Vollzug determinieren. [...] Betrachtet man die konkreten Konstellationen unter dem Gesichtspunkt ihrer Repetitivität, so lassen sich in ihnen *Standardkonstellationen* erkennen. Standardkonstellationen sind solche Konstellationen, die durch identische oder ähnliche, *strukturierte Anordnungen von Wirklichkeitspartikeln gebildet werden und Ausgangspunkt für Handlungen sind.*« (Ehlich/Rehbein 1979: 245)

Es handelt kein individuelles, selbstmächtiges Subjekt und über dessen Motive könnten Linguisten auch nichts Systematisierbares sagen; es handelt vielmehr ein gesellschaftlicher Aktant – »im Grunde eine gesellschaftliche Struktur« (Mead 1976: 268) – dessen Sozialisation ihn vertraut gemacht hat mit den gesellschaftlich erarbeiteten Mitteln zur Bearbeitung von wiederkehrenden Konstellationen. Die gesellschaftlich abgezwekten Mittel sind nicht losgelöst von ihrer konstellativen Passgenauigkeit zu fassen. Am Vollzug der Handlung ist nicht allein der Aktant beteiligt, vielmehr ist die Struktur der Handlung vom gesamten Gefüge bestimmt, für das sie, als Mittel, sich stabilisiert hat.

¹⁵³ Bezüglich dieser Reformulierung muss freilich ein begrifflicher Sprung gemacht werden, auf den es hinzuweisen gilt. Denn für die ANT wie weithin auch für die soziologischen Praxistheorien (vgl. Reckwitz 2002; Rouse 2007), scheint es charakteristisch zu sein, vornehmlich an Oberflächenstrukturen und nicht an systematischen Tiefenstrukturen interessiert zu sein. Daher ist auch keine sozialpsychologische Perspektive auf die mentale Seite des Handelns möglich. Dies setzt sich in den Medienwissenschaften fort, die an diese Ansätze anschließen.

Latour (2007: 70) unterscheidet Akteure, also Mittel in einem verallgemeinerten menschlichen/nicht-menschlichen Sinn in *Zwischenglieder* und *Mittler*:

»Ein *Zwischenglied* ist in meinem Vokabular etwas, das Bedeutung oder Kraft ohne Transformation transportiert: Mit seinem Input ist auch sein Output definiert. Für alle praktischen Belange kann ein *Zwischenglied* nicht nur als Black Box verstanden werden, sondern ebenfalls als eine Black Box, die als eine Einheit zählt, selbst wenn sie im Innern aus vielen Teilen besteht. *Mittler* andererseits zählen nicht automatisch als eine Einheit; bei ihnen ist vielmehr jeweils offen, ob sie überhaupt nicht, als eine Einheit, als mehrere oder als unendlich viele zählen. Aus ihrem Input läßt sich ihr Output nie richtig vorhersagen; stets muß ihre Spezifität berücksichtigt werden. *Mittler* übersetzen, entstellen, modifizieren und transformieren Bedeutung oder die Elemente, die sie übermitteln sollen.«

Die Begriffe ›Intermediär‹ (*Zwischenglied*) und ›Mediator‹ (*Mittler*) stellen die offensichtlichste Schnittstelle zwischen der ANT und den Medienwissenschaft dar (vgl. Schüttpelz 2013: Kap. 2). Dass ein Intermediär – *blackboxend* – eine komplexe Angelegenheit ist, die »im Innern aus vielen Teilen besteht«, liegt in der Unwahrscheinlichkeit begründet, dass etwas »ohne Transformation transportiert« wird, dass also eine Vermittlung ohne Veränderung stattfindet. Um dies zu bewerkstelligen, bedarf es enormen Aufwandes, denn die Qualität einer Vermittlung allgemein

»comes from the *number of others* one has to take into account, and from the *nature* of those others. Are they well-aligned *intermediaries*, making no fuss and no history and thus allowing a smooth passage, or full *mediators* defining paths and fates on their own terms. Are they really others – that is, mediators – or are they more of the same – that is, intermediaries?« (Latour 1998: 175)

Latour (1998) macht das einsichtig am Vergleich zweier Zwillinge: Einer unternimmt eine Reise im TGV, der andere muss sich seinen Weg durch den Dschungel schlagen. Während die Reise des zweiten Zwillinges davon geprägt ist, dass er sich mit der Widerständigkeit der Natur auseinandersetzen hat, mithin der Eigenlogik des Pflanzenwuchses mit Machete und ganzem Körpereinsatz begegnen muss, um die sich ihm darstellende Konstellation entsprechend seinem Bewegungsbedürfnis¹⁵⁴ zu bearbeiten; ist die Reise des ersten Zwillinges davon geprägt, dass all diese Auseinandersetzung mit der Natur schon getan ist. Ja, mehr noch: Komplexe und andauernde Zusammenarbeit und wechselseitige Zurichtung menschlicher wie nicht-menschlicher Akteure, die am Bahnnetzwerk beteiligt sind, sorgen dafür, dass die Infrastruktur, die der Zug zum Fahren benötigt, stabil und intakt ist und dies auch weiterhin bleibt (vgl. dazu auch Schabacher 2011). Damit die Vermittlung nahezu veränderungslos von statten gehen kann, das »Output« mit dem »Input« identisch bleibt, bedarf es enormer Anstrengung, mit der Akteure von eigensinnigen Mediatoren in ausgerichtete Intermediäre übersetzt werden.

¹⁵⁴ Auch die Bedürfnisse werden in der Funktionalen Pragmatik »als gesellschaftlich herausgebildete Größen analysiert« (Rehbein 1977: 23) und sind in ihrer individuellen Charakteristik für die Linguistik kaum systematisch zugänglich.

Diese Beteiligung äußerst heterogener Akteure an einer, ja an jeder Handlung hat Schüttpelz (2006) mit Bezug auf Latour (2008) und mit Rückgriff auf Mauss' (1978) Technikbegriff als medienwissenschaftliche Fragestellung reformuliert. Dabei konzeptualisiert er *Medialisierung als Praktik*, die die drei heterogenen Größen ›Personen‹, ›Zeichen‹ und ›Dinge‹ immer verbindet. Die Zyklisierung dieser drei Aspekte nennt er »*medienanthropologische Kehre*«: eine verbindende Kehrtwende von Technik-anthropologie, Ethnologie und Universalgeschichte (vgl. Schüttpelz 2006: 100). Diese Verbindung ist nach Schüttpelz Aufgabe der Medienwissenschaft.

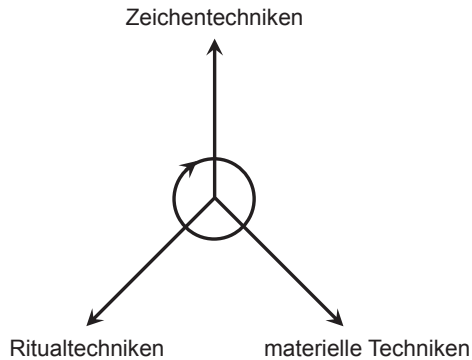


Fig. 7: Praktiken als Verbund des Sozialen, Materiellen und Semiotischen (aus Schüttpelz 2006: 100).

»Medialisierung« ist zu suchen »in der Zyklisierung der téchnischen Herleitung von Personen, Dingen und Zeichen« (Schüttpelz 2006: 100). ›Téchniken‹ sind hier mit Mauss (1978) auf die antiken *τέχναι* zurückgeführt und damit als »lernbare und lehrbare nützliche Praktiken jeder Art« zu verstehen (Schüttpelz 2006: 90; vgl. auch den Technisierungs-begriff von Rammert 2016a). Was dazu tendiert, technisch auseinandergehalten zu werden, ist téchnisch immer schon verbunden.

»Personen, Artefakte und Zeichen werden durch Operationsketten gebildet, die Personen, Artefakte und Zeichen gleichermaßen in Mitleidenschaft ziehen und dabei transformieren.« (Schüttpelz 2006: 98)

Mit Blick auf die sprach- bzw. zeichenphilosophischen Grundannahmen des semiologischen Konstruktivismus (Jäger 1997, siehe § 3.1.1.1) kann dem hinzugefügt werden,

»dass in dem Tripel ›Erkenntnissubjekt – Zeichen – Erkenntnisobjekt‹ das Zeichen insofern eine zentrale Rolle spielt, als es eine notwendige Entstehungs- und Bestandsbedingung für die beiden anderen Konstituenten darstellt. Sowohl die begriffliche Ausdifferenzierung der Welt als auch die Herausbildung des Bewusstseins, das sich auf sie bezieht, sind ohne den medialen ›Umweg‹ semiologischer Selbstlektüre und zeichenvermittelter Interaktion mit anderen, d. h. ohne intra- und intermediale Bezugnahme, nicht möglich.« (Jäger 2010a: 306 f.)

Im Licht der semiologischen Tradition erweisen sich Zeichen also auch erst einmal ganz grundsätzlich als auch materielle Techniken, und es fragt sich, ob sich mit einer handlungstheoretischen Perspektive diese Dreiteilung dann noch aufrechterhalten lässt. In einer handlungstheoretischen Perspektive kann an Bühler (1982: 48) erinnert werden, der schlussfolgerte: »Daß die menschliche Sprache schon von daher gesehen zu den »Geräten« gehört [...], heißt nichts anderes, als sie in Relation zu denen betrachten, die mit ihr umgehen und ihre Täter sind«. Bei dieser Relation geht es um das, was oben als die konstitutive dyadische Grundstruktur von Sprache und sprachlichem Handeln bezeichnet wurde (vgl. Weinrich 2006) – also der Charakteristik, dass Sprache immer auf die Vermittlung zwischen zwei systematischen Interaktanten S und H abgezweckt ist. Dass scheint bei Schüttpelz' medienwissenschaftlichen Praktikenbegriff nicht im Blick zu sein und lässt sich vielleicht auch nicht für alle Praktiken feststellen. Aber Praktiken müssen zumindest eine Gerichtetheit aufweisen – erfüllen sie doch spezifische gesellschaftliche Zwecke, die ihre Struktur bestimmen, sonst hätten sie sich als solche ja nicht stabilisiert.

Dieser Frage begegnet Schüttpelz (2006: 95) mit dem Prinzip der Priorität der »Zweckentfremdung vor dem jeweiligen Zweck«. Er nimmt dabei Bezug auf Wundts (1918: Kap. 24.3) »Gesetz der Heterogonie der Zwecke«. Dieses beschreibt, wie Handlungen nachträglich anhand ihres Ergebnisses Zwecke zugeschrieben werden, die zu Beginn noch nicht intendiert waren. Dies macht deutlich, dass es bei Wundt um andere Zwecke geht, als sie die Funktionale Pragmatik (u. a. im Anschluss an Austin 1981: 118–122) beschreibt. Es geht um individuelle Ziele/Intentionen und nicht um stabilisierte Mittel-Zweck-Relationen, die als gesellschaftlich herausgebildete Problemlösungen überindividuelle Handlungsressourcen zur Verfügung stehen (vgl. Ehlich 1996: 962) und damit in ihrer Umdeutbarkeit stark eingeschränkt sind. In diesem Sinne kommen in Schüttpelz' (2006: 99, 108) Ausführungen durchaus gesellschaftliche Zwecke vor, wenn er von den Kulturtechniken der Jagd der Australier spricht oder der Schriftentwicklung als Problemlösung für erhöhten Verwaltungsaufwand (vgl. Schmandt-Besserat 1994). Zudem scheint er die Priorität der Zweckentfremdung vor allem als ein Problem der Mediengeschichtsschreibung zu apostrophieren (vgl. Schüttpelz 2006: 95). Bei der Erläuterung des Zusammenhangs, wie im Anschluss an die ANT Mediengeschichtsschreibung betrieben werden muss, d. h. welches Erklärungsmodell die ANT als Heuristik bereitstellt, resümiert er,

»dass die meisten Medien-Ursachen-Setzungen eine optische Illusion erzeugen. Weder im Laufe seiner Erfindung ist ›das Medium‹ eine Ursache, noch – oder nur selten – in der Folge seiner Erfindung. Ein medialer Erfindungsprozess verlangt die Öffnung alter (und mitunter sogar ganz unvordenklicher) ›Black Boxes«. Im Ablauf der Erfindung ist ›das Medium‹ keine ›Black Box‹ und läßt sich nicht entsprechend fixieren, wird keine Ursache, sondern unterliegt einer ständigen Rekombination aus verschiedenen Handlungsinitiativen; und in der Folge seiner Fixierung und Stabilisierung zur ›Black Box‹ – einmal angenommen, sie finde in einem gewissen Spielraum statt – löst das Medium mitsamt seiner ›Medienspezifik‹ eine neue Heterogonie der (apparativen, diskursiven und sozialen) Zwecke aus, steht für bis dato nicht konzipierte Zwecke und Zweckentfremdungen zur Verfügung. Und für diese Folgen ist das Wort ›Ursache‹ in den meisten Fällen einfach zu stark, denn notwendige Bedingungen – ›ohne [X] hätte es [Y] nicht gegeben‹ – sind für die Handlungsinitiativen, die historisch nachweisbar sind, nur sehr selten hinreichende und notwendige Bedingungen zugleich«. (Schüttpelz 2013: 32)

Wieder begegnet uns die Trias aus ›Personen‹, ›Zeichen‹ und ›Dingen‹, die die Komplexität der Zweckentfremdung als mediengeschichtliche Heuristik entwirft. Hier wie auch an anderer Stelle wendet sich Schüttpelz dezidiert gegen eine Teleologie, die die Mediengeschichte erklärbar machen könnte (vgl. Schüttpelz 2008): *Einfache Ursachen können im Nachhinein vielleicht gefunden werden, führen aber in der Regel in die Irre; handelt es sich doch notgedrungener Maßen immer um eine dreifache Ursache.* – Aber steckt im funktional-pragmatischen Begriff des Zwecks eine teleologische *Ex-post*-Rationalisierung, die den Gegenstand reduziert und verfehlt?

»Von ›Zwecken‹ sollte man sprechen, wenn einzelne Ziele bereits kollektiv erarbeitet wurden und der ganze Handlungsprozeß, der zur Erreichung des Ziels führte, in einem *Muster* fixiert und gewissermaßen konventionalisiert worden ist. Zwecke sind also in Handlungsmustern kollektiv erarbeitete, erreichte und weiterhin erreichbare Ziele.« (Rehbein 1977: 108)

Zwecke in dieser verallgemeinerten Form können dem Vorwurf teleologischer Rationalisierung gelassen begegnen. Sie geben den sprachlichen Mitteln oder den Latourschen Zwischengliedern ihre gesellschaftliche Bedeutung. Sie sind keine nachträglichen Zuschreibungen, sondern sedimentierte Strukturen, die analytisch herausgearbeitet werden müssen. Aufgabe der Linguistik ist deshalb die Blackbox ›Mittel-Zweck-Relation‹ zu öffnen und ihre innere Funktionalität herauszuarbeiten, also zu zeigen, wie ihre Strukturierung verwoben ist mit den Konstellationen, für die sie erarbeitet wurden, wie also (in einem soziohistorischen Prozess) die heterogenen Mediatoren gebändigt wurden und sich so für eine Zweckbearbeitung als funktional herausgestellt haben.¹⁵⁵

Methodologisch kann mit einer heuristischen Maxime den Schwierigkeiten begegnet werden, die sich den Forschenden stellen, wenn sie Medialisierungspraktiken im Schüttpelzchen Zuschnitt also als prinzipielles Zusammenwirken personeller, zeichenhafter und materialer Einheiten untersuchen (vgl. Schüttpelz 2013: 35). Um nicht in die Falle einseitiger teleologischer Erklärungen zu tappen, kann »a gestalt switch« hilfreich sein (Bowker/Star 1999: 34):

»In general, the trick is to question every apparently natural easiness in the world around us and look for the work involved in making it easy.« (Bowker/Star 1999: 39)

Dieser Aspekt ist uns oben schon bei Latours Zwillingen begegnet und wurde von Bowker (1994) »infrastructural inversion« genannt. Die Netzwerke der ANT werden in diesem

¹⁵⁵ Eine allgemeine Bemerkung Ehlichs zum Verhältnis von gesellschaftlichen Problemen und ihren gesellschaftlichen Lösungen (also letztlich zur Abzweckung von Mitteln) soll verdeutlichen, dass es dabei keineswegs um eine ideologische Idealisierung von Empirie geht, sondern man sich sehr wohl den Heterogenitäten, Unsystematizitäten und Kontingenzen menschlicher Praxis bewusst ist: »Kaum eine dieser Problemlösungen aber wurde wirklich konsequent zum Ende geführt. Vielmehr sind unter dem Einfluss mannigfaltiger Faktoren, von denen viele ausgesprochen kontingent sind, immer wieder Kompromisse zwischen verschiedenen Verfahrensweisen entwickelt worden, die dann über Jahrhunderte, ja zum Teil über Jahrtausende als hinreichend angesehen wurden. Dies ist unter einem systematischen Gesichtspunkt selbstverständlich wenig befriedigend, aber so ist nun einmal die gesellschaftliche Praxis [...]. Einmal als suffizient erfahrene Problemlösungen haben eine Tendenz zu Dauer. Offenbleibende Problemstellungen werden verdrängt, ihre Problematik wird [...] entwertet oder vergessen; sie fordern nicht mehr nach neuen Lösungen.« (Ehlich 2012b: 45)

Lichte als einer Praktik zugrundeliegende Infrastrukturen beschreibbar. Stabilisiert sich eine Praktik, stellt sie sich als gesellschaftlich tragfähige Lösung heraus, so stabilisiert sie sich nur aufgrund von Infrastrukturen, die sie ermöglichen und die weit über die sichtbaren Grenzen der jeweiligen Praktik hinaus- oder hinabreichen. (Gerade kommunikative) Praktiken setzen somit also immer auch *Praktiken der Infrastrukturerung* voraus. Schabacher (2013b) arbeitet diesen Zusammenhang mit Blick auf die Verkehrswissenschaft als frühe Medienwissenschaft an verschiedenen Stellen heraus.

»Zwar gelten [Infrastrukturen] als notwendige hardwareseitige Bedingung bzw. apparative Voraussetzung von Medienprozessen und gehören typischerweise zum Inventar medienhistorischer Beschreibungen technischer Systeme wie Telegraf, Telefon und Rundfunk, doch erhielt der Begriff selten eine medienwissenschaftlich pointierte Stellung. Und dies obwohl Medien, so ließe sich in einem ersten Zugriff formulieren, nur in Gestalt infrastrukturell-räumlicher Arrangements überhaupt greifbar sind. Medien existieren so verstanden nur *in* bzw. *als* Infrastruktur.« (Schabacher 2013a: 129)

Was gewinnt man nun, wenn man im oben umrissenen Kommunikationsformenzusammenhang (§ 4.2.1) den Begriff Medium bzw. Medienkombinatorik mit dem Infrastrukturbegriff umformuliert? Man gewinnt eine Rekonstruktionsaufgabe: Was mit dem Medienbegriff nämlich nicht aufgerufen wird, ist die *Arbeit*, die geleistet werden muss, um eine scheinbar selbstverständliche Vermittlung zu bewerkstelligen. Das Konzept der Infrastruktur hebt genau auf diesen Aspekt ab, wenn von Infrastrukturerung die Rede ist und man findet auch hier die Zusammenarbeit von Personen, Dingen und Zeichen wieder, denn

»infrastructural development and maintenance require work, a relatively stable technology and communication. The work side is frequently overlooked.« (Star/Bowker 2006: 156)

Star/Ruhleder (1996: 113) charakterisieren Infrastrukturen in einer schon als klassisch geltenden achtteiligen Liste, deren Teile ich hier raffend gruppiere:

- »*Embeddedness*«/»*Built on an installed base*«: Sie stehen in einem Schichtungsverhältnis zu anderen Infrastrukturen.
- »*Reach or scope*«: Sie haben eine räumliche und zeitliche Erstreckung.
- »*Transparency*«/»*Becomes visible upon breakdown*«: Sie sind in ihrer Nutzung transparent und werden nur im Störfall sichtbar.
- »*Embodiment of standards*«: Sie beruhen auf Standards, die das Ineinandergreifen der einzelnen Komponenten ermöglichen.
- »*Learned as part of membership*«/»*Links with conventions of practice*«: Der Umgang mit ihnen muss erlernt werden, wird damit zur Selbstverständlichkeit und ist folglich mit einer Konventionalisierung von Praktiken verschaltet, die die jeweilige Infrastruktur aufbauen, erhalten und nutzen.

Mit Blick auf diese empirisch herausgearbeiteten, allgemeinen Eigenschaften betonen Star/Ruhleder (1996: 113) »that infrastructure is a fundamentally relational concept. It becomes infrastructure in relation to organized practices. [...] Thus we ask, *when* – not *what* – is an infrastructure.« Während für den einen eine Infrastruktur im Gebrauch unsichtbar ist,

d. h. eine ungeöffnete weil problemlos arbeitende Blackbox; ist sie für den anderen, der an der Infrastrukturerstellung, d. h. am Aufbau und Erhalt aktiv beteiligt ist, Teil seiner täglichen Arbeit und somit für ihn nicht geblackboxte Infrastruktur, sondern ein offen sichtbares Arrangement, das Handlungen zugänglich ist, die die Ausrichtung der beteiligten Akteure hin auf den Zweck der Infrastruktur bearbeiten. Neben dem Aspekt der Relationalität steht die Beschreibung von Infrastrukturen immer vor der Herausforderung die Oppositionen »technisch/sozial, un/sichtbar, global/lokal, im/materiell, statisch/dynamisch« dialektisch aufzuheben (Schabacher 2013a: 129; vgl. Edwards et al. 2009: 370). Diese Probleme der Perspektivenabhängigkeit machen es für die Erforschung von Infrastrukturen notwendig, den Blick zu invertieren, d. h. die Perspektive zu wechseln, um sichtbar machen zu können, was sonst unsichtbar ist »(except when breaking down)« (Bowker/Star 1999: 34).

Daher sind die meisten Studien darauf konzentriert, den Aufbau von Infrastrukturen ethnografisch zu begleiten oder historisch zu rekonstruieren, weil darin die Probleme und Widerständigkeiten der Akteure und ihrer Zusammenarbeit zu Tage treten und von den infrastrukturerstellenden Akteuren aktiv bearbeitet werden müssen, um das meist recht kontingent gesetzte Ziel zu erreichen.¹⁵⁶ Hieran lässt sich noch einmal der Unterschied zwischen Ziel und Zweck verdeutlichen.

»The uneven distributional consequences of infrastructural change are matched by deep discrepancies in fundamental experiences and visions of infrastructural change. There is a tendency [...] to speak of ›building‹ infrastructure [...] as if the only perspective that matters is that of a putatively omniscient (and ideally well-intentioned!) system-builder. This architectural conceit echoes a long-standing tendency towards ›great man‹ theories of scientific advance, in which heroic individuals acting more or less alone have shifted the terrain of human knowledge. While individual contributions can matter enormously, recent scholarship in the history and sociology of science should lead to caution in this regard. As this work shows, infrastructure is a deeply distributed phenomenon, involving actors of many types and levels. The variety of positions vis-à-vis infrastructure can lead to widely variant experiences and responses to infrastructure – many or all of which will need to be taken into account if the process of infrastructural development is to move forward effectively.« (Edwards et al. 2007: 27)

Der emergente Charakter der Infrastrukturerstellung verhindert gerade die Durch- und Umsetzung eines von Anfang an verfolgten Zieles. Die heterogenen Akteure, ihre translokale Verteilung und die unterschiedlichen Hoffnungen, Erwartungen und Eigenarten machen es nahezu unmöglich, vorherzusagen, ob das anvisierte Ziel wirklich umgesetzt werden wird. Vielmehr wird sich relativ unvorhersehbar einstellen, für welches Problem die Infrastruktur eine Lösung ist, mithin auf welchen Zweck hin sie sich stabilisiert haben wird. Dieser Zweckcharakter ist von Edwards et al. (2007: 5) mit dem allgemeinen Begriff »services«, den Infrastrukturen bereitstellen, nur schlecht benannt.

Schon Star/Ruhleder (1996) thematisierten in der oben wiedergegebenen Liste (›Embeddedness/›Built on an installed base‹) einen engen Zusammenhang zwischen unterschiedlichen Infrastrukturen, der vor allem auf ein *vertikales* Schichtungsverhältnis hinweist (vgl. Krajewski 2006: 54 mit Rückgriff auf Böhme 2004: 20). Graham/Marvin

¹⁵⁶ Wird ein solcher Perspektivenwechsel nicht angestrebt (vgl. Kim/Ball-Rokeach 2006), bleibt eine Infrastruktur genau das, was sie im alltäglichen Gebrauch ihrer Nutzer eben ist: »seen but unnoticed background of everyday life« (vgl. Garfinkel 1984: 118).

(2001) sprechen dimensionsunspezifisch von »networked infrastructures«. Die »Mehrschichtigkeit des Raums«, die aus der »parasitären Logik« und Ökonomie von physischen Infrastrukturen resultiert (Schabacher 2013c: 211), virtualisiert sich im Verhältnis zwischen Softwareinfrastrukturen. Diese erhalten eine Flexibilität bzw. Beweglichkeit, die wesentlich auf bestehenden und kompatiblen Standards beruht (s. u.). Die *horizontale* Dimension hingegen wird von Edwards et al. (2007: 12) im Kontext von Internetinfrastrukturen apostrophiert, wenn sie diese kennzeichnen als »networks or webs that enable locally controlled and maintained systems to interoperate more or less seamlessly.« Sowohl für die horizontale wie auch für die vertikale Dimension werden damit Standardisierungen notwendig, um die Zusammenarbeit zu gewährleisten:

»Aushandlungen von Standards und Infrastrukturen stehen damit in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis: Infrastrukturen werden ebenso standardisiert (Standardisierung *von* Infrastrukturen) wie Standardisierungsprozesse selbst infrastrukturell bedingt sind (Standardisierung *durch* Infrastrukturen).« (Schabacher 2013a: 141; vgl. auch Bowker/Star 1999)

Interessant scheint mir in diesem Zusammenhang das Wechselverhältnis zwischen Standardisierungen und Konventionalisierungen zu sein. Gerade wenn der Infrastruktur-Begriff dafür genutzt werden soll, hinter die Merkmalslisten von Kommunikationsformen zu schauen, also ihre Infrastrukturierungsarbeit zu rekonstruieren, wird es möglich nach dem Wechselverhältnis zwischen den apparativ-materialen Standards und den semio-logisch-materialen Konventionen zu fragen, das sich besonders dann als beobachtbar erweisen könnte, wenn es zu Veränderungen in der kommunikativen Praxis kommt. Dies ist augenscheinlich in der internen Wissenschaftskommunikation gerade der Fall. Dieser Wandelprozess ist aktuell besonders akut, wenn man bedenkt, dass die Digitalisierung der Wissenschaftskommunikation noch in einem Anfangsstadium steckt. Dieses Interim wird sich heute kaum schon durch Stabilisierungen kennzeichnen, weder im Zusammenhang der digitalen Infrastrukturen, noch im Zusammenhang der dadurch ermöglichten kommunikativen Praktiken. Abgesehen von solchen Phasen, die von den Akteuren selbst als Veränderung erfahren werden, ist jede Stabilisierung nur auch scheinbar ein Zustand und vielmehr ein kontinuierlicher Wandel. Im Zusammenhang der Infrastrukturstudien wird diese Dialektik von Statik/Dynamik immer wieder hervorgehoben, wenn auf den Aufwand der Stabilisierungsarbeit hingewiesen wird:

»So gesehen ist jede ›bestehende‹ Infrastruktur nicht einfach statisch, sondern Effekt einer kontinuierlichen Bearbeitung und damit ein offener Prozess der (Weiter-)Entwicklung und Modifikation.« (Schabacher 2013a: 145)

»The[] apparent fixity is an effect of black boxing brought about by constant work.« (Schabacher 2013b: 89)

Insofern ist der Infrastruktur(ierungs)-Begriff besonders geeignet, die dialektische Bestimmung der Sprech-/Kommunikationssituation, wie sie im Laufe von § 4 herausgearbeitet wurde, um eine wichtige Perspektive zu ergänzen.

Für den Wechsel und Wandel von Kommunikationssituationen (besonders innerhalb einer spezifischen Domäne) erscheint dabei wichtig, worauf Schabacher (2013b: 85) mit Rückgriff auf Callon (2006a: 176) hinweist: dass nämlich Infrastrukturen ihre eigenen

»Akteur-Welten« hervorbringen, also definieren, welche Akteure mobilisiert werden (können), um das entsprechende soziotechnische Netzwerk zu knüpfen, und welche Rollen sie unter welchen Bedingungen in diesem Netzwerk spielen (dürfen) (vgl. Callon 2006b).¹⁵⁷

Für die Analyse der Kommunikationsform ›Weblog‹ werde ich anhand von drei Einzelfallstudien aus unterschiedlichen Perspektiven herausarbeiten, in welcher Weise der Infrastrukturgedanke für eine qualitative Kommunikationsanalyse fruchtbar gemacht werden kann (siehe § 7). Die geordnete Verbindung der an der Infrastrukturerung von Weblogs beteiligten, heterogenen Komponenten wird sich dabei als eine konventionalisierte Verbindung verschiedener Infrastrukturen herausstellen, die standardisiert zusammenarbeiten müssen. Heuristisch kann die sowohl vertikale wie auch horizontale Infrastrukturerung der Kommunikationsform ›Weblog‹, also das Ineinandergreifen unterschiedlicher, zur Verfügung stehender soziotechnischer Größen unterschiedlicher Hierarchieebenen, wie folgt schematisiert werden:

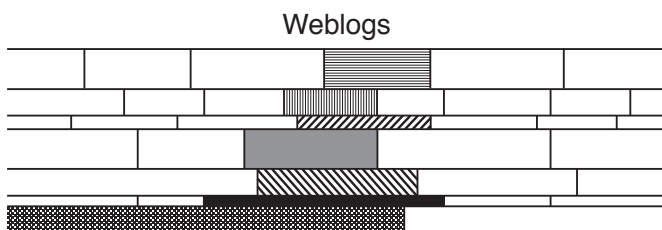


Fig. 8: Infrastrukturerung von Weblogs

Eine solche, usuelle Verbindung zeitigt dann einerseits die typischen kommunikationsstrukturellen Merkmale, die sich so schön listen lassen. Andererseits sind damit soziotechnisch bedingte Erwartungserwartungen, Affordanzen, verbunden, die umreißen, was für gesellschaftliche Rahmenvorstellungen an Weblogs geknüpft werden. Das mögliche Gattungsspektrum, das die einzelnen Blogeinträge bilden, ist damit freilich noch nicht eingeschränkt, worin die Multifunktionalität der Kommunikationsform kenntlich wird.

Interessant wäre, kommunikationshistorisch herauszuarbeiten,¹⁵⁸ wie diese heute beobachtbare Kopplung von Infrastrukturschichten und -nachbarn sich entwickelt hat, wann Content-Management-Systeme wie WordPress zur Verfügung standen und schließlich, welche Veränderungen unterschiedliche Plattformen mit sich brachten, als sie Anbieter für Weblogdienste wurden und die Infrastrukturerung von Weblogs damit für die Nutzer fast vollständig blackboxten. Für de.hypotheses.org, einer Plattform für kulturwissenschaftliches Bloggen, ist diesbezüglich eine auf teilnehmender Beobachtung basierte Einzelfallstudie unternommen worden (siehe § 7.3). Puschmann/Mahrt (2012: 179)

¹⁵⁷ In Meiler (2013a) habe ich einen eher theoretisch orientierten Aufsatz vorgelegt, der andeutet, wie Kommunikationsformen mithilfe von Konzepten der ANT und STS beschrieben werden können. Er orientiert sich dabei vor allem an Callon (2006b) und nimmt den Infrastrukturgedanken noch nicht systematisch in die Überlegungen mit auf.

¹⁵⁸ Das kann im Rahmen dieser Arbeit aber nicht dargestellt werden (vgl. dazu Schildhauer 2014).

konstatieren für *hypotheses.org*, die Plattform »aims to transplant traditional institutionalized scholarship into blogs«.

Der Begriff der *Platform* ist, wie Gillespie (2010) herausgearbeitet hat, wesentlich eine diskursive Konstruktion (vgl. auch Seiler 2016). Diese Konstruktion »depends on terms and ideas that are specific enough to mean something, and vague enough to work across multiple venues for multiple audiences« (Gillespie 2010: 349). Ausdrucksgeschichtlich hält Gillespie (vgl. ebd.) eine architekturbezogene, eine figurative, politische und eine softwarebezogene Verwendung fest.

»All four of these semantic areas are relevant to why ›platform‹ has emerged in reference to online content-hosting intermediaries and, just as important, what value both its specificity and its flexibility offer them. All point to a common set of connotations: a ›raised level surface‹ designed to facilitate some activity that will subsequently take place. It is anticipatory, but not causal. It implies a neutrality with regards to the activity, though less so as the term gets specifically matched to specific functions (like a subway platform), and even less so in the political variation. A computing platform can be agnostic about what you might want to do with it, but either neutral (cross-platform) or very much not neutral (platform-dependent), according to which provider's application you would like to use. Drawing these meanings together, ›platform‹ emerges not simply as indicating a functional shape: it suggests a progressive and egalitarian arrangement, promising to support those who stand upon it.« (ebd.: 350; Absatz getilgt)

Aufgrund dieser Vagheit und Flexibilität ist der Plattformenbegriff geeignet, in Auseinandersetzungen mit den unterschiedlichsten Interessengruppen als Begründungszusammenhang genutzt zu werden (vgl. ebd.: 352–355). Er stellt sich somit als diskursiv konstruierte Blackbox dar, deren Leistung darin besteht, die zugrundeliegenden infrastrukturellen Spezifika – jenseits ihrer ermöglichenden Qualitäten und also vornehmlich im Hinblick auf ihre bedingenden oder einschränkenden Qualitäten – unsichtbar und weithin unzugänglich zu halten. Den Nutzern wird somit ein ›Service‹ bereitgestellt, dessen zugrundeliegende Politik und dessen daraufhin gesetzte Bedingungen ihrer Kontrolle nicht zugänglich sind. »These conditions are practical, technical, economic and legal, and they stray far from the hands-off neutrality suggested by the ›platform‹ rhetoric« (ebd.: 358).

Im Zusammenhang mit dem wissenschaftlichen Bloggen wird dieser Begriff vor allem in §7.3 relevant, wenn die Bloggingplattform *hypotheses.org* beschrieben wird. Dabei wird es darum gehen, zu zeigen, wie *hypotheses.org* die Bedingungen prägt, die die Blogger akzeptieren müssen, wenn sie ihren spezifischen Mehrwert nutzen wollen.

In der Medienlinguistik gibt es für das Problem der Infrastruktur(ierung) von Kommunikationsformen von Anfang an eine gewisse Sensibilität, die aber selten systematisch herausgearbeitet wurde. So waren unter den medialen mithin situationalen Merkmalen von Kommunikationsformen schon bei Ermert (1979: 58f.) die beteiligte Institution (des Briefverkehrs) vertreten, den er als »zuverlässig, rationell und billig arbeitenden technischen und personellen Apparat« kennzeichnet. Bei Brinker (2005) verschwindet der Aspekt der Medieninstitution aus der Kommunikationsformenbeschreibung, der aber in den Analysen von Holly (2011b), Domke (2010b) und Meiler (2013b) einen systematischen Stellenwert inne hat. Die von mir vorgeschlagene Splittung der Merkmalsbeschreibung von Kommunikationsformen im Zuge ihrer handlungstheoretischen Rekonstruktion weist dabei schon in die Richtung des Infrastrukturgedanken (vgl. Mei-

ler 2013b: 65). Beißwenger (2003: 200) wiederum arbeitet ohne Bezugnahme auf den Kommunikationsformenbegriff stark technik-orientiert die zugrundeliegende »Diskurs-technologie« von Chats heraus (vgl. auch Beißwenger 2007: 46–56; Schildhauer 2014: Kap. 6 für Weblogs). Und ebenso, darauf sei noch abschließend hingewiesen, weist auch das von Dürscheid/Frick (2014) vorgeschlagene Konzept der »Keyboard-to-Screen-Kommunikation« darauf hin, dass die Medienlinguistik zunehmend die medientechnischen Bedingungen von Kommunikation in ihrer infrastrukturierenden Qualität zur Kenntnis nimmt.

5 Wissenschafts- und Wissenschaftssprachenforschung

Das folgende Kapitel widmet sich in theoretisch-begrifflicher Perspektive dem titelgebenden Gegenstand dieser Arbeit: dem eristischen Handeln. Damit geht der Fokus von den medienlinguistischen Grundlagen über zur den Grundlagen der Wissenschaftssprachenforschung, die für die i. e. S. linguistisch-empirischen Analysen notwendig zu bedenken sind.

Dafür werden die Praxis der internen Wissenschaftskommunikation und ihre linguistische Erforschung eingebettet in den größeren Kontext v. a. soziologischer Wissenschaftsforschung. Die Erkenntnisse der Wissenschaftssoziologie dienen dabei als Hintergrund vor dem die hier interessierende Praxis empirisch und begrifflich konturiert und so ihr Sitz im Leben bestimmt werden kann. Dafür wird v. a. nach der Geltung wissenschaftlicher Normen zu fragen sein (§ 5.2), um diese Normen dann als Präsuppositionssystem der internen Wissenschaftskommunikation umreißen zu können (§ 5.3).

Schließlich wird sich § 5.4 der Eristik zuwenden und vor dem Hintergrund des betreffenden Forschungsstands einige begriffliche Überlegungen ausführen, die für die empirischen Analysen geboten erscheinen und die durch sie geprüft und fortgeführt werden müssen.

Zunächst ist aber eine v. a. terminologisch motivierte Diskussion vorzuschicken.

5.1 Wissenschaft als Gemeinschaft, Institution und Domäne

Nach Gläser (2006: 155) kann die Mitgliedschaft in einer wissenschaftlichen Produktionsgemeinschaft lediglich über eine »minimale Handlung« bestimmt werden. »Die minimale Handlung, die eine Teilnahme an der gemeinschaftlichen Produktion konstituieren kann, ist die *am Wissensbestand einer Gemeinschaft orientierte (und ihn damit verwendende) Formulierung und Bearbeitung von Aufgaben*« (ebd.). Er führt dies wie folgt weiter aus:

»Mitglied einer wissenschaftlichen Gemeinschaft ist, wer als Mitglied der Gemeinschaft handelt, indem er seine Handlungen am Wissensbestand der Gemeinschaft orientiert. Sich als Mitglied einer Gemeinschaft wahrzunehmen heißt also, einen Wissensbestand wahrzunehmen und die Formulierung und Bearbeitung von Forschungsaufgaben daran zu orientieren.« (ebd.)

Die an diesem Wissensbestand orientierte minimale Handlung ist wesentlich davon gekennzeichnet, dass sie als Produkt einen Beitrag hervorbringt, der prinzipiell zur Kenntnis genommen und als Beitrag zu diesem gemeinsamen Wissensbestand betrachtet werden kann. Was dabei als Beitrag gelten kann (und was nicht), wird v. a. über »das Methodenwissen der Gemeinschaft« entscheidbar (ebd.: 155 f.). Auf Basis der methodisch geschulten Perspektive der Mitglieder wird also darüber entschieden, was als Beitrag zum Wissensbestand gilt und durch die Gemeinschaft aufgenommen und weiterverarbeitet werden kann.

Darüber hinaus drängt der hier zentral gestellte Bestimmungsaspekt »gemeinsamer Wissensbestand« zu einer Differenzierung unterschiedlicher Typen wissenschaftlichen

Wissens sowie zu einer Rekonstruktion ihrer Strukturiertheit und Interdependenz. Gläser (vgl. ebd.: 157) unterscheidet dafür grob zwischen (1) dem Kenntnisstand der Gemeinschaft, der in Form publizierter Texte archiviert wird, (2) dem lediglich informell kommunizierten Wissen und (3) dem impliziten Wissen, das nicht oder nur schwer kommunizierbar ist. Bezüglich der Rekonstruktion ihrer Strukturiertheit und Interdependenz hält er jedoch Folgendes fest:

»Bislang gibt es keine Analyse solcher Wissensbestände, die diese in ihrer Gesamtheit als Bezugsobjekt wissenschaftlicher Gemeinschaften beschreibt. Lediglich für die publizierten Kerne der Wissensbestände wissenschaftlicher Gemeinschaften liegen bibliometrische Analysen ihrer Struktur vor.« (ebd.)

Es ist hier nicht der Ort, diese Studien zu referieren. Es kann aber festgehalten werden, dass sie aufzeigen konnten, dass sich Fachgemeinschaften bspw. durch Spezialisierung auf gemeinsame Methoden, Gegenstände oder Theorien herausbilden und ausdifferenzieren; dass sie durchaus den realen Sozialbeziehungen zwischen Forschenden korrespondieren; dass solche Fachgemeinschaften keine klar abgegrenzten Größen sind, sondern sich vielfältig überlagern und dass sie sich also quer zu Disziplinengrenzen formieren (vgl. ebd.: 158–163).

Es sind aber besonders die Wissenstypen (2) und (3), die verdeutlichen, dass Wissenschaft mehr ist als bloß die Summe ihres *publizierten* Wissens. Neben der Depraxie, die wissenschaftliche Erkenntnisse kennzeichnet (vgl. Ehlich 2010a: 15), ist ein Großteil des Wissens, das Wissenschaft als gesellschaftliche Praxis konstituiert, selbst empraktisch verfasst. Wie die Unterscheidung Gläfers zeigt, ist dieses handlungspraktische Wissen zum großen Teil informell, unausgesprochen oder gar unaussprechbar. In welchem Umfang auf unterschiedliche Weise verkörpertes Wissen und dessen aufwändiger Erwerb Bestandteil und Voraussetzung für den Forschungs- und Erkenntnisprozess ist (bspw. in Labor- und Feldforschung), wurde durch unterschiedliche v. a. wissenschaftssoziologische Ansätze empirisch erhellt (vgl. bspw. Knorr-Cetina 1988; Delamont/Atkinson 2001). Zudem wurde von den betreffenden Studien ebenfalls gezeigt, durch welche Transformationsprozesse eine Forschungsfrage und die gewonnenen Erkenntnisse gehen, um aus ihrer empraktischen Eingebundenheit in das alltägliche Forschungshandeln in den von Depraxie gekennzeichneten Wissenstyp (1) und sein Archiv »umgebettet« werden zu können (vgl. Knorr-Cetina 1991). Hier berühren sich und konfligieren die Praktiken des Forschungsalltags mit denen der Wissenschaftskommunikation.¹⁵⁹

Es handelt sich dabei freilich um einen Konflikt, der im Erwerbsprozess des betreffenden »diskurs- bzw. textartspezifischen Wissen[s]« (vgl. Redder 2002: 17) schnell eine routinierte Selbstverständlichkeit annimmt. Mit der Kenntnis der Charakteristika und der praktischen Erfahrung im Verfassen der wissenschaftlichen Gattungen¹⁶⁰ wird dieser Konflikt als Konflikt schließlich gerade aufgrund seiner routinierten Bearbeitung als

159 Das spiegelt sich auch in den unterschiedlichen Gattungen wider, wie Swales (2007: 118) bemerkt: »[T]he *research paper* is a quite different genre to the laboratory record and has its own quite separate conventions, its own process of literary reasoning and its own standards of argument.«

160 Warum ich den Gattungsbegriff dem Begriff der Text- oder Diskursart vorziehe, wurde in § 4.2.1 ausgeführt.

Selbstverständlichkeit weitgehend unsichtbar – seine Lösung geht in den Bestand handlungspraktisch präsupponierten Wissens ein (siehe § 3.1.1.4).

Wenn hinter diesen wissenschaftstheoretischen Überlegungen Wissenschaft in einem abstrakteren gesellschaftstheoretischen Sinne als Institution aufgefasst werden soll (vgl. Thielmann 1999a), erscheint es sinnvoll, das Vorgängige ins Verhältnis zu setzen zur funktional-etymologischen und wissenschaftshistorischen Begriffsbestimmung, die Ehlich/Rehbein (1994: 318) vorgenommen haben:

»Institutionen sind gesellschaftliche Apparate, mit denen komplexe Gruppen von Handlungen in einer zweckeffektiven Weise für die Reproduktion einer Gesellschaft prozessiert werden, und bilden spezifische Ensembles von Formen.«¹⁶¹

Die Vielfalt der oben angedeuteten Wissenstypen und die diesen korrespondierenden Handlungsbereiche spiegeln die Heterogenität des gesellschaftlichen Apparates ›Wissenschaft‹ wider aber auch den Abstraktionsgrad, der begrifflich angezielt ist, wenn von Wissenschaft als Institution gesprochen wird (vgl. Habscheid 2008: 141 f.). Beides gilt es also notwendigerweise zu differenzieren bzw. zu konkretisieren, um die unterschiedlichen wissenschaftlichen Praxen und Praktiken – und darunter die Praxis der internen Wissenschaftskommunikation – als institutionsspezifische Formenensembles herausarbeiten zu können.

Oben wurden zwei unterschiedliche Typen empirischen Wissens der Wissenschaft angesprochen: jene, die mit dem Forschungsprozess und jene, die mit dem Publikationsprozess verbunden sind. Die divergierenden Orientierungen, die diesen zwei Typen empirischen Wissens im Umgang mit der wissenschaftlichen Erkenntnis eingeschrieben sind, sind auf je unterschiedliche »Konventionen, Wertesysteme und Erwartungen« (Jakobs 1997: 10; siehe dazu § 5.3) sowie handlungspraktische Erfordernisse der Handlungsbereiche zurückzuführen, in denen sie zur Anwendung kommen. Soll es also um die Rekonstruktion interner Wissenschaftskommunikation als sprachlich-kommunikative Praxis (vgl. Habscheid 2016; § 3.1.1.4) gehen, ist nach den Bestimmungsmomenten, mithin (neben den medialitätsspezifischen Voraussetzungen; siehe dazu § 4 und § 6) auch nach den entsprechenden Handlungs- und Wissenstypen, zu fragen, die diese Praxis konturieren.

Graefen (1997: 83) trägt vier »Merkmale des sprachlichen Handelns« zusammen, die die Mitglieder der *scientific* oder *academic community* zu den Mitgliedern einer Kommunikationsgemeinschaft machen. Interne Wissenschaftskommunikation ist nach ihrer Auffassung (vgl. ebd.: 83) geprägt von

- einer gemeinsamen Zweckorientierung,
- der *alltäglichen Wissenschaftssprache* (vgl. Ehlich 1994a),
- den jeweiligen *Fachsprachen*, die nach denselben Prinzipien ausgebaut werden,
- und ähnlichen *Gattungen* zum Austausch über und zur Publikation von Ergebnissen.

Diese Liste kann als Ausgangspunkt genommen werden, um zu einer umfassenden sprachwissenschaftlichen Bestimmung von Wissenschaftskommunikation als Praxis vorzudrin-

¹⁶¹ Zum hierin enthaltenen Zweckbegriff siehe § 3.1.2.1.

gen. Eine solche kann hier jedoch nicht angestrebt werden, denn sie erforderte eine umfassendere Perspektive, als sie die vorliegende Arbeit aufspannen kann. Mit der hier vertretenen medienlinguistischen Perspektive kann allerdings mit Rekurs auf § 4 darauf hingewiesen werden, dass es die für die Wissenschaftskommunikation abgezwackten *Kommunikationsformen* sind, die in entscheidender Weise nicht nur die Wissenschaftskommunikation i. e. S., sondern offenbar auch die Struktur wissenschaftlichen Wissens im Allgemeinen und seine Dynamik im Besonderen betreffen. Nicht zuletzt sind es dabei die *Infrastrukturen* der wissenschaftlichen Kommunikationsformen, die den entscheidenden Unterschied machen, indem deren medientechnische Charakteristika und Dynamiken zu grundlegenden Umstrukturierungen innerhalb des gesamten institutionellen Apparates führen können.¹⁶² Dies kann in § 6 nur angetippt werden.

Mit einer solchen Perspektive zeigte sich freilich schnell, dass der verallgemeinerte gesellschaftliche Apparat ›Wissenschaft‹ nicht in nur *einer* sprachlich-kommunikativen Praktik seine Erkenntnisse mitteilt. Vielmehr binden sich an die unterschiedlichen sozio-technischen Ensembles, die als Infrastrukturen die jeweiligen Kommunikationsformen spezifisch bestimmen, auch die jeweiligen Praktiken im Umgang mit ihnen; und das heißt: in der Nutzbarmachung ihrer Potenziale für wissenschaftskommunikative Zwecke. Ungeachtet dieser handlungspraktischen Vielfalt ist aber davon auszugehen, dass der Wissenschaftskommunikation ein gemeinsames Präsuppositionssystem¹⁶³ zugrunde liegt. Dieses wird in § 5.3 umrissen. Um diesen übergreifenden Zusammenhang in handhabbarer Weise *benennbar* zu machen, wird in dieser Arbeit auf den Ausdruck ›Domäne‹ zurückgegriffen.

Der Begriff der Domäne geht auf Joshua Fishmans soziolinguistische Untersuchungen der 1970er Jahre zurück; wurde seitdem aber zunehmend allgemeiner bzw. unschärfer verwendet (vgl. Werlen 2004). Als Begriff, der zwischen der Makro- und Mikroebene vermittelt, scheint er mit der hier eingenommenen praxeologischen Perspektive, die ebenso Phänomene mittlerer Reichweite fokussiert (vgl. Habscheid 2016), gut vereinbar.

»Domänen sind abstrakte Konstrukte, d. h. sie werden von Forschenden aus konkret stattfindenden Interaktionen erschlossen. Zugleich wird aber unterstellt, dass Domänen für die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft relevant sind und dass sie bei der Sprachenwahl eine entscheidende Rolle spielen.« (Werlen 2004: 335)

Sie sind, als solche Konstrukte, definiert über den Zusammenhang von *Kommunikationsort*, den *Rollen* und *Rollenbeziehungen* zwischen den Interaktanten und den *Themen* über die gesprochen wird (vgl. ebd.). Aus diesen drei Aspekten ergibt sich also eine spezifische Konfiguration von Bestimmungsgrößen, die je einen spezifischen Bereich interaktionalen Handelns umreißen. Jakobs (1999: 234) spricht von der Domäne ›Wissenschaft‹ als »gesellschaftlich-sozialer Handlungsbereich« (so auch bspw. Steinhoff 2007: 28–33). In ihrem Mehrebenenmodell der Textproduktionssituation, in dem es also um autorensi-

162 Dabei handelt es sich freilich nicht um ein unidirektionales Verhältnis des ›Medialen‹ auf die Wissenschaft und Wissenschaftskommunikation. Vielmehr sind es multifaktoriell zu beschreibende, höchst komplexe Prozesse (siehe dazu bspw. Stichweh 1984; Giesecke 1994).

163 Dieses kann freilich kultur- und disziplinspezifische Gewichtungen zeigen. Durch die Globalität, die dem System ›Wissenschaft‹ aber mittlerweile eignet, ist freilich ein Konsens über die gemeinsamen Spielregeln nötiger denn je und wird daher als solcher weitgehend auch vorausgesetzt.

tige Einflussfaktoren auf Wissenschaftskommunikation geht, ist die Domäne als Teil der äußeren Rahmenbedingungen auf einer mittleren Ebene angesiedelt. Zusammenfassend kennzeichnet Jakobs (1999: 325) diese Ebene wie folgt:

»Domänenspezifische Rahmenbedingungen ergeben sich aus der institutionellen Organisation von Wissenschaft, aus disziplinenpezifischen Formen der Arbeitsorganisation, aus den Vorgaben von Fachzeitschriften sowie aus Erwartungen und Reaktionen der Mitglieder der ›scientific community‹ in ihrer Eigenschaft als Adressaten, Leser, Kritiker und Koautoren.«

Diese heterogenen Einflussfaktoren auf die Wissenschaftskommunikation verdichten sich zu und stabilisieren sich als verallgemeinertes Präsuppositionssystem: »In Abhängigkeit von der Domäne müssen bei der Texterzeugung jeweils andere *Normen, Konventionen, Wertesysteme* und *Erwartungen* an textuelles Handeln berücksichtigt werden« (Jakobs 1997: 10; Herv. von mir).

Der Domänenbegriff wird hier also verwendet, um diesen Zusammenhang in seinem Niederschlag auf das sprachliche Handeln in der Praxis der internen Wissenschaftskommunikation im Allgemeinen und in der des wissenschaftlichen Bloggens im Besonderen zu *benennen*. Bezüglich dieses Niederschlags auf die sprachlichen Mittel unterscheidet Steinhoff (2007: 33) »Domänenspezifik« und »Domänentypik« und kennzeichnet ersteres als den deutlich unwahrscheinlicheren Fall, dass sprachliche Phänomene Merkmale aufwiesen, die ausschließlich in der Wissenschaftskommunikation vorzufinden seien. »Maßgeblich ist [demgegenüber], welche (möglicherweise auch in anderen Domänen verwendeten) sprachlichen Mittel für die Wissenschaftsdomäne *besonders charakteristisch* sind« (ebd.). Dafür hält er den Begriff ›domänentypisch‹ für sachlich besser geeignet.

5.2 Zur Geltung wissenschaftlicher Normen

Zwischen dem freudigen Moment, in dem einem ein Erkenntnisfortschritt bewusst wird, und dem heiklen Moment, in dem dieser den Kolleg_innen in irgendeiner (medialen) Form auseinandergesetzt wird, liegen oft Welten. Beide Momente scheinen – rückblickend betrachtet – auch kaum mehr etwas gemein zu haben; ja ›die Erkenntnis‹ selbst stellt sich dem Erkennenden jetzt ganz anders dar. Durch die stetige Bearbeitung und Aufbereitung dieses ›gnostischen Elements‹ von einem Schritt zum nächsten Schritt in der Handlungskette des Wissenschaftsbetriebs – Schritte, die es ja letztlich mit seiner gebührenden Geltung ausstatten sollen – wird dieses Element in ganz unterschiedliche Konstellationen eingebunden und damit unweigerlich in seiner Erscheinung verändert. Dieser *Sozialisierungs-* oder *Domestizierungsprozess* ›einer Erkenntnis‹ setzt freilich schon weit vor ihrem Erscheinen ein – der ganze Prozess ist ja antizipativ orientiert aber durchaus und (nicht ganz freiwillig) offen strukturiert – weswegen man mit Knorr-Cetina (1991) auch von der *Fabrikation* ›einer Erkenntnis‹ sprechen kann (vgl. auch schon Fleck 2012).

Hier interessiert nicht so sehr die Frage, was die Handlungskette eigentlich von Schritt zu Schritt zusammenhält (vgl. bspw. Latour 2002c), sondern vielmehr, wie das Spannungsverhältnis zwischen den beiden beschriebenen Momenten für die Zwecke der Wissenschaftskommunikationsforschung zu behandeln ist. Wie die wissenschaftssoziologischen Laborstudien gezeigt haben (vgl. Amelang 2012), gestalten sich die Praktiken des

Forschens ganz anders, als sie in den Publikationspraktiken zur Darstellung kommen. Von den lokalen Kontingenzen des Forschungsprozesses gereinigt, wird in der Publikation die Rationalität und Objektivität des Prozesses ergebnis- und faktenorientiert *kommunikativ inszeniert* (vgl. Knorr-Cetina 1991: 5). Dieser spannungsreiche Zusammenhang wurde oben schon angesprochen. Er spiegelt auch die Entwicklung der Wissenschaftssoziologie wider (für einen Überblick bspw. Niewöhner 2012b, 2012a). In dieser Entwicklung ist beobachtbar, wie universalistische und idealistische Modellierungen von Wissenschaft als gesellschaftlichem Phänomen zunehmend Konzeptualisierungen gewichen sind, die in kleinteiligen und empirischen Analysen die soziokulturellen und soziotechnischen Bedingtheiten von Wissenschaft aufdeckten. Darüber gerieten institutionalistische Ansätze, darunter die einflussreichen Arbeiten Robert K. Mertons, in die Kritik. Dieser hatte vier Komplexe »institutionelle[r] Imperative« formuliert – namentlich »Universalismus, Kommunismus, Uneigennützigkeit und organisierter Skeptizismus« (s. u.) –, durch die das Handeln der Wissenschaftler_innen geprägt sei (Merton 1985b: 90). U. a. gespeist aus den schon erwähnten Laborstudien wurden dieser Beschreibung der *normativen Struktur der Wissenschaft* (neben anderen) empirische Einwände entgegengebracht.

»Die empirische Beobachtung wissenschaftlicher Forschung hat seit den 1970er Jahren zahlreiche Hinweise darauf zusammengetragen, dass im Alltag organisierter Forschung zuweilen nicht nur offensichtlich, sondern auch systematisch und erwartbar gegen das mertoniansche Normengefüge verstoßen wird – und Sanktionen ebenso ausbleiben wie Misserfolge der involvierten Wissenschaftler [...].« (Haase 2012: 50)

Welche Geltung können Mertons Erkenntnisse angesichts dessen dann heute noch haben? Die Geltung von Normen, wie sie u. a. Merton für die Wissenschaft herausgearbeitet hat und die in § 5.3 erläutert werden, ist m. E. nicht in erster Linie in den Unwägbarkeiten des *alltagspraktischen Forschungshandelns* im Feld, in den Laboren und Büros zu suchen, sondern vielmehr im Bereich der öffentlichen, internen Wissenschaftskommunikation (vgl. Weingart 2003: 19; Bazerman 1988: 148). In beiden Handlungsbereichen spielen die wissenschaftlichen Normen also eine graduell unterschiedliche Rolle, was auf die unterschiedliche Zweckbestimmung dieser beiden Handlungsbereiche für die Wissenschaft als komplexe Institution zurückgeführt werden kann. Während sie im praktischen Forschen eine Art Richtschnur, ein Ideal darstellen, dem versucht wird, trotz aller forschungspraktischen, organisatorischen und zwischenmenschlichen »Widrigkeiten« zu folgen; so können sie im Publikationsprozess durch dessen Orientierung am Forschungsergebnis und dem Forschungsstand (zumindest) rhetorisch vollständig in Rechnung gestellt werden: Die Orientierung auf eine neue Erkenntnis verschiebt sich vom laufenden Prozess hin zum stillgestellten Produkt, was (von der lokalen Praktik zur öffentlichen) zwangsläufig die Möglichkeiten ihrer Einbettung in epistemische Strukturen verändert (darauf weisen in Auseinandersetzung mit Poppers Wissenschaftstheorie auch Mulkey/Gilbert 1981 hin).¹⁶⁴

164 Es sei darauf hingewiesen, dass mit diesem Argument nicht der »traditionelle[n] Trennung zwischen »context of discovery« und »context of justification« [und somit] der Annahme, daß Forschungsergebnisse unabhängig von ihren Entstehungsprozessen in einem wissenschaftlichen Feld Akzeptanz finden und die Entstehungsprozesse so ignoriert werden könnten« (Knorr-Cetina/Amann 1992: 217), das Wort ge-

Im Allgemeinen kann auch die übergeordnete Relevanz der öffentlichen Praxis ›interne Wissenschaftskommunikation‹ (vgl. auch Merton 1985a) als Bedingung und Begründung dafür herangezogen werden, dass sich wissenschaftliche Normen gerade im öffentlichen Kommunikationssystem der Wissenschaft manifestieren, stabilisieren und in Rechnung gestellt werden. So formuliert Weingart (2003: 70) die »Einsicht in die Struktur des Forschungsprozesses« als gerichtete Abfolge von Schritten unterschiedlicher Qualität:

»Von den kontingenten und lokal spezifischen Anfängen hin zu einer immer umfassender und öffentlicher werdenden Kommunikation, an deren Ende die qua Kommunikation stabilisierten Fakten stehen. Genau dieser Ablauf erweist sich als die Spezifik wissenschaftlichen Wissens und rückt wiederum den Kommunikationsprozess in das Zentrum des wissenschaftssoziologischen Interesses.« (ebd.)

Denn schließlich ist es diese wissenschaftliche Öffentlichkeit, auf die sich jedes Forschungshandeln als Flucht- bzw. Zurechnungspunkt konzentriert (vgl. auch Knorr-Cetina/Amann 1992: 230 f.). Eine wissenschaftliche Erkenntnis, die nicht kommuniziert und damit nicht der Möglichkeit der Wahrnehmung und Weiterverwendung überantwortet wird, existiert – als wissenschaftliche Erkenntnis – schlicht nicht (vgl. Weingart 2003: 32). Der öffentlichen internen Wissenschaftskommunikation kann – gerade heute (vgl. z. B. Münch 2010; Schimank 2010) – ein *insgesamt* übergeordneter Struktur(ierungs)effekt für die Institution Wissenschaft zugeschrieben werden.¹⁶⁵

Das Präsuppositionssystem der internen Wissenschaftskommunikation ist es, in dem u. a. die Mertonschen Normen ihre volle, kommunikativ einklagbare Geltung entfalten. Genau deswegen sind es auch gerade die »Rechtfertigungszusammenhänge« innerhalb der wissenschaftlichen Öffentlichkeit, indem eine Norm »als legitimes Argument anerkannt wird« (Haase 2012: 47): »Wissenschaftliche Normen prägen vor allem die Reaktionen der *scientific community*« (ebd.).

redet werden soll. Vielmehr geht es darum, die unterschiedlichen, je zugrundeliegenden Praktiken in ihrer spezifischen Struktur rekonstruierbar zu machen. Dies macht es notwendig, die unterschiedlichen Eigenlogiken der jeweiligen Praktiken in Rechnung zu stellen und nicht der einen vor der anderen eine, wie auch immer geartete Priorität einzuräumen, wie dies manchmal den Anschein hat.

165 Es zeigt sich zunehmend, dass dieser Effekt sowohl das – um mit Bourdieu (vgl. 1998: 31–38) zu sprechen – ›reine‹ *wissenschaftliche Kapital* (Reputation) als auch das *institutionelle wissenschaftliche Kapital* (wissenschaftspolitische Macht) strukturiert, welche beide das *wissenschaftliche Feld* konturieren und durchwirken und mögliche *Stellungen* darin umreißen. Weingart (vgl. 2003: 22–30) fasst wichtige Diskrepanzen zwischen den wissenschaftskommunikativen Normen und ihrer wissenschaftsintern und wissenschaftsextern begründeten mangelhaften Realisierung zusammen (zu nennende Stichworte wären hier: Matthäus- und Matilda-Effekt (vgl. dazu Rossiter 1993), Verhältnis von Industrie- und Entwicklungsländern, Statusgefälle zwischen Disziplinen). Auf die Auswirkungen des sog. New Public Managements geht er dabei nicht ein. Diese fasst Schimank (2010: 240) in ihren (noch weitgehend extrapolierten) Folgen so zusammen: »Aber wenn Wissenschaftler nicht länger vor allem anderen den Streit in der Sache suchen, sondern sich bemühen, denjenigen Kollegen, die über begehrte Publikationsorte und Drittmittel entscheiden, nach dem Munde zu schreiben sowie darüber hinaus möglichst vielen anderen, die man zu Zitationen animieren will, zu gefallen, wird Wahrheitsstreben durchgängig opportunistischen Erwägungen der Reputationssteigerung unterworfen.« Auf diese Weise schlägt sich Wissenschafts- und Universitätspolitik letztlich auch auf das *eristische Handeln* nieder – vor allem in dem Ausmaß, in dem die streitende Auseinandersetzung gesucht und geführt wird.

5.3 Zum Präsuppositionssystem der Wissenschaftskommunikation

»Unter den Bedingungen hypoleptischer Kommunikation wird Schriftkultur zu einer Kultur des Konflikts. [...] Hypolepse geht [...] davon aus, daß Wahrheit immer nur annäherungsweise zu haben ist. Der hypoleptische Prozeß ist der Prozeß dieser Annäherung. Aus dem Bewußtsein der nie ganz vollständigen, immer vorausliegenden Erkenntnis bezieht er seine kinetische Energie. Der Wahrheit kann man aber nur näher kommen – dies ist das Grundprinzip der Hypolepse –, wenn man sich von dem Wahn befreit, jemals von vorne anfangen zu können, erkennt, daß man immer schon in einen laufenden Diskurs hineingeboren ist, sieht, wie die Richtungen verlaufen, und lernt, sich bewußt, verstehend und kritisch auf das zu beziehen, was die Vorredner gesagt haben.« (Assmann 2007: 286)

Im vorangegangenen Kapitel wurde gesagt, das Präsuppositionssystem der internen Wissenschaftskommunikation umfasse u. a. die von Merton beschriebenen Normen. An dieser Stelle soll dieses Präsuppositionssystem in zentralen Punkten umrissen werden, um einerseits, wie das einleitende Zitat andeutet, die theoretische und empirische Auseinandersetzung mit Eristik (in § 5.4 und § 8) zu rahmen und andererseits einen Vergleichspunkt für die linguistischen Analysen wissenschaftlichen Bloggens (in § 8) zu bereiten. Denn die verfügbaren Beschreibungen dieses Präsuppositionssystems basieren auf wissenschaftskommunikativen Praktiken, die sich in anderen Kommunikationsformen als in Weblogs entwickelt und stabilisiert haben. Das Entstehen einer neuen solchen Praktik – wie in actu beim wissenschaftlichen Bloggen beobachtbar – lässt aber Konflikte und Widersprüche erwartbar werden, die zwischen dem überkommenen Präsuppositionssystem der internen Wissenschaftskommunikation und den Affordanzen (siehe § 4.2.1) der für die Domäne neu abzuzweckenden Kommunikationsform sich einstellen.

Merton (1985b: 87) interessiert die *normative Struktur der Wissenschaft* als ein »Aspekt der Wissenschaft als Institution«, d. h. ihn interessieren die institutionalisierten mithin sozial objektivierten Qualitäten wissenschaftlichen Handelns und nicht die individuellen Motive und Ziele der Wissenschaftler_innen (vgl. ebd.: 96; Stehr 1978). Diese auf die gesellschaftliche Funktionalität von Wissenschaft orientierte Normstruktur ist zwar »nicht kodifiziert« (Merton 1985b: 88), kann aber – v. a. aus der Wissenschaftskommunikation selbst – erschlossen werden. Es ist deswegen folgerichtig, sie als Teil des Präsuppositionssystems der Praxis interner Wissenschaftskommunikation zu begreifen.¹⁶⁶ Es lässt sich in der »Gestalt von Vorschriften, Verboten und Grundsätzen« rekonstruieren, »die bestimmen, was bevorzugt werden soll und was noch zulässig ist« (ebd.). Merton bezeichnet die vier Normkomplexe auch als »institutionalisierte Imperative« (ebd.: 89), die sich aus dem *gesellschaftlichen Zweck der Wissenschaft, den Bestand gesicherten Wissens zu erweitern*, und den dafür eingesetzten Methoden funktional ableiten.¹⁶⁷ Merton (vgl. 1985b: 90–99) ordnet und beschreibt sie wie folgt:

¹⁶⁶ Thielmann (2015: 14) spricht von einem »deontische[n] System von Präsuppositionen hinsichtlich des Wissenschaft-Treibens«. Der Rückgriff auf Rehbein (2007) lässt ihn aber dieses Präsuppositionssystem an Gruppen und nicht an Praktiken/Praxen binden.

¹⁶⁷ Aus systemtheoretischer Sicht besteht die gesellschaftliche Funktion dieser Wissenserweiterung durch die Wissenschaft darin, »auf eine kontrollierte Art und Weise Unsicherheit zu erzeugen und zu steigern, die dann für die Exploration eines zuvor möglicherweise nicht für möglich gehaltenen Möglichkeitsraums genutzt werden kann. In dieser Form stellt die Wissenschaft sich und der Gesellschaft Möglichkeiten der Überprüfung des Tatsächlichen zur Verfügung« (Baecker 2007: 127).

- *Universalismus*: Wahrheitsansprüche sind sach- und nicht personenbezogen zu behandeln. Darin drückt sich der *unpersönliche Charakter* von Wissenschaft aus, der von der Individualität der Forschenden absieht. Damit in Verbindung steht die angestrebte *Objektivität* wissenschaftlicher Erkenntnisse.
- *Kommunismus*: Wissenschaftliche Erkenntnisse sind als Produkt konkurrenzialer Kooperation ein der Gemeinschaft zu überantwortendes Gut. Der_ die einzelne Wissenschaftler_in hat keine Kontrollansprüche auf die An- und Weiterverwendung dieser Erkenntnisse. Ihm_ihr kommen lediglich *Anerkennung* für den geleisteten Beitrag zu. *Originalität* und *Priorität* fungieren für die Zuschreibung von Anerkennung als wichtige Wertmaßstäbe. Die notwendige *Kenntnisnahme* früherer Arbeiten und die unbedingte *Mitteilung* eigener Erkenntnisse leiten sich aus dem gemeinschaftlichen Charakter wissenschaftlichen Wissens ab.
- *Uneigenmächtigkeit*: Wissenschaftliche Forschung soll nur dem gemeinschaftlichen Nutzen dienen und nicht eigenen Interessen verpflichtet sein. Daher stehen Wissenschaftler_innen in einer wechselseitigen Rechenschaftspflicht, die die *Verifizierung* und *Falsifizierung* von Erkenntnissen einschließt.
- *Organisierter Skeptizismus*: Wissenschaft soll nach den eigenen logischen und methodologischen Maßstäben (und nicht jenen von Religion, Politik, Ökonomie etc.) alles infrage stellen und unvoreingenommen prüfen mithin kritisch erforschen können.

Wie aus dieser knappen Darstellung deutlich wird, leben diese Normen häufig in alltäglichem Widerspruch zu ihren Brüchen, die sie vielmals erst in ihr gesellschaftliches Recht setzen. Dennoch sind bspw. mit der zunehmenden Ökonomisierung des Universitäts- und Wissenschaftsbetriebs auch Veränderungen angestoßen, die einige der (kursivierten) Normen zunehmend infrage stellen (vgl. Münch 2010). Dass sie dessen ungeachtet als Grundlage für die interne Wissenschaftskommunikation grosso modo weiterwirken, verdeutlichen bspw. einerseits zwei Arbeiten von Harald Weinrich (1986, 1988), in denen auch die Mertonschen Normen als Gebote und Verbote der Wissenschaftskommunikation in Teilen wieder auftauchen, und wird andererseits dadurch deutlich, dass diese Normen in Einführungen zum wissenschaftlichen Arbeiten, Sprechen und Schreiben ebenso und immernoch als handlungsleitende Normen vermittelt werden (vgl. bspw. Moll/Thielmann 2017).

Als natürlich nur »ideale Forderungen, deren strikte Beachtung durch die reale Komplexität des weltweiten Wissenschaftsprozesses unmöglich gemacht oder jedenfalls stark eingeschränkt wird«, formuliert Weinrich (1986: 183) die folgenden Gebote der Wissenschaftskommunikation:

- *Veröffentlichungsgebot*: »[K]ein privates Wissen oder Geheimwissen darf sich wissenschaftlich nennen.« Es sollte zudem möglichst allen Wissenschaftler_innen zugänglich sein.
- *Rezeptionsgebot*: »Keine Wissenschaft kann heute bei Null anfangen. Immer gibt es Vorgänger und Vorläufer, die »schon« über ein Problem nachgedacht, es aber »noch nicht« gelöst haben« (Weinrich 1994: 161). Es bedarf der unbedingten Kenntnisnahme der relevanten Vorarbeiten und folglich der »Situierung des eigenen Beitrags in den Gang der Forschung« (ebd.).

- *Kritikgebot*: »Wissenschaftler dürfen nicht eher Ruhe geben, bis sie die mutmaßliche wissenschaftliche Erkenntnis allen denkbaren Falsifikationsversuchen ausgesetzt und sie auf diese Weise entweder erhärtet oder zu Fall gebracht haben.«¹⁶⁸

Zusätzlich vertritt Weinrich (1986) weitere, mehr oder weniger emphatisch eingeforderte Maximen, die ein »gutes Wissenschaftsdeutsch« oder allgemeiner: eine gute Wissenschaftssprache zur Folge hätten; darunter u. a.: Klarheit, Widerspruchsfreiheit, Folgerichtigkeit, Sachlichkeit, Zurückhaltung/Bescheidenheit aber auch interdisziplinäre Anschlussfähigkeit.

Die von Weinrich (1988) formulierten Verbote sind gegenüber den Geboten schon näher an den sprachlichen Formen selbst. Sie sind allerdings alle drei von Weinrich gleichsam kritisch relativierend vorgebracht worden.¹⁶⁹

- *Ich-Verbot*: »Es liegt [...] nahe, in wissenschaftlichen Sätzen, die überindividuelle Geltung beanspruchen, vom Ich (und natürlich auch vom Du) abzusehen« (ebd.: 133). Daraus sich ergebende sprachliche Verfahren wie bspw. jene der Deagentivierung zielen darauf ab, Erkenntnisse als unabhängig von der forschenden Persönlichkeit darzustellen und ihnen somit den Status der intersubjektiven Geltung und i. d. S. der Objektivität zuzuschreiben.¹⁷⁰ Das Ich-Verbot ist freilich – sachlich betrachtet – nur sinnvoll in Passagen, in denen Erkenntnisse verbalisiert werden. Demgegenüber stellt sich die Ich-Verwendung bspw. in textkommentierenden Handlungen¹⁷¹ als äußerst funktional dar und ihre Vermeidung kann eher umständlich oder gestelzt wirken.
- *Erzähl-Verbot*: Es gilt bei wissenschaftlichen Darstellungen deskriptiv und nicht narrativ vorzugehen. Die Annahme einer unumschränkten Geltung dieses Verbots übersähe indes, dass es Wissenschaften gibt, die auf die sprachliche Großform des Erzählens methodologisch geradezu angewiesen sind wie bspw. die ethnografisch forschenden Disziplinen.

168 Das Rezeptions- und Kritikgebot wird freilich konterkariert von der schier unbewältigbaren Masse wissenschaftlicher Publikationen, die schlicht nicht alle zur Kenntnis genommen und geprüft werden können. Selbst das »Reduktionsprinzip Fachlichkeit« (Weinrich 1986: 183) kann dem kaum mehr wirksam entgegentreten. Demgegenüber ist in der Wissenschaftssoziologie ein weiterer Verknappungsmechanismus beschrieben worden, der letztlich auch genau darauf reagiert. Merton (1985a) spricht vom Matthäus-Effekt: »Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch das genommen, was er hat« (Matthäus 13:12). Damit benennt er den aufmerksamkeitsbindenden Effekt von Reputation in Form einer »Kumulation von Vorteilen« (Merton 1985a: 170), der sich letztlich aber nicht nur in der gesteigerten Kenntnisnahme von wenigen Publikationen darstellt, sondern ebenso in der Zuweisung »höhere[r] Forschungsmittel« (ebd.). Luhmann (vgl. 1990: 244–251) spricht von Reputation daher auch als Nebencode der für die Wissenschaft entscheidenden (binär codierten) Unterscheidung von wahr/unwahr, dem er wesentlich eine Orientierungsfunktion zuschreibt. Schimank (2010) diskutiert die Verschiebung im Kräfteverhältnis zwischen Code (Wahrheit) und Nebencode (Reputation) als Folge des sog. New Public Managements. Es wurde in Fußnote 165 schon drauf hingewiesen, wie dies sich auf das eristische Handeln auswirkt bzw. sich vermutlich weiter wird auswirken werden.

169 Den Zusammenhang der Verbote und den Kontext ihres historischen Ursprungs arbeitet Kretzenbacher (1994) heraus.

170 Siehe dazu bspw. die schon frühe Analyse von Panther (1981: 234–241).

171 Zu textkommentierenden Handlungen in wissenschaftlichen Texten siehe Graefen (2000c) und Fandrych/Graefen (2002); begrifflich verallgemeinert, als autokommentierendes Handeln, und untersucht anhand von wissenschaftlichen Vorträgen siehe Carobbio (2015).

- *Metaphern-Verbot*: Bildhaftes Sprechen gilt als weniger wahrhaftiges Sprechen. Es wird eher der Literatur oder dem Journalismus zugerechnet als der internen Wissenschaftskommunikation. Gleichwohl nutzen alle Wissenschaften Metaphern und bedürfen ihrer bspw. für die Begriffsbildung auf spezifische Weise.¹⁷²

Im selben Aufsatz thematisiert Weinrich (vgl. 1988: 124) zudem die nötige bzw. ausgeprägtere *Randschärfe* wissenschaftlicher Begriffe gegenüber der für die Alltagssprache weithin ausreichenden *Kernprägnanz*. Begriffsspezifische Aspekte nennt auch Thielmann (2015: 4) in der Kennzeichnung von fünf wesentlichen Zwecken der internen Wissenschaftskommunikation:

- »1) die Benennung des wissenschaftlichen Erkenntnisgegenstandes;
- 2) die sprachliche Fassung des neuen Wissens, das dem Erkenntnisgegenstand zugesprochen wird;
- 3) die sprachliche Fixierung der disziplinenübergreifenden alltäglichen wissenschaftlichen Praxis;
- 4) die sprachliche Bearbeitung strittig gewordenen alten und die streitende Lancierung neuen Wissens;
- 5) die Entwicklung diskursiver und textueller Formen zur Kommunikation neuen Wissens.«

Die kommunikationsbezogen sehr viel spezifischeren Präsuppositionen, die unter (5) genannt werden, wurden oben (in § 5.1) als Gattungswissen schon angesprochen. Dieses stellt sich vor allem als ein Wissen um die mit einer Gattung bearbeiteten *Konstellation* (siehe § 3.1.2.1) und den für diese Bearbeitung domänentypisch konventionalisierten, kommunikativen Mitteln dar. So besteht bspw. der gesellschaftliche Zweck der Gattung des wissenschaftlichen Artikels nach Graefen (vgl. 1997: 57–59) in der *Mitteilung einer neuen Erkenntnis*, wohingegen im wissenschaftlichen Vortrag eine u. U. *weiter zu befragende Zwischenstufe des Erkennens zur Diskussion* gestellt wird (vgl. Hohenstein 2006: 175). Die für diese zweckbestimmten Praktiken typischen kommunikativen Mittel können freilich disziplinar, sprachlich oder auch kulturell variieren; ja selbst die Zweckspezifik (und d. h. die Konstellationsbestimmtheit) der Praktik kann – bei relativer Konstanz der Mittel sich kulturspezifisch unterscheiden (siehe § 0.1 und § 0.2). Unweigerlich mit diesem Gattungswissen verbunden, denn handlungspraktisch mit ihm verwoben, sind die kommunikationsformenbezogenen Präsuppositionen. Sie sind als Voraussetzungen der domänenspezifisch abgezielten medialen Infrastrukturen – gerade aufgrund ihrer Selbstverständlichkeit – bisher nur wenig in ihrem systematischen Einfluss medienlinguistisch erforscht. Erst rezente Veränderungen drängen auch zur Analyse traditioneller Publikationsinfrastrukturen (siehe § 6).

Diese konkreten, gattungs- und kommunikationsformenbezogenen Präsuppositionsbestände können hier freilich nicht im Einzelnen auseinandergesetzt werden. Sie werden in den empirischen Analysen, soweit sie dort relevant werden, entsprechend dem For-

172 Ehlich (1987: 20) spricht in diesem Zusammenhang von »minimale[r] Metaphorisierungen«, die qua »Inanspruchnahme von Bekanntem« zur Begriffsbildung und Terminologiefindung herangezogen werden; ein Prozess, der sich nicht ohne Risiken vollzieht aber unausweichlich erscheint.

schungsstand oder eigenen Analysen herangezogen. Hier kann nur das übergreifende Präsuppositionssystem der internen Wissenschaftskommunikation in wesentlichen Punkten umrissen werden. Es ist anzunehmen, dass sich dieses Präsuppositionssystem den einzelnen Wissenschaftler_innen – im Sinne der Bestimmung der Wissensstrukturtypen von Ehlich/Rehbein (1977c) – vorwiegend als *Maximen* darstellt.

»Maximen sind zu verstehen als handlungsleitende Destillate aus vorgängiger Erfahrung. [...] Sie dienen dazu, die zukünftige Interpretation von Handlungssituationen zu ermöglichen.« (ebd.: 59) »Von mehreren möglichen Handlungsplänen wird durch die Maxime also einer *empfohlen*. Die Maxime ist in einem standardisierten Entscheidungsablauf ein zentrales Scharnier, durch das Wissen über Standardabläufe von Handlungen und ihren Konsequenzen in neue Handlungen eingebracht wird [...]. Maximen dienen also als *Richtsätze*.« (ebd.: 62)

Wie in § 3.1.1.4 dargestellt, sind Präsuppositionen als praktisch erworbene und fraglos vorausgesetzte Wissens- und Könnensstrukturen anzusehen, die das Handeln im Rahmen einer Praxis ermöglichen. Wissenschaftsspezifische Maximen, wie die oben schon ausgeführten, sind als Teil der sozialisatorisch internalisierten Selbstverständlichkeiten der Praxis interner Wissenschaftskommunikation anzusehen; sie müssen, um handlungsleitend wirksam zu sein, nicht zu jeder Zeit individuell explizierbar sein; sie sind es zum Teil aber bspw. vor dem Hintergrund von Konflikten oder Störungen.

Weitere zentrale Elemente dieses Präsuppositionssystems lassen sich in Poppers (1973) kritisch-rationalistischer Wissenschaftstheorie finden. Den scheinbar paradoxen Kerngedanken seiner Erkenntnistheorie fasst er wie folgt zusammen:

»Eine Annäherung an die Wahrheit ist möglich. [...] Sicheres Wissen ist uns versagt. *Unser Wissen ist ein kritisches Raten; ein Netz von Hypothesen; ein Gewebe von Vermutungen.*« (Popper 1973: XXV)

Auch wenn Poppers Wissenschaftstheorie der Wissenschaft eine weitgehend autonome Stellung außerhalb der Gesellschaft zuweist (vgl. Weingart 2003: 58) und – Bourdieusch (1998) gesprochen – von den Verquickungen von symbolischen und sozialem Kapital im wissenschaftlichen Feld absieht (vgl. dazu auch Mulkey/Gilbert 1981), so formuliert sie doch ein wesentliches Moment, das im Kern die kommunikativen Auseinandersetzungen um wissenschaftliches Wissen prägt und das sich oben freilich schon verschiedentlich andeutete. Es betrifft das zitierte Verhältnis zur Wahrheit als *regulativer Idee*. Wissenschaftliche Erkenntnisse sind im Prinzip nicht abschließend verifizierbar. Sie können nur als *vorläufig wahr* betrachtet werden und müssen i. d. S. als *prinzipiell strittig* angesehen werden.

Im Rahmen des sog. Positivismusstreits formuliert Popper (1969) zudem einen m. E. systematischen Grundzug wissenschaftlicher Forschung (in Form einer These), der nicht nur als Topos der wissenschaftlichen Alltagssprache besonders produktiv zu sein scheint (und daher allerorten sowohl als analytische als auch als bloß heuristische Kategorie zu lesen ist), sondern sich auch als grundlegendes Muster interner Wissenschaftskommunikation abzeichnet (siehe § 8 und § 9.1.3.3):

- »a) Die Methode der Sozialwissenschaften wie auch die der Naturwissenschaften besteht darin, Lösungsversuche für ihre Probleme – die Probleme von denen sie ausgeht – auszuprobieren. Lösungen werden vorgeschlagen und kritisiert. Wenn ein Lösungsversuch der sachlichen Kritik nicht zugänglich ist, so wird er eben deshalb als unwissenschaftlich ausgeschaltet, wenn auch vielleicht nur vorläufig.
- b) Wenn er einer sachlichen Kritik zugänglich ist, dann versuchen wir, ihn zu widerlegen; denn alle Kritik besteht in Widerlegungsversuchen.
- c) Wenn ein Lösungsversuch durch unsere Kritik widerlegt wird, so versuchen wir es mit einem anderen.
- d) Wenn er der Kritik standhält, dann akzeptieren wir ihn vorläufig; und zwar akzeptieren wir ihn vor allem als würdig, weiter diskutiert zu werden.
- e) Die Methode der Wissenschaft ist also die des tentativen Lösungsversuches (oder Einfalls), der von der schärfsten Kritik kontrolliert wird. Es ist eine kritische Fortbildung der Methode des Versuchs und Irrtums (›trial and error‹).
- f) Die sogenannte Objektivität der Wissenschaft besteht in der Objektivität der kritischen Methode; das heißt aber vor allem darin, daß keine Theorie von der Kritik befreit ist, und auch darin, daß die logischen Hilfsmittel der Kritik – die Kategorie des logischen Widerspruchs – objektiv sind.« (Popper 1969: 105)

Ein wesentlicher Teil wissenschaftlichen Handelns besteht also darin, ein Problem aufzugreifen oder eines qua begründeter Problematisierung zu schaffen und dieses theoretische, method(olog)ische oder empirische Problem einem Lösungsversuch oder -vorschlag zuzuführen.¹⁷³ Dabei von einem *Vorschlag* zu sprechen, reflektiert die Gesellschaftlichkeit genauso wie die Kommunikationsgebundenheit von Wissenschaft: Denn

»die Objektivität der Wissenschaft ist nicht eine individuelle Angelegenheit der verschiedenen Wissenschaftler, sondern eine soziale Angelegenheit ihrer gegenseitigen Kritik, der freundlich-feindlichen Arbeitsteilung der Wissenschaftler, ihres Zusammenarbeitens und auch ihres Gegeneinanderarbeitens.« (ebd.: 112)

Dieses oben mehr oder weniger explizit immer schon angeklungene Selbstverständnis der Wissenschaft strukturiert wesentlich deren Kommunikationssystem mithin deren sprachlich-kommunikative Praxis als streitende Praxis.¹⁷⁴ Das Selbstverständnis einer Gemeinschaft als in einer Streitkultur verbundene Kommunikationsgemeinschaft bildet

173 Assmann (2007: 288) fasst dies kulturhistorisch übergreifend wie folgt zusammen: »Probleme bilden das organisierende Element des hypoleptischen Diskurses. [...] Das Problem enthält ein Element dynamischer Beunruhigung. Die Wahrheit ist einerseits problematisch, andererseits wenigstens theoretisch lösbar geworden. Der mythische Diskurs ist insofern beruhigt, als er keinen Widerspruch sichtbar werden läßt. Der kanonische Diskurs ist beruhigt, weil er keinen Widerspruch duldet. Der hypoleptische Diskurs ist demgegenüber eine Kultur des Widerspruchs. Er beruht auf einer verschärften Wahrnehmung von Widersprüchen, d. h. Kritik, bei gleichzeitiger Bewahrung der kritisierten Positionen.«

174 »Dies gilt bereits für die Wissenschaft vor der neuzeitlichen, wenn auch dort in einer ganz anderen Weise hinsichtlich dessen, was die Entscheidungsgründe für den Streit ausmachte« (Ehlich 1993a: 29). Assmann (2007: 280) sieht das hypoleptische Verfahren als eine (keineswegs exklusive) Errungenschaft der antiken griechischen Kultur an. Luhmann (vgl. 1984: 219) scheint als Voraussetzung für dieses Verfahren die Entwicklung der Alphabetschrift anzunehmen. Assmann (vgl. 2007: 283–287) fügt dem die zwei Bedingungen der institutionellen Rahmung, wie bspw. in der Platonischen Akademie, und der Orientierung auf Wahrheit zu.

die Voraussetzung des Phänomens ›Eristik‹ (siehe § 5.4), wie es sich in seinen unterschiedlichen Ausprägungen darstellt und historisch dargestellt hat. Als Selbstverständnis ist es in besonderer Weise in die kommunikative Praxis der Wissenschaft eingegangen, hat sich in und als Formen der *wissenschaftlichen Alltagssprache* verfestigt (vgl. Ehlich 1994a: 342).¹⁷⁵

Ein weiterer präsuppositioneller Einfluss auf die interne Wissenschaftskommunikation kann freilich dem zugerechnet werden, was Kuhn (2011) *Paradigma* oder was vor ihm Fleck (2012) *Denkstil* genannt hat. Dies betrifft dann die gnoseologischen Pfadabhängigkeiten, die die jeweiligen epistemischen Strukturen einer Disziplin oder eines Forschungsfeldes nach sich ziehen. Rehbein (1994: 48) behandelt diesen Sachverhalt mit Blick darauf, »daß eine Theorie zur »Überzeugung« werden und das Erkennen als zentrale theoretische Tätigkeit im Namen von ›Theorie‹ behindern kann.«¹⁷⁶ Mit Rückgriff auf Wittgenstein (1990) setzt er auseinander, wie Propositionen als gewissermaßen »entsprachlichtes Wissen« (Rehbein 1994: 51) in die kaum mehr behandelbaren Voraussetzungen anderer Propositionen und mithin sprachlicher Handlungen eingehen bzw. absinken können (vgl. auch Hempfer 1981). Solcherart

»Überzeugungen sind für den forschenden Aktanten [dann] nicht [mehr] ›angreifbar, nicht erkennbar, auch nicht durch einen ›inneren Dialog‹. Sie haben den Charakter von *Präsuppositionen der Theorie, die im Erkennen* mitgesetzt und – dem Erkennen nicht direkt zugänglich – zu ›sedimentierten‹ Aussagen reifiziert werden.« (Rehbein 1994: 51)

Schlussendlich sei noch auf die *Leidenschaft* verwiesen, die dem, in diesem Kapitel behandelten Komplex inne wohnt. Als unabdingbare individualpsychologische Voraussetzung für das forschende Handeln spricht Weber (1995: 12) von einer *intrinsischen Motivation* und Hoffnung der Wissenschaftler_innen, etwas zu leisten, »was d a u e r n wird«.¹⁷⁷ Es ist letztlich diese Motivation, die den dem Forschen inhärenten Widerspruch aufzuheben vermag:

»Jeder von uns [...] in der Wissenschaft weiß, daß das, was er gearbeitet hat, in 10, 20, 50 Jahren veraltet ist. Das ist das Schicksal, ja: das ist der S i n n der Arbeit der Wissenschaft, dem sie, in ganz spezifischem Sinne [...], unterworfen und hingegeben ist: jede wissenschaftliche ›Erfüllung‹ bedeutet neue ›Fragen‹ und will ›überboten‹ werden und veralten. Damit hat sich jeder abzufinden, der der Wissenschaft dienen will. Wissenschaftliche Arbeiten können gewiß dauernd, als ›Genußmittel‹ [...] oder als Mittel der Schulung zur Arbeit wichtig bleiben. Wissenschaftlich aber überholt zu werden, ist – es sei wiederholt – nicht nur unser aller Schicksal, sondern unser aller Zweck.« (Weber 1995: 17)

175 So konnte auch Rhein (2015) in ihrer Untersuchung von Diskussionen auf interdisziplinären Tagungen eine Fülle präsupponierter aber gleichsam argumentativ in die Pflicht genomener Werte empirisch herausarbeiten – eine gelistete Fülle ganz unterschiedlicher Werte, der sich ein systematisierender Vermittlungsversuch mit den Erkenntnissen der Wissenschaftssoziologie und -philosophie noch nähern müsste (vgl. Rhein 2015: 223–275).

176 Aus der entgegengesetzten Perspektive konstatiert Polanyi (1985: 25): »Sich auf eine Theorie stützen, um die Natur zu verstehen, heißt, sie verinnerlichen. Denn von der Theorie aus wenden wir uns den Dingen zu und sehen sie in ihrem Lichte; wenn wir mit ihr arbeiten, nehmen wir diese Theorie *als* das Schauspiel wahr, das sie uns erklären soll.«

177 Es wird diskutiert, ob und inwieweit die andauernde Ökonomisierung der Universität und Wissenschaft auch eine Umstellung von intrinsischer Motivation auf extrinsische Motivation bedeutet und in welcher Weise dies auf lange Sicht die Leistungsfähigkeit der Forschung tangiert (vgl. bspw. Hofreither/Vogel 2008).

5.4 Eristik – Struktur, Handlung, Praxis

»Nicht also gab es nur eine Art von Eris, sondern zwei sind es auf Erden. Die eine nun wird loben, wer sie erkennt, die andere verdient Tadel. Sie haben nämlich ganz verschiedenen Sinn, mehrt doch die eine schlimmen Krieg und Hader, die verderbliche[, ...] die lastende Eris. Die andere aber [ward geschaffen] den Menschen zu größerem Segen. Ist einer auch träg, treibt sie ihn doch ans Werk. Sieht nämlich der Nichtstuer, wie sein reicher Nachbar mit Eifer pflügt, sät und sein Haus wohl bestellt, dann eifert der Nachbar dem Nachbarn nach, der zum Wohlstand eilt. Fördernd ist solcher Wetteifer für die Menschen, und so grollt der Töpfer dem Töpfer und der Zimmermann dem Zimmermann, der Bettler neidet dem Bettler, und der Sänger dem Sänger.« (Hesiod 1996: 5)

5.4.1 Was ist Eristik?

Aus dem vorgängigen Kapitel sollte deutlich geworden sein, dass ein, wenn nicht *das* wesentliche Strukturkennzeichen interner Wissenschaftskommunikation »der Umgang mit der Vorläufigkeit und Strittigkeit wissenschaftlichen Wissens« ist (Thielmann et al. 2014: 7). Dieses Strukturkennzeichen wurde von Ehlich (1993a) auf den Begriff der *eristischen Strukturen* gebracht. Man finde in Wissenschaftstexten »als illokutive Qualität neben der assertiven Struktur eine weitere Grundstruktur, nämlich eine Struktur der *Eristik*« (Ehlich 1993a: 29). Während in der Fachsprachenforschung – neben der Fokussiertheit auf Terminologie – lange die Auffassung vorherrschte, Wissenschaftstexte wären vorwiegend von assertiver Qualität¹⁷⁸, wären also wesentlich mit der Weitergabe von errungenen, wissenschaftlichen Wahrheiten befasst, ist ein genauere Blick in der Lage, diese einseitige Annahme, die vermutlich auch von wissenschaftstheoretischen Präsuppositionen (der theoretischen Art; vgl. Rehbein 1994: 3) beeinflusst war, aufzubrechen. An exemplarischen Analysen konnte Ehlich gegenüber der vermeintlich vorwiegenden Assertivität von Wissenschaftskommunikation eine *illokutive Vielfalt* aufweisen:

»Wir sehen in diesen Texten also weit mehr als das einfache ›mapping‹ von Wirklichkeit über mentale Verarbeitung hinein in ein Stück Sprache. Wir erleben in den sprachlichen Formen den *Prozeß der Diskussion der Wissenschaft selbst*. In den Texten ist die diskursive Qualität des Wissenschaftsprozesses als eines Prozesses der streitenden Auseinandersetzungen eingeschrieben. Mit anderen Worten: Der Wissenschaftsprozess schlägt sich in der Textstruktur in einer *illokutiven Vielfalt* nieder, die eine Einschränkung auf Assertionsqualität illokutiv weder sinnvoll noch möglich macht. Vielmehr tragen die wissenschaftlichen Texte als ein wesentliches Strukturkennzeichen in sich ihren diskursiven Charakter, der durch die Textualität verfremdet worden ist. Die wissenschaftlichen Texte sind sozusagen Residuen und Petrefakte von diskursiven, insbesondere von eristischen Strukturen, die in den textuellen Strukturen aufgehoben sind.« (Ehlich 1993a: 30)

178 So jüngst auch noch Czicza/Hennig (2011), Czicza et al. (2012) oder auch Kuße (2012: 10). Aber schon für die Assertionen stellt sich die begründete Frage ihres interaktionalen Bedarfs: »Aufgrund der engen Verknüpfung von Assertion und Frage als über ihre Zwecke miteinander wesentlich verknüpften Sprechhandlungen stellt sich für die illokutive Qualifizierung von Wissenschaftstexten die Frage nach dem interaktionalen Verbleib dieser Fragen« (vgl. Ehlich 1993a: 24)

Ana da Silva (vgl. 2014: 47–59) hat den Eristikbegriff einer begriffsgeschichtlichen Diskussion und Auslotung unterzogen – v. a. in Relation zu den Begriffen Dialektik, Kritik und Rhetorik. Dabei attestiert sie dem Begriff eine nicht unerhebliche Vorbelastetheit, die ihn ambivalent erscheinen lässt. Denn begriffsgeschichtlich changiert seine Verwendung zwischen Diffamierung und Zynismus. Das lässt die Frage nach der begrifflichen Adäquatheit der terminologischen Prägung für die Wissenschaftssprachenforschung aufkommen, die damit ja das normale wissenschaftliche Streitgeschäft beschreiben will und nicht lediglich Fälle von unredlichen Normbrüchen. Wenn man aber bedenkt, wie polemisch Großkontroversen mitunter geführt werden, wie subtil Zitierkartelle gesponnen werden können und wie nachhaltig sich Schulendenken auf den Diskurs auswirken kann, dann erscheint die angesprochene Vorbelastetheit weniger problematisch. Denn auch wenn Ehlich (vgl. 1993a: 29) diese Ambivalenz nicht im Sinn hatte, als er den Begriff der eristischen Strukturen prägte, so kann diese doch – freilich *deskriptiv* gewendet – fruchtbar in den Eristikbegriff der Wissenschaftssprachenforschung eingehen und so ein ganzheitlicheres Bild zeichnen; denn bekanntermaßen gibt es auch in der Wissenschaft nicht nur eine Art von Eris.

Ehlichs Begriffsbestimmung ist nun, wenn man in Bindestrichdisziplinen sprechen möchte, als zweifaltig zu betrachten: *Einerseits* thematisiert sie einen genuin medienlinguistischen Zusammenhang, nämlich jenen zwischen Diskursivität und Textualität und wie sprachliche Mittel durch die Transposition bspw. von einer diskursiv geprägten Kommunikationsform in eine textuell geprägte Kommunikationsform umgeformt werden (siehe § 4). *Andererseits* thematisiert Ehlichs Bestimmung die soziolinguistische Frage, wie unterschiedliche Domänen, hier selbstverständlich die Wissenschaft, mit diesem Transpositionsprozess umgehen, also welche Ausdrucksmittel sie dafür finden, diesen gesellschaftlich notwendigen Prozess zu bearbeiten. Aus dem Zusammenhang dieser zwei Grundprobleme gewinnt er also den Begriff der eristischen Struktur.

Ehlich spricht von dieser Struktur als ein illokutives »Stratum des Textes«, das »sich über die rein assertiv illokutiv umsetzbare Struktur legt« (ebd.: 28)¹⁷⁹ und so »eine Art illokutiver Grunddichotomie« (ebd.: 26) nach sich ziehe. Beide Sprechweisen halte ich für begrifflich problematisch bzw. analysepraktisch irreführend. Der Grund dafür, dass diese begriffliche Abbindung dem empirischen Sprechhandeln nicht gerecht zu werden droht, scheint mir in der Bestimmung von Eristik als *Struktur* zu liegen, deren Relationierung zur Ebene des *Handelns* m. E. noch nachgeholt werden muss. Ich werde in § 5.4.4 darauf zurückkommen.

5.4.2 Vorgängige Konzeptualisierungsversuche

Ehlichs oben erwähnte zweifaltige, einerseits medienlinguistische andererseits soziolinguistische Bestimmung des Eristik-Begriffes ist indes kein Novum. Im Prinzip finden sich beide Bestimmungsmomente – jedoch weitgehend unverbunden (vgl. aber Kožina 1986) – in Ansätzen schon in unterschiedlichen älteren Arbeiten. So verdeutlicht bspw. Panther (1981) in seinen Analysen von u. a. verdeckten Performativen und indirekten Sprechakten, dass sprachliches Handeln in wissenschaftlichen Texten untrennbar an einen Leser – und

¹⁷⁹ Ana da Silva (2014: 45) greift die m. E. irreführende Stratifikations- oder Schicht-Metapher ihrerseits auf. Zu den Problemen dieser Metapher s. u.

zwar einen spezifisch wissenschaftlichen Leser mit den entsprechend domänenspezifischen Wissenshintergründen – gebunden ist. Ein Kennzeichen (keineswegs nur assertiver, sondern bspw. auch direkter) wissenschaftlicher Illokutionen bestehe dabei wesentlich in der (bspw. legitimierenden) Orientierung am wissenschaftlichen Gegenstand und an der wissenschaftlichen Diskussion, über die die Auseinandersetzung mit dem Hörer/Leser vermittelt ist.¹⁸⁰ Sprechhandlungen der Wissenschaftskommunikation sind somit von einer Orientierung auf »Überindividualität« (ebd.: 275), man könnte auch sagen Intersubjektivität oder Objektivität, geprägt. Panther (1981: 257) bezeichnet sie auch als »versachlicht«.

Der Zusammenhang von Diskursivität und Textualität ist indes schon in frühen, konversationsanalytisch ausgerichteten Arbeiten angesprochen (vgl. Atkinson 1983: 230). So zeigte bspw. Mulkey (1986) sowohl musterhafte Übereinstimmungen als auch Verschiebungen¹⁸¹ von Zustimmung- und Ablehnungssequenzen (*agreement/disagreement* im Sinne Pomerantzens 1984) in Diskursen und Texten anhand der Analyse von 80 Briefen, die im Rahmen einer wissenschaftlichen Debatte von 13 Biochemiker_innen entstanden. Dabei werden aber die Domänenspezifik des in den Briefen verhandelten Wissens und die Weise, wie gerade deswegen mit diesem interaktional umgegangen werden kann, nicht diskutiert.

Yearley (1986: 132) zeigt in einer historischen Einzelfallstudie anhand des einflussreichen geologischen Beitrags von James Hutton in den *Transactions of the Royal Society of Edinburgh* von 1788, dass »scientific arguments have a specific interactive orientation«. Funktional-pragmatisch reformuliert könnte man sagen, dass er v. a. auf die interaktionalen Qualitäten von BEGRÜNDUNGSMUSTERN hingewiesen hat, die nach seiner Auffassung eine antizipierte Leserschaft überzeugen wollen. »Hutton's text can be said to project a readership which it then aims to persuade (or, more precisely, a readership with certain characteristics which it seeks to satisfy)« (ebd.: 155 f.). Zu diesem Zwecke verbalisiert Hutton immer wieder und recht explizit unterschiedliche Begründungszusammenhänge, die das leserseitige Verstehen und Akzeptieren einer These, Beobachtung oder Schlussfolgerung wahrscheinlicher machen soll.

Mit Blick auf Höflichkeitsstrategien und also letztlich mit Fokus auf Goffmans (z. B. 1955) *Face*-Konzept analysiert auch Myers (1989) interaktive Qualitäten in wissenschaftlichen Artikeln von Molekularbiolog_innen. Dabei thematisiert er sowohl die unterschiedlichen konstellativen Qualitäten unterschiedlicher Gattungen (*scientific article, popularizations, textbooks*) als auch die spezifischen Präsuppositionen der wissenschaftlichen »discourse community« (ebd.: 30), um sie für die kulturanalytische Beschreibung dieser *community* zu nutzen. Doch die begriffliche Konzentration auf den *Face*-Begriff und damit auf sogenannte *face threatening acts* verhindert – trotz der sinnvollen Ausweitung auf die kooperativ und konkurrenzial miteinander verbundene akademische Community – eine linguistische Analyse von illokutiven Qualitäten in ihrem Zusammenhang zu sprachlichen Mitteln.¹⁸²

180 Dabei geht Panther (1981: 258) auch auf Fragen der Imagepflege ein, die auf ein domänenspezifisches Bild des »objektiven Wissenschaftlers« gerichtet sei.

181 Die Verschiebungen betreffen vor allem Zwänge der Themenorganisation aufgrund der zerdehnten Sprechsituation in der Kommunikationsform »Brief«. Mulkey (1986: 313) spricht von »topic preface[s]«, die einer Zustimmung/Ablehnung vorausgehen und kenntlich machen, an welchen strittigen Punkt aus vorangegangenen Briefen angeschlossen wird.

182 Demgegenüber zeigen Thielmanns (2015) exemplarische Analysen, dass dieser Aspekt auch illokutionsbezogen rekonstruiert werden kann, wenn er herausarbeitet, dass mittels *Depotenzierung* von eristischen Illokutionen auch Höflichkeitserwägungen in wissenschaftliche Texte eingehen.

Der Sprachphilosoph Marcelo Dascal (1989: 147) betont ebenfalls den notwendig einzunehmenden Vergleichspunkt Diskursivität/Textualität, wenn er textuell verdauerte wissenschaftliche Kontroversen als »(protracted) dialogues« oder »quasi-dialogues« bezeichnet.¹⁸³ Diese Charakterisierung weist er ihnen vor allem deswegen zu, weil sie einerseits prozessuale Eigenschaften mit »conversations« (ebd.: 151) teilen und andererseits in aller Regel öffentlich, d. h. vor der wissenschaftlichen Gemeinschaft geführt werden (vgl. ebd.: 156f.), was Struktur und Strategien folgenreich beeinflusst. In der Analyse von »polemical exchanges« hat Dascal (1998) bis heute eine Vielzahl von Arbeiten vorgelegt. Obwohl Dascal (2006: 36) v. a. Kontroversen als »unverzichtbar für die Bildung, Entwicklung und Überprüfung (wissenschaftlicher) Theorien« betrachtet, ist all seinen Arbeiten gemeinsam, dass er nicht an den unauffälligen, wissenschaftsalltäglichen Auseinandersetzungen um prinzipiell strittiges Wissen interessiert ist, sondern vielmehr an den weithin sichtbaren und folgenreichen *Sonderfällen*.¹⁸⁴

Dieser kursorische Einblick in frühere Konzeptualisierungen von Wissenschaftskommunikation zeigt also, dass beide angesprochenen Aspekte von Ehlichs Eristik-Bestimmung, der medienlinguistische und der soziolinguistische Aspekt, durchaus schon Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzung gewesen sind, diese aber nicht in ihrem integralen Zusammenhang erkannt und im Rahmen einer linguistischen Pragmatik analytisch umrissen wurden.

5.4.3 Rezente Konzeptualisierungsversuche

Oben wurde gesagt, dass Eristik bisher vornehmlich als Struktur bestimmt ist. Dies zeigt sich deutlich in den Arbeiten von da Silva (2010, 2014), die erste wichtige und empirisch basierte Schritte in der Konzeptualisierung von Eristik gegangen ist.¹⁸⁵ Sie arbeitet zwei Eigenschaften heraus, die auf der Oberfläche der sprachlichen Mittel die Konstitution eristischer Strukturen betreffen. Damit sind also die Formkennzeichen im Blick, die es ermöglichen, die »streitenden« Illokutionen zu verstehen zu geben. Diese Eigenschaften sind *Gradualität* und *Kumulativität*. Bei ersterem geht es, kurz gesagt, um *Perpikuität* vs. *Opazität*, also um den Grad der »Erkennbarkeit auf der sprachlichen Ober-

183 Auch Knorr-Cetina (1991: 232) kommt in ihrer ethnografischen wie hermeneutischen Rekonstruktion der Entstehung eines naturwissenschaftlichen Artikels zu der Einsicht in die Dialogizität der Wissenschaftskommunikation, wenn sie schreibt: »Unter der Oberfläche des wissenschaftlichen Papiers versteckt sich ein Monodrama [...]: Wesentliche Teile des wissenschaftlichen Papiers scheinen gegen jemanden geschrieben, ohne daß dies aus dem Text klar hervorginge.«

184 Für eine detailliertere Auseinandersetzung mit Dascals (1998) Typologie kritischer Auseinandersetzungen (Diskussion, Disput, Kontroverse) siehe da Silva (2014: 21–26). Sie resümiert an späterer Stelle: »Da eristische Strukturen in ihren diversen Intensitätsstärken somit ein durchgehendes Element der Textart »Wissenschaftlicher Artikel« bilden, ist Dascals Konzeptualisierung von »polemical exchanges«, wie sie einleitend überblicksartig dargestellt wurde [...], dahingehend zu modifizieren, dass das streitende Moment, das Strategem, nicht nur Ausdruck eines tendenziell unwissenschaftlichen »dispute«, sondern – und das ist hier ausschlaggebend – in seiner konstruktiven *Omnipräsenz* innerhalb wissenschaftlicher Auseinandersetzungen wahrgenommen werden muss« (da Silva 2014:467).

185 Analysen zur Eristik in der Hochschulkommunikation finden sich in den Bänden von Redder et al. (2014b) und auch von Hornung et al. (2014). Studien zur studentischen Ontogenese wissenschaftlicher Schreibkompetenz beschäftigen sich in Teilen – aber begrifflich anders gefasst – auch damit (vgl. bspw. Pohl 2007a; Steinhoff 2007; Feilke/Lehnen 2011; Steinseifer 2014).

fläche« (da Silva 2010: 130). Bei weiterem geht es um die Kombinatorik einzelner Mittel, die im Verlauf der Sprechhandlungsverkettungen zusammenwirken. Eristische Strukturen sind hier also erkennbar mittelbezogen konzeptualisiert als Menge von sprachlichen oder allgemeiner kommunikativen Mitteln und ihrem oberflächenbezogenen Zusammenhang. Dabei ist kaum eine linguistische Analyseebene ausgeschlossen.¹⁸⁶ Diesen Mittelverbänden ist dann auch nur ein allgemeiner Zweck – mit Blick auf den hin sie als funktional zu bezeichnen sind – zugeordnet: »[E]ristische Strukturen [sind] spezifische sprachliche Mittel systematischen Streitens« »zum Zwecke der Wahrheitssuche« (ebd.: 127). Diese wissenschaftliche Wahrheitssuche ist – als gesellschaftliches Unterfangen – von dem Spannungsverhältnis geprägt, das sich zwischen einem neu errungenen und dem schon bestehenden Wissen einstellt, weil das Neue nur in Auseinandersetzung mit dem Alten vorgebracht werden kann. Diese Auseinandersetzung findet im Modus der Kritik statt.

»Kennzeichnend für die neuzeitliche Wissenschaftstradition (im Gegensatz z. B. zu autoritätsbasierten Verfahren der Scholastik) ist es, dass alle Instanzen der Wirklichkeit als befragbar gesetzt werden können, mithin auch die Tradition selbst. Dieses kritische Element, nämlich dass die Wissenschaft neben anderen Instanzen der Wirklichkeit immer auch sich selbst zum Gegenstand der Befragung erhebt, ist für die prinzipiell »eristische Struktur [...] wissenschaftlicher Texte verantwortlich; sie sind per se Beiträge zu einer Debatte.« (Thielmann 1999a: 371)

Die sprachlichen Mittel, die dafür in Anspruch genommen werden, sind anders als die unterschiedlichen Fachterminologien Teil dessen, was Ehlich (1999a) die *alltägliche Wissenschaftssprache*¹⁸⁷ genannt hat (vgl. da Silva 2010: 127). »Es ist dies ein Anteil der Wissenschaftssprache, der sich sowohl aus alltäglichen wie aus mehr oder minder de-terminologisierten wissenschaftssprachlichen lexikalischen Strukturen zusammensetzt« (Ehlich/Graefen 2001: 372). Als »Metasprache für die institutionelle Wissenschaftspraxis« (Ehlich 1994a: 344) liegt sie im Vergleich zur Fachterminologie quer zu den Disziplinengrenzen, ist damit wesentlich stärker einzelsprachengebunden und kann »als praktikables, flexibles, wenn auch keineswegs immer konsistentes »organon« für die diskursive wissenschaftliche Praxis« (ebd.) verstanden werden.

Die Sprechhandlungsqualität von Eristik ist in der oben dargelegten Konzeptualisierung bzw. diesem Konzeptausbau nicht bzw. nur indirekt fokussiert. Da die eristischen

186 Die beeindruckende Beobachtungsgabe Goffmans (1981: 174) kann sogar einen Einblick in die subtile Eristik des Para- und Nonverbalen (unter den Bedingungen der Kopräsenz) geben: »The published text of a serious paper can contain passages that are not intended to be interpreted »straight,« but rather understood as sarcasm, irony, »words from another's mouth,« and the like. However, this sort of self-removal from the literal content of what one says seems much more common in spoken papers, for there vocal cues can be employed to ensure that the boundaries and the character of the quotatively intended strip are marked off from the normally intended stream. (Which is not to say that as of now these paralinguistic markers can be satisfactorily identified, let alone transcribed.) Thus, a competent lecturer will be able to read a remark with a twinkle in his voice, or stand off from an utterance by slightly raising his vocal eyebrows. Contrariwise, when he enters a particular passage he can collapse the distance he had been maintaining, and allow his voice to resonate with feeling, conviction, and even passion. In sensing that these vocally tinted lines could not be delivered this way in print, hearers sense they have preferential access to the mind of the author, that live listening provides the kind of contact that reading doesn't.«

187 Eine umfassende, theorieübergreifende Diskussion des Konzeptes liefert Steinhoff (2007: 4).

Strukturen gerade im Hinblick auf die illokutive Dimension von Wissenschaftstexten bestimmt wurden, muss diese aber zwangsläufig auch in die Konzeptualisierungsbemühungen eingehen. Für diese Bemühungen können nicht nur die sprachlichen Mittel und ihre Form berücksichtigt werden. Es muss vielmehr das Wechselverhältnis von Form und Funktion in den Blick geraten, wenn man die streitend-diskursive Verfasstheit interner Wissenschaftskommunikation begreifen möchte.¹⁸⁸ Mit dem Fokus auf die illokutive Dimension von Wissenschaftskommunikation, wie sie Ehlichs Bestimmung erfordert, liegt es nahe, die Konzeptualisierung von den eristischen Strukturen auf das *eristische Handeln* umzustellen. Damit kann auch eine detailliertere Rekonstruktion der Zweckspezifik von diesem Charakteristikum interner Wissenschaftskommunikation vorangetrieben werden.

5.4.4 Ein komplementärer Konzeptualisierungsvorschlag: eristisches Handeln

Nach Ehlich/Graefen (2001: 371) wird die Rezeption von wissenschaftlichen Texten

»über die Verbalisierungsstrukturen von negativer Kritik gesteuert, und nur in einer aller Wahrscheinlichkeit nach geringen Zahl von Fällen erfolgt die Explizierung der illokutiven Qualität, um die es sich jeweils handelt und auf deren Verdeutlichung der unerfahrene Leser – vergeblich – wartet.«

Wenn aber gerade das Illokutive der eristischen Strukturen das einerseits konzeptuell Entscheidende ist und andererseits die empirische Herausforderung darstellt, die es zu bewältigen gilt, um bspw. auch didaktischen Erfordernissen zu begegnen, muss die Frage gestellt werden, mit welchen Illokutionen¹⁸⁹ die erwähnte »Kritik« umgesetzt wird und mit welchen subtilen Mitteln diese zu verstehen gegeben werden (mit dezidiert dieser Zielstellung zuerst Thielmann 2015).

Wie in § 3.1.2.2 schon ausgeführt, sind Illokutionen nur sinnvoll im Rahmen von Handlungsmustern zu rekonstruieren. »Der Zweck des sprachlichen Handlungsmusters ist in der Kategorie des illokutiven Aktes erfaßt. Darin wird die Handlungsqualität spezifisch benannt« (Ehlich 2007a: 33). Die Kategorie des Musters geht also über einzelne Illokutionen hinaus, betrachtet diese vielmehr in einem komplexen Einbettungsverhältnis. »Muster sind Organisationsformen des sprachlichen Handelns. Als solche sind sie gesellschaftliche Strukturen, die der Bearbeitung von gesellschaftlich rekurrenten Konstellationen dienen« (Ehlich 1991: 132). Weil Handlungsmuster Kategorien der Tiefenstruktur sind, ist ihre Rekonstruktion auf die systematischen Zusammenhänge dieser »Organisationsformen« ausgerichtet und nicht auf die idiosynkratischen Man-

188 Dieses Form-Funktionsverhältnis wird m. E. auch von da Silva (2014) sowohl theoretisch als auch empirisch zu wenig in den Fokus genommen. In ihren umfangreich dargelegten Analysen ist die Handlungsqualität, die die herausgearbeiteten eristischen Strukturen nach sich ziehen, nicht konsequent im Blick; damit sind dann auch die Versuche von Zweckbestimmungen (auf unterschiedlichen Ebenen) eher heuristischer Art. Dies ist freilich auch ein Phänomenkomplex, der nicht in einer Monografie erschöpfend zu behandeln wäre.

189 Dafür, wenngleich ohne Bezug zur Wissenschaftskommunikation, plädierte auch schon von Kugelgen (1999).

nigfaltigkeiten der Oberflächenstrukturen. Auf einen gesellschaftlichen Zweck hin sind in sprachlichen Handlungsmustern also interaktionale, aktionale und mentale Tätigkeiten organisiert. Als gesellschaftlich stabilisierte Muster liefert ihre zweckhafte (Vor-)Organisiertheit erprobte Handlungswege, um die entsprechenden Konstellationen zu bearbeiten (vgl. Ehlich/Rehbein 1979). Konstellationen sind komplexe und heterogene Strukturen von »Wirklichkeitspartikeln« (ebd.: 245), denen sich die Handelnden gegenübergestellt sehen, die aufgrund ihrer »Repetitivität« (ebd.) aber im Wesentlichen *typisiert* wahrgenommen werden und damit gleichsam im Hinblick auf typisierte Ansatzpunkte ihrer Bearbeitung.

Muster werden freilich sozialisatorisch erworben. Dieser Erwerbsprozess stellt sich im Hinblick auf spezifische Praxis- und Praktikenzusammenhänge ebenso als Enkulturationsprozess dar. Das gilt für die Muster der Wissenschaftskommunikation im Allgemeinen und für die eristischen Handlungsmuster im Besonderen in gleichem Maße. Der institutionelle Ort ihrer Einübung sind die Universitäten und ihre praktische Einübung ist in aller Regel eine ungesteuerte.¹⁹⁰ Darin dürfte auch der Grund zu sehen sein, warum die Zweckstrukturen wissenschaftlichen Streitens nicht ohne Weiteres in einem höheren Detaillierungsgrad einsichtig sind, sondern zunächst in einem ersten Schritt mit einer lediglich allgemeinen Zweckbestimmung interner Wissenschaftskommunikation identifizierbar werden. Weitere Schritte müssen diesbezüglich unternommen werden.

Einen möglichen Weg für diese weiteren Schritte sehe ich, wie bereits angedeutet, in der konsequent handlungsmusterorientierten Analyse von Wissenschaftskommunikation. Die Entscheidung für diesen Weg zieht freilich einige Schwierigkeiten nach sich, von denen hier lediglich vier angesprochen werden sollen.

- Wendet man sich einer Textanalyse mit Fokus auf ihre illokutiven Strukturen zu, sieht man sich *erstens* schnell der Situation gegenüber, dass – obwohl schon (nicht nur innerhalb der Funktionalen Pragmatik) eine stattliche Anzahl an Illokutionen/Handlungsmustern (mitunter auf unterschiedliche Weise) rekonstruiert sind – für eine ebenso große Anzahl nicht einfach auf den Forschungsstand zurückgegriffen werden kann. Wenn man deswegen den vorgeschlagenen Weg nicht abbrechen möchte, kommt man nicht umhin, mit einigen lediglich heuristischen Handlungsmusterbegriffen umzugehen.¹⁹¹

¹⁹⁰ Dies gibt der Erforschung eristischen Handelns auch ihre didaktischen Implikationen (vgl. Ehlich/Graefen 2001). Implikationen bestehen freilich auch bezüglich der Übersetzung von Wissenschaftsprosa (vgl. da Silva 2014).

¹⁹¹ Zudem kann mit Portmann-Tselikas (2011: 42) festgehalten werden: »Es gibt sehr wirkungsvolle Normalerwartungen an wissenschaftliche Texte, aber keine strikten Normen, zumindest nicht in den hier in den Vordergrund gestellten Bereichen. Allerdings erwarte ich, dass gerade zentrale und relevante Passagen in wissenschaftlichen Beiträgen fruchtbar als Realisation gängiger Muster und als gängige Sequenzen solcher Muster analysiert werden können, und dass sich eine Anzahl prototypischer solcher Muster herausarbeiten lässt, die für wissenschaftliche Texte im Allgemeinen und für solche in bestimmten Disziplinen im Speziellen besonders charakteristisch sind und ihnen ihr Gepräge geben – sowohl für die Schreibenden selber wie auch für ihre LeserInnen.« Das bedeutet im Umkehrschluss aber auch, dass es in wissenschaftlichen Texten Bereiche von – muster-bezogenen – Freiheiten gibt, die nicht über die angesprochene Prototypik bestimmt sind, sondern flexibler, und d. h. auch nicht wissenschaftsspezifisch – realisiert werden können.

- *Zweitens* muss man sich einer interpretativen bzw. hermeneutischen Herausforderung stellen. Wie in § 3.1.1.3 herausgearbeitet stellt sich Handlungsqualität immer als Produkt interaktiver Zuschreibungsprozesse dar. Wo diese Interaktivität nicht mehr unmittelbar gegeben ist, wie dies systematisch gesehen in Texten der Fall ist, ist einerseits in verstärktem Maße domänen- und kontextspezifisches Hintergrundwissen gefragt und andererseits der Fokus stärker auf Verstehenspotenziale denn auf interaktional verbindlich gemachte Verstehensresultate zu legen.
- Die Subtilität der sprachlichen Mittel einerseits und die Komplexität und Komprimiertheit sprachlicher Handlungsmuster in Texten andererseits lässt *drittens* die Frage nach der Extension eristischer Handlungsmuster und ihrem Ort in der Sprechhandlungsverkettung aufkommen. Weil einzelne Handlungsmuster an den systematisch vorgesehenen, interaktionalen Musterpositionen mehrere unterschiedliche Illokutionen zur Musterealisation inkorporieren können und zudem Muster in Muster übergeordneter Funktion integriert sein können, stellt sich die Rekonstruktion illokutiver Qualitäten als eine nicht unerhebliche analysepraktische Herausforderung dar, die sowohl an die Zweckspezifität von Gattungen als auch an die präsuppositionelle Charakteristik der Praxis ›interne Wissenschaftskommunikation‹ verwiesen ist. Letztere dürfte in nicht unerheblichem Ausmaß auch das (oft vorausgesetzte) Fachwissen der Disziplinen im Allgemeinen und der spezifischen Theorien im Besonderen umfassen.
- Schließlich stellt sich *viertens* die Frage danach, welche Handlungsmuster eigentlich sinnvollerweise dem allgemeinen Zweck der streitenden Auseinandersetzung um wissenschaftliche Wahrheit zugeordnet werden können. Dabei scheint es äußerst fraglich, der ersten Intuition nachzugeben und ausschließlich dissensuell orientierte Handlungsmuster als eristische Handlungsmuster zu betrachten. Zieht man auch konsensuell orientierte Handlungsmuster in Betracht, ergibt sich bspw. die Möglichkeit einen spezifischen Zweck von Wissenschaftskommunikation zu umreißen, der – soweit ich das sehe – bisher noch nicht auf den Begriff gebracht wurde.¹⁹²

Zusammenfassend lässt sich daraus neben den analysepraktischen Erfordernissen zunächst eine begriffliche Bestimmung ableiten: Es scheint m. E. nicht sinnvoll zu sein, weiterhin von einer illokutiven Grunddichotomie in wissenschaftlichen Texten auszugehen, die dafür sorgt, dass eine eristische Struktur über den Assertionen liege. Denn es stellt sich die Frage, wie zwei illokutive Qualitäten gleichzeitig neben- oder besser übereinander in ein und demselben Text wirksam werden sollten. Dies kann maximal über die sprachlichen Mittel gesagt werden, die die unterschiedlichen Handlungsqualitäten zu verstehen geben und von denen die einen offener zu Tage liegen als die anderen. Will man aber zur Zweckstruktur dieser Texte vordringen, erscheint es sinnvoller, von *illokutiven Horizonten* statt von illokutiven Strata zu sprechen. Die Sprechhandlungsqualität im Wissenschaftstext entfaltet sich einerseits sukzessive im linearen Nacheinander der sprachlichen Mittel und andererseits vor dem Hintergrund und in Abhängigkeit von entsprechenden Wissensehintergründen der Interaktanten (ähnlich auch Fritz 2017: 48 f.), die das Verstehen der sprachlichen Mittel anleiten. Die illokutive Vielfalt von Wissenschaftskommunikation jenseits des Assertierens von Wahrheiten stellt sich somit nicht als ein irgendwie vorzustellendes Überlagerungsverhältnis dar, sondern als eine komplex

¹⁹² Siehe dazu die Analyse in § 8.5 sowie die Diskussion der Ergebnisse in § 9.1.

zweckhaft strukturierte Handlungsverkettung, die eingebettet ist in einen domänenspezifischen Praxiszusammenhang der Wissenschaftskommunikation, vor dessen Hintergrund sie hermeneutisch – d. h. im Hinblick auf ihre Verstehbarkeit – konturiert wird.

Portmann-Tselikas (2011) arbeitet heraus, wie diese spezifisch eristischen Handlungsqualitäten sich erst auf einer integrierenden Mesebene plausibel erfassen lassen, auf der sich wissenschaftstypische Handlungsmuster konkretisieren, die quer zu Gattungsunterschieden das (eristische) Handlungsrepertoire der Praxis interner Wissenschaftskommunikation insgesamt kennzeichnen¹⁹³ und sich so nur als *Handeln in Praxis* erschließen (vgl. Habscheid 2016 und § 3.1.1.4).

5.4.5 Verwandte Konzepte und weiterführende Ergebnisse

In der Wissenschaftssprachenforschung ist wohl kaum ein Modell so umfangreich zur Kenntnis genommen und diskutiert worden, wie das Modell der drei *Moves* in wissenschaftlichen Einleitungen von Swales (2007). Hier soll es in seiner Relevanz für das eristische Handeln kurz in den Blick kommen. Das sog. *Creating-A-Research-Space-Modell* (CARS-Modell) ist in seiner Grobstruktur bestimmt durch die Schritte: »Establishing a territory« (move 1), »Establishing a niche« (move 2) und »Occupying a niche« (move 3).¹⁹⁴ Es ist hier nicht der Ort, dieses Modell im Detail vorzustellen und zu diskutieren (vgl. dazu bspw. Pohl 2007b: 219–223). Es soll vielmehr darauf hingewiesen werden, dass damit, wie Swales (2004: 229) selbst klarstellt, *funktionale* und nicht formale *Einheiten* benannt sind, die in allgemeiner Weise den »externen Zwecke[n]« (Thielmann 2009a: 53) des wissenschaftlichen Artikels entsprechen:

»Move 1« (Establishing a territory) würde einer Identifizierung des Gegenstandsbereichs entsprechen, im Rahmen derer dem Leser Bekanntes kurz umrissen wird. »Move 2« (Establishing a niche) würde innerhalb dieses Gegenstandsbereichs eine Zone definitiven Nichtwissens lokalisieren, deren Besetzung mit neuem Wissen durch »Move 3« (Occupying a niche) angekündigt wird.« (ebd.)

¹⁹³ Diesbezüglich erscheint mir Redders (2014) funktional-pragmatische Bestimmung des Kritisierens₂ als Diskursart nicht einleuchtend. Stellt sich daran anschließend doch die Frage, wie verschiedene bspw. wissenschaftliche Diskurs- und Textarten, wie der wissenschaftliche Vortrag oder Artikel (in beiden wird zweifelsohne kritisiert), ins Verhältnis zu setzen wären mit der Diskursart des Kritisierens₂. Die Zuordnung zur begrifflichen Ebene der »Art« ist m. E. also nicht schlüssig. Ich plädiere demgegenüber dafür, es als komplexes Handlungsmuster zu begreifen, das in verschiedenen – nach meiner Redeweise – Gattungen und Gattungsteilen realisiert werden kann.

¹⁹⁴ Das CARS-Modell baut erkennbar auf einer auch in der alltäglichen Wissenschaftssprache typischen Raummetaphorik auf. In Ergänzung zu dieser raumbezogenen Metaphorisierung des bestehenden, wissenschaftlichen Wissens könnte mit Millers (1992) Überlegungen zu den *Kairoi* im wissenschaftlichen Diskurs die Zeitdimension in den Blick kommen. Der altgriechische *Kairos*-Begriff hebt auf günstige Gelegenheiten ab. Übertragen auf die Wissenschaftskommunikation stellen sie sich als solche nicht nur den Wissenschaftler_innen als Möglichkeiten und Grenzen für einen Beitrag zum Wissenschaftsdiskurs dar, sondern können durch sie auch kommunikativ gestaltet werden (ebd.: 312). So gesehen ist das Besetzen einer *Nische* nicht zwangsläufig ein ausreichendes Kriterium, um erfolgreich Zutritt zum wissenschaftlichen Diskurs zu erlangen. Der glückliche *Moment* spielt eine ebenso entscheidende Rolle und er darf in dieser Hinsicht nicht unterschätzt werden: Schließlich begünstigt es die Rezeption eines Beitrags enorm, wenn er es schafft, sich als die ideale Lösung für ein gerade jetzt dringliches Problem zu entwerfen.

Aufgrund ihrer Allgemeinheit lässt sich vermuten, dass die Bearbeitung dieser Zwecke einerseits nicht nur auf wissenschaftliche Artikel beschränkt sind und andererseits auch nicht nur auf die Einleitung. Wie Portmann-Tselikas (2011) auf Basis eines Einzelfalles vermutet und wie auch die empirischen Analysen dieser Arbeit andeuten werden (siehe v. a. § 8.7), können die einzelnen *Moves* als verschaltet bzw. integriert in eine übergeordnetes und domänenprägendes Handlungsmuster betrachtet werden, das offenbar sowohl texttragend als auch viel kleinräumiger zum Einsatz kommen kann.¹⁹⁵ Man kann dieses *genuin eristische* Muster, wie in § 5.3 schon angedeutet, als WISSENSCHAFTLICHES PROBLEMATISIEREN bezeichnen; diesem dürfte in den meisten der Fälle ein WISSENSCHAFTLICHER PROBLEMLÖSUNGSVORSCHLAG zugeordnet sein.

Für die Auseinandersetzung mit dem eristischen Handeln ist zudem folgendes von Interesse: Im Kontext der *Hedging*-Kategorie gibt Hyland (1998a) einen quantitativen Einblick in den »interactive character of academic writing« (ebd.: 349), den er anhand der Verwendung von »hedges and boosters« (ebd.: 350) zu bestimmen versucht.¹⁹⁶ Bei aller gebotenen methodologischen Vorsicht können seine Ergebnisse als Anhaltspunkte gesehen werden, die einerseits die überdisziplinäre Relevanz *auch* von eristischem Handeln verdeutlichen und andererseits ihre disziplinspezifische Varianz aufzeigen.

»B o o s t e r s, such as *clearly, obviously, and of course*, allow writers to express conviction and assert a proposition with confidence, representing a strong claim about a state of affairs. Affectively they also mark involvement and solidarity with an audience, stressing shared information, group membership, and direct engagement with readers. [...] H e d g e s, like *possible, might, and perhaps*, on the other hand, represent a weakening of a claim through an explicit qualification of the writer's commitment. This may be to show doubt and indicate that information is presented as opinion rather than accredited fact, or it may be to convey deference, humility, and respect for colleagues views [...].« (ebd.: 350 f.; Sperrung von mir)¹⁹⁷

195 Swales (vgl. 2004: 228) weist selbst darauf hin, dass die *Moves* nicht ausschließlich von satzförmigen, sondern vielmehr sowohl von transsententialen Einheiten realisiert werden können, als auch dass – auf äußerst komprimierte Weise – »mehrere *moves* innerhalb eines Satzgefüges realisiert werden können« (Pohl 2007b: 220).

196 Für eine kritische Diskussion siehe Graefen (2000b). Darin macht sie deutlich, dass die Phänomene, die unter den Hecken-Begriff subsumiert werden, deutlich heterogener sind, als häufig auf den ersten Blick vermutet wird. Da Wissenschaft damit befasst ist, *neues* Wissen zu erarbeiten, sind Ausdrücke sachlich begründeter Vorsicht notwendigerweise zu erwarten und nicht in eins zu setzen mit Höflichkeitsstrategien. Demgegenüber sind sprachliche Mittel und Handlungen, die darauf hinarbeiten, eine neue Erkenntnis gegen bestehende Wissensbestände durchzusetzen, durchaus mit domänenspezifischen Höflichkeitsbelangen befasst, wie sie mit dem Hecken-Begriff versucht werden, zu fassen. Diese funktionale Vielfalt, die den sog. Heckenausdrücken zu eigen ist (und wie sie sich auch im nächsten Zitat zeigen wird), macht freilich quantitative Untersuchungen ohne eine hermeneutische Einzelfallprüfung unmöglich.

197 Bezüglich der Annotation der 56 Artikel aus acht Disziplinen merkt Hyland (1998a: 355) an: »The articles were converted into an electronic corpus of 300,000 words, and were searched for lexical expressions of hedging and boosting [...]. The search was based on a list of 180 items compiled from grammars, dictionaries and earlier studies [...], as well as from the most frequent items in the articles themselves. [...] All cases were then examined by two researchers working independently to ensure that they expressed doubt or certainty, which produced a high inter-rater agreement of 0.87 (kappa).«

Hylands (1998a) quantitative Ergebnisse können überblickend entsprechend seiner Tabelle wiedergegeben werden (s. u.). Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass dies Ergebnisse für die englische Wissenschaftssprache sind und die quantitativen Verhältnisse nicht einfach auf das Deutsche übertragen werden können. Wohl aber können sie Einblicke in die jeweiligen disziplinären Wissens- und Streitkulturen geben.

Sichtbar wird aus Tab. 4 vor allem eines: ein deutliches Gefälle entlang von Hylands Anordnung der absoluten Anzahl der gezählten Hedge-Tokens. Dies – so kann man vermuten – spiegelt ein Spektrum wider, das höchstwahrscheinlich vor allem methodisch bzw. methodologisch begründet ist. Je weniger verbreitet in den Disziplinen der Umgang mit quantitativen Daten selbst ist, desto stärker ergibt sich die Notwendigkeit die Unsicherheit der Ergebnisse zum Ausdruck zu bringen. Dies erklärte die Mittelstellung der Soziologie, die ja zu weiten Teilen quantitativ arbeitet.

	per paper		per 1,000 words		number	
	Hedges	Boosters	Hedges	Boosters	Hedges	Boosters
Philosophy	137.3	72.3	18.5	9.7	961	506
Marketing	136.3	48.3	20.0	7.1	954	338
Applied Linguistics	114.0	39.1	18.3	6.2	800	374
Sociology	96.3	33.4	13.3	4.6	674	234
Biology	78.9	22.6	13.6	3.9	552	158
Electrical Engineering	45.6	17.7	8.2	3.2	319	124
Mechanical Engineering	39.3	20.4	9.6	5.0	275	143
Physics	36.0	21.7	9.6	6.0	252	152

Tab. 4: Disziplinäre Varianz von »hedges« und »boosters« nach Hyland (1998a: 357)

Damit dürfte in Verbindung stehen, dass solche methodologischen Entscheidungen einer Disziplin einhergehen mit der Festlegung auf eine Epistemologie. Dabei korrelieren quantitative Methoden i. d. R. mit einem *empiristischen bzw. positivistischen Wissenschaftsverständnis*, das konkurrierende Ansätze weitgehend verdrängt, während ein *hermeneutisches Wissenschaftsverständnis* indes von einer Pluralität von Ansätzen und Theorien geprägt ist (vgl. Redder 2001: 319). Dies hat zur Folge, dass es im ersteren Fall natürlich viel weniger »zu streiten« gibt (vgl. Fandrych/Graefen 2010: 513), da es einen umfangreicheren und »more cohesive body of consensual knowledge« (Hyland 1998a: 363) gibt, als er in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften vorausgesetzt werden kann (vgl. auch Hyland 2008: 14). So zeigt sich einerseits, dass Wissenschaftskommunikation über die Disziplinen hinweg von eristischem Handeln geprägt ist. Andererseits wird aber auch einsichtig, wie durch unterschiedliche Methodologien und Theorien unterschiedliche Streitbedarfe entstehen und bearbeitet werden müssen.

Im Zusammenhang mit eristischem Handeln unmittelbar von Belang ist zudem eine Studie von Ventola (1998: 117), die »strategies of Alignment and Bashing« untersucht, »that operate in juxtapositions of Consensus/Conflict or Cooperation/Confrontation in academic papers«. Damit nimmt sie kommunikative Verfahren in den Blick, mit denen eristische Auseinandersetzungen zwischen unterschiedlichen theoretischen Ansätzen

geführt werden und arbeitet letztlich zwei komplementäre eristische Zwecke heraus, die dabei verfolgt werden: jene, die die gegenseitige *Orientierung* aneinander und wechselseitige Übereinstimmung miteinander signalisieren und jene, die *Dissens* markieren und daraus folgende *Kritik* verbalisieren. In durchaus kritischem Ton merkt sie bezüglich ihrer terminologischen Wahl an:

»Often we hear the claim that it is the issues, not the people that are in confrontative positions in academic writing. In my view, however, it appears that in our writing at least we very frequently seem to forget this, and our writing about the theories of others becomes extremely personal and attacking. I have chosen the word ›bashing‹ deliberately as a label for this kind of writing.« (Ventola 1998: 122; Absatz getilgt)

Jenseits der von ihr hier fokussierten Normverstöße erschiene freilich ein anderer Ausdruck geeigneter, um diese komplementären Zwecke zu benennen. Davon abgesehen wird aber eine wissenschaftssoziologische Funktion dieser Verfahren deutlich: »Alignment and Bashing is used to make the sociological group boundaries clear« (ebd.: 134). Jenseits dieser gruppenkonstitutiven Kraft können die beiden Strategien aber auch in Beziehung zur streitenden Auseinandersetzung selbst – also dem eristischen Handeln und seinen zu bearbeitenden Zwecken – gesetzt werden.¹⁹⁸ Damit werden sie stärker mit Blick auf die gnoseologischen und teleologischen (und weniger die kommunitären) Funktionen, die die Wissenschaftskommunikation kennzeichnen, betrachtet – freilich sind alle drei eng miteinander verflochten (vgl. Ehlich 2015: 27). Mit einer solchen Perspektivierung wird also – wie oben schon vermutet – deutlich, dass eristisches Handeln nicht nur als dissens-orientiert verstanden werden kann, sondern ebenso seines komplementären Pendant, der Konsens-Orientierung,¹⁹⁹ bedarf, das in die Begriffsbestimmung eingehen muss. Welcher wissenschaftskommunikative Zweck damit genau bearbeitet wird, versucht v. a. § 8.5 empirisch herauszuarbeiten.

5.4.6 Verstehbarkeit und Analysierbarkeit von eristischem Handeln

Das Kapitel abschließend soll hier noch auf die Verstehens- und Analysebedingungen eristischen Handelns eingegangen werden.

In § 5.4.4 wurde schon auf die Schwierigkeit hingewiesen, dass das Erkennen von Eristik in der Wissenschaftskommunikation ganz allgemein in gewissem Umfang auch eine Kenntnis des jeweils sprachlich-kommunikativ behandelten Fachwissens voraussetzt. Nur wer einen Einblick in bspw. theoretische und methodologische Differenzen hat, die z. T. ganze Disziplinen, unterschiedliche Ansätze oder auch nur einzelne Forscher_innen trennen, kann auch ein ausreichendes Verständnis von ihren streitenden Auseinandersetzungen erlangen. Dies ist freilich nicht nur ein analytisches Problem. Es stellt sich den wissenschaftlichen Interaktanten in gleicher Weise, wo sich ihre Wissenshintergründe

¹⁹⁸ Die kontextabhängige Flexibilität beiderart »boundary-work« könnte fruchtbar mit Gieryns (1983) Konzept in den Blick genommen werden.

¹⁹⁹ Zum Konsens in den *Herstellungskontexten* von wissenschaftlichen Erkenntnissen, also in den Praktiken des Forschungshandelns und ihren Bedingungen, siehe den Überblick von Knorr-Cetina/Amann (1992). Zum konsensuellen Argumentieren siehe Scarvaglieri (2017).

bezüglich des Forschungsstandes und ihre Einsichten in wissenschaftshistorische und epistemologische Voraussetzungen unterscheiden. Die aktuelle Lage der nahezu vollumfänglich global organisierten oder zumindest orientierten Wissenschaft einerseits und ihre immense (sub-)disziplinäre Ausdifferenzierung andererseits lässt vollumfänglich geteilte Wissenshintergründe immer unwahrscheinlich werden; dasselbe gilt – bei aller domänenspezifischen Bindung – für homogene Adressatenkreise in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit.²⁰⁰ In diesem Sinne werden eristische Handlungen nur in Abhängigkeit von spezifischen Wissenshintergründen zu verstehen gegeben und verstanden.

Ein Teil dieser Wissenshintergründe ist freilich in viel größerem Umfang verallgemeinert. In § 5.3 wurden verschiedene Aspekte des Präsuppositionssystems der Praxis der internen Wissenschaftskommunikation angesprochen. Diese normative Grundlage von Wissenschaftskommunikation, die als selbstverständlich und fraglos vorausgesetztes, praktisches Wissen/Können auch das eristische Handeln bedingt, kann und wird v. a. immer dann in explizierender Form in Anspruch genommen werden, wenn es zu Verletzungen von und Widersprüchen zwischen einzelnen Maximen kommt.

Selbstverständlich braucht es für die Verstehensprozesse auf Basis all dieser Wissenshintergründe auch sprachlicher Formen, die diese zu verstehen geben können. Da, wie oben dargelegt, Eristik wesentlich als illokutive Qualitäten im Rahmen von Handlungsmustern zu rekonstruieren ist, sind die sprachlichen Mittel, die diese illokutiven Qualitäten zu verstehen geben, jene, die unter dem Begriff der *Illokutionsindikatoren* gefasst werden. Brinker (vgl. 2005: 95) listet (in traditioneller Terminologie) die folgenden:

- explizit performative Formeln (bspw.: *Ich bezweifle hiermit, dass...*),
- Satztyp (Frage-, Aufforderungs- und Aussagesatz) und grammatische Informationen (wie Modus, Tempus, Numerus, Person usw.),
- Abtönungspartikeln (bspw.: *aber, doch, bloß*) und Modalwörter (bspw.: *bestimmt, möglicherweise, zweifellos*),
- der propositionaler Gehalt (in Abhängigkeit des Kontextes)
- und prosodische Merkmale
- sowie Kontextindikatoren (bspw.: institutionelle Rollenverhältnisse, Hintergrundwissen).

Mit Liedtke (1998: 15) muss aber darauf hingewiesen werden, dass diese sprachlichen Mittel die illokutiven Qualitäten »nicht positiv bestimmen, sondern negativ eingrenzen«. Sie schränken lediglich das Semantisierungspotenzial der sprachlichen Formen (unter-

²⁰⁰ Aufgrund der konstitutiven Öffentlichkeit des wissenschaftlichen Diskurses ist gerade für das eristische Handeln mit Verhältnissen der Mehrfachadressierung zu rechnen (vgl. allg. Hoffmann 1984; spez. Jakobs 1999: 104f.). Kühns (1995: 108–111) handlungstheoretisch (i. S. v. § 3.1.1.3) fundierte Differenzierung von u. a. *gemeinten, in-Kauf-genommenen* und *nicht-bedachten Adressaten* macht deutlich, dass es sich für die Rekonstruktion eristischer Handlungsqualität als eine schwierige Herausforderung darstellen würde, diese Unterschiede auf der Ebene empirischer akteursseitiger Deutungen herauszuarbeiten. Stattdessen wird das Gewicht stärker auf das Herausarbeiten von Deutungspotenzialen zu legen sein. Aufgrund der prinzipiellen Kommentierbarkeit von Weblogs werden sich aber durchaus auch die Möglichkeiten bieten, Einblicke in die dialogische Bearbeitung akteursbezogener Deutungen eristischen Handelns zu bekommen. Dabei sind dann freilich andere Mehrfachadressierungsverhältnisse im Sinne eines *inneren* und eines äußeren *Kommunikationskreises* anzunehmen (vgl. Burger 1984: 44; Burger/Luginbühl 2014: 23–26).

schiedlicher Größenordnung) entsprechend den praxisüblichen Gepflogenheiten ein. Aus der Gebundenheit²⁰¹ sprachlicher Handlungen an die sie umgreifende kommunikative Praxis (§ 3.1.1.4 und § 5.3) ergeben sich Kombinationen sprachlicher Mittel als praxis-spezifische Prägungen (i. S. v. Feilke 1996; 2003). Diese Prägungen können mit Ehlich (1999a) als Bestandteile der *alltäglichen Wissenschaftssprache* verstanden werden. Solcherart geprägte Mittel und Mittelkombinationen haben also u. U. eine äußerst domänen-spezifische Geltung und können nur vor diesem Hintergrund verstanden und analysiert werden (vgl. Steinhoff 2007: 101–107).

Wie für die Strukturen der alltäglichen Wissenschaftssprache im Allgemeinen so gilt auch für die hier interessierenden Illokutionsindikatoren, dass sie zu einem wesentlichen Teil ihre flexible Funktionalität der Alltagssprache verdanken, aus der sie geschöpft werden. Auf die Mittelkombinationen, die Rehbein (1999) als kennzeichnend für den *Modus von Äußerungen* beschreibt, sei hier gesondert hingewiesen. Er nennt diese Äußerungsmodi auch illokutionäre Basisakte; sie sind jeweils durch eine spezifische Verarbeitung des propositionalen Gehaltes in Richtung auf Wissen, Handeln und Bewerten gekennzeichnet (ebd.: 94) und unterscheidbar in: DEKLARATIV, ANNONCIV, INTERROGATIV, DIREKTIV, ADHORTATIV, OPTATIV, EXKLAMATIV. Es ist hier nicht der Raum, diese im Einzelnen auseinanderzusetzen. Es soll nur festgehalten werden, wie diese Mittelkombinationen oder präziser: Prozedurenensembles jeweils ein unterschiedliches Potenzial mitbringen, im Rahmen von Handlungsmustern spezifische illokutive Qualitäten zugewiesen zu bekommen (vgl. ebd.: 132). Für die empirische Analyse eristischen Handelns sind Äußerungsmodi deswegen ein fruchtbarer Ausgangspunkt: »Die Erfassung des Modus ist damit ein *erster* Schritt in der Erkennung der *Muster- und Musterpositionszugehörigkeit* einer Äußerung« (ebd.: 134).

Für die weitergehenden Schritte der Rekonstruktion von eristischen Handlungsmustern in Texten stellt sich – wie oben schon angedeutet – die Frage nach dem Verbleib ihrer interaktionalen Anteile. Graefen (1997: 109) vermutet diesbezüglich: »Textrelevante Muster sind entweder einaktantig oder werden von Handlungssequenzen auf Sprechhandlungsverkettungen reduziert.« Während die erste Variante mit der Annahme einer unabdingbar interaktionalen Prägung allen sprachlichen Handelns nicht vereinbar ist, lässt die zweite Variante nach den kompensatorischen Verfahren fragen, die diesen Reduktionsprozess begleiten. Die *Antizipation* entsprechender Musterpositionen (vgl. Redder 1990: 83) wird eines der geläufigsten Vertextungsverfahren darstellen.²⁰² Darüber hinaus kommen aber – gerade im Bereich der Wissenschaftskommunikation – mindestens die *Zitation* und wahrscheinlich auch die mehr oder weniger explizite *Imitation* von Musterpositionen infrage. Diese Verfahren gilt es für die Analysen im Blick zu behalten, denn sie strukturieren die Verteilung der Sprecher- und Hörerposition in den jeweiligen Handlungsmustern und dienen einer leserorientierten Vertextung

201 Auf diese Gebundenheit der illokutiven Qualitäten weist auch schon Ehlich (2010c: 248) hin und plädiert daher für einen hermeneutischen Interpretationsprozess, der durch einen interpretativem Wechselprozess zwischen Teil und Ganzen, zwischen Mikro- und Makroebene zu praxisbezogenen und nicht nur grammatisch determinierten Handlungszuschreibungen kommt.

202 Dies diskutiert auch da Silva (2014: 62–64) mit Rückgriff auf Trautmann (vgl. 2004: 6) für den argumentativen Charakter wissenschaftlicher Texte. Dabei geht es im Wesentlichen um leserseitige Nicht- bzw. Anders-Verstehensantizipationen des Autors, die ihm ein textuelles BEGRÜNDEN-Muster (Ehlich/Rehbein 1986) vollziehbar machen.

von Zusammenhängen komplexen wissenschaftlichen Wissens im Hinblick auf seine eristische Strukturierung.²⁰³

Die vorliegende Arbeit widmet sich freilich nicht (und könnte dies auch gar nicht sinnvoll wollen) der Erforschung von eristischem Handeln als solches. Dagegen sprechen neben dem dafür nötigen Umfang bzw. den fehlenden Vorarbeiten v. a. die konstatierte Praxisgebundenheit auch des eristischen Handelns, die Forschungsgegenstände mittlerer Reichweite anmahnt. Vielmehr geht es also um die Frage, in welcher Weise und in welchen Dimensionen die Praxis der internen Wissenschaftskommunikation von der neuen medialen Infrastruktur von Weblogs affiziert wird, in die sie sich aktuell begibt. Dabei liegt der Schwerpunkt des Interesses selbstverständlich auf dem eristischen Handeln – auch, weil dieser Komplex, wie bis hierhin deutlich geworden sein sollte, begrifflich und empirisch noch nicht ausreichend erhellt wurde. Die Erforschung von eristischem Handeln in wissenschaftlichen Weblogs birgt aufgrund der soziotechnischen Charakteristik und der Affordanzen des Bloggens besondere Analysebedingungen. Neben den erhebungspraktischen Vorteilen stellt die kommunikationsformenspezifische Kombination von Textuellem und Diskursivem im Blogeintrag und den zugehörigen Kommentaren einen besonders fruchtbaren Möglichkeitsraum für die Realisierung streitender Auseinandersetzungen unter Wissenschaftler_innen dar. Das geringe Alter der Praktik des innerwissenschaftlichen Bloggens (und damit verbunden: ihr (noch-)nicht-konventionalisierter Charakter) bringt selbstverständlich in dieses Unterfangen die Schwierigkeit ein, keine wirklich repräsentative Praktik zum Hauptgegenstand der Analysen machen zu können, sondern vielmehr auf ein Spektrum von Möglichem zu stoßen, dass es – nicht nur linguistisch – auszuloten gilt.

*

Abschließend sei noch auf eine typografische Entscheidung hingewiesen. Um dem Leser augenfällig zu machen, wann ich von illokutiven Qualitäten spreche, werde ich alle Ausdrücke für Einheiten sprachlichen Handelns mittlerer Größenordnung (Modus, Illokution, Handlungsmuster) aufgrund ihres integralen Zusammenhangs für die Konstitution eristischer Horizonte in KAPITÄLCHEN setzen. Diese Hervorhebungen sind stets zunächst als interpretative Lesarten zu verstehen und sollen die Lesbarkeit der empirischen Analysen, mit ihrem zentralen Fokus auf das eristische Handeln (vor allem in § 8), verbessern. Da die alltägliche Wissenschaftssprache nicht von diesen Ausdrücken frei ist, drängt sich eine typografische Vereindeutigung auf.

203 Eine vergleichbare Herangehensweise an die Analyse (textuell gebundenen) sprachlichen Handelns, wie sie hier im Anschluss an die Funktionale Pragmatik gewählt wird, modelliert Fritz (2017: Kap. 2) in seiner *Dynamischen Texttheorie* u. a. mit der Herausarbeitung von sog. »indem«-Zusammenhängen und den zugrunde liegenden *commitments* für die Illokutionszuschreibung von Handlungsverkettungen.

6 Entstehung und Wandel der wissenschaftlichen Öffentlichkeit

Wie in § 4.2 herausgearbeitet wurde, sind Kommunikationsformen als stabilisierte soziotechnische Arrangements zu verstehen, die unterschiedlich typisierte Ermöglichungsbedingungen für Kommunikation bereitstellen. Diese sind einerseits multifunktional, also für unterschiedliche kommunikative Bedürfnisse ab Zweckbar; sie sind andererseits kulturell und historisch variabel, unterliegen also faktoriell komplexen Wandelprozessen. Medial Verfügbares und kulturell Notwendiges treten zusammen, um einzelne Kommunikationsformen für domänenspezifische Zwecke zu nutzen. Die Geschichte der Wissenschaft und ihrer Öffentlichkeit ist somit neben der soziokulturellen Entwicklung ihrer kommunikativen Bedürfnisse auch geprägt von der Adaption neu aufkommender Kommunikationsformen für die Bearbeitung ihrer domänenspezifischen Kommunikationsbedürfnisse. Dabei ist es gerade der infrastrukturelle Unterbau jeder neuen Kommunikationsform, der die nachhaltigsten Veränderungen in der Domäne ›Wissenschaft‹ nach sich zieht und dessen Rekonstruktion kann die Einbettung einer Kommunikationsform in die Gesellschaft insgesamt sichtbar werden lassen.

Der folgende, kurze Überblick über die Geschichte wichtiger Kommunikationsformen der internen Wissenschaftskommunikation kann diese Dimensionen lediglich antippen, ohne sie systematisch zur Darstellung bringen zu können. Dafür sind andere Arbeiten zu konsultieren und wohl auch noch zu schreiben. Hier können nur einige wichtige Schritte aufgezeigt werden, die einerseits die Vorgeschichte der gegenwärtigen Wissenschaftskommunikation (auch im Internet, siehe § 6.2) erhellen und die andererseits auch in der historischen Perspektive verdeutlichen, welche entscheidende Rolle die Medialität von (Wissenschafts-)Kommunikation spielt und damit der medienlinguistischen Perspektive auf Wissenschaftskommunikation auch ein historisches Forschungsfeld eröffnet.

6.1 Zur (Vor-)Geschichte der wissenschaftlichen Öffentlichkeit(en)

6.1.1 Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Diskurse und Briefe

»Wissenschaft, besonders in ihrer vorderorientalisch-europäischen Form, ist mit Schriftlichkeit *jedenfalls phänomenologisch* auf das engste verknüpft« (Ehlich 1994b: 36; Herv. von mir). Schriftlichkeit und mit ihr Textualität ermöglicht auf eine besondere Weise die Distanzierung vom unmittelbaren oder besser empraktischen Erleben, sie hilft Wissen zu isolieren, betrachtbar zu machen und gleichsam einer Reflexion zugänglich zu werden (vgl. ebd.: 37).

Gleichsam geht Wissenschaft in ihren vielfältigen historischen und kulturellen Ausformungen keineswegs in schriftlichen Kommunikationspraktiken auf:

»Die weitgehend auf Mündlichkeit verpflichteten Formen antiken Philosophierens, die Mündlichkeit des mittelalterlichen Universitätsbetriebes [...], die memorierende Praxis der Wissensaneignung des Talmuds in der jüdischen Tradition demonstrieren die Kontinuität der essentiellen Mündlichkeit im Wissenschaftsalltag.« (Ehlich 1994b: 37)

So stellt sich der Zusammenhang der diskursiven und textuellen Kommunikationsformen und wie diese für wissenschaftliche Zwecke funktionalisiert wurden, in ihrer historischen Entwicklung äußerst komplex dar.²⁰⁴ Eine Rekonstruktion dieser Phase der Geschichte der Wissenschaftskommunikation, die, soweit ich das sehen kann, noch ein Desiderat ist, kann hier nicht versucht werden. Vielmehr muss ich mich damit begnügen, einige Eckpunkte zu benennen.

Bekanntlich reflektierte schon Platons (2008) *Phaidros* den gnoseologischen Zusammenhang von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Dort wird Schrift ja keineswegs als Speicher- oder Erinnerungsmedium kritisiert, sondern vielmehr lediglich als Medium der Wissensvermittlung. Gerade die Nachteile der in Schrift verdauerten »Reden, die unfähig sind, sich selbst durch das Wort zu helfen, unfähig, das Wahre zugänglich zu lehren« (Platon 2008: 29), werden daher auch umfänglich thematisiert.

Für die mittelalterlichen Universitäten hat Miethke (1990) herausgearbeitet, welchen wichtigen Stellenwert die *disputatio* sowohl institutionsintern wie auch gesellschaftlich für die Mitglieder und Absolventen der Universität hatte. Er resümiert:

»Hier wurde der Versuch gemacht, an der Welt der mittelalterlichen Universität zu zeigen, daß es nicht nur verfehlt wäre, die Universitäten des Mittelalters ausschließlich als Festung und Vorort der Schriftlichkeit und Vorposten erweiterter Verschriftlichung zu begreifen, auch wenn sie ohne Zweifel in diesem Prozeß eine unübersehbare Rolle zu spielen berufen waren. In ihrem Unterricht und gerade in ihm glaubten wir Momente zu entdecken, die das gesprochene Wort, das mündliche, wenn auch auf schriftliche Tradition gestützte, aber aktuell aus dem Gedächtnis parate mündliche Argument forderten und förderten. [...] Der Situation der Universitäten in ihrer Gesellschaft entsprach diese schwebende Verbindung von schriftlich fixierter autoritativer Tradition und mündlicher Disputation im offenen Streit der Argumente und Autoritäten.« (Miethke 1990: 43)

Es sind diese und verwandte diskursive Kommunikationsformen, welche ungeachtet beider Medienrevolutionen, der typografischen und der elektronisch-digitalen, bis in die Gegenwart hinein von unaufgebbarer Wichtigkeit zu sein scheinen, um wesentliche *Zwecke* wissenschaftlicher Kommunikation zu bearbeiten. Das Verhältnis zwischen den diskursiven und den textuellen Kommunikationsformen der Wissenschaft, genauer:

»die Koexistenz und wechselseitige Vermittlung beider, insbesondere in der didaktisch organisierten *Wissensweitergabe* mit und in ihren Institutionen und in den kollektiv und diskursiv organisierten Formen der *Wissensgewinnung* und *-distribution* von der Forschungsgruppe bis hin zu den auf face-to-face-Kommunikation ausgerichteten wissenschaftlichen Kongressen zeigen bis heute, welche erhebliche Bedeutung für den Wissenschaftsprozess auch der mündlichen Kommunikation zukommt.« (Ehlich 1994b: 37; Herv. von mir)

Eine Kommunikationsform mit einer sehr spezifischen diskursiv-textuellen Vermittlungsqualität, nämlich der Brief, war lange Zeit ausschlaggebend für die überregionale Kommunikation im Allgemeinen wie auch für die Auseinandersetzungen zwischen den Gelehrten.

²⁰⁴ Pohls (2009: 23–26) historischer Rekonstruktionsversuch erweist sich in seiner Vierschrittigkeit angesichts der medien-, institutions- und kulturgeschichtlichen Einflüsse, die zu berücksichtigen wären, m. E. als zu schematisch.

»Die organisierten Botensysteme des Zweistromlandes, der römische *Cursus Publicus* und auch die kaiserlichen und kirchlichen Boten des Mittelalters beförderten ausschließlich Geschäftspost – und dies praktisch nur nach Bedarf und nicht turnusmäßig. *In der Hauptsache vollzog sich der Briefverkehr in jener Zeit also auf den Dienstwegen der verschiedenen Institutionen. Die skriptographischen Netze sind im Mittelalter institutionelle Netze.* Und aus diesem Grunde erfolgte auch die Veröffentlichung von irgendwelchen Nachrichten auf den Dienstwegen der Institution und erreichte wesentlich nur deren Funktionäre.« (Giesecke 2007: 44)

In welcher Weise der Brief für die scholastische Wissenschaft des Mittelalters von Bedeutung war, zeigt sich in Widmungsbriefen, die den überlieferten Handschriften vorangestellt sind. Diese ersuchen um Approbation des Manuskripts i. d. R. durch hohe Funktionäre der entscheidenden weltlichen und kirchlichen Institutionen und erbitten bei diesen Funktionären bspw. mittels Abschriften in den betreffenden Skriptorien »für eine Veröffentlichung des Werkes zu sorgen« (ebd.: 52).

Der Brief hat unter den Gelehrten freilich auch eine stärker dyadische Nutzung erfahren.

»Die europaweite Kommunikation unter den Gelehrten vermittelte die Briefform, die den Dialog mit räumlich entfernten Gesprächspartnern ermöglicht. [...] Ein vielfältiges Netz von Briefkontakten verband die Universitätslehrer über alle ständischen, konfessionellen und politischen Gräben hinweg untereinander und mit den übrigen gesellschaftlichen Eliten. Dies erlaubte eine rasche Verbreitung und Diskussion neuer Ideen in ganz Europa. 1665²⁰⁵ übernahmen die Zeitschriften diese Funktion des Briefes [...].« (Rüegg 1996: 40)

Wie wichtig der Briefverkehr für die Korrespondenz der Gelehrten untereinander war, bezeugen die eindrucklichen Anzahlen bis heute überlieferter Briefe einzelner Personen, die häufig die 1.000, mitunter sogar die 10.000 überschreiten (vgl. ebd.: 40 f.). Große wissenschaftliche Kontroversen dieser Zeit lassen sich heute noch anhand der Briefwechsel, in denen sie ausgetragen wurden, nachvollziehen und analytisch rekonstruieren. Vielfach stehen diese brieflichen Auseinandersetzungen dabei in einem Spannungsfeld zwischen privater Korrespondenz und einer ohnehin angestrebten späteren Veröffentlichung (vgl. Fritz 2010: 464). Erst jüngst wurde die briefliche bzw. postalische Korrespondenz (vgl. Zott 1991) zwischen Wissenschaftler_innen durch E-Mails, aber auch durch diverse soziale Netzwerke weitgehend abgelöst (siehe § 6.2). Bis heute dürften diese Kommunikationsformen, die für nicht-öffentliche Kontaktnahmen genutzt werden können, weiterhin für die (u. a.) *vorbereitenden Zwecke* genutzt werden, die Zott (1991: 130) für das 18. und 19. Jahrhundert ausmacht:

»Um sich zu – brieflich verabredeten, zunächst inoffiziell in kleinem Kreise vorabgesprochenen – wissenschaftlichen Disputen treffen zu können, werden Vereine und Gesellschaften gegründet, Kongresse vorbereitet, Zeitschriften herausgegeben – alles das sind Kompensa-

205 Das Jahr 1665 markiert mit der Gründung sowohl des *Journal des sçavans* in Paris und der *Philosophical Transactions of the Royal Society* in London den Beginn der periodischen wissenschaftlichen Publikationsformen.

tionsmechanismen dafür, daß die bisherigen Kommunikationskanäle, in diesem Falle auf den individuellen Briefverkehr bezogen, nicht mehr ausreichten. Diese aber fielen dadurch nicht weg, nachdem sie selbst Werkzeug zur Inszenierung der neuen oder doch wenigstens in verstärkter Weise in Anwendung gebrachten Medien beigetragen hatte[n]. Es erwies sich sogar umgekehrt, daß die neuen, *formellen* Medien sogar stimulierend auf den Briefverkehr Einfluß nahmen und außerdem in ihrem Wirken weiterhin auf ihn angewiesen waren. Das Absprechen, Vorbereiten und Auswerten *formeller* Kommunikation erfolgt weiterhin maßgeblich auf *informellen* Wegen.« (Herv. von mir)

Den hier schon angedeuteten Zusammenhang zwischen der brieflichen Gelehrtenkorrespondenz und dem entstehen wissenschaftlicher Zeitschriften hat Bazerman (1988) für die Entstehungsgeschichte der *Philosophical Transactions* im 17. Jahrhundert nachgezeichnet.

»Die Entwicklung von Wissenschaft und Technik im 18./19. Jahrhundert brachte ein Anwachsen der Zahl der Gelehrten und deren Informationsbedürfnis mit sich. Die wissenschaftliche Kommunikation wurde durch die deutsche Kleinstaaterei sowie das Fehlen eines Wissenschaftszentrums behindert. Alles dies bedeutete eine Herausforderung an den Briefverkehr, der stark zugenommen hatte. Der Privatbrief wurde oft mehrfach gleichlaufend an mehrere Fachkollegen verschickt; so übernahm er die Funktion eines halb privaten, halb öffentlichen Rundschreibens.« (Zott 2011: 54)

Solcherart Rundbriefe liefen nicht selten bei besonders umtriebigen Korrespondenten zusammen und regten die Gründung von Zeitschriften an, die diesen fachlichen Austausch zu bündeln und öffentlich zu institutionalisieren vermochten (vgl. ebd.: 55).²⁰⁶ Wie damit die wissenschaftliche Öffentlichkeit im heutigen Sinne hervorgebracht wurde, zeichnet § 6.1.3 nach.

Angesichts der – im Vergleich zu zentralisierten, »bürgerlichen Nationalstaaten wie England und Frankreich« – »feudalen Zersplitterung Deutschlands« stellte sich im 19. Jahrhundert auch der Bedarf eines »direkten wissenschaftlichen Kontaktes und Austausches« (Vogt 1991: 86), der über die Kleinstaaten hinausgeht, ein. Es wurden Fachverbände und Fachgesellschaften gegründet, die regelmäßig Tagungen abhielten, um sowohl über »Stand und Entwicklung ausgewählter Disziplinen« zu informieren, als auch um »die Kommunikation [innerhalb der] betreffenden Spezialgebiete zu sichern und zu fördern« (ebd.: 86 f.) – ein Konzept, das international rasch rege Nachahmung erfuhr (vgl. ebd.: 87). Es folgten – organisiert durch internationale Dachverbände – bald auch internationale Fachtagungen, die es ermöglichten, sich gegenseitig kennenzulernen, die nationalen Kenntnisstände abzugleichen und die jeweiligen Diskurse zusammenzuführen (vgl. ebd.: 90 f.). Gegenüber der sich entwickelnden wissenschaftlichen Zeitschriftenlandschaft schienen diese Versammlungen bzw. Tagungen gerade durch die Anwesenheit an einem Ort einen spezifischen Mehrwert für die Wissenschaftlergemeinschaften und für die Bearbeitung ihrer gemeinschaftlichen Zwecke zu haben.²⁰⁷

206 Dies entlastete wiederum den Briefverkehr um seine halböffentlichen Distributionsfunktionen: »Der Gelehrtenbrief verlor seine zeitweilige Halboffizialität, und nachdem er das formelle Kommunikationsmittel hervorbringen beigetragen hatte, wurde er wieder gänzlich informelles Informationsmedium« (Zott 2011: 55).

207 Soweit ich das überblicken kann, stellt die übergreifende Rekonstruktion der Geschichte und Entwicklung der Tagungen/Kongresse als spezifische wissenschaftliche (Meso-)Kommunikationsform noch ein Desiderat dar.

6.1.2 Das Typographeum und seine Folgen

Die mittelalterlichen Universitäten hatten, was das Wissenschaft-Treiben betrifft, eine weitgehende Monopolstellung inne. Diese Situation änderte sich mit der Erfindung und Durchsetzung des Buchdrucks radikal. Dieser führte dazu, dass »there were now two streams of scientific thought where before there had been but one« (Drake 1970: 47). Natürlich fand Wissenschaft auch weiterhin innerhalb der universitären Mauern statt. Aber außerhalb ihrer und relativ unabhängig von diesen begann sich im 16. Jahrhundert ebenso eine Tradition wissenschaftlichen Denkens und Handelns zu entwickeln, die ohne den Buchdruck und seine gesellschaftlichen Folgen nicht möglich gewesen wäre – eine Tradition, die vermittelt über die neue mediale Infrastruktur auch einen neuen Weg einschlug und so die Fundamente für Wissenschaft in unserem heutigen Sinne legte.

»In the 16th century, universities were conservative institutions, whether or not they still are today. Their job was to preserve learning, examine it critically, and impart it; not to seek or create new knowledge, or at least not that primarily. Printers of books also served that purpose, but did not confine themselves to it. Their first productions were heavily weighted in the direction of classical texts and learned commentaries, for most of their assured markets lay in the universities and among the clergy. But in seeking *new* markets, in which the competition would be less direct, they did welcome writers for whose works they could claim novelty, and this was of no small assistance to the spread of unconventional science.« (ebd.)

Diese Entwicklung ist in hohem Grade abhängig von der Zugänglichkeit zu Wissen aufgrund »its inexpensive and widespread circulation in durable form« (ebd.: 48). Es ist der äußerst umfang- und materialreichen Arbeit Michael Gieseckes zu verdanken, u. a. diesen Zusammenhang detailliert herausgearbeitet zu haben. Im Folgenden werde ich daher wesentlich auf seine Monografie *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit* (1994) zurückgreifen, um die wesentlichen Zusammenhänge, die hier von Interesse sind, auseinanderzusetzen.²⁰⁸ Dabei wird deutlich werden, in welcher Weise Gutenbergs Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern und die Stabilisierung dieser Technologie innerhalb der Infrastrukturen des frühkapitalistischen Marktes die Voraussetzungen für die Entwicklung von Wissenschaft in einem neuzeitlichen Sinne sind. Dabei deutet sich schon an, dass für eine solche Rekonstruktion nicht allein die *Bleiletter* und die *Druckerpresse* als neue Medientechnologie oder das *Typographeum* als die zuständige handwerkliche Produktionsstätte in den Blick genommen werden kann. Vielmehr muss – wie Giesecke (1994: 394) betont – der Fokus geweitet werden: Man muss »eine komplexe mediale Infrastruktur, die aus natürlichen, technischen, psychischen und sozialen Komponenten besteht, mitdenken, wenn man« die Bedingungen und Folgen »des Buchdrucks« erhellen will und folglich vom frühkapitalistischen »Markt als von einem kommunikativen Netz« sprechen.

²⁰⁸ Nach Schröter/Schwering (2014: 186) ist das von Giesecke zugrunde gelegte, historiografische Modell »nicht monokausal motiviert, sondern fußt auf mehreren, sozialen wie technischen Faktoren, die sich in ihrer Wechselwirkung gegenseitig verstärken.«

Will man die angedeuteten Veränderungen nachvollziehen, ist es hilfreich, sich einen Überblick über die wesentlichen Elemente der Konstellation zu verschaffen, in die das – wie Giesecke sagen würde – *typografische Kommunikationssystem* eintritt und an die es anschließt. Es ist dies der kommunikative Haushalt des *skriptografisch* geprägten Mittelalters. Die stratifikatorisch differenzierten Gesellschaften des Mittelalters sind noch in hohem Maße an die Kommunikation unter Anwesenden gebunden, wie sie in den wichtigen gesellschaftsbestimmenden (bspw. feudalen und klerikalen) Institutionen stattfindet. Kommunikation, die über diese Anwesenheit hinausgehen will, muss von den betreffenden Institutionen bzw. ihren Vertretern autorisiert oder approbiert werden, wie es vielfach in Widmungsbriefen und Vorreden zum Ausdruck kommt (vgl. auch Giesecke 2007: 50–54). Die Öffentlichkeiten des Mittelalters sind also weithin elitäre Öffentlichkeiten, die hierarchisch strukturiert sind und zentral kontrolliert werden.

Die Erkenntnistheorie dieser Zeit ist eine christliche. »Diejenigen Informationen, die das Christentum einer dauerhaften Speicherung im skriptographischen Medium für wert hält, sind das Ergebnis von Verkündigung und Offenbarung« (Giesecke 1994: 579). Für das Erkennen erweist sich die Nutzung der fünf äußeren Sinne nicht als ausreichend. Vielmehr bedarf die *wahre Erkenntnis* immer einer göttlichen Vermittlung und ihrer Verarbeitung durch die inneren Sinne der göttlichen Seele (vgl. ebd.: 579–583). Als wahre Erkenntnisse in diesem Sinne wurde vornehmlich der überlieferte Wissenskanon der Autoritäten betrachtet, den es zu sichern und auszulegen galt. Die Orientierung an den Werken dieser Gelehrten zielt dabei immer auf das ursprüngliche Original. Denn jede »skriptografische Vervielfältigung und auch jede mündliche Weitergabe führte, je häufiger sie notwendig wurde, desto mehr zu Textzerstörung und Veränderung der Mitteilung. Ausführlichste Information versprach man sich vom Original, das freilich im Lauf der Zeit oftmals verlorengegangen war« (ebd.: 431). Die mittelalterlichen Skriptorien bearbeiteten also wesentlich auch »die Angst vor dem Vergessen von Informationen« (ebd.) und also von von Gott eingegebenen Wahrheiten.

In »der Tradition des mittelalterlichen Approbationsprinzips« »hat die kirchliche oder weltliche Obrigkeit« jeden institutionell zu verbreitenden Text daraufhin »zu prüfen, ob eine solche Verbreitung sinnvoll ist oder nicht« und mithin ob »die Konsistenz der Informationen, ihre Übereinstimmung mit der Lehre« gegeben ist (ebd.: 476 f.). Für jede Form textuell vermittelter Kommunikation wurde also ein (religiös oder feudal bestimmter) Konsens vorausgesetzt, dem der Text entsprechen musste (vgl. ebd.: 482). Seine Approbation entspricht gewissermaßen der Dokumentation dieser Konsens- oder Konsistenzprüfung.

In diese Konstellation schlägt also die neue Medientechnologie ihre infrastrukturierenden Wurzeln und wirkt in den kommenden Jahrhunderten in einem langandauernden Veränderungsprozess folgenreich auf diese ein. Dieser Prozess, der nur aus heutiger Perspektive als Übergangsstadium betrachtet werden kann, ist vielfältig geprägt von charakteristischen Widersprüchen zwischen den mittelalterlichen Präsuppositionssystemen und den sich als Effekt der neuen Kommunikationsformeninfrastruktur entwickelnden Präsuppositionen für die unterschiedlichen kommunikativen Praxen.

Eine der entscheidenden Bedingungen dafür, das sich die typografischen Kommunikationsformen bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Kulturraum haben unumkehrbar etablieren können (vgl. ebd.: 503), ist in den frühkapitalistischen Handelsstrukturen zu sehen. Der Erfolg von Druckereien und Verlegern ist unmittelbar

daran gebunden, dass sie ihre Bücher als eine Ware, wie andere maschinell produzierte Waren auch, auf dem freien Markt anbieten konnten. Dies hat gerade für die Verbreitung von Wissen enorme Konsequenzen.

»Das neue Wirtschaftssystem kann nicht mehr wie noch die mittelalterliche Stadt durch Rat und Zünfte dirigiert werden. Niemand hat es in der Hand zu kontrollieren, welche Waren, Informationen oder Geschützrohre, produziert und an wen sie verteilt werden. Das neuzeitliche marktwirtschaftliche Netz wird nicht mehr wie eine große Institution organisiert.« (ebd.: 396)

Es ist diese marktwirtschaftliche Grundstruktur, die dem gedruckten Buch die Reichweite und Zugänglichkeit verleiht, die es im Effekt ermöglichen, breitere, wenngleich noch territorial begrenzte, Öffentlichkeiten von unüberblickbar vielen Lesern zu adressieren (vgl. ebd.: 400–405). Die so konstituierte Öffentlichkeit wird sich zum Speicher von Wissen und gleichsam zum Maßstab für Wahrheit entwickeln. Die damit angedeutete Veränderung der frühneuzeitlichen Haltung zu Wissen und Erkenntnis lässt sich

»auf die Emergenz eines neuen Informationstyps zurückführen, der von nachfolgenden Generationen als ›objektives Wissen‹ oder als ›Wissenschaft‹ bezeichnet wird. Diese Information ist eine Eigenschaft eines neuen Mediums, eben der ausgedruckten Bücher. Im Gegensatz zu Informationstypen wie ›Weisheit‹ oder ›Kunstherrlichkeit‹ ist sie von vornherein nicht in den Köpfen der Menschen, sondern in einem technischen Speicher gesammelt, der öffentlich zugänglich ist. [...] Die modernen Konzepte von ›Neuheit‹, ›Wissen‹, ›Wahrheit‹, ›Wissenschaft‹, ›Täuschung‹ usf. emergieren mit der typographischen Technologie.« (ebd.: 501)

Der Ausgangspunkt für diese tiefgreifenden Umwälzungen, die die mittelalterliche Erkenntnistheorie erfassen werden, lässt sich dabei interessanterweise nicht innerhalb der universitären Mauern lokalisieren. Vielmehr wird es eine spezifische, für den freien Markt und damit die Öffentlichkeit gedruckte Gattungsfamilie sein, die an der Konstitution des neuzeitlichen Präsuppositionensystems wissenschaftlicher Kommunikation (siehe § 5.3) entscheidend beteiligt ist: die thematisch äußerst heterogene Fachprosa.

»Ihr Schicksal ist auf das engste mit jenem der typographischen Kultur verbunden. In der uns heute vorliegenden Form tritt sie erst in der Renaissance in Erscheinung. Der von ihr erhobene *Anspruch auf Wahrheit, situationsunabhängige Geltung, Autonomie des sprachlichen Textes, Absehen von den Wertmaßstäben des Beschreibers (Objektivität), intersubjektive Überprüfbarkeit und Widerspruchsfreiheit der Aussagen* scheint für Informationen in oralen Kulturen selbst in rudimentärer Form dysfunktional zu sein. Gewiß hatte diese Gattung skriptographische Vorläufer [...] aber den wenigsten der in ihnen mitgeteilten Informationen mag schon das 16. Jahrhundert noch das Prädikat *wahres Wissen* zuordnen, welches für die gedruckte Fachprosa konstitutiv wird.« (ebd.: 512; Herv. von mir; Absatz getilgt)

Aber wie kam es innerhalb der Fachprosa zu diesen Veränderungen und welche Rolle spielte dabei ihr Eintreten in den Markt typografischer Kommunikationsformen?

Offenbar traf das Angebot der Autoren und Drucker, das die Struktur des Buchmarktes ermöglichte, auf ausreichende Nachfrage in Form eines Bedürfnisses nach Wissen aufsei-

ten der Leser, das für diese erstmals auf eine verhältnismäßig günstige und einfache Weise zugänglich wurde (vgl. ebd.: 514–516). Wissen, das im Selbststudium aus Büchern erworben werden konnte, erübrigte bspw. teure und aufwendige Reisen oder Unterweisungen durch einen Experten in wechselseitiger Kopräsenz und konnte als Hilfe zur Selbsthilfe die teure Inanspruchnahme von Expertendiensten, die zudem gar nicht überall verfügbar waren, überflüssig machen (vgl. ebd.: 517–531). Gerade aber die wissens- und könnensvermittelnde Interaktion von Angesicht zu Angesicht mit textueller Beschreibung und Instruktion zu substituieren, stellte eine enorme Herausforderung dar, deren Bewältigung grundlegende Folgen für die Strukturen dieses Wissens selbst hatte – auch und gerade weil dieses Wissen an unbekannte Leser vermittelt werden musste, deren Vorwissen folglich nicht bekannt war (vgl. ebd.: 528–531).²⁰⁹ Eine große Menge gerade handwerklichen Wissens wurde nie aufgezeichnet und war also gar nicht sprachlich, sondern zunächst lediglich in verkörpertem Praktiken verfügbar und musste mühsam in die sprachliche Explizitheit gehoben werden (vgl. ebd.: 666). Was an Aufzeichnungen aus der Antike und dem Mittelalter überliefert war, stellte sich vielfach als unbrauchbar heraus, da es im Laufe der Tradierung die Bindung an die Praxis vollkommen verloren hatte (vgl. Giesecke 1998: 8). Der (Wieder-)Herstellung dieser Einheit bedurfte es aber, wenn man Bücher verkaufen wollte, die für jedermann verständlich und nützlich mithin des Kaufens wert sein sollten (vgl. Giesecke 1994: 541–543). Mit umfangreichen und kritischen Recherchen, mit notwendigen Reflexionen der zu vermittelnden Praktiken, sowie mit der Enttheoretisierung des Wissens versuchte man, es an jedermann vermittelbar zu machen. Dieser Wiederherstellung machte auch eine Standardisierung von Wahrnehmung nötig. Denn die »Brücke zwischen den Wörtern und den Sachen« (ebd.: 567) war im Zeitalter skriptografischer Kommunikation zunehmend brüchig geworden. Will man aber unbekannte Leser ein handlungspraktisch nützlich Wissen vermitteln, musste sichergestellt werden, dass die Erfahrungen, die die Autoren gemacht, schriftlich festgehalten haben und typografisch reproduzieren ließen, »für die Käufer der gedruckten Bücher wiederholbar«, d. h. intersubjektiv nachvollziehbar wurden (ebd.: 587).²¹⁰ Dies drängte freilich am stärksten zu einer neuen Erkenntnistheorie. Zudem schien mit Blick auf die zunehmend unbrauchbar erscheinenden Autoritäten des Mittelalters nur noch vermittelnswert, was man selbst geprüft und für wirksam befunden hatte (vgl. ebd.: 586–590).

»Ob beabsichtigt oder unbeabsichtigt wird hierdurch die theoretische Klammer gelockert, das Begründungswissen (warum) tritt hinter rezeptartiges beschreibendes Wissen (wie) zurück. [...] Die Konsequenz auf längere Sicht freilich ist, daß sich in dieser Tradition Gattungen etablieren können, die einen Überschuß an scheinbar disparaten Beschreibungen und einen Mangel an theoretischen Klammern und begründenden Passagen besitzen.« (ebd.: 556)

Im Effekt führt diese Popularisierungsbemühung aber letztlich dazu, dass die zusammengetragenen Erkenntnisse physisch »auf einer Notationsebene nebeneinander« (ebd.: 558 f.)

209 Das solcherart relevant werdende Vorwissen konnte in weiten Bereichen der elitären Öffentlichkeiten des Mittelalters noch vorausgesetzt werden.

210 »Das Grundproblem der Autoren in der frühen Neuzeit, dessen Lösung überhaupt erst den Weg für einen multifunktionalen Einsatz der typographischen Informationsmedien freimachte, war es, diesen Wahrnehmungsprozess so weit zu »regeln«, daß er intersubjektiv wiederholbar und überprüfbar wurde. Es galt den Prozess der Informationsaufnahme für bestimmte Bereiche reversibel zumachen.« (Giesecke 1994: 562)

stehen und so auch miteinander in Widerspruch treten konnten und folglich zugunsten systematischer Darstellung wieder nach Begründungen verlangten. Dies verstärkte sich noch in dem Maße, je mehr auf Zeitgenossen und deren Darstellungen auch kritisch Bezug genommen werden konnte und zunehmend Bezug genommen werden musste (vgl. ebd.: 420–425, 433–436).

»Gewöhnlich wird der hier nur in groben Umrissen skizzierte Prozeß der Enttheoretisierung, Aufschwellung und der schließlichen Systematisierung der Fachliteratur als ein Teil der empirischen Wende innerhalb der Wissenschaften in der frühen Neuzeit aufgefaßt. Verändert haben sich die Informationsspeicher und die Vorstellungen darüber, was nützliche und was wissenschaftliche Informationen sind.« (ebd.: 559)

Die neuzeitliche Erkenntnistheorie, die daraus erwuchs, verzichtete zunehmend auf die Notwendigkeit göttlicher Vermittlungsleistung – wie sollte diese auch standardisiert werden? Standardisieren ließ sich die angemessene Handhabe der inneren Sinne nicht.

»Die Neuzeit reduziert die Komplexität [des Verkündigungs- und Offenbarungsmodells des Mittelalters] radikal und wahrhaft ›teuflisch‹. Sowohl der ›Autor‹ als auch der ›Anwender des Buchwissens‹ besitzen in der typographischen Kultur nur eine Klasse von Sensoren: Sie verfügen nur über die äußeren Sinne.« (Giesecke 1994: 583)

Im Zuge dieser Reduktion ist es vor allem die visuelle Wahrnehmung, das Sehen, dem eine überragende Bedeutung²¹¹ zukommen wird (vgl. Giesecke 1998: 7): ›Das Sehen‹ wird dann auch nachhaltig die Semantik von Begriffen metaphorisch durchwirken, die mit Wahrheit und Wissen, sowie seiner Gewinnung und Darstellung befasst sind. Es ist kein Zufall, dass dies im Rahmen der Etablierung einer Kommunikationsinfrastruktur geschieht, die die Wissensvermittlung in Sprache und Bild gerade deswegen wesentlich auf den visuellen Kanal reduziert, weil sie zunehmend unabhängig wird von der diskursiven Vermittlungssituation unter den Bedingungen von Kopräsenz.

Es deutet sich bereits an, »daß die neuzeitliche Wissenschaft als eine Radikalisierung bestimmter Normen angesehen werden kann, die für die Fachprosaproduktion, -verarbeitung und -anwendung generell typisch sind« (Giesecke 1994: 666) und dass diese Entwicklung wesentlich von dem Bedingungsgefüge befördert wird, die das Typographieum und der Buchmarkt hervorgebracht haben. »Im Vordergrund des mit diesem System emergierenden ›Wissenschafts‹-Begriffs steht nicht mehr der Aspekt einer in der Vergangenheit gesammelten Information (*erfarnusz*), sondern jener eines schaffenden,

211 Diese Bedeutung erlangt es auch dabei in einer spezifischen, nämlich analytischen Form. Für die mittelalterliche Erkenntnistheorie gilt noch Folgendes: »Das synthetische Konstrukt, die Abbildung oder die Skulptur, wird nicht wegen meisterhafter Konstruktionsprinzipien bewundert, sondern weil und insofern es eine bloß technische Existenz vergessen läßt. [...] Nicht die künstliche Modellierung ist das Ziel, sondern das Leben« (Giesecke 1994: 678). – »Dies ist bei den Fachprosaautoren ganz anders. Sie lassen keine Mißverständnisse darüber aufkommen, daß ihre Beschreibungen nicht die wahrgenommene Welt, sondern nur das Produkt ihrer Wahrnehmung der Welt sind. Zwischen den Dingen und den Informationen über die Dinge gibt es ein eingeständenes Komplexitätsgefälle« (ebd.: 678f.). Durchsetzen wird sich also eine analytische Wahrnehmung, Erkenntnis- und auch Darstellungsweise, die selektiv und abstraktiv vorgeht.

eine zukünftige Praxis anleitenden Programms« (ebd.: 670). Es ist erst die Massenproduktion für den typografischen Markt, die die mittelalterliche Angst vor dem Vergessen überlieferten Wissens auflöst und ein solches Vertrauen zum Buchdruck weckt, das mit diesem »ein ewiges Speichern von Informationen« für möglich gehalten wird (ebd.: 438). Dies gibt der Orientierung des Wissens selbst eine völlig neue Richtung. Jetzt wird es für möglich gehalten, neues Wissen zu erlangen, Wissen zu akkumulieren und darin einen Fortschritt zu sehen.²¹²

»Auch der Wissenskanon der Auctoritates bildet [nunmehr] nur eine Stufe innerhalb der Akkumulation des Wissens. Und diese Akkumulation wird als endlos angesehen. Sie besitzt einen offenen Horizont. Für den Fortschritt der Erkenntnis läßt sich kein anderes Erfolgskriterium angeben als die beständige Wiederholung der Veröffentlichung von neuem Wissen.« (ebd.: 435)

Und der Modus, in dem sich dieser Fortschritt vollzieht, ist grundlegend jener, den auch der kapitalistische Markt bestimmt:

»Meinungsfreiheit« ist nur ein anderer Ausdruck für die Übertragung der Prinzipien einer freien Marktwirtschaft auf die Produktion, den Vertrieb und die Konsumption technisierter Information. Unter einem »freien Meinungs-austausch oder -streit« kann entsprechend die Anwendung der Prinzipien »freier Konkurrenz« auf die Nachrichtenverbreitung verstanden werden.« (ebd.: 462)

Die Öffentlichkeit, die dieser Markt konstituiert und die zunehmend unabhängig von institutioneller Distributionskontrolle wie der Approbation operiert, entwickelt sich jetzt erst zu einem Kommunikationsraum, der diesen Namen verdient (vgl. ebd.: 476–483): Die Konsensorientierung, die die skriptografischen Öffentlichkeiten bestimmte, *dokumentierte* wesentlich jene *Produkte*, die vorab durch die Approbation, über die hinter verschlossenen Türen entschieden wurde, als wahre Erkenntnisse ausgezeichnet wurden. Die typografischen Öffentlichkeiten demgegenüber werden nicht mehr von schichtspezifischen Zugangsbeschränkungen und institutionellen Kontrollen strukturiert. Der Entscheidungsprozess darüber, was als wahr und gut anzusehen ist, wird in diese Öffentlichkeit selbst verlagert und diese Öffentlichkeit wird somit zu einem dissensorientiert Ort, an dem Wissen *kommuniziert* wird, das strittig ist und um das nun öffentlich gestritten wird: »Diese Befürwortung des Meinungsstreits auch mit den Mitteln von gedruckten und »verkäuflichen« Büchern geht einher mit einer positiven Bewertung der Marktwirtschaft, des Prinzips der freien Konkurrenz und des Wettbewerbs um den Käufer« (ebd.: 479). Damit geht ebenso eine Veränderung in der Konzeptualisierung des Lesers einher:

212 »Die Einigung auf »Neuheit« als Anschlußkriterium für die Kommunikation mit Druckerzeugnissen erfordert von den Menschen eine ungeheure Abstraktionsleistung. Natürlich hatte Otho Brunfels recht, wenn er behauptete, daß sein gesamtes Wissen auf dem Vorwissen basiert, das die Menschheit in der Geschichte vor ihm gesammelt hat. Was von ihm selbst »erfunden« wurde und was er aus den Büchern übernommen hat, läßt sich praktisch kaum trennen. Ähnlich fügten selbstverständlich auch die mittelalterlichen Gelehrten den Werken, die sie »zesamen colligierten« oder kommentierten, eigene Gedanken hinzu. So wie man damals über die neuen Informationsteile hinweg sah, so vernachlässigt man im Druckzeitalter die Abhängigkeit von den überkommenen Wissensbeständen.« (Giesecke 1994: 431)

»Man geht von der Autonomie des einzelnen, auch und gerade wenn er in Gestalt eines Käufers und Lesers auftritt, aus – und verstärkt diese dadurch auf Dauer« (ebd.: 485).

Innerhalb dieser Öffentlichkeit und wesentlich innerhalb des Fachprosadiskurses entwickelt sich bald jene binäre Codierung (»recht:falsch«, ebd.: 671), mit der das darin Kommunizierte bewertet und selektiert werden kann und die sich im Sinne Luhmanns (1990) als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium (Wahrheit) des gesellschaftlichen Funktionssystems ›Wissenschaft‹ durchsetzen wird. In diesem öffentlichen Diskurs zwischen den Fachprosaautoren werden schließlich zunehmend Normen handlungsleitend, die der ursprünglichen Zielsetzung, den Laien nützlich Wissen zugänglich zu machen, widersprechen. Die Möglichkeit, etwas Neues wahrhaftig zu erkennen, wird methodologischen Gütekriterien unterworfen. Giesecke (1994: 676) drückt es so aus:

»Von sich selbst ›weiß‹ man mehr, als man selbst und als andere ›sehen‹ können. Und dieses nur ›erfühlte‹ Wissen wird suspekt. Man sah keinerlei Möglichkeit, es intersubjektiven Vergleichen zugänglich zu machen. Vergleichsmöglichkeiten besaß man nur bezüglich der Informationen, die visuell wahrgenommen oder praktisch erprobt werden konnten. Erprobt waren letztlich auch nur die Verfahren, deren Erprobung man beobachtet hatte. Das Gehörte und auch die eigene Intuition müssen noch einmal mit den Augen überprüft werden. Nur die so geprüfte Information wird über kurz oder lang als ›Wissenschaft‹ gelten.«

Unter diese Voraussetzungen gestellt, die darüber entscheiden, ob eine Erkenntnis als wahre Erkenntnis (wissenschafts-)kommunikativ anschlussfähig ist, kommt es (wieder) zur »Verselbständigung des durch Beschreiben gewonnenen Wissens von der Praxis« (ebd.: 672). Auch dies ein Strukturkennzeichen neuzeitlicher Wissenschaft: »Wissenschaft tritt gegenüber dem in die Empraxie eingebundenen Wissens zurück und gewinnt Distanz zu ihm. Die Empraxie wird durch eine *Depraxie* ersetzt« (Ehlich 2010a: 15).

Es sollte also deutlich geworden sein, in welcher Weise gerade die infrastrukturellen Bedingungen und Veränderungen der Kommunikationsform ›Buch‹ entscheidend dafür verantwortlich sind, wie diese einerseits für die Domäne ›Wissenschaft‹ nutzbar wird und andererseits gleichsam umstrukturierend auf die Domäne einwirkt. Einem Fokus ausschließlich auf die Oberfläche der registrierbaren Kommunikationsformenmerkmale wären diese tiefenstrukturellen Zusammenhänge entgangen.

6.1.3 Schritte zur wissenschaftlichen Zeitschrift

Die wissenschaftlichen Öffentlichkeiten, wie sie sich in der Folge des Buchdrucks entfalteten, brachten u. a. mit dem rasanten Tempo dieser Entfaltung wiederum einen kommunikativen Bedarf hervor, der sich letztlich in einer neuen wissenschaftlichen Kommunikationsform stabilisierte. Noch bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts kann man von einem »absolut[en] Primat der *Buchpublikation*« sprechen (Stichweh 1984: 401). Auf der einen Seite dienen die frühen Zeitschriften – bezogen auf diese Buchpublikationen – sowohl als fortlaufende Bibliografien, die helfen, einen Überblick über den stetig wachsenden Buchmarkt zu behalten; wie auch oftmals als »Referatezeitschrift[en]«, die »die Lektüre der Bücher« selbst ersetzen, weil sie aufgrund von »Problemen von Buchhandel und Postverkehr« nur schwer oder nur mit hohem Kostenaufwand zu beschaffen

sind – diese Zeitschriften können somit aber »dem im Buch enthaltenen Wissen eine weiterreichende Verbreitung sichern« (ebd.: 402). »Das frühe Journal ist also meist keine alternative Form der Publikation neben dem Buch, es ist eher *Reflex des Wachstums der Zahl veröffentlichter Bücher*« (ebd.). Und dennoch wird sich im Zuge ihrer Entwicklung die Kommunikationsform ›Zeitschrift‹ als jene wissenschaftliche Kommunikationsform herausstellen, die letztlich zu einer weitgehenden Konsolidierung *der* wissenschaftlichen Öffentlichkeit als *eines* überregionalen Kommunikationssystems führen wird. Dazu werden die Zeitschriften auf der anderen Seite auch gerade deswegen in der Lage gewesen sein, weil sie sich – wie in § 6.1.1 bereits angesprochen – u. a. auch aus der Bündelung und Institutionalisierung brieflicher Gelehrtenkorrespondenz entwickelt haben. Die entscheidenden Schritte dieser Entwicklung sollen im Folgenden – weitgehend unter Rückgriff auf Stichwehs (1984) Rekonstruktion – nachgezeichnet werden.

Es dauerte erstaunlicherweise recht lang, bis die Wissenschaft *ein* im kommunikationsstrukturellen Sinne öffentliches Kommunikationssystem ausbilden sollte. Im vorigen Kapitel wurde darauf hingewiesen, dass der Buchdruck im Wesentlichen regional begrenzte Öffentlichkeiten hervorbrachte, die noch nicht von einer nationalen oder vergleichbaren Größenordnung waren. Dieses Bild kennzeichnet auch die frühen periodischen Publikationsformen – v. a. jene der Akademien. Die Akademiepublikationen waren im Wesentlichen von zweierlei gekennzeichnet: Einerseits sind sie »kaum erhältlich und unerschwinglich teuer« (Stichweh 1984: 407), erscheinen zudem »mit extremen *Zeitverzögerungen*« (ebd.: 417) und versammeln ein so großes thematisches Spektrum, das sie kaum mehr in der Lage sind, eine Leserschaft zu binden, die an allen Themen interessiert ist (vgl. ebd.: 417 f.). Andererseits sind die Akademien gewissermaßen noch dem mittelalterlichen Approbationsprinzip verpflichtet: »Die Akademien fungieren [...] als Ort zentralisierter Kontrolle in der Wissenschaft und der eigentliche Bewertungsprozess einer wissenschaftlichen Abhandlung liegt hier *vor der Publikation*« (ebd.: 429). Stichweh (1984: 407) kennzeichnet das publizistische Vorgehen der Akademien – im Anschluss an die Präsentation einer Abhandlung vor ihren Mitgliedern – wie folgt:

»Die Mehrzahl der in diesen Kontexten entstehenden Publikationen ist eigen, daß sie die bereits stattgefundene Arbeit einer Akademie oder wissenschaftlichen Gesellschaft nachträglich dokumentieren, indem sie die Abhandlungen der Mitglieder und Korrespondenten durch Druck einer größeren Öffentlichkeit zugänglich machen. In gewisser Hinsicht liegt hier eine an *Mitgliedschaft in Organisationen* und sogar an *Interaktion unter Anwesenden* gebundene Auffassung wissenschaftlicher Kommunikation vor. [...] Die Publikation der Abhandlung stellt daher nicht kommunikative Verbindungen unter Wissenschaftlern erstmals her, sie dokumentiert zunächst den Ablauf einer Interaktionsgeschichte – und d. h. hier die Resultate einer *privilegierten Kommunikation* – und hat insofern auch archivarischen Charakter [...].« (ebd.: 407)

So kann die Veröffentlichung einer Abhandlung im Organ einer nationalen Akademie als »Siegel offizieller Beglaubigung« begriffen werden (ebd.: 399).²¹³

213 »Vielleicht kann man die wesentliche Leistung der Akademiezeitschrift bestimmen als die Ermöglichung der *Institutionalisierung wissenschaftlicher Publikation*. Im Akt der Publikation im und durch das Akademiejournal liegt eine mehrfache Verpflichtungsübernahme, die jeweils die Differenz von Wissenschaft und gesellschaftlicher Umwelt formuliert und insofern durch *Differenzierung von Druck und wissenschaftlicher Publikation* die Ausdifferenzierung der Wissenschaft steigert.« (Stichweh 1984: 415)

Im Laufe des 18. Jahrhunderts tritt neben diese genuin wissenschaftlich abgezielte Kommunikationsform das, was Stichweh (1984: 407) die *allgemeinwissenschaftlichen Zeitschriften* nennt. Ihre Anfänge nehmen diese »als optionale Beilagen zu erfolgreichen, umsatzstarken Zeitungen« (Schock 2011: 283), die zunächst mit unterschiedlicher Regelmäßigkeit wöchentlich, vierteljährlich oder auch nur halbjährlich erscheinen. Schock (2011: 285) weist darauf hin, dass im Allgemeinen der Ausdruck ›Zeitschrift‹ »lediglich als provisorische Dachbezeichnung aufrecht erhalten werden« kann, weil sich im zeitgenössischen Diskurs noch kein einheitlicher Begriff von dieser Kommunikationsform herausgebildet hatte, sondern viele unterschiedliche Bezeichnungen bspw. titelgebend herangezogen wurden.

In der Regel beginnen diese Zeitschriften »als private Spekulation, die sich finanziell zumindest selbst tragen muß und daher den Bezug auf ein möglichst großes Publikum zu wahren hat« (Stichweh 1984: 408). Neben durchaus auf einen Unterhaltungswert hin kompiliertes, für ein solches Laienpublikum aufgearbeitetes Material enthalten sie aber auch »*Originalaufsätze* deutscher Gelehrter und Übersetzungen aus ausländischen Journalen« (ebd.). Sie erlangen vornehmlich »regionale Bedeutung und Verbreitung und bedienen so in spezifischen Hinsichten das Einzugsgebiet einer Universität« (ebd.: 409). Die vielfältigen Übersetzungstätigkeiten, die diese Zeitschriften vermitteln, haben – solange sie v. a. des Seitenfüllens wegen innerhalb dieser Zeitschriften stattfinden – zur Folge, »daß der dem deutschen Publikum mögliche Informationsstand hinsichtlich der Entwicklungen internationaler Wissenschaft beispielhaft ist« (ebd.: 408). Dieser Informationsstand wird zusätzlich von »*reinen Übersetzungszeitschriften*« befördert (ebd.: 410).

»Das so beschriebene Publikationssystem der Wissenschaft ist in einer Hinsicht *unorganisiert*: es bietet keinerlei Instrument für den kommunikativen Austausch möglicherweise sich formierender Gemeinschaften disziplinären Typs« (ebd.: 414). Und es bedarf in der Folge der allgemeinwissenschaftlichen Zeitschrift wiederum privatwirtschaftlicher Initiativen, die letztlich in der Lage sind, diese organisatorische Herausforderung für die sich formierenden und ausdifferenzierenden Disziplinen zu bearbeiten.

»Wie auch die allgemeinwissenschaftliche Zeitschrift, aus der sie ja hervorgeht, ist die Fachzeitschrift ein privat initiiertes Unterfangen und eine private Spekulation. Für das Verständnis ihres Erfolgs ist dies eine nicht unwichtige Bedingung. Während die Wissenschaft mit der Bindung an die Akademie als einer politisch privilegierten Korporation ja eine indirekte Bindung an die Politik und an deren Wechselfälle eingeht, tauscht sie mit der Verlagerung von Publikationen in die Privatzeitschrift ökonomische Freiheiten und Abhängigkeiten gegen die politischen ein. Dieser Wechsel der Abhängigkeiten ist nicht nur mit den Prinzipien der neuen Gesellschaftsordnung, wie sie durch die Französische Revolution inauguriert wird, gut kompatibel, er verschafft der Wissenschaft auch eine bis dahin nicht dagewesene Flexibilität und Innovationsfähigkeit auf der Ebene der von ihr benutzten kommunikativen Instrumente.« (ebd.: 420)

Damit sich diese thematisch spezialisierteren Zeitschriften wirtschaftlich rentieren, bedarf es auch hier zunächst »einer gewissen Senkung des Niveaus, da man ein hinreichend großes Publikum erreichen muß und auch mehr Autoren benötigt, die bei strikteren Niveauanforderungen von den Möglichkeiten wissenschaftlicher Publikationen ausgeschlossen würden« (ebd.). Unter diesen Bedingungen können sich die Fachzeitschriften erstaunlich schnell durchsetzen, was sich vor allem darin zeigt, »daß man *die neuen*

Journale lesen und in ihnen publizieren will« (ebd.: 421). Auf diese Weise entstehen nicht nur durch das Publikationsorgan thematisch gebündelte Diskurse, sondern auch entsprechend gebundene Forschergemeinschaften. »Demnach ist eine wesentliche Leistung der Fachzeitschrift ein *Inklusionseffekt*, der die Zahl der an den Kommunikationen in der Wissenschaft Beteiligten erheblich vergrößert« (ebd.: 422). Zu diesem Effekt, der sich an die Durchsetzung von Fachzeitschriften bindet, gehört auch die Frage, was als kommunizierenswerter Beitrag angesehen wird:

»Es wird deutlich, wie sich hier sowohl die Struktur wissenschaftlichen Wachstums ändert, indem die kleinste mögliche Einheit, die noch als ein wissenschaftlicher Beitrag gilt, neu definiert wird. Das erlaubt *zusätzlichen Personen* den Zutritt zur Wissenschaft; es ermöglicht dem erfahrenen Forscher die *Zerlegung einer langen Sequenz von Forschungsbandeln*, deren Zwischenresultate er nun dem wissenschaftlichen Publikum als Zeitschriftenaufsätze präsentieren kann [...]. In [diesen] Hinsichten ermöglicht ein neuer Typ wissenschaftlicher Zeitschrift und eine auf sie bezogene Neudefinition der Basiseinheit wissenschaftlichen Fortschritts die *Normalisierung und Stimulierung wissenschaftlichen Wachstums* – und diese Verstetigung des Fortschritts und Expansion des kommunikativen Volumens stützt die jetzt beanspruchte disziplinäre Autonomie.« (ebd.: 422 f.)

Die disziplinäre Gemeinschaftsstiftung, die sich an diese Autonomie knüpft, ist nun zunehmend nicht mehr über Anwesenheit definierbar. Es wird immer unwahrscheinlicher, disziplinär relevante Gesprächspartner und Beiträger dort zu finden, wo man selbst arbeitet (vgl. ebd.: 426). Stattdessen werden diese jetzt in den Fachzeitschriften sichtbar: Diese »Journale sind dann nicht mehr dokumentierende Reproduktion einer ohne sie zustandekommenden Kommunikation, vielmehr *findet wissenschaftliche Kommunikation originär in ihren Seiten selbst und hier erstmals statt*« (ebd.). Damit löst sich die textuell verdauerte Kommunikation von individuellen Adressaten und verselbständigt sich derart, dass sie nun eine anonyme aber fachlich gebundene Adressatenschaft öffentlich anspricht. Mit dieser Verselbständigung geht auch einher, dass sich die der Fachzeitschrift inhärente Beteiligungsstruktur verändert: Es kann hier nicht mehr nur von einer klassischen, massenmedialen Einwegkommunikation gesprochen werden. »Vielmehr ist in der disziplinorientierten Fachzeitschrift *jeder Leser potentiell auch Autor*, und es ist die Orientierung an der präsumtiven Übernahme der Autorenrolle, die bereits den Selektionsstil der Lektüre prägt« (ebd.: 427). Angesichts der so viel stärker *diskursiv* geprägten Grundkonstellation innerhalb der Zeitschriften, sah man sich mancherorts gezwungen, »eine Pazifizierung der Verhaltensweisen der Wissenschaftler« anzumahnen (ebd.: 428). Man suchte die Autoren an, bescheiden zu sein, Polemik und harsche Urteile zu vermeiden und Kritik gemäßigt und ausschließlich sachlich vorzubringen, strich mitunter Passagen, die man für unangemessen hielt – damit wollte man im 19. Jahrhundert auch verhindern, dass die gerade gewonnenen, disziplinären Kommunikationsgemeinschaften nicht wieder auseinanderbrechen (vgl. ebd.: 428 f.).

In der Folge dieser Konstitution von Kommunikationsgemeinschaften kommt es auch zu einer Überwindung der approbationsähnlichen *Bewertung* und *Kontrolle* von Publikationsprozessen, wie sie noch die Akademien kennzeichneten, und stattdessen zu einer Übernahme von Marktmechanismen, wie sie sich bei der Herausbildung frühneuzeitlicher Fachprosa schon zeigten (§ 6.1.2). Im Hinblick auf diese *Zwecke* lösen

sich die disziplinären Gemeinschaften als Kommunikationsgemeinschaften dabei von den wissenschaftlichen Organisationen und werden unabhängig von deren Modus der Qualitätskontrolle.

»Im Zeitschriftensystem disziplinär differenzierter Wissenschaft fungieren dann die Entscheidung des *Herausgebers* und die im Laufe der Zeit hinzutretenden *Begutachtungsverfahren* lediglich als *Vorschaltinstitutionen*, die den Marktzugang regulieren und auf diese Weise sicherstellen, daß gewisse Mindeststandards wissenschaftlicher Qualität eingehalten werden. Die eigentliche Bewertung wissenschaftlicher Leistung findet jetzt *erst nach erfolgter Publikation* statt, und sie vollzieht sich insofern marktähnlich, als der finale Wert einer wissenschaftlichen Arbeit – analog zum Preis einer Ware auf Gütermärkten – eine Funktion der Nachfrage ist. Die Nachfrage aber ist ein kumulatives Resultat dezentraler Bewertungsentscheidungen einzelner Wissenschaftler [...].« (ebd.: 430)

Im Gesamt zeigt der Gang durch Stichwehs (1984) historische Rekonstruktion, dass sich für die Herausbildung der wissenschaftlichen Fachzeitschriften eine Bewegung wiederholt, die in vergleichbarer Weise im Einfluss der Fachprosa auf die neuzeitlichen Wissenschaftsnormen zu beobachten war. Es bedurfte die Verlagerung des wissenschaftlichen Diskurses – und d. h. im Wesentlichen seiner Kommunikationsformen – in die marktwirtschaftlichen Infrastrukturen. Nur in diesen konnte sich das öffentliche Kommunikationssystem der Wissenschaft entwickeln, wie wir es heute kennen. Nur in ihnen konnte Teilhabe an der Praxis wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns unabhängig von wechselseitiger Anwesenheit vermittelt werden.

Der wissenschaftliche Diskurs innerhalb dieser Infrastrukturen ermöglichte es in der Folge des *Buchdrucks* und in der Stabilisierung eines öffentlichen Kommunikationssystems auch erst, die Menge verfügbarer und nunmehr disziplinär strukturierter Beiträge zu diesem Diskurs als verselbständigtes, überindividuelles und stetig wachsendes Wissensreservoir, eben als *Forschungsstand*, zu begreifen,²¹⁴ an den je individuell angeknüpft

214 Wie Bazerman (1988: 78) für die *Philosophical Transactions* herausgearbeitet hat, deutet sich diese Entwicklung gegen Ende des von ihm untersuchten Zeitraumes (1665–1800) bereits an: »To draw the historical lines even more sharply, we observe four loose and overlapping stages in the development of the experimental report. In the first stage, most evident through volume 20 (c. 1665–1700), articles consisted of uncontested reports of events. In the second stage, most evident from volumes 20 through 50 (c. 1700–1760), experimental articles tended to argue over results. Beginning in about volume 50 through volume 70 (c. 1760–1780), articles explored the meaning of unusual events through discovery accounts. Finally, in volumes 80 and 90 (1790 and 1800), experimental articles offered claims and experimental proofs. In this process we find the beginnings of something like Karl Popper's [1980] *third world of claims, separate from both nature and the individuals who perceive it*. The earliest reports—accounts of what happened, as witnessed by many—recognize only the first world of nature. Contention draws attention to the second world of human perception and consciousness, throwing the authors back on to their own experience and thought (although hedged with the proper respect for nature and empirical methods) as the essence of their reports. Finally the claim or conclusion—Popper's third world—becomes the central item to be constructed within the article, to be supported by empirical evidence from the first world and proper method and reasoning from the second world. Yet to the end of the period, experimenters present their claims as purely products of their individual interactions with nature, not explicitly recognizing the communal project of constructing a world of claims. In most of the articles the literature is still not treated in any explicitly codified way, as we have become familiar with in the twentieth century.« (Herv. von mir; Absatz getilgt)

werden kann und muss, um der Gemeinschaft unter Berücksichtigung ihrer spezifischen Normen, wahre und wertvolle Beiträge zu unterbreiten.²¹⁵

Es stellt sich die Frage, wie die aktuellen Entwicklungen, die die Wissenschaftskommunikation mit dem Eintreten in die Öffentlichkeit des Internets erlebt, an das bis hierhin charakterisierte Kommunikationssystem der Wissenschaft anschließen wird; ob es dabei zu einer Fortsetzung von ohnehin schon erkennbaren Tendenzen kommt oder aber zu Brüchen aufgrund einer andersartigen medialen Logik des Digitalen? Und welche Rückwirkungen wird es dabei auf etablierte Kommunikationsformen und Gattungen geben – letztlich vielleicht sogar auf die Wissenschaft als gemeinschaftlich-kommunikatives Unterfangen insgesamt? Über diese Fragen kann heute weithin nur gemutmaßt werden. Ihre Antworten wird die Geschichte geben. Einen kursorischen Überblick darüber, was bis heute an wissenschaftlichen Nutzungsformen von Internetkommunikationsformen bereits bekannt ist, wird aber im Folgenden anhand dreier, für diese Arbeit relevanter Kommunikationsformen bzw. die sie tragenden Plattformen gegeben.

6.2 Wissenschaftskommunikation im Internet

Nach der Beschäftigung mit dem Internet als Kommunikationsraum der Gesellschaft hat die Beschäftigung mit einzelnen kommunikativen Domänen eingesetzt. Das zeigt sich auch in der Aktualität der Untersuchung wissenschaftlicher Weblogs. Wurden Weblogs als private und vor allem journalistische Kommunikationsform in einem Zeitraum bis etwa 2006 intensiv beforcht, sind die Untersuchungen von wissenschaftlichen Weblogs im Kontext der Schlagwörter *digitale Wissenschaft*, *Wissenschaft 2.0*, *Cyberscience*, *Digital Humanities* – um nur wenige unsystematisch zu nennen – jüngeren Datums. In diesen Zusammenhang gehören selbstverständlich nicht nur kommunikative Phänomene im WWW, sondern auch digitale Kommunikationstechnologien ohne notwendigen Internetzugang, wie die unterschiedlichen Programme zur Text- und Präsentationsgestaltung. Die rezente Entwicklung und Durchsetzung von unterschiedlichen digitalen Praktiken beginnen auch Effekte innerhalb der Wissenschaftskommunikation zu zeitigen. Das beginnt bei der Gestaltung von Lehrveranstaltungen oder Vorträgen und reicht u. a. bis zur Umstrukturierung der Zusammenarbeit zwischen Autoren und Verlagen bei der Erstellung von Druckfahnen. Hier ist es freilich nur möglich, auf Kommunikationsformen im Internet einzugehen und dabei den Schwerpunkt auf Untersuchungen zu wissenschaftlichen Weblogs zu legen.

Empirisch kommt es häufig zu Mischungen, wenn wissenschaftliche Artikel auf Plattformen wie ResearchGate oder Academia.edu veröffentlicht oder PowerPoint-Präsentationen auf Webseiten eingebunden werden. Linguistisch gilt es aber zu unterscheiden, was im jeweiligen Falle die primär untersuchte Kommunikationsform ist und wie mit dieser

²¹⁵ Einen Einblick in das Finden von Lösungen, die auf die Probleme der Durchsetzung von Zeitschriften und ihre explosionsartige Vermehrung antworten, gibt Csizsar (2012): Er zeigt dabei, wie verschiedene Geschäftsmodelle versuchten, innerhalb des Kommunikationssystems ›Wissenschaft‹ einen recherchierenden Überblick über das Wissen zu geben und den Zugang zum Wissen überhaupt zu gewährleisten. In diesem Problemkreis kam es im 19. Jahrhundert schließlich auch zu der Herausbildung von Standards zur Ordnung, Strukturierung und Klassifikation des wachsenden Publikationssystems.

die jeweilige Sprechsituation strukturiert wird (siehe §4). Gerade aber gattungs- und handlungsmusterbezogen gilt es sensibel zu sein für Transferprozesse – besonders in der kommunikationsgeschichtlichen Interims-Phase, in der wir uns augenscheinlich gerade befinden. Ob und wann es eine Stabilisierung geben wird, wie in der Zeit der Dominanz der Printmedien, und wie diese aussehen wird, ist freilich ungewiss.

Betrachtet man den Forschungsstand, fällt auf, dass kommunikationswissenschaftliche Studien zur (internen) Wissenschaftskommunikation im Internet deutlich häufiger anzutreffen sind als genuin linguistische Arbeiten zu diesem Gegenstand. Das hat vor allem zwei Gründe: Der erste Grund ist methodologischer Natur. Die entsprechenden kommunikationswissenschaftlichen Untersuchungen basieren weitgehend auf quantifizierenden Umfragen unterschiedlicher Nutzergruppen. Diese sind naturgemäß einfacher und schneller durchführbar als linguistische Analysen eines domänenspezifischen Sprachgebrauchs. Der zweite Grund liegt im Schwerpunkt des linguistischen Interesses an Wissenschaftssprache. Die germanistische Erforschung interner Wissenschaftskommunikation ist in den 1990er Jahren aus dem Kontext Deutsch als Fremdsprache hervorgegangen. Andere linguistische Unterfangen sind an populärwissenschaftlicher Wissensvermittlung interessiert (vgl. z. B. Liebert 2002; Liebert/Weitze 2006) oder historisch perspektiviert (vgl. z. B. Fritz 2010). Im Kontext Deutsch als fremde Wissenschaftssprache stehen naturgemäß didaktische Ziele im Vordergrund (vgl. Graefen et al. 2011), was eine schwerpunktmäßige Beschäftigung mit Hochschulkommunikation nach sich zieht. Das legt den Fokus auf die Förderung der sprachlichen Sozialisation im universitären Rahmen mithin eine Erforschung von Gattungen wie Seminararbeiten und unterschiedlichen Veranstaltungsformen (Vorlesungen, Seminare; vgl. Redder et al. 2014b; Hornung et al. 2014). Dafür ist eine Kenntnis der wünschenswerten Zielkompetenz unabdingbar und motiviert die Untersuchung klassischer wissenschaftlicher Gattungen. Darunter ist vor allem dem wissenschaftliche Artikel und seiner Einleitung als einerseits besonders handhabbaren aber andererseits auch relevanten Gegenständen viel Aufmerksamkeit zuteil geworden (vgl. z. B. Graefen 1997; Swales 2007; Thielmann 2009a; Petkova-Kessanlis 2009; Szurawitzki 2011a; Tzilinis 2011; da Silva 2014).

Dieses Erkenntnisinteresse lässt eine Beschäftigung mit jüngeren und weniger etablierten Gattungen und Kommunikationsformen bisher nicht als zentrale Herausforderungen erscheinen. Eine linguistische Begleitung solcher aktuelleren Entwicklungen in der Wissenschaftskommunikation fand im Forschungsverbund *Interactive Science – interne Wissenschaftskommunikation über digitale Medien* statt. Einen Schnittpunkt zum hier verfolgten Erkenntnisinteresse bietet darin das Teilprojekt IV, das sich vor allem der *Kritik und Kontroverse in digitalen Medien* widmet – geht es doch im Anschluss an Ehlich (1993a) Eristikbegriff um »den Umgang mit der Vorläufigkeit und Strittigkeit wissenschaftlichen Wissens« (Thielmann et al. 2014: 14) als zentralem Charakteristikum wissenschaftlicher Sprechhandlungsfähigkeit. In den eristischen Strukturen kommt somit die Alltäglichkeit der Kontroverse zum Ausdruck, die im erwähnten Projekt vor allem in Anschluss an Dascal (1989) i. d. R. als größere und übergreifendere Form kommunikativer Züge verstanden wird (vgl. Gloning/Fritz 2011, aber auch Liebert/Weitze 2006). Richtet man seinen Blick aber nicht auf diese Großformen, die doch eher die Ausnahme bilden (vgl. Fritz/Gloning 2012: 215), sondern auf das alltägliche, »omnipräsente« Streitgeschäft (vgl. da Silva 2014: 467), lässt sich auch in den neueren Internetkommunikationsformen umfangreich eristisches Handeln beobachten.

Der Vermittlung und gleichzeitigen Erforschung eristischer Handlungsfähigkeit mithilfe einer computerbasierten Lernumgebung an Studierende widmete sich das Projekt *Eristische Literalität* (vgl. z. B. Steinseifer 2010b; Feilke/Lehnen 2011). Mit dem sog. »Kontroversenreferat«²¹⁶ sollen in dieser Lernumgebung Studierende wissenschaftstypische Textroutinen erwerben. Der Schwerpunkt liegt dabei auf intertextuellen Bezugnahmen, die als konstitutiv gelten können für die »Integration verschiedener Positionen« in »die argumentativ gestützte Entwicklung einer eigenen Position« (Steinseifer 2010b: 98). Einen Überblick darüber, in welcher Art und Weise die computerbasierte Lernumgebung die Rezeption der Ausgangstexte und die Planung und Produktion des Kontroversenreferates unterstützt, geben Feilke/Lehnen (2011).

Ich werde im Folgenden hier auf nur einige wenige Internetkommunikationsformen eingehen können, die für wissenschaftliche Zwecke genutzt werden. Ich orientiere mich dabei ab einer gewissen Verwandtschaft bzw. Familienähnlichkeit unter ihnen: Als sog. *Microblogging Platform* thematisiere ich Twitter, seine Nutzung und die Probleme seiner Erforschung (§ 6.2.1). Im Anschluss weite ich den Blick auf andere *Social Network Platforms* (§ 6.2.2), um schließlich und am umfangreichsten den Forschungsstand zu wissenschaftlichen *Weblogs* zu umreißen (§ 6.2.3). Freilich gäbe es noch anderes zu thematisieren. E-Mails und Mailinglisten sind mittlerweile verhältnismäßig alte und gut etablierte Kommunikationsformen der Wissenschaft und Open-Peer-Review-Verfahren wissenschaftlicher Zeitschriften sind sehr gute Schauplätze eristischen Handelns.²¹⁷ Die Auswahl scheint mir aufgrund der erwähnten Familienähnlichkeit gerechtfertigt: Alle drei sind periodisch strukturiert, haben eine öffentliche bis semiöffentliche Beteiligungsstruktur und neigen dazu, ihre Vernetzung zur Darstellung zu bringen. Zudem sind alle drei – aus der Perspektive des Bloggens – in ihrer Nutzung miteinander verzahnt.

6.2.1 Wissenschaftliches Twittern

Die wissenschaftlichen Kommunikationsformen des Internets bringen die forschungspraktische Verheißung mit sich, Grundlage für einfach zu erhebende Korpora unterschiedlichen Umfangs zu sein. Die untersuchbaren Kommunikate sind häufig öffentlich einsehbar, bereits digital gespeichert und können »minimalinvasiv«, d. h. praktisch ohne verzerrenden Einfluss auf die Kommunizierenden und ohne viel Aufwand erhoben werden. Mit dieser Erleichterung ist aber auch eine Verlockung verbunden: Je einfacher Kommunikate massenhaft und mehr oder weniger automatisch erhoben werden können, desto einfacher scheint ihre Analyse zu werden. Die einschlägigen Arbeiten zum wissenschaftlichen Twittern²¹⁸ bezeugen dies eindrücklich: Diese daten-getriebenen, vorwiegend

216 Im Unterschied zum zuvor erwähnten Teilprojekt wird »Kontroverse« hier nicht im Dascalischen Sinne terminologisch verwendet und ist also nicht auf Großformen wissenschaftlicher Auseinandersetzungen bezogen. In Anlehnung an Ehlichs Eristik-Begriff geht es mir vielmehr um kleinräumigere sprachliche Strukturen und Handlungen, die auf die Strittigkeit wissenschaftlichen Wissens bezogen sind.

217 Linguistische Einzelfallstudien zu Open-Peer-Review-Verfahren und Mailinglisten finden sich bspw. im Sammelband von Gloning/Fritz (2011).

218 Zum Twittern allgemein aus kommunikationslinguistischer Perspektive siehe Thimm et al. (2011). Twitter ist selbstverständlich nicht die einzige Microblogging-Plattform, z. B. gibt es auch *sciencefeed.com*, aber Twitter ist die erfolgreichste Microblogging-Plattform, d. h. jene mit den größten Nutzerzahlen (vgl. Nentwich/König 2012: 51).

informationswissenschaftlichen mithin hauptsächlich quantitativen Studien zum Twitttern im Kontext von Konferenzen und zum Twitttern von Wissenschaftler_innen allgemein (vgl. Weller/Puschmann 2011; Dröge et al. 2011; Weller et al. 2011; Puschmann 2014) stellen illustrative Einblicke in eine komplexe und äußerst flüchtige oder besser sich verflüchtigende Kommunikationspraxis dar (vgl. Puschmann 2014: 98), die – wie die genannten Autoren immer wieder betonen – detaillierter qualitativer Untersuchungen bedarf, um dem »Eskapismus gegenüber der Verstehensproblematik« zu entkommen (Ehlich 1993b: 206), der die quantitative Forschung weitgehend prägt. Mit solchen qualitativen Untersuchungen müsste zudem die Daten-Getriebenheit einer umsichtigeren »Rekonstruktion des Konkreten im Begriff« (Ehlich/Rehbein 1986: 176) weichen, um diese Kommunikationspraxis analytisch in ihrer gesellschaftlichen Wirklichkeit verankern zu können, zirkelschließende Annahmen zu verhindern; und zudem: um zu verhindern, dass sich die Szientometrie in der Gegenstandskonstitution verdinglicht. Dieser Problemkomplex zeigt sich bspw. in einleitenden Definitionen dieser Art:

»Scientific communication is typically *perceived* as a process of publishing scientific publications and of citing other scientists' publications. The disciplines of bibliometrics and scientometrics have established procedures for measuring scientific output based on publications and scientific reputation based on citations.« (Weller/Puschmann 2011: 1; Herv. von mir)

Bei dieser im ersten Satz des Zitats erwähnten ›Wahrnehmung‹ bleibt es dann auch, um Wissenschaftskommunikation auf Twitter begrifflich zu fassen und auf dieser Basis zu analysieren. Qualitative linguistische Analysen müssten neben einer theoretischen Reflexion detailliert herausarbeiten, in welchem Wechselverhältnis bspw. ein Konferenzvortrag zu den Tweets und Twitterern steht, die ihn – mit den plattformeigenen »Kommunikationsoperatoren« (Thimm et al. 2011: 269) – thematisieren und welche medialisierenden Voraussetzungen mithin organisationaler und institutioneller Bedingtheiten hier ineinander spielen. Dies kann letztlich erst den reflektierten Ausgangspunkt quantitativer Verfahren darstellen, der »methodologisch unabdingbar ist« (Ehlich 1993b: 217).²¹⁹ Die angedeuteten Wechselverhältnisse herauszuarbeiten, hilft in jedem Fall wissenschaftliches Twitttern als solches, d. h. als domänenspezifisches Sprachhandeln, verstehbar zu machen.

Puschmann (2014) thematisiert zwei unterscheidbare Szenarios wissenschaftlichen Twittterns:²²⁰ Das alltägliche Twitttern von Wissenschaftler_innen stellt den einen Fall dar, dessen Untersuchung von der Schwierigkeit geprägt ist, zu entscheiden, was ein wissenschaftlicher Tweet ist und was nicht (vgl. Puschmann 2014: 101). Diese Schwierigkeit ergibt sich daraus, dass Twitter-Accounts nicht ausschließlich für berufliche Zwecke genutzt werden und somit das thematische Spektrum der Tweets äußerst breit ausfällt. Nichtsdestotrotz stellt Puschmann heraus, dass in Tweets von Wissenschaftler_innen

219 Die produktive Verbindung qualitativer und quantitativer Methoden bei der Erforschung von Twitter-Daten diskutieren bspw. Paßmann (2013) und Dang-Anh/Rüdiger (2015). Dass dabei mehr als nur hermeneutische Methoden zum Einsatz kommen müssen, entwerfen aus medienlinguistischer Perspektive auch Klemm/Michel (2014a). Methodisch bieten sich dafür ethnografische Ansätze an (siehe dazu § 3.2 und insbes. für die Erforschung der Nutzung von mobilen Endgeräten bspw. Brown et al. 2013; Licoppe/Figeac 2013).

220 Ein gewissermaßen dritter Fall betrifft das Twitttern von wissenschaftlichen Institutionen oder Organisationen, der hier nicht thematisiert werden kann (vgl. Nentwich/König 2012: 66f.).

häufig auf Publikationen verlinkt wird²²¹ und somit Twitter sich als ein geeignetes Werkzeug der Szientometrie eignen könne – »[for] measuring and predicting the impact of scientific research« (ebd.).²²² Unabhängig davon kann Twitter selbstverständlich auch als Kommunikationsweg genutzt werden, über den Kollegen auch informell miteinander in Kontakt treten und bleiben können. »Microblogging thus can be seen as part of an emerging culture of phatic digital communication, filling the time span between meetings in person« und kann so mit »[c]onversations around the institute's coffee machine or in the corridor or during a conference break« verglichen werden (Nentwich/König 2012: 56).

Den anderen typischen Fall wissenschaftlichen Twitterns stellt, wie oben schon erwähnt, konferenzbegleitendes Twittern dar (vgl. auch Dröge et al. 2011). Dieses ist einerseits von der Ermöglichung geprägt, Nicht-Anwesenden einen plattformtypisch beschränkten Einblick in die Konferenz und in einzelne Vorträge und deren Diskussionen zu geben und darüber Diskussionen zu ermöglichen (vgl. dazu und auch im Folgenden Puschmann 2014: 99). Andererseits schließt die Kommunikationssituation, die Twitter als Kommunikationsform präformiert, systematisch die jeweiligen Vortragenden von diesen Diskussionen aus. Etwas ironisch wird diese Konstellation, wenn die sogenannten *Twitter-Walls*, d. h. Projektionen der Tweets eines Konferenz-Hashtags, an der Wand hinter dem Vortragenden nur für das Vortragspublikum verfolgbar werden. Entsprechend nüchtern fällt auch Puschmanns (ebd.) Resümee aus: »*Twitter walls*, apart from being a distraction, seem to add fairly little communicatively to the overall conference, although their precise placement [...] seems a key issue to be aware of.«²²³ Analysepraktisch stellen Konferenz-Hashtags aber eine ideale Zugangsmöglichkeit zum wissenschaftlichen Twittern bereit, da sie in ihrer Filterfunktion konferenzbezogene Tweets von Wissenschaftler_innen von anderen, thematisch heterogeneren Tweets scheidet (vgl. ebd.: 100) und so Tweets versammeln können, die sich auf ein gemeinsames Ereignis beziehen.

Weitere Nutzungsweisen von Twitter im wissenschaftlichen Kontext beschreibt synoptisch Reich (2011: 431): »Researchers are now using the site's abbreviated messages to discuss papers in journal clubs and to share data in real time.« In der Selbstbeschreibung des von Reich (2011) erwähnten *Twitter Journal Clubs* heißt es:

221 Nentwich/König (2012: 59 f.) haben inhaltsbezogen fünf typische Klassen wissenschaftlicher Tweets herausgearbeitet, die sie im Stil der Fragen in den Eingabefeldern von Plattformen (Twitter: »What's happening?«) betitelt haben: »Which event do you wish to draw attention to?«, »Which publication do you wish to draw attention to?«, »What are you currently reading?«, »Do you have a short question?«, »Would you like to coordinate common activity?«. Davon unterscheiden sie die allgemeine Frage »What is affecting you right now?«, die sie der informellen Kommunikation der Wissenschaftler_innen zuordnen (Nentwich/König 2012: 60). In diesem Kontext fragen sie, ob Twitter so etwas wie ein virtuelles Café sein oder werden könnte, vergleichbar mit der Cafeteria des CERN (vgl. Merz 1998).

222 Zögerlicher diskutieren Nentwich/König (vgl. 2012: 171) das Für und Wider szientometrischer Erhebungen von – allgemein gesprochen – wissenschaftlichen Aktivitäten im Internet: Einerseits könne eine institutionelle Berücksichtigung solcher Aktivitäten jenseits der klassischen Publikationsformen als Anreiz fungieren, die Potenziale und Vorteile besonders der Internetkommunikationsformen für die Wissenschaft umfangreicher nutzbar zu machen; andererseits müsse die Entwicklung einer Szientometrie 2.0 gerade angesichts der schon etablierten und nicht unkontroversen Erhebungsmethoden auch äußerst kritisch begleitet werden.

223 Aus der Perspektive der Technikfolgenabschätzung fällt das Urteil von Nentwich/König (vgl. 2012: 62–65) optimistischer aus, die konferenzbegleitendes Twittern als zusätzliche Möglichkeit für Diskussionen und Feedback betrachten.

»Twitter Journal Club provides a place where doctors, medical students, and anyone else who is interested, can discuss publications relevant to medicine. In many respects it operates in same way as any other journal club, except that the forum is Twitter. We meet fortnightly at 8pm BST (7pm GMT) on Sunday evenings. The papers for each sessions [sic] are announced on Twitter, and we publish an introductory post a couple of days before the discussion. After the discussion, we post a transcript and later a summary of the discussion. We try to pick papers that are particularly significant and will be relevant to a wide range of people. You can suggest papers at any time [here](#). Anyone is welcome, including (and, indeed, particularly) students, with one aim being to provide an [sic] chance for medical students to learn by discussing papers with practicing doctors. We also hope it will provide an opportunity for doctors to learn about research in fields outside their own.«²²⁴

Eine linguistische Analyse der erwähnten Transkripte erscheint mir ein interessantes, wenn-gleich äußerst komplexes Unterfangen, um Twitters Potenzial als wissenschaftliche Kommunikationsform einschätzen zu können. Freilich handelt es sich dabei nur um eine mögliche Praktik wissenschaftlichen Kommunizierens auf Twitter, deren Stabilisierung als Gattung wohl noch aussteht. Im Allgemeinen muss aber festgehalten werden, dass detaillierte linguistische Analysen zu wissenschaftlichen Twitterpraktiken insgesamt, wie sie bspw. Klemm/Michel (2014b) für die Politikaneignung vorgenommen haben, bislang noch fehlen.

6.2.2 Wissenschaftskommunikation auf anderen Social Network Platforms

Plattformen wie Facebook, Academia.edu oder ResearchGate sind im alltäglichen Verständnis sog. »Social Networks« oder »soziale Netzwerke«. Eine terminologische Entscheidung, wie im wissenschaftlichen Kontext über solche Phänomene gesprochen werden soll, hat aber erhebliche Auswirkungen auf die Begriffsbildung. Spricht man vom Netzwerk selber oder vom »Networking«, hebt man auf anderes ab, als wenn von »Social Network Sites«, »Social Network Systems« oder »Social Media« im Allgemeinen gesprochen wird (vgl. dazu Nentwich/König 2012: 19f.). »Online Community« hebt wiederum andere empirische Aspekte begrifflich heraus. Dass hier in der Kapitelüberschrift von Plattformen gesprochen wird, schließt an die Diskussion in § 4.2.2 um Infrastrukturen und Plattformen an. Dort wurde herausgestellt, dass Plattformen als hinreichend stabilisierte Infrastrukturen begriffen werden können, die gerade aufgrund ihrer erfolgreichen Stabilisierung diskursiv aber auch soziotechnisch geblackboxt werden können derart, dass den Nutzer_innen die Einsicht in und die Arbeit an der Infrastruktur unzugänglich wird (vgl. Gillespie 2010). In dieser Weise von Plattformen zu sprechen und damit die Bedingungen ihrer Nutzung in den Blick zu nehmen, lässt die Plattformen-Politik, die in ihre unsichtbar gemachte Infrastruktur eingeschrieben ist, als wesentliche Rekonstruktionsaufgabe erscheinen. Diese Aufgabe in Angriff zu nehmen, steckt für die wissenschaftlichen Social Network Platforms noch weitgehend in den Kinderschuhen.²²⁵ Der Fokus wird daher im Folgenden auf den aktuell feststellbaren Nutzungsweisen liegen.

²²⁴ <http://www.twitjc.com/about/>, 12.08.2014 (Absätze getilgt).

²²⁵ Jüngst wurde aber verschiedentlich auf diese Aspekte problematisierend hingewiesen: »ResearchGate and Academia.edu don't have a lot in common with open access repositories, but they do have a lot in common with other social networking sites like Facebook, LinkedIn, and Twitter« (Fortney/Gonder 2015: 22). Gerade im Vergleich zu Open-Access-Repositories wurde dabei herausgestellt, dass die genannten, erfolgreichen wissenschaftlichen Social Network Platforms diverse ökonomische und eben keine wissen-

Im Vergleich zu Twitter unterscheiden sich die hier im Fokus stehenden Plattformen dadurch, dass sie den Schwerpunkt der Sichtbarmachung von Netzwerken und des Netzwerkens stärker auf die Profile der Nutzer legen und weniger auf deren Posting-Aktivitäten, wie das durch Tweets auf Twitter geschieht (vgl. Nentwich/König 2012: 20). Neben dieser Darstellungsleistung bieten Social Network Plattformen einen Rahmen, in den unterschiedliche Kommunikationsformen eingebettet sind (vgl. Tuor 2009²²⁶). Diese haben das Potenzial, für unterschiedliche Zwecke wissenschaftlichen Kommunizierens funktionalisiert zu werden.

Die Nutzung solcher Plattformen von Wissenschaftler_innen steht allerdings noch am Anfang bzw. hat sich noch nicht flächendeckend durchgesetzt. Das hat unterschiedliche Gründe: Erstens sind gerade die wissenschaftsspezifischen Plattformen noch ein relativ junges Phänomen. Die drei meistgenutzten Plattformen ResearchGate, Academia.edu und Mendeley wurden *erst* 2008 bzw. letztgenannte 2009 gegründet (vgl. Nentwich/König 2012: 22–24). Zweitens verhindert die fehlende Monopolisierung einer wissenschaftsspezifischen Social Network Plattform im Vergleich zur Monopolstellung von bspw. Facebook und Twitter²²⁷, dass Netzwerkeffekte das Potenzial der einzelnen Plattformen ausschöpfbar machen. Wenn die Wissenschaftler_innen einer Disziplin oder auch nur einer Forschungsrichtung nicht auf einer Plattform zusammenkommen, sondern auf vielen Plattformen verteilt sind, können sich kaum Praktiken etablieren, die den Forschungsprozess unterstützen (vgl. ebd.: 45 f.). Die Notwendigkeit von »fairly close-knit scientific communities« stellen auch Fritz/Gloning (2012: 230) als Bedingung heraus, um »useful controversies« in den neuen Kommunikationsformen der Wissenschaft zu ermöglichen.²²⁸ Drittens scheinen Datenschutz-Vorbehalte (vgl. Gerber/Neuhaus 2013: 19 f.) und der allgemeine Zeitdruck bzw. Zeitaufwand eher zu einer Zurückhaltung in der Nutzung dieser Plattformen für wissenschaftsspezifische Zwecke zu führen (vgl. Nentwich/König 2012: 45).

Unabhängig davon, »that the use of interactive and social media in academia is still a niche phenomenon« (Gerber 2012: 15), haben Nentwich/König (2012: Kap. 2.1) das Potenzial von

schaftlichen Ziele verfolgen, keine Langzeitarchivierung garantieren und wissenschaftliche Publikationen gerade nicht im Sinne der Open-Access-Bewegung frei und öffentlich zur Verfügung stellen, sondern ihren jeweiligen *Terms of Use* unterwerfen und so ihre Daten bspw. nicht von extern über eine API zugänglich und weiterverwertbar machen (vgl. dazu auch Fitzpatrick 2015; Mangiafico 2016; Ruff 2016). Ihren wohl steigenden Einfluss auf die Quantifizierung von Wissenschaft und deren Effekte thematisieren Conradi/Wiemer (2016).

226 Tuors (2009: 133) Einschätzung, die »Kommunikationsform *soziale Netzwerke* gibt es nicht[, v]ielmehr bieten diese mehrere Möglichkeiten des Austauschs, welche alle der Kommunikationsform E-Mail (im weiten Sinn) zuzuordnen sind«, ist nur mit Einschränkung zuzustimmen. Denn die Rückführung von plattforminternen Nachrichtendiensten, Pinnwand/Gästebuch und Diskussionsgruppen bzw. -foren auf die Kommunikationsform E-Mail erscheint der soziotechnischen Komplexität dieser in die Plattformen integrierten Kommunikationsformen nicht gerecht zu werden.

227 Zu diesen nicht-domänenspezifischen Plattformen stehen die wissenschaftsspezifischen Plattformen zudem in Konkurrenz.

228 In Bezug auf wissenschaftliche Mailinglisten, Open-Peer-Reviews und Weblogs kommen Fritz/Gloning (2012: 230) zu der Einschätzung: »But in practice, it is often a small group of persons who dominate the actual interaction, quite independent of a large number of »lurkers« that may passively participate.« Dies dürfte nun auch in Diskussionen, Disputen und Kontroversen (vgl. Dascal 2006) in den klassischen Kommunikationsformen der Wissenschaft eine nicht untypische Aktivitätsverteilung sein, die sich auch außerhalb der Wissenschaft feststellen lässt.

Social Network Platforms für die Wissenschaft abgeschätzt und dieser Einschätzung die aktuellen Nutzungsweisen gegenüberstellt. Anhand der drei von Nentwich (2003: 23) unterschiedenen »scholarly activities« (*knowledge production, processing, and distribution*) kommen sie zu dem Schluss, dass die aktuell verfügbaren Plattformen, d. h. sowohl die wissenschaftsspezifischen wie auch die domänenunspezifischen Plattformen »provide functions for all four areas, namely *knowledge production, processing and distribution*, as well as institutional settings«²²⁹ (Nentwich/König 2012: 33; Herv. von mir). Demnach könnten Plattformen dieser Art eine stark subsidiäre Stellung im Wissenschaftsbetrieb einnehmen. Wie werden diese aber aktuell genutzt?

Vorausschickend konstatieren Nentwich/König (vgl. ebd.: 35–38), dass die entsprechenden wissenschaftsspezifischen Plattformen geprägt sind von einer großen Anzahl äußerst passiver bzw. wenig aktiver Nutzer und nur einem kleinen Prozentsatz regelmäßig aktiver und engagierter Nutzer. Dies relativiert die teilweise hohen Nutzerzahlen, die die einzelnen Plattformen veröffentlichen. Die detaillierte Darstellung von Nentwich/König (vgl. ebd.: 35–44) raffend, kann festgehalten werden, dass die überwiegenden Nutzungspraktiken sich weitgehend einerseits auf informelle Kommunikation mit Kolleg_innen (v. a. auf domänenunspezifischen Plattformen) und auf ›Selbstvermarktung«²³⁰ beschränken.

»Similar to general SNS, self-marketing is also possible in science-specific SNS, focused on one's peer group, for example by drawing attention to one's own publications. Based on our observations, this is currently probably the most widely used activity.« (ebd.: 42 f.)

Andererseits können sie keine »efficient and successful working groups in these SNS« beobachten (ebd.: 43).²³¹ Auf Basis einer Onlinebefragung von 277 deutschen und bulgarischen Geistes- und Sozialwissenschaftler_innen zeigt Voigt (2012) anhand einer Reihe von Selbsteinschätzungen, als wie wertvoll Social Network Platforms u. a. für die internationale Zusammenarbeit betrachtet werden. Dabei gaben 60% der Bulgaren und immerhin noch 25% der Deutschen an, dass »durch die Nutzung von SNS internationale Kooperationen entstanden« seien (ebd.: 78). Einen Einblick, welche Rolle die Plattformen dabei gespielt haben, geben diese Zahlen freilich nicht. Zudem geben sie eher einen illustrativen als einen repräsentativen Einblick in die Selbsteinschätzung von Nutzung und Nutzen dieser Plattformen (vgl. ebd.: 93 f.). Außerdem sind auch Vorbehalte gegenüber der Methode zu erheben, wie sie in § 6.2.3 etwas breiter ausgeführt werden. Mediennutzung, Motive und Mehrwert anhand von Befragungen zu untersuchen, ist innerhalb der Kommunikationswissenschaft nicht unumstritten. So formuliert Meyen (2004: 22) pointiert:

229 Die drei Aktivitäten bedürfen eines »institutional settings in which these activities takes place« (Nentwich/König 2012: 12). Damit sind sowohl technische wie organisationale Aspekte gemeint. Die drei Aktivitätstypen überschneiden sich teilweise. So haben wissenschaftliche Publikationen einerseits Anteil an der *Distribution*, wie an der *Prozessierung* (d. i. Kommunikation) und über die Repräsentation auch an der *Produktion* von wissenschaftlichem Wissen/Erkenntnissen (vgl. Nentwich 2003: 24).

230 Diesen Aspekt haben mit wenig aussagekräftigen Ergebnissen Shema et al. (2012b) anhand von »Self-Citation of Bloggers in the Science Blogosphere« quantitativ erforscht.

231 Ebenso ist die Nutzung in der universitären Lehre nicht verbreitet; instituts- oder projektbezogene PR wie auch die Distribution von einschlägigen Stellenausschreibungen nehmen aber immer weiter zu bzw. sind mittlerweile Usus (vgl. Nentwich/König 2012: Kap. 2.1.3).

»Widerspricht es schon den Normen sinnvoller Freizeitbeschäftigung, sich selbst einzugestehen, dass man vor der Glotze sitzt, um faul sein zu können oder Zeit totzuschlagen, gilt dies erst recht für ein standardisiertes *Interview zum Thema Mediennutzung*.«

Neben dem Einfluss sozialer Erwünschtheit spielt auch der rekonstruktive Charakter der Antworten eine Rolle, der die Ergebnisse verzerrt: Vergangene, äußerst habitualisierte Mediennutzung in einer Interview- oder Fragebogensituation retrospektiv einschätzen oder bewerten zu lassen, hat eine fundamental andere Qualität, als Mediennutzung *in situ* zu beobachten oder deren Spuren zu analysieren.

Linguistische Untersuchungen zur Wissenschaftssprache und -kommunikation auf Social Network Platforms liegen m. W. noch keine vor. Das hat auch damit zu tun, dass die linguistische Erforschung solcher Plattformen im Allgemeinen noch am Anfang steht.²³² Beim gegenwärtigen Kenntnisstand der aktuellen wissenschaftlichen Nutzungsformen stellt sich auch die Frage, welche Relevanz linguistische Untersuchungen dieser Kommunikation für die Fachsprachenforschung im Allgemeinen und die (komparative) Wissenschaftssprachenforschung im Besonderen haben können.

6.2.3 Wissenschaftliche Weblogs

»Was die verschiedenen Nutzungsformen von Blogs betrifft, ergibt sich folgendes Bild: Etwa die Hälfte der blognutzenden Wissenschaftler (55%) nutzen Blogs vorwiegend, um sich über *wissenschaftliche Neuerscheinungen* zu informieren. Aber auch die *Kommunikation mit anderen Wissenschaftlern* und das Informieren über *anstehende Veranstaltungen* gehören mit 51% und 45% zu den favorisierten Nutzungsweisen. Die besonderen Potenziale der Blogs wie z. B. in Bezug auf die interaktive Fachdiskussion mit Kollegen oder die schnellen Publikationsmöglichkeiten von Forschungsergebnissen werden nur von Wenigen genutzt.« (Bader et al. 2012: 79; Herv. von mir)

Ein ähnliches Bild, wie es Nentwich/König (2012) von der Nutzung der Social Network Platforms durch Wissenschaftler_innen zeichnen, findet sich also auch für die Nutzung von wissenschaftlichen Weblogs. Bis in die Nutzungspraktiken hinein scheinen beide Phänomene hauptsächlich als zusätzliche Distributoren wahrgenommen zu werden. Das hat für Weblogs aber andere Gründe. Eine Reihe von Studien hat mit quantitativen Befragungen versucht, einen repräsentativen Einblick in den Status quo wissenschaftlicher Weblogs, ihrer Verbreitung, Nutzung und Einschätzung durch die Community zu bekommen.

Da es kaum eine handhabbare Möglichkeit gibt, alle (bspw. deutschsprachigen) wissenschaftlichen Weblogs zu erfassen und diese dann vergleichbar mit Twitteranalysen quantitativ zu untersuchen, stellen Fragebogenerhebungen die einzige Möglichkeit dar, einen Gesamteindruck gewinnen oder ›errechnen‹ zu können. Eine sich notwendigerweise anschließende Frage ist, was unter einem ›wissenschaftlichen Weblog‹ verstanden wird. Verschiedene Untersuchungen gehen hier je nach Erkenntnisinteresse

²³² Erste Schritte gehen z. B. die Beiträge in Bedijs/Heyder (2012), Marx/Schwarz-Friesel (2013) und Bedijs et al. (2014).

unterschiedlich vor. In der Regel wird ein möglichst breites Spektrum in den Blick genommen. So z. B. auch von Bader et al. (2012) und Littek (2012), die mit einer dominant inhaltsbezogenen Charakterisierung sowohl (1) populärwissenschaftliche Blogs von Journalist_innen und Wissenschaftler_innen als auch (2) Weblogs interner Wissenschaftskommunikation zusammenbinden. Für das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit, die sich mit der Analyse eristischen Handelns auf die Gruppe (2) beschränkt, erscheint ein derart weiter Blick nicht fruchtbar, da die beiden genannten Gruppen in unterschiedliche Konstellationen eingebunden sind und mithin unterschiedliche kommunikative Zwecke bearbeiten (müssen). Gerade für eine linguistische Analyse von (interner oder externer) Wissenschaftskommunikation erscheint mir diese zweckbezogene Differenzierung geboten. Die so gezogene Unterscheidung geht also von einer domänenspezifischen Abzweckung²³³ der Kommunikationsform ›Weblog‹ aus. Dies steht nicht in Widerspruch mit dem in § 4.2.1 herausgestellten Charakter der Multifunktionalität von Kommunikationsformen. Medienlinguistische Untersuchungen bedürfen dieser doppelten Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes, um vergleichbare Ergebnisse zu erhalten (siehe § 1.1). Denn ein kommunikationsformenbezogener Sprachgebrauch ist nur rekonstruierbar, wenn wie hier eine domänenspezifische Einschränkung vorgenommen wird. Aus der Menge empirischer Ausprägungen von Weblogs wird hier in zwei Schritten eine Teilmenge herausgelöst.²³⁴ Auf Basis des ethnokategorien vorgehaltenen Begriffs ›Wissenschaftsblog‹ ist eine Teilmenge von Blogs fokussiert, die sich durch eine allgemeine thematische Gemeinsamkeit auszeichnet, nämlich dass sie sich mit Wissenschaft befasst. Aus diesen wird dann anhand bereits rekonstruierter kommunikativer Zwecke eine weitere Einschränkung vorgenommen, die es ermöglicht, einen spezifischen sprachlich-kommunikativen Mittelbereich analysieren zu können: die Mittel *interner* Wissenschaftskommunikation. Mit dieser doppelten Eingrenzung des Gegenstandes wird es möglich, zu fragen, ob es einen kommunikationsformenvarianten Sprachgebrauch gibt. Das heißt, es wird möglich, zu fragen, ob sich die interne Wissenschaftskommunikation in Weblogs unterscheidet von interner Wissenschaftskommunikation in anderen Kommunikationsformen der Wissenschaft wie Zeitschriften, Büchern, Tweets oder Veranstaltungen unter Kopräsenz.

Welches Bild zeichnen nun die erwähnten Studien vom wissenschaftlichen Bloggen des oben erwähnten weiten Zuschnitts (der Gruppe (1) und (2))? Zunächst gilt es, zu bemerken, dass in der Umfrage von Bader et al. (2012: 68) nur 85 von 1035

233 ›Abzweckung‹ darf hier keineswegs resultativ gelesen werden. Vielmehr scheint die Wissenschaft gerade dabei zu sein, auszuloten, für welche internen Kommunikationszwecke Weblogs geeignet erscheinen.

234 Mahrt/Puschmann (2014: 15) weisen resümierend darauf hin, dass »studies of science blogging should take the resulting different conceptualizations of this form of communication into account« – unterschiedliche Konzeptualisierungen des Bloggens also, die ihre und etliche andere Untersuchungen mittlerweile herausgearbeitet haben. Ohne eine Konzentration auf einzelne unterschiedliche Blogging-Praktiken innerhalb der Wissenschaftskommunikation werden Untersuchungen kein genaueres Bild zeichnen können, als jenes Bild, das die Untersuchungen geben, die einem *Genre*-Ansatz verpflichtet sind (vgl. Herring et al. 2005): Dieses Bild ist notorisch unübersichtlich und also forschungspraktisch kaum zu bewältigen. Gründe für diese Befunde sind einerseits darin zu finden, dass wissenschaftliche Weblogs immer noch weithin als eine funktional bestimmte Gattung und nicht als domänenspezifisch abgezweckte, multifunktionale Kommunikationsform betrachtet werden; andererseits spielt sicherlich der verrechnende Charakter quantitativer Untersuchungen mit oft äußerst schmalen Stichproben eine Rolle dabei, wissenschaftliche Blogging-Praktiken nicht genauer *verstehen* zu können.

befragten Wissenschaftler_innen angaben, Weblogs »im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit« zu nutzen. Dabei überwiegt eine hauptsächlich passive Nutzungsweise:²³⁵ Blogbeiträge werden nur von 17 der 85 Wissenschaftler_innen regelmäßig selbst geschrieben (20%) und nur 15 Befragte kommentieren regelmäßig in Wissenschaftsblogs (17%) – demgegenüber gaben aber 68% an, regelmäßige Weblogeinträge zu lesen (vgl. ebd.: 69).

»Wir sehen also, dass auch unter den Wissenschaftlern, die Blogs nutzen, nur ganz wenige in unserer Stichprobe die bereits beschriebenen besonderen Potenziale von wissenschaftlichen Blogs, wie die Schnelligkeit der Veröffentlichung von neuen Ideen und die Möglichkeit der spontanen interaktiven Bearbeitung wissenschaftlicher Fragen, wirklich nutzen.« (ebd.)

Welche Gründe gibt es nun – trotz der genannten Potenziale von Weblogs – für diese zurückhaltende Nutzungspraxis? Bedenken bezüglich des Datenschutzes im engeren Sinne spielen bei den Gründen der produktiven und rezeptiven Nichtnutzung von Wissenschaftsblogs keine Rolle. Neben allgemeineren Gründen, wie nicht zu wissen, was Weblogs sind (87 von 1035) und zu wissen, dass es keine Blogs im eigenen Fach gibt (333 von 1035), haben Bader et al. (vgl. ebd.: Kap. 4.2.4) noch spezifischere Begründungen ermittelt. Dies geschah sowohl über vorgegebene Antwortmöglichkeiten, die über eine 5er-Skala zu bewerten waren (*trifft überhaupt nicht zu – trifft voll und ganz zu*), als auch über offene Eingabefelder, die zur Frage der Nichtnutzung 169 Kommentare einbrachten. Aus beidem ergab sich eine relativ einheitliche Tendenz. Die offenen Antworten konnten den vorgegeben Antwortmöglichkeiten aber auch noch weitere Qualitäten hinzufügen.

- Gründe für rezeptive Nichtnutzung: Unübersichtlichkeit (72%), Zeitaufwand (62%), keine Blogs im Interessengebiet (44%), mangelnde Wissenschaftlichkeit (nur 39%),
- Gründe für produktive Nichtnutzung: Nutzung anderer Kommunikationswege (80%), Zeitaufwand (74%), fehlende Anerkennung (42%), möglicher Reputationsverlust (nur 11%),
- offene Kommentare bezüglich der Nichtnutzung enthielten folgende Aspekte: Informationsflut, Unübersichtlichkeit, fehlende Qualitätskontrolle, ephemerer Charakter, Befürchtung ungekennzeichneter Übernahme von Ideen, Kritik an wahrgenommenen Nutzungsweisen, schlechtes Kosten-Nutzenverhältnis, fehlender Mehrwert, Konkurrenz zu etablierten Formaten, Widerspruch zur Praxis des eigenen Faches.

²³⁵ Im Vergleich zu wissenschaftlichen Mailinglisten, zeigt sich, dass Mailinglisten die etabliertere Kommunikationsform ist: »677 der 1053 befragten Wissenschaftler_innen nutzen im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit Mailinglists – das sind 64%.« (Bader et al. 2012: 40) Aber auch bei den Mailinglisten ergibt sich das Bild einer hauptsächlich passiven Nutzung: 74% sind vorwiegend Leser von Listen, 39% nutzen eine Mailingliste als Distributoren, um auf Veranstaltungen hinzuweisen – aktivere Tätigkeiten, wie auf Literaturanfragen zu reagieren (37%), selber Literaturanfragen zu stellen (19%), sich an Diskussionen zu beteiligen (18%) oder Diskussionen selbst zu initiieren (8%) sind entsprechend weniger häufig angegeben worden (vgl. Bader et al. 2012: 47–50).

Ohne die demografische Verteilung hier im Detail auszuführen, scheint es mir interessant auf zwei Korrelationen hinzuweisen, die die produktive Nichtnutzung betreffen:

- Konkurrierende Kommunikationswege (80%) nutzen nach eigener Angabe eher die Älteren.
- Obwohl nur 11% das Bloggen mit einem möglichen Reputationsverlust in Verbindung bringen, sind das vor allem die Jüngeren bzw. die Doktoranden.

Daraus ergibt sich die chiasmatische Situation, dass es die Jüngeren sind, die dem Bloggen tendenziell aufgeschlossener sind, während die Älteren naturgemäß weniger Bedenken hinsichtlich ihrer Reputation hegen.²³⁶ Aber aufgrund der geringen 11% derer, die durch das Bloggen überhaupt einen Reputationsverlust fürchten, gestaltet sich die Altersverteilung derjenigen, die selbst bloggen, recht ausgewogen (vgl. ebd.: 70).

Davon abgesehen, scheint es vor allem die Interims-Situation zu sein, die einer breiteren Nutzung wissenschaftlicher Weblogs im Wege steht. Denn es ist vor allem die zeitökonomische Kosten-Nutzen-Frage, die immer wieder im Vordergrund steht. So schließen Bader et al. (ebd.: 80) das Weblogkapitel ihrer Studie auch mit dem Statement eines »jung[en] Postdoktoranden aus der Astrophysik«: »Zeitliche Kapazitäten würde ich aufbringen, wenn ich wüsste, dass es sich lohnen würde.« Darin – so könnte man sagen – artikuliert sich deutlich die Unsicherheit der Übergangssituation. Solange Wissenschaftsblogs keinen gefestigten Standpunkt im Zweckgefüge der Wissenschaftskommunikation innehaben bspw. mit einem erwartbaren Gattungsspektrum, mit einer systematischen Katalogisierung und Archivierung (u. a. m.) – *so lässt sich vermuten* – können Unsicherheiten wie die Unübersichtlichkeit, die Plagiatsangst und das Kosten-Nutzen-Missverhältnis nicht ausgeräumt werden.

Auch Littek (2012: 257) erhebt eine vor allem passive Nutzungsweise wissenschaftlicher Weblogs. In ihrer kombinierten qualitativen und quantitativen Mediennutzungsstudie hat sie Wissenschaftler_innen, Wissenschaftsjournalist_innen und Laien befragt, um eine Antwort darauf zu bekommen, wie viel und aus welchen Motiven diese Gruppen Wissenschaftsblogs nutzen und um auf Basis dessen einschätzen zu können, wie sich die Charakteristik dieser Weblogkommunikation gestaltet und welche Potenziale sich daraus für die Wissenschaftskommunikation ergeben (vgl. ebd.: 17). Dafür hat sie zuerst qualitative Interviews mit 6 Wissenschaftler_innen und 6 Wissenschaftsjournalist_innen²³⁷ geführt, um anhand einer qualitativen Inhaltsanalyse daraus Hypothesen und Statements abzuleiten, die sie in der quantitativen Online-Umfrage an 104 Wissenschaftler_innen, 62 Wissenschaftsjournalist_innen und 179 Laien testen konnte. Die Tatsache aber, dass die Online-Befragung vor allem auf Scilogs.de²³⁸ und ScienceBlogs.de beworben wurde und auch die Ergebnisse der Studie sprechen dafür, dass sie – gerade was die Gruppe der Wissenschaftler_innen betrifft – nicht beanspruchen kann, repräsentativ zu sein. Das hängt nicht nur mit der geringen

236 Eine vergleichbare Altersverteilung ergab sich auch für die aktive Nutzung von Mailinglisten (vgl. Bader et al. 2012: 47).

237 Zur Rolle von Wissenschaftler_innen in der populärwissenschaftlichen Berichterstattung durch Weblogs siehe auch Walejko/Ksiazek (2010).

238 Puschmann/Mahrt (2012) haben ebenso die deutsche Blogging-Plattform Scilogs.de untersucht und kennzeichnen diese – in apostrophiertem Kontrast zu hypotheses.org – durch ihre Umfrageergebnisse im Wesentlichen als populärwissenschaftlich ausgerichtet. Diese Ausrichtung führen sie auch auf die Plattformpolitik von Scilogs.de zurück: »Whereas hypotheses.org aims to transplant traditional insti-

Menge der Teilnehmer zusammen und der Tatsache, dass man die absolute Nutzerzahl nicht ermitteln kann. Vielmehr verursachte die Erhebung durch Selbstselektion auf den genannten Blogplattformen ein Teilnehmer-Bias, der einerseits darin zum Ausdruck kommt, dass der Altersdurchschnitt der Wissenschaftler_innen bei 33 Jahren lag (51% waren zwischen 20 und 29 Jahren alt) (vgl. ebd.: 224). Andererseits zeigt sich vor allem im Vergleich zur nur wenig später durchgeführten Befragung von Bader et al. (2012), dass die berufliche Blognutzung der Wissenschaftler_innen bei Littek (2012: 244) mit 52,9% deutlich höher liegt. Zur Erinnerung: Bei Bader et al. (2012: 68) gaben 85 Wissenschaftler an, Blogs beruflich zu nutzen. Das entsprach 8% ihrer Stichprobe. Im Wesentlichen dürfte Littek (2012) also vor allem die blogaffinen Wissenschaftler_innen befragt haben, die dann auch eine erwartbar hohe und regelmäßige Weblognutzung angaben.

Während Bader et al. (2012) vor allem an den Gründen für die Nichtnutzung wissenschaftlicher Weblogs interessiert sind und sonst lediglich nach der Häufigkeit von Schreiben, Lesen und Kommentieren fragen, geht es Littek (2012) im Kern ihrer Studie um die Gründe *für* die Nutzung wissenschaftlicher Blogs. Dafür zieht sie den *Uses-and-Gratifications*-Ansatz heran. Dieser beansprucht für sich, die individuellen Motive der Mediennutzung von Befragten erheben zu können, hat aber gerade in diesem zentralen Aspekt innerhalb der Kommunikationswissenschaft schon früh erhebliche Kritik erfahren.

Exkurs 4: Probleme des Uses-and-Gratification-Ansatzes

»Was immer man am Uses-and-Gratifications-Approach kritisieren mag, wenigstens ein Pfeiler scheint nicht zu erschüttern. Mediennutzung muss irgendeinen Nutzen haben, auch wenn uns dieser nicht immer bewusst ist und vielleicht nur darin besteht, den Tagesablauf zu strukturieren oder eine Geräuschkulisse zu haben.« (Meyen 2004: 45)

Damit bringt Meyen (2004) aber auch schon die zentrale Schwierigkeit dieses Ansatzes zum Ausdruck. Denn er basiert auf einer zentralen Voraussetzung: »Die Menschen sind in der Lage, über ihre Bedürfnisse Auskunft zu geben« (ebd.: 18). In diesem Zusammenhang geht man davon aus, dass die Mediennutzer keine passiven Empfänger sind (Medienwirkungsforschung), sondern emanzipierte, rational handelnde Subjekte, die sich ihrer Bedürfnisse bewusst sind und auf Basis von vorgängigen Erfahrungen absichtsvoll die Medien aussuchen, die ihre Bedürfnisse am besten befriedigen (vgl. ebd.: 16). Man muss aber davon ausgehen, dass sich Mediennutzung weder in die eine Richtung (Wirkung) noch in die andere Richtung (Bedürfnisbefriedigung) als einseitiger Prozess darstellt (vgl. Burkart 2002: 235 f.). Mediennutzung entfaltet sich vielmehr in einem wechsel- bzw. vielseitigen Prozess der ›Medien-Sozialisierung und internalisiert sich als ›Routine«, als »[u]nbewusstes, beiläufiges, habituelles Verhalten«, das »im Gedächtnis keinen Platz« hat und »bei Befragungen nicht mehr auf[taucht]« (Meyen 2004: 19). Ein zentrales Problem dieses Ansatzes besteht dabei in den Begriffen ›Bedürfnis« und ›Motiv«.

tutionalized scholarship into blogs, Scilogs strives to open up a new space in which scientific issues are presented and debated by an interested public« (Puschmann/Mahrt 2012: 179).

»Wenn beide Begriffe voneinander abgegrenzt werden, dann über ihre Rang- und Reihenfolge. Zuerst ist das Bedürfnis da: ein generelles Mangelgefühl (etwa Hunger oder Durst), das uns in allgemeine Handlungsbereitschaft versetzt. Ein Motiv ist dann gewissermaßen ein gezieltes ›Mangelgefühl‹ – gerichtet auf einen bestimmten Zustand (zum Beispiel Schweinebraten essen und dazu Bier trinken). [...] Wenn *Gratifikationen* (Belohnungen) befriedigte Bedürfnisse sind, dann sind Motive gesuchte Gratifikationen [...].« (ebd.: 18)

Wie das Zitat zeigt, werden Bedürfnisse einerseits in diesem Zuschnitt als angeborene, »sozial unabhängige Faktoren der menschlichen Existenz« begriffen, die »in nur sehr allgemeinen Kategorien formulierbar« sind (Burkart 2002: 230 f.). Das Zitat zeigt aber andererseits mit dem Motiv ›Schweinebraten‹, dass diese Kategorie fundamental gesellschaftlich vermittelt ist. Das wird einsichtig, wenn man sich vergegenwärtigt, welche sozialisatorischen Voraussetzungen angenommen werden müssen, damit jemand das Motiv ›mit Schweinebraten Hunger stillen‹ ausbilden kann. Fraglich bleibt dann immer noch, ob ein beobachtbares Essen von Schweinebraten etwas mit dem Bedürfnis ›Hunger‹ zu tun hat.

»Welche Bedürfnisse der Forscher findet, hängt stark von den Vorgaben ab, die er vorher in den Fragebogen geschrieben hat, und so verwundert es nicht, dass die Antwort auf die Frage, warum Menschen Medien nutzen [oder Schweinebraten essen], jedes Mal anders ausfällt und dass es fast kein Bedürfnis gibt, das nicht schon zur Erklärung herangezogen worden wäre.« (Meyen 2004: 22)

Diese Beliebigkeit lässt sich m. E. nur umgehen, wenn die Kategorie des Bedürfnisses selbst als gesellschaftlich vermittelt analysiert wird (vgl. Rehbein 1977: 24) und man sie nicht als präzivilisatorische Grundlage für Motivkataloge setzt, die nur methodische Artefakte zirkelschließender Annahmen hervorbringen. Dies macht es notwendig Mikro- und Makro-Analysen zu verbinden, Phänomene in ihrem Kontext zu begreifen, um zu verstehen, welche Handlungsmittel auf welche Bedürfnisbefriedigung abgezweckt wurden. Bedürfnisse dieses Zuschnitts sind keine anthropologischen Konstanten, sondern historisch und kulturell variant. Der (Entwicklungs-)Zusammenhang zwischen möglichem Bedürfnis und Befriedigungsmöglichkeit ist als dialektischer zu begreifen (vgl. ebd.: 25). Für die Wissenschaftskommunikation bedeutet das, reflektieren zu müssen, welche gesellschaftlichen Bedürfnisse die Domäne ›Wissenschaft‹ aufgrund ihrer Strukturierung zur Befriedigung vorgibt und welche stabilisierten Mittel-Zweck-Verbünde sie für diese Befriedigungshandlungen (bisher) bereitstellt. Neu auftretende oder jüngst adaptierte kommunikative Mittel wie Weblogs lassen folglich die Frage stellen, in welche Bedürfniszusammenhänge sie eingebunden werden und auf welche Befriedigungshandlungen hin sie abgezweckt werden können (vgl. auch Ehlich/Rehbein 1979). Es geht also um die domänenspezifischen ›Spielregeln‹ der gesellschaftlichen Zusammenarbeit, die äußerst komplexen Bedingungsgefügen entspringen können und den Akteuren *in actu* oder *post festum* keineswegs bewusst oder vollends einsichtig sein müssen. Mediennutzungsforschung, die sich darauf beruft, individuelle Motive zu erheben, steht also vor erheblichen, geradezu Freudschen Schwierigkeiten. Denn Motive sind »teilweise im Unterbewusstsein verankert. Daher ist eine aktive Rolle des

Interviewers in der Gesprächsführung zentral, um Motive mit dem Gesprächspartner herauszuarbeiten« (Littek 2012: 124). Vor diesem Hintergrund sind Litteks (2012) Ergebnisse mit Vorbehalten zur Kenntnis zu nehmen. Es ist m. E. aber auch nicht von großem Interesse, welchem Motiv aus dem typisch allgemeinen Motivkatalog²³⁹ eine angegebene Nutzung zuzuordnen ist.

6.2.3 Wissenschaftliche Weblogs (Fortsetzung)

Wie schon aus Litteks (2012: Kap. 3.4.13) qualitativen Interviews hervorging, werden Wissenschaftsblogs von Wissenschaftler_innen nicht als Konkurrenz zu den klassischen Kommunikationsformen der Wissenschaft wahrgenommen, die der Kommunikation von gewonnenen Erkenntnissen dienen. Vielmehr werden sie als Mittel aufgefasst, auf informellem Weg mit Kolleg_innen in Kontakt zu treten und einen nicht von Wissenschaftsjournalist_innen gefilterten Einblick in den Forschungsalltag anderer oder angrenzender Disziplinen und Projekte zu bekommen (vgl. ebd.: 296 f.). Daraus schließt sie, dass Weblogs für Wissenschaftler_innen eher einen weiteren Kanal »des informellen Austausches« darstellen, der mit »Laborgesprächen« vergleichbar sei (ebd.: 296). Demgegenüber sind Weblogs freilich öffentlich. Diese spezifische Weblogöffentlichkeit bringt sie dann auch mit der Zurückhaltung in Verbindung, die Wissenschaftler_innen dem Kommentieren entgegenbringen (vgl. ebd.: 361 f.).

Dieses Spannungsverhältnis zwischen dem Potenzial interaktiven Austauschs über vor allem hochaktuelle Themen und der Zurückhaltung seiner Ausschöpfung zeigt sich auch in Voigts (vgl. 2012: 82, 88) Befragung. Ob eine intensivere Nutzung von Social Network Platforms und Weblogs der bulgarischen Wissenschaftler_innen aber auf eine vergleichsweise periphere Stellung der bulgarischen Wissenschaft zurückzuführen ist, wie Voigt (vgl. ebd. 90 f.) mutmaßt, lässt sich mithilfe von Befragungen wohl nicht in einen Zusammenhang bringen.

Kjellberg (2010) hat in einer viel zitierten, qualitativen Interviewstudie Funktionen, die von den interviewten Wissenschaftler_innen dem Bloggen zugeschrieben wurden, mit Motivationen zum Bloggen in Zusammenhang gebracht. Diesen Zusammenhang stellt sie – im Gegensatz zu Littek (2012) – allerdings ohne eine motivationsbezogene Theorie her. Vielmehr scheinen Funktionspotential und Motivation über eine deterministische Heuristik miteinander verbunden zu werden: »The fact that the blog can be used for [X and Y] contributes to how the blogger is motivated« (Kjellberg 2010: 50). In dieser Weise scheinen akademische Kommunikationsprinzipien in die akademische Blogging-Praxis durchzuschlagen, nachdem sie den dispositiven Filter »Weblog« durchlaufen haben. Eine Übersicht finden Kjellbergs (2010) Ergebnisse in folgender Tabelle, in der sie nur äußerst allgemeine Motive benennen kann.

239 Zu bemerken ist, dass Littek (2012) den klassisch massenmedialen Ansatz von McQuail (1983) mit dem dazugehörigen Motivkatalog um die Kategorie »Beruf« erweitert und im Hinblick auf die Kommunikationsformenspezifik von Weblogs reinterpretiert hat.

<i>Function</i>	<i>Audience</i>	<i>Motivation</i>
Disseminating content Expressing opinions	Others	Sharing
Writing Keeping up-to-date and remembering	Self	Room for creativity
Interacting Creating relationships	Self and others	Feeling connected

Tab. 5: The interplay between function of and motivation for blog use in a scholarly context (nach Kjellberg 2010: 60).

Zudem ist bezweifelbar, ob die letzte Spalte überhaupt Motive bzw. Motivationen benennt, die – bis auf »Feeling connected« – als Mangelgefühl sich auf einen Zielzustand richten (vgl. Meyen 2004: 18). Wie »Function« und »Motivation« zu unterscheiden sind, wird nicht diskutiert. Dargestellt werden die Motive als analytische Abstraktionen aus den in den Interviews geäußerten Funktionen, was es eigentlich nicht ermöglicht, sie einander gegenüberzustellen. Entscheidend scheint mir bei Kjellbergs (2010) Untersuchung zu sein, dass sie einerseits herausarbeitet, dass die Interaktion mit den Bloglesern von den Bloggern zwar als wichtig und fruchtbar eingeschätzt wird, andererseits aber das Bloggen auch jenseits von solchen Auseinandersetzungen als äußerst hilfreich für den wissenschaftlichen Alltag erachtet wird. Der eigene Blog wurde in ihren Interviews wiederholt als Schreibübungsplatz und Notizbuch für Ideen begriffen (siehe dazu auch §7.3.3). Zudem stellt die sog. Blogosphäre für die Interviewten einen Raum dar, in dem durch forschungsbezogene Recherche andere Informationen als die klassischen Publikations- und Recherchekanäle zugänglich werden. Erhellend ist ebenso ihr Hinweis, dass die Relationen zu anderen Bloggern und Forschern nicht notwendigerweise über Linkstrukturen kenntlich gemacht werden (vgl. Kjellberg 2010: 46). Damit erweist sich der Begriff der Blogosphäre, die sich klassischerweise über Verlinkungsstrukturen konstituiert, als ein äußerst oberflächenbezogener Begriff, der nicht in der Lage ist, die im und durch das Bloggen geknüpften Netzwerke zu erhellen (vgl. auch Kjellberg 2009b: 55).

In einer umfangreicheren Untersuchung von 67 schwedischen Weblogs kommt Kjellberg (2009a: 30) zu folgendem Resümee:

»In this way, blogs differ from other ways of communication in scholarly practice, where there are clearly defined target groups and a well-structured content, as in, e.g., the scholarly article. In the present study it is apparent that the blog, for this reason, does not replace an earlier form of communication, but functions as an interface between four arenas: *the research field, the general public, private life* and *the university*. Most of the blogs contain elements that represent all these arenas, and the blog is thereby positioned as an intermediary between these different contexts.«²⁴⁰

²⁴⁰ Anzumerken ist hier, dass Kjellberg »forms of communication« nicht terminologisch verwendet.

Exkurs 5: Probleme der Genre-Theorie

Das Ergebnis, dass die meisten Blogs auf alle diese unterschiedlichen ›Arenen‹ oder Diskursgemeinschaften (›discourse communities‹; vgl. Kjellberg 2009b) bezogen sind, ist ein Ergebnis, das relativ typisch für Untersuchungen ist, die sich eines *genre*-theoretischen Ansatzes bedienen. Diese kommen häufig zu dem unspezifischen Schluss: »that the research blog is itself an example of the hybrid genre« (ebd.: 50). Wie Kjellbergs (2009b) Entwurf für ein *analytical framework based on genre theory* eindrücklich zeigt, hat der Genre-Ansatz die Schwäche, die Medialität einzelner Gattungen nur unzureichend zu differenzieren (vgl. Muntigl 2011: 318). Die Unterscheidung zwischen funktional bestimmten Gattungen und multifunktionalen Kommunikationsformen, wie sie die deutschsprachige Textlinguistik schon in den 1970er Jahren angeregt hat (siehe § 4.2.1), wird dort nicht vorgenommen, weswegen Weblogs im Allgemeinen und im Speziellen hauptsächlich als Genre behandelt werden (vgl. aber Miller/Shepherd 2009). Diese Kategorie liegt auf einer vergleichbaren analytischen Ebene wie bspw. Textsorte/Gesprächssorte oder Textart/Diskursart u. a. m. (Im Rahmen der vorliegenden Arbeit habe ich weiter vorn dafür plädiert, für diese Kategorie den Ausdruck ›Gattung‹ zu verwenden, da er die Dichotomie ›Text/Diskurs‹ nicht weiterträgt.) Trifft man diese Unterscheidung nicht, kommt man zu notorisch unübersichtlichen Ergebnissen, da man immer eine unüberschaubare Menge unterschiedlicher Weblog-Gattungen im Blick hat. Zwangsläufig kann man mit dem Gattungs- bzw. Genre-Begriff über Weblogs an sich nicht viel aussagen, da sie erst einmal als Kommunikationsform zu fassen wären. Von Weblogs als Kommunikationsform kann dann eine domänenspezifische Abzweckung dieser Kommunikationsform unterschieden werden: die wissenschaftlichen Weblogs, die verglichen werden können mit wissenschaftlichen Zeitschriften oder Tagungen. Unter dieser Ebene unterscheiden Bader et al. (2012: 65 f.) drei typisierbare Gattungen:

- (1) persönliche Weblogs von Wissenschaftler_innen,
- (2) wissenschaftliche Blogs und
- (3) Forschungsblogs.²⁴¹

(1) wird dabei dadurch charakterisiert, dass Forschende sowohl aus ihrem Forschungs- wie auch aus ihrem privaten Alltag berichten. Der Typ (2) wird vor allem über eine breitere Adressierung bestimmt. Es handelt sich also um populärwissenschaftliches Bloggen. Bei Typ (3) geht es um Weblogs als Mittel interner Wissenschaftskommunikation. Bei diesen drei Gattungen handelt es sich um Gattungen höherer Stufe, wie sie bspw. auch verschiedene Arten von Wissenschaftszeitschriften darstellen. In diesen typisierbaren Gattungen wiederum – und das macht die Sache so komplex – werden in den einzelne Blogeinträgen unterschiedliche konkrete Gattungen kommunizierbar wie wissenschaftliche Artikel, Calls for Papers, (Forschungs-)Tagebucheinträge oder anderes mehr.

Möchte man also spezifischere Einsichten in einzelne Blogging-Praktiken von Wissenschaftler_innen erlangen, kommt man nicht umhin, eine solche oder vergleichbare Unterscheidung zu treffen. Dafür müssen einerseits die medialen Spezifika von Kommu-

²⁴¹ Eine etwas weiter gezogene Genre-Matrix macht Stuart (vgl. 2006: 392) auf, in der er E-Learning-Zwecke ebenso berücksichtigt (vgl. z. B. auch Köhler 2008: 9–13).

nikationsformen (§ 4) in Rechnung gestellt und ihre Domänenspezifik (§ 5) beschrieben werden, wofür Kjellberg (2009b) erste Schritte macht, wenn sie Swales' (2007) *discourse communities* und Knorr-Cetinas (1999) *epistemic cultures* heranzieht. Andererseits muss aber auch unter den vielfältigen konkreten Gattungen, die in den Blogeinträgen möglich und beobachtbar werden, eine spezifische ›Familie‹ herausgegriffen werden, deren Mitglieder ähnliche Zwecke bearbeiten, um eine einzelne Praktik wie bspw. das *innerwissenschaftliche* Bloggen relativ kohärent untersuchen und beschreiben zu können. Diese wird dann vergleichbar zu ähnlichen Zweckbearbeitungen in anderen Kommunikationsformen. Dann kann auch deutlich werden, in welcher Weise Blogs in der Wissenschaft genutzt werden »as an interface between four arenas« bzw. als Interface zu einer der Arenen: »*the research field, the general public, private life and the university*« (ebd.: 30).

6.2.3 Wissenschaftliche Weblogs (Fortsetzung)

Was aus den bisher referierten Studien hervorgeht, ist, dass man sich klar machen muss, dass die hier interessierenden Aspekte am wissenschaftlichen Bloggen, die eristischen Auseinandersetzungen, nur eine mögliche Nutzungspraxis darstellt, die zudem disziplinenabhängig unterschiedlich verbreitet ist.²⁴² Unabhängig davon ist festzustellen, dass gerade die Studien, die lediglich auf Befragungen basieren, bezüglich dieser Aspekte einen blinden Fleck haben, da sie für die Befragten nicht ohne Weiteres bewusst artikulierbar sind. Das versetzt die linguistischen Untersuchungen mit dem entsprechenden Erkenntnisinteresse aber auch in die Lage, zu beurteilen, in welcher Weise diese bisher (vermeintlich) minoritäre Nutzung von Weblogs als Kommunikationsform wissenschaftlichen Streits bzw. wissenschaftlicher Kontroverse eine geeignete und sinnvolle, d. h. die Wissenschaftskommunikation bereichernde Nutzungspraxis darstellt.

Daher titelt Fritz (2011a) einen Aufsatz auch mit der Frage *Lehrreiche wissenschaftliche Kontroversen im Internet?* An anderer Stelle formulieren Fritz/Gloning (2012: 215) die Frage so: »If controversies are considered an efficient motor of scientific progress, then it could be a measure of the success of the new digital science media, if these media encourage fruitful controversies.« Im Hinblick auf welche domänenspezifische Zwecke können wissenschaftliche Kontroversen in Internetkommunikationsformen funktional sein? Nach der Thematisierung der Wichtigkeit von Kontroversen in klassischen Publikationen, in Forschung sowie in Lehre weitet Fritz (2011a: 195 f.) den Fokus:

»Einen anderen Typ von Quelle, mit dem ich mich hier befassen möchte, bilden die Formate der digitalen Wissenschaftskommunikation, also Mailinglists, wissenschaftliche Blogs, Rezensionsportale und digitale Zeitschriften mit Open Peer Review. Hier werden immer wieder wissenschaftliche Kontroversen ausgetragen, von den Original-Kontrahenten, in relativ schnellem Zeitverlauf und für jeden unmittelbar zu beobachten. Und für diese Formate will ich fragen, ob und ggf. in welcher Weise die dort zu beobachtenden Kontroversen lehrreich sein können.«

²⁴² Mit einem quantitativen Zugriff auf die überwiegend englischsprachige Aggregierungsplattform *ResearchBlogging.org* haben Shema et al. (2012a) vor allem demografische Daten zusammengetragen über Wissenschaftler_innen, die in ihren Blogeinträgen Artikel aus peer-reviewed Journals diskutieren.

Aus seiner Besprechung dreier Kontroversen, also spezifischer Großformen des alltäglichen wissenschaftlichen Streitgeschäfts, aus einem Open-Peer-Review-Prozess, einer Mailingliste und einem Weblog kann man herausziehen, dass sie den Vorteil mit sich bringen, (inter-)disziplinäre Positionen explizit und sichtbar zu machen, bevor sie in die klassischen Rhetoriken wissenschaftlicher Aufsätze gekleidet werden. Diese im interaktiven Austausch notwendig werdenden Explikationen, können traditionelle Grenzziehungen irritieren, aktualisieren und sie damit überdenkbar machen (vgl. auch Fritz/Gloning 2012). Nicht zuletzt können diese Kontroversen unterschiedlicher Öffentlichkeitsgrade auch einen didaktischen Mehrwert für Studierende und Nachwuchswissenschaftler_innen haben, geben sie doch einen Einblick in »Form und Funktion«, »Prinzipien und Routinen« »wissenschaftlicher Kontroversen« (Fritz 2011a: 203). Ungeachtet dessen bergen diese digitalen Kommunikationsformen eine Gefahr, sind sie doch in der Regel von einem Zugzwang geprägt, der zu einem beschleunigten Schlagabtausch führen kann. »Der Hinweis auf die Geschwindigkeit des Verfahrens ist deswegen notwendig, weil gerade darin ein Spezifikum der digitalen Formate liegt, das diese Formate von typischen Printzeitschriften unterscheidet« (ebd.: 199).

»Generally speaking, speed of publication and the wide distribution of posts, which are both characteristic properties of communication in digital formats, seem to be ambivalent factors that can be either favourable or unfavourable to high-quality scientific controversies. Speed of publication, including speed of reaction, often creates a certain ›flow‹ of interaction, which may stimulate a lively discussion. On the other hand, rash replies increase the risk of injury that is always present in controversies.« (Fritz/Gloning 2012: 229)

Dies gilt es nicht nur analytisch, sondern auch praktisch zu bedenken, ebenso wie die hier angedeuteten Aspekte der Kommunikationsformenspezifik. Macht doch gerade die jeweilige Kommunikationsform die Frage aus, wie nachhaltig eine geführte Kontroverse im wissenschaftlichen Diskurs ›wirken‹ kann. Öffentlichkeitsgrad, Verdauerungsgrad und unterschiedliche Hürden der Zugänglichkeit einerseits und das Potenzial semiologischer Transkriptionen und ihrer Nutzungshürden andererseits – sprich: Fragen der Infrastrukturerstellung der jeweiligen Kommunikationsform (§ 4.2.2) – entscheiden ganz wesentlich, welchen ›Impact‹ eine Kontroverse innerhalb der neueren Kommunikationsformen im wissenschaftlichen Diskurs allgemein haben kann. So zeigen Fritz/Langenhorst (2009: 78) bspw. auf, wie im Mathematikerblog n-Category Café mit der Unübersichtlichkeit von Kommentarverläufen umgegangen wurde: Wichtige Diskussionsergebnisse wurden dort, nach dem sie »häufig erst gegen Ende eines langen Threads aufkommen, in der ›Beitragsflut‹ versinken und nur durch Zufall wieder ans Tageslicht kommen«, angefangen in ein Wiki zu übertragen, um sie besser zugänglich und leichter wieder auffindbar zu machen (vgl. auch Fritz/Bader 2010: 348–351).²⁴³ Darin zeigt sich, wie sich einerseits Spezifika der Weblogkommunikation in der domänenspezifischen Abzweckung als Nachteile erweisen können und andererseits wie diese durch *funktionale Kopplungen* unterschiedlicher

243 Freilich muss hier für wissenschaftliche Weblogs angemerkt werden, dass »one of the most ubiquitous observation is that commenting is rare« (Caraher/Reinhard 2015: 10). Aber sie führen diesbezüglich am Beispiel der archäologischen Blogosphäre weiter aus: »The lack of comments can be discouraging to bloggers, but before we regard this as a failure of blogging to live up to its promises, it might be useful to recognise that the communities for the academic or scholarly blogging favoured by archaeologists are

Kommunikationsformen kompensiert werden können (vgl. auch Gloning 2011: 18). Mit diesem Beispiel deuten sich Möglichkeiten an, wie sich das Kommunikationsformenprofil des wissenschaftlichen Diskurses (hier im Foucaultschen Sinne)²⁴⁴ im Internet zukünftig ausgestalten könnte. Die domänenspezifische Abzweckung einer Kommunikationsform ist freilich auch eine Frage ihres Gattungsspektrums, also eine Frage nach den in ihr bearbeitbaren kommunikativen Bedürfnissen.

In seiner exemplarischen Analyse des Gattungsspektrums²⁴⁵ des Language Logs, einem linguistischen Gruppenblog, hat Fritz (2011b) eine Reihe typischer Handlungsmuster herausgearbeitet, die für wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Zwecke im Language Log häufig vorkommen und in verschiedenen Konstellationen zueinander treten (Beschreiben, Erklären, Argumentieren, Kritisieren). Unabhängig von diesen einzelnen Mustern, die einen Blogbeitrag mehr oder weniger dominieren können, hat er aber auch interessante Beobachtungen hinsichtlich einer spezifischen Charakteristik von Blogbeiträgen des Language Logs herausgestellt. Diese können vorsichtig als kommunikationsformenspezifisch betrachtet werden, da sie quer zu allen Gattungen im Language Log vorkommen.

»[F]ür viele Exemplare des hier betrachteten Spektrums von Texttypen [sind] Gemeinsamkeiten aufgefallen, die sich nicht auf die funktionalen Zentralmuster beziehen, sondern auf die Verwendung von *typischen Eröffnungszügen*, die Nutzung von Links in verschiedenen Funktionen, die punktuelle Erweiterung um Bewertungen und Äußerungen persönlicher Gefühle, die Befolgung und Verletzung von spezifischen Kommunikationsprinzipien und die thematische Orientierung.« (Fritz 2011b: 281; Herv. von mir)

Neben einer lockereren Themenbehandlung, die für Exkurse und assoziative Verbindungen offener ist, als das für wissenschaftliche Publikationen gilt (vgl. ebd.: Kap. 5) und neben der Möglichkeit, informell, scherzhaft, übertreibend zu schreiben oder gar ausfallend zu werden und damit Informativität auch unterhaltend zu gestalten,²⁴⁶ erscheint mir vor allem eines heraushebenswert (vgl. ebd.: Kap. 6): Was auf den ersten Blick nicht sonderlich überraschen mag, ist, dass sich die Beiträge im Language Log in ihren Eröffnungszügen durch ein Markieren von Aktualität auszeichnen (vgl. ebd.: 250). Bei einer periodisch,

relatively small [...]. As a result, the potential for sustained, vibrant debate in the comments of a blog is limited by the number of participants. The small number of attendees present at any given panel at an academic conference makes manifest the reality that many of our ideas circulate in a very small world« (ebd.). Aber selbst innerhalb dieser doch recht «kleinen Welten» muss in Rechnung gestellt werden, dass auch hier die Geltung des sog. »internet power laws« (Shirky 2003) angenommen werden muss. Demnach sind es immer nur Wenige (Weblogs), denen die meiste Aufmerksamkeit zuteil wird, weil das System aufgrund der Präferenzen vorgängiger Wahlen für zukünftige Wahlen vorstrukturiert ist (vgl. ebd.).

244 Vgl. zum Verhältnis der Kommunikationsformenkategorie und der Diskurslinguistik im Anschluss an Foucault Meiler (2014).

245 Vier Weblog-Gattungen haben Bukvova et al. (2010: 93–95) anhand einer qualitativen Untersuchung von 30 Blogposts herausgearbeitet: »Presence« (distribuiert vor allem fremde Inhalte), »Knowledge Base« (kommuniziert Inhalte eigener Expertise), »Expose« (kommuniziert Inhalte eigener Expertise aus eigener Perspektive), »Visit Card« und »Communication Platform«.

246 Vergleichbare Charakteristika arbeiten Fritz/Gloning (vgl. 2012: 224–229) für Weblogs im Vergleich und im Zusammenhang mit einem Open-Peer-Review-Verfahren heraus. Dabei zeigen sie, dass Blogs geeignet sind, um Diskussionen und Kontroversen im Dascalischen (1998) Sinne zu ermöglichen, die auf das Review zurückwirken.

gerade bei einer *unregelmäßig* periodisch angelegten Kommunikationsform, wie Blogs eine sind, verwundert es nicht, dass sich an diese unregelmäßige Periodizität das Bedürfnis bindet, immer wieder die aktuelle Relevanz des jeweiligen Beitrags herauszustellen. Wie Fritz (ebd.) konstatiert, gilt das »für die Wissenschaft nur in stark modifizierter Form.« Es bedürfte einer eingehenden Analyse derjenigen Language-Log-Einträge, die sich eher an die Community und weniger an linguistische Laien richten, wie diese Einträge sich einerseits als interne Wissenschaftskommunikation zu erkennen geben und andererseits dafür spezifische Eröffnungszüge formulieren. Da wissenschaftliche Texte selten informieren, haben sie ganz andere Anforderungen an die Herstellung von kommunikativer Relevanz, als man das für die eher populärwissenschaftlichen Texte des Language Logs annehmen kann, für die die Aktualität einer Information ausreicht, um vom Leser als relevant eingeschätzt zu werden. Auf diesen Unterschied wird es zurückzuführen sein, dass das »Muster ›auf etwas aufmerksam machen‹ [...] im] Unterschied etwa zum Meldungsteil der Fernsehnachrichten« in den Blogbeiträgen, die sich an Peers richten, nicht selbstsuffizient zu sein scheint: »Die Informationen werden nicht um ihrer selbst willen gegeben, sondern sie werden normalerweise als Aufhänger für weitergehende Reflexionen genutzt« (ebd.: 248). Dies lässt die Frage stellen, ob nicht unterschiedlichen Diskursgemeinschaften mit unterschiedlichen Kommunikationsprinzipien begegnet wird: Informativität für die Laien, Streitbarkeit für die Peers. Im Falle der Peers wäre die Konstruktion der Relevanz eines Beitrags viel stärker an die Konstruktion eines wissenschaftlichen Problems geknüpft, während die Markierung von zeitlicher Aktualität (lediglich) auf die Stellung der Kommunikationsform ›Weblog‹ im wissenschaftlichen Alltag zurückzuführen wäre.

Wie Weblogeinträge eröffnet werden, ist in diesem Zusammenhang darüber hinaus von großem Interesse, weil die Entscheidung, an welche Adressaten ein Blogger sich mit einem Eintrag richtet, nicht in jedem Blog von vornherein entschieden ist. Oftmals treffen interne und externe Wissenschaftskommunikation in einem Weblog aufeinander. Wie im einzelnen Eintrag die Adressatengruppen selektiert bzw. konturiert werden, ist eine Kontextualisierungsfrage (vgl. Gumperz 1992; Steinhoff 2007: 97–101).²⁴⁷ In einer qualitativen Analyse eines wissenschaftsbezogenen Blognetzwerks aus dem Vereinigten Königreich weisen Riesch/Mendel (2014: 52) auf das Problem der »construction of scientific credibility and authority« hin, gerade wenn es außerhalb traditioneller wissenschaftlicher Infrastrukturen stattfinden muss. Sie kommen zu dem Schluss, dass es in der untersuchten Blogcommunity zu einem »type of decentralised, distributed or networked production of authority« käme (ebd.: 62). Autorität und Glaubwürdigkeit erwiesen sich damit als Eigenschaften des Blog-, Kommentar- und Link-Netzwerks und nicht als Eigenschaften einzelner (z. T. anonym bloggender) Autoren, ihrer Positionen

²⁴⁷ Kontextualisierung geht freilich Hand in Hand mit Recipient Design. Beide Konzepte heben auf eine wechselseitige Semantisierungsrichtung ab. So kommt Kouper (2010: 5) bei einer Untersuchung von 11 naturwissenschaftlichen Weblogs u. a. zu der Einschätzung: »The intention to make something understandable does not necessarily mean that it is in fact understandable.« Entsprechend nüchtern prognostiziert sie die Rolle von Weblogs in der populärwissenschaftlichen Berichterstattung: »This study provides further evidence that blogging as a web tool has no magic properties on its own. Without a concerted effort of different social actors involved it will not solve any problems« (ebd.: 8). Mahrts/Puschmanns (2012) inhaltsanalytische Befunde deuten darauf hin, dass der Grad der Involviertheit von Laien in Wissenschaftsblogs stark vom behandelten Thema und seiner aktuellen Stellung im massenmedialen Diskurs abhängig ist.

und Institutionen. Mit Verweis auf Flanagin/Metzger (2008) kennzeichnen sie diese Beobachtung von Dezentralität als eine Spezifik der digitalen Medien. Für die interne Wissenschaftskommunikation online stellt sich damit die Frage, wie die Wissenschaftler_innen ihre Beiträge mit unterschiedlichen kommunikativen Mitteln kontextualisieren: Das kann auch bedeuten, in welches Linknetzwerk sie einen Beitrag oder einen ganzen Blog einfädeln, um dem Leser spezifische Informationen über den Blogger zugänglich zu machen oder nicht (selbiges gilt für Kommentatoren). Die dezentrale Konstruktion von Glaubwürdigkeit und Autorität ist aber nicht in jedem Fall ein Spezifikum von Internetkommunikation. Nachwuchswissenschaftler_innen sind mit solchen Aufgaben in gleicher Weise befasst, wenn sie ihre ersten Artikel in den Diskurs einbringen wollen, da sie noch kaum auf eine Kommunikationsgeschichte zurückblicken können, die sie in irgendeiner Weise in der Diskurshierarchie verorten könnte. Freilich sind die Zugangshürden zum Diskurs in den unterschiedlichen Internetkommunikationsformen stark herabgesetzt. Als Konsequenz haben diese Internetkommunikationsformen aber auch einen qualitativ anderen Einfluss auf den wissenschaftlichen Diskurs in den klassischen Kommunikationsformen.

In einer korpuslinguistischen Analyse von 39 wissenschaftlichen Weblogs unterschiedlicher Disziplinen möchte Stuart (2006) anhand unterschiedlicher sprachlicher Mittel herausarbeiten, ob wissenschaftliche Weblogs sich von traditioneller wissenschaftlicher Prosa (»Academic Prose«) unterscheiden. Dafür greift er auf die Ergebnisse von Biber (1988) zur »akademischen Prosa« zurück, dessen Korpus 15 verschiedene wissenschaftliche Genres umfasst. Stuarts (2006) Untersuchung bezieht sich dabei auf die folgenden sprachlichen Mittel, die anhand von Vorannahmen bezüglich des Bloggens und anhand bestehender Erkenntnisse zur wissenschaftlichen Prosa ausgewählt wurden:

»The linguistic features have not been chosen randomly but rather have been chosen as typically representative of either more interactional discourse (first and second person pronouns, hedges, amplifiers, possibility modals, private verbs) or more informational discourse (agentless passive, nominalisation, prepositions).« (ebd.: 397)

In welcher Weise aber bspw. agenslose Passivkonstruktionen zum Einsatz kämen, um informative Texte zu schreiben, wird nicht ausgeführt. Mit diesem quantitativen Vorgehen sind also weitreichende Probleme verbunden, wie Thielmann (2009a) pointiert formuliert:

»Die Funktionalität eines sprachlichen Mittels (z. B. Passiv) wird nicht empirisch innerhalb der Wissenschaftskommunikation rekonstruiert. Vielmehr sieht die Empirie so aus, dass die Funktionalität des Mittels a priori feststeht (z. B. Agensunterdrückung) und seine Häufigkeit in den untersuchten Texten dann dafür genommen wird, dass eine »Unterdrückung« des Autor-Ichs, des Agens oder der Persönlichkeit statthat. Dass Passiv z. B. auch aus Gründen der thematischen Organisation eingesetzt werden könnte [...], kann bei einem solchen Verfahren nicht mehr in den Blick kommen.« (ebd.: 26)²⁴⁸

²⁴⁸ Ausführlicher und prinzipieller mit den Problemen der quantitativen Erforschung hermeneutischer Fragestellungen ist Thielmann (2002) befasst.

Dasselbe Problem ergibt sich für das ›signifikanteste‹ Ergebnis aus Stuarts (2006: 399) Untersuchung: »However, there is one area in which there is marked variation between the two genres. This is the use of the first and second person pronouns.« Während die Pronomen der 1. Person mit einer durchschnittlichen Frequenz von 18.83 in Weblogs und 5.7 in ›akademischer Prosa‹ auftauchen, tauchen die Pronomen der 2. Person mit einer durchschnittlichen Frequenz von 6.91 in Weblogs und 0.2 in ›akademischer Prosa‹ auf. Dieser Unterschied wird auf die Interaktivität zurückgeführt, die – die Vorannahmen bestätigend – charakteristisch für das Bloggen im Allgemeinen sei. »Example 1«, das Stuart (ebd.) für die häufige Verwendung dieser Pronomen anführt, zeigt nun aber, dass gerade die Funktionalität von *we* und *you* im abgedruckten Ausschnitt nicht als Zeigehandlung auf beteiligte oder antizipierte Interaktanten rekonstruiert werden kann, sondern in generischem Gebrauch unterschiedliche Personengruppen (bspw. für *we* ›die‹ Wissenschaftler; für *you* ›der‹ Laie oder ›der‹ Leser) agensfähig macht. Das gegebene Beispiel mag »not belong to academic discourse« (ebd.: 402), hat aber mit der Interaktivität von Weblogs, wie sie sich bspw. in Kommentarverläufen auch in der Verwendung von Pronomen der 1. und 2. Person Geltung verschaffen wird, ebenso nichts zu tun. Konsequenterweise räumt Stuart (vgl. ebd.) resümierend auch die Grenzen seines quantifizierenden Verfahrens ein. Demgegenüber wäre ein »more interactive approach« »may need to be used to produce a richer interpretation of the communicative purposes of academic weblogs« (ebd.).

Nichtsdestotrotz zeigt sich auch in dieser wie in den vorgenannten Untersuchungen die angenommene Tendenz, dass Weblogs allgemein und so auch wissenschaftliche Weblogs zur Personalisierung neigen sollen. Diese wird dann auch aus der Praxisperspektive²⁴⁹ emphatisch gefordert (vgl. z.B. Scheloske 2012: 269). Was heißt das nun genau? Die Gattungsbestimmung einzelner wissenschaftlicher Weblogs dürfte in nicht unerheblicher Weise abhängig sein vom Autor bzw. von den Autoren, die die einzelnen Beiträge verfassen. Ohne Verlag, Herausgeberschaft und Peer-review-Verfahren, wie sie traditionelle wissenschaftliche Kommunikationsformen charakterisieren, ist der jeweilige Blogger bzw. sind die jeweiligen Blogger für die jeweiligen Zwecke verantwortlich, die im betreffenden Weblog bearbeitet werden. Die einzelnen unterschiedliche Zwecke bearbeitenden Gattungen, die sich in den Beiträgen eines Blogs manifestieren, sind daher wesentlich von den Entscheidungen des Autors/der Autoren abhängig und daher in seinem/ihrem (Forschungs-)Alltag verankert, der von Zeit zu Zeit Anlass für Weblogeinträge geben mag. Darin ist der immer wiederkehrende Vergleich zur Gattung des Tagebuchs sinnfällig, der aber auch seine Grenzen hat (vgl. Leßmöllmann 2009): Geeigneter erscheint dem gegenüber der Vergleich mit dem Logbuch, der ja auch die Bezeichnung ›Weblog‹ motiviert. Weblogs sind freilich »öffentlicher als Logbücher« (ebd.: 20) und erst daraus ergibt sich die Möglichkeit, Ort für den wissenschaftlichen Diskurs selbst zu sein. Die Verankerung

249 Eine andere Praxisperspektive gibt das ›Manifest‹ der sog. *Hard Blogging Scientists*: »I am a hard bloggin' scientist. This means in particular: 1. I believe that science is about freedom of speech. 2. I can identify myself with the science I do. 3. I am able to communicate my thoughts and ideas to the public. 4. I use a blog as a research tool. *That means in particular, that I – express my thoughts, – get in contact with others, – have a sketch of my process online, – get feedback and new ideas from others.* 5. I trust myself. 6. I surf a lot and I read a lot. 7. I blog once in a day/week/month. 8. I give comments once in a day/week/month on other blogs. 9. I am self-aware and critical. 10. I refer to the people who done the work first. 11. I give love and respect to the people.« (<http://www.hardbloggingscientists.de/mitmachen/>, 26.08.2014; Herv. von mir)

der einzelnen Blogeinträge im Alltag der Forscher findet seinen Niederschlag bspw. in den Eröffnungszügen des Language Log, wie sie von Fritz (2011b) herausgearbeitet wurden (s. o.). Demgegenüber muss diese Verankerung aber nicht zu Subjektivität oder gar Banalität führen. Die kontextualisierende Verortung in der Diskursgemeinschaft einer wissenschaftlichen Disziplin wirkt dem von vornherein entgegen. Welche Konsequenzen die starke Position des Autors im soziotechnischen Gefüge des Weblogs für das eristische Handeln hat, gilt es als Frage für die Analysen zu bedenken (v. a. § 7).

Resümieren lässt sich, dass beim aktuellen Stand der Forschung zum wissenschaftlichen Bloggen jetzt Untersuchungen geboten sind, die qualitativ und selektiv spezifische Blogging-Praktiken rekonstruieren. Gerade eine linguistische Analyse wissenschaftlichen Bloggens, die an die Wissenschaftssprachenforschung anschließt, muss dafür einerseits die Kommunikationsformenspezifik von Weblogs und andererseits die Zweckspezifik der zu analysierenden Beiträge berücksichtigen, um ein hinreichend kohärentes und damit vergleichbares Korpus zu erhalten, anhand dessen die Spezifik eristischen Handelns in wissenschaftlichen Weblogs herausgearbeitet werden kann. Dafür wird zu fragen sein, wie Wissenschaftler_innen einzelne Beiträge als interne Wissenschaftskommunikation kontextualisieren, d. h. in welche Beziehung sie zum Präsuppositionssystem der internen Wissenschaftskommunikation treten; wie dann für diese interne Wissenschaftskommunikation die sprachlichen Mittel auf die Kommunikationsform abgezweckt werden und ob diese sich vom eristischen Handeln in anderen Kommunikationsformen unterscheiden.

TEIL III:
ANALYSEN

7 Infrastrukturen wissenschaftlichen Streitens

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit den Infrastrukturen des wissenschaftlichen Streitens, wie es in § 5 begrifflich herausgearbeitet wurde, d. h. mit den Bedingungen der Möglichkeit seiner Kommunikation. § 4 hat gezeigt, wie ausgehend von einer Klärung des Situationsbegriffs der Begriff der Sprechsituation im Horizont linguistischer Forschung systematisch bestimmt werden kann und mit dem Begriff der Kommunikationsform die Dichotomie von Text/Diskurs, wie sie in der Bestimmung der Sprechsituation angelegt ist, verflüssigt werden muss. Der medienwissenschaftlich geprägte Infrastrukturbegriff machte es sodann möglich, den Blick von einem merkmalslistenden typologischen Ansatz von Kommunikationsformen hin zur praktischen Hervorbringung von Kommunikationsformen innerhalb institutioneller und organisatorischer Konstellationen zu lenken. Damit wurde Medialität nicht als beschreibbare Eigenschaft, sondern als zu leistende Arbeit, als Medialisierung begreifbar.

In zwei Schritten sollen nun medienwissenschaftliche und linguistische Analyse des eristischen Handelns in Weblogs verbunden werden. § 7 umfasst drei Einzelfallstudien, die sich mit den infrastrukturellen Bedingungen der Weblogkommunikation auf unterschiedliche Art und Weise auseinandersetzen und so die Möglichkeitsbedingungen der Wissenschaftskommunikation in Weblogs aus verschiedenen Perspektiven beleuchten: Dies geschieht zunächst anhand eines unabhängig geführten Weblogs (#1), an dem detailliert die infrastrukturierende Arbeit rekonstruiert werden kann, die das Bloggen erst ermöglicht. Dann wird anhand der teilnehmenden Beobachtung, die ich u. a. mithilfe meines eigenen Blogs (#2) durchführte, die Rolle einer Plattform für das wissenschaftliches Bloggen herausgearbeitet. Schließlich wende ich mich der Reflexionen der bloggenden Soziolog_innen (#3) über ihr eigenes Tun zu, die sie mit Regelmäßigkeit (u. a. auf dem SozBlog) anstellen.

Vorab müssen in § 7.1 notwendige Begriffe diskutiert werden. § 8 wendet sich sodann der linguistischen Analyse der ausgewählten soziologischen Weblogs vor dem Hintergrund der zuvor erarbeiteten Medialisierungsspezifik zu.

7.1 Zu den soziotechnischen Qualitäten von Konstellationen

Mit der Aufnahme des praxeologischen Diskurses, wie er seit einiger Zeit vor allem aus der Soziologie in andere Disziplinen hineinwirkt, weitet auch die Linguistik den Blick auf ihren Gegenstand ›Sprache‹ oder ›sprachliche Kommunikation‹ (siehe § 3.1.1.4) – man muss sagen abermals – in Richtung auf mehr Ganzheitlichkeit hin (vgl. bspw. Deppermann et al. 2016a). Die Praxistheorie erinnert dabei die linguistische Pragmatik (wie sie seit den 1980ern in ihren unterschiedlichen Spielarten betrieben wird) v. a. noch einmal mit Nachdruck daran, dass sprachliches Handeln immer unter den Bedingungen von Alltagsrationalitäten, einem großen Anteil implizitem und verkörpertem Wissen und keineswegs vorgängig bewusst reflektiertem Planen und Abwägungen und zudem unter den Bedingungen einer reichhaltigen, ökologischen Einbettung in materielle, soziale, kulturelle und historische Aspekte stattfindet (vgl. bspw. Reckwitz 2003). In welcher Weise diesen praxistheoretisch apostrophierten Bedingungen und Aspekten in (meist

kulturanalytisch-)linguistischen Untersuchungen Rechnung getragen wird, ist naturgemäß unterschiedlich und findet seinen Niederschlag aber freilich nicht erst seit dem Aufkommen des Praxisbegriffs in der Linguistik. Materialität/Medialität, Kulturalität, Multimodalität und Spatialität sind Komplexe, denen bereits vorher – auch in der Linguistik – gewichtende Aufmerksamkeit zuteilwurde. Es ist also nicht ganz neu, was der praxistheoretisch zugespitzte Diskurs mit sich bringt, aber es wird auf eine spezifische Weise wie in einem Brennglas gebündelt, weil man dem Praxisbegriff zutraut, all diese Komplexe unter ein und demselben Dachbegriff zu versammeln und zu sortieren.

Von besonderem Interesse sind im Rahmen der vorliegenden Arbeit freilich die Aspekte Materialität und Medialität (für einen Überblick siehe bspw. Linz 2016; Jäger 2015) in ihrem Verhältnis zu sprachlichem Handeln und sprachlich-kommunikativen Praktiken. Ein dezidiert medienlinguistischer Zugang zu diesen Dimensionen wurde in §4 entwickelt. Bevor er sich in der Einzelfallstudie #1 einer ersten Bewährungsprobe aussetzen muss, bedarf es noch einiger Bemerkungen über den Zuschnitt der folgenden Rekonstruktion.

Gegenüber anderen Untersuchungen, die mit der unhintergehbaren Materialität von Kommunikation befasst sind, versucht die vorliegende Arbeit ein Bias zu vermeiden, das sich in der Sprach- und Kommunikationsforschung beinahe notgedrungenmaßen einstellt. Materialität kommt dabei nur im Hinblick auf Verstehensprozesse in den Blick, also vor dem Hintergrund der Frage, wie sie an Semantisierung beteiligt ist, lesbar wird, Hinweise gibt, also zeichenhafte Materie ist. In §4 habe ich demgegenüber versucht, mit den Begriffen Kommunikationsform und Infrastruktur die materiale Seite von kommunikativen Prozessen mit einer ganzheitlicheren Perspektive in den Blick zu nehmen. Es ging in §4 um die Voraussetzungs- und Ermöglichungsbedingungen von Kommunikation. In der Einzelfallstudie #1 sollen diese Bedingungen in ihrer infrastrukturellen Qualität zumindest insoweit rekonstruiert werden, wie sie einerseits anhand des Einzelfalls sichtbar werden und sich andererseits für die Kommunikationsform ›Weblog‹ als systematisch erweisen. Dafür wird v. a. das Enrolment-Konzept von Callon (2006b) herangezogen, um die einzelnen Schritte der Infrastrukturierung eines Weblogs nachzeichnen zu können. In den weiteren Einzelfallstudien (#2 und #3) von §7 wird dann mittels je wechselnd eingenommen Perspektiven eine Weiterung des Blickes angestrebt, die die Anteile der medientechnischen Materialitäten von Weblogs mit dem Affordanzbegriff zusammenbinden kann.

Zum Affordanzbegriff ist allerdings zu sagen, dass er mitunter recht verkürzt bzw. unkommentiert herangezogen wird, um solcherart Fragen nach der Rolle der Materialität im Kommunikationsvollzug zu behandeln. Wie oben bereits angedeutet, wird der Affordanzbegriff dann – zurecht (siehe §4.2.1) – semiologisch umgeleitet und Materialität wird mit ihm (oder auch mit anderen sozialwissenschaftlichen und linguistischen Begrifflichkeiten) lediglich im Hinblick auf ihre Les- bzw. Deutbarkeit thematisch (vgl. bspw. Schnettler/Knoblach 2007; Hausendorf 2012; Domke 2014).

Will man die Rolle und den Einfluss, die *agency*, von Materialität am Kommunikationsgeschehen nicht nur auf semiologische Qualitäten beschränken und will man damit also nicht einer Verkürzung aufsitzen, die davon ausgeht, dass nur kommunikatives Einfluss auf Kommunikation hat, erscheint ein techniksoziologischer Ansatz (vgl. bspw. Rammert/Schulz-Schaeffer 2002; Rammert/Schubert 2006) fruchtbar, der sich differenziert der Frage zuwendet, auf welche Weise und in welchen Anteilen

Menschen und Nicht-Menschen (Dinge, Werkzeuge, Geräte, Maschinen, Programme etc.) an der handlungspraktischen Hervorbringung komplexer Praktiken beteiligt sind. Dieser Ansatz geht anstatt von einzelnen Handlungen von *Handlungsströmen* aus, die aus verteilten Handlungsträgerschaften heterogener Entitäten hervorgehen. Dabei wird – vergleichbar mit Holly et al. (1984) (siehe § 3.1.1.3) – mit einem zuschreibungsbasierten Handlungsbegriff gearbeitet, der Handlungsvermögen nicht vorab ontologisch zuweist, sondern es werden drei (aufsteigend gestufte) Grade der Handlungsfähigkeit unterschieden, die sowohl Menschen und Nicht-Menschen zugeschrieben werden können: *veränderndes Wirken*, *Auch-anders-handeln-Können* und *intentionale Erklärungen ermöglichend* (vgl. Rammert/Schulz-Schaeffer 2002: 49). Wenngleich für die (medienlinguistische) Kommunikationsanalyse zunächst (bzw. zurzeit noch) vermutlich hauptsächlich der unterste Grad von Handlungsträgerschaft von Dingen und Technik, d. h. deren veränderte Wirksamkeit, heranzuziehen ist, um die komplexen Verhältnisse soziotechnischer Verfasstheit kommunikativer Praktiken zu beschreiben, kommt dem Ansatz in der Differenziertheit seines Zugriffs doch ein bedeutend größeres Potenzial der ganzheitlichen Erfassung von Praktiken zu, als bspw. den Arbeiten der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT), deren Handlungsbegriff für Menschen und Nicht-Menschen gleichermaßen über die Stufe verändernden Wirkens nicht hinauskommt (vgl. ebd.: 32 f.).²⁵⁰

Callons (2006b) der ANT zuzuordnendes Enrolment-Konzept wird hier dennoch herangezogen, weil es ein Modell bereitstellt, dass die Prozesse der Relationierung heterogener Entitäten in einem soziotechnischen Netzwerk bei der Hervorbringung einer Praktik plastisch beschreibbar macht.

»Das Enrolment impliziert keine bereits festgelegten Rollen, schließt sie aber auch nicht aus. Es bezeichnet den Vorgang, in dem ein Set von zueinander in Beziehung stehenden Rollen definiert und Akteuren zugeteilt wird, die sie akzeptieren. Sofern der Prozess des Interessesment erfolgreich ist, führt er zum Enrolment. Das Enrolment zu beschreiben bedeutet somit, die Folge multilateraler Verhandlungen, Prüfungen der Willensstärke und Tricks zu beschreiben, welche die Prozesse des Interessesment begleiten und ihnen den Erfolg ermöglichen.« (ebd.: 156)

Der Begriff des Enrolment ist also in eine Abfolge von vier analytisch herausgearbeiteten Schritten eingebettet, die durch die Knüpfung des Netzwerks »cooperative work in the absence of consensus« ermöglichen (Star 2010: 604): (1) Problematisierung, (2) Interessesment, (3) Enrolment, (4) Mobilisierung (vgl. Callon 2006: 146–164). Bei der *Problematisierung* geht es darum, angesichts eines »Handlungswiderstandes« (Ehlich/Rehbein 1986: 10), in Wechselwirkung mit den davon betroffenen Akteuren deren Identität im Handlungszusammenhang zu definieren und damit auszuloten, in welcher Weise sie an der Problemlösung beteiligt werden können. Diese Interdefinitionen werden

²⁵⁰ Eine eingehendere Vermittlung zwischen linguistischer Pragmatik und Techniksoziologie bedürfte allerdings einer Problematisierung des im referierten Ansatzes integrierten Sprachbegriffes, der sprachliches Handeln und Kommunikation der Technisierungsdimension *Algorithmisierung* zuschlägt und nicht der *Habitualisierung* (vgl. Rammert 2016b: 11), die aus linguistischer Perspektive plausibler erschiene. Denn Sprechen hat mehr mit körperlichem Training und Drill gemein als mit dem Code von Computerprogrammen.

bestimmt dadurch, dass einige Akteure involviert/interessiert werden, während andere gleichzeitig ausgeschlossen werden (*Interessement*).²⁵¹ Im *Enrolment* kommt es schließlich zum stabilisierenden Abschluss dieses Prozesses, indem die definierten Rollen für den Problemlösungsprozess akzeptiert werden. Da die beteiligten Akteure selten Individuen sind, muss es zur *Mobilisierung* Weniger als die Repräsentanten Vieler kommen, da die beteiligten Gruppen nicht in toto mit einander in Kontakt treten können. Diese Verfestigung des Netzwerks kann schließlich immer durch die *Dissidenz* einer beteiligten Partei destabilisiert werden. (Für den Rückgriff auf dieses Konzept, wie es von Callon (2006b) herausgearbeitet wurde, müssen freilich die ANT-typischen Nivellierungen von Unterschieden, die sich in unterschiedlichen Technisierungsgraden (vgl. Rammert 2016b: 10–12) von Handlungen bei Menschen und Nicht-Menschen beobachten lassen, nicht übernommen werden.)

Verteilte Handlungsträgerschaften werden im erwähnten Ansatz von Rammert/Schulz-Schaeffer (2002) in ihrer Heterogenität und ihrem komplexen Zusammenwirken mit dem Begriff der *soziotechnischen Konstellation* gefasst. Auch wenn dieser Begriff nicht genau expliziert wird, scheint ihm doch eine gewisse Statik anzuhaften und so gewissermaßen Querschnitte im Handlungsstrom zu benennen, Momentaufnahmen dessen also, was insgesamt ›gerade‹ beim Vollzug einer Praktik ›geschieht‹ bzw. beteiligt ist. Damit erscheint er einerseits zumindest vermittelbar mit dem funktional-pragmatischen Konstellationsbegriff (vgl. Ehlich/Rehbein 1979), der die konstellativen Qualitäten benennt, an denen Handlungen bearbeitend ansetzen (§ 3.1.2.1). In jedem Falle ist er andererseits geeignet, das Augenmerk auf die Heterogenität und Distributionalität von Handlungsträgerschaften zu richten (vgl. Rammert/Schulz-Schaeffer 2002: 41–43), die an einer Praktik wie bspw. dem wissenschaftlichen Bloggen beteiligt sind und die sich in ihrer eben konstellativen Qualität als Lösung für wiederkehrende Probleme stabilisiert haben. Damit erweist sich diese Perspektive auch als komplementär zum Infrastruktur-begriff der STS und ihrer medienwissenschaftlichen Bearbeitung durch bspw. Schabacher (2013a) (siehe § 4.2.2).

Mit einer solchen Perspektive auf sprachlich-kommunikative Praktiken kann der praxistheoretischen Diskussion eine wirklich neue Dimension des Gegenstandes abge- wonnen werden, die aufgrund des Bias' auf Kommunikation, Zeichenhaftigkeit bzw. Semantik i. d. R. aus dem Blick gerät. Damit können dann bspw. »Automatismen« (vgl. Holly 2012) analytisch rekonstruiert werden, die sich jenseits von handlungspraktischer Kontrollierbarkeit aus der konstellativen Qualität des soziotechnischen Handlungsstroms heraus Geltung verschaffen und den Interaktanten u. U. handfeste materielle Bedingungen stellen, mit denen umgegangen werden muss.

Wenn es also im Folgenden darum gehen soll, anhand einer Infrastrukturanalyse, zu erhellen, in welcher Weise die Infrastruktur und ihre Hervorbringung und Aufrecht- erhaltung das Kommunikationsgeschehen mittels Weblogs prägt, in dem sie dem Bloggen Bedingungen und Möglichkeiten setzen, wird im Anschluss darauf aufbauend untersucht,

²⁵¹ Das Interessement dient der Herstellung eines *operativen Konsens'* und steht damit nicht im Widerspruch zu Kooperation ohne Konsens (vgl. Star/Griesemer 1989), da Callon an sich keinen Konsens erklärt, sondern ausschließlich Kooperation unter dem Vorzeichen nicht geteilter Ziele. Die Akteure müssen aber für das Erreichen dieser Ziele z. B. »a common goal« oder »direct monetary exchange« (ebd.: 408) als operativen Umweg akzeptieren.

wie im Bloggen handlungspraktisch mit diesen Bedingungen und Möglichkeiten im Rahmen der Domäne ›Wissenschaft‹ umgegangen wird und welche Affordanzen sich daraus entwickeln.

Wird in diesem Sinne die Konstitution von Konstellationen als komplexe Relationierung menschlicher und nicht-menschlicher Entitäten begriffen, lässt sich aus der Perspektive der linguistischen Pragmatik umfassender danach fragen, was – neben domänenspezifischen Wissenshintergründen (siehe § 5.3) – die soziomateriellen oder soziotechnischen Bedingungen sind, an denen das untersuchte kommunikative Handeln ansetzt. Diese Frage auf eine solche Weise zu stellen, erweist sich insbesondere mit einem medienlinguistischen Erkenntnisinteresse als relevant. Denn die Rolle von Kommunikationsformen am kommunikativen Geschehen zu untersuchen, setzt – gerade im Falle von Weblogs – sehr umfangreiche Infrastrukturen auf den Plan, auf denen die Praktik des Bloggens aufbaut. In die Konstellationen, an denen das wissenschaftliche Bloggen ansetzt, gehen also in besonderem Maße medientechnische Bedingungen ein, die – wie in § 4.2 argumentiert – sinnvoll mit Rückgriff auf den Infrastrukturbegriff (vgl. Schabacher 2013a) in den Blick genommen werden können.

Damit nicht nach den oberflächlich registrierbaren Merkmalen von Kommunikationsformen zu fragen, sondern demgegenüber nach der handlungspraktischen Hervorbringung dieser Merkmale, versetzt in die Lage, präziser den *Sitz im Leben* einer domänenspezifisch abgezielten Kommunikationsform zu erhellen. Dieses Unterfangen wird also im Folgenden aus drei unterschiedlichen Perspektiven unternommen.

- Zunächst (#1) erfolgt eine systematische Analyse der infrastrukturierenden Praktiken, die sich als notwendig erweisen, wenn ein Weblog plattformunabhängig und also selbständig betrieben wird. Anhand der Rekonstruktion der Geschichte von *geoberg.de* wird dies vor allem im Infrastrukturvergleich zwischen den Stadien ›*geoberg.de* als Website‹ und ›*geoberg.de* als Weblog‹ möglich.
- Danach (#2) wird der Frage nachgegangen, welche Rolle eine Plattform wie *hypothes.org* für die Entwicklung bzw. Aneignung der Praktik des wissenschaftlichen Bloggens spielt.
- Schließlich (#3) geht die Analyse der »Medien«-Theorien der bloggenden Akteure der Frage nach, welches Wissen diese über die genutzte Kommunikationsform vorhalten und wie sie dieses in Beziehung setzten zur Nutzbarmachung von Weblogs für die Wissenschaft.

Die drei Einzelfallstudien nehmen also die soziotechnische Infrastruktur von Weblogs mit unterschiedlichen analytischen Auflösungsvermögen in den Blick. Man könnte auch sagen, dass die *black box* der Webloginfrastruktur in unterschiedlichem Umfang geöffnet und entfaltet wird. Unter Blackboxing wird der Prozess verstanden, der zu leistende und geleistete Arbeit unsichtbar macht, gerade weil sie erfolgreich ist und sich ihre Schritte und Abläufe stabilisiert haben – ihre Produkte folglich problemlos nutzbar werden (vgl. bspw. Latour 2002a: 222–226). Die nachfolgenden Analysen wenden sich dieser problemlosen Nutzbarkeit von Weblogs also zu, indem sie sie auf unterschiedliche Weise und hinsichtlich unterschiedlicher Aspekte ihrer Hervorbringung und Nutzung *reproblematisieren* und so die Spezifik der medialisierenden Leistung von Weblogs erhellen.

7.2 Einzelfallstudie #1: geoberg.de

»Every technological initiation pays for the multiplication of mediators in the creation of intermediaries.« (Latour 2002b: 255)

Die folgende Analyse speist sich aus drei empirischen Ressourcen. Einerseits stützt sie sich wesentlich auf eine Verschlagwortungskategorie von geoberg.de, die Einträge »[i]n eigener Sache«²⁵² versammelt. In Einträgen dieser Kategorie macht der Blogger, der Dipl.-Geologe Lutz Geißler, die organisationale Arbeit durchsichtig, die hinter der Weblogoberfläche steckt und diese damit als Bedingung der Möglichkeit seines Bloggens hervorbringt. So profitiere ich hier davon, dass die »normally invisible quality of working infrastructure becomes visible when it breaks« (Star/Ruhleder 1996: 113) und davon, dass Geißler diese ›Störungen‹ in den 25 Fällen für kommunizierenswert hielt. Mit von Grote (1994: 266) kann man auch davon sprechen, dass hierdurch die »Sichtblende« in die *black box* der Webloginfrastruktur ein Stück weit aufgeschoben wird. In den Punkten, in denen mir die gewährte Einsicht in die Praktiken der Infrastrukturerung (siehe § 4.2.2) von geoberg.de für einen analytischen Nachvollzug erklärungsbedürftig erschienen, habe ich eine zweite empirische Ressource herangezogen: In einem E-Mail-Interview hat Lutz Geißler mir dankbarerweise die aufkommenden Fragen beantwortet.²⁵³ Die dritte empirische Ressource ergab sich aus einer Teilnahme an dem Praxis-Workshop *Online-Publishing* (Leitung: Kai Haase, 05./06.12.2013, Siegen) in denen mir die softwareseitigen Arbeitsschritte der WordPress-Installation einsichtig wurden. Diese sind deswegen auf geoberg.de übertragbar, da dieser Weblog, wie auch die hypotheses.org-Weblogs, auf dem Content-Management-System WordPress beruht aber unabhängig von einer Plattform wie hypotheses.org selbständig betrieben wurde. Geißler musste diese grundlegenden Arbeitsschritte für geoberg.de also auch gehen.

Die folgende Analyse stützt sich also auf soziotechnisch interessierte Textanalysen, ein Interview und eine Workshop-Teilnahme, die meine Beobachtungen eingehender in Bezug auf die zugrundeliegende Infrastrukturerung informierte. Hilfe in die Einsicht informationstechnischer Einzelheiten verdanke ich zudem Mike Wendt (Webdesigner, Leipzig) und Philipp Kahle (IT Consultant, Berlin).

Aufgrund des exemplarischen Status der Einzelfallstudie und der Standardisiertheit von WordPress (als Produkt der WordPress Foundation) lassen sich bis zu einem gewissen Grad systematische Bestimmungen der Kommunikationsform ›Weblog‹ ableiten, die hier die medienwissenschaftliche Seite der Kategorie betreffen. Die Analyse der Infrastrukturerung von Weblogs, als eine Analyse, die die Arbeit der praktischen Hervorbringung der kommunikativen Oberfläche von Weblogs rekonstruiert, ist in der Lage, das typologisierende Bias der Kategorie aufzubrechen und zu fragen, welche medialisierenden Handlungen die kommunikative Oberfläche und ihre Strukturiertheit zum Effekt und zum Zweck haben. Die Abzweckung von WordPress für Wissenschaftsblogs kommt aufgrund dessen, dass hier vornehmlich soziotechnische Möglichkeitsbedingungen für Kommunikation thematisiert werden, nicht oder nur am Rande in den Blick.

²⁵² So lautet der Name der Kategorie, mit der 25 Einträge verschlagwortet wurden.

²⁵³ Zum Einsatz von Interviews komplementär zu Beobachtungen siehe auch Androutsopoulos (2008).

7.2.1 In Ethnokategorien abgeundenes Kommunikationsformenwissen

Die Geschichte von geoberg.de lässt sich folgendermaßen erzählen: Ausgelöst durch eine Urheberrechtsauseinandersetzung ein Bild betreffend kommt es auf geoberg.de zu einer grundlegenden Verschiebung des soziotechnischen Netzwerkes. Um diese Geschichte analytisch erhellen zu können, sollen zuvor einige Ausführungen zur Ethnokategorie ›Weblog‹ gemacht werden.

Bevor geoberg.de die Form hatte, wie sie zur Zeit der Korpuserhebung vorfindbar war, handelte es sich um »eine Art Infoplattform«, »[e]ine gut sortierte Website mit Texten und Fotografien«, wie Geißler im Interview auf die Frage, was geoberg.de ist und anfangs war, antwortete (siehe #1-1). Hierin wird deutlich, dass Kommunikationsformenbezeichnungen wie ›Weblog‹ und ›Website‹ neben ihrer analytischen Fassbarkeit Ethnokategorien²⁵⁴ darstellen, mit denen ein spezifisches, strukturiertes Wissen über die Bedingungen und Erwartungen abgeundenes ist, die Sprecher und Hörer über das Kommunizieren mit diesen Kommunikationsformen vorhalten, abrufen und artikulieren können (siehe auch § 7.4.7). Dass diese Wissensbestände gesellschaftlich noch nicht groß verallgemeinert sind, hängt mit dem geringen Alter der Internetkommunikationsformen zusammen und ebenso mit den produktionspezifischen Wissensbeständen, die an ein Betreiben solcher Kommunikationsformen plattformunabhängig gebunden sind. Dieses wird freilich rezeptionsseitig nicht in gleichem Maße vorgehalten, wie dies auch bei historisch älteren (vor allem massenmedialen²⁵⁵) Kommunikationsformen der Fall ist. Welcher Zeitschriftenleser weiß schon über die Einzelheiten der Verlags-, Druck- und Vertriebsarbeit Bescheid?

Datum #1-1 gibt einen schmalen Einblick in das Kommunikationsformenwissen, das Geißler vorhält. Der wiedergegebene Auszug enthält die Frage 8 meines ersten Interviewzuges (fett hervorgehoben) und die von Geißler in seiner Antwort-E-Mail bezugnehmend dazwischen geschriebenen Antworten.

DATUM #1-1
Auszug aus dem E-Mail-Interview I-8 mit Lutz Geißler, Antwort vom 19.09.2013
> 8. Würden Sie geoberg.de, wie es jetzt noch online ist, als Website oder als Weblog verstehen? Und warum?
Eher als Weblog, da es chronologisch sortiert und thematisch sehr durchwachsen ist.
Wie war das am Anfang, als Sie geoberg.de starteten?
Anfangs war geoberg.de eine Art Infoplattform, die noch keinen Blogcharakteristiken besaß. Eine gut sortierte Website mit Texten und Fotografien.

254 Für die analytische Fassbarkeit und die entsprechenden Systematisierungsbestrebungen, also letztlich für »die Rekonstruktion des Konkreten im Begriff« (Ehlich/Rehbein 1986: 176), stellen solche Ethnokategorien einen notwendigen Ausgangspunkt dar (vgl. z. B. auch Dimter 1981).

255 Für eine Trennung der Kommunikationsformenbeschreibung in die Rezeptions- und die Produktionsseite plädiere ich in Meiler (2013b). Dass diese produktions- und rezeptionsseitigen Wissensbestände je nach Mikro-, Meso- und Makrokommunikationsformen (vgl. Domke 2014) unterschiedlich stark ausgeprägt sein können, hängt mit der infrastrukturellen Involviertheit von S und H wie gleichsam mit dem Grad ihrer Erfahrung mit einer Kommunikationsform zusammen.

Für die »Website« betont Geißler hier eine Informationsfunktion, die sie bezüglich eines umrissenen Themas mithilfe einer übersichtlichen Sortierung erreicht. Der Ausdruck »Info-plattform« scheint hier weniger in einem informationstechnischen Sinne gebraucht zu sein, als vielmehr als Metapher, die sowohl die Präsentation als auch den Einstieg in ein Thema als Charakterisierung heranzieht (vgl. DUW 2007: 1292). Zu bedenken ist hier, dass der Begriff der »Website« in Bezug auf Internetkommunikationsformen der größtmögliche Oberbegriff zu sein scheint. Jegliche Seite des World Wide Web, die in einem Webbrowser zur Darstellung kommt, ist damit automatisch als Website typisiert; unabhängig davon, ob es sich um einen Chat, ein Forum, einen Weblog oder ein soziales Netzwerk oder eben nur eine Website handelt. Darin wird auch deutlich, dass die Website eine »Rahmenkommunikationsform« des Internets darstellt (Holly 2011b: 47). Insofern hebt die Frage 8 in #1-1 auf eine Unterscheidung ab, die von diesem hyperonymen Begriffsverhältnis (*alle Weblogs sind Websites, aber nicht alle Websites sind Weblogs*) absieht. Dass dies möglich und weithin ethnokategoriel auch üblich ist, werden die Ausführungen Geißlers in #1-2 (unten) zeigen. Dass dies aber auch nötig ist, ergibt sich daraus, dass für viele Webauftritte²⁵⁶ eine Spezifizierung der Kommunikationsform nach einer Typisierung als Website gar nicht möglich ist, wie das für Weblogs der Fall ist. Solche Webauftritte sind dann einfach »nur« Websites. Dies hängt unmittelbar damit zusammen, welche softwareseitige Infrastruktur hinter der »Schfläche« (Schmitz 2011) im Browser arbeitet. Auch dies wird für geoberg.de noch herausgearbeitet werden.

Dieses begriffliche Verhältnis von Website und Weblog wird auch in Auszug #1-2 (s. u.) aus einem geoberg.de-Eintrag »In eigener Sache« deutlich: »Ist geoberg.de bislang eine von Hand programmierte Website mit einem angehängten Blog gewesen, wird nun die gesamte Publikationstätigkeit über eine Blogsoftware stattfinden« (Abs. 2). Zurückkommend auf den oben wiedergegebenen Abschnitt #1-1 aus dem Interview, wird damit erklärbar, warum nur für Weblogs eine spezifische Charakterisierung geliefert wird, die auch Aspekte ihrer Medialität beschreibt, indem auf die chronologische Ordnung verwiesen wird. Für die Website wird hingegen nur darauf verwiesen, dass sie sowohl Schrift- als auch Bildzeichen enthalten hat – eine Charakterisierung, die weniger eine »Beschreibung des intermedialen Transkriptivitätspotenzials« (Holly 2011c: 159) der Kommunikationsform gibt, als vielmehr eine Beschreibung des Webauftrittes geoberg.de leistet, den es realiter gegeben hat.²⁵⁷

256 Im Anschluss an Holly (2011b) unterscheide ich begrifflich zwischen Website als *type*-Bezeichnung der Kommunikationsform und Webauftritt als *token*-Bezeichnung für ein konkretes Vorkommen der Kommunikationsform.

257 Davon abgesehen enthält der Ausdruck »Website« mit »Web-« natürlich eine zentrale, aber auch sehr allgemeine Kennzeichnung der medialen Bedingungen der Kommunikationsform »Website«. Die Kommunikationsformenbezeichnung »Weblog« teilt dieses Determinans. Beide Komposita verweisen auf die Kommunikationsformengeschichte dessen, was sie benennen: Sind Weblogs als Logbücher der Streifzüge durch das Internet ursprünglich funktional bestimmt gewesen und zeigt sich darin der Ursprung dieser Kommunikationsform in einer spezifischen Gattung, hat sich diese funktionale Bestimmung mittlerweile verloren (vgl. DUW 2007: 1899). Für »Websites« liegt die Sache ein wenig anders. Im Englischen ursprünglich vor allem als lokale Metapher (*site* kommt vom lat. *situs*) verwendet, die einen *Punkt* im Netz benennt, scheint diese nach der Entlehnung ins Deutsche zu verschwinden und durch die phonetische Nähe zu »Seite« begrifflich kontaminiert zu sein: in Richtung auf Zweidimensionalität. So kennzeichnet das DUW (2007: 1899) Websites als »*Gesamtheit der hinter einer Adresse stehenden Seiten*«. Mit dem Begriff der »Seite« ist damit ein Anschluss an ältere Kommunikationsformenkonzepte und deren Strukturierung der kommunikativen Oberfläche ethnokategoriel präsenter als im Englischen, das eine Unterscheidung von »website« und »webpage« kennt und mit ersterem eher eine Positionierung im WWW verbindet als eine Oberflächenstruktur. Die deutsche, fachsprachliche Verwendung von »Website« hingegen scheint gegenüber der Alltagssprachlichen Verwendung aber noch näher an der englischen Bedeutung zu liegen.

Auch der Plattformenbegriff scheint *hier* eher auf der Gattungsebene zu operieren, indem mit »Infoplattform« (#1-1) im Wesentlichen eine spezifische kommunikative Funktion benannt wird, wenn auch im Plattformenbegriff eine gewisse Massenmedialität angelegt ist (vgl. Gillespie 2010), die wiederum auf viele Internetkommunikationsformen zutrifft (vgl. Habscheid 2005). Somit findet die Spezifizierung von »geoberg.de als Weblog« vs. »geoberg.de als Website«, wie ich sie in Frage 8 des Interviews vorgegeben habe, vor allem über eine Merkmalsbeschreibung der Kommunikationsform »Weblog« statt und nicht der Kommunikationsform »Website«. Und dies äußerst knapp: Die chronologische Sortierung des Weblogs wird der thematischen Sortierung der Website gegenübergestellt, die sich von der thematischen Durchwachsenheit von Weblogs deutlich unterscheidet. Mit dieser Durchwachsenheit dürfte die »Individualität« verknüpft sein, die in #1-2 (Abs. 2) von Weblogs erwartet wird. Hierin wird die Heterogenität oder vielmehr die Strukturiertheit des Wissens deutlich, das von Ethnokategorien aktualisiert wird, indem Kommunikationsformenaspekte wie die Chronologizität von Weblogs verbunden wird mit prototypischen Gattungserwartungen, wie sie in den Aussagen über die (individuelle) Themenstruktur(ierung) von Weblogs und die sachbezogene Themenstruktur(ierung) von Websites erkennbar werden.

DATUM #1-2
Auszug aus dem geoberg.de-Eintrag vom 10.06.2010, Kategorie: In eigener Sache; http://www.geoberg.de/2010/06/10/alles-bleibt-gleich-und-wird-doch-anders/
[Überschrift] Alles bleibt gleich und wird doch anders
[Abs. 1] Vor einigen Monaten stand geoberg.de aus verschiedensten Gründen kurz vor der Schließung, von der mich dankenswerter Weise ein mit überzeugenden Argumenten auf mich einredender Bekannter abgehalten hat. Dennoch habe ich mir Gedanken gemacht, wie es mit geoberg.de weitergehen kann und soll. Auf den Stein des Anstoßes zu den Veränderungen, über die ich an dieser Stelle berichte, hätte ich allerdings gern verzichtet. Ich musste mich in den letzten Wochen mit einem Abmahnungsverfahren herumschlagen, das eine kleine Abbildung in einem Text auf geoberg.de ausgelöst hatte. Das Verfahren konnte zwar mit einer außergerichtlichen Einigung mit einem blauen Auge beendet werden, hat mich aber erstens finanziell in nicht unerheblicher Weise belastet und mir zweitens gezeigt, dass Änderungen am Konzept der Website nötig sind.
[Abs. 2] Das neue Konzept ist simpel: mehr Individualität. Das heißt, ich werde mich in Zukunft auf das Bloggen konzentrieren und dabei, je nach meinem Zeitbudget, Einblicke in meine Forschungsarbeit zu nordkalifornischen Goldlagerstätten geben. Andere Themen bleiben, wie bisher auch, natürlich nicht außen vor. Die Konzentration auf das Bloggen hat auch die technische Komponente der Website verändert. Ist geoberg.de bislang eine von Hand programmierte Website mit einem angehängten Blog gewesen, wird nun die gesamte Publikationstätigkeit über eine Blogsoftware stattfinden. Das Webdesign ist trotzdem wie bisher »handmade«.
[Abs. 3] Ausgelöst durch die Abmahnung habe ich mir vorgenommen, nicht mehr alle bislang auf geoberg.de veröffentlichten Texte online zu belassen. In den nächsten Wochen bis Monaten werde ich Stück für Stück die wichtigsten und meistgelesenen Texte in den Blog überführen. Der Rest wird aus dem Netz genommen. Um wieviele Texte es sich dabei handeln wird, kann ich noch nicht sagen.

Im oben schon wiedergegebenen Zitat aus #1-2 wird noch ein weiteres Strukturelement der Ethnokategorien »Weblog« und »Website« ersichtlich, das auf ihre medialisierende Infrastruktur abhebt: »Ist geoberg.de bislang eine von Hand programmierte Website mit einem angehängten Blog gewesen, wird nun die gesamte Publikationstätigkeit über eine Blogsoftware stattfinden. Das Webdesign ist trotzdem wie bisher »handmade.« (Abs. 2)

Als entscheidendes Differenzierungskriterium wird die Software und damit die Programmier- bzw. Auszeichnungssprache herangezogen, die zur Darstellung bringt, was im Browser sichtbar wird. Die »von Hand programmierte Website« wird hier der in weiten Teilen automatisierten »Blogsoftware« gegenübergestellt. Bei dieser Charakterisierung muss bedacht werden, dass es sich nicht um *absolute* Merkmale der Kommunikationsformen handelt, sondern um Merkmale, die *variable* Ausprägungen annehmen können.²⁵⁸ Websites und Weblogs können auf unterschiedlichen Infrastrukturen betrieben werden. Dabei hat ihre Geschichte in zunehmendem Maße immer einfachere Möglichkeiten hervorgebracht, eine solche Kommunikationsform selber zu betreiben, indem z. B. vorstrukturierende Software von notwendigen HTML-Kenntnissen entbindet oder indem Plattformen wie Google Auseinandersetzungen mit Webspace-Anbietern erübrigen.

Ein weiterer Zweig des Kommunikationsformenwissens, das sich aus den Einträgen »In eigener Sache« herausarbeiten lässt, betrifft weniger ihre informations- bzw. medientechnische Seite als vielmehr die soziokulturelle Prägung ihrer Nutzung, hängt aber eng mit ihr zusammen.

DATUM #1-3
Auszug aus dem geoberg.de-Eintrag vom 07.11.2009, Kategorie: »In eigener Sache« http://www.geoberg.de/2009/11/07/es-kommt-anders-als-geplant-geoberg-de-bleibt-im-netz/
<p>[Überschrift] Es kommt anders als geplant: geoberg.de bleibt im Netz</p> <p>[Abs. 1] Wie schon der ein oder andere neue Blogartikel ahnen lassen haben könnte, kann ich heute verkünden, dass geoberg.de nun doch im Netz verbleibt. Ich bin von vielen Seiten zwar auf Verständnis, aber vor allem auf Bedauern und Anerkennung für die Zeit und Arbeit gestoßen, die in der Website steckt. Eines der wichtigsten Argumente für den Erhalt der Seiten war die Feststellung, dass es zeitlich keinen Unterschied macht, ob ich die Inhalte so belasse oder sie aus dem Netz nehme. Gleichzeitig musste ich einsehen, dass mir doch ab und zu Themen zufliegen, die nicht in meine <u>anderen Blogs</u> passen, über die ich aber gern berichten würde.</p> <p>[Abs. 2] Bleibt noch die finanzielle »Belastung«. Durch einen guten Bekannten inspiriert, habe ich mich nun zur dezenten Vermarktung von geoberg.de entschieden. Es werden also in Zukunft an Stellen, die den Inhalten nur marginal oder überhaupt nicht abträglich sind, Textlinks oder kleinere Anzeigen erscheinen, die die laufenden Kosten der Website decken sollen. Im Prinzip ändert sich nicht viel, da ja auch bisher in der rechten Seitenleiste Werbeanzeigen zu sehen waren. Einzige Änderung wird dahingehend die thematische Ausrichtung der Banner oder Links sein.</p> <p>[...]</p> <p>[Abs. 5] Noch einige Worte zum Blog. Wer einen Blog betreibt, fühlt sich meist etwas unter Druck gesetzt, regelmäßig und möglichst mehrmals in der Woche über etwas zu berichten, weil die Leser sonst häufig andere Ziele favorisieren. Auch ich kann mich diesem Druck manchmal nicht ganz entziehen. Und sicher gibt es mehr Berichtenswertes, als es meine Zeit und die Zeit der Leser, also Ihnen, erlaubt. Ich werde den Blog auch weiterhin mit Neuigkeiten füllen, aber sicher nicht regelmäßig, manchmal auch geballt und häufig in knapper Form mit Verweisen auf andere detailliertere Quellen. Einen inhaltlich ausführlichen und hintergründigen Blog zu schreiben, besonders im wissenschaftlichen Bereich, ist mit viel Zeit verbunden, die ich durch andere Projekte und meinen Beruf derzeit nicht aufbringen kann.</p>

²⁵⁸ Zur Unterscheidung *absoluter* und *variabler* Merkmale von Kommunikationsformen siehe Meiler (2013b) mit Bezug auf Thaler (2005, 2008).

Wie dieser Eintrag zeigt, war die Zukunft des soziotechnischen Netzwerks von geoberg.de ein Jahr zuvor (d. h. vor #1-2) schon einmal bedroht. Gründe für die drohende Deaktivierung der Website werden hier angedeutet: zeitlicher Aufwand (#1-3, Abs. 1) und finanzieller Aufwand (Abs. 2).

Zeit spielt hier in zwei verschiedenen Hinsichten eine wichtige Rolle: Im Sinne des Arbeitsaufwandes macht es keinen Unterschied, geoberg.de zu deaktivieren oder nicht. In Abs. 5 wird aber ein wichtigerer Aspekt die Zeit betreffend angesprochen. Dieser ist direkt auf den Weblog von geoberg.de bezogen, der zur Zeit des Eintrages »nur« an die Website angehängt war und noch nicht die Hauptrolle spielte, wie nach #1-2. In #1-3, Abs. 5 spricht Geißler von einem »Druck« auf einem Weblog in einer häufigen Regelmäßigkeit »über etwas zu berichten«: »möglichst mehrmals in der Woche«. Auch den Grund für diesen Druck gibt er an: »weil die Leser sonst häufig andere Ziele favorisieren«. ²⁵⁹ Die Periodizität von Weblogs scheint trotz ihrer im Vergleich zu klassischen Kommunikationsformen wie Zeitschriften, Zeitungen, Fernsehformaten vorbehaltenen Unregelmäßigkeit, offenbar eine *Affordanz* (vgl. Pentzold et al. 2013: 85–87) herausgebildet zu haben, die Möglichkeit der periodisch getakteten Kommunikation in eine Wirklichkeit offenbar mindestens wöchentlicher Regelmäßigkeit zu überführen bzw. überführen zu wollen. Aktualität, d. h. »Neuigkeit«, steht als kommunikationsleitende Prämisse offenbar auch hier im Vordergrund. Somit scheint dieser Aspekt aktualitätsorientierter, periodischer Zeitlichkeit, wie er im Ordnungsprinzip von Weblogs auch softwareseitig primär erscheint, sich auch im Kommunikationsformenwissen Geltung zu verschaffen – selbst im Rahmen wissenschaftlichen Bloggens. Dabei muss bedacht werden, dass geoberg.de nicht ausschließlich Zwecke interner Wissenschaftskommunikation verfolgt, sondern auch geowissenschaftliche Öffentlichkeitsarbeit betreiben will, wie eine der beiden, gleich thematisierten Links verdeutlicht.

Eine »finanzielle« Belastung« (#1-3, Abs. 2) in Anführungszeichen mag nicht als die größte zu nehmende Hürde erscheinen, aber sie ist bei selbstständig betriebenen Blogs eine notwendige Bedingung der Möglichkeit des Bloggens an sich, wie weiter unten unter dem Stichwort (Um-)Infrastrukturierung (§7.2.3) ausführlicher zu thematisieren sein wird. Hier geht es um ein spezifisch von Geißler zu bearbeitendes und bearbeitetes Problem, nämlich das der Aufwandsneutralisierung des Projekts geoberg.de. Bewerktelligt wird das, wie in Abs. 2 geschildert, über eine etwas modifizierte, aber immer noch »dezentale« Vermarktung: »Im Prinzip ändert sich nicht viel, da ja auch bisher in der rechten Seitenleiste Werbebanner zu sehen waren. Einzige Änderung wird dahingehend die thematische Ausrichtung der Banner oder Links sein.« Waren früher eingblendete Werbebanner »Medienpartner«, ²⁶⁰ die immer einen Bezug zu den Geowissenschaften hatten, wurden sie später zu »Sponsoren«, ²⁶¹ die z. B. Wein oder Dessous vertrieben.

259 Die Zuverlässigkeit von Hilfsinfrastrukturen wie dem für geoberg.de eingerichteten Newsletter oder dem RSS-Abonnement für die Bindung von Rezipienten auch über publikatorische Unregelmäßigkeit hinweg, scheint nicht systematisch im Kommunikationsformenwissen vorgehalten zu sein und hat damit offenbar nicht die Kraft dieses zu strukturieren (zur RSS-Technologie vgl. Passoth 2010).

260 So wurden sie z. B. am 02.10.2009 noch genannt (Zugriff über Wayback-Machine am 25.03.2014 <http://web.archive.org/web/20091002014630/http://www.geoberg.de/service/news.php>).

261 Vgl. beispielsweise geoberg.de am 25.11.2009 (Zugriff über die Wayback-Machine am 25.03.2014 <http://web.archive.org/web/20091125142659/http://www.geoberg.de/service/news.php>).

Neben den finanziellen und zeitlichen Gründen, die sich an die drohende Deaktivierung von geoberg.de knüpften, könnten auch die »sehr negative[n] Reaktionen« »aus der wissenschaftlichen Ecke« (Geißler Interview II-10) ein Grund dafür sein, sich auf die geowissenschaftliche Öffentlichkeitsarbeit auf geonetzwerk.org (s. u.) zu konzentrieren und diese nicht auch noch parallel auf geoberg.de zu betreiben. Denn gegenüber der Öffentlichkeitsarbeit (nicht nur in digitaler Form) wurde Geißler und seinen Kollegen Desinteresse und »Bedenken« von Seiten der »Geowissenschaftler[] älterer Generation« (ebd.) und damit auch von Seiten der »großen Geoverbände[]« entgegengebracht (Geißler Interview II-10). »Dieser Widerstand (offline und online) war auch ein Grund, meine Aktivitäten innerhalb der Geoöffentlichkeitsarbeit in diesem Jahr zu beenden.« (Geißler Interview I-10). Als eine Folge dieses Rückzugs ist auch die spätere und endgültige Deaktivierung von geoberg.de zu verstehen. Auf die Frage, warum er geoberg.de Anfang 2014 endgültig deaktivierte, antwortete Geißler (Interview IV): »meine fehlende Zeit und die Verlagerung meiner freizeithlichen Interessen. Und eine ungepflegte Website mochte ich nicht »einfach so« im Netz belassen, auch aus rechtlichen und technischen Gründen.«

Einer der Gründe, die am 07.11.2009 noch gegen die Deaktivierung sprach, war neben »Bedauern und Anerkennung« (#1-3, Abs. 1) die thematische Passung von Kommunizierbarem auf das Konzept von geoberg.de: »Gleichzeitig musste ich einsehen, dass mir doch ab und zu Themen zufliegen, die nicht in meine anderen Blogs passen, über die ich aber gern berichten würde« (ebd.). Hinter den beiden Links »anderen Blogs« verbergen sich einerseits das *Netzwerk Geowissenschaftliche Öffentlichkeitsarbeit* (geonetzwerk.org) und andererseits mit dem *Plötzblog* (lutzgeissler.wordpress.com) ein privater Weblog Geißlers, der sich nicht den Geowissenschaften widmet, sondern dem Brotbacken. Dieser ist mittlerweile auf eine eigene Domain (ploetzblog.de) umgezogen, die auch vorübergehend als Ziel der Weiterleitung der geoberg.de-Domain eingestellt war. In der zitierten Stelle aus #1-3 zeigt sich also, dass Geißler eine Trennung zwischen privater und wissenschaftlicher Identität in der geowissenschaftlichen Blogosphäre nicht als notwendig erachtet (hat); eine Trennung, die in anderen Kommunikationsformen der wissenschaftlichen Öffentlichkeit kaum unterlaufen wird oder marginalen Charakter hat (z. B. in Festschriften und Vorworten).

Die Tatsache also, dass ihm immer noch »Themen zufliegen«, die nur auf geoberg.de richtig platziert zu sein scheinen, stellten einen Grund für den Erhalt von geoberg.de dar, der damals noch »Website mit angehängtem Blog« war. Hierin zeigt sich eine *agency* von Kommunikaten, die soziotechnische Netzwerke stabilisieren oder destabilisieren können, wie sich auch im nächsten Abschnitt zeigen wird. So ist auch der eben angesprochene *Plötzblog* Produkt einer sich langsam sammelnden Handlungsaufforderung von geoberg.de's Verschlagwortungskategorie »off topic«, die am 27.02.2009 offenbar ausreichend »kritische (semantische) Masse« angesammelt hatte, um Geißler dazu zu bewegen, die Eröffnung eines »Nicht-Geo-Blog[s]«, eines »Privatblog[s]« mitzuteilen, der die thematische Kohärenz von geoberg.de wiederherstellte.²⁶² Offenbar hat auch die »thematische Durchwachsenheit« (vgl. #1-1) als Charakteristikum von Weblogs ihre Grenzen.

²⁶² Vgl. <http://www.geoberg.de/2009/02/27/off-topic-kategorie-ausgelagert/>, Eintrag vom 27.02.2009, Kategorie: In eigener Sache.

7.2.2 Agency semiologischer Akteure und ihr konstellatives Potenzial

Der in #1-2 abgebildete Eintrag erhellt (zusammen mit anderen) den Transformationsprozess von der Website zum Weblog nicht nur von seiner motivationalen, sondern auch von der soziotechnischen Seite her. So wurde die Website *geoberg.de*, die »manuell in HTML geschrieben« wurde, abgelöst vom Weblog *geoberg.de* mit einer soziotechnischen Organisationsform, die »Wordpress-basiert« ist bzw. war (Geißler Interview I-4).

Über die »Wayback Machine« des *Internet Archives*²⁶³ ist rekonstruierbar, dass der in #1-2 beschriebene Zustand (Website mit angehängtem Blog) im Zeitraum von März 2008 bis September 2008 eingeführt worden sein muss. Die dort einsehbaren Variationen, die *geoberg.de* vorher durchgemacht hat, bspw. auch mit einem dazugehörigen Forum, können hier nicht thematisiert werden. Im Sommer 2008 wurden also die Weichen gelegt für die letzte Form, die *geoberg.de* annehmen sollte, indem dort ein Weblog an die »Infoplattform« »angehängt« wurde. Ca. zwei Jahre später kam es dann zu dem in #1-2 beschriebenen urheberrechtsbezogenen Abmahnungsverfahren aufgrund einer Abbildung in einem der auf *geoberg.de* veröffentlichten Fachtexte. Gleichwohl Geißler in »einer außergerichtlichen Einigung mit einem blauen Auge« davonkam, irritierte dieser Zwischenfall, der ihn »finanziell in nicht unerheblicher Weise belastet« hatte, das Grundkonzept der Seite und führte letztlich zu einer Neuknüpfung des soziotechnischen Netzwerks, das *geoberg.de* bisher darstellte. An dieser Störung, mit Callon (2006b: 165) könnte man auch von »Dissidenz« eines nicht-menschlichen Akteurs, nämlich des Bildes, sprechen, wird deutlich, welche *agency* einem Zeichen oder Zeichenverbund zu eigen sein kann. Das Handlungspotenzial, das einem Bild zukommt, wird von einer Vielzahl von Faktoren bestimmt, deren Wirksamkeit vor allem davon abhängt, welche Handlungskonstellationen²⁶⁴ man sich anschaut, in die es eintreten kann. In vollem Umfang ist diese *agency* aber nur im Modus der Potenzialität vorhanden und deren Wirkung von einer selektiven Aktualisierung bestimmter Aspekte abhängig – vom Zusammenziehen der je notwendigen Faktoren also, um z. B. einerseits ein Bild in seinem kommunikativen Gehalt als Abbildung in einem Text *qua* Sprachbildrelationen zu nutzen oder andererseits von diesem Gehalt relativ zu abstrahieren und das Bild als »unwandelbare und bewegbare«²⁶⁵ Einheit zu begreifen, über die *qua* Urheberrecht nur eine Person abschließende Kontrolle ausüben kann, und diese Kontrolle einzufordern. Die kommunikativen und die urheberrechtsbezogenen Verwendungen betten das betreffende Bild also in vollkommen andere Konstellationen ein, in denen es dann als Mittel verwendet wird, um unterschiedliche, hier: konkurrierende Handlungszwecke zu bearbeiten.

Mit Blick auf die Urheberrechte kommen hier zuvorderst natürlich der Bild-Produzent, die Produktion, das Bild selbst und die Ansprüche des Produzenten an die Kont-

²⁶³ Siehe https://web.archive.org/web/*/http://geoberg.de (20.03.2014). Es handelt sich dabei um ein Archiv, das Webauftritte mit einem bestimmten Besucherzahlengrenzwert in unregelmäßigen Abständen speichert und diese Momentaufnahmen (»snapshots«, »captures«) als solche zugänglich macht. Ein weiteres Hindernis der kommunikationsbezogenen Analyse dieser historischen Daten stellt der Umstand dar, dass diese Momentaufnahmen offensichtlich unvollständig sind. Fehlende Bilder und ein fehlerhaftes Layout zeigen dies deutlich an.

²⁶⁴ Konstellation im Sinne von § 3.1.2.1.

²⁶⁵ Entgegen der englischen Terminologie Latours (2006b) und der sich daraus ergebenden Übersetzungsmöglichkeiten (vgl. Schüttpelz 2013: 33) scheint es mir notwendig, nicht die Mobilität als solche vorauszusetzen, sondern sie vielmehr als Potenzial zu begreifen: Daher spreche ich von »bewegbaren Einheiten« und nicht von »bewegten Einheiten« oder »Bewegtheiten«.

rolle der Bildverwendungen in Betracht. Die Digitalität entzieht das Bild natürlich ein Stück weit dem »Kontrollfeld« des Produzenten (Rehbein 1977: 268) – die Publikation des Bildes im Internet es ihm schließlich vollends. Alle Kontrolltätigkeiten bezugnehmend auf das Urheberrecht sind dann Kontrollbehauptungen, die Störungen retrospektiv bearbeiten. Die Medialität von gegenständlichen Bildern ist gekennzeichnet von einer »sekundären Visualität«²⁶⁶, die auf der »Wahrnehmungsnähe« (vgl. Sachs-Hombach 2003: 86 ff.) des spezifisch Gespeicherten beruht und davon ihre Abbildqualität erhält. Im Hinblick auf die Konstanz der gespeicherten Bildinformationen können sie auch, wie oben angedeutet, als »immutable mobiles« (vgl. Latour 2006b) begriffen werden. Diese Konstanz ist die notwendige Bedingung, um unerwünschte Bildverwendungen erkennen und sanktionieren zu können.

Bedingt die Digitalität²⁶⁷ der Verwendung eines Bildes im Internet einerseits eine mittlerweile leichte Prozessierung für den Produzenten ebenso wie für den Rezipienten und auch »Re-Produzenten«, bedeutet diese für den Produzenten aber auch den schon angedeuteten Kontrollverlust: Die Distribuierbarkeit eines digitalen Bildes im World Wide Web ist durch die Standardisiertheit der prozessierenden Infrastrukturen enorm; die potentiell knüpfbaren Verbindungen zu anderen als dem Ursprungsnetzwerk des Produzenten sind qua Einbindung externer Daten sogar ohne physische Aneignung der Bildinformationen auf dem eigenen Webspaces herstellbar. Insofern scheint das Callonsche (2006b: 152) »Dreieck des Interessement« nur retrospektiv wirksam gemacht werden zu können, indem der Urheber nachträglich unerwünschte Verwendungen z. B. über Abmahnungen sanktioniert und somit seine vom deutschen Recht als untrennbar aufgefasste Verbindung zum Bild als die präferierte, legale und damit nicht zuletzt stärkste kennzeichnet und ihn damit in die Lage versetzt, über Nutzungsrechte zu verfügen (vgl. Grassmuck 2004: 59).

Die sich aus diesem Komplex ergebende *agency* eines digitalen Bildes im Internet kann als ein erhöhtes und vereinfachtes *konstellatives Potenzial* verstanden werden, dem eine unsichtbare Spur des Urhebers aufgeprägt ist. Die Einbindung in eine Konstellation, die als Ausgangspunkt einer Handlung fungiert, die Einbindung eines Bildes also in eine »strukturierte Anordnung[...] von Wirklichkeitspartikeln« (Ehlich/Rehbein 1979: 245), die in einer (Kommunikations-)Situation bearbeitet und erfahren werden kann, ist weitgehend von ihren materiellen Übersetzungshürden (vgl. Latour 2002c) entbunden und kann qua *Bots* u. U. sogar automatisiert von statten gehen. Damit wird die Verwendung z. B. eines Bildes in einem soziotechnischen Verbund wie einem Weblog – wie der Fall auf geoberg.de zeigt – von einer spezifischen Notwendigkeit der »Kontrolltätigkeit« der Bildverwender flankiert (Rehbein 1977: 268). Weist Holly (vgl. 2011d: 234) im Zusammenhang der Fernsehaudiovisualität auf die Notwendigkeit der Kontrolle der »Transkriptionspotenziale« (Holly 2011c: 159) einer Kommunikationsform hin, die, wenn sie sich verselbständigen, die angestrebte Aussage unterwandern

266 Vgl. dazu Hollys (2011a: 243–245) Begriff der *sekundären Audiovisualität*.

267 Von der Seite der Materialität betrachtet, stellen digitale Bilder *relativ* stabile Datenmengen dar. Die einfache Veränderbarkeit dieser Date(i)e(n) eröffnet die urheberrechtsbezogene Frage danach, nach wie viel Veränderungen ein ursprüngliches Bild noch das ursprüngliche Bild, das vom Urheberrecht betroffene Bild ist. Urheberrechtsbezogen werden digitale Bilder damit gewissermaßen in die Nähe von vornehmlich sprachlichen Texten gerückt, für die es auch eine Gradwanderung darstellt, ab wann ein Plagiat ein Plagiat ist.

können, so kann das nicht nur begrifflich verallgemeinert werden und als *prozedurale Zwänge* (vgl. Meiler 2012: 26) für jede Kommunikationsform spezifisch herausarbeitbar werden, sondern muss ebenso jenseits der konkreten Kommunikationshandlungen und also in den infrastrukturierenden Handlungen einer Kommunikationsform berücksichtigt werden.

Im Falle von geoberg.de hatte dieser Zusammenhang der über ein einzelnes Bild eng miteinander verbundenen soziotechnischen Netzwerke von Urheber, Verwender und Veröffentlichender weitreichende Folgen:

DATUM #1-2.1
Auszug aus dem geoberg.de-Eintrag vom 10.06.2010, Kategorie: In eigener Sache; http://www.geoberg.de/2010/06/10/alles-bleibt-gleich-und-wird-doch-anders/
[aus Abs. 1] Ich musste mich in den letzten Wochen mit einem Abmahnungsverfahren herum-schlagen, das eine kleine Abbildung in einem Text auf geoberg.de ausgelöst hatte.

Auch wenn in dieser knappen Darstellung von Geißler keine spezifischen Informationen über das Bild, den Text, in den es eingebunden war, und den Autor des Textes, geschweige denn den Urheber des Bildes mitgeteilt werden, reicht doch die Phrase »in einem Text auf geoberg.de« aus, um auszumachen, dass es sich um einen der vielen geowissenschaftlichen Fachtexte (auch fremder Autoren) handelte, denen Geißler mit geoberg.de eine Publikationsplattform bieten wollte. Noch im letzten Stadium von geoberg.de, also dem Stadium von geoberg.de als Weblog, blieben als Spur der Ordnung der Vorgängerwebsite im Kopf des Blogs die Reiter »Texte«, »Fotos«, »Blog« erhalten, obwohl mittlerweile alle Einträge, also auch die Fachtexte und fotografischen Feldaufnahmen, in die antichronologische Webloginfrastruktur eingefädelt wurden (doch dazu später).

DATUM #1-4
Header des Weblogs geoberg.de vor der Deaktivierung (20.09.2013)


Die Reiter »Texte« und »Fotos« lassen also auf der chronologischen Ordnung des Weblogs weitere Ordnungsstrukturen operieren, wie das bspw. auch die verschlagwortenden »Kategorien« und »Tags« tun.

Der oben beschriebene Zusammenhang – dass mithilfe des betreffenden Bildes geoberg.de (als Kommunikationsmittel) vom Urheber des Bildes für seine Zwecke gewissermaßen umarrangiert wird und so die geoberg.de-Akteure in eine vollkommen andere Handlungskonstellation zwingen konnte – macht also verstehbar, warum es im Anschluss an das Abmahnungsverfahren zu konzeptionellen Veränderungen von geoberg.de kommt: von der informativen Website zum individuellen Weblog. Mit der Veränderung des Schwerpunkts zu publizierender Einträge soll mehr Kontrolle über

die beteiligten Akteure des Netzwerks geoberg.de ausgeübt werden. Gewissermaßen soll das Netzwerk damit engmaschiger und die Verbindungen zwischen den einzelnen Elementen fester geknüpft werden. Dies setzt offenbar eine (Über-)Prüfung der bestehenden Verbindungen voraus:

DATUM #1-2.2
Auszug aus dem geoberg.de-Eintrag vom 10.06.2010, Kategorie: In eigener Sache; http://www.geoberg.de/2010/06/10/alles-bleibt-gleich-und-wird-doch-anders/
[Abs. 3] Ausgelöst durch die Abmahnung habe ich mir vorgenommen, nicht mehr alle bislang auf geoberg.de veröffentlichten Texte online zu belassen. In den nächsten Wochen bis Monaten werde ich Stück für Stück die wichtigsten und meistgelesenen Texte in den Blog überführen. Der Rest wird aus dem Netz genommen. Um wieviele Texte es sich dabei handeln wird, kann ich noch nicht sagen.
[Abs. 4] Gleiches gilt für die bisher veröffentlichten Fotografien. Diese werden komplett aus dem Netz genommen. Ich werde ausgesuchte Fotografien aus meiner Sammlung mit Hintergrundinformationen im Blog neu veröffentlichen. Das ist nicht die beste Methode mit Blick auf die Suchmaschinen, die bislang recht intensiv Besucher auf die Fotos gelenkt haben, aber die einzige Variante, wieder etwas mehr Übersicht und Einfachheit in geoberg.de zu bringen. Die neu veröffentlichten Fotos werde ich außerdem der » Earth Science World Image Bank « zur Verfügung stellen.

Was dabei die Prämisse ist, die jenseits der Klickzahlen (»meistgelesenen Texte«) über die Wichtigkeit der Fachtexte entscheidet, wird nicht durchsichtig gemacht. Aber bezüglich der Texte wie auch bezüglich der »veröffentlichten Fotografien« (#1-2.2, Abs. 2) wird deutlich, für wie wichtig die Einfädung einzelner Kommunikate in *subsidiäre Infrastrukturen* wie »Suchmaschinen« eingeschätzt wird, um den Erfolg des Webauftritts insgesamt zu befördern (siehe §7.2.4). Dennoch und wohl gerade wegen des Abmahnungsverfahrens entscheidet sich Geißler hier bezüglich der Fotografien für ein vollkommen neues »Enrolment« (vgl. Callon 2006b: 156), das nur noch Fotos der eigenen Sammlung in das neu zu knüpfende Netzwerk aufnimmt. Damit wird das »Kontrollfeld« (Rehbein 1977: 268) bezüglich der Urheber- und damit Nutzungsrechte von Bildern auf geoberg.de wesentlich ausgedehnt, die *agency* der Bilder gewissermaßen zugunsten des Bloggers zugerichtet. Die Reflexion auf die Auffindbarkeit von geoberg.de über die Bildersuche von Suchmaschinen weist dieser Zeichenart allgemein noch eine andere *agency*-Qualität zu, die von der Anziehungskraft bildlicher Darstellungen für einen Einstieg in geoberg.de ausgeht und die auf der Bereitstellung von Informationen (Metadaten für Bilder, Verschlagwortung der Einträge und Kotext der Bilder) für diese Suchmaschinen ein Auffinden ermöglichen (Stichwort: Suchmaschinenoptimierung). Eine optionale und temporäre Verbindung mit subsidiären Infrastrukturen zu deren Bedingungen ist damit ausdrücklich gewünscht. Diese Form der Zusammenarbeit basiert dabei zwar auf Standards wie z. B. dem Google-Algorithmus. Aufgrund seiner Opazität gestaltet sich die Suchmaschinenoptimierung aber weitgehend als konventionalisierte Praktik, in der sich das Handeln zwischen den Suchmaschinenoptimierern wechselseitig und in Wechselwirkung mit der Google-Suche stabilisiert.

7.2.3 Die (Um-)Infrastrukturierung von geoberg.de

Aber was geschieht bei dieser Umorganisation genau? Welche Um-Infrastrukturierung ist hier zu rekonstruieren? Um dies herauszuarbeiten, ist noch einmal der Fokus auf einen Abschnitt zu richten, der die leserseitige »Sichtblende« (von Grote 1994: 266) zur Infrastruktur von geoberg.de ein wenig aufzieht und damit dabei hilft, weblog-relevante Aspekte der Infrastrukturierung als praktische Herstellung der Möglichkeitsbedingung für das Bloggen zu erschließen.

»Ist geoberg.de bislang eine von Hand programmierte Website mit einem angehängten Blog gewesen, wird nun die gesamte Publikationstätigkeit über eine Blogsoftware stattfinden.« (#1-2, Abs. 2)

Wichtig sind hier vor allem zwei Phrasen: »von Hand programmierte Website« und »über eine Blogsoftware«. Sie geben den Ausgangs- und den Endpunkt der Uminfrastrukturierung an, die geoberg.de erfahren hatte, nachdem die oben rekonstruierte Abmahnung die bestehende Ordnung massiv irritierte. Die Sprachlichkeit dieser Phrasen gibt zudem einen Einblick in das Verständnis der Relation, die Geißler zur jeweiligen Infrastruktur hatte. Wird mit »über« ein einfaches Mittel-Zweckverhältnis zwischen der Software und ihrer Nutzung impliziert, wird in Bezug auf die Website mit »von Hand programmiert« die handlungspraktische Hervorbringung der Infrastruktur herausgestellt.

Wie diese handlungspraktische Hervorbringung genau aussah, ist eine Antwort aus dem Interview (#1-5) in der Lage, etwas genauer zu erschließen. Eigentlich richtete sich die Frage 4 im Interview auf den Umgang mit der Blogsoftware selber; nämlich darauf, wie die Schreibpraxis genau aussah: Würden trotz Blogsoftware dennoch die Typografie und das Layout der einzelnen Einträge mit HTML-Befehlen ausgezeichnet oder wurde die vereinfachte Eingabemaske genutzt, die WordPress anbietet und per Klick die nötigen HTML-Befehle im Hintergrund automatisch setzt? Dass Geißler die Frage hier anders, nämlich historisch, aufgefasst hat und nicht in Bezug auf seine aktuelle Schreibpraxis, ist gewissermaßen ein Glücksfall.

DATUM #1-5
Auszug aus dem E-Mail-Interview I-4 mit Lutz Geißler, Antwort vom 19.09.2013
> 4. Haben Sie die Beiträge direkt in HTML geschrieben oder nutzen Sie die Eingabemaske, die an Textverarbeitungsprogramme wie Word angelehnt ist?
Der Blog in der jetzigen Form arbeitet Wordpress-basiert, also mit Eingabemaske. Die Vorgängerversionen waren manuell in HTML geschrieben.

Dieses Missverständnis ist vor allem deswegen von Vorteil, weil man mit den *Internet Archive*-»Aufnahmen« von geoberg.de zwar durchaus einen Einblick in einen vollständigen Quelltext nehmen kann, aber daraus nicht viel über die Produktionsbedingungen dieses Quelltextes erfährt.²⁶⁸ Was aber viel eindeutiger im archivierten Quelltext sichtbar wird,

²⁶⁸ Gleichwohl bekommen kompetente Webdesigner durchaus ein Gefühl dafür, wie handgeschriebener Quelltext aussieht. Für diesen Hinweis und seinen prüfenden Blick danke ich Mike Wendt.

ist die Überformung des Quelltextes durch die Archivierung. Denn alle Dateien, die in die HTML-Befehle einer Webseite eingebunden sind, werden für die Archivierung mit einem präzisen Zeitindex versehen. Scheint der Quelltext in dieser Form auch vollständig zu sein, so sind offenbar die Datenbanken mit den verlinkten Dateien unvollständig und sorgen auf diese Weise für eine lückenhafte Darstellung im Browser.

DATUM #1-6
Auszug (Header) aus dem Quelltext eines geoberg.de-Artikels, archiviert vom <i>Internet Archive</i> am 05.10.2007 um 06:00:16 (UTC); http://web.archive.org/web/20071005060016/http://www.geoberg.de/text/geology/05111601.php ; 02.04.2014
<div id=»header«></div>

Wie an dieser Zeile exemplarisch gezeigt werden kann, ist die Quelle (»src=«) für den Banner im Kopf (»header«) der Website durch die Archivierung überformt von einem Zeitindex: »20071005060016im_« (Format: JJJJMMDDhhmmss); wobei »im_« die Datei als Bild qualifiziert. Mit Blick darauf wird also klar, dass Geißler für diese Teile des Quelltextes nicht verantwortlich ist – eine solche Ordnung eingebundener Dateien erschiene »manuell« »geschrieben« (#1-5) auch kaum handhabbar bzw. auf lange Zeit unüberblickbar.

Um also die produktionsseitigen Bedingungen der Infrastrukturierung der früheren Website geoberg.de zu verstehen, reicht eine Analyse des Quelltextes nicht aus. Vielmehr kann ein weiterer Ausschnitt aus dem Interview mit Geißler helfen, seine Arbeitsschritte zu erhellen, und ermöglicht es so, die Infrastrukturierung zu erschließen. Damit kann die Qualität der Kommunikationsformengeschichte von geoberg.de und die damit verbundene Uminfrastrukturierung eindrücklicher herausgeschält werden.

DATUM #1-7
Auszug aus dem E-Mail-Interview III mit Lutz Geißler, Antwort vom 30.03.2014
ich habe damals mit einem simplen Text-Editor gearbeitet und einzelne html- und später php-Dateien auf einen Server hochgeladen. Eine Datenbank gab es damals nicht, es waren reine Textdateien

Das Programmieren des Seitenlayouts war damals ein aufwendiger und kleinschrittiger Prozess: für jede weitere zu veröffentlichende Seite mehr oder weniger neu. Geoberg.de war damit vor der Verwandlung zum Blog eine *statische* Website: »Das heißt, es handelt sich einfach um Dateien, die auf dem Server liegen und jedes Mal, wenn sie abgerufen und angezeigt werden, gleich aussehen« (Tanenbaum/Wetherall 2012: 752). Die erwähnten Dateien in einem der simpelsten und deswegen für diese Aufgabe adäquatesten Programme zu schreiben, die auf PCs (vor-)installiert sind, »mit einem simplen Text-Editor« (#1-7) nämlich, ist deswegen adäquat, weil die konstitutive Trennung zwischen den Informationen, die der Inhalt sind oder ihn repräsentieren, und den Informationen, die die Darstellung dieses Inhalts regeln (vgl. Tanenbaum/Wetherall 2012: 753), in einem Programm dieses Funktionsumfangs am deutlichsten aufrecht erhalten werden kann. Denn hinter der Darstellung des (Quell-)Textes

im Texteditor arbeiten keine weiteren automatischen Layouteinstellungen wie bspw. bei MS Word. Zudem wird ausschließlich der Zeichensatz nach ISO 8859-1 (die 95 ASCII-Zeichen) benötigt (vgl. Tanenbaum/Wetherall 2012: 754 f.).²⁶⁹ Die von Geißler in #1-7 erwähnten, manuell geschriebenen und hochgeladenen HTML-Dateien enthielten also einerseits eine simple Repräsentation des Darzustellenden und die entsprechenden HTML-Befehle, die die Darstellung organisieren (daher das ›M‹ in HyperText Markup Language).

Werden die HTML-Dateien, die Geißler erwähnt, vom Webbrowser interpretiert, um die angeforderte Webseite²⁷⁰ von geoberg.de entsprechend den HTML-Befehlen zur Darstellung zu bringen, arbeiten die PHP-Dateien, die er erwähnt, anders. PHP ist eine Skriptsprache, die serverseitig verarbeitet wird. Als sog. *Hypertext Preprocessor* stellt ein PHP-Interpreter auf browserseitige Anfrage serverseitig immer wieder einen neuen und der Anfrage entsprechenden HTML-Quelltext bereit, der dann zur Darstellung kommen kann (vgl. Tanenbaum/Wetherall 2012: 765 f.). Dateien mit der Endung .php werden also vom Server anders verarbeitet als .html-Dateien. Werden letztere auf Browseranfrage ›einfach‹ übermittelt, werden erstere erst vom Server verarbeitet, erzeugen in situ eine entsprechende .html-Datei und übermitteln sie dann an den Browser, um zur Darstellung zu kommen (vgl. Kunze 1998: 230 f.). PHP-Dateien enthalten dabei sowohl *statische* HTML-Auszeichnungsbefehle als auch PHP-Befehle, die bei jeder Anfrage bearbeitet werden und die HTML-Anteile der Datei überformen, ergänzen, auf ihnen operieren. Deswegen wird davon gesprochen, dass es (u. a.) mit PHP zur *dynamischen* Erzeugung von Webseiten kommt (vgl. Tanenbaum/Wetherall 2012: 764–767).

Bezüglich geoberg.de kann also davon gesprochen werden, dass mit der Zeit die statischen HTML-Dateien ergänzt wurden um ›dynamische‹ PHP-Dateien, die die browserseitige Darstellung der Website in unterschiedlichem Umfang an die Bedürfnisse der Rezeptionssituation anpassen: an die Bildschirmauflösung, die Aktualität des Dargestellten und dergleichen mehr. Die Website-Infrastruktur von geoberg.de bestand im Wesentlichen also aus aufeinander abgestimmten und quelltext-bezogen miteinander verschränkten .html- und .php-Dateien, sowie den notwendigerweise vorhandenen Bilddateien. Diese Dateien wurden serverseitig ›einfach‹ vorgehalten, nachdem sie von Geißler ›hochgeladen‹ wurden. Ihre entsprechend dem Code standardisierte Verbindung untereinander, die die server- und browserseitige Verarbeitung und schließlich die rezeptionsseitige Darstellung regelt, musste »manuell« (#1-5) über die jeweiligen HTML- und PHP-Befehle im Quelltext hergestellt werden.²⁷¹ Die rezeptionsseitige Struktur, die im Browser mit dieser Infrastrukturiierung von Geißler hergestellt wird, also die Struktur der Website geoberg.de ist von Geißler mit den beschriebenen Mitteln in ihrer kommunikativen Oberfläche im Wesentlichen thematisch und hierarchisch organisiert worden:

269 Freilich gibt es auch Editoren, die funktionsumfangreicher und speziell darauf abgestellt sind, das HTML-Programmieren zu unterstützen. An Darstellung und Prozessierung von Inhalt und Markup-Befehlen im Editor ändert sich daran aber nichts.

270 Von Webseite (im Unterschied zur Website und zum Webauftritt) spreche ich, wenn es mir um einzelne Teile eines Webauftritts geht, die als Seite im Browser angezeigt wird; z. B. ein Fachtext auf der Website geoberg.de oder ein Beitrag auf dem Weblog geoberg.de.

271 Die darunterliegende Infrastrukturschicht (Server, Webspace, Provider) wird unten im Zusammenhang mit der Weblog-Infrastruktur thematisiert.

Geoberg.de ist in dieser softwareseitigen Verfasstheit »eine Art Infoplattform, [...] Eine gut sortierte Website mit Texten und Fotografien« (#1-1).²⁷²

Was ändert sich nun, wenn »die gesamte Publikationstätigkeit über eine Blogsoftware stattfinden« wird (#1-2, Abs. 2)? Welche infrastrukturierenden Arbeitsschritte müssen getan werden, um die Website in einen Weblog zu verwandeln? Was ändert sich dabei auf welche Weise; auch in Bezug auf die rezeptionsseitige Darstellung im Browser? Einerseits kommt es zu einer Transformation der Darstellung, andererseits ist aber auch eine Transportation der Inhalte notwendig, um das neue Netzwerk als Weblog zu knüpfen. Widmen wir uns als erstes der infrastrukturellen Transformation; zuvor jedoch ihrer Grundlage.

Denn einige grundlegende Akteure bleiben von der Uminfrastrukturierung von der Website zum Blog freilich unbehelligt. Aber auch diese wurden im Blog aufgrund einer Irritation sichtbar gemacht und können so hier in ihrer handlungspraktischen Verfasstheit thematisiert werden. Diese Irritation soll hier herausgearbeitet werden, weil an ihr erhellt werden kann, welche infrastrukturelle Basis die WordPress-Infrastruktur ihrerseits benötigt.

Im Frühjahr 2009 kommt es bei geoberg.de zu einem Providerwechsel, dem zwei Einträge gewidmet werden.

DATUM #1-8
Auszug aus dem geoberg.de-Eintrag vom 26. April 2009, Kategorie: In eigener Sache; http://www.geoberg.de/2009/04/26/providerwechsel-bei-geobergde/
[Abs. 1] In den nächsten Tagen bis Wochen kann es auf geoberg.de zu Ausfällen und Nicht-erreichbarkeit der Seiten kommen. Ich habe mich für einen <u>neuen Provider</u> entschieden und hoffe, dass damit die Service- und Technikwüste des bisherigen Anbieters [<u>Anbietername</u>] überwunden ist.

Mit Callon (2006b: 152) kann das, was hier – sogar über Verlinkungen – sichtbar gemacht wird, als »Dreieck des Interesement« bezeichnet werden: Die Relation zwischen A und B verhindert/erschwert/macht unwahrscheinlich eine konkurrierende Relationierung zwischen B und C oder B und D. Um mit einer selbständig betriebenen Website überhaupt im WWW sichtbar werden zu können, ist es unabdingbar notwendig, eine vertragliche Übereinkunft mit einem Provider zu treffen, d. h. einerseits Webspace bei ihm zu mieten und damit einhergehend notwendige Servicedienstleistungen bezüglich des Webspaces von ihm zu erhalten. Hier geht es also um den Zugang zur materialen Infrastruktur: dem physischen Speicherplatz. Hat man sich für einen Provider entschieden, z. B. weil das Preis-Leistungsangebot angemessen erschien, wird die Zusammenarbeit mit allen anderen (für eine bestimmte Zeit) ausgeschlossen. »Das Enrolment« als »Folge multilateraler Verhandlungen, Prüfungen der Willensstärke und Tricks« ist dann »erfolgreich« abgeschlossen (Callon 2006b: 156). In #1-8 wird nun aufgrund anhaltender Störungen das Ergebnis

²⁷² An dieser Stelle kann noch erwähnt werden, dass Geißler die oben umrissenen und unten noch auszuführenden, notwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten der Gestaltung und Verwaltung von Websites sich autodidaktisch angeeignet hat. Im Interview sagte er außerdem in Bezug auf die digitale Öffentlichkeitsarbeit für die Geowissenschaften (Geo-ÖA): »Die Kenntnisse hatte ich schon vorher, aber die Arbeit in der Geo-ÖA hat die Kenntnisse erweitert« (Geißler Interview I-5). Es handelte sich für ihn also um einen individuell zu bewältigenden Lernprozess, der ihn dazu befähigte, in recht großem Umfang Kontrolle über das geknüpfte Netzwerk auszuüben.

eines neuen Enrolmentprozesses kenntlich gemacht. Als Autor des Eintrags und damit Administrator von *geoberg.de* gibt Geißler sich hier als *obligatorischer Passagepunkt* (vgl. Callon 2006b: 149 f.) dieser Verhandlungen zu erkennen. Er ist der Klient des Providers, der bei Unzufriedenheit der wechselseitigen Arbeitsbedingungen die Zusammenarbeit aufkündigen und einen neuen Provider »interessieren« kann. Dieser Unzufriedenheit gibt er explizit und öffentlich Ausdruck: Ich »hoffe, dass damit die Service- und Technikwüste des bisherigen Anbieters [Anbietername] überwunden ist.« (#1-8) Die Verlinkung kann dabei durchaus auch als Adressierung des diskreditierten Providers verstanden werden, da derartige Verlinkungen vom Verlinkten auch einsehbar sein können. Ungeachtet dessen handelt es sich damit natürlich auch um eine Empfehlung an die Leser, diesen Provider nicht zu wählen.

Die Entscheidungsmöglichkeit »für einen neuen Provider« (#1-8) ist Ausdruck für die Position Geißlers im von ihm gestifteten Netzwerk, das aufgrund standardisierter Schnittstellen modular aufgebaut ist und damit einzelne Akteure, die ihre versprochenen Funktionen nicht erfüllen, »einfach« austauschen kann – mögen sie wie in diesem Fall auch noch so grundlegend sein. *Geoberg.de* kann als digitales Datenpaket »einfach« umziehen und seine Wurzeln in eine andere Infrastruktur schlagen. Oder präziser: Die losen Enden der Webloginfrastruktur können (mehr oder weniger problemlos) an die Infrastruktur angeschlossen werden, die der neue Provider zur Verfügung stellt. Begleiterscheinungen dieses Umzugs sind bspw. in #1-9 erwähnt.

DATUM #1-9
Auszug aus dem <i>geoberg.de</i> -Eintrag vom 29. April 2009, Kategorie: In eigener Sache; http://www.geoberg.de/2009/04/29/providerwechsel-abgeschlossen/
[Abs. 1] Der Providerwechsel ist abgeschlossen und verlief ohne Probleme. Einige Seiten können noch für kurze Zeit inaktiv sein. Sollten Ihnen noch Fehler auffallen, freue ich mich über einen kurzen Hinweis.

In #1-9 wird ebenso deutlich, welche kommunikativen Zwecke die Kategorie »In eigener Sache« bearbeitet und daher glücklicherweise die »Sichtblende« (von Grote 1994) etwas aufschiebt und Schatten in die *Blackbox* wirft, die analytisch erhellt werden können. Die Einträge in dieser Kategorie richten sich vor allem an regelmäßige Leser von *geoberg.de* und sind Erklärungen für Störungen, die rezeptionsseitig auftreten (könnten) und kennzeichnen sie als Ausnahmen, die bearbeitet werden. Für eine hermeneutische Erschließung sind sie deswegen besonders geeignet, da sie kein ökonomisches oder hierarchisches Bias aufweisen, sondern dem Leser höflich und auf Augenhöhe begegnen. Selbstverständlich aber sind die Informationen, die die Einträge dieser Kategorie bereitstellen, von eingeschränktem Umfang, da den Leser freilich nicht all die Informationen interessieren, die mich hier interessieren.

Die Gründe, die Geißler im Interview für den Provider-Wechsel angab, waren »[s] chlechter Service und häufiger Server-Ausfall« (Geißler Interview I-6): »Der Server fiel häufig aus, war zu langsam und zu schlecht erreichbar. Bei Fragen an den Service wartete man tagelang auf Antwort oder musste für die Service-Hotline viel bezahlen. Außerdem war die Administrationssoftware umständlich und anfällig« (Geißler Interview II-6). Vertraglich zugesicherte Dienstleistungen wurden also nicht erfüllt und die Unterlassungen störten zwangsläufig die Kommunikation von *geoberg.de*, indem die Möglichkeitsbe-

dingungen dafür, eben die Infrastruktur, nicht arbeitsfähig gehalten wurde. Dies macht deutlich, welche handlungspraktische Komplexität, welches »eigene« soziotechnische Netzwerk in diesem Zusammenhang an einem Ausdruck wie »Provider« hängt. Dieses muss hier nicht in seiner Komplexität herausgearbeitet werden. Für die Kontrastierung mit dem zweiten Einzelfall (siehe §7.3) ist es ausreichend, sich seiner gewahr zu sein. Aber nicht nur die menschliche Arbeit des Providers war mangelhaft, sondern ebenso die nicht-menschliche »Arbeit« der »Administrationssoftware«, die Geißler im Interview (II-6) als »anfällig« kennzeichnet und die damit auf die gleiche Weise die Bereitstellung der Möglichkeitsbedingungen für die Kommunikation auf geoberg.de störte.

So viel zur physischen und organisationalen Grundinfrastruktur, auf der die Uminfrastrukturierung von geoberg.de stattgefunden hat. Nun zur Uminfrastrukturierung selbst, die die kommunikative Oberfläche und Funktionalität von geoberg.de entscheidend veränderte. Wie bereits erwähnt, bedeutet der Wechsel von einer Website zu einem Weblog eine Transformation der softwareseitigen Darstellungsmechanismen. Geoberg.de in seiner letzten Erscheinungsform »arbeitet[e] Wordpress-basiert« (Geißler Interview I-4).

Die meisten Provider stellen die für WordPress notwendigen Komponenten bereits zur Verfügung. Sie sind also oft serverseitig bereits vorinstalliert. Auf sie kann mit einer WordPress-Installation in verschiedenen Handlungsschritten zurückgegriffen werden. Auf dem Webspace muss installiert sein ein Webserver (z. B. unter Linux: Apache), ein Datenbank-Server (WordPress arbeitet mit MySQL zusammen) und ein PHP-Interpreter. Dabei braucht der Apache z. B. ein Modul, um mit dem PHP-Interpreter zusammenarbeiten zu können. Diese einzelnen Komponenten sind also ihrerseits schon hochgradig aufeinander abgestimmt und verzahnt.

Diese auch unter dem Akronym LAMP (Linux, Apache, MySQL, PHP) zusammengefasste Kombination hat sich mittlerweile als funktionale und weit verbreitete Serverausstattung herausgestellt (vgl. Kunze 1998). Um über das Internet auf den eigenen Webspace zugreifen zu können, bedarf es auf dem eigenen PC noch eines FTP-Clients (bspw. FileZilla, um auf den FTP-Server zugreifen zu können, der auf dem Webspace installiert ist) und für die Feinabstimmung von WordPress außerdem noch des schon erwähnten Texteditors (unter Windows: Notepad²⁷³). Alle diese Programme sind als Freeware erhältlich oder standardmäßig vorinstalliert. Sie sind also leicht in das soziotechnische Netzwerk eines Weblogs einzubinden. Die folgenden Schilderungen orientieren sich vor allem an den Einsichten, die ich im Workshop *Online-Publishing* sammeln konnte. Zur Nennung dieser spezifischen Programme kommt es, weil wir diese im Workshop verwendet haben, ich mit ihnen also selber die folgenden Schritte getan habe. Welches konkrete Programm Geißler letztlich verwendet hat, ist weniger von Belang, da es hier nur um die allgemein nötigen Schritte geht, die getan werden müssen, um WordPress auf dem eigenen Webspace zu installieren.²⁷⁴

273 Der Windows-Editor erwies sich gegenüber seinem Mac-Pendant insofern als vorteilhaft, da er keine Rechtschreibkorrektur vornimmt, die automatisch über Groß- und Kleinschreibung verfügt und somit zu Fehlern im HTML-Quelltext sorgt, die nach der automatischen Korrektur manuell ersetzt werden müssen.

274 Kjellberg (2009b: 53) konstatiert: »A description of the possibilities of particular software and how it is eventually used by the bloggers is, consequently, needed.« Diese Aspekte von Nutzungsmöglichkeiten und Nutzungswirklichkeiten sind es, die in systematischer Perspektive für »Weblogs im Allgemeinen« herausgearbeitet werden müssen, um eine infrastrukturbezogene Charakterisierung von Kommunikationsformen zu erhalten.

Für die Installation muss als erstes eine Entscheidung für eine entsprechende WordPress-Version gefällt werden. Dies muss in Abhängigkeit der verfügbaren MySQL- und PHP-Versionen geschehen, die serverseitig vorgehalten sind (vgl. Simovic 2007: 38 f.): Sollte bspw. nur eine MySQL-Version kleiner 4 vorhanden sein, ist der (unaktuelle) WordPress-Versionsstrang 2.0.x notwendig. Aktuellere Versionen arbeiten mit alten MySQL-Versionen nicht zusammen. Der WordPress-Versionsstrang 2.0.x allerdings »genießt einen Langzeit-Support« (Simovic 2007: 39; Herv. getilgt). Langzeit-Support bedeutet hier, dass »bis in das Jahr 2010 Sicherheitsupdates und Fehlerbereinigungen für ihn zur Verfügung gestellt« wurden (Simovic 2007: 39). Dieser wurde aber offenbar bereits 2009 eingestellt (vgl. Simovic 2009). Im Workshop verwendeten wir die Version 3.8.1. An der Frage der sinnvoll zu wählenden Versionsstränge wird auch deutlich, wie die Software selbst, als Infrastrukturier, nur mehr oder weniger stabil ist. Bei den Veränderungen zwischen den einzelnen Versionen

»sind, wenn es hochkommt, gerade mal eine Handvoll davon für einen Endanwender wirklich sichtbar und relevant. Die allermeisten Änderungen geschehen »unter der Haube« und sehr viele davon sind sehr minimal, wie zum Beispiel Kleinänderungen an der CSS-Datei des Standard-Themes oder die Korrektur von Rechtschreibfehlern.« (Simovic 2007: 39)

Auch hierin zeigt sich, dass Infrastruktur(ierung) »a fundamentally relational concept« ist (Star/Ruhleder 1996: 113). Während für die WordPress Foundation die einzelnen Versionen von WordPress Produkte konkreter Arbeits- und Entwicklungsschritte sind, die ihrerseits alles andere als »transparent to use« sind (Star/Ruhleder 1996: 113), werden sie genau das für den Blogger »in relation to [his/her] organized practices« (Star/Ruhleder 1996: 113). Aber um diese Infrastrukturcharakteristik herzustellen, bedarf es einiger Schritte des »Einbauens« und der »Einbettung«.

Um WordPress zu installieren, muss als erstes der Zugang zum eigenen Webspace hergestellt werden. Dafür ist der FTP-Client FileZilla eine mögliche Lösung. Er nutzt das File Transfer Protocol, um einen Datenaustausch zwischen PC und Webspace zu ermöglichen. Vom Provider bekommt man für die Herstellung einer Verbindung via FileZilla die nötigen Zugangsdaten: Domain²⁷⁵, Username, Passwort. Im Workshop wurden uns diese Daten vom Workshop-Leiter Kai Haase zur Verfügung gestellt, womit wir einen vorübergehenden Zugang zum Server seiner Firma erhielten. Im FileZilla erscheinen nach Eingabe der Zugangsdaten dann links das Ordner-Verzeichnis des eigenen PCs und rechts das Verzeichnis des Servers.

Bevor jedoch die WordPress-Dateien hochgeladen werden können, müssen einige Konfigurationen vorgenommen werden. Das Programm stellt sich dem Nutzer zu diesem Zeitpunkt als eine Ansammlung von .php-Dateien und drei Ordnern (*wp-admin*, *wp-content*, *wp-includes*) dar. Um einerseits die spätere Installation, andererseits aber auch das sog. Dashboard²⁷⁶ sowie die rezeptionsseitig sichtbare Weblogoberfläche in deutscher Sprache betreiben zu können, ist es notwendig, die auf der Homepage von *WordPress Deutschland* frei erhältliche Sprachdatei herunterzuladen. In einem der drei erwähnten

²⁷⁵ Die spezifisch gewählte Domain, die jeweils im Bereich einer Top-Level-Domain (wie bspw. .de oder .org) einzigartig sein muss, muss ihrerseits gemietet werden, wenn der Webspaceprovider diesen Service selbst nicht anbietet.

²⁷⁶ Als Dashboard wird die Administrationsschnittstelle bezeichnet, mit der ein Blogger seinen WordPress-Blog verwalten kann.

WordPress-Ordner, nämlich dem Ordner *wp-includes*, wird ein Unterordner *languages* angelegt, in den die Sprachdatei *de_DE.mo* kopiert wird.

Abschließend müssen noch Veränderungen in der Konfigurationsdatei vorgenommen werden: Als erstes wird sie umbenannt von *wp-config-sample.php* zu *wp-config.php*. Mit dem Texteditor Notepad geöffnet, können darin jetzt die Angaben eingetragen werden, die es ermöglichen, dass WordPress mit der MySQL-Datenbank auf dem Server zusammenarbeiten kann. Die nötigen Informationen erhält man vom Provider, so wie wir sie im Workshop von Kai Haase erhalten haben: Es handelt sich um den Datenbank-Namen, den MySQL-Username und das Passwort zur Datenbank (#1-10: Zeile 8, 11, 14).

Ebenso muss entsprechend der oben erwähnten Sprachdatei in Zeile 47 die Angabe »de_DE« gemacht werden, damit die Datei *wp-config.php* bei ihrer Ausführung die entsprechende Sprachdatei im Ordner *languages* sucht. Das sind gewissermaßen die Minimalanforderungen; je versierter der jeweilige Nutzer, desto mehr kann er – je nach Bedürfnis – in die Datei Eingriff nehmen. In Zeile 35 kann bspw. das Präfix für die Datenbankeinträge modifiziert werden. Wenn man in einer Datenbank mehrere WordPress-Projekte unterbringen möchte, ist hier eine Differenzierung vom *Default*-Wert notwendig.

Wie an dem wiedergegebenen Auszug aus der *wp-config.php*-Datei deutlich ersichtlich wird, handelt es sich dabei nicht um bloßen Quelltext. Vielmehr ist er umfanglich durchsetzt von erklärenden Passagen, die durchsichtig machen, was an welcher Stelle einmalig konfiguriert werden muss, damit WordPress schließlich installiert werden kann. Dies wird nun folgendermaßen getan: Mit dem oben schon erwähnten FileZilla wird das eben konfigurierte Dateienpaket von links nach rechts geladen, d. h. von der PC-Festplatte auf den eigenen Weospace. Die Datei, die die Installation startet (*install.php*), befindet sich im Ordner *wp-admin*, der eben mit den anderen Dateien auf den Weospace geladen wurde. Aufgerufen wird sie mit einem Webbrowser über die URL: <http://www.DOMAIN.de/wp-admin/install.php>. Mit dieser browserseitigen Anfrage wird also die Datei *install.php* serverseitig prozessiert, die ad hoc die entsprechenden HTML-Dateien generiert und so im Browser einen Anmeldungsdialog startet. In diesem Dialog wird ein Titel für den Blog festgelegt und eine E-Mail-Adresse muss angegeben werden, an die dann ein automatisch generiertes Passwort geschickt wird. Mit diesem erhält man dann Zugang zum Administrationsbereich des eigenen Weblogs. Der Anmeldedialog schließt mit den Worten: »Falls du mehr Schritte erwartest hast, müssen wir dich leider enttäuschen. Alles fertig! :)« (zit. nach Simovic 2007: 46)

Auf diese oder ähnliche Weise muss auch Geißler WordPress auf seinem Weospace installiert haben. Zur Erhellung der Transformation der softwareseitigen Darstellungsmechanismen in der Verwandlung von Website zu Weblog haben diese Ausführungen freilich nichts beigetragen. Dies liegt in der Grundcharakteristik von WordPress begründet, als Content Management System die Auszeichnungsbefehle, die den entsprechenden Inhalt zur Darstellung bringen, *automatisiert* zu generieren: einerseits über eine Eingabeschnittstelle für das Erstellen von Einträgen, die an Textverarbeitungsprogramme angelehnt und auf die Zusammenarbeit mit MS Word abgestellt ist; andererseits über sog. »Themes«, die die Layoutgestaltung prozessieren. Lediglich letzteres hat Geißler noch selbst verantwortet und ein eigenes *geoberg.de*-Theme erstellt, wenn er sagt: »Das Webdesign ist trotzdem wie bisher ›handmade‹« (#1-2, Abs. 2). Einmal erstellt, arbeitet aber auch dieses automatisch im Hintergrund.

Zur Transformation kann aber das Folgende gesagt werden: WordPress ist ein PHP-basiertes Programm. Es hilft also nicht lediglich dabei Layout in statische HTML-Dateien

DATUM #1-10	
Auszug aus dem Quelltext der WordPress-Datei wp-config.php (Version 3.8.1)	
01	<?php
02	
03	[...]
04	
05	/** MySQL Einstellungen – diese Angaben bekommst du von deinem Webhoster. */
06	/** Ersetze database_name_here mit dem Namen der Datenbank, die du verwenden
07	möchtest. */
08	define('DB_NAME', 'database_name_here');
09	
10	/** Ersetze username_here mit deinem MySQL-Datenbank-Benutzernamen */
11	define('DB_USER', 'username_here');
12	
13	/** Ersetze password_here mit deinem MySQL-Passwort */
14	define('DB_PASSWORD', 'password_here');
15	
16	/** Ersetze localhost mit der MySQL-Serveradresse */
17	define('DB_HOST', 'localhost');
18	
19	/** Der Datenbankzeichensatz der beim Erstellen der Datenbanktabellen verwendet
20	werden soll */
21	define('DB_CHARSET', 'utf8');
22	
23	/** Der collate type sollte nicht geändert werden */
24	define('DB_COLLATE', '');
25	
26	[...]
27	
28	/**
29	* WordPress Datenbanktabellen-Präfix
30	*
31	* Wenn du verschiedene Präfixe benutzt, kannst du innerhalb einer Datenbank
32	* verschiedene WordPress-Installationen betreiben. Nur Zahlen, Buchstaben und Unter-
33	striche bitte!
34	*/
35	\$table_prefix = 'wp_';
36	
37	/**
38	* WordPress Sprachdatei
39	*
40	
41	* Hier kannst du einstellen, welche Sprachdatei benutzt werden soll. Die
42	entsprechende
43	* Sprachdatei muss im Ordner wp-content/languages vorhanden sein, beispielsweise
44	de_DE.mo
45	* Wenn du nichts einträgst, wird Englisch genommen.
46	*/
47	define('WPLANG', 'de_DE');
48	
49	[...]
50	
51	/* That's all, stop editing! Happy blogging. */
52	
53	[...]

zu übersetzen und dann serverseitig zu speichern. Vielmehr verwaltet es MySQL-Datenbankeinträge mit dem Inhalt einerseits und die entsprechenden Auszeichnungsbefehle andererseits. Diese kommen bei jedem Aufrufen eines WordPress-Weblogs im Browser in einer HTML-Datei immer wieder »neu« zusammen und werden in situ an die individuelle Anfrage angepasst.

WordPress entlastet also den Blogger davon, für jeden Eintrag eine neue HTML-Datei zu schreiben, indem es entsprechend dem Theme standardisierte Layoutentwürfe vorhält, nach denen die Inhalte automatisiert dargestellt werden. Im Vergleich zu den Produktionsbedingungen der Website geoberg.de verschob der WordPress-Weblog geoberg.de also die notwendig aufzuwendende *A r b e i t* zur Erstellung einer einzelnen Webseite von den immer wieder neu zu schreibenden HTML- und PHP-Befehlen nahezu gänzlich auf den Inhalt. Die Verbindungen, die Geißler vorher zwischen den einzelnen Dateien hat händisch immer wieder neu stiften müssen, werden jetzt von WordPress automatisch erzeugt. Insofern stellt die einmal – entsprechend der oben beschriebenen Schritte – installierte Software die Infrastruktur dar, die maßgeblich für das neue Erscheinungsbild von geoberg.de als Weblog verantwortlich ist:

- Umgekehrte chronologische Sortierung der Einträge,
- damit verbunden eine unregelmäßige Periodizität,
- Kommentierbarkeit aller Einträge (auch der Fachtexte und Fotos),
- damit einhergehend eine komplexe Beteiligungsstruktur,
- Verschlagwortbarkeit (Kategorien und Tags),
- Abonnierbarkeit (siehe §7.2.4),
- Blogroll (Anbindung an die Blogosphäre)
- und all dies angeordnet unter einem Header (siehe #1-4)

sind die Charakteristika, die durch die Verwendung von WordPress jetzt automatisch generiert werden und als Kommunikationsformenmerkmale gelistet und produktions- und rezeptionsseitig differenziert herausgearbeitet werden können (vgl. Meiler 2013b: 80).

Um aber diese automatische Generierung von Darzustellendem zu ermöglichen, bedarf es zuvor der Füllung der korrespondierenden MySQL-Datenbank. Die Inhalte müssen von der alten Infrastruktur in die neue Infrastruktur umziehen. Die Transformation bedarf also einer ganz physischen Transportation von digitalen Daten: von einer recht losen Speicherung auf dem Webspace hinein in die Ordnungsstruktur der Datenbank. Diese Verdatenbankung wurde ihrerseits über die Eingabeschnittstelle des Dashboards automatisiert vorgenommen, d. h. Geißler musste diese Ordnungsstruktur nicht eigenhändig aufbauen – abgesehen von der Vergabe von Kategorien und Tags über die Eingabemaske des Dashboards gestaltete sich der Umzug wohl als Copy-paste-Prozess. Wie oben schon beschrieben, war dieser Transport geprägt von einem Selektionsprozess, der Geißler aufgrund des Abmahnungsverfahrens es hat überdenken lassen, welche Daten, d. h. welche Kommunikate im neu geknüpften Netzwerk einen Platz finden sollten. Das Ergebnis dieses Enrolments war dabei maßgeblich vom Kommunikationsformenwechsel gekennzeichnet.

DATUM #1-2.3
Auszug aus dem geoberg.de-Eintrag vom 10.06.2010, Kategorie: In eigener Sache; http://www.geoberg.de/2010/06/10/alles-bleibt-gleich-und-wird-doch-anders/
[aus Abs. 2] Das neue Konzept ist simpel: mehr Individualität. Das heißt, ich werde mich in Zukunft auf das Bloggen konzentrieren und dabei, je nach meinem Zeitbudget, Einblicke in meine Forschungsarbeit zu nordkalifornischen Goldlagerstätten geben. Andere Themen bleiben, wie bisher auch, natürlich nicht außen vor.

Oben wurde im Zusammenhang mit dem Kommunikationsformenwissen herausgearbeitet, welche Erwartungen sich an die Kommunikationsform ›Weblog‹ und ihre infrastrukturelle Grundlage knüpfen (siehe § 7.2.1). Und wenn McLuhan (1994: 23) durchaus mit Blick auf medialisierende Infrastrukturen davon spricht, »daß das Medium die Botschaft ist«, so kann mit der kommunikationslinguistischen Perspektive hier gesagt werden: »Die Kommunikationsform ist die Botschaft« (Klemm/Michel 2014a: 188). Die Uminfrasstrukturierung von geoberg.de ändert nicht die softwareseitigen Darstellungsmechanismen eines demgegenüber neutralen Inhalts. Vielmehr bindet sich an die neue Infrastruktur ein strukturiertes Wissen um periodizitäts-, gattungs- und themenbezogene Erwartungen auf Seiten der Rezipienten (siehe dazu auch § 7.4), die Geißlers Produktionsprozess prägen. Die primär informierende Funktion, die die Website geoberg.de bearbeitete, gerät aus dem Fokus und individuelle »Einblicke in meine Forschungsarbeit« und »Andere Themen« rücken in den Vordergrund (#1-2.3). Geißler wird vom Administrator einer Website, hinter der er hauptsächlich verwaltend verschwindet, zum offen sichtbaren Hauptprotagonisten des Weblogs: zum Blogger.

Geißler nimmt aber keinen radikalen Neuanfang vor. Die Geschichte von geoberg.de wird im oben schon gezeigten Header mit den drei Reitern »Texte«, »Fotos«, »Blog« als sekundäre (zur primär zeitlichen) Ordnungsstruktur bewahrt (#1-4). Neben der Hauptseite des Weblogs, der antichronologisch die einzelnen Einträge listet (»Blog«), gibt es zusätzlich zwei statische Seiten, die je eine Übersichtsliste bieten von den in den antichronologisch sortierten Einträgen enthaltenen Fotografien und Fachtexten. Bezüglich dieser beiden, für die Website geoberg.de entscheidenden Teile schreibt Geißler in #1.2.2:

»Ausgelöst durch die Abmahnung habe ich mir vorgenommen, nicht mehr alle bislang auf geoberg.de veröffentlichten Texte online zu belassen. In den nächsten Wochen bis Monaten werde ich Stück für Stück die wichtigsten und meistgelesenen Texte in den Blog überführen. [...]« (Abs. 3)

»Gleiches gilt für die bisher veröffentlichten Fotografien. Diese werden komplett aus dem Netz genommen. Ich werde ausgesuchte Fotografien aus meiner Sammlung mit Hintergrundinformationen im Blog neu veröffentlichen.« (Abs. 4)

Dieses selektive Enrolment wurde bei wiederveröffentlichten Fachtexten als grauer, eingeklammerter Schlusssatz explizit kenntlich gemacht:

DATUM #1-11
Auszug dem geoberg.de-Eintrag vom 12.06.2010, Kategorie: Mineralogie; http://www.geoberg.de/2010/06/12/lumineszenz-spektakulaere-und-nuetzliche-eigen-schaft-von-mineralen/
(Dieser Text ist am 16.11.2005 auf der alten Version von geoberg.de erschienen und wurde übernommen.)

7.2.4 Subsidiäre Infrastrukturen

Oben wurde im Zusammenhang mit Suchmaschinen schon auf Hilfsinfrastrukturen von geoberg.de hingewiesen. Abschließend soll hier das Verhältnis von geoberg.de – wesentlich getragen durch die WordPress-Infrastruktur – zu (gewissermaßen horizontal) angrenzenden Infrastrukturen herausgearbeitet werden.

Als erstes sind infrastrukturelle Möglichkeiten anzusprechen, die modular in WordPress inkorporiert sind oder werden können:²⁷⁷ Trackback oder Pingback, Blogroll, Newsfeed und Newsletter. Danach sind Infrastrukturen zu thematisieren, die auf unterschiedliche Weisen und aus unterschiedlichen Gründen gewissermaßen »von außen« mit geoberg.de verflochten werden. Diese können hier aber nur ausschnitthaft thematisiert werden.

Trackbacks sind automatisierte Meldungen darüber, dass in einem Eintrag eines anderen Weblogs auf einen Eintrag im eigenen Weblog mit einem Link Bezug genommen wurde (vgl. Simovic 2007: 28). Wie ein solcher Trackback auf geoberg.de zum Ausdruck kommt, ist in #1-12.1 zu sehen.

DATUM #1-12.1
Auszug aus den Kommentaren zu einem geoberg.de-Eintrag vom 25.08.2010, Kategorie: Sedimentologie/Paläontologie; http://www.geoberg.de/2010/08/25/komet-oder-toteis-neue-ergebnisse-zur-entstehung-des-tuet-tensees-im-chiemgau/
[Kommentarnummer und »Autor«] 4. Chiemgau-Impakt Diskussion auf geoberg.de Chiemgau-Impakt Infos sagt: [Zeitstempel] Montag, 16. Januar 2012 um 12:24 Uhr [Kommentartext] [...] Komet oder Toteis? Neue Ergebnisse zur Entstehung des Tüttensees im Chiemgau [...]

Um die Rolle des Trackbacks hier herausarbeiten zu können, müssen zuvor ein paar Worte zum Kontext gesagt werden. Im Ausschnitt #1-12.1 ist der vierte Kommentar

²⁷⁷ Durch die offene Programmierschnittstelle (API), die WordPress seinen Nutzern bietet, gibt es mittlerweile umfangreiche Sammlungen von Themes und Plugins, die die WordPress-Community hervorgebracht hat und oft auch kostenlos zur Verfügung stellt (vgl. Simovic 2007: 37). Diese sind sowohl in der Lage gegebene Funktionen zu modifizieren oder den Funktionsumfang von WordPress auch zu erweitern. Jedoch können im eigenen Weblog installierte Plugins und Themes auch Sicherheitslücken darstellen (so die Warnung von Kai Haase im Workshop *Online-Publishing*), die die WordPress-Infrastruktur dann nicht nur verändern, sondern auch destabilisieren können. Zudem bietet WordPress standardmäßig ein Widget-System an (s. u.), das es erlaubt, einerseits Widgets zu personalisieren, andererseits sie selbst gestalten zu können.

zum Eintrag »Komet oder Toteis? Neue Ergebnisse zur Entstehung des Tüttensees im Chiemgau« zu sehen, in dem Geißler eine Pressemitteilung des Bayerischen Landesamtes für Umwelt (LfU) in toto zitiert.²⁷⁸ Wie der Titel des Eintrags schon zusammenfasst, gibt es eine (übrigens bis heute andauernde) Kontroverse bzw. Uneinigkeit darüber, wie der Tüttensee entstanden ist: durch einen Kometeneinschlag oder durch Toteis, d. h. durch einen vom Eiszeitgletscher abgetrennten Eisblock. Das CIRT (Chiemgau Impact Research Team)²⁷⁹ und u. a. die Geologen des LfU stehen sich dabei bezüglich der Interpretation der erhobenen Daten gegenüber und postulieren jeweils die Unstimmigkeit der Argumentation des Opponenten. Die Rekonstruktion dieser Auseinandersetzung könnte ihrerseits 100 Seiten füllen und kann daher hier nicht geleistet werden. Ich beschränke mich deswegen auf den Kommentarverlauf auf geoberg.de und wie er die Kontroverse in der geowissenschaftlichen Blogosphäre reproduziert. Der vollständige Eintrag ist im Anhang (§ 10.10) wiedergegeben.

Geißler beginnt seinen Eintrag mit folgendem Absatz:

DATUM #1-12.2
Auszug aus dem geoberg.de -Eintrag vom 25.08.2010, Kategorie: Sedimentologie/Paläontologie; http://www.geoberg.de/2010/08/25/komet-oder-toteis-neue-ergebnisse-zur-entstehung-des-tuettensees-im-chiemgau/
[Abs. 1] Die Medien haben sich auf die neuen Forschungsergebnisse <u>gestürzt</u> . Und der kritische Chiemgau-Impact-Blog wertet die nun vom <u>Bayerischen Landesamt für Umwelt</u> veröffentlichte Altersdatierung von Ablagerungen im Tüttensee <u>als schlagendes Argument gegen die Impakttheorie</u> . An dieser Stelle sei die offizielle Pressemitteilung des Landesamtes zitiert. <u>Die Studie ist hier zu finden</u> .

Wie im zweiten Satz deutlich wird, positioniert sich Geißler als außerhalb der Kontroverse stehend, wie es auch schon die Alternativfrage im Titel zum Ausdruck bringt. Dort benennt er über zwei Symbolfeldausdrücke (»Komet«, »Toteis«) prägnant aktualisiert die zwei konkurrierenden Erklärungsmodelle. Nachdem er im ersten Satz des Abs. 1 auf die Medienresonanz der »neuen Forschungsergebnisse« hinweist, indem er das Partizip »gestürzt«, das den Modus Operandi der Berichterstattung stereotypisiert, mit einem Link versieht, der zu einer Google-News-Seite führt, die heute nicht mehr einsehbar ist. Im zweiten Satz gibt er dann synoptisch die Interpretation (»wertet ... als«) dieser Ergebnisse des LfU wieder, die die Gegner der Impact-Hypothese vorgenommen haben und verweist dabei auf einen Eintrag im Google-Weblog von Robert Huber,²⁸⁰ wo diese Interpretation zu finden ist. Auf die Website des LfU²⁸¹, dem Publikationsort

278 Die zitierte Pressemitteilung (http://www.lfu.bayern.de/presse/pm_detail.htm?ID=441, 09.04.2014) vom 24.08.2010 ist heute noch online.

279 Repräsentiert in der weblog-ähnlichen Website: <http://www.chiemgau-impakt.de/>, 09.04.2014. Interessanterweise wird diese Gruppe in einem arte-Beitrag (*x:enius* vom Februar 2009) als »Experten« aber auch als »Heimatforscher« bezeichnet, die den zweifelnden »renommierte[n] Forscher[n]« gegenüberstehen – dies spiegelt gewissermaßen den Vorwurf der Nicht-Wissenschaftlichkeit gegen das CIRT wieder (<https://www.youtube.com/watch?v=oOYnVyXaHNc>, 10.04.2014). Demgegenüber wurden aber auch Artikel des CIRTs peer-reviewed veröffentlicht. Soviel nur zur komplexen Lage der Kontroverse.

280 Online unter: <http://chiemgauimpact.blogspot.de/2010/08/das-ende-des-tuttenseekraters.html>, 09.04.2014.

281 Ziel-URL des Links ist einfach die Startseite des Webauftritts: <http://www.lfu.bayern.de/>, 09.04.2014.

der Ergebnisse, wird im selben Satz ebenso verlinkt. Im nächsten Satz kündigt er im Konjunktiv I (»sei«) die zitierende Wiedergabe der Pressemitteilung des LfU an, in der die neuen Ergebnisse bekannt gegeben wurden. Damit bekräftigt Geißler noch einmal seine neutrale Position in der Kontroverse, indem er geoberg.de als unparteiliches Distributionsorgan der neuen Ergebnisse kennzeichnet, das »im Sinne der Rede-Wiedergabe« die Pressemitteilung nur als »verbal wirklich« behandelt (Redder 1992: 133). Geißler selbst möchte somit nichts über die Passgenauigkeit der dort gegebenen Interpretation zur außersprachlichen Wirklichkeit sagen. Vielmehr möchte er die Forschungsinstitution, die für diese Ergebnisse sich verantwortlich zeichnet, selbst zur Sprache kommen lassen. Abschließend verlinkt er noch eine PDF-Datei, die die Ergebnisse der Studie im Modus interner Wissenschaftskommunikation von Ernst Kroemer (Geologe des LfU) zur Darstellung bringt.²⁸² Auffällig ist allerdings, dass die Opponenten, also das CIRT in der linkbasierten Repräsentation der Kontroverse nicht gezeigt werden und nur implizit als Opponenten des oben erwähnten Robert Huber, dem Autoren des »kritische[n] Chiemgau-Impact-Blog[s]«, mitverstanden werden können.

Im ersten Kommentar zum Eintrag wird das CIRT aber noch am selben Tag von Huber selbst verlinkt und mit den Worten erwähnt: »An Peinlichkeit nicht zu überbieten ist die Stellungnahme des CIRT hier: [URL-Link]«²⁸³ (siehe § 10.10). Hinter dem Link verbirgt sich die kritische Auseinandersetzung des CIRT mit den (von ihrer Warte aus) vermeintlich neuen Forschungsergebnissen. Ca. eineinhalb Monate später (am 11.10.2010) reagiert Hans-Peter Matheisl vom CIRT auf die BELEIDIGUNG der »Peinlichkeit« und gibt sie als VORWURF zurück, indem er zu verdeutlichen versucht, dass Robert Huber eine herangezogene Referenz in einem Eintrag seines Weblogs,²⁸⁴ die gegen die Impact-Hypothese spreche, nicht genau genug gelesen habe. Am 09.08.2011, d. h. ein Jahr später, gibt Huber im dritten Kommentar des Eintrags diesen VORWURF zurück: »Sie haben in Ihrem Zitat eine entscheidende Stelle weggelassen, der ganze Satz lautet nämlich: [ZITAT]« (siehe § 10.10). Der Kommentar schließt mit zwei Links zu Einträgen seines eigenen Weblogs vom 13. und 18.10.2010, also mit Verlinkungen auf Einträge, die schon ein Jahr alt sind und in denen die CIRT-Umdeutungsversuche des entsprechenden Referenztextes kritisiert und korrigiert werden.²⁸⁵

Im vierten Kommentar schließlich kommt es zum oben angesprochenen und gezeigten Trackback (#1-12.1). Als ›Sprecher-Origo‹ des automatisch generierten Kommentars erscheint im Autorenfeld der Titel des Eintrags und der Titel des dazugehörigen Weblogs, in dem auf den geoberg.de-Eintrag verwiesen wurde; getrennt durch ein Verkettungszeichen: » | «. Der verlinkende Weblog wird mit dieser automatisierten Positionierung im

282 Diese PDF-Datei ist in die Geologie-Seite der Website des Bayerischen Landesamtes für Umwelt eingebunden: http://www.lfu.bayern.de/geologie/doc/tuettensee_datierungen_kurztext_kea_end.pdf, 09.04.2014. Wie die URL der Datei zu erkennen gibt, scheint es sich dabei nur um eine Kurzfassung zu handeln, die aber immerhin noch 7 Seiten umfasst, 6 davon mit Abbildungen von Laborergebnissen gefüllt.

283 Vgl. http://web.archive.org/web/20110520112630/http://chiemgau-impakt.de/streit_detail.html, 09.04.2014. Der Originalbeitrag ist aufgrund eines Seitenumbaus heute nicht mehr über die ursprüngliche URL zu erreichen (Aber hier: <http://www.chiemgau-impakt.de/2011/07/12/streit-um-meteoritenkrater-im-chiemgau/>, 09.04.2014).

284 Vgl. <http://chiemgauimpact.blogspot.de/2010/08/der-tuttensee-eine-toteisbildung.html>, 11.04.2014.

285 Vgl. <http://chiemgauimpact.blogspot.com/2010/10/gareis-richtig-lesen.html>, 09.04.2014 und vgl. <http://chiemgauimpact.blogspot.com/2010/10/gareis-der-eiszerfall-im-umkreis-des.html>, 09.04.2014.

Autorenfeld und dem dazugehörigen »... sagt:« als sprechendes Subjekt anthropomorphisiert. Da das Autorenfeld des Kommentars durch den Trackback automatisch eine Verlinkung ist, kann die Erwähnung des geoberg.de-Eintrags per Klick zurückverfolgt werden. Die genaue Stelle der Erwähnung, also der Textausschnitt, an die die Verlinkung geknüpft ist, wird als Kommentar in der Form »[...] ERWÄHNUNG [...]« kenntlich gemacht. Mit dieser Notation wird per *default* impliziert, dass die Erwähnung innerhalb eines Eintrags platziert ist, was freilich nicht der Fall sein muss und auch im hier betrachteten Fall nicht zutrifft: Die verlinkende Bezugnahme findet am Anfang des Eintrags statt. Es handelt sich bei dem verlinkenden Weblog um chiemgauimpaktinfo.wordpress.com, der in seinem Eintrag »Chiemgau-Impakt Diskussion auf geoberg.de« (vom 16.01.2012)²⁸⁶ den Titel des geoberg.de-Eintrages zitiert, um auf die Diskussion zwischen Huber und Matheisl hinzuweisen. Im Trackback-Kommentar auf geoberg.de erscheint daher dann der Titel des geoberg.de-Eintrags selbst. Im Header von chiemgauimpaktinfo.wordpress.com findet sich (früher ohne den Zusatz »Pseudowissenschaft«) folgender Schriftzug: »Der Chiemgau-Impakt ist Pseudowissenschaft und ein Marketingprojekt ... wie verkaufe ich etwas, was es nicht gibt, an Leute die es trotzdem haben wollen!« Damit ist die Lagerzugehörigkeit in der Kontroverse – ähnlich wie bei Huber – schon mit der Existenz und der thematischen Ausrichtung des Blogs geklärt, obwohl der Eintrag nicht parteiergreifend ist und erst nach über einem Jahr auf die Diskussion auf geoberg.de hinweist. Gerade aufgrund dieser zeitlichen Distanzen zwischen den Kommentaren wird deutlich, dass geoberg.de als neutraler Austragungsort der Kontroverse in der Geo-Blogosphäre genutzt wird. Streitende Kommentare finden sich nämlich auf den jeweils parteilichen Weblogs und weblogähnlichen Websites – soweit ich das überblicken kann – interessanterweise nicht. Dass geoberg.de bezüglich dieser Kontroverse neutraler Austragungsort in der Geoblogosphäre werden konnte, liegt einerseits an der Nichtbeteiligung Geißlers an der Kontroverse, seiner damit verbundenen eristischen Zurückhaltung, die nicht sinnvoll als *Hedging*-Strategie rekonstruiert werden kann (vgl. Graefen 2000b)²⁸⁷ und zudem am Verlinken der beteiligten Mitspieler. An diesem Verlinken ist natürlich nicht nur Geißler selbst beteiligt. Der erste Kommentar zum Eintrag bindet direkt den noch fehlenden Akteur ein: das ICRT.

In der hier zusammengefassten Diskussion auf geoberg.de werden zwei unterschiedliche Verfahren der Hilfsinfrastrukturierung deutlich, die gewissermaßen mit der Uminfrastrukturierung von geoberg.de korrespondieren. Werden einerseits händisch Links in die Kommentare eingepflegt oder mit dem Autorenfeld des Kommentars verbunden (bei Matheisls Kommentar, vgl. § 10.10), stellt der Trackback eine automatisierte Verlinkung dar. Beide Verfahren stellen thematische Verbindungen zwischen Blogs her und konstituieren so die Blogosphäre zum Teil mit. Im Gegensatz zum Trackback sind die händischen aber selbstverständlich nicht auf die Blogosphäre beschränkt und ermöglichen damit potenziell eine hypertextuelle Einfädung in »das übrige WWW«.

²⁸⁶ Vgl. <http://chiemgauimpaktinfo.wordpress.com/2012/01/16/chiemgau-impakt-diskussion-auf-geoberg-de/>, 09.04.2014.

²⁸⁷ Vielmehr handelt es sich um eine strategische Zurückhaltung, die auf die verhärteten Fronten zwischen den Opponenten der Kontroverse reagiert: »das sind Diskussionen, die man meiden sollte. Aus meiner Sicht führt das nur zu verbalen Katastrophen (insbesondere wenn die Stimmung schon so aufgeheizt ist, wie in den Kommentaren ersichtlich). Ich wollte mit meinem kurzen Beitrag die neuen Ergebnisse streuen. Mehr nicht.« (Geißler Interview VIII)

Gleichwohl erfüllen diese beiden Verfahren der Verlinkung zwei vollkommen unterschiedliche interaktionale Funktionen. Kann der automatisierte Trackback-Kommentar illokutiv ausschließlich den Zweck eines BENACHRICHTIGENS auf eine verlinkende Bezugnahme eines Weblogs auf einen anderen Weblog zum Ausdruck bringen, ermöglicht das händische Setzen von Links, diese in komplexere Illokutionsstrukturen bzw. in andere Handlungsmuster einzubinden.²⁸⁸

Als konstituierend für die Blogosphäre wird ebenso die sog. Blogroll eingeschätzt. Als Blogroll wird eine Sammlung von Links zu anderen Weblogs bezeichnet. WordPress bietet dieses »Funktionsmodul« unter den voreingestellten Widgets²⁸⁹ an und kann je nach Theme links, rechts oder unterhalb der Weblogeinträge platziert werden.

DATUM #1-13				
»Nachbau« eines Teils des Footers von geoberg.de, <i>Internet Archive</i> -Aufnahme vom 30.12.2013 http://web.archive.org/web/20131230022933/http://www.geoberg.de/ , 10.04.2014				
Partner	Geo-Öffentlichkeitsarbeit	Wir sind überall.	Studentjob	Plötzblog
	T-Shirts mit Geo-Motiven	Zeit Wandel Stein	GEO-Jobs	Gestein des Jahres
	Seven Continents – Geo-filme	Orig. Sächsischer Bergbaukalender		

Geißler hat diesem Widget den Titel »Partner« gegeben. Und obgleich 8 von 10 »Partner«-Links mit den Geowissenschaften in einem mehr oder weniger starken inhaltlichen Zusammenhang stehen (3 davon verweisen auf unterschiedliche Seiten von geonetzwerk.org), ist nur eines davon ein Weblog, und zwar der private »Plötzblog« von Geißler selber. Für den Anschluss an die Geoblogosphäre nutzt Geißler dieses Funktionsmodul also nicht. Vielmehr schlägt sich hier sein Engagement für die »Geo-Öffentlichkeitsarbeit« nieder. Die Auseinandersetzung mit der »Geoblogosphäre« (#1-14) findet auf geoberg.de einen anderen Ort. In der rechten Navigationsleiste erschien ziemlich weit oben in einem personalisierten Widget die Rubrik »Interessantes«, in dem u.a. der Link gelistet ist, der zu dem Eintrag »Die Geoblogosphäre – Eine Bibliografie« führt. Dass dieser Link dort dauerhaft angezeigt wurde, spiegelt auch die Wichtigkeit wider, die Geißler diesem Eintrag zugeschrieben hat. Sein erster Absatz wird hier wiedergegeben:

²⁸⁸ Zum Verhältnis von Illokution und Handlungsmuster siehe z. B. Ehlich (2010c: 249–251) und § 3.1.2.2.

²⁸⁹ Widget ist eine Wortkreuzung aus »window gadget« und bezeichnet im WordPress-Zusammenhang unterschiedlich anordenbare Module diverser Funktionen, die in einer Seitenleiste von Weblogs erscheinen: die Suchfunktion, letzte Kommentare, Meta-Informationen zum Weblog, das Archiv sind Beispiele weiterer Widgets. Die Bezeichnung, die vor allem von Desktop-Kleinanwendungen herkommt, verweist in der Übertragung auf WordPress auf die Anordenbarkeit und Funktionsvielfalt von Anwendungen, ja Geräten (»gadgets«) im Rahmen des Content Managements mit WordPress.

DATUM #1-14
Auszug von der geoberg.de-Festseite »Die Geoblogosphäre – Eine Bibliografie«, kein Veröffentlichungsdatum, keine Kategorien; http://web.archive.org/web/20131015193403/http://www.geoberg.de/the-geoblogosphere-a-bibliography/ , 10.04.2014
[Abs. 1] In den letzten 2-3 Jahren ist die Geoblogosphäre rasant gewachsen. Erste Versuche, die hunderten Geoblogs und ihre Artikel übersichtlich zu organisieren, wurden begonnen. Außerdem haben einige Geowissenschaftler und Geoblogger begonnen, die Geoblogosphäre näher zu untersuchen. Mit dieser Seite möchte ich diese Aktivitäten ein bisschen kanalisieren und eine Art Bibliografie über wissenschaftliche Artikel, Online-Beiträge und Projekte bereitstellen, die etwas Ordnung in die immer umfangreicher werdende Welt des Geobloggings bringen möchten.

In diesem Eintrag wird – wie der ankündigende Absatz zu einer recht umfangreichen Liste anzeigt – die Blogosphäre aber ebenso nicht abgebildet, keine verlinkende Verbindung zu anderen Geoblogs hergestellt, sondern eine Liste von Online-Texten (darunter auch viele Einträge in Geoblogs) geboten, die sich in unterschiedlicher Art und Weise (»wissenschaftliche Artikel, Online-Beiträge und Projekte« #1-14) mit den Geowissenschaften im Internet beschäftigen. Insofern ist geoberg.de nicht in klassischer Weise an die Hilfsinfrastruktur angebunden, die die Blogroll-Linksammlung prototypisch bereitstellt. Die Möglichkeit also über eine Verlinkung die eigenen Leser auf die Weblogs anderer Geowissenschaftler_innen hinzuweisen und diesen damit mehr Sichtbarkeit zu verleihen (auch für Suchmaschinen), hat Geißler damit derart genutzt, dass er nicht auf die Weblogs als Ganzes verweist, sondern auf spezifische Texte (darunter auch Blogbeiträge), die sich mit dem geowissenschaftlichen Bloggen auseinandersetzen. Insofern bezeichnet Geißler diese Übersicht selbst als »Blogroll« (Geißler Interview VI & VII).

Newsfeeds oder Abonnements (*subscription*) im Allgemeinen sind wohl eines der weitverbreitetsten Hilfsinfrastrukturen für Internetkommunikationsformen, die periodisch veröffentlichen. Sie entbinden den Rezipienten vom regelmäßigen Aufsuchen einer Website, die ihn interessiert, wie bspw. des Weblogs geoberg.de, indem sie ihn automatisiert auf neue Einträge dieses Weblogs hinweisen. Alle Newsfeed-Formate

»basieren auf der Auszeichnungssprache XML und erlauben es, die Inhalte einer Website in eine für Maschinen lesbare Form zu übersetzen. Somit ist es möglich, den Feed eines Weblogs zu abonnieren und mittels eines Programms (FeedReader) die Veränderungen in dem Weblog zu beobachten, ohne den Browser zu bemühen. [...] Das Geschehen auf den Websites zu beobachten ist allerdings nur einer der nützlichen Aspekte von Newsfeeds. Daneben bieten RSS und Atom weitere Einsatzmöglichkeiten, wie zum Beispiel die Bündelung der Inhalte von mehreren Websites an einer Stelle, das Stichwort dazu heißt *Content-Syndication*.« (Simovic 2007: 29)

Daher steht beim RSS 2.0 (dem Feed-Standard, den geoberg.de verwendete) RSS auch für »Real Simple Syndication« und ist »auf einfache Nutzung« durch Rezipienten ausgelegt (Passoth 2010: 226). Andere Feed-Formate hingegen sind eher für die Auswertung von Metadaten zugeschnitten (vgl. Passoth 2010: 226). Ein RSS-2.0-Feed ist sowohl für Einträge als auch für Kommentare standardmäßig in WordPress inkorporiert – so auch für geoberg.de in diesen zwei Wahlmöglichkeiten verfügbar gewesen.

Claudia von Grote (1994: 299) hat am Beispiel von Wasser- und Strominfrastruktur herausgearbeitet, in wie unterschiedlicher Weise Infrastrukturen dazu neigen bzw. dazu in der Lage sind, »in einem Vorgang symbolischer Verdichtung durch [...] miniaturhafte[...] Metaphern« ihre Eigenschaften als große soziotechnische System zu blackboxen und damit dann alltäglich über Wasserhähne oder Steckdosen auf diese Systeme symbolisch Bezug genommen werden kann. Über die Analyse solcher Darstellungen ließe sich »eine Geschichte der Symbolisierungen von Leistungen und Eigenschaften großer technischer Systeme« schreiben (von Grote 1994: 299).

Firmen-Logos und Piktogramme können eine solche Symbolisierungsleistung ebenso erfüllen, auch wenn es dabei nicht zwangsläufig um Metaphern geht. Das charakteristische ›W‹ aus dem Logo der WordPress Foundation²⁹⁰ hat eine ebensolche Symbolwirkung. Ihm ist also ein Verweisungshorizont zu eigen, der die spezifische Infrastruktur, die WordPress bereitstellt, mitzuverstehen gibt. Gleichwohl taucht dieses stilisierte ›W‹ auf den Seiten von Weblogs nicht direkt auf. Standardmäßig erscheint es nur als Favicon (*favorite icon*) im Tab des Browsers, lässt sich aber personalisieren.

Auf Weblogs ist demgegenüber der typische RSS-Feed-Icon²⁹¹ viel präsenter. In seiner Metaphorik verweist es nur mittelbar auf Infrastruktureigenschaften, die dem RSS-Feed zu eigen sind. Stellt das mittlerweile weitverbreitete Piktogramm etwas dar (vgl. Simovic 2007: 31 f.), das der Darstellung von Funkwellen ähnelt, die von einer Antenne emittieren und erinnert es dabei stark an Radio- oder WLAN-Symbole, impliziert es damit eine Technologie, die durch Kabellosigkeit charakterisiert ist. Worauf mit ›den Funkwellen‹ wohl abgehoben werden soll, ist das regelmäßige Abfragen des Feed-Readers der serverseitig entsprechend bereitgestellten XML-Dateien, sobald ein neuer Eintrag oder ein neuer Kommentar gepostet wurde. Möchte man die Auslegung auf die Spitze treiben, könnte man formulieren, dass der Newsfeed-Icon die Automatisierung der Aggregation neuer Weblogeinträge im Feed-Reader symbolisch verdichtet und damit zum Ausdruck bringt, wie er dem Nutzer den Aufwand des Nachsehens, ob neues auf geoberg.de geschrieben wurde, abnimmt. (Eine Radarsymbolik erschiene dafür aber angemessener.)

Auf geoberg.de erschien auf der rechten Seite, direkt unter dem orangenen Newsfeed-Icon, zusätzlich noch ein oranger Briefumschlag, der zum Anmeldeformular des Newsletters führte. Dass beide Buttons so nah beieinander erschienen und farblich aufeinander abgestimmt waren, erklärt sich aus der funktionalen Gleichförmigkeit, in der beide Hilfsinfrastrukturen hier verwendet wurden. Stellen Newsletter eigentlich eine von Newsfeeds zu unterscheidende Kommunikationsform dar (vgl. Skog-Södersved 2002), unterscheiden sie sich in der Nutzung auf geoberg.de »[k]aum. Sowohl in Newsletter als auch im Feed wurden Titel und Introtext geliefert« (Geißler Interview I-7). Dass trotz des für den Abonnierenden gleichen Funktionsumfangs geoberg.de von beiden Hilfsinfrastrukturen unterstützt wird, begründet Geißler mit Adressatenorientierung: »Ich hatte beide Varianten, weil jede Nutzergruppe andere Vorlieben hat (ältere Leser eher Newsletter, jüngere Leser eher den Feed – jedenfalls wenn ich von mir und denjenigen Abonnenten ausgehe, die ich persönlich kenne)« (Geißler Interview II-7). Dies könnte

²⁹⁰ Vgl. <https://wordpress.org/>, 05.05.2017.

²⁹¹ Dieser Icon ist sogar derart typisch, dass er einen Wikipedia-Eintrag hat: https://en.wikipedia.org/wiki/Feed_icon, 04.05.2017.

auch mit der Skepsis der oben schon erwähnten, älteren Geowissenschaftler_innen in Verbindung gebracht werden.

D. h., die Funktionalisierung der Kommunikationsform ›Newsletter‹ für die Zwecke eines automatisierten Newsfeeds begründet Geißler mit einer mehr oder weniger verallgemeinerbaren Antizipation unterschiedlicher Nutzergruppenvorlieben und wohl auch -vertrautheiten gegenüber den zwei wählbaren Hilfsinfrastrukturen. Dieses (doch recht) private »Erwartungssystem« Geißlers (Ehlich/Rehbein 1975b: 107) veranlasste ihn, Newsletter und Newsfeed funktional engzuführen, was sich auch in der farblichen Gestaltung des Briefumschlags andeutet: »Beide wurden automatisch generiert« (Geißler Interview II-7). Hier rückt Geißler den Newsletter von seinen konventionalisierten Produktionszwängen, dem je individuellen Verfassen, ab und richtet ihn über ein Plugin als automatisierte Hilfsinfrastruktur ein. Damit schränkte sich aber das mögliche Gattungsspektrum, dem ein konventioneller Newsletter Kommunikationsraum bieten könnte, massiv ein auf nur eine Funktion, die auch der Newsfeed erfüllt: nämlich das BENACHRICHTIGEN interessierter Leser über neuerschienene Einträge auf geoberg.de.

Mit dem Newsletter haben wir uns von den weblogtypischen Hilfsinfrastrukturen schon einen Schritt weg bewegt. Aufgrund eines weiteren Plugins, das Geißler nutzte und das ebenso nicht weblogspezifisch ist, ist es möglich, einen Blick auf externe Hilfsinfrastrukturen zu werfen. Zudem wird es möglich, einzuschätzen, welche Relevanz Geißler diesen Hilfsinfrastrukturen für geoberg.de beimaß. Eine detaillierte Analyse ihrer eigenen Funktionalität kann hier nicht geleistet werden.

Bei diesem Plugin handelt sich um Google Analytics. In einem leicht ironischen Eintrag vom 13. November 2008 präsentiert Geißler eine Analyse mit diesem Plugin. Google Analytics mag nach Kamerers (2013) Untersuchung das zuverlässigste Mittel sein, um die Seitenaufrufe einer Website auszuwerten, gleichwohl bringt es natürlich die unumgehbare Tatsache mit sich, dass, wenn man Google Analytics nutzen möchte, man sich auch mit den Geschäftsbedingungen von Google arrangieren muss. In diesen heißt es u. a.:

»Sie erklären sich damit einverstanden, dass Google oder seine verbundenen Unternehmen Informationen über Ihre Benutzung des Service (einschließlich und ohne Einschränkung auch von Kundendaten) speichert und für die Zwecke der Bereitstellung des Webanalyse- und Trackingdienstes nutzt, soweit dies im Rahmen der Bedingungen von Googles Privacy Policy [...] erfolgt. Google verpflichtet sich, diese Informationen Dritten nicht zur Verfügung zu stellen, es sei denn [...]. Wenn dies erfolgt, so ist vertraglich festzulegen, dass diese Dritten verpflichtet sind, diese Informationen nur nach den Instruktionen, in Übereinstimmung mit dieser Vereinbarung und mit angemessenen Datenschutz- und Sicherheitsmaßnahmen verarbeitet werden [sic].«²⁹²

Auf die Vor- und Nachteile dieses Plugins soll hier nicht eingegangen werden. Vielmehr soll der angesprochene geoberg.de-Eintrag dafür genutzt werden, um eine zweite Art von Hilfsinfrastrukturen in den Blick zu bekommen. Zusammenfassend führt Geißler die Ergebnisse seiner ›Webanalyse‹ in einem Absatz aus. Anschließend präsentiert er noch ein paar Analytics-Grafiken, die hier nicht wiedergegeben sind.

²⁹² <http://www.google.com/analytics/terms/de.html>, 10.04.2014.

DATUM #1-15
Auszug aus dem geoberg.de-Eintrag vom 13.11.2008, Kategorie: In eigener Sache; http://www.geoberg.de/2008/11/13/wer-besucht-geobergde-blicke-in-die-statistiken/index.html
[Abs. 2] Seit 1. Januar 2008 haben 121.826 Seitenzugriffe auf geoberg.de stattgefunden. Insgesamt 39.706 eindeutige Besucher haben im Durchschnitt zweieinhalb Minuten auf geoberg.de verweilt und 2,6 Seiten angeklickt. Knapp 85% der Besucher sind das erste Mal auf geoberg.de gewesen. Die meisten Besucher gelangen über Suchmaschinen (v.a. <u>Google</u>) und Links auf anderen Websites (v.a. <u>Wikipedia</u> und die <u>Bildersuche von Google</u>) zu geoberg.de. Die meist gelesenen Seiten sind » <u>Die deutsche Ost- und Nordseeküste aus geologischer Sicht</u> «, » <u>Lumineszenz – Spektakuläre und nützliche Eigenschaft von Mineralen</u> « und der geoberg.de-Blog. Die große Masse der Besucher greift erwartungsgemäß aus Deutschland und dem deutschsprachigen Umland auf geoberg.de zu, aber auch aus den USA kommt eine Reihe von Besuchern. Nun noch ein paar auflockernde Grafiken...

Der »1. Januar 2008« gibt das Datum an, an dem Geißler das Analytics-Plugin installierte und das den Startpunkt markiert, ab dem Daten gesammelt wurden und ausgewertet werden konnten. Interessant ist für die eingenommene Perspektive hier vor allem der Satz, der die Wege beschreibt, den die »meisten Besucher« nahmen und dann auf geoberg.de landeten. Drei bzw. zwei Hauptpfade macht Geißler dabei aus: die Google-Suche sowie die Bildersuche von Google und Wikipedia, in der v.a. die Fachtexte von geoberg.de verlinkt gewesen sein müssen. Die Suchmaschinenergebnisse, die zu geoberg.de führen, sind eng verknüpft mit den Daten (z. B. Schlagwörter, Verlinkungen) und Metadaten (im Quelltext), die der PageRank-Algorithmus von geoberg.de auslesen und bewerten kann. In Abhängigkeit davon erscheint geoberg.de im Ranking der Suchergebnisse des entsprechenden Users an entsprechender Stelle. Mager (2010: 114f.)

»has shown that both website providers and users strongly direct their actions towards Google, and thus stabilize the search engine as an ›obligatory passage point‹. [...] Google may be seen as translating providers' and users' interests into its own, and thus supplying both providers' and users' wants. It helps website providers to gain visibility, and users to find, order, and select information according to their needs«.

Wo in einem Wikipedia-Artikel ein Link als Literaturnachweis erscheint, dürfte – obwohl es sich bei diesem Projekt in einem hohen Maße um »ein Kollektiv aus menschlichen und nicht-menschlichen Wesen« (Otto 2009: 52), um eine Versammlung von Nutzern und Bots handelt, die die Artikel verwalten – immer noch von informierten, abwägenden und entsprechend selektierenden menschlichen Nutzern entschieden werden. Die Einbindung in die Hypertextstruktur stellt sich den Rezipienten hier also auf eine ganz andere Art und Weise dar: Als Ergebnis einer Google-Suche treten sie ihnen »as an assemblage of individual bits and pieces of information« entgegen (Mager 2009: 1138) und sie »widely click through the result list from top down [and] predominantly reach the large websites such as [...] Wikipedia« (Mager 2009: 1134). Dort, also auf Wikipedia, aber treten den Rezipienten die Verweise auf geoberg.de-Einträge derart entgegen, dass sie eingeflochten sind in ein zusammenhängendes Kommunikat, in dem der Verweis eine spezifische Beleg-Funktion erfüllen soll.

Insofern unterscheiden sich Suchmaschinen als individuell nutzbare Informationsaggregatoren von Websites, die auf geoberg.de verlinken, also in ihrer möglichen Rolle als

Hilfsinfrastruktur. Diese bringen für Geißlers Blog spezifische Sichtbarkeiten im WWW hervor, die Rezipienten einen Weg bieten können, geoberg.de zu erreichen. Insofern unterstützen sie Geißler dabei, die heterogenen Ziele zu bearbeiten, die er mit geoberg.de für die Geowissenschaften erreichen will.

Eine andere Form der ›Verlinkung‹ kann sich über Infrastrukturgrenzen hinweg einstellen. Als eine Form der Offline-Vorläufer der Hypertextstruktur, die (lediglich) als »Gliederungs- und Organisationsprinzip« des Internets zu verstehen ist (Holly 2011b: 49), stellen Verweise und Literaturverzeichnisse in wissenschaftlichen Artikeln eine vergleichbare, explizite Form der Intertextualität dar. Bezogen auf geoberg.de bin ich zufällig durch eine Google-Suche, die mich eigentlich zu einem bestimmten geoberg.de-Fachtext²⁹³ bringen sollte, darauf gestoßen, dass dieser auch in konventionellen wissenschaftlichen Kommunikationsformen zitiert wurde.²⁹⁴ Dabei handelt es sich einmal um den Zeitschriftenartikel »Knolle et al. (2011: 41)«: Es ist nicht verwunderlich, dass der Hauptautor auf eigene Publikationen hinweist. Dies tut er im Literaturverzeichnis des Artikels in folgender Weise:

»KNOLLE, F. (2009): Bergbauinduzierte Schwermetallkontaminationen und Bodenplanung in der Harzregion. – In: BREITKREUZ, C. & DREBENSTEDT, C. (Hrsg.): Sustainable Mining and Environment – a German-Latin American Perspective. – Freiburger Forschungshefte, C 523: 79–84; auch in www.geoberg.de/text/mining/09022401.php«

Zuerst wird also auf die im selben Jahr erschienene Druckfassung verwiesen und gewissermaßen als vereinfachte Möglichkeit der Einsicht in den Artikel dann auf die Online-Publikation auf geoberg.de. Anders geht die zweite Zitation dieses Fachtextes in der Monografie »Steinsiek/Lauffer (2012: 392)« vor, denn es wird ausschließlich auf die geoberg.de-Publikation verwiesen:

»Knolle, Friedrich, Bergbauinduzierte Schwermetallkontaminationen und Bodenplanung in der Harzregion (URL: www.geoberg.de/text/mining/09022401.php; Goslar 24.2.2009, S. 1–6; Abfrage vom 3.11.2009).«

Ungeachtet der Frage, ob den Autoren die Druckfassung bekannt gewesen ist oder nicht, wird mit der Aufnahme einer Online-Publikation aus einem selbstständig geführten Blog, wie geoberg.de einer ist, das Vertrauen angedeutet, das die Autoren in die Verfügbarkeit des geoberg.de-Textes und damit in die Beständigkeit dieser Infrastruktur legten, indem sie besagten Text in ihr Literaturverzeichnis aufnahmen.

Es ist durchaus möglich, dass es noch weitere solche Fälle für geoberg.de-Fachtexte gibt. Es lässt sich diesbezüglich vermuten, dass für die Einfädelung dieser Fachtexte in die konventionellen Publikationsinfrastrukturen der Wissenschaft (qua Zitation) und damit in den geowissenschaftlichen Fachdiskurs darauf beruhte, dass die Fachtexte auf

293 Dabei handelt es sich um Friedrich Knolle: Bergbauinduzierte Schwermetallkontaminationen und Bodenplanung in der Harzregion. Erstveröffentlichung auf der Website geoberg.de: 24.02.2009, wiederveröffentlicht auf dem Weblog geoberg.de 12.06.2010; Kategorie: Bergbau (<http://www.geoberg.de/2010/06/12/bergbauinduzierte-schwermetallkontaminationen-und-bodenplanung-in-der-harzregion/>).

294 U. a. diesen habe ich in einem Vortrag auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Medienwissenschaft (Oktober 2013: Medien der Wissenschaften) besprochen. Zu dieser Zeit war geoberg.de also noch online.

geoberg.de den Gattungsanforderungen geowissenschaftlicher Artikel entsprachen und daher auch ihre unkonventionelle Kommunikationsform (mit samt ihrer Vor- und Nachteile) akzeptierbar war, durch die sie veröffentlicht wurden. Einer dieser Nachteile ist jetzt handgreiflich eingetreten, der ebenso die Verlinkungen auf Wikipedia betrifft wie auch die Angaben im Literaturverzeichnis der oben genannten Monografie: Sie sind jetzt »tote Links« oder präziser: nicht mehr nachvollziehbare Verweise auf (in einem Argumentationskontext) spezifisch herangezogenes Wissen. Die Belegfunktion, die diese Verweise hatten und die konstitutiv für das Funktionieren des wissenschaftlichen Diskurses als Ganzes sind und das »Kritikgebot« (Weinrich 1986: 183; vgl. Merton 1985b) ebenso tangiert wie die »Falsifizierbarkeit« und »Überprüfbarkeit« wissenschaftlicher Äußerungen (Popper 1973: 47, 77), ist mit der Deaktivierung von geoberg.de nun nicht mehr gegeben. Die weithin angestrebte Archivierung wissenschaftlichen Wissens über unterschiedliche Publikationsinfrastrukturen und den daran beteiligten Institutionen und Organisationen (von Verlagen, Bibliotheken bis hin zu Datenbanken) griff für geoberg.de nicht.

Auch die von Geißler angekündigte Überführung der »Fachtexte in das geo-leo.de-e-docs-Archiv« hätte diesem Problem der Auffindung eines referenzierten Textes nur über Umwege entgegenwirken können.

DATUM #1-16
Auszug aus dem geoberg.de-Eintrag vom 07.11.2009; Kategorie: In eigener Sache; http://www.geoberg.de/2009/11/07/es-kommt-anders-als-geplant-geoberg-de-bleibt-im-netz/index.html
[aus Abs. 3] Ich werde trotz der Beibehaltung der Inhalte im Netz eine schrittweise Übernahme der Fachtexte in das <u>geo-leo.de-e-docs-Archiv</u> vorantreiben – natürlich nur für jene Texte, für die mir die Zustimmung der Autoren vorliegt.

Denn die recht einfache Suche nach einem entsprechend der Literaturangabe eindeutig und sicher lokalisierbaren Text wird zu einer aufwändigen und unsicheren Suche nach einem vielleicht vorhandenen, alternativen Publikationsort, wenn sich ersterer als »toter Link« herausstellt.

Abschließend soll noch auf eine letzte Hilfsinfrastruktur eingegangen werden. Da Kommentare bzw. rege Kommentierung oft als Maßstab für erfolgreiches (auch wissenschaftliches) Bloggen verstanden wird, tritt diese Hilfsinfrastruktur gewissermaßen in Konkurrenz dazu. Es handelt sich um die Kontaktmöglichkeit via E-Mail (vgl. Ziegler/Dürscheid 2002). Diese Kontaktmöglichkeit verlässt die komplexe Beteiligungsstruktur des Weblogs mit dem Wechsel in die Kommunikationsform »E-Mail« und erreicht damit – im vorliegenden Fall – in einem 1:1-Verhältnis ausschließlich den Blogbetreiber Geißler. Im Interview sagte Geißler dazu:

»Per E-Mail erreichten mich pro Woche geschätzt 1-5 Anfragen, auf jeden Fall mehr als über die Kommentarfunktion« (Geißler Interview I-10). Inhalt dieser E-Mails waren »Fragen zu Textinhalten, die ich an die jeweiligen Autoren weitergeleitet habe, Werbeanfragen (seriöse und fragwürdige), Fachfragen jeder Natur, Lobes-Mails etc.« (Geißler Interview II-10)

Vor allem die Tatsache, dass auch die »Fragen zu Textinhalten« nicht an entsprechender Stelle im Kommentar, sondern per E-Mail an Geißler gestellt wurden und dann »an die

jeweiligen Autoren weitergeleitet« werden mussten, zeigt eine Zurückhaltung der Beteiligung an öffentlich einsehbaren, 1:1-Kommunikationszügen in der wissenschaftlichen Blogosphäre, wenn alternative Kontaktmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Inwieweit dieser Eindruck in welchem Umfang verallgemeinerbar ist, muss an anderer Stelle geprüft werden (siehe dazu auch § 7.4.5).

Aber auch dieser Ausschnitt des soziotechnischen Netzwerks geoberg.de hat Irritationen auf sich gezogen. Eine E-Mail-Adresse ist mindestens als Teil des Impressums einer Website notwendig anzugeben. Insofern ist sie offen einsehbar und damit auch (automatisch) auslesbar. Die »Spamindustrie« macht sich diese Auslesbarkeit zu Nutze, aggregiert E-Mail-Adressen automatisiert und massenhaft, um sie als Spamempfänger in ihre Datenbanken zu übernehmen. Als Reaktion auf eine darauf folgende »Spam-Flut« kam es auf geoberg.de zu folgendem Eintrag.

DATUM #1-17
Geoberg.de-Eintrag vom 10.01.2009; Kategorie: In eigener Sache; http://www.geoberg.de/2009/01/10/neue-e-mail-adresse-von-geobergde/index.html
Neue E-Mail-Adresse von geoberg.de
Willkommen im neuen Jahr auf geoberg.de! Gleich zu Beginn haben wir eine neue E-Mail-Adresse eingerichtet und parallel die alten Adressen deaktiviert, um die Spam-Flut zu bannen. Sie können uns ab sofort nur noch über mail ät geoberg punkt de erreichen (»ät« gegen »@« und »punkt« gegen ».« tauschen). Leider ist diese für Sie als Nutzer sicher unangenehme Zeichentauscherei notwendig und die einzig sichere Maßnahme, um ums künftig vor hunderten Spam-Mails am Tag zu schützen.
Tags: E-Mail , Kontakt , Mail , Spam

Mit Callon (2006b) betrachtet: Aufgrund eines störenden Enrolments in das Spam-Netzwerk, gegen das sich Geißler nicht wehren konnte, da kein Interessement stattfand, sondern der einsehbaren E-Mail-Adresse in ihrer Zeichenmedialität die mögliche Zweckentfremdung eingeschrieben war, musste Geißler einen dissidenten Zug vornehmen, um sein eigenes Netzwerk wieder zu stabilisieren, die Kontaktmöglichkeit nicht nur für den interessierten Leser, sondern auch aus rechtlichen Gründen der Erreichbarkeit (Impressum) wieder funktionabel machen. Mit der in #1-17 verbalisierten Strategie der Umschrift bindet Geißler diese Hilfsinfrastruktur enger an geoberg.de und *versucht* damit zu verhindern, dass weitere unverhandelte und vor allem unerwünschte Zusammenarbeit zwischen dem geoberg.de-Netzwerk und anderen parasitären Netzwerken zustande kommt. Dies wird hier versucht zu bewerkstelligen, indem ein automatisiertes Auslesen durch die Umschrift verhindert werden soll und für die Kontaktaufnahme per E-Mail ein händisch vorzunehmender Übersetzungsschritt von »ät« und »punkt« notwendig gemacht wird und ein Klick auf die E-Mail-Adresse nicht mehr einfach möglich ist. Somit wird hier versucht, das Kräfteverhältnis zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren im Internet zugunsten des Menschlichen zu verschieben.

7.2.5 Zusammenfassung der Zwischenergebnisse #1

Die Einzelfallstudie #1 zeichnete gewissermaßen ein falsches Bild von geoberg.de als fortwährend unsicheres Unterfangen. Dies liegt in der erkenntnistiftenden Qualität von Störungen begründet (wie schon Garfinkels Krisenexperimente zeigten), die methodisch folglich verstärkt in den Blick genommen wurden. Damit wurde freilich die Qualität des kommunikativen ›Normalbetriebs‹ ein Stück weit verdeckt bzw. außen vor gelassen. Gleichzeitig wurde damit aber eine detaillierte Einsicht in die Infrastrukturerung von Weblogs möglich, von der systematische Aspekte herausarbeitet werden konnten.

Anders als in vielen Infrastrukturstudien (vgl. Star/Ruhleder 1996; Star 1999; Edwards et al. 2007; Bowker/Star 1999; Hanseth et al. 1996), die den Entwicklungs- und Entstehungsprozess einer konkreten Infrastruktur fokussieren, geht es bei der Herausbildung der Praktik des wissenschaftlichen Bloggens nicht darum, eine Infrastruktur für die Wissenschaft *zu entwickeln*, sondern es geht darum, eine bereits bestehende Infrastruktur für wissenschaftsspezifische Zwecke zu funktionalisieren. Eine weitgehend stabilisierte Kommunikationsinfrastruktur wird u. a. für Zwecke der Wissenschaftskommunikation genutzt. Wie konnte diese Nutzbarmachung im Falle von geoberg.de rekonstruiert werden? Welche systematischen Bestimmungen der Infrastrukturerung lassen sich im Vergleich zu anderen Kommunikationsformen der Wissenschaft festhalten?

Als Ausgangspunkt dafür kann der folgende Vergleich herangezogen werden, der recht allgemein »Internetdokumente« mit Prozessen des Verlagswesens kontrastiert.

»Der Autor von Internetdokumenten übernimmt mit seiner Publikationstätigkeit die Funktion von Drucker, Verleger, Distributor und Archivar. Er bestimmt eigenverantwortlich die Qualität der veröffentlichten Informationen.« (Runkehl/Siever 2010: 133)

Wie die Analyse der Infrastrukturerung von geoberg.de gezeigt hat, trifft diese Funktionszuschreibung im Wesentlichen nicht zu. Und dennoch trifft sie einen entscheidenden Punkt, nämlich im Hinblick auf die erwähnte Eigenverantwortlichkeit. Diese betrifft aber nicht nur die Qualitätssicherung des Publizierten. Was ist mit dieser ambivalenten Einschätzung gemeint?

Rekapituliert man die einzelnen Schritte, die geoberg.de durchgemacht hat, bis es endlich ein Weblog war, wird ein Netzwerk heterogener Relationen sichtbar, die zwischen sehr unterschiedlichen Entitäten geknüpft wurden, um letztlich die Infrastruktur für das zu bereiten, was auf dem Weblog geoberg.de kommuniziert werden sollte. Die medialisierende Leistung des Weblogs fußte also auf einer ausgesprochen weit ausgreifenden Infrastruktur, die die unterschiedlichsten Größen (Autoren, Leser, Provider, Geräte, Software-Standards, Programme, manuelle Handlungen, Zeichen/digitale Daten, Verträge, Rechtsansprüche, individuelle Motive, disziplinäre Vorbehalte, ...) funktional und organisational integrierte. Nicht alle diese Größen fügten sich problemlos in das zu knüpfende Netzwerk und mithin in den anvisierten Handlungsstrom ›Bloggen auf geoberg.de‹. Einige erwiesen sich als äußerst widerständige Widerhaken, die letztlich die Stabilisierung des ganzen Projekts gefährdeten. Aber nicht alle diese Größen sind im systematischen Sinne daran beteiligt, den Weblog als Bedingungsrahmen hervorzubringen, der die angestrebte Kommunikation zunächst einmal nur ermöglichen soll. So hat das vorgängige Kapitel v. a. die notwendigen Schritte rekonstruiert, die geoberg.de als Weblog in die Infrastrukturschichten des

Internets einwebt (vgl. Fig. 8). Diesbezüglich lässt sich eine große *Arbeitssteiligkeit* festhalten, die unterschiedliche Akteure, Unternehmen, Geräte, Software und Daten miteinander in feste Beziehungen bringt, um die Blogbeiträge von Geißler zu distribuieren und zu archivieren und mithin leserseitig zugänglich zu machen. Eine Reihe von subsidiären Infrastrukturen flankierte diesen Prozess.

Diese systematischen Schritte zeigen u. a. auch, dass es verhältnismäßig einfach ist, einen Weblog aufzubauen, schwieriger indes erscheint es, zu einer Praktik des Bloggens vorzudringen, die einem selbst (und anderen!) als angemessen, durchführbar, sinnvoll und erhaltenswert erscheint – d. h. die Verankerung und Verzahnung der Infrastruktur des Blogs in und mit privatem und beruflichem Alltag, disziplinären Interessen und Zweifeln, vertraglichen und rechtlichen Ansprüchen und Belangen sichern erst die Möglichkeit von der verfügbaren *Kommunikationsform* zur tatsächlichen *Kommunikationspraktik* vorzudringen. Für eine domänenspezifische Abzweckung der Kommunikationsform musste also in der vorgängigen Analyse konsequenterweise über den begrifflichen Rahmen der Kategorie hinausgegangen werden und die Konstellation, der sich Geißler gegenüber sah, in ihrer ganzen Breite in den Blick geraten.

Für die Bearbeitung dieser Konstellation erweist sich nun die im obigen Zitat erwähnte Eigenverantwortlichkeit als ein zentrales Bestimmungsmoment des Bloggens als Praktik. Wie in der Analyse schon angesprochen, erweist sich Geißler, v. a. sobald geoberg.de ein Weblog ist, als *der* entscheidende²⁹⁵ obligatorische Passagepunkt (Callon 2006b: 148), durch den hindurch alle Überlegungen, Verhandlungen und Kommunikationen laufen müssen, um geoberg.de sowohl als Kommunikationsform, als auch als ganzes Projekt stabil zu halten. Nach Callon (vgl. 2006b: 148) lässt sich dieser Passagepunkt als Wenn-dann-Argument formulieren: *Wenn A x will, muss A B dabei unterstützen, y zu haben/wissen/tun*. Geißler kann also, wie rekonstruiert, auch nicht selbstmächtig die Bedingungen der Kooperation bestimmen aber er kann letztlich die Grenzen *seiner* Kooperationsbedingungen bestimmen und somit – wie geschehen – das Blogprojekt geoberg.de beenden, sobald er nicht mehr bereit ist, unter den gegebenen Bedingungen weiterzuarbeiten bzw. -bloggen. Im Falle von geoberg.de kann festgehalten werden, dass es wesentlich die disziplinären Bedingungen waren, also der fehlende Rückhalt unter den Geowissenschaftler_innen, der zur Aufgabe des Projekts und folglich der Auflösung des geknüpften Netzwerks führte.

Die Praktik des wissenschaftlichen Bloggens ist also trotz der stark arbeitsteiligen Infrastrukturalisierung hochgradig von der *Eigenverantwortlichkeit* des Bloggers gekennzeichnet. Diese drückt sich nicht nur – im Falle von geoberg.de – in der organisationalen Einrichtung und finanziellen Unterhaltung des Weblogs aus, sondern ebenso in der Strukturierung der Praktik des Bloggens selbst. Diese Strukturierung betrifft die Periodizität des Bloggens, das Themenmanagement und die Qualitätskontrolle bzw. -maßstäbe. Der Blogger muss mithin eigenverantwortlich und in Selbstorganisation darüber entscheiden, *was* er *wie* und *wann* für kommunizierenswert hält.

²⁹⁵ Die Multiplikation der obligatorischen Passagepunkte, die Star/Griesemer (1989) gegenüber (z. B.) Michel Callon (1986) vornehmen, der nur einen Passagepunkt annimmt, ermöglicht es, die Kristallisationspunkte einerseits und die Fluchtpunkte andererseits der Zusammenarbeit ohne Konsens zu erklären und zu beschreiben. Indem man die kooperativen Handlungen durch ein ›Netz‹ und nicht durch ein ›Schlüsselloch‹ kanalisiert, wird deutlich, welche Möglichkeitsbedingungen (vgl. Hoof 2011: 52) entstehen müssen, damit die Handlungen von Akteuren »from different social worlds« als kooperative Handlungen zusammenwirken können: die »boundary objects« (Star/Griesemer 1989: 388).

Dies unterscheidet den wissenschaftlichen Weblog stark von anderen Konstellationen, in die Wissenschaftler_innen eintreten, um domänenspezifische Zwecke kommunikativ zu bearbeiten. Tagungen, Zeitschriften und Monografien/Sammelbände bspw. werden in dieser Hinsicht von *verteilten* und ihrerseits heterogenen Entscheidungs-, Organisations- und Kontrollinstanzen strukturiert, die ihnen im Laufe ihrer Entstehung eine verhältnismäßig feste Position im kommunikativen Haushalt der Wissenschaft zugewiesen haben – wenngleich auch diese Positionen stetig und gerade in den letzten Dezennien u. a. aufgrund zunehmender Ausdifferenzierung der Disziplinen, aufgrund der fortschreitenden Digitalisierung des Publikationswesens und auch aufgrund der Ökonomisierung der Universitäten in Bewegung sind.

In welcher Weise das wissenschaftliche Bloggen beginnt, einen Platz innerhalb dieses kommunikativen Haushaltes zu umreißen, werden die folgenden Einzelfallstudien mit stärkerem Fokus auf die interne Wissenschaftskommunikation versuchen herauszuarbeiten.

7.3 Einzelfallstudie #2: metablock.hypotheses.org

»Wenn euch nun dünkt, daß ich mich als ein Unkundiger auf eine lächerliche Art dabei anstelle, so lacht mich dennoch nicht aus. Denn nur aus Verlangen eure Weisheit zu hören, will ich mir ein Herz fassen, vor euch aufs Geratewohl und unvorbereitet zu reden.« (Platon: Euthydemos §7)

7.3.1 Vorbemerkung

Das vorstehende Motto ist bis heute meinem eigenen Blog auf de.hypotheses.org voran- oder besser: zur Seite gestellt. Ich hatte recht früh den Gedanken, dass diese Worte sokratischen Unterstatements etwas Zentrales treffen, das das innerwissenschaftliche Bloggen kennzeichnet. Denn wenn vielleicht doch mit weniger Unterstatement, scheint mir das Bloggen weithin vor allem eines zu sein: ein Ort für Vorläufiges, das es zu diskutieren gilt.

Die Einzelfallstudie #2 soll rekonstruieren, wie ich im Rahmen dieses Forschungsprojekts, dessen Resultat (oder zumindest eines seiner Resultate) Sie soeben in Händen halten, zum wissenschaftlichen Blogger wurde – oder zumindest zu dem, was ich dafür halte. Denn wie kann man mit Bestimmtheit ein kompetenter Teilnehmer werden in einem Feld wuchernder Praktiken, das – noch vollkommen im Fluss aber voller Optimismus – darauf wartet, darum kämpft und skeptisch danach fragt, einen festen Platz innerhalb der Wissenschaftskommunikation zu bekommen.

Ich werde dafür in zwei Schritten vorgehen. Zunächst erfolgt die Darstellung meines Sozialisationsprozesses in die Praktik des wissenschaftlichen Bloggens hinein. In dieser Darstellung versuche ich, nah an den ethnographischen Imperativen des reflektierten Beschreibens und Erzählens (siehe §3.2) zu bleiben und präsentiere sie daher als einen zusammenhängenden Abschnitt, in dem die vielseitigen Bestimmungsmomente dieses Prozesses in ihrer Verschränkung und Entfaltung rekonstruiert werden. Danach fasse ich

die Ergebnisse, die sich daraus ergeben, zusammen und diskutiere sie abschließend mit Bezug auf vergleichbare Studien. Die nachfolgende Einzelfallstudie vermag dabei – wie sich zeigen wird – die Ergebnisse der anderen Einzelfallstudien in einigen Punkten zu kontrastieren, in anderen zu vervollständigen und auch zu stützen.

7.3.2 Sozialisation hinein in die Praktik des wissenschaftlichen Bloggens – ein ethnografischer Einblick

Als sich abzeichnen begann, dass mein Promotionsprojekt am Graduiertenkolleg *Locating Media* (Siegen) Eristik in wissenschaftlichen Weblogs zum Thema haben würde, dachte ich mit keiner Silbe daran, selber einen Blog anzulegen. Das war in den ersten Monaten der Förderungsdauer. Ich war in meiner linguistischen Methodenausbildung immer zu einer gewissen Distanz angehalten worden, die man zu den zu untersuchenden Daten wahren müsse. Mit der Ethnografie, ihren Zielen und ihrem Mehrwert, wurde ich zu dieser Zeit in Siegen erst bekannt. Recht bald wurde mir dort – vor allem von Martin Zillinger, der seinerzeit das Methodenseminar *Medienethnografie* für uns Doktorand_innen gegeben hatte – nahegelegt, selber zu bloggen, wenn ich doch wissenschaftliches Bloggen untersuchen wolle; und *auch* wenn ich es als Linguist täte. Mein Projekt hatte, wie gesagt, schon seine Konturen. Es waren aber doch noch recht grobe Konturen und die theoretisch-begrifflichen Zugriffe und die Methoden, derer sie bedurften, standen nur im (linguistischen) Kern fest. Und so war mein etwas trotziger Widerstand von Martin nicht gleich zu brechen – den zusätzlichen Schreibaufwand, der mit dem regelmäßigen Bloggen einhergehen würde, wollte ich mir nur ungern aufbürden; die wissenschaftliche Blogosphäre bot für mich keine interessanten linguistischen Blogs und ich wollte es vermeiden, mir von einer persönlichen Involviertheit in den Gegenstand den analytischen Blick verstellen zu lassen – einer Involviertheit zumal, von der ich mich damals noch fragte, wie fruchtbar (auch im Sinne von *repräsentativ*) diese denn überhaupt sein könne.

Natürlich vertiefte sich mit der Zeit meine Einsicht in den Sinn und Zweck der Ethnografie. Aber rückblickend betrachtet war es wohl doch ein anderer Auslöser, der mich zum Bloggen brachte; und dieser stellt sich doch – so meine ich – auf den zweiten Blick (wie sich zeigen wird) als eine nicht zu vernachlässigende Einsicht in die Praktik des wissenschaftlichen Bloggens dar.

Meine Kontaktaufnahme mit der Produktionsseite wissenschaftlicher Weblogs begann also zaghafter. Im April 2013 nahm ich an einem praxisorientierten Workshop in Würzburg teil: *Wissenschaftliches Bloggen in Deutschland: Geschichte, Perspektiven, praktische Umsetzung*. Ich versprach mir davon einen – beobachtenden – Einblick in die Frage, was es den Teilnehmer_innen bedeute, als Geistes-/Sozial-/Kulturwissenschaftler_in zu bloggen, welche Potenziale man dem Bloggen zuschreibt und welche Nutzungsstrategien sich schon abzeichnen.²⁹⁶ Im dritten Teil des Workshops gab es dann eine auch praktische Einführung in die Plattform *hypotheses.org*. *Hypotheses.org* ist eine französische Plattform, die speziell Blogs als Mittel interner Wissenschaftskommunikation fördert

²⁹⁶ Vgl. E-Mail (20. März 2013) an einen der Workshop-Organisator_innen Christof Schöch, mit dem ich vorher über eine eher forschend als praktisch interessierte Teilnahme am Workshop sprach. In diesem Zusammenhang wurde ich auch gebeten, einen Workshop-Bericht zu schreiben (vgl. Meiler 2013c).

und seit März 2012 auch eine deutschsprachige Community aufbaute und zur Zeit des Workshops schon über 80 Weblogs einen (Möglichkeits-)Raum geboten hatte.²⁹⁷ Was den praktischen Teil des Workshops betrifft, hielt ich damals im Bericht fest:

»In einem eigens angelegten Schulungsblog wurden für alle Teilnehmer des Workshops die ersten Schritte im Umgang mit Wordpress vom Gestalten eines Blogbeitrags samt Einbindung multikodaler Webinhalte bis zur Strukturierung und Hierarchisierung des Weblogs als Ganzem erfahrbar. Daneben wurden auch die nötigen Schritte erläutert, welche auf de.hypotheses.org zum eigenen wissenschaftlichen Weblog führen. Ganz so einfach, wie mit Anbietern wie blogger.com ist es nämlich nicht. Hypotheses stellt im Anmeldeformular u. a. mit einer geforderten Projektskizze zum Blogvorhaben z. B. sicher, dass nicht eine Unmenge unüberlegter und bald wieder aufgegebenen Blogs die Plattform überschwemmen. An Weblogs, die sich über einen entsprechenden Zeitraum als regelmäßig aktualisiert bewährt haben, werden zudem ISSNs vergeben und die entsprechenden Blogs von der Französischen Nationalbibliothek archiviert.« (Meiler 2013c: 14)

Was ich also vom Workshop mitnahm, war vor allem das: eine erste Vorstellung von de.hypotheses.org. Eine deutschsprachige Plattform für genuin innerwissenschaftliches Bloggen von Geistes-/Sozial-/Kulturwissenschaftler_innen. Das war zunächst natürlich empirisch interessant. Vielleicht konnte ich dort den einen oder anderen Blog für die – linguistische – Analyse finden. Darüber hinaus reifte nach dem Workshop in mir aber auch langsam der Gedanke, dass de.hypotheses.org doch eine recht *einfache* Möglichkeit wäre, das mit der ethnografischen Perspektive aufs Bloggen auszuprobieren.

Nach einigem Zuspruch meiner Kollegin Judith Willkomm, ausgebildete Medienwissenschaftlerin und Europäische Ethnologin, bewarb ich mich also im Juni 2013 um die Möglichkeit einer Bloggeinrichtung auf de.hypotheses.org. Da ich vom Workshop her wusste, dass die Zugangshürden gerade für dissertationsbegleitende Weblogs nicht sehr hoch sind, verschwendete ich nicht sehr viel Aufwand auf die geforderte Projektskizze. Ich formulierte im »Formular zur Registrierung«²⁹⁸ knapp das (damalige) Thema

297 Eine knappe Selbstcharakterisierung sieht bspw. so aus: »Mareike König (de.hypotheses.org [...]): »Bei der Plattform für geisteswissenschaftliche Blogs de.hypotheses.org sind Blogs stark forschungszentriert und begleiten den Forschungsprozess einer WissenschaftlerIn, etwa bei einer Promotion. Sie zielen ganz überwiegend auf eine Kommunikation mit der eigenen Fachcommunity, was natürlich die Wahrnehmung durch die interessierte Öffentlichkeit nicht ausschließt. Es geht darum, die eigenen Gedanken, Wege, auch Sackgassen, die täglichen Arbeitsroutinen öffentlich zu teilen, zu dokumentieren und aus dem laufenden Forschungsprozess zu berichten, also während Forschung noch im Entstehen ist. Geisteswissenschaftliche Blogs sind Orte der Selbstpublikation und damit eine Herausforderung für unsere Wissenschaftskultur, da die üblichen Qualitätssicherungsprozesse wie klassisches Peer Review, die VOR einer Publikation stattfinden, entfallen. Alles steht und fällt mit der Frage, wie weit wir unsere Konzepte von »Wissenschaftlichkeit« dehnen wollen. Kann ein Blogbeitrag, kann ein Tweet anerkannter Teil unseres wissenschaftlichen Outputs sein? Wie kann Qualitätssicherung im Bereich der Sozialen Medien erfolgen oder können wir darauf verzichten? Gleichzeitig zeigen Blogs nicht nur »Forschung im Entstehen«, sondern sie inszenieren sie auch. Wenn nach Marshall McLuhan das Medium die Botschaft ist, dann zeigen bloggende ForscherInnen, wie sie sich Wissenschaft wünschen, nämlich offen und im Dialog, mit Raum für verschiedene Praktiken und der akzeptierten Möglichkeit, sich zu irren.« (zitiert nach Schifferdecker 2015: 5; Herv. getilgt)

298 So die offizielle Bezeichnung (vgl. http://f.hypotheses.org/wp-content/blogs.dir/536/files/2011/10/Imprimer-%E2%80%93-Enqu%C3%AAtes-_-Surveys-OpenEdition.org-Formular-zur-Registrie).

meines Blogs, sowie meine (damalige) Zielvorstellung, die ich mit dem Blog inhaltlich verfolgen wollte:

Thema: »Der Weblog soll mein Promotionsprojekt zum Vergleich wissenschaftlicher Weblogs und wissenschaftlicher Zeitschriften in kommunikationslinguistischer Perspektive auf das kommunikationsformenvariante Streiten in interner Wissenschaftskommunikation begleiten.«

Ziel: »Es sollen alle Arbeitsschritte – soweit das möglich erscheint – im Blog thematisch werden können: von Lektüre- und Konzept-/Begriffsdiskussionen, über kleine Analysen, bis zu Vortrags- und Publikationsankündigungen.«

Praktisch hatte ich damals freilich noch eine ganz andere Vorstellung. Ich startete METABLOCK. Bloggen übers Bloggen (metablock.hypotheses.org) vor allem als ein Experiment, das mir einen Einblick in den praktischen Umgang mit WordPress geben sollte und das mir dessen Rahmung der Möglichkeitsbedingungen wissenschaftlichen Bloggens hinter der letztlich lesbaren Oberfläche der Blogbeiträge einsichtig machen sollte;²⁹⁹ heute würde ich knapp sagen: einen Einblick in einige Aspekte des infrastrukturellen Unterbaus der Kommunikationsform ›(wissenschaftlicher) Weblog‹ (§ 4.2.2), die einer hermeneutisch-linguistischen Analyse nicht zugänglich sind.

Diese Vorstellungen wurden indes recht schnell über den Haufen geworfen. So schrieb ich bereits in der ersten Feldnotiz (FN) – noch vor der Freischaltung von METABLOCK(!) – man merke »gleich zu Beginn die Macht potenzieller Rezipient_innen« (FN vom 28.06.2013). Was ist damit gemeint? Bisher war kaum ein Wort geschrieben. Was feststand, war lediglich »die Entscheidung zum Bloggen« (ebd.). Ich machte mir aber dennoch bereits Gedanken darum, was als nächstes kommen würde bzw. kommen werden müssen, »auch wenn ich persönlich gar keine Rezipient_innen im Fokus habe und kaum Interesse habe große Wahrnehmbarkeit zu erlangen, da es ja vor allem ein autoethnografi-

rung-auf-dem-Blogportal-hypotheses.org_1.pdf, 29.01.2016). Beim Ausfüllen des Registrierungsfragebogens wird auch deutlich, dass ein Großteil der Angaben vor allem der plattformseitigen quantifizierenden Verdichtung dienen und das eigene Bloggen nur eine marginale Rolle spielen. Das machen bspw. die Angaben zur thematischen Klassifizierung deutlich, bei der vier Mal eine disziplinäre Einordnung eingefordert wird – nach der Klassifizierung von OpenEdition (zwei Mal), von OST (Observatoire des Sciences et Techniques), sowie von ISI (Information Science Institute). Bei OpenEdition (www.openedition.org) handelt es sich um ein übergeordnetes Portal, das vom Cléo (Centre for open electronic publishing) betrieben wird und sich dem elektronischen Publizieren in den Geistes-/Sozial-/Kulturwissenschaften widmet. Im Cléo engagieren sich das Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS), die Université d'Aix-Marseille, die École des Hautes Études en Sciences Sociales (EHESS) und die Université d'Avignon et des Pays de Vaucluse. Daraus wird auch ersichtlich, dass hypotheses.org eine nicht-kommerzielle, aus öffentlichen Geldern finanzierte und geförderte Plattform ist, die ihre Dienste kostenlos zur Verfügung stellt.

²⁹⁹ Diesen Anspruch formulierte ich auch in einer Art Eröffnungseintrag *Start eines autoethnografischen Experiments...* auf dem Blog (vgl. <http://metablock.hypotheses.org/18>, 29.01.2016). Dass es sich dabei freilich nicht um eine Autoethnografie handelt, sondern vielmehr um eine teilnehmende Beobachtung im klassischen Sinn, war mir damals noch nicht bewusst. Zum Begriff der Autoethnografie siehe bspw. Ellis et al. (2010). Dass im selben Eintrag auch ein Anspruch formuliert ist, der mein Blogprojekt als Reflexionsort zu verstehen gibt, ist der Tatsache geschuldet, dass ich den Blog natürlich auch mit Inhalten füllen musste und wollte, die mein Promotionsprojekt betreffen oder zumindest tangieren.

ches Experiment ist« (ebd.), das ich im oben angesprochenen Sinn durchführen wollte. So stellten sich mir Fragen über Stil, Länge und Nähe zum Promotionsprojekt dessen, was ich schreiben würde. »Diese Fragen stellten sich mir vor allem im Hinblick auf den ersten [wirklich inhaltlichen] Eintrag, den ich schon zu schreiben begann, noch bevor der Blog angenommen wurde« (ebd.). Dabei handelt es sich um die *Semiologischen Anmerkungen zur zirkulierenden Referenz*³⁰⁰ – einem Eintrag, in dem ich mich in einer Art schreibenden Annäherung³⁰¹ mit einem Unbehagen auseinandersetze, das ein Essay von Latour (2002c) immer wieder auslöste. Dieser Essay zur *Zirkulierenden Referenz* spielte damals auch im Graduiertenkolleg für die Medienwissenschaft eine recht prominente Rolle.

Was daran deutlich wird, ist nicht nur einerseits der linguistische Gemeinplatz, dass Sprechen/Schreiben immer interaktional auf einen Hörer/Leser hin orientiert ist, sondern andererseits, dass diese Orientierung auch maßgeblich überformt wird von der Kommunikationsform und Gattung, in der sich diese Interaktionalität jeweils konkretisiert. Denn die erwähnten Fragen kommen natürlich vor allem deswegen auf, weil es beim wissenschaftlichen Bloggen kaum konventionalisierte Maßstäbe gibt, an denen man sich als Autor beim Schreiben orientieren könnte. So stellten sich mir diese Fragen maßgeblich im Hinblick auf die Angemessenheitsunsicherheit bezüglich der Adressaten, die mir nicht bzw. kaum antizipierbar erschienen.

Was in diesen Fragen nur implizit angesprochen ist, ist das Präsuppositionssystem (§ 5.3), dem ich mich beim Schreiben unterwerfen würde. Dieses erscheint letztlich vornehmlich als meine eigene Setzung. Für mich stand aufgrund meines Forschungsgegenstandes von vornherein fest, dass es bei mir um interne Wissenschaftskommunikation gehen würde. Folglich würde ich auch mit Rückgriff auf ihr Präsuppositionssystem bloggen. Damit ist freilich im Sinne des *recipient designs* oder im Sinne einer Gumperzschens Kontextualisierung (funktional-pragmatisch müsste man wohl von Konstellationskonstitution sprechen) schon eine Adressierung oder eine Adressatenselektion vorgenommen, was freilich noch nicht die Unsicherheit nimmt, ob die empirischen Leser wirklich den selektierten Adressaten entsprechen und so die Kommunikation erfolgreich wird sein können. Ein solcher Erfolg würde nur über entsprechende Kommentare zu meinen Einträgen sichtbar werden – sich interaktional niederschlagen.

Wie sich das gewählte Präsuppositionssystem in Wechselwirkung mit der Praktik des Bloggens konkretisiert bzw. umsetzt, ist damit aber noch nicht erhellt – eine bruchlose Umsetzung ist freilich nicht zu erwarten – das wird sich im Laufe der Darstellung andeuten.

Am 02.07.2013 wurde mein Blog von hypotheses.org freigeschaltet. Damit war, wie sich noch herausstellen sollte, zunächst die erste Station auf dem Weg zur Mitgliedschaft bei de.hypotheses.org erreicht. Es sollten noch weitere folgen.

In der Euphorie des Anfangs bastelte ich sofort am Layout rum, setzte die notwendigsten Einstellungen und schrieb gleich den Eröffnungseintrag, in dem ich etwas ausführlicher erklärte, was der Hintergrund von METABLOCK ist, worum es in meiner Dissertation gehen werde und wie beides zusammenkommt. Die unterschiedlichen Layouteinstellungen waren dabei etwas ernüchternd. Hypotheses.org stellt immer nur

300 <http://metablock.hypotheses.org/46>, 29.01.2016.

301 Wie oft ist es doch so, dass einem ein Gedanke erst deutlich vor Augen tritt, wenn er den Kohärenz-Zwängen materialisierter Sprache ausgesetzt ist (so schon Vygotskij 2002: 458).

eine Hand voll vorinstallierte Themes zu Verfügung. Hätte man die notwendige Expertise, könnte man diese sicherlich noch stärker individualisieren, als sie über die Back-End-Schnittstelle modifizierbar sind. Aber als informatischer Laie muss man sich mit der verfügbaren Auswahl begnügen³⁰² und kann bspw. keine anderen Themes aus der WordPress-Community heranziehen.

»Gestern gleich noch einen Eröffnungseintrag geschrieben, der erklärt, was ich mit dem Blog will. Saß und sitze gerade schon wieder dran. Anfangseuphorie und/oder Publikationsdruck nachdem ich dem Eröffnungseintrag auf Facebook geteilt habe? [...] Beobachte aber an mir eine gewisse Scheu bei der Veröffentlichung ad hoc geschriebener Inhalte, z. B. über den Vortrag zur Störung von Siegert.« (FN vom 03.07.2013)

Ich hatte also schon zwei Beitragsentwürfe auf Halde und veröffentlichte dennoch vorher einen anderen Eintrag, nämlich mein Projektexposé. Dieses war im Vergleich zu den zwei Beitragsentwürfen natürlich auch lange fertig und ich hatte mich damit schon erfolgreich beworben. Mir schien das Risiko, damit an die Öffentlichkeit zu gehen, weniger groß. Den weiter oben erwähnten Eintrag zur *Zirkulierenden Referenz* habe ich nach weiteren Korrekturen und abermaligem Gegenlesen erst zwei Tage später veröffentlicht. Den eben erwähnten Eintrag zu einem Vortrag, den Bernhard Siegert am 26.06.2013 in Siegen gehalten hatte, habe ich hingegen erst am 19.07.2013 veröffentlicht. Bezüglich dieses Eintrags formulierte ich in derselben FN vom 03.07.2013 auch eine starke »Unsicherheit im wissenschaftlichen Streitprozess aufgrund der Interimssituation« in der sich Blogs aktuell befinden. Diese Unsicherheit betraf dabei nicht nur die Frage, mit welcher Stärke man ein Argument vorbringe, sondern auch welchen Aufwand man sich mache, um sich in ein Thema, das – wie es hier bei mir der Fall war – nur einen Nebenschauplatz darstellte, einzulesen und eine entsprechende Kenntnis vom Forschungsstand zu bekommen, bevor man einen Gedanken dazu öffentlich vorbringt.³⁰³ Darin zeigt sich also ein Spannungsverhältnis zum Rezeptionsgebot (§ 5.3). Schaut man sich das Resultat an, wie ich es letztlich als Eintrag³⁰⁴ veröffentlicht habe, wird deutlich, wie stark ich im denkend-schreibenden Annähern, im Vermutenden verblieben bin, was den Eintrag zum größten Teil zu einem Text macht, der versucht, meine Gedanken zum Verhältnis von Medienwissenschaft und Sprachwissenschaft zu ordnen, als das es ein Text wäre, der ein Argument vorbringt, das eine oder beide der Wissenschaften überhaupt interessieren müsste.³⁰⁵

302 Dieser notwendige Kompromiss war für mich recht nebensächlich. Ich hatte keine besonders extravaganen Ansprüche und begnügte mich schnell mit einem schlichten und stimmigen Design (vgl. FN vom 03.07.2013). In der Zeit meines Promotionsprojektes habe ich das Theme auch nur einmal geändert – dies weil mein ursprünglich ausgewähltes Theme nach Vorankündigung am 22.07.2015 aus Funktions- und Sicherheitsgründen von der Plattform entfernt wurde.

303 So notierte ich am 19.06.2013 auch: »Heute nach dem Ende der Summer School den [Siegert-Eintrag] hochgeladen/veröffentlicht. Nicht mit weiteren Recherchen überarbeitet. Nur noch einmal durchgelesen, da ich schon Pläne für zwei weitere Einträge habe [...]«

304 Vgl. *Zirkulierende Referenz und zirkulierende Störung?* (<http://metablock.hypotheses.org/44>, 01.02.2016).

305 Dieser Zusammenhang wurde mir – im Vergleich zum Schreiben an der Dissertation – später mit mehr Deutlichkeit bewusst: »Blogeinträge erscheinen vor allem für mich selbst fruchtbar, um Gedanken voll zu durchdenken und sie mir durch die Ausformulierung und die notwendige Hörer-Orientierung zu einer Deutlichkeit kommen zu lassen und sie mir so anzueignen. Für die Blogbeiträge bedeutet das vor allem, dass sie ein Raum für kleinere und abseitigere Gedanken sind, die ausprobiert, festgehalten und zur Dis-

Ich hatte also im Juli 2013 ganze vier selbstverfasste Einträge veröffentlicht.³⁰⁶ Dies spiegelt ein Stück weit wieder, was ich am 07.07.2013 schon an mir selbst wahrgenommen hatte: »Der Blog ist oft im Hinterkopf und man hat das latente Gefühl oder die latente Frage im Kopf, ob nicht ›schon‹ wieder etwas auf dem Blog geschehen sollte.« Auch stellte ich an diesem Tag das erste Mal fest, dass meine Blogbeiträge ohne mein Zutun durch die Redaktion über die Social-Media-Accounts von hypotheses.org geteilt werden. Dies wird bzw. wurde in Form von gezählten ›Likes‹ in den Social-Media-Buttons (Facebook, Twitter, Google+) am Ende eines jeden Eintrags angezeigt. Und auch wenn ich diese Zahlen in den nächsten Monaten auch bei den kommenden Einträgen recht genau im Blick behielt und rekonstruierten wollte, welche Wege meine Beiträge in den sozialen Netzwerken genommen hatten (was nicht immer möglich ist),³⁰⁷ stellte ich schon in dieser FN vom 07.07.2013 fest: Automatisierte, anonyme oder kommentarlose Weiterverbreitung »ist nett aber wenig befriedigend«. Aber die aktive Nutzung dieser internetspezifischen Hilfsinfrastrukturen entfaltete sich bei mir ohnehin nie bis zu dem Grad an Professionalisierung, wie er bspw. im oben erwähnten Workshop von einigen als notwendig erachtet wurde, um dem eigenen Blog die nötige Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Demgegenüber versuchte ich, wie sich später noch zeigen wird, immer wieder auch andere Netzwerke zu aktivieren, die mir auch inhaltlich aussichtsreicher erschienen.

Am 24.10.2013 erreichte mich überraschend eine E-Mail von Prof. Dr. Gerd Fritz von der JLU Gießen. Er hatte seinen Gießener Kollegen Prof. Dr. Thomas Gloning ins CC gesetzt. Ich kannte beide bzw. vielmehr ihre Arbeiten zur Wissenschaftskommunikation im Internet vom Literaturstudium. Sie hatten im Rahmen des VW-Forschungsverbundes *Interactive Science – Interne Wissenschaftskommunikation über digitale Medien* im Teilprojekt IV: *Wissenschaftliche Information, Kritik und Kontroverse in digitalen Medien* unter anderem einen Sammelband herausgegeben (Gloning/Fritz 2011), auf den ich mich in meinem Exposé kritisch bezogen hatte. Dieses war ja nun mittlerweile auf meinem Blog öffentlich einsehbar und es war auch das Exposé, das für Gerd Fritz den Anlass zur Kontaktaufnahme darstellte. In meinem Exposé hatte ich über die Gießener Forschung folgendes geschrieben:

»Mit den Möglichkeiten der Wissenschaftskommunikation im Internet befasst sich aktuell u. a. der von der Volkswagenstiftung geförderte Forschungsverbund ›Interactive Science‹, der zwar die Forschungsergebnisse der deutschen Wissenschaftssprachenforschung nicht zur Kenntnis nimmt, aber mit medienwissenschaftlich m. E. ausreichend adäquaten Unterscheidungen arbeitet, um Anknüpfungspunkte bereitzustellen (vgl. Gloning/Fritz Hg. 2011). Die vorwiegend explorativen, inventarisierenden und oft quantitativen Ergebnisse geben einen guten Überblick über die aktuelle, wenn auch schwerpunktmäßig englisch-

position gestellt werden können, ohne dem Zwang zur Fertigkeit unterworfen sein zu müssen« (FN vom 27.02.2015). Demgegenüber stellten einige Blogbeiträge aber durchaus auch immer wieder Ausgangspunkte für das ein oder andere Kapitel dieses Buches dar. Auf sie konnte jederzeit zurückgegriffen und an sie angeknüpft werden, um sie bspw. im Lichte anderer Perspektiven weiterzudenken.

306 Im Archiv auf METABLOCK erscheinen fünf Einträge für Juli 2013. Der erste Eintrag vom 02.07.2013 war aber nach der Freischaltung schon voreingestellt.

307 So notierte ich am 12.02.2014: »Die Frage der Reichweite meiner Einträge und ihrer Verbreitung kümmert mich auch. Wird mein Eintragstweet geretweetet? Von wem? Erscheint er auf der hypotheses.org-Startseite? Warum manchmal nicht? Eine nennenswerte Wirkung von Hashtags habe ich bisher nicht verzeichnen können, aber nach einer gewissen Zeit sind Retweets auch nicht mehr nachvollziehbar.«

sprachige Situation. »Kontroversen« scheinen aber im Gegensatz zur »Kooperation« (Dascal 2006, 19) im 2011er Sammelband des Forschungsverbundes nicht als alltägliches Geschäft der Wissenschaft begriffen zu sein, sondern als ein Sonderfall wissenschaftsinterner Auseinandersetzung (vgl. Fritz 2011, 195): So lassen einige Untersuchungen dieses Sammelbandes die Wissenschaftsspezifität ein wenig vermissen.«³⁰⁸

Ich hatte mir beim Veröffentlichen des Exposé auf meinem Blog in der Tat keine Gedanken darum gemacht, ob der ein oder andere Abschnitt des Textes, der ja eigentlich nicht für die wissenschaftliche Öffentlichkeit geschrieben war, sondern lediglich für ein bestimmtes Gutachtergremium, in seiner Gattungsspezifität nicht manchmal ein wenig überspitzt formuliert war.

Auf jene Passage bezog sich also Fritz' E-Mail in einem respektvoll vermittelnden Ton und sollte der Anfang einer Korrespondenz werden, die sich bis in den Juni des Folgejahres fortsetzte, mir einige fruchtbare Impulse für meine Arbeit gab und auch dazu führte, dass wir Gerd Fritz zu einem von einem Kollegen und mir veranstalteten Workshop auf einen von zwei Keynotespeaker_innen eingeladen haben.³⁰⁹

Dies kann mit anderen, ähnlich gelagerten Begebenheiten verglichen werden, in denen mein Blog über andere Wege, als sie die Blogosphäre bereitstellt, auf fruchtbare Weise in meinen Forschungsalltag hineinwirkte. So wurde ich bspw. im Juli 2014 auf einer Tagung in Regensburg von einer Kollegin angesprochen, die mir erzählte, sie wäre im Zuge ihrer Masterarbeit zur *Eristik in wissenschaftlichen Zeitschriftenartikeln* auf meinen Blog gestoßen (vgl. FN vom 05.07.2014). Und am 29.08.2015 erreichte mich bspw. eine Einladung zum Deutschen Germanistentag 2016 in Bayreuth, die Bezug nahm auf meinen Blogbeitrag³¹⁰ zur Interjektion BOAH, den ich schon im Februar 2014 geschrieben hatte.³¹¹

Diese Beispiele zeigen die vielfältigen Verflechtungen und Verflechtungsweisen, die das wissenschaftliche Bloggen jenseits der Blogosphäre in das alltägliche Forschungshandeln einbettet. Sie zeigen positive Effekte des Potenzials, als Nachwuchswissenschaftler_in

308 <http://metablock.hypotheses.org/123>, 03.02.2016.

309 Bedauerlicherweise musste er seine Zusage kurzfristig zurückziehen, woraufhin wir uns entschieden, seinen oben schon erwähnten Kollegen Thomas Gloning nach Siegen einzuladen.

310 Vgl. *Boah! Das ist so Off-Topic!! Oder: Zu einer Interjektion zwischen Lenkfeld und Malfeld?* (<http://metablock.hypotheses.org/423>, 03.02.2016).

311 Hier kann auch bemerkt werden, dass es bis heute immer wieder etwas befremdlich ist, sozusagen empirische Leser zu treffen; d. h. Menschen, die einem verraten, dass sie den ein oder anderen Blogbeitrag kennen oder dass sie gar regelmäßig meine Beiträge lesen. Die Befremdlichkeit scheint dabei daher zu kommen, dass vormalig recht unbestimmte Kontextualisierungs- und Adressierungsverfahren, die ich mehr oder weniger intuitiv beim Schreiben anwende, jetzt »plötzlich« mit recht handfesten Erwartungen und Wissenshintergründen, die ich mehr oder weniger gut kenne, konfrontiert sind. Weiterhin scheint es eine Rolle zu spielen, dass die Verstehensprozesse dieser empirischen Leser dann aber dennoch nicht unbedingt aufgedeckt werden; sei es, weil wir nicht darüber sprechen, was sie von dem halten, was ich schreibe, sei es, weil sie zu den Beiträgen keine Kommentare schreiben. Aus dieser Perspektive entpuppt sich die erwähnte Befremdlichkeit dann als das »ewige Rätsel«, das durch die »operative Schließung« zustande kommt, die »das Innere des Lebens, wahrnehmens, Imaginierens, Denkens des anderen verschließt« und das eben nur kommunikativ zu lösen versucht werden kann (Luhmann 1997: 26). Dies kontrastiert – bei aller struktureller Ähnlichkeit – vermutlich mit Publikationen in den klassischen Kommunikationsformen der Wissenschaft vor allem deswegen, weil diese einerseits i. d. R. schon Leser gefunden haben (und man sich mit diesen im Austausch befand), bevor es überhaupt zur Publikation kommt, und weil andererseits mit der Kenntnisnahme einer Rezeption (qua Zitation) gleichsam mehr oder weniger klar wird, wie die eigenen Gedanken verstanden wurden.

unabhängig von den klassischen Kanälen der wissenschaftlichen Öffentlichkeit Sichtbarkeit zu erlangen. Diese Karrierechancen stehen in unterschiedlichen Studien häufig der Sorge um Reputationsverluste gegenüber, die in erster Linie von Nachwuchswissenschaftler_innen geäußert werden (vgl. bspw. Bader et al. 2012: 73).

Als Beispiel für die möglichen, negativen Effekte dieses Potenzials kann der erste Kommentar betrachtet werden, den einer meiner Blogeinträge erhalten hatte. Ich wurde am 10.12.2013 durch eine von WordPress automatisch generierte E-Mail darauf aufmerksam gemacht, dass ein Kommentar darauf wartet, freigegeben zu werden. Ich war natürlich sofort erfreut und aufgeregt, endlich meinen ersten Kommentar zu haben – bis ich in der E-Mail die Vorschau des Kommentar selbst las. Bei dem betreffenden Eintrag³¹² handelte es sich um einen Hinweis auf einen jüngst von mir erschienen Artikel in der *Zeitschrift für Angewandte Linguistik*. Der Eintragstext enthielt neben dem Abstract des Artikels u. a. folgende vermeintlich unscheinbare Bemerkung: »(«Access» zum digitalen Volltext leider nicht vollständig »open«.)«

Klaus Grafs Kommentar zu dieser zugegebenermaßen missverständlich formulierten Passage war: »Was heißt nicht vollständig open? GAR NICHT OPEN muss es heißen!« – »Was ist das denn für ein Ton?«, dachte ich entrüstet und verunsichert zugleich. Ich kannte Graf nur beiläufig aus dem Open-Access-Diskurs, wusste daher aber um seine progressive Position und seine offensive Argumentationsweise. Diese hatte nun mich im Visier – und das nicht nur auf meinem Blog. Auf seinem Blog bezeichnete er meine oben zitierte Bemerkung als »Frechheit«. Er schrieb:

»Kommunikationsformenadressen oder: Prozeduren des Situationsvollzugs am Beispiel von Weblogs

Matthias Meiler schrieb dazu einen Aufsatz in einer linguistischen Zeitschrift:

<http://dx.doi.org/10.1515/zfal-2013-0013>

De Gruyter verlangt 30 Teuro für den Text. Eine Frechheit ist die Formulierung auf

<http://metablock.hypotheses.org/337>

»Access« zum digitalen Volltext leider nicht vollständig »open«.

KlausGraf – am Dienstag, 10. Dezember 2013, 21:53 – Rubrik: Weblogs³¹³

Da wurde ich nun also auf einem der erfolgreichsten deutschen Wissenschaftsblogs öffentlich bloßgestellt – und das aufgrund einer nachlässigen Formulierung! Was mich aber noch mehr ärgerte, war, dass meinem Versuch, das Missverständnis sowohl auf meinem als auch auf seinem Blog aufzuklären, in keiner Weise kooperativ begegnet wurde. »Ich« hingegen »zog es vor, nicht mit einzustimmen, sondern zurückhaltend klar zu machen, was ich von seinem Ton halte. Seit dem gab es von seiner Seite keine Antwort mehr« (FN vom 13.12.2013). Dahinter stand natürlich auch das Kalkül, mit möglichst wenig Gesichtsverlust aus diesem öffentlichen, dauerhaft gespeicherten Kommentarwechsel hervorgehen zu wollen. Dafür schien letztlich nur der Wechsel von der Sachebene, bei dem ich ihm (auch gern) uneingeschränkt recht gab, zur Beziehungsebene geeignet.

312 Vgl. *Kommunikationsformenadressen oder: Prozeduren des Situationsvollzugs am Beispiel von Weblogs: Zeitschrift für Angewandte Linguistik* (<http://metablock.hypotheses.org/337>, 03.02.2016).

313 <http://archiv.twoday.net/stories/572462666/>, 03.02.2016.

Ausgerechnet das sollte also der erste Kommentar auf METABLOCK sein. Warum konnte es nichts »Konstruktives« (ebd.) sein? Gilt rege Kommentiertätigkeit, die in der wissenschaftlichen Blogosphäre durchaus rar ist, doch gewissermaßen als Qualitäts- und Erfolgskennzeichen eines Blogprojektes. Ich unternahm indes auch nicht wenige Versuche, diese Form konstruktiver, dezidiert inhaltlicher Auseinandersetzung zu befördern. Dafür aktivierte ich immer wieder Kolleg_innen oder suchte zumindest, sie zu aktivieren, indem ich sie *face-to-face* auf einzelne Blogbeiträge hinwies, die vielleicht in dem einen oder anderen Kontext interessant für sie sein konnten; oder indem ich mit ihnen über Gedanken diskutierte, die ich dort formuliert hatte. Das führte nicht nur zu »Likes«, sondern durchaus auch zu Lektüren, nie jedoch zu Kommentaren. Einer dieser Kollegen, ein Postdoc, merkte dazu an, dass neben der Zeit, die ihm dafür fehle, ein wesentlicher Hinderungsgrund der sei, dass ein Kommentar, der unter seinem Klarnamen veröffentlicht würde, die Qualität haben müsse, die in ihrer Fundiertheit der einer regulären wissenschaftlichen Publikation entspricht (vgl. FN vom 17.01.2014). Zeit, Qualitätsansprüche und häufig genug auch einfach die Situation, nichts dazu zu sagen zu haben, tauchen wiederkehrend – nicht zuletzt auch bei mir selbst – als Bedingungsgefüge des Blogkommentierens aber auch Bloglesens auf.

So begab es sich erst gegen Ende meines Promotionsprojektes, dass ich selber zwei Kommentare auf einem anderen Blog, nämlich auf dem SozBlog, schrieb. Bezüglich einem dieser zwei Kommentare hielt ich fest:

»Auf dem SozBlog bin ich heute auf einen verstörenden Kommentar zu einem Eintrag gestoßen, der Heteronormativität anhand von Conchita Wurst behandelte. Als erstes fiel mir auf, dass trotz dreier sehr provokativer bis polemischer Kommentare keinerlei Reaktionen der 3 Autorinnen zu finden waren. Mein erster Reflex war es, nachdrücklich zu fragen, warum sich die Autorinnen nicht – und gerade nicht – zu dem biologistisch gegen gesellschaftliche Geschlechterkonstruktion und gleichsam die Soziologie als Ganze argumentierenden Kommentar verhalten? Müsste bei solchen Kommentaren sich die Soziologie nicht gerade erklären, politisch Position beziehen und ihre analytische Stärke auch gegen solche Provokation und Engstirnigkeit beweisen? Ich war also drauf und dran, einen solchen Kommentar zu verfassen. Dann dachte ich: HALT! Und realisierte, dass ich total in der Metaperspektive gefangen bin und nur aus dieser heraus die Kommentare und ausbleibenden Antworten betrachtet habe. – Kein Wunder! Sitze ich doch seit Tagen wieder an Analysen von Kommentarverläufen. Um genau dieser Perspektive zu entgegen, entschloss ich mich also meinen ersten richtigen Kommentar in einem wissenschaftlichen Weblog zu schreiben. Es war immerhin auch das erste Mal, dass ich das Gefühl hatte, was zum Thema zu sagen zu haben – etwas Inhaltliches.« (FN vom 10.10.2015)

Es fiel mir also wie Schuppen von den Augen, wie mir in meiner teilnehmenden Beobachtung ein Teil der Praktik des Bloggens aufgrund meiner linguistischen Analyseperspektive fast entgangen wäre. Sicherlich wären mit Bezug auf die Autorinnen beide Kommentariideen gleichsam angemessen gewesen. Aber im Hinblick auf die schon vorhandenen Kommentare und damit im Hinblick auf die zu diskutierende Sache macht es schon einen qualitativen Unterschied, ob man in der Diskussion Position bezieht und entsprechend Argumente formuliert oder man aus der Beobachterposition zweiter Ordnung lediglich eine Verwunderung zum Ausdruck bringt. – Eine Reaktion auf diesen Kommentar³¹⁴ hat es (bisher) leider von keiner Seite gegeben.

314 Vgl. <http://soziologie.de/blog/2014/08/rise-like-a-phoenix-ueber-den-beifall-fuer-conchita-wurst-europaeische-werte-und-die-these-einer-prekarisierung-von-heteronormativitaet/>, 03.02.2016.

Natürlich gab es vorher auch schon und auch konstruktive inhaltliche Kommentare auf meinem Blog, die ich auch kommentierend beantwortet habe. So erreichte den oben bereits angesprochenen Eintrag zur *Zirkulierenden Referenz* im Mai 2014, also fast ein Jahr nach der Veröffentlichung des Eintrags und gleichzeitig fast ein Jahr nach dem Start von METABLOCK, ein Kommentar von einem Münsteraner Professor der mittelalterlichen Geschichte. Während des Antwortens beschäftigte mich vielfach die Frage des richtigen Tons. Ich wusste, dass »meine Schreibe oft auf Eristik getrimmt« ist (FN von 26.05.2014), bemerkte aber im Antworten begriffen sofort, dass ich viel konsensorientierter argumentierte. »Die Adressierung ist so viel unmittelbarer« (ebd.) beim diskursiv geprägten Kommentieren im Vergleich zum textuell-monologischen Eintrags Schreiben. »Dennoch habe ich das Gefühl, dass meine Schreibe für das Kommentieren zu abgeschlossen ist. Oder liegt das nur daran, dass ich den anderen nicht einschätzen kann, obwohl er nur einer ist und keine unbestimmte Masse.« Sicherlich ist es diffizil solche Diskurse mit (disziplinär) Fremden zu führen, weil man sich des voraussetzbar geteilten Wissens nicht sicher sein kann. Es wird allerdings diffiziler, wenn dies im Modus der Textualität geschieht, also »nicht synchron gemeinsam Verstehen hergestellt werden« kann und »Missverständnisse« »einen erheblichen Bearbeitungsaufwand« bedeuteten, der »für immer online nachlesbar« wäre (FN vom 27.02.2015). Im Vergleich zu den mitunter äußerst dynamischen Kommentarverläufen auf dem SozBlog, die ich linguistisch analysierte, fiel mir auf, »dass ich mir mehr Zeit zum Antworten auf Kommentare lasse« und nehme (ebd.). Das hat selbstverständlich auch mit der geringen Kommentardichte auf meinem Blog zu tun, die das Zeitnehmen somit auch erst ermöglichte. Es hat aber gleichsam auch mit der Art und Weise, wie ich blogge, zu tun: »Das hängt vielleicht damit zusammen, dass mein Bloggen generell relativ konservativ ist, was Textstrukturen, Stil und Adressatenschaft etc. betrifft« (ebd.). Ich erwähnte bereits oben, dass für mich von vornherein feststand, dass das Präsuppositionssystem der internen Wissenschaftskommunikation einen festen Bezugspunkt bei der Ausbildung meiner Bloggingpraktik spielte,³¹⁵ von der ich nur relativ selten und auch recht spät erst abwich (mit interessanten Resultaten; s. u.). Das zeigt, wie vielfältig und unterschiedlich die Einflussgrößen (Anzahl der Kommunizierenden, Zeit, kommunikative Normen) sind, die darüber entscheiden, wie sich ein Kommentarverlauf – sowohl qualitativ als auch quantitativ – gestalten kann.

Einen weiteren Einflussfaktor auf die Praktik als Ganze stellt, wie schon gesehen, freilich die Plattform hypotheses.org selbst dar. Ich war rückblickend regelrecht überrascht von mir selbst, wie ich im Kontext eines *Online-Publishing-Workshops* in Siegen gegenüber Kolleg_innen für die »Vorzüge« einstand (FN vom 06.12.2013), die hypotheses.org einem testweisen Einstieg ins wissenschaftliche Bloggen bietet. Denn der verhältnismäßig große Aufwand, den die Einrichtung eines Blogs auf dem eigenen Webspaces mit einer eigenen Domain bereitet (§ 7.2), muss sich nicht unbedingt bezahlt machen, wenn man noch gar nicht sicher ist, ob und wie ausdauernd man wirklich wird bloggen wollen. Testweise können dafür natürlich auch andere Weblog-Provider genutzt werden. Sie bieten dann aber nicht die Anbindung an eine wissenschaftliche

315 Eindrücklich bezeugt dies auch eine Feldnotiz (vom 16.02.2014), in der ich folgenden Gedanken festhielt: »Beim Verfassen des BOAH-Artikels kam mir gerade bei den Passagen zu Ehlich, die ich anfangs lieber etwas freier paraphrasiert hätte, die Angst, es könne doch gelesen werden, weswegen ich bei aller Bloggigkeit doch auf eine sehr exakte Zitation geachtet habe.«

Community, wie sie auf hypotheses.org gegeben ist. Natürlich sind mit der Entscheidung für hypotheses.org auch Einschränkungen verbunden, wie mir bei dem genannten Workshop bewusst wurde (vgl. ebd.). Das große Potenzial der Software WordPress besteht ja u. a. in der großen Community, die Unmengen an Möglichkeiten u. a. frei zur Verfügung stellt, den eigenen Blog im Design und Funktionsumfang zu individualisieren, auch wenn man selbst keine Programmierkenntnisse hat. Dieses Potenzial wird von hypotheses.org durchaus drastisch eingeschränkt. Die de.hypotheses.org-Redaktion kommentiert dies wie folgt:

»Aus Stabilitäts-, Leistungs- und Sicherheitsgründen der Plattform können die Bloggenden selbst keine Extensions einfügen. Wir freuen uns aber über Wünsche und Anregungen, die Sie uns z. B. über die Mailingliste der Bloggenden dehypothesesorg@openedition.org mitteilen können.«³¹⁶

Die Infrastruktur von hypotheses.org erfährt also aus den genannten Gründen ein gewisses Blackboxing (vgl. Latour 1994) und verschließt sich weitgehend der Einsichtigkeit durch die Bloggenden selbst. Gleichsam entlastet dies auch den Nutzer von der infrastrukturierenden Arbeit, wie sie in § 7.2 nachgezeichnet wurde. Eine ausgesprochen gute Auffindbarkeit über Suchmaschinen, gesicherte Archivierung und kostenloser technischer bzw. softwareseitiger Support (bspw. über die Community-Mailingliste) sind weitere Vorteile, die sich aus der Partizipation an der Plattform und ihren Dienstleistungen ergeben.

Als Plattform reguliert hypotheses.org, wie eingangs schon angesprochen, natürlich auch mehr als nur die softwaretechnische Seite des Bloggens. So fiel mir bei dem Versuch, einen Überblick über alle deutschsprachigen Blogs auf hypotheses.org zu bekommen, einmal auf, dass mein eigener Blog im plattformeigenen »Katalog«³¹⁷ nicht gelistet war. Auf Anfrage teilte man mir am 17.12.2013 mit, dass in den Katalog nur Blogs aufgenommen werden,

»die schon eine Zeit lang aktiv sind und von der Redaktion bzw. dem Community Management für den Katalog vorgeschlagen werden. Deswegen ist Ihres noch nicht dabei, was allerdings demnächst geschehen wird, wenn ich das richtig sehe.«³¹⁸

Am selben Tag erreichte mich dann auch eine E-Mail, die mich über die Aufnahme in den Katalog unterrichtete und sich für die »Mitarbeit an unserer Plattform« bedankte. Dies kann als die *zweite Station* auf dem Weg zur Vollmitgliedschaft auf de.hypotheses.org angesehen werden, die durch eine gewisse Regelmäßigkeit und Beständigkeit des Bloggens und wohl auch auf Basis allgemeiner inhaltlicher Kriterien die Plattform selbst bzw. ihre Datenbank frei von Kateileichen halten will. Die Kehrseite dessen stellt sich freilich so dar, dass damit auch normativ auf die Praktik selbst Einfluss genommen wird. Wie wissenschaftliches Bloggen, das des Kataloges würdig ist, aussieht, entscheidet somit die Redaktion oder das Community-Management.

316 <http://bloghaus.hypotheses.org/1187>, 03.02.2016.

317 <http://www.openedition.org/catalogue-notebooks?page=catalogue&pubtype=carnet&lang=en>, 03.02.2016.

318 <http://metablock.hypotheses.org/357#comment-89>, 03.02.2016.

Im Zuge meiner Sozialisation in die Praktik hinein, entwickelte ich aber langsam auch selbst eine Vorstellung bzw. Meinung davon, wie wissenschaftliches Bloggen aussehen könne bzw. sollte, wenn es den wissenschaftlichen Diskurs bereichern will. Diese Entwicklung ging einher mit einer schleichenden Veränderung dessen, wie ich meinen eigenen Blog wahrnahm. Mir wurde diese Veränderung das erste Mal im April 2014 bewusst und ich hielt sie im metaphorischen Überschwang folgendermaßen fest:

»Ich merke immer mehr, wie mein Blog mehr als nur ein Experiment wird – ja vielmehr entwickelt er sich zu meinem Baby, das wachsen und gedeihen soll. Angefangen hat es ja damit, dass ich nur die Produktionsbedingungen von medientechnischer Seite kennenlernen wollte. Jetzt greifen wohl immer mehr deren soziotechnische Verwebungen.« (FN vom 12.04.2014)

Im Rückblick auf die Zwecke, für die ich METABLOCK in meinem Forschungsalltag nutzte und in ihn einband (zur Gedankenentwicklung, zur Distribution von Veranstaltungs- und Publikationshinweisen, nicht zuletzt auch als selbstverwaltbare Homepage) wurde mir die alltägliche Beständigkeit bewusst, die sich nach gut einem Jahr eingestellt hatte: »Es hat sich ›von allein‹ eine gewisse Regelmäßigkeit und Stetigkeit entwickelt« (ebd.); der latente Druck, regelmäßig bloggen zu müssen, war einem mehr oder weniger monatlichen Rhythmus³¹⁹ gewichen, die anfängliche Unsicherheit wurde von einer weitgehenden Gelassenheit abgelöst. Daher fühlte es sich durchaus so an, als sei das Projekt erfolgreich – nicht nur im Hinblick auf die ursprüngliche experimentelle Zielsetzung, sondern auch darüber hinaus im Hinblick auf die handlungspraktische Teilhabe. »Dass es nur wenig Kommentare gibt, ist da gar nicht so entscheidend«, resümierte ich, »allein die Möglichkeit, dass die dort sichtbaren (vorläufigen) Gedanken gefunden werden könnten, befriedigt irgendwie. Auch wenn ab und zu Zweifel aufkommen, wie schlüssig diese Gedanken im Einzelnen jeweils sind« (ebd.).

Wesentlich an dieser Bewusstwerdung beteiligt war bspw. das bloginterne Archiv-Modul, das mir sichtbar machte, wie viele Einträge ich in dem bisher verstrichenen Zeitraum veröffentlicht hatte. Dies in seiner Regelmäßigkeit zu sehen, erfüllte mich mit »einem gewissen Stolz« (ebd.). »Es entwickel[e] sich langsam eine Geschichte/Vergangenheit/Tradition des Bloggens bei mir« (ebd.). Ohne es recht zu merken, hatte ich einen – *meinen* – Weg in die Praktik gefunden. Wie sah dieser Weg, der sich zunehmend konsolidierte, aber aus?

Dass ich plötzlich selbst eine dezidierte Meinung zum wissenschaftlichen Bloggen hatte, die über meine analytische Fragestellung hinausging, gleichsam aber von den empirischen Analysen geprägt war, erkannte ich letztlich erst ein weiteres Jahr später. Diese Erkenntnis ist dokumentiert in einem meiner eigenen Blogbeiträge.³²⁰ Dieser hat eine Publikation von Klaus Graf zum Anlass, die in der geisteswissenschaftlichen Blogosphäre einen gewissen Widerhall erfuhr. Graf hatte am 10.02.2015 einen originären

319 Gleichsam empfand ich es durchaus regelmäßig als Lücke, wenn dieser Rhythmus aus diversen arbeits-technischen Gründen und Gründen fehlender Gelegenheiten nicht eingehalten wurde. Dies kompensierte ich dann schon mal mit Einträgen, die sich leichter runterschreiben ließen, wie bspw. Hinweise auf Tagungen und die Vorträge, die ich dort halten würde (vgl. FN vom 05.07.2014).

320 Vgl. *Sensation, Provokation, Illusion? Plädoyer gegen den Zeitschriftenvergleich* (<http://metablock.hypothesen.org/906,04.02.2016>).

wissenschaftlichen Artikel im *Frühneuzeit-Blog der RWTH*, einem Blog der de.hypotheses.org-Familie, veröffentlicht (siehe Graf 2015). Dies wurde v. a. deswegen als »Sensation« und »Provokation« gehandelt, weil der bedeutende Handschriftenfund und seine Analyse von Graf »nicht etwa in einer Fachzeitschrift, sondern in einem Wissenschaftsblog« (König 2015: 1) publiziert wurde.

»Damit besitzt die geisteswissenschaftliche Blogosphäre fortan ihren eigenen Beleg dafür, dass Blogs das Potential haben, wissenschaftliche Diskurse zu prägen und dass sie Zeitschriften als Publikationsort durchaus Konkurrenz machen können.« (ebd.)

Als mir diese Zeilen von Mareike König im März 2015 in meinem Facebook-Feed unter die Augen kamen, »fühlte [ich] mich gleich – aufgrund meines Dissertationsprojektes – zuständig, mir das einmal anzuschauen und zumindest einen kleinen Eintrag dazu zu verfassen« (FN vom 13.03.2015). Beim Schreiben dieses Eintrags wurde mir bewusst, »dass ich – aufgrund meiner früheren Auseinandersetzung mit Graf – äußerst vorsichtig vorgehen müsse« (ebd.) und achtete in besonderer Weise darauf, dass ich in meinen Formulierungen die zugrundeliegenden Sachverhalte präzise traf. Schon im Untertitel meines Eintrags entschied ich mich aber für eine deutliche Positionierung, indem ich den Eintrag ein »Plädoyer gegen den Zeitschriftenvergleich« nannte. Vor dem Hintergrund einerseits des Konkurrenzverhältnisses zwischen Zeitschriften und Weblogs, das häufig progressiv apostrophiert wird, und andererseits vor dem Hintergrund meiner eigenen linguistischen Analysen (v. a. des SozBlogs) brachte ich meine eigene Überzeugung im Tweet zum Eintrag auf die Formel: »Bloggt als würdet ihr tagen!«³²¹ So brachte ich im Eintrag meine Skepsis darüber zum Ausdruck, Weblogs als neue, revolutionäre Form der internen Wissenschaftskommunikation zu begreifen, die den traditionellen Formen gleichgesetzt oder zumindest vergleichbar anerkannt werden sollte (vgl. König 2015; siehe auch die dazugehörige Kommentardiskussion). Demgegenüber äußerte ich im erwähnten Eintrag, u. a. anknüpfend an Königs (ebd.) Bedauern, das Blogs noch nicht »bei Berufungsverfahren berücksichtigt werden«, die folgende These:

»Wollte man das, müsste man sie wohl ihrer medialen Spezifik berauben, ihre Offenheit, Flexibilität und Heterogenität zähmen, indem man sie in die Publikations- und Organisationsinfrastrukturen des innerwissenschaftlichen Diskurses einfädelt. [...] Wenn man versuchen wird, Blogs und ihre Einträge in die Anerkennungs-, Vergleichbarkeits- und Qualitätssicherungsmaschinerie der Wissenschaft einzufädeln, werden ihre spezifischen und noch nicht ausgeschöpften **diskursiven Potenziale** massiv verschoben, wenn nicht aufgehoben werden.«³²²

Einen Kommentarwechsel mit sechs Kommentaren zog der Eintrag nach sich, in dem ich diese skeptischen Gedanken (manche würden sie vielleicht konservativ nennen) äußerte. Das verdeutlichte mir einmal mehr, »dass Metabloggen über wissenschaftliches Bloggen immer noch besser funktioniert als wissenschaftliches Bloggen an sich« (FN

321 <https://twitter.com/ferdinandsnotes/status/575691819536793601>, 04.02.2016.

322 *Sensation, Provokation, Illusion? Plädoyer gegen den Zeitschriftenvergleich* (<http://metablock.hypotheses.org/906>, 04.02.2016), Abs. 7–9.

vom 23.03.2015). Denn freilich kann dies auf eine breitere Community zurückgreifen als meine anderen, doch disziplinspezifischeren Einträge, die keine aktive, große und diversifizierte linguistische Blogger-Community hinter sich wissen.

Jedenfalls wurde mir gerade auch durch die Kommentare deutlich, »dass ich mich das erste Mal wirklich mit einer eigenen Vorstellung vom wissenschaftlichen Bloggen auch normativ in der Blogosphäre zu Wort gemeldet« hatte (ebd.). Ich ließ dabei also weitgehend die analytische Distanz meines Forschungsinteresses beiseite und gründete doch gleichsam meine Einschätzung auch auf die Erfahrungen, die sich aus meinen linguistischen Analysen speiste. Diese Einschätzung war bzw. ist also wesentlich fundiert in einer Perspektive auf die eristischen Zwecke der Wissenschaftskommunikation. Das Bloggen unter diesem Blickwinkel zu betrachten, schaut dabei immer nach der Rolle des neuen, streitend vorgebrachten Wissens und seiner Relation zum bestehenden Wissenschaftsdiskurs – mithin fragt es auch nach den möglichen und möglicherweise stabilisierbaren Relationierungen unterschiedlicher Wissensqualitäten zu den und in den soziotechnischen Ensembles, die die gesellschaftliche Institution ›Wissenschaft‹ konstituieren. Freilich ist es dabei für eine abschließende – und hier jetzt analytisch begründete – Diagnose bezüglich dieses äußerst komplexen Verflechtungsverhältnisses noch viel zu früh. Unter den Vorzeichen dieser Komplexität und meiner praktischen und analytischen Erfahrungen hatte ich – nicht als Wissenschaftssprachenforscher sondern als Teil der Praxisgemeinschaft – zu diesem Zeitpunkt aber eine deutliche Vorstellung, welcher Weg der fruchtbarere sein würde, um Blogs in den kommunikativen Haushalt der Wissenschaft einzufädeln.

Gleichsam haderte ich vor diesem Hintergrund von Zeit zu Zeit auch mit den Eigenarten meines eigenen Bloggens, die ich regelmäßig als »konservativ« kennzeichnete (bspw. FN vom 19.08.2015): Selbst war ich wenig mit Bloglesen und Blogkommentieren befasst, im Blogschreiben irgendwie »mehr auf Produkt denn auf Prozess« hin orientiert (ebd.) und im Wesentlichen wahrte ich die Form des Umgangs mit wissenschaftlichem Wissen, wie es in anderen Kommunikationsformen und Gattungen der Wissenschaftskommunikation üblich ist. Ich entschied mich letztlich, die Frage, ob das ein gutes oder schlechtes wissenschaftliches Bloggen sei, für unzulässig zu erklären: »Welche Maßstäbe könnten angelegt werden, um das zu bewerten?« (ebd.) Schließlich kann von einer *konventionalisierten* Praktik, die sich in domänenspezifischen Form-Funktionsstabilisierungen ausdrücken würde, noch lange nicht gesprochen werden. Ich war und bin also ohnehin nur Teil eines weiten Spektrums. Was spielte es also für eine Rolle, wie progressiv oder konservativ ich darin letztlich verortet würde?

Nun, es sollte zumindest in einem Fall eine gewisse Rolle spielen, in dem ich gerade mit dieser Konservativität gebrochen hatte. Es handelt sich dabei um einen Eintrag³²³, den ich auf dem Weg in den Silvesterurlaub auf dem Rücksitz eines VW-Busses relativ spontan geschrieben aber erst nach dem Urlaub veröffentlicht hatte. Er besitzt keinerlei Anbindung an mein Promotionsprojekt und ist auch nicht dezidiert linguistisch. Vielmehr handelt es sich um einen recht freien, essayistischen Versuch, einen Sachverhalt, der mir unerwartet unterkam, dialektisch zu durchdenken, ohne dabei auf einen Forschungsstand zurückzugreifen. Dieser für mich so untypische Eintrag schaffte es nun überraschenderweise in den sog. Slider (kurz für Slideshow) oder Bilddurchlauf.

323 Vgl. Über die Dialektik der Kennzeichnung quantifizierten Leserhandelns (<http://metablock.hypotheses.org/825>, 04.02.2016).

Auf der Startseite der Plattform de.hypotheses.org findet sich u. a. ein recht umfangreicher zweispaltiger Feed der jüngst veröffentlichten Blogbeiträge der deutschen hypotheses.org-Community sowie darüber befindlich, die gesamte Breite der Webseite einnehmend, der erwähnte Slider. Mit ihm werden an prominenter Stelle und visuell durch ein großes Bild unterstützt jeweils 24 mehr oder weniger aktuelle Blogbeiträge beworben. Sowohl der Feed als auch der Slider können als *Bonusstationen*³²⁴ betrachtet werden, die eine, wenngleich recht diffuse oder undurchsichtige, inhaltliche Anerkennung der gebloggtten Inhalte zum Ausdruck bringen. Denn darüber, sowohl was im Feed als auch was im Slider erscheint, entscheidet die Redaktion: Während für die Aufnahme in den Feed das Gefallen lediglich eines Redaktionsmitgliedes ausreicht, wird über die Aufnahme eines Beitrags in den Slider innerhalb der Redaktion wöchentlich zweimal abgestimmt (vgl. König 2013: 2–4).

»Durch die prominente Platzierung, verbunden mit einer großen Abbildung, als Blickfang werden diese Beiträge besonders gewürdigt. Die Bloggenden werden per Kommentar über diese Auswahl für den Slider benachrichtigt. Die Wahl des Bildes wie auch die Platzierung geschieht nicht automatisch, sondern wird von Hand durch das Community Management umgesetzt.« (ebd.: 4)

Diese Würdigung erfuhr am 09.01.2015 also gerade jener meiner Blogbeiträge, der für mich am untypischsten war. Während viele meiner anderen Einträge regelmäßig in den Feed aufgenommen wurden,³²⁵ sodass ich dies irgendwann auch gar nicht mehr überprüfte, so freute es mich ausgesprochen, es auch einmal in den Slider geschafft zu haben. Ich empfand es gewissermaßen als »Adelung der Plattform«, wie ich es in der FN vom 12.01.2015 ausdrückte. Gleichzeitig war diese »Adelung« aber auch ambivalent für mich: Zwar schien der Eintrag »den Geschmack getroffen zu haben«; ich hingegen war der Meinung, es mangle ihm an »Präzision« und Rückhalt im Forschungsstand (ebd.). Aufgrund der Ferne zu meinem Promotionsprojekt, war er auch nicht sonderlich wichtig für mich.³²⁶ Andererseits war ich nun nicht mehr neidisch auf Benjamin Dupke, einem Freund und Chemnitzer Kollegen, dessen poetologische Hausarbeit über Edwin A. Abbotts *Flatland*³²⁷ es im Oktober

324 Als eine weitere Bonusstation können auch die Blogawards angesehen werden, die de.hypotheses.org für in verschiedenen Kategorien ab und zu vergibt, um »auf die Qualität, die Kreativität und die große Bandbreite der Blogs hin[z]uweisen« und damit »für das Wissenschaftsbloggen [zu] werben« (vgl. bspw. König 2014b: 1).

325 Es ist verhältnismäßig bezeichnend, dass keiner meiner Einträge, die mit der aphoristischen Form experimentieren, für den Feed ausgewählt wurde. Dies kann freilich einerseits mit ihrer Qualität oder auch ihrer Anschlussfähigkeit zusammenhängen, andererseits aber auch mit ihrer Gattungsspezifität. Unabhängig von dem letztlich ausschlaggebenden Grund spiegelt sich auch hierin die plattformseitige, normative Einflussnahme auf das wissenschaftliche Bloggen wider.

326 Eine solche verhältnismäßige Ferne meiner Blogbeiträge zu meinem eigenen Promotionsprojekt hatte sich ganz entgegen meinem eigentlichen Ziel, das ich mit meinem Blog verfolgen wollte, recht bald eingestellt. Einerseits mag das mit den sowohl interdisziplinären als auch grundlegenden Fragen zu tun haben, die sich mir im Laufe meines Projektes stellten. Andererseits hatte das aber auch damit zu tun, das ich mich fragte, wie viele der Gedanken, die für meine Dissertation zentral werden würden, ich schon im Blog ausbuchstabieren könnte, wenn nach Siegerner Promotionsordnung nur 25% der Dissertation schon vorher veröffentlicht sein dürften (vgl. dazu mein Blogbeitrag *Ein Eintrag über einen Eintrag, den es dann doch nicht gibt* (<http://metablock.hypotheses.org/397>, 08.02.2016)).

327 Vgl. *Schattierungen. Poetologische Mehrdimensionalität am Rande von Edwin A. ABBOTTs Flatland* (<http://enkidu.hypotheses.org/451>, 05.02.2016).

2014 schon in den Slider geschafft hatte (vgl. ebd.). Es konnte also nicht nur auf den Stil zurückgeführt werden, dass mein Eintrag für den Slider ausgewählt wurde. Sicherlich spielen dafür auch disziplinäre und inhaltliche Präferenzen innerhalb der Redaktion eine Rolle.

Als dritte Station und dabei als reguläre, weil von hypotheses.org für jeden Blog des Katalogs explizit angestrebte Station ist die erfolgreiche Vergabe einer *International Standard Serial Number* (ISSN). Mich ereilte dieses Glück recht unverhofft am 12.06.2014. Unverhofft, weil sich die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) bei der ISSN-Vergabe an dissertationsbegleitende Blogs zunächst zurückhaltend gezeigt hatte.³²⁸ Wozu brauchen wissenschaftliche Weblogs aber eigentlich diese Identifikationsnummer? Das wird auch innerhalb der hypotheses.org-Community diskutiert. Hier wirkt m. E. vor allem der oben schon erwähnte Zeitschriftenvergleich: Eine eindeutige Identifikation (auch für die Zitierbarkeit) und die Aufnahme in bspw. Zeitschriftendatenbanken (für die Recherchierbarkeit) werden als Hauptargumente vorgebracht. Die ISSN wird also als »wichtiges Symbol« behandelt (König 2014a: 9), um wissenschaftliche Weblogs in den Kanon der akzeptierten Kommunikationsformen der internen Wissenschaftskommunikation aufzunehmen.

»Mit der Entscheidung, ISSN auch an Wissenschaftsblogs zu vergeben, werden diese formal wie andere fortlaufende Publikationswerke behandelt. Das bedeutet die zumindest formale bibliothekarische Anerkennung von Weblogs als gleichwertiges Format für wissenschaftliche Publikationen. Die Betonung liegt hier auf ›bibliothekarische‹ Anerkennung, aber immerhin!« (ebd.: 8)

Weil ISS-Nummern nicht an (thematisch gesehen) private oder gewerbliche Websites vergeben werden, wird mit der Entscheidung der DNB, wissenschaftliche Blogs einzuschließen, auch eine inhaltliche Anerkennung des wissenschaftlichen Bloggens verbunden (vgl. ebd.: 11). Das Bemühen von hypotheses.org um die sowohl praktische wie symbolische ISSN für die Blogs der Community ist also auch ein Bemühen um das Image der Praktik selbst. Mit dieser Symbolik ist nach König (2014a: 12) »ein wichtiger Schritt zur allgemeinen Anerkennung und zur größeren Sichtbarkeit von Blogs als wissenschaftliche Publikationsorte« getan. Über die Qualität der Inhalte müsse genauso wie bei der Herausgabe von Zeitschriften unabhängig von der ISSN-Vergabe gesorgt werden, es würden so zunächst »die üblichen Voraussetzungen geschaffen, um Aufsätze in Blogs genau wie Aufsätze in Zeitschriften zu katalogisieren« (ebd.). Hierbei wird also noch einmal die zentrale Stoßrichtung der Plattformen-Politik deutlich (vgl. Gillespie 2010): Mit den verschiedentlich schon zitierten Worten von Puschmann/Mahrt (2012: 179): »hypotheses.org aims to transplant traditional institutionalized scholarship into blogs«. Dabei kann freilich das Transplantieren nicht wörtlich verstanden werden. Dafür sind die Formen der Blogeinträge, die de.hypotheses.org offensichtlich mit den plattformeigenen Mitteln würdigt, viel zu heterogen. Gleichsam kommt damit aber auch eine Widersprüchlichkeit zum Ausdruck. Denn wie bereits gesehen, laufen die zentralen

328 Im Wortlaut einer Rund-Mail der de.hypotheses.org-Redaktion vom 27.01.2014: »Außerdem hat die DNB im Moment an Dissertationsblogs und an Blogs, die nur vorübergehend bestehen (Tagungsblogs, Semesterblogs) keine ISSN gegeben. Auch hier sind wir im Dialog und werden alle Betroffenen einzeln informieren.«

Argumentationslinien auf die klassische Gattung (Artikel) und Kommunikationsform (Zeitschrift) der Wissenschaft zu, während wissenschaftliche Weblogs gleichzeitig als Publikationsort betrachtet werden, an dem alles, was im Laufe des Forschungsprozesses geschieht, kommunizierbar werden sollte.

Wenn für meinen Blog auch keine spürbaren Konsequenzen mit der ISSN-Vergabe verbunden waren – er taucht bspw. in keiner der von König (2014a) genannten Datenbanken auf – war ich dennoch erfreut, diese letzte Station erreicht zu haben (vgl. FN vom 05.07.2014). Auch dies kann als eine Wirkung der handlungspraktischen Teilhabe angesehen werden. Die Affordanzen des soziotechnischen Ensembles ›Weblog‹ sind nicht nur auf die Kernstruktur der Software, wie hier: WordPress, zu beziehen. Affordanzen entfalten sich aufgrund der Anbindung an eine Community auch auf Plattformen und dort auf eine spezifische Weise (vgl. van Dijck 2013: 159). Demgegenüber musste ich – wie schon angedeutet – feststellen, dass diese Anbindung an die de.hypotheses.org-Community bei mir hauptsächlich formaler oder plattform-technischer Natur war. Das Fehlen von Blogs, die für mich von stärkerem Interesse wären, und der Mangel an Zeit, das Bloglesen in meinen Arbeitsalltag einzubinden, ließen diesen eher sozialen Bindungseffekt ausbleiben. Aber die dennoch von mir verspürte Freude, die plattform-spezifischen Gratifikationsstationen durchlaufen zu haben, könnte auch mit einer diffusen Verbindung zusammenhängen, die diese Gratifikationen zum Reputationssystem der Wissenschaft eingehen. Die plattforminterne Wertbeimessung in Form der erreichten Stationen wurde von mir durchaus als Bestärkung erfahren, es ›richtig und gut‹ gemacht zu haben. Zu größerer Deutlichkeit oder Präzision kann diese Aussage freilich weder analytisch noch praktisch schon allein deswegen nicht gelangen, weil doch weithin die praxisübergreifenden Maßstäbe für ›richtig und gut‹ fehlen, die dem stabilisierten Reputationssystem vergleichbar wären.

Gegenüber und unabhängig von diesem community- und plattform-bezogenen Effekt konnte ich aber zwei interessante soziotechnische Effekte beobachten, die stärker von der kommunikationsformenspezifischen Infrastruktur ausgehen und von dort aus mein Bloggen konturierten. Den ersten erkannte ich gewissermaßen aus der Forschungsliteratur wieder:

»Letztens ergab sich eine interessante Feedback-Schleife. Als ich einen Aufsatz von Fritz (2011b) zum Language Log (nochmals) las und ich darauf stieß, dass die Verankerung eines Blogeintrags im Aktuellen eines seiner übergreifenden Ergebnisse ist, wurde mir schlagartig bewusst, dass ich das auf ganz ähnliche Weise im METABLOCK mache.«

Wie Fritz (vgl. 2011b: 236) mit seinen Analysen zeigen konnte, besteht ein klassischer Eröffnungszug im Language Log in der Bezugnahme auf einen aktuellen Fund aus den Medien, an dem sodann ein linguistisches Phänomen erklärt wird. Meine Blogbeiträge weisen nun keine Bezugnahmen auf solcherart Funde aus den Medien auf, sie nehmen aber doch in einer erstaunlichen Regelmäßigkeit Bezug auf einen aktuellen Zusammenhang: mag dies bspw. die Schreibsituation sein oder der aktuelle Arbeitskontext, in dem ich zu dem zu behandelnden Thema gekommen bin. Dies hat m. E. nicht unwesentlich mit der Kommunikationsform zu tun. Denn gerade für eine unregelmäßig periodische Kommunikationsform, scheinen sich die Fragen wie: *Warum gerade das, gerade jetzt, gerade hier?* (vgl. Seedhouse 2004: 16) mit besonderer Deutlichkeit zu stellen. Sie werden sich

auch gerade deswegen stellen, weil die Bloggenden über diese Fragen i. d. R. sämtlich allein entscheiden (müssen). Daraus könnte ein erhöhtes Situierungs- und Kontextualisierungsbedürfnis abgeleitet werden, wie ich es offensichtlich in den Meisten der Fälle zu bearbeiten suchte, um leserseitig die Verortung meiner Einträge in meinem aktuellen wissenschaftlichen Denken und Handeln zu ermöglichen. Diese Verortung mag dabei durchaus auch dazu gedient haben, die Vorläufigkeit weil Anlassgebundenheit meines Geschriebenen zu verdeutlichen oder zu rechtfertigen.

Der zweite infrastrukturbezogene Effekt betrifft den Schreibprozess selbst – er wurde mir erst durch eine Störung bewusst. Denn seit dem mein Blog auf de.hypotheses.org freigeschaltet war, hatte ich mir angewöhnt, meine Einträge direkt im Dashboard von WordPress und nicht vorher bspw. in einer Word-Datei zu schreiben, aus der ich ihn dann kopieren und ein Stück weit hätte anpassen müssen. Als ich mich also einmal wieder daran machen wollte, eine begriffliche Skepsis in Textform durchzuspielen und diese so zu besserer Deutlichkeit und vielleicht einem Ergebnis kommen zu lassen,³²⁹ stellte ich fest, dass aufgrund eines plattformseitigen Problems mein Dashboard nicht zugänglich war und ich folglich nicht online, d. h. nicht direkt in der WordPress-Eingabemaske, schreiben konnte. »Etwas überrascht von mir selbst, stellte ich fest, dass ich keine Lust hatte, in einer Word-Datei mit dem Schreiben zu beginnen« (FN vom 14.09.2014) und ich vertagte tatsächlich die Schreibmuße, von der ich gerade noch so enthusiastisch erfüllt war. Es ist nicht leicht zu fassen, warum es dazu kam. Einerseits mögen ganz praktische Eigenschaften der Software eine Rolle spielen. Entwürfe für Blogbeiträge werden in WordPress online gespeichert und sind so in unterschiedlichen potenziellen Schreibsituationen abrufbar. So habe ich Blogbeiträge sowohl im Büro als auch mitunter zuhause geschrieben, was ich aus verschiedenen Gründen bspw. für Kapitel der Dissertation nicht oder nur selten konnte. Dazu gehört neben dem Ablenkungspotenzial, das bei mir zuhause vorherrschte, auch die fehlende Zugänglichkeit zur Literatur, die ich in meinem Büro versammelt hatte. Denn das Schreiben von Blogbeiträgen konnte im Vergleich zum Schreiben von Dissertationskapiteln oder von Artikeln aufgrund seiner Vorläufigkeit und Prozess-Verhaftetheit mitunter auch stärker literaturunabhängig stattfinden. Auch war ich mittlerweile an das Arbeiten mit zwei Monitoren, wie ich sie im Büro hatte, gewöhnt. Zuhause hatte ich lediglich meinen Laptop. Zudem musste ich ›die Diss‹ in Form einer Word-Datei immer auf einem USB-Stick zwischen Büro und Heim hin- und hertragen. Zuhause war indes meine Citavi-Literaturdatenbank nicht verfügbar, von der das Zitieren im Diss-Manuskript softwaretechnisch abhängig war. Außerdem begann ich Blogbeiträge meist erst dann, wenn der Plan einer Argumentation bereits mehr oder weniger gereift war und nicht erst im Schreiben entwickelt werden musste. Auch deswegen war das Schreiben eines Blogbeitrags zuhause öfter möglich, da es mir dann nicht so stark gefährdet war, durch Ablenkungen aus dem Blick zu geraten. Aus all dem wird also eindrücklich sichtbar, inwieweit schon das alltägliche, wissenschaftliche Schreiben von Pfadabhängigkeiten nach sich ziehenden Infrastrukturierungen und auch individuellen Gewohnheiten abhängt (vgl. dazu auch Friedrich 2015).

Dabei kontrastiert das Schreiben für den Blog eigentümlich mit dem Schreiben an der Dissertation. Es liegt nahe, diesen Kontrast an der Konstellation (siehe § 3.1.2.1) festzu-

329 Dabei handelte es sich um diesen Eintrag: Über die Gefahr ›unterwegs im Malfeld abzusaußen‹ ... (<http://metablock.hypotheses.org/645>, 08.02.2016).

machen, die es jeweils gilt mit den entsprechenden Mitteln zu bearbeiten. Dabei wirkten freilich die Mittel auch maßgeblich auf die Konstitution der Konstellation ein, ja brachten sie für das Bloggen ja erst hervor. Während ich das Schreiben (bspw. der Dissertation) in Word als »auf einen langen Prozess ausgerichtet« empfand, dessen Produkt »immer so markiert unfertig« erscheint (FN vom 14.09.2014), hatte das Schreiben in WordPress den Vorzug diesen Prozess von Zeit zu Zeit gewissermaßen operational zu überspringen: Die Vorschau-Funktion gewährt einem immer wieder einen Blick in jene Zukunft hinein, in der der Eintrag fertig geschrieben und veröffentlicht sein würde. Dies erscheint freilich nur für verhältnismäßig kleine Textvorhaben überhaupt von Vorteil zu sein; Textvorhaben, deren baldiges Ende erreichbar nahe und absehbar ist. Die typografischen und mehr noch die textorganisatorischen Funktionalitäten von WordPress würden eine umfangreichere Textproduktion auch massiv einschränken oder doch zumindest stark ins Ungewohnte hin umstrukturieren. Insofern geraten hier die verfolgten kommunikative Ziele und die jeweiligen kommunikationsformenspezifischen Mittel für ihre Ermöglichung und Umsetzung in eine Wechselbeziehung, die sich für mich derart stabilisiert hatte, dass ein Schreiben außerhalb dieser individuellen Ziel-Mittel-Stabilisierung – wie erwähnt – kaum mehr möglich erschien. Die Praktik des Bloggens hatte – produktionsseitig – einen festen Ort in den komplexen Infrastrukturen gefunden, die sie ermöglichen.

Vorsicht könnte daraus also geschlussfolgert werden, dass es gerade die Infrastruktur von Weblogs (freilich immer in Verbindung mit ihrer Abzweckung für spezifische, bspw. wissenschaftliche Kommunikationsbedürfnisse) ist, die eine Affordanz sich entfalten lässt, die ein regelmäßiges Schreiben nahelegt, das v. a. auf absehbare kommunikative Ziele hin gerichtet ist und von einer gewissen Vorläufigkeit geprägt ist. Die Vorsicht kann aus dieser Schlussfolgerung freilich ein Stück weit herausgenommen werden, wenn man bedenkt, dass sich darin Beobachtungen, ja fast schon Gemeinplätze zum Bloggen (im Allgemeinen) deutlich widerspiegeln. Diese Beobachtungen geraten hier aber mit der Perspektive auf ihre soziotechnische Bedingtheit in den Blick. Sie sind daher nicht nur allgemeine kommunikative Normen, die bspw. auch auf dem SozBlog immer wieder angesprochen und diskutiert werden. Sie erscheinen vielmehr als soziotechnische Bedingtheiten, die sich aus der Kommunikationsformenspezifik auf das sprachliche Handeln produktionsseitig niederzuschlagen scheinen, und das wohl relativ unabhängig von der domänenspezifischen Abzweckung der Kommunikationsform; wenngleich selbstverständlich immer ein dialektisches Verhältnis zwischen medientechnologischem Potenzial und domänenspezifischen Kommunikationszwecken bei der Herausbildung dieses Affordanzprofils anzunehmen ist (vgl. Graves 2007).

Abschließend sei noch hervorgehoben, in welcher fruchtbarer Weise das Hineinbegeben in das wissenschaftliche Bloggen meine linguistischen Analysen (§ 8) bereichert hat. Denn es war gleichzeitig ein Heraustreten aus den üblichen Kommunikationsanlässen, die ich im Laufe meines Dissertationsprojektes und auch schon vorher produktiv und rezeptiv gewohnt war. Die Befremdung hinsichtlich der ungewohnten Kommunikationsform und mithin hinsichtlich Gattungen und Adressaten, die mit der geschilderten Unsicherheit und Verunsicherung einherging, aktivierten eine Aufmerksamkeit auf das Alltägliche des wissenschaftlichen Streitgeschäftes schier aufgrund der Frage, wie dieses in der neuen Umgebung umgesetzt werden könne. Diese hermeneutische Pointe der kalkulierten ethnografischen Befremdung kann also sowohl das Neue wie auch das Alte, das Fremde und das Eigene zu verstehen helfen (vgl. Amann/Hirschauer 1997).

7.3.3 Zusammenfassung der Zwischenergebnisse #2

»I do still believe in blogging. I think that we have yet to find the real place of blogging.« (Walker 2006: 135)

Das vorgängig Auseinandergesetzte, Kontextualisierte und so Rekonstruierte weist ein klares Bias auf. Im Zentrum steht meine Sozialisation hinein ins wissenschaftliche Bloggen. Als solche macht § 7.3.2 lediglich einen möglichen Weg und seine Bestimmungsmomente einsichtig. Als teilnehmende Beobachtung hätte diese Einzelfallstudie sicherlich auch umfassender vorgehen können und d. h. eine stärker vergleichende Perspektive auf andere beobachtbare de.hypotheses.org-Sozialisationen und dabei entwickelte individuelle Praktiken wissenschaftlichen Bloggens einnehmen können. Die Einzelfallstudie #2 dennoch in diese Arbeit aufzunehmen, begründet sich in der allgemeinen Repräsentativität von Einzelfällen. Einzelfälle zeigen einen möglichen Fall aber an diesem durchaus die Bestimmungsmomente, die auch andere kennzeichnen. Freilich lassen sie zwangsläufig Bestimmungsmomente außen vor, die meinen idiosynkratischen Weg nicht tangierten. Der Vergleich mit anderen und ähnlich gelagerten Studien vermag einige dieser blinden Flecke zu eliminieren. Der Vergleich mit den anderen Einzelfallstudien dieser Arbeit vermag zudem einige übergreifende Bestimmungsmomente der infrage stehenden Praktik empirisch anzureichern. Der gewählte analytische Fokus auf die Ermöglichungsbedingungen wissenschaftlichen Bloggens, also auf die infrastrukturelle Seite der Praktik, lässt indes den basalen Charakter des Erkenntnisinteresses deutlich werden. Von den basalen Charakteristika, die damit erhellt werden, ist anzunehmen, dass sie nicht zu umgehen sind, wenn man sich dazu entscheidet, auf der Plattform de.hypotheses.org zu bloggen. Es sind Bestimmungsmomente, auf die man sich notwendigerweise einlassen muss. Freilich sind diese basalen, ermöglichenden Bestimmungsmomente, wie sie in § 7.3.2 thematisiert wurden, umfänglich verflochten mit den individuellen Idiosynkrasien, der von mir getroffenen Entscheidungen – diese galt und gilt es weiterhin zu reflektieren.

Welche basalen Bestimmungsmomente kennzeichneten nun meine sozialisatorische Auseinandersetzung mit der Plattform de.hypotheses.org? Die wichtigste und offensichtlichste ist wohl der *Plattformen*charakter von de.hypotheses.org selbst.

»Technologically speaking, platforms are the providers of software, (sometimes) hardware, and services that help code social activities into a computational architecture; they process (meta)data through algorithms and formatted protocols before presenting their interpreted logic in the form of userfriendly interfaces with default settings that reflect the platform owner's strategic choices.« (van Dijck 2013: 29)

Wie angemerkt wird durch die Plattform selbst ihren Nutzer_innen der zugrundeliegende soziotechnische Charakter der Infrastruktur, mithin »die gemeinsame Produktion von Akteur und Artefakt ins Dunkel gehüllt« (Latour 2002a: 222) – die Infrastruktur wird in diesem Sinne geblackboxt. Dies birgt, wie nachgezeichnet, Vor- und Nachteile. Einerseits wirkt die auf diese Weise bereitgestellte Dienstleistung entlastend: Die infrastrukturierende Arbeit muss nicht eigenverantwortlich geleistet werden (vgl. § 7.2) und man kann an dem Mehrwert einer großen und etablierten

Community partizipieren. Andererseits muss man praktische, softwareseitige Einschränkungen und normative, politische Einflüsse akzeptieren, will man von den genannten Vorteilen profitieren. Wie für *de.hypotheses.org* gezeigt, begibt man sich dann auf eine Reise mit drei Stationen (Freischaltung, Aufnahme in den Katalog, Vergabe der ISSN), die sämtlich konturiert sind von der nicht unwidersprüchlichen Auffassung, wie innerwissenschaftliches Bloggen aussehen könne oder solle: Strebt es an, ein Ort für traditionelle Gattungen zu werden oder soll es das Gattungsspektrum der Wissenschaft erweitern? Beide Stoßrichtungen weisen dem Bloggen eigentlich strukturell unterschiedliche Positionen im kommunikativen Haushalt der Wissenschaft zu. Eine Plattformpolitik wie diese ist – wie jede – im Effekt sowohl inkludierend als auch exkludierend und damit normativ an der Prägung der Praktik des innerwissenschaftlichen Bloggens beteiligt.³³⁰

Das Einlassen auf die durch die Plattform bereitgestellte Infrastruktur birgt dabei für das alltägliche Forschungshandeln sowohl positive wie negative Effekte des kommunikativen Potenzials, das die Kommunikationsform konturiert. Dieses Potenzial und die damit einhergehenden Effekte sind freilich nicht zwingend auf die Plattform zurückzuführen, wenngleich sie beide durch die erhöhte Sichtbarkeit, die mit ihr einhergeht, doch zumindest befeuert werden.

Wie Star (1999) betont, können Infrastrukturen nicht auf ihre (medien-)technischen Aspekte reduziert werden, vielmehr sind sie als komplexe soziotechnische Ökologien aufzufassen. Wie sich gezeigt hat, ist diese Ökologie für die Rekonstruktion der Praktik wissenschaftlichen Bloggens zudem auch nicht auf die soziotechnischen Bedingungen reduzierbar, wie sie die Infrastruktur des Internets im Allgemeinen und die der Blogosphäre im Speziellen bereithalten. Das innerwissenschaftliche Bloggen ist vielmehr in vielfältiger Weise in den Forschungsalltag eingebettet und geht dabei Verknüpfungen und Verknüpfungsversuche online wie offline ein, um die kommunikative Praktik im Weblog erfolgreich zu verstetigen.

In dieser kommunikativen Praktik geraten zwei wesentliche Bestimmungsmomente in eine mal mehr, mal weniger interferierende Beziehung zueinander: das wissenschaftliche Präsuppositionssystem einerseits und die Affordanzen von Weblogs andererseits. Während ersteres vornehmlich als eigene Setzung erscheint, sind letztere zunächst fixe Rahmenbedingungen. Implizite Vorstellungen über die Nutzung von Weblogs und eingeschlifene Gewohnheiten des digitalen Schreibens treten dann in eine Wechselbeziehung mit den Normen der Wissenschaftskommunikation. Periodisches, selbstverantwortetes und anlassgebundenes Kommunizieren erscheint dabei v. a. für Vorläufiges prädestiniert zu sein, dessen Ziel nicht primär auf den wissenschaftlichen Diskurs ausgerichtet ist, sondern häufiger auf eine Selbstvergewisserung, die das gemeinsame Diskutieren und so auch das kooperative Weiterdenken vor der simplen Verbreitung präferiert. Wie stark dafür bspw. auf den Forschungsstand zurückgegriffen oder auf welche Weise ein Argu-

³³⁰ Zu bemerken ist freilich, dass *hypotheses.org* aufgrund der Finanzierung aus öffentlichen Geldern in seiner Plattformpolitik frei von wirtschaftlichen Interessen ist. Wie gesehen sind die hauptsächlich verfolgten Interessen *wissenschaftspolitische*. Es wäre sicherlich lohnend, unterschiedliche Plattformen für Wissenschaftsblogs diesbezüglich zu vergleichen und zu rekonstruieren, in welcher Weise sich bspw. die Plattformpolitiken für *populärwissenschaftliches* Bloggen wie ScienceBlogs oder Scilogs, die von großen Verlagshäusern getragen werden, in ihrem normativen Einfluss auf die Praktik des Bloggens von *hypotheses.org* unterscheiden. Dies kann hier freilich nicht geschehen.

ment eristisch vorgebracht wird, kann dabei durchaus variieren.

Die anfängliche Unsicherheit über das Was, Wie und Warum, die gerade auch mit dieser Interferenz zu tun hat, konnte sich im Laufe der Sozialisation soweit verlieren und verwandeln, dass sich schließlich eine Routine im Bloggen und durchaus eine Identität als Blogger verfestigt hatte. Diese Art und Weise zu Bloggen ist freilich nur eine Möglichkeit, die sich in das breite Spektrum dessen einreicht, wie wissenschaftlich gebloggt wird. Sie ist aber nicht die ungewöhnlichste, wie verschiedene Arbeiten bestätigen können.

In einem frühen Artikel reflektieren Mortensen/Walker (2002: 250) ihren Einstieg ins wissenschaftliche Bloggen und beschreiben, dass ihre PhD-begleitenden Weblogs »soon developed beyond being digital ethnographers' journals and into a hybrid between journal, academic publishing, storage space for links and site for academic discourse.« In diesem Artikel findet sich vorwiegend vom Standpunkt eigener Erfahrung ein früher Versuch einer Charakterisierung der Praktik des wissenschaftlichen Bloggens in einem Entwicklungsstadium, in dem an Institutionalisierungsbestrebungen wie *hypotheses.org* noch nicht zu denken waren. Dieser Versuch thematisiert dennoch schon Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der wissenschaftlichen Arbeitsweise und dem Bloggen, um davon ausgehend Potenziale gerade für die interne Wissenschaftskommunikation abzuleiten. Sie beschreiben dabei, wie das Bloggen zu einem praktischen Werkzeug wurde, mit dem ihr wissenschaftliches Denken und Sprechen geschult wurde. Sie heben dafür auch die Wichtigkeit einer thematisch bzw. disziplinär gebundenen Community hervor, die einen regen kommunikativen Austausch erst ermöglichte. Im Spannungsfeld zwischen Privatheit und Öffentlichkeit konstatieren sie: »A weblog is always both for oneself and for one's readers« (ebd.: 256). Die Selbstverantwortlichkeit der Inhalte und die Offenheit der Teilnahme an Diskussionen ermögliche abweichende Perspektiven gerade auch aufgrund des ausprobierenden und dokumentierenden Charakters von Weblogs, der den Arbeitsprozess in seiner Vielfalt begleiten kann.

Vier Jahre später blickt Walker (2006) weniger enthusiastisch bzw. idealistisch auf das wissenschaftliche Bloggen. Der Fortschritt in ihrer Karriere hat auch ihr Bloggen verändert: »[M]y posts became briefer, less open, and less frequent« (ebd.: 127). Den Grund dafür gibt sie v. a. damit an, dass ihr Aufstieg in der universitären Hierarchie dazu führte, dass die (faktische und angenommene) Leserschaft ihres Blogs sich verbreiterte. Einen offenen Einblick in die Prozesshaftigkeit wissenschaftlichen Arbeitens zu geben und eine offene Diskussion zu suchen, erscheint ihr nun gerade unter Klarnamen immer schwerer.

Dieses Problem thematisiert auch Efimova (2009: 296) im Hinblick auf ihre extensive Nutzung des Bloggens als »a flexible personal information management system« im Zuge ihrer Doktorarbeit. Neben den positiven Effekten spricht sie auch die Grenzen an, die sich mit dieser Nutzungsweise verbinden: »It limits what is written, and how it is written, so it is not as reliable as a private notebook for documenting all important thoughts or observations« (ebd.). Neben anderen einschränkenden Rahmenbedingungen ist es gerade die Öffentlichkeit des Bloggens, die die Grenzen des Sagbaren bestimmt. Diese Schwierigkeit stellt sich freilich in besonderer Weise, wenn man, wie sie es tat, Weblogs gewissermaßen im Sinne einer Annotationssoftware nutzt, was freilich den Vorzug mit sich bringt, jeden Schritt diskursiv zur Disposition stellen zu können.

Aus der Perspektive dieser praktizierenden Wissenschaftsblogger_innen jenseits der Plattformen stellt sich freilich auch die Frage nach der Zukunft der Kommunikationsform

im kommunikativen Haushalt der Wissenschaft: »Will Weblogs develop into something that is both scholarship in action and a complete form of dissemination and storage of ideas for the future« (Walker 2006: 137)? Eine Antwort zu versuchen, ist müßig. Letztlich bleibt nur das Warten und Mitgestalten: »We'll have to wait and see. In the meantime, let's keep exploring new genres, pushing the limits, and thinking about the kinds of tools we would need to make the future for scholarship that we truly want« (ebd.). Halavais (2006: 124) sieht indes gerade in der diskursiven Offenheit, der Informalität und Prozesshaftigkeit die Stärke von Blogs in der Wissenschaft und er konstatiert, dass »blogs largely support rather than replace traditional institutions and channels of communication«. Daraus wird ersichtlich, dass das innerwissenschaftliche Bloggen auch unabhängig vom Zeitschriftenvergleich eine Einschätzung erfährt, die ihr dennoch eine genuin wissenschaftsinterne Fruchtbarkeit zuweisen kann.

7.4 Einzelfallstudie #3: »Medien«-Theorien der Soziolog_innen

Die folgende Einzelfallstudie beschränkt sich in ihrer methodischen Umsetzung auf eine hermeneutische Analyse³³¹ von vorwiegend selbstreflexiven Äußerungen, die Soziolog_innen auf dem SozBlog und in seiner blogosphärischen Umgebung in ausgesprochener Häufigkeit vorbringen. Dies gewährleistet überhaupt auch erst die Möglichkeit einer Betrachtung der »Medien«-Theorien, die die auf dem SozBlog bloggenden Soziolog_innen an ihr eigenes Tun auf dem Blog anlegen. Nichtsdestotrotz ist anzumerken, dass eine solche hermeneutische Analyse, die ausschließlich nicht-elizitierte Äußerungen heranzieht, ihre Grenzen hat. Methodisch könnte man diese Einzelfallstudie also sehr viel breiter aufstellen und bspw. durch (ethnografische) Interviews ergänzen. Damit wäre z. B. ein sehr viel detaillierterer Einblick in die handlungspraktischen Auseinandersetzungen der Soziolog_innen mit der Infrastruktur des Blogs und den Bedingungen und Folgen eines nur temporären Bloggens für die interne Wissenschaftskommunikation in der Kommunikationsform »Weblog« möglich. Diese Frageperspektiven müssen hier, allein schon aus forschungspraktisch-zeitlichen und publikationspraktisch-räumlichen Gründen, ausgeklammert bleiben.

7.4.1 Zu Beginn: die obligatorische Reflexion

Als Ausgangspunkt der Analyse kann eine Unterscheidung von Paul (vgl. 1999: 3) herangezogen werden: Die Reflexionstätigkeit von Sprechern unterscheidet er in *praktische* und *handlungsentlastete*. Erstere findet situiert im aktuellen Geschehen statt und dient i. d. R. dazu, Differenzenerfahrungen so zu bearbeiten, dass das Geschehen ungestört weiterlaufen kann. Zweitere ist durch eine Distanz vom Geschehen gekennzeichnet, die diese Form der Reflexion freistellt von interaktionalen Zwängen der Situation. Die Reflexionstätigkeiten, die hier in den Blick kommen, sind weitgehend handlungsentlastete Reflexionen. In großer Regelmäßigkeit neigen die Soziolog_innen (v. a. die Professor_innen) auf dem SozBlog dazu, ihre ersten Einträge mit einer solchen Reflexion

³³¹ Diese ist selbstverständlich von den anderen Einzelfallanalysen her empirisch wie theoretisch sensibilisiert.

auf das Bloggen selbst zu beginnen, bevor sie sich in den weiteren Einträgen in die zuvor reflektierte Praktik hineinbegeben. Es sind vor allem diese Einträge, die hier herangezogen werden. Mit ihnen in Verbindung stehen aber auch Kommentare und Einträge auf Blogs von Nachwuchswissenschaftler_innen, die diese Reflexionen ebenso unternehmen. Im typisierenden Vergleich der bezüglichen Wissensstrukturen dieser zwei zugänglichen Hierarchieebenen werden also die »Medien«-Theorien der Soziolog_innen über ihr eigenes Tun in einem gewissen Umfang rekonstruierbar. Insofern sich in diesen Theorien mehr »das handlungspraktische Wissen« der Akteure widerspiegelt als ein »theoretisches« oder systematisiertes Wissen, handelt es sich also bei diesen »Medien«-Theorien mehr um »Ethnotheorien« (Ehlich 1986a: 54) denn um medien- oder kommunikationssoziologische Theorien.

Einige leitende Fragen, denen sich die Akteure dabei zuwenden, sind u. a.: Wozu braucht es wissenschaftliches bzw. soziologisches Bloggen im Allgemeinen? Welche Funktion kann bzw. soll der SozBlog im Speziellen haben? Welche Nutzungsweisen sind sinnvoll, fruchtbar, funktional im Hinblick worauf? Diese Fragen lassen erkennen, dass die Soziolog_innen bei diesen Reflexionen sich mehr an praktischen Erfordernissen orientieren als an den Erfordernissen eines systematisierbaren Wissens und seiner Gewinnung.

Wendet man sich diesen »Medien«-Theorien bspw. anhand von *Ethnokategorien* zu, anstatt diese mit *Altrokategorien* diverser disziplinärer Provenienz zu übergehen, erfährt man »etwas darüber, wie die Sprachbenutzerinnen und -benutzer selbst ihre Praktiken wahrnehmen und deuten« (Luginbühl/Perrin 2011: 594).³³² U. a. auf diese Weise werden deren »alltagstheoretische, unsystematische und oft implizite Vorstellungen« zugänglich (ebd.). Für eine kulturalanalytische Linguistik erweist sich eine solche Herangehensweise gerade deswegen als bedeutsam, weil so einerseits die Wissenshintergründe mithin die Erwartungsstrukturen und Bewertungsbasen der Akteure (als konstitutive Anteile einer Praktik) zugänglich werden und weil andererseits mithilfe des Wechselverhältnisses zwischen »außen- und innengeleiteter Kategorisierung« (ebd.) eine Praktik ganzheitlich und rekonstruktiv erschließbar wird.

In den unterschiedlichen hier herangezogenen Blogseinträgen vergewissern sich die Soziolog_innen also selbst, was gutes und sinnvolles wissenschaftliches Bloggen sei, werfen anderen vor, unangemessen, hermetisch oder zu viel zu schreiben. Diese »Medien«-Theorien der Akteure geben Aufschluss über die sich entwickelnden Vorstellungen über Konventionen, Maximen und allgemein die Angemessenheiten wissenschaftlichen, hier speziell: soziologischen Bloggens. Es lässt sich vermuten, dass sich in diesen wissenschaftsalltäglichen »Medien«-Theorien mindestens zweierlei Präsuppositionssysteme, also (Erwartungs-)Erwartungen strukturierende Selbstverständlichkeiten (siehe § 3.1.1.4) niederschlagen werden, die vermutlich auch mit unterschiedlichen, hier hierarchiebezogenen Gruppenzugehörigkeiten in Verbindung gebracht werden können (vgl. Rehbein 2007:

332 Ethnotheorien lassen sich selbstverständlich – aber hinsichtlich anderer Kriterien – auch aus der Kommunikationsanalyse *praktischer Reflexionen* (i. S. v. Paul 1999) ableiten, wie in § 8 verschiedentlich deutlich werden wird. Der Unterschied der methodischen Zugriffsmöglichkeit verweist dabei darauf, dass den Akteuren diese Theorien nicht immer in gleicher Weise bewusst sind. Einen vergleichbaren Ansatz, der sowohl die kommunikativen Probleme als auch die Normen und Muster ihrer Bewältigung miteinander analytisch verbindet, verfolgen auch Craig/Tracy (1995) in angewandter Absicht für die Untersuchung von »intellectual discussions« an amerikanischen Universitäten (für die Analysen vgl. Tracy/Baratz 1993; Tracy/Carjuzáa 1993; Tracy/Muller 1994; Tracy/Naughton 1994; Tracy 1997).

135–137): In diesen »Medien«-Theorien dürfte sich – das lassen auch die Ergebnisse von § 7.3 erwarten – erstens ein präsuppositionelles Wissen um die Kommunikationsform »Weblog« und mithin ihre affordanzbezogen angemessenen Nutzungsweisen und zweites ein präsuppositionelles Wissen um unterschiedliche (z. B. auch disziplinenpolitische) Aspekte interner und externer Wissenschaftskommunikation niederschlagen.

7.4.2 Die Ergebnisse im Überblick

»Man sieht an diesem Beispiel deutlich, wie wenig entwickelt noch die Vorstellungen über und vor allem das Vertrauen in die typographischen Netze gewesen sind. [...] Wenig entwickelt waren zu Steinhöwels Zeiten auch noch die Vorstellungen darüber, welche Informationen auf den neuen Netzen verteilt werden können und für welche Typen von Adressaten diese Informationen zu nutzen sind. [...] Alle diese Fragen klären sich im Laufe der Zeit.« (Giesecke 1994: 370)

Im Folgenden werden zunächst die Ergebnisse schlagwortartig in einer Tabelle gegenübergestellt, um sie anschließend detaillierter auszuführen. Grundlage der Rekonstruktion sind, wie schon erwähnt, einerseits 15 (meist Eröffnungs-)Einträge von 11 unterschiedlichen SozBlogger_innen³³³ sowie umfangreich kommentierende Bezugnahmen auf diese Einträge, und andererseits die Reflexionen (in Form von 4 Einträgen) von Andreas Bischof im und über seinen Blog (SOCIAL) SCIENCE IN THE MAKING.³³⁴ Aufgrund der bündelnden Effekte, die die Deutsche Gesellschaft für Soziologie für die deutschsprachige Soziologie insgesamt hat, gibt eine solche Analyse einen facettenreichen Einblick in die rege geführten Auseinandersetzungen einer ganzen Disziplin mit dem wissenschaftlichen Bloggen. Der SozBlog ist zudem (u. a. kommentierend) vielfältig mit Nachwuchssoziolog_innen (und deren Blogs) verflochten und stellt damit gewissermaßen einen Kristallisationspunkt (deutschsprachigen) soziologischen Bloggens dar. Dies lässt auch aus der Analyse eines begrenzten Ausschnittes ein übergreifendes Bild erahnen.

Betrachtet man die herangezogenen Einträge und dazugehörigen Kommentardiskussionen übergreifend, ergibt sich schnell der Eindruck einer agonistischen Auseinandersetzung, die über Selbst- und Fremdzuschreibung zwei Pole konstituiert, zwischen denen sich die jeweiligen Soziolog_innen positionieren, wenn sie über Sinn und Zweck soziologischen Bloggens sprechen. In der Analyse dieser Auseinandersetzung verdichtete sie sich zu einem strukturierten Spannungsverhältnis zweier Ethnotheorien, die die nachfolgende Tabelle versucht, zusammenfassend wiederzugeben. Auf den ersten Blick scheint es bemerkenswert, dass – wie die letzte Zeile der Tabelle zeigt – Medialitätsspezifika oder Kommunikationspotenziale von Weblogs nur in geringem Umfang explizit thematisiert

333 Bei einem dieser »SozBlogger_innen« handelt es sich um eine Koautorschaft zweier gemeinsam bloggender Soziologen.

334 Die berücksichtigten Einträge und Kommentare entstammen dem Zeitraum vom September 2011 bis Februar 2016, der sich über die gesamte Laufzeit des SozBlogs, wie er zum Zeitpunkt des Projektendes überblicken ließ.

werden. Aber oft sind diese Spezifika und Potenziale unausgesprochen vorausgesetzt und auf diese Weise mit den anderen diskutierten Bestimmungskomplexen des Bloggens aufs Engste verbunden.

Zweck	Selbst- und Fremdzuschreibungen		Mittel
interne / externe Wissenschaftskommunikation		Chance = Chance	Verfestigungsgrade der Praktik des Bloggens
	Befürwortungsplädoyer	— Verzugsdiagnose	
		Reform — Revolution	
	strukturkonservativ	↔ idealistisch	
	Reputation	← Wahrheit	
	Skepsis/Unsicherheit	→ kurzfristig	
	Unwissenheit	← Erfahrung	
	Voreingenommenheit	← Experimentierfreudigkeit	
	Gattungspotenzial — Kommunikationsformenpotenzial		

Tab. 6: Die agonistische Struktur der »Medien«-Theorien bloggender Soziolog_innen

Bevor diese Komplexe im Einzelnen auseinandergesetzt werden, bedarf es einer Erläuterung der Tabelle und ihrer Strukturierung. In der mittleren Spalte sind die Bestimmungskomplexe schlagwortartig so gegenübergestellt, wie sie aufgrund der beobachtbaren Selbst- und Fremdzuschreibungen einander zugeordnet werden können. Dabei ist zu erwähnen, dass es sich hierbei naturgemäß um eine abstrahierende Darstellung handelt und daher diese Gegenüberstellung nicht in jedem Blogeintrag oder Kommentar vollständig und explizit ausbuchstabiert ist. Die Zeichen in der mittleren Spalte spezifizieren das Verhältnis, das zwischen den Zuschreibungen hergestellt wird. Neben der (einseitigen oder auch wechselseitigen) Zuschreibungsrichtung (»←«, »→«, »↔«), sind einerseits Korrespondenzverhältnisse (»—«) zu verzeichnen, die keiner Zuschreibung unterliegen, und andererseits ist auch eine schlichte Übereinstimmung (»=«) festzustellen. Die beiden äußeren Spalten sind in ihrer Links-rechts-Zuordnung nicht motiviert. Es soll also nicht impliziert werden, dass der rechts versammelte Pol in irgendeiner Weise ein spezifisch distantes Verhältnis zur Zweckfrage hätte (oder umgekehrt). Die beiden äußeren Spalten sollen mit ihrer Ausrichtung zunächst nur verdeutlichen, dass die Frage nach der Abzweckung von Weblogs für das Spektrum zwischen interner und externer Wissenschaftskommunikation und die Frage nach dem konstaterbaren Verfestigungs- oder Konventionalisierungsgrad des Bloggens als Praktik quer zur den anderen Spannungsfeldern liegen und nicht einer der beiden ethnotheoretischen Pole zugeordnet werden (können). Die Gewichtungen hinsichtlich dieser beiden Fragen werden unterschiedlich ausführlich thematisch und sind in weniger umfangreichen Ausmaß Gegenstand von akteursseitigen Problematisierungen.

Im Folgenden werden die oben gruppierten ethnotheoretischen Komplexe auseinandergesetzt. Eine klare Trennung dieser Komplexe kann dabei freilich nur analysepraktisch vorgenommen werden, sind sie doch in hohem Maße untereinander verbunden und miteinander verschränkt.

7.4.3 Bloggen als Chance – Befürwortungsplädoyer und Verzugsdiagnose

Wenn von beiden Seiten her das soziologische Bloggen als *Chance* begriffen wird, stellt sich unweigerlich die Frage, wofür es als Chance begriffen wird? Auch diesbezüglich sind die Einschätzungen recht einhellig. Das Bloggen an sich und der SozBlog als solcher werden sowohl für Zwecke der externen wie auch der internen Wissenschaftskommunikation als sinnvoll eingeschätzt. Freilich werden dafür je unterschiedliche Begründungszusammenhänge artikuliert.

Zunächst zur *externen Wissenschaftskommunikation*: Ausgangspunkt für die Begründung, warum der SozBlog für die Popularisierung der Soziologie genutzt werden könne und solle, ist i. d. R. eine Problembeschreibung wie die folgende:

»Die Soziologie, vor allem in Deutschland, läuft nämlich Gefahr, zu einem Fach zu werden, das nur noch wenig öffentliche Aufmerksamkeit findet. Wenn es um aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen geht, werden seit einiger Zeit, von Ausnahmen abgesehen, häufig Vertreter anderer Fächer gefragt. Dieser Trend kann nur aufgehalten werden, wenn sich Soziologinnen und Soziologen mutig aus ihrer jeweiligen Perspektive zu relevanten Fragen äußern – und das dann auf allen Kanälen.« (Voß 2011: 3)³³⁵

Diese Problembeschreibung wird mitunter radikaler formuliert, indem bspw. die Soziologie als Disziplin beschrieben wird, »die es nicht versteht, sich populär und werbewirksam darzustellen, was aber für die Kommunikation im Netz außerordentlich wichtig ist.«³³⁶ Sie stehe in Distanz zur gesellschaftlichen Wirklichkeit und verbleibe innerhalb der exkludierenden Sprachlichkeit der Community, was eine Öffnung der Soziologie zur außerakademischen Öffentlichkeit allein schon aufgrund von Verstehensproblemen verhindere. Verschiedentlich erfährt dies die höchstmögliche Steigerung in Form einer Bankrotterklärung, die der (deutschen) Soziologie konstatiert, sie habe »der Öffentlichkeit schlechterdings nichts mitzuteilen«³³⁷. Solcherart radikale Problematisierungen werden freilich ausschließlich in Kommentaren (und meist anonym) geäußert.

Die mangelnde gesellschaftliche Relevanz der Soziologie könne u. a. mit dem Bloggen bearbeitet werden, weil »sich die aktuelle Öffentlichkeit inzwischen [auch] vieler »neuer« Medien bedient« (Voß 2011: 3). Die Stimme der Soziologie in der außerakademischen Öffentlichkeit könne sich daher nicht nur auf die Feuilletons beschränken, zu denen die Soziologie ohnehin auch ein gespaltenes Verhältnis pflege, wie zur Popularisierung insgesamt (vgl. ebd.). Es ist gerade die Periodizität des Bloggens, die es in die Lage versetze, aus soziologischer Perspektive »tagesaktuelle Ereignisse [...] zeitnah kommentieren und bewerten« zu können (Reichertz 2013a: 14). Häufig mit Referenz auf Burawoys (2005) Plädoyer für eine *public sociology* wird eine der Kernaufgaben der Soziologie

335 Eine Bemerkung zur Zitationsweise in diesem Kapitel: Die Blogbeiträge, auf die ich verweise, werden im Folgenden aus dem Literaturverzeichnis heraus zitiert, während ich die zitierten Kommentare lediglich mit Namen/Pseudonym und einem Link indiziere. Ich werde auf Rechtschreibfehler etc. nicht gesondert hinweisen.

336 Kommentar von »Alexander K., Soziologe aus Tübingen«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/der-soz-blog-als-zeitvergeudung-fur-schreiber-und-leserinnen/#comment-12303>, 17.02.2016.

337 Kommentar von »Soziologie«: <http://soziologie.de/blog/2015/05/sozblog-is-blurring-boundaries/#comment-25517>, 17.02.2016.

darin gesehen, »Deutungsangebote [für] die Gesellschaft« bereitzustellen (Baur 2013a: 6), die eine höhere Chance hätten, wahrgenommen zu werden, wenn sie sich auf neue »Formen des Transfers soziologischen Wissens«, wie bspw. dem SozBlog, einließen (vgl. auch Rammert 2015). Der zugrundeliegende Gedanke ist dabei also, mit Blogs näher und zeitgemäßer an die außerakademische Öffentlichkeit heranrücken zu können und in sie hineinzuwirken. Artikuliert wird dieser Gedanke vornehmlich auch als Internettheorie: »Durch das Internet wird heute eine Form von Öffentlichkeit etabliert, aus der niemand ausgeschlossen werden kann.«³³⁸

Das Zweckspektrum von der externen hin zur internen Wissenschaftskommunikation in Weblogs wird häufig mit Typologien von Bloggingpraktiken überbrückt, die aus Beobachtungen und Lektüren geschöpft werden (vgl. Prisching 2012; Reichertz 2013a; Bischof 2013c; Grenz/Kirschner 2015; Rammert 2015). Dabei wird von fließenden Übergängen ausgegangen sowohl zwischen der externen und internen Wissenschaftskommunikation als auch zwischen den unterschiedlichen möglichen Nutzungsweisen nur für Zwecke der internen Wissenschaftskommunikation (vgl. Grenz/Kirschner 2015: 4), was sowohl als Schwierigkeit wie auch als Potenzial begriffen wird.³³⁹

Die Diskussionen über das Potenzial von Blogs für die *interne Wissenschaftskommunikation* werden indes ausführlicher geführt, was vermutlich gerade darauf zurückzuführen ist, dass diesbezüglich größere Unsicherheiten vorherrschen. Gleichsam ist ein Großteil der SozBlog-Einträge auch maßgeblich von den Charakteristika interner Wissenschaftskommunikation geprägt.

Umrissen wird dieses Potenzial einerseits davon, mit Blogs auch (und vermeintlich besser) Studierende zu erreichen (vgl. Voß 2011: 4), welche dies durchaus als eine Möglichkeit begrüßen, damit »einen Einblick in [ein] Betätigungsfeld [von unterschiedlichen Soziolog_innen] zu bekommen«³⁴⁰. Andererseits werden unterschiedliche Mehrwerte formuliert, die das Bloggen dem fachlichen Austausch bieten kann. Diese Mehrwerte können ganz allgemein adressiert werden als »Austausch mit fachlichen Teilöffentlichkeiten: mit der im engeren Sinne wissenschaftlichen Gemeinschaft« (Voß 2011: 4) – durchaus auch »hinausragend über den soziologischen Kreidekreis« (Prisching 2012: 18). Dabei geht es also um einen Austausch mit anderen Disziplinen. Extensiver wird aber thematisiert, was der genuin soziologische Nutzen des Bloggens und des SozBlogs sein könne: Das könne bspw. so aussehen: »aktuelle Anstöße aufnehmen, weiterdenken, mit ein bisschen soziologischem Sachverstand anreichern; vorwiegend wohl an die Population im eigenen disziplinären Camp gerichtet, günstigstenfalls ein bisschen darüber hinaus« (Prisching 2012: 15). Konkreter formuliert, könne das Bloggen »ein Mittel des wissenschaftlichen Arbeitens [sein], der kollaborativen Verfertigung der Gedanken, und es wird Zeit, solches Bloggen als Kommunikationsmedium in der Wissenschaft ernst zu

338 Kommentar vom »Beobachter der Moderne«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/bloggen-als-bestandteil-der-herrschenden-kultur-der-soziologie/#comment-10606>, 17.02.2016.

339 Rammert (2015: 1) spricht bspw. vom SozBlog als ein »offenes Forum für alle am Projekt der Soziologie Interessierten«. Demgegenüber wird mitunter aber auch bezweifelt, ob es »die Idee des Blogs« war, überhaupt für interne Wissenschaftskommunikation genutzt zu werden, wie im Kommentar von »Martin Booker«: <http://soziologie.de/blog/2013/03/public-sociology-uber-die-soziologie-als-krisenwissenschaft/#comment-13218>, 11.04.2016.

340 Kommentar von »BlogLeserin«: <http://soziologie.de/blog/2013/04/sozblog-als-mittel-fur-public-sociology/#comment-18846>, 17.02.2016.

nehmen« (Reichertz 2013a: 10). Hier wird deutlich, dass die mögliche Diskursivität, die Weblogs mit der Kommentarfunktion vorhalten, von zentraler Wichtigkeit ist, was die Nutzungspotenziale angeht, die dem wissenschaftlichen Bloggen zugeschrieben werden: »Dieses direkte Feedback ist so scary wie aufregend wie erleichternd« (Siri 2013b: 1). »Derlei Diskussionen ausserhalb des institutionalisierten Betriebes koennen (und geben tatsaechlich) interessante Impulse fuer die Diskussion innerhalb der Profession.«³⁴¹ Diskussionen dieser Art werden zudem auch als Gelegenheiten begriffen, die neu sind und nicht mit anderen Kommunikationsformen substituiert werden koennen:

»Es macht aber auch Spaß, sich mal in der soziologischen Community selbst auf diese Art und Weise, also dialogisch, in einem öffentlich zugänglichen »Raum« auszutauschen. Wann gibt es schon mal die Gelegenheit mit Hubert Knoblauch einen Mini-Dialog zu führen?«³⁴²

Es entstehe eine wissenschaftliche Kommunikationssituation eigener Art: »Bloggende Forscherinnen koennen sich *zusätzlich* zu Konferenzen und Workshops online [...] über ihre wissenschaftliche Arbeit austauschen« (Bischof 2013c: 5). Die Spezifik des verhältnismäßig hürdenlosen Austauschs durch das Bloggen rühre freilich von der Medialität seiner Infrastruktur her,

»indem es durch seine technische Beschaffenheit als dezentrales, (leider eingeschränkt) übertragungsneutrales, raum- und zeitminimierendes Netzwerk mit vergleichsweise geringen ökonomischen Zugangsvoraussetzungen tatsächlich weniger diskriminiert, als alle bislang bekannten Formen des Zugangs zu Informationen.« (ebd.: 9)

Es ist wohl vor allem die Schnelligkeit und Periodizität von Blogs, die sie – ausgestattet mit den erwähnten Medialitätsspezifika – besonders geeignet erscheinen lassen, Wissenschaft als *Prozess* sichtbar zu machen und nicht lediglich als *Produkt* (vgl. Bischof 2013c). In verschiedenen Varianten erscheint diese Gegenüberstellung immer wieder in den analysierten Reflexionen und i. d. R. geht damit ein mehr oder weniger expliziter Vergleich zu den etablierten und verdauernden Kommunikationsformen der Wissenschaft einher.

»Wissenschaftliche Aufsätze sind idealtypisch eher »fertige« Produkte, abgerundet und ausgefeilt, Ergebnisse langfristiger Professionalität, und stilistisch fühlen sie sich oft dem »Gestus der Wahrheit« verpflichtet. Blogs sind den Denkvorgängen näher. [...] Sie erlauben auch einen Blick in die Werkstatt der Wissenschaft, nicht nur in das Schaufenster. Man darf Überlegungen vorweisen, derer man sich noch nicht ganz sicher ist. Man darf Fragen stellen und sie offen lassen. Man darf sich gar ins Fragmentarische, Essayhafte wagen.« (Prisching 2012: 16)

341 Kommentar von »Dirk vom Lehn«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/bloggen-als-bestandteil-der-herrschenden-kultur-der-soziologie/#comment-10563>, 17.02.2016; vgl. auch den Kommentar von »Alex Theile«: <http://soziologie.de/blog/2011/09/%E2%80%99Edie-dgs-hat-jetzt-einen-blog%E2%80%99C-%E2%80%A6/#comment-3>, 22.02.2016; siehe auch den Kommentar von »Michael R.«, der daran gemahnt, dass es gelte, die »Ideen, Skizzen, Gedankenanstöße« aus den wissenschaftlichen Blogs, »zurück in den wissenschaftlichen Diskurs zu führen und [deren] Argument[e] zu prüfen«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/der-sozblog-als-zeitvergeudung-fur-schreiber-und-leserinnen/#comment-8374>, 22.02.2016.

342 Kommentar von »Meta« <http://soziologie.de/blog/2013/08/public-sociology-und-populaeres-wissen-2/#comment-24832>, 17.02.2016.

Es ist diese besondere Form des Unfertigen und Vorläufigen, die als besonders blogadäquat empfunden wird, wenn es darum geht, Weblogs für Zwecke der internen Wissenschaftskommunikation nutzbar zu machen. Dieses Argument taucht für die Popularisierung von Soziologie gewissermaßen lediglich in einem Übergangsbereich dessen auf, was unter *public sociology* verstanden wird. Mit Rückgriff auf die Ausführungen von Scheffer/Schmidt (2013) vertritt Knoblauch (hier in einem Kommentar) ein sehr weites Verständnis von *public sociology*:

»Wenn es denn stimmt, dass die Wissenschaften, auch die Sozialwissenschaften, zunehmend den Interessen der Politik, der Wirtschaft, ja, auch der ›Öffentlichkeit‹ ausgesetzt sind, dann erscheint es geradezu notwendig, das, was die Wissenschaft ausmacht, mindestens auch in einer Öffentlichkeit zu verhandeln, die sich offenbar von selbst mit dieser Wissenschaft auseinandersetzen möchte. Wie ›umständlich‹ oder populär das sein wird, dürfte auch von den Antworten und Kommentaren abhängen.«³⁴³

Darin zeigt sich, wie das Plädoyer Burawoys (2005) für *public sociology* als *boundary object* (vgl. Star/Griesemer 1989) für all das dienen kann, was im SozBlog geschieht: Dieses Plädoyer ist offensichtlich hinreichend stabil und gleichzeitig flexibel genug, um damit sowohl populärwissenschaftliches wie auch innerwissenschaftliches Bloggen zu begründen. Knoblauchs Kommentar wird wohl etwas einsichtiger, wenn er vom Standpunkt Bischofs betrachtet wird: »Anhaltende Selbstreflexion halte ich für eine zentrale Aufgabe für die Sozialwissenschaften, die eine eigenständige Erkenntnislogik gegenüber naturwissenschaftlichen Modellen behaupten wollen« (Bischof 2013c: 3). Diese (auch außerhalb der Wissenschaft) »transparent und relevant zu machen« (Bischof o.J.: 2), ist eine seiner zentralen Motivationen für das Bloggen (vgl. Bischof 2013b: 7).

Es ist u. a. Bischof, der mit zuverlässiger Regelmäßigkeit die *Verzugsdiagnose* bezüglich beider Nutzbarmachungen von Blogs für die Soziologie im Allgemeinen und für den SozBlog im Speziellen thematisiert. Er konstatiert bspw. mit Blick auf die beobachtbaren Nutzungen des SozBlogs, dass »in der institutionalisierten deutschen Soziologie die Geisteshaltungen und Perspektiven für und mit Wissenschaft als Beruf unter den Bedingungen des digitalen Zeitakters noch nicht angekommen« seien (Bischof 2013a: 9). Mehrmals findet sich diese Diagnose auch in Kommentaren; v. a. zum ersten Eintrag auf dem SozBlog von Voß (2011). Dieser Mangeldiagnose steht häufig ein weniger wertendes *Befürwortungsplädoyer* gegenüber, das häufig mit bestärkendem Zuspruch und artikulierter Vorfreude einhergeht (vgl. ebd.).

7.4.4 Reform oder Revolution?

In seinem äußerst deskriptiv angelegten »Exkurs in die Meta-Ebene«, den er mit seinem Eröffnungseintrag vornimmt, fragt und antwortet Prisching (2012: 1) bezüglich des Bloggens auf dem SozBlog:

³⁴³ Kommentar von »Hubert Knoblauch«: <http://soziologie.de/blog/2013/08/das-sommerloch-soziologische-theorie-blog-public-sociology-und-das-populare/>, 17.02.2016.

»Was tun wir hier? Wenn man es *euphorisch* formulieren möchte, dann nehmen wir an einer Revolution teil: »Revolutionen bleiben meist unbemerkt, bis sie einen kritischen Punkt erreichen und alles schlagartig verändern. Wissenschaftliche Blogs haben nicht nur das Potenzial, Revolutionen auszulösen, sie sind selbst eine.« [Lugger 2009: 27]«

Die *kritische* Sichtweise, die er ebenfalls zitierend der euphorischen gegenüberstellt, ist jene Sichtweise auf Nutzungsweisen von Blogs, die als Belanglosigkeiten, Eitelkeiten oder Extremismus gekennzeichnet werden. Diese spielen in den Ethnotheorien aber keine substantielle Rolle bzw. werden von beiden oben aufgespannten Polen gleichermaßen abgelehnt. Deutlicher entfacht sich der Konflikt entlang der Frage, in welcher Weise Weblogs in den kommunikativen Haushalt der Wissenschaft eingehen können. Dabei werden deutlich unterschiedliche Sichtweisen auf die herrschenden Publikationspraktiken und die in ihnen aufgehobenen Normen der Wissenschaftskommunikation sichtbar gemacht. Diese lassen sich typisieren anhand der unterschiedlichen Haltungen zu und wohl auch anhand des unterschiedlichen Eingebundenseins in diese Publikationspraktiken.

Die eher *revolutionäre* Herangehensweise tritt dabei expliziter zutage, weil sie als moralischer Vorwurf artikuliert wird, der dem Wissenschaftsbetrieb oder der Soziologie in toto gewissermaßen als Verrat an sich selbst entgegeng gehalten wird. Dieser Vorwurf wird in unterschiedlicher Radikalität und Grundsätzlichkeit vorgebracht. Im Extrem wird dafür das Bild einer ökonomisch vereinnahmten Wissenschaft entworfen, die ihre eigentliche Aufgabe aufgrund institutioneller Veränderungen zunehmend aus dem Blick verliere oder bereits verloren habe.

Das wichtigste Argument dieser Beurteilung kann beispielhaft im folgenden Ausschnitt aus einem Kommentar gefunden werden; und es ist wenig erstaunlich, dass dieses Argument im Hinblick auf den zentralen Mehrwert der Kommunikationsform »Weblog« vorgebracht wird: seine mögliche Diskursivität.

»Aber am wichtigsten scheint mir zu sein, dass kaum jemand an wirklicher Erkenntnis interessiert ist. Der diskursive Austausch bietet die Möglichkeit die eigenen Gedanken mit den Gedanken anderer Menschen abzugleichen und somit auch einen Realitätsabgleich zu erfahren, auf Fehler in den eigenen Gedanken hingewiesen zu werden, auf Lücken in der Argumentation. All dies scheint kaum noch von Interesse zu sein. Die Gedanken werden monopolisiert, um sie auch ja als vermeintlich erster beim VS-Verlag (nur als Beispiel) unterzubringen. Doch ist es realiter weniger eine Monopolisierung als eine Abschottung gegen den Diskurs. Ist der eigene Gedankengang publiziert, kann man ihn sich in die Vita schreiben. Egal wie die Reaktionen darauf ausfallen.«³⁴⁴ (Absatz getilgt)

Aufgrund der zunehmenden »Bürokratisierung« der Wissenschaft und der »Intransparenz des bürokratischen Apparates« geschehe es, dass die Wissenschaft von einem System, das früher mal auf Wahrheit und »Aufklärung« abgestellt gewesen sei, sich entwickle zu einem System, das nur noch auf »Belohnung« ziele.³⁴⁵ Man könnte dies mit Schimank (2010) auf

344 Kommentar von »Sascha Pommrenke«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/bloggen-als-bestandteil-der-herrschenden-kultur-der-soziologie/#comment-10122>, 20.02.2016.

345 Kommentar von »kusanowsky«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/bloggen-als-bestandteil-der-herrschenden-kultur-der-soziologie/#comment-10125>, 20.02.2016.

die Formel *Reputation statt Wahrheit* bringen. Diese Entwicklung führe zu weitgehender Anpassung an den herrschenden »Mainstream«³⁴⁶, zu »Konformismus« und »Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autoritäten«³⁴⁷ oder in abgeschwächterer Form: zu einem Verzicht auf den kontroversen Charakter von Wissenschaft (vgl. Prisching 2012: 14). Im Rahmen einer solcherart konformistisch verkrusteten Wissenschaft werde neuen Gedanken und Ansätzen auf systematische Art und Weise der Zugang zum Diskurs verwehrt.

»Wissensproduktion und das angemahnte fehlende Neue kann nur im diskursiven Austausch entstehen. Gerade weil diese Prozesse bisher hinter verschlossenen Türen vonstatten gehen, wird kaum Neues produziert. Mittlerweile geht es in der Soziologie auch kaum noch darum. Vielmehr geht es um reine Quantitäten.«³⁴⁸

Dieser korrumpierten Struktur wird nun die klassische Internetutopie entgegengesetzt:

»Aber es ist klar, dass das Internet ein großes humanistisches Potential besitzt, indem es durch seine technische Beschaffenheit als dezentrales, (leider eingeschränkt) übertragungsneutrales, raum- und zeitminimierendes Netzwerk mit vergleichsweise geringen ökonomischen Zugangsvoraussetzungen tatsächlich weniger diskriminiert, als alle bislang bekannten Formen des Zugangs zu Informationen. Und wenn wir als Wissenschaftler an einem möglichst »objektiven«, also weitgehend unverfälschten Austausch des Produktes unserer Arbeit interessiert sind, sollten wir daran arbeiten, diesen Austausch durch einfache Zugänglichkeit zu fördern.« (Bischof 2013c: 9)

Dem wissenschaftlichen Bloggen wird im Rahmen dessen ein Demokratisierungs-, herrschaftskritisches und Subversionspotenzial zugeschrieben, indem es dazu befähige, die bestehenden »Auswahl- und Ausgrenzungsmechanismen der etablierten Scientific Community«³⁴⁹ unterlaufen zu können.³⁵⁰ Der innerwissenschaftliche Diskurs könne so in seiner – wie konstatiert – weitgehend erstarrten Struktur aufgebrochen oder doch wenigstens irritiert werden (praktisch bspw. über kommentierend vollzogene Post-peer-Reviews³⁵¹). Dies sei dabei wesentlich ein emanzipatorisches Potenzial des Nachwuchses, der sich eher noch als nonkonform darstelle und für den der Zugang zum Diskurs noch eine größere Schwierigkeit bedeute.³⁵²

346 Kommentar von »Rudi K. Sander«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/bloggen-als-arbeits-oder-als-ausdrucksmedium-oder-als-was/#comment-8867>, 20.02.2016.

347 Kommentar von »Sascha Pommenke«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/bloggen-als-arbeits-oder-als-ausdrucksmedium-oder-als-was/#comment-8880>, 20.02.2016.

348 Ebd.

349 Ebd.

350 Kommentar von »Marc Andreessen«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/bloggen-als-arbeits-oder-als-ausdrucksmedium-oder-als-was/#comment-8920>, 20.02.2016; oder vgl. den Kommentar von »Kusanowsky«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/der-sozblog-als-zeitvergeudung-fur-schreiber-und-leserinnen/#comment-8424>, 20.02.2016; oder vgl. den Kommentar von »Rudi K. Sander«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/der-sozblog-als-zeitvergeudung-fur-schreiber-und-leserinnen/#comment-8464>, 20.02.2016.

351 Vgl. den Kommentar von »ps«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/der-sozblog-als-zeitvergeudung-fur-schreiber-und-leserinnen/#comment-8522>, 20.02.2016.

352 Blogs als Einstiegsmöglichkeit in den wissenschaftlichen Diskurs jenseits der auch finanziellen Hürden, die wissenschaftliche Zeitschriften darstellen können, entwirft der Kommentar von »René Kastner«: <http://soziologie.de/blog/2012/05/was-tun-wir-wenn-wir-bloggen/#comment-76>, 24.02.2016.

Es ist nicht erstaunlich, dass sich die Perspektivdivergenz ›Revolution vs. Reform‹ an einer Bemerkung von Reichertz (2013b) am deutlichsten artikuliert. Dieser resümierte nämlich angesichts nur weniger Kommentare zu seinen Einträgen auf dem SozBlog: »Keine Zeitvergeudung wäre Bloggen, wenn es sich auch für Wissenschaftler/innen und insbesondere für Soziologen/innen lohnen würde.« (ebd.: 8). Es mache schlichtweg keinen Sinn, die soziologische Blogosphäre im Allgemeinen oder den SozBlog im speziellen zur Kenntnis zu nehmen,

»angesichts der überall präsenten Intensivierung und Extensivierung der wissenschaftlichen Arbeit und des Zwangs, seine Zeit als Wissenschaftler/in ökonomisch zu investieren [...]. Denn als guter Manager, gute Managerin meiner selbst und meiner Arbeitskraft lohnt es für Soziologen/innen nur dort Zeit einzusetzen, wo eine gute ›Rendite‹ (Drittmittelantrag, Publikation, Qualifizierungsarbeit, Verbandsarbeit etc., also ökonomisches, soziales oder symbolisches Kapital) in Aussicht steht. Alles andere wäre Zeitvergeudung.« (ebd.: 7)

Trifft man das Zeit-Argument als Rechtfertigung für das Nicht-Bloggen, -Bloglesen und -kommentieren in rechter Regelmäßigkeit an, so wird es doch selten derart konsequent ausbuchstabiert, wie hier von Reichertz im Hinblick auf die institutionellen und individuell-beruflich Folgen, die er sieht. Damit zeichnet Reichertz ein Bild von der Wissenschaft, das man wohl zunächst als *deskriptiv*³⁵³ kennzeichnen muss und dem in einem zweiten Schritt – je nach Bewertungsbasis – eine Einstellung untergeschoben werden kann, die man als realistisch, strukturkonservativ, opportunistisch oder karrieristisch bezeichnen könnte – zu letzterem tendieren einige Kommentierende³⁵⁴ zu Reichertzens Eintrag. Dies führt dann bspw. auch zu der etwas resignativen Frage, »wo [denn eigentlich] die Soziologen sind, die primär aus Leidenschaft Soziologen sind?«³⁵⁵

Es wird natürlich auch vermutet, dass es ebenso weitere und andere Gründe für das Nicht-Kommentieren gibt, wie bspw. die Angst »davor, daß das mal so schnell Dahingetippte für immer gespeichert und mit dem eigenen Namen verbunden bleibt«,³⁵⁶ Dies wird von Reichertz aber nicht diskutiert. Er fragt sich und seine Leser – in durchaus skeptischer Haltung – vielmehr,

»wie sich die Kultur (und das Gratifikationssystem) der Soziologie ändern müssten, damit sich Bloggen für Soziologen/innen lohnt und wie sich solche Änderungen herbeiführen lassen. Nur wenn man ›Gewinne‹ plausibel machen kann oder besser: wenn diese Gewinne für Blogger/innen *und* auch für Leser/innen praktisch erfahrbar sind, wird sich (vielleicht) auch die Kultur der Soziologie ändern. [...] Aber grundlegender ist die Frage, ob sich eine solche Änderung der Kultur der Soziologie auch für die *Soziologie als Profession* lohnt. Was gewänne sie?« (Reichertz 2013b: 9; Absatz getilgt)

353 Vgl. den Kommentar von »kusanowsky«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/bloggen-als-bestandteil-der-herrschenden-kultur-der-soziologie/#comment-10125>, 21.02.2016.

354 Vgl. den Kommentar von »Sascha Pommrenke«, der dies am deutlichsten artikuliert: <http://soziologie.de/blog/2013/01/bloggen-als-bestandteil-der-herrschenden-kultur-der-soziologie/#comment-10122>, 21.02.2016.

355 Kommentar von »Stephan Müller«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/bloggen-als-bestandteil-der-herrschenden-kultur-der-soziologie/#comment-10148>, 21.02.2016.

356 Ebd.

Die Antworten auf diese Frage wurden oben schon unter dem Stichwort *Revolution* abstraktiv entfaltet. Die zögerliche Fragerichtung, die Reichertz hier zu erkennen gibt, kann man demgegenüber als *reformorientiert* bezeichnen: Es geht bei ihr um Änderungen im herrschenden Publikations- und »Gratifikationssystem« der Wissenschaft, die es ermöglichen könnten, das Bloggen in die Kommunikationskultur der Soziologie zu integrieren. Es geht nicht um mehr oder weniger radikale Versagensdiagnosen, Umbrüche, Subversion oder Idealismus.

Es ist diese mal zögerlichere mal entschlossfreudigere Fragerichtung, die sich häufig in den selbstreflexiven Ersteinträgen der SozBlogger_innen findet. In diesen wird keine fundamentale Kritik³⁵⁷ an der herrschenden Praxis der internen Wissenschaftskommunikation geübt, und es werden keine darauf bezogenen »Heilsversprechen« artikuliert. I. d. R. nimmt der Blick auf das wissenschaftliche Bloggen – wie in § 7.4.3 schon ersichtlich wurde – die Form an, dass es »nur« als zusätzliche, allenfalls kompensatorische Bereicherung für die ohnehin schon gepflegten (intern wie extern orientierten) Kommunikationspraktiken betrachtet wird.

Zudem werden verschiedentlich Risiken formuliert, die man insbesondere für das Bloggen von Nachwuchswissenschaftler_innen sieht. Das vermutete Risiko knüpft sich dabei recht nahtlos an die oben schon ausgeführte strukturkonservative Perspektive auf die etablierte Praxis der internen Wissenschaftskommunikation an:

»Wie riskant ist es – vor allem für ganz junge WissenschaftlerInnen und für die in der mittleren Qualifikationsphase – im öffentlichen Feld in eigenständiger Weise Inhalte zu posten, ohne a) die Berechtigung durch eine institutionalisierte Community zu besitzen, b) die Erlaubnis der/des eigenen Gutachters/in zu haben, und c) die möglichen Konsequenzen eines Blogs für die eigenen Karriere kontrollieren zu können?«³⁵⁸

Reichertz (2013a: 12) greift diese Frage aus einem Kommentar zu seinem letzten Blog-eintrag in einem nachfolgenden Eintrag auf und entgegnet gerade in Bezug auf die oben schon dargestellten idealistischen Positionen das Folgende:

»Denn auch in der Wissenschaft gilt, dass man sich mindestens zweimal im Leben begegnet – meist öfter. Und deshalb kann es gut sein, dass die Kritisierten den Kritikern begegnen, wenn sie deren Bücher zu rezensieren und deren Drittmittelanträge zu beurteilen haben oder gar in Berufungskommissionen mit zu entscheiden haben, ob die Kritiker für die ausgeschriebenen Stelle qualifiziert sind. Und es ist nur allzu menschlich, dass manche Kritisierte in solchen Situationen recht kleinlich werden – weshalb auch mache keine kritischen Rezensionen schreiben und Kollegen und Kolleginnen nur zustimmend zitieren. Es macht deshalb durchaus Sinn, darüber nachzudenken, was man als Nachwuchswissenschaftler/

357 Diese Kritik artikuliert sich, wenn sie auftaucht, mehr als Randbemerkung und nur deskriptiv bedauernd aber nicht progressiv, um das Problem zu bearbeiten. Eine Ausnahme stellt dabei ein resümierender Eintrag Knoblauchs (2013b) dar: In diesem formuliert er, dass Kritik das zumindest normativ vorausgesetzte Grundcharakteristikum aller Wissenschaften sei, wenn sie auch kaum je in ihren (dialogischen) Kommunikationsformen wirklich zur Umsetzung komme. Eine solche Umsetzung sieht er indes auch in Weblogs nicht gegeben. Sie scheinen, so vermutet er, für eine konsequente Praxis der Kritik zu stark der Logik quantifizierenden Evaluierens (Klicks, Likes) unterworfen.

358 Kommentar von »Christine Moritz«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/der-sozblog-als-zeitvergeudung-fur-schreiber-und-leserinnen/#comment-8413>, 21.02.2016.

in in welcher Form in Blogs veröffentlicht. Ein solches Nachdenken als Verrat an der Aufklärung und der Freiheit der Wissenschaft anzuklagen, klingt zwar gut und beherzt, ist aber völlig weltfremd, wenn man die Welt der *scientific community* ein wenig näher kennt.«

Damit konturiert Reichertz eine Position im ethnotheoretischen Gefüge, die die institutionelle Wirklichkeit zur Kenntnis nimmt und somit für sich in Anspruch nimmt, *realistisch* zu sein. Die konträre Position hingegen wird zwar als *idealistisch*, gleichsam aber auch als *kurzsichtig* qualifiziert.³⁵⁹

Ein weiterer Aspekt, der dieser moderateren Position zugeordnet werden kann, besteht in der Einschätzung, dass für den Erfolg des Bloggens, Kommentare in großer Anzahl gar nicht nötig seien, sondern dass es sich – aus der Perspektive des Lesers – allein schon lohne, auch wenn er nicht kommentierend an einer Diskussion zum Beitrag teilnimmt.³⁶⁰ Siri (2013a: 2) beschreibt sich selbst bspw. hauptsächlich als »passive Blogleserin«, die selten umfangreich kommentiert, dafür aber Blogbeiträge, die ihr gefallen, empfiehlt oder über soziale Netzwerke teilt; Einträge hingegen, die ihr Gefallen nicht finden, bespricht sie mit anderen vornehmlich in nicht-öffentlichen Kommunikationsformen. Ebenso auf das Bloglesen konzentriert sich die Einschätzung, dass der SozBlog schon allein deswegen sinnvoll sei, weil man »hier in eher lockerem Ton und überblicksartig in verschiedene Forschungsinteressen deutscher Soziologen eingeführt wird.«³⁶¹ Man gewinne – so derselbe Kommentator weiter – »auch einmal einen oberflächlichen Einblick in argumentationsweisen deutscher Soziologen, deren Texte man noch nicht gelesen hatte oder die in ganz anderen Teilsoziologien tätig sind.«

Mit dieser Einschätzung wird dem Bloggen schon allein aufgrund seiner massenmedialen Qualitäten ein kommunikativer Mehrwert zugeschrieben. Dabei wird davon abgesehen, dass das Bloggen – wie mitunter nachdrücklich eingeklagt – sich darin nicht erschöpfen könne, sondern als Praktik nur zu sich selbst kommen könne, wenn sie ganzheitlich betrieben werde: Dies bedeutet, wie in § 7.4.6 genauer ausgeführt werden wird, den SozBlog nicht als isolierte Einheit zu betrachten, sondern ihn einzubetten und vielfältig zu verflechten mit der (soziologischen) Blogosphäre.

Hier zeigt sich und es deutete sich bereits verschiedentlich an, wie abhängig die einzelnen ethnotheoretischen Bestimmungsmomente, die expliziten und die impliziten Unterscheidungen und Kategorisierungen voneinander sind, wie durchlässig die Grenzen sind, mit denen ich die Bestimmungskomplexe in § 7.4.2 versucht habe, zu gruppieren. Dies wird sich in § 7.4.5 fortsetzen: Denn die typisierbaren Entschiedenheiten, mit denen sich dem Bloggen gewidmet wird, scheinen in Abhängigkeit von der eben ausgeführten Moderatheit bzw. Progressivität in die jeweiligen Pole der »Medien«-Theorien eingeschrieben zu sein.

359 Dem wird entgegnet: »Vielleicht sollte die »Fragilität des Stolzes« einiger etablierter Kollegen in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt werden, anstatt den Elan flapsiger Kritiken zu bremsen.« (Kommentar von »Sascha Pommrenke«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/bloggen-als-arbeits-oder-als-ausdrucksmedium-oder-als-was/#comment-8880>, 23.02.2016)

360 Vgl. den Kommentar von »Dirk vom Lehn«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/bloggen-als-bestandteil-der-herrschenden-kultur-der-soziologie/#comment-10253>, 21.02.2016. Aus der Autorenperspektive resümiert auch Baur (vgl. 2013b: 11–15), dass das Bloggen im SozBlog schon allein aufgrund der – zumindest statistisch feststellbaren – Leserschaft keine Zeitverschwendung sei.

361 Kommentar von »Marius«: <http://soziologie.de/blog/2013/08/kommentare-kritik-und-die-formen-der-wissenschaftskommunikation/#comment-24858>, 21.02.2016.

7.4.5 Vom Zweifeln und Experimentieren

In § 7.4.3 wurde schon darauf hingewiesen, dass im Hinblick auf die Chancen, die das Bloggen für die Soziologie bereithalte, häufig Befürwortungsplädoyers gehalten werden. Diese werden allerdings häufig auch von *Skepsis* und *Unsicherheit* flankiert. Woraus speist sich diese Zurückhaltung, die der Befürwortung so eigenartig gegenübersteht? Vornehmlich leitet sie sich wohl von negativen Stereotypen dessen ab, was ›das Bloggen‹ sei, d. h., was in Blogs zu lesen sei, welcher Schlag Mensch typischerweise blogge und wie dieser das tue. Dies wird sodann den Charakteristika der internen Wissenschaftskommunikation gegenübergestellt. Diese Stereotype werden dabei mit mehr oder weniger kritischer Distanz vorgebracht. Demnach werden Weblogs gesehen als

»eine belanglose, von nichtssagenden und unwissenschaftlichen Beiträgen strotzende Textsorte, die überwiegend von Menschen mit niedrigem Bildungsstatus genutzt wird – dafür spricht bereits die eklatante Tippfehlerhäufung in den Blogs! – so in etwa lautet meine Ausdeutung der Blicke von WissenschaftlerInnen mit denen ich zu tun habe, wenn ich mit ihnen über das Bloggen spreche. Denn, so weiter die Deutung, jede Person könne unabhängig von sozialer Kontrolle und Bewährtheit bloggen, um eine Anerkennung, welche vermutlich an anderen Orten nicht erzielt wurde, zu erhalten. In der wirklichen Welt Unqualifizierte, Namenlose, Emotionale, Unterdrückte erhalten auf diese Weise in der unwirklichen Welt die Möglichkeit und auch das Recht, sich der ganzen Welt mitzuteilen.«³⁶² (Herv. von mir)

Die Kommentierende schließt u. a. die folgende kritische Frage an, ohne für sich in Anspruch zu nehmen, sie beantworten zu können: »Machen wir durch Bloggen unsere wissenschaftliche Arbeit und unsere Methoden angreifbar und dadurch vielleicht zunichte?«

Auch Reichertz (2013c: 6f.) formuliert in seinem Eröffnungsreintrag deutlich die »Vorbehalte«, die er gegen das Bloggen hegt und die er mit der anstehenden Erfahrung auf dem SozBlog versuchen möchte, zu bearbeiten:

»Der Blogger muss sich also erst in der Gemeinschaft einen Ruf erwerben, bevor er von vielen gelesen wird. Insofern muss sich jeder Blogger immer wieder aufs Neue bewähren – weshalb der Blog ein gutes Medium für Klein- und Großcharismatiker ist. Weil nur Charismatiker sich mit diesem Medium wohl fühlen und weil nur wenige Charismatiker sind, ist das Bloggen in der Mehrzahl ein einsames Geschäft. [...] Im Blog geht es in der Regel um Wert- und Geschmacksurteile des Bloggers, nicht um das systematische Abwägen von Argumenten und Ansichten – deshalb fragt sich, ob der Blog [...] für eine wissenschaftliche Debatte geeignet ist.« (Absatz getilgt)³⁶³

Im Gestus weitaus deskriptiver umreißt Prisching (2012: 1) das negative Stereotyp, das der in § 7.4.4 schon zitierten Euphorie im Spektrum gegenüberstehe:

362 Kommentar von »Christine Moritz«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/der-sozblog-als-zeitvergeudung-fur-schreiber-und-leserinnen/#comment-8413>, 22.02.2016.

363 An anderer Stelle schreibt Reichertz (2013c: 3) von seiner *Vorstellung* vom Bloggen: »Weil es also beim Bloggen auf ›Attraktivität‹ (im wahrsten Sinne des Wortes) ankommt, ist dem Blog die Pointe, die Übertreibung und die Zuspitzung von Beginn an eingeschrieben – weshalb wohl auch die DGS (als verfasste Vertretung der deutschen Soziologen und Soziologinnen) keine Verantwortung für die Inhalte des jeweiligen Blogs übernimmt.«

»Wenn man es *kritisch* formulieren möchte, dann befinden wir uns in der Blogosphäre beim ›seichten Alltagsgewäsch‹, bei den ›eitlen Selbstdarstellungen‹ oder gar in den Arenen ›menschenverachtender Parolen‹. Wolf Lotter [2007] sagt, es seien ›Tummelplätze anonymer Heckenschützen‹. Beide Positionen, die euphorische und die kritische, sind nicht ganz falsch, und zwischen diesen beiden Positionen ist viel Platz für weitere Beurteilungen.«

Hierin scheint die Einsicht durch, dass Weblogs als Kommunikationsform prinzipiell multifunktional sind. Gegen ontologische Wesensbestimmungen von Blogs als prinzipiell »unwissenschaftlich[e] format[e]«, wie sie sich in den obigen Zitaten auf unterschiedliche Weise und aus unterschiedlichen Perspektiven andeuteten, wird dann mitunter auch eingewendet, dass es erst »die nutzungs- und rezeptionsweise«³⁶⁴ sei, die entscheide, um was für einen Blog es sich handle und was mit ihm möglich sei.

Dieser Einsicht steht an mancher Stelle eine ausgeprägte *Unsicherheit* gegenüber, wie in Blogs denn angemessen zu schreiben sei (siehe ausführlicher § 7.4.6.). Dabei wird i. d. R. auf einen verallgemeinerten Prototyp zurückgegriffen, der als Maßstab für gutes Bloggen behandelt wird. Aus der Orientierung an diesem Maßstab und in seiner Kombination mit den Charakteristika der (internen oder externen) Wissenschaftskommunikation entsteht allerdings eine Spannung, dass nur selten produktiv aufgelöst wird.

»Die üblichen Blogregeln (kurze, alltagsnahe Beiträge mit vielen Bildern) scheinen für diesen Blog nicht zu gelten, und gerade dieser Befund – so beruhigend er auch hinsichtlich der oben genannten Sorge hinsichtlich der Möglichkeit komplexer Analysen auf Blogs ist – ist auch der, der bei mir persönlich für am meisten Verwirrung stiftet, denn: Wenn die üblichen Blogregeln hier nicht gelten, warum wird dann überhaupt ein Text gelesen?« (Baur 2013b: 31; Absatz getilgt)

Eine andere Facette dieses Prototyps, dessen Legitimität und Ursprung irgendwo in der Kompetenz der sog. *digital natives* vermutet werden, zeigt sich in Knoblauchs (2013a) Reflexionen über die thematische und gattungsmäßige Adäquatheit des Bloggens. Ihm hätten »digital natives« im Gespräch deutlich gemacht, dass eine Fokussierung auf ein theoretisches Thema [...] deutlich zu eng sei für einen Blog, da es ja durchaus ein Interesse daran gebe, eine ansehnliche Zahl an ›Klicks‹ zu erreichen« (ebd.: 5). Und die Einsicht, dass es sich beim SozBlog weithin nicht, wie zunächst von ihm angenommen, um Korrespondenznetzwerke handle, wie sie bspw. Descartes pflegte, sondern vielmehr die popularisierende Stoßrichtung im Sinne einer *public sociology* vorherrsche (vgl. ebd.: 6), führte »zur Abänderung [s]einer Pläne« (ebd.): nämlich seine Zeit auf dem SozBlog nicht ausschließlich dafür zu nutzen, »die Einsamkeit des Denkens zu durchbrechen und die Theoriearbeit in ein soziales »Diskursuniversum« zu stellen, der durch das Blog gewährleistet werden sollte« (ebd.: 3), sondern sich stärker in Richtung *public sociology* zu orientieren. Bezüglich der Gattungsfrage beschäftigte ihn offenbar ohnehin, wie diese Theoriearbeit im Blog umgesetzt werden könne. So

³⁶⁴ Kommentar von »ps«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/der-sozblog-als-zeitvergeudung-fur-schreiber-und-leserinnen/#comment-8522>, 22.02.2016.

schrrieb er in einem Kommentar in Reaktion auf eine Ermunterung,³⁶⁵ doch auch dezidiert theorieorientiert zur bloggen:

»Allein: ich weiss nicht, wie die Form aussehen soll. Ein Buch kann man schwer schreiben; die meisten Argumentationslinien werden für einen Blog zu lang, und dann bleiben nur Formen, die an (naturgemäß abstrakte) Aphorismen gemahnen. Im Unterschied zum literarischen Aphorismus aber ginge es hier um eine ›dialogische Entpackung.«³⁶⁶

Auch hier scheint der angenommene Prototyp (gewissermaßen als anzustrebende *best practice*) in Bezug auf angemessene Eintragslängen durch und auch hier gerät dieser in ein Spannungsfeld zu den Notwendigkeiten und Angemessenheiten von (diesmal interner) Wissenschaftskommunikation. Dass sich dieser *Maximenkonflikt* in den selbstreflexiven Einträgen – auf die ein oder andere Weise – immer wieder Geltung verschafft, kann vermutlich darauf zurückgeführt werden, dass *einerseits*, wie Reichertz (2013c: 9) bemerkt, auf dem SozBlog »das Bloggen zeitlich begrenzt« ist und so die einzelnen Blogger sich weder eine Position innerhalb der Blogosphäre erarbeiten, noch ausreichend Erfahrung in der Praktik des wissenschaftlichen Bloggens sammeln könnten, um eine handlungspraktische Sicherheit zu erwerben, wie ich sie in §7.3 für meine Sozialisation hinein in die Praktik beschreiben konnte. *Andererseits* erscheint durch die *boundary-object*-artige Zwecksetzung des SozBlogs ohnehin notorisch verunsichert zu sein, was denn auf dem SozBlog aus Sicht der DGS geschehen solle und aus Sicht oder auch dem Vermögen der jeweiligen Blogger heraus geschehen könne. Während bspw. Baur (2013b: 24) – wohl recht frei – zitiert, sie hätte »die »Arbeitsanweisung« von der DGS bekommen, Texte zu schreiben, die auch für »eine breite Öffentlichkeit« interessant sein könnten« und die Fragen nachschiebt: »[Wa]s aber ist das? Und wer liest diesen Blog?«, wurde in §7.4.3 schon deutlich gemacht, wie dehnbar die Zwecksetzung ist, *public sociology* zu betreiben, die die sog. breite Öffentlichkeit dann auf ganz unterschiedliche Arten und Weisen adressiert.³⁶⁷

Im Vergleich dazu versetzte mich die Ausgangskonstellation meines Blogprojektes in die Lage, über das Ziel meines Bloggens selbst zu verfügen und so bspw. das Präsuppositionssystem der internen Wissenschaftskommunikation schlichtweg als Ausgangspunkt *zu wählen* und Popularisierungserwägungen gänzlich außen vor zu lassen. Und die Tatsache schließlich, dass mein Bloggen zeitlich nicht beschränkt war, konnte dazu führen, dass ich mit dieser Ziel- und Rahmensetzung mich in einen längeren Entwicklungsprozess begeben konnte, der mir bspw. eine Einsicht in die Affordanzen der Kommunikationsform ermöglichte und sich mit dieser Einsicht *mir* ein Weg in die Praktik

365 Diese Ermunterung sprach »Nina Baur« in einem Kommentar aus: <http://soziologie.de/blog/2013/08/das-sommerloch-soziologische-theorie-blog-public-sociology-und-das-populare/#comment-24796>, 22.02.2016.

366 Kommentar von »Hubert Knoblauch«: <http://soziologie.de/blog/2013/08/das-sommerloch-soziologische-theorie-blog-public-sociology-und-das-populare/#comment-24807>, 22.02.2016.

367 Daher wird auch die Zweckfrage immer wieder, mal mehr, mal weniger explizit, zum Diskussionsgegenstand: »War das die Idee des Blogs als es konzipiert wurde? Ein Soziologieblog fuer Soziologen? Ich wette nicht! [...] Vielleicht aber braucht das Blog eine klarere Ausrichtung, an wen es eigentlich adressiert ist (oder die DGS braucht zwei Blogs, einen professionellen, der an Soziologen adressiert ist, und einen Oeffentlichkeitsblog, der ein breiteres Publikum anspricht).« (Kommentar von »Martin Booker«: <http://soziologie.de/blog/2013/03/public-sociology-uber-die-soziologie-als-krisenwissenschaft/#comment-13218>, 22.02.2016)

und so auch ein Ausbalancieren von Wissenschaftlichkeit und Blogadäquatheit einstellte. Dieser sozialisierende oder enkulturalisierende Prozess ist den SozBlogger_innen freilich kaum vergönnt.³⁶⁸

Aber gleichsam wird – gewissermaßen indirekt – die Notwendigkeit dieses Sozialisationsprozesses aus verschiedenen Perspektiven betont. So wird bspw. von Moritz Klenk in einem Kommentar moniert, dass

»viele der Autorinnen (so jetzt auch Sie, Herr Knoblauch) [...] mit der Bekundung ihres Interesses an diesem neuen genre, der Gattung, Darstellungsform, dem Medium, was immer [beginnen]. Dabei wird dann das eigene Schreiben als Experiment aufgefasst (oder zu beginn so stilisiert), als Erfahrungssammeln, als Erprobung des Mediums für die Produktion wissenschaftlicher Texte. Nicht unbedenklich ist dabei, wenn Sie mir die Bemerkung erlauben, dass diese ersten Einträge dann oft schon eine Erklärung der nachfolgenden Texte liefern – sei es, was dann der inhaltliche (als könnte man das unabhängig von der Form festlegen) Fokus des eigenen Bloggens sein wird, sei es, wie die Form der Texte zu verstehen sei (z. B. essayistisch; work in progress; wie darauf zu reagieren wäre, nämlich dialogisch; usw.). Ein Sich-Einlassen auf das Medium im Stil eines Experiments müsste dagegen zumindest ergebnisoffen gebaut sein und könnte folglich nur mit der Bemerkung: ›mal sehen, was draus wird‹ beginnen.«³⁶⁹

Das ein- oder zweimonatige Bloggen auf dem SozBlog sei – so Klenk weiter – demnach sehr häufig und mehr oder weniger unausgesprochen dem »Auftrag« verpflichtet, »im Sinne einer public sociology« zu bloggen, und damit werde »augenblicklich (also wie selbst-verständlich) eine Öffentlichkeit« angenommen und gleichsam vorausgesetzt: »Und so scheitern die Experimente meist.«³⁷⁰ Denn mit diesem Bias werde dem Weblog bzw. dem Bloggen eine Qualität und Leistung zugeschrieben, die prinzipiell kontingent sei. Man könne so nicht mehr im Sinne eines ergebnisoffenen Experimentes »die Möglichkeiten und Grenzen des Mediums«³⁷¹ für die Soziologie ausloten.

»So tun, als würde man das Medium testen, um dann sofort die Politik einer public sociology zu implementieren und sie dann als natürliche Konsequenz des Mediums zu präsentieren, kann man machen, muss sich aber zumindest die Beobachtung der Kontingenz dieser Setzung gefallen lassen.«³⁷²

Es stellt sich freilich die Frage, wie ein solches ergebnisoffenes Testen ohne eigene Setzung und zumal innerhalb von nur ein oder zwei Monaten aussehen könne. Der Weblog (SOCIAL) SCIENCE IN THE MAKING von Andreas Bischof ist indes nicht mit dieser

368 Bischof gewinnt dieser Situation aber Folgendes ab: »ein begrüßenswerter effekt der wechselnden autorinnen in diesem blog ist ja, dass neben einer thematischen und stilistischen vielfalt auch immer wieder neu aushandlungsprozesse über sinn und unsinn des blogggen an sich, den gemeinsamen umgang und darstellungsformen stattfinden.« (Kommentar von »Andreas Bischof«: <http://soziologie.de/blog/2013/03/was-ist-eigentlich-ein-markt/#comment-14346>, 28.02.2016)

369 Kommentar von »Moritz Klenk«: <http://soziologie.de/blog/2013/08/public-sociology-und-populaeres-wissen-2/#comment-24802>, 23.02.2016.

370 Ebd.

371 Ebd.

372 Ebd.

zeitlichen Begrenzung konfrontiert. Dieser stellt sein Blogprojekt dann auch dezidiert unter die folgende *experimentierfreudige* Leitfrage:

»Mich interessiert nicht, *ob* ein Blog geeignet ist, sondern *inwiefern*. Was sind geeignete, gegebenenfalls neue wissenschaftliche (?) Textformen für Blogs? Inwieweit revidiert das unsere Vorstellung (und Praxis!) von Rezipient und Urheber?« (Bischof 2013b: 12)

Einige der regelmäßig auf dem SozBlog Kommentierenden, wie bspw. Klensk und Bischof, sind bloggende Nachwuchswissenschaftler_innen. Es sind i. d. R., aber nicht immer, besonders diese Nachwuchswissenschaftler_innen, die das Bloggen auf dem SozBlog in verschiedenen Hinsichten kritisch beurteilen.³⁷³ Sie sprechen damit aus einer Position heraus, die eine gewisse *Erfahrung* für sich in Anspruch nehmen kann und bringen ihre Kritik oder ihre Richtigstellungen und Ergänzungen auch entsprechend entschieden vor.³⁷⁴ Interessant ist, dass es in diesen Auseinandersetzungen auch zu unterschiedlichen Einschätzungen bezüglich der Konventionalisierung des Bloggens kommt: So wird Reichertzens (2013a: 3) Einschätzung

»Der Blog als kommunikative Gattung befindet sich nämlich noch im Werden, so dass sowohl die innere Struktur des Bloggens (Wie bloggt man richtig?) als auch die äußeren Rahmenbedingungen noch nicht institutionalisiert sind. Stattdessen ist eine Vielzahl von lokalen Formen des Bloggens vorzufinden.«

entgegengehalten, sie sei »glatter Humbug, theoretisch wie empirisch.«³⁷⁵ Der Kommentator, der sich darauf beruft, dass allein ein »Blick in Blogs zeigt, dass sehr viele wissen, wie man »richtig« bloggt«,³⁷⁶ unterstellt damit letztlich für das wissenschaftliche Bloggen die Möglichkeit einer recht bruchlosen Anschließbarkeit an Bloggingpraktiken aus anderen Domänen.³⁷⁷ Dass dies nicht weithin geteilt wird, zeigt bspw. auch diese Einschätzung bezüglich der Gattungen wissenschaftlichen Bloggens: »was sich hier entwickeln kann ist m.e. noch nicht entwickelt.«³⁷⁸

Aus der Position derer, die für sich eine Erfahrung mit dem Bloggen reklamieren, wird der gegenüberstehenden Position *Unwissenheit* im Sinne einer handlungspraktischen Unerfahrenheit zugeschrieben. Diese wird aber nicht versucht, zu stigmatisieren, nicht als »rechtfertigungsbedürftig, nicht einmal seltsam und schon gar nicht ehrenrühig« betrachtet, sondern vielmehr als unausweichlich notwendiger »Anfangspunkt des Lernens« bezeichnet, der nicht bedarf, »durch Selbstdisqualifizierung gerechtfertigt« zu

373 Daneben ist es besonders Nassehi (z. B. 2012), der sich als SozBlogger v. a. kritisch in Bezug auf die Versuche der Nutzbarmachung des SozBlogs als Mittel für die Popularisierung von Soziologie äußert.

374 Vgl. bspw. die Kommentare zu Knoblauchs (2013b) und Reichertzens (2013c, 2013a) Blogbeiträgen.

375 Kommentar von »Ruben Hackler«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/bloggen-als-arbeits-oder-als-ausdrucksmedium-oder-als-was/#comment-8902>, 23.02.2016.

376 Kommentar von »Ruben Hackler«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/bloggen-als-arbeits-oder-als-ausdrucksmedium-oder-als-was/#comment-8926>, 23.02.2016.

377 Vgl. den Kommentar von »Ruben Hackler«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/bloggen-als-arbeits-oder-als-ausdrucksmedium-oder-als-was/#comment-8958>, 23.02.2016. Dem stehen jedoch die recht umfangreich artikulierten Unsicherheiten gegenüber, wie sie Baur (2013b) am deutlichsten zur Sprache bringt.

378 Kommentar von »obsrvng_obsrvrs«: <http://andreasbischof.net/dgs-goes-powerblogging/#comments>, 24.02.2016.

werden, indem man das eigene Tun auf dem SozBlog prophylaktisch als unwissenschaftlich, als nicht i. e. S. dem wissenschaftlichen Diskurs zugehörig zu kennzeichnen, um ein mögliches Scheitern vorab abzufedern.³⁷⁹ In diesem Sinne geraten die selbstreflexiven Ersteinträge auch pauschal in die Kritik:

»Ganz ehrlich, die Debatte über Sinn, Unsinn und was nicht noch alles des Bloggens mag interessant sein, wurde hier aber von gefühlt jedem Blogger aufgegriffen und ist ein bißchen ausgelutscht. Außerdem scheint mir diese ›Reflexion‹ nicht zuletzt der Herstellung von Welpenschutz zu dienen, wo ich mir immer auf neue denke, dass die Damen und Herren Professoren wohl in der Lage sein sollten sich zu informieren und souveräner mit einer derart unsicheren Situation umzugehen. Ich würde wirklich gerne was zu einem anderen Thema lesen.«³⁸⁰ (Absatz getilgt)

Gleichwohl scheint es aber gerade die interaktionale Funktion dieser Reflexionen zu sein, in der erwähnten Unsicherheit eine gewisse Sicherheit zu erlangen, indem die Unvertrautheit mit der Kommunikationsform kenntlich gemacht wird, sich der Erwartungserwartungen vergewissert wird oder diese erst einmal in Erfahrung zu bringen, die mit dem Bloggen verbunden sind (siehe dazu auch die Analyse in § 8.7.2). Denn – so muss man sich vergegenwärtigen – die Konfrontationen mit einer Kommunikationsform, die einem völlig neu ist und die zudem domänenbezogen noch keine verallgemeinerten Nutzungsformen aufweist, ist – wie ich es am eigenen Leib ebenso nachvollziehen konnte – »doch auch etwas unheimlich, da sie Momente des Ungewissen und Unkontrollierbaren einschließen und starke Dynamiken entfalten (können)« (von Unger 2015: 1).

Die *Unsicherheiten*, die sich an solcherart Ungewisses, weil handlungspraktisch Unbekanntes, knüpfen, betreffen nicht nur die allgemeine Frage, ob Blogs (in welcher Weise auch immer) überhaupt wissenschaftstauglich sind, sondern auch die schon angedeutete Frage, wie und für welches Publikum man schreiben solle (vgl. bspw. Baur 2013b). Sie betreffen zudem auch konkrete Ängste: bspw. die Angst, plagiiert zu werden (vgl. Reichertz 2013a: 13), mit unsachlichen Auseinandersetzungen konfrontiert zu werden (vgl. Baur 2013b: 10; Prisching 2012: 20) oder öffentlich karriereschädlichen Fehldeutungen ausgesetzt zu werden (vgl. Reichertz 2013c: 8). Zweifel werden demgegenüber aber nicht nur vonseiten der Blogger artikuliert. Wie Siri (2013a) aus nicht-öffentlichen Kontaktaufnahmen berichtet, hegen auch die (potenziell) Kommentierenden Zweifel darüber, sich öffentlich zu äußern.

»Während einige reden, denken andere, ihre Gedanken seien nicht groß, nicht wichtig, nicht klug oder (das habe ich mehrfach gehört) ›nicht soziologisch‹ genug. Oder die Leute denken, der Zeitpunkt für einen Beitrag sei schon verpasst, man habe schon zu lange gewartet. Oder man sei ja ›nur Student*in‹ und wisse nicht, ob das dann ok sei, einen Kommentar zu schreiben. All diese Gründe wurden mir genannt.« (Siri 2013a: 4)

379 Kommentar von »kusanowsky«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/der-sozblog-als-zeitvergeudung-fur-schreiber-und-leserinnen/#comment-8440>, 23.02.2016.

380 Kommentar von »kl«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/bloggen-als-arbeits-oder-als-ausdrucksmedium-oder-als-was/#comment-9092>, 23.02.2016.

Diesen Gründen hält sie den Eindruck entgegen, »dass die Stimmung hier [im SozBlog] sehr freundlich und unterstützend ist« und solcherart Zweifel deswegen kein Grund sind, »die kleine und sehr freundliche Öffentlichkeit des SozBlog zu scheuen« (ebd.: 8). Deswegen versucht sie nicht »nur Soziologinnen und Soziologen, Soziologiestudierende und Leute mit Studienabschluss«, »sondern alle Interessierten« zum Kommentieren zu ermutigen (ebd.: 7), denn nur aus öffentlichen Kommentaren könnten »spannende Diskussionen« entstehen (ebd.: 8), die allen nutzen.

7.4.6 Wie-Schreiben vs. Wo-Schreiben

»Anfangs bemerkte man eigentlich nur die Druckmaschine, Fragen der Verteilung der Bücher traten kaum ins Bewußtsein.« (Giesecke 1994: 471)

Wie schon verschiedentlich angeklungen ist, richten sich einige der erwähnten Unsicherheiten der SozBlogger_innen auf die Frage, was überhaupt die angemessenen sprachlichen Formen sind, die einen wissenschaftlichen *Blögeintrag* zu einem *wissenschaftlichen* Blog-eintrag machen (können). Dieser Frage nach den weithin sprachlichen Qualitäten des Bloggens stehen in den rekonstruierbaren Ethnotheorien die Fragen gegenüber, die sich weithin auf die *infrastrukturellen Qualitäten* des Bloggens konzentrieren. Hier geraten also dezidiert die medialen oder genauer die kommunikationsformenbezogenen Merkmale ins Zentrum der agonistischen Auseinandersetzung. Wie gestaltet sich diese?

Der erste Punkt, die blogspezifische Angemessenheit sprachlicher Formen, lässt sich – gemessen an Blögeinträgen als kommunikativen Ganzheiten – festmachen an der Gattungsförmigkeit von Einträgen im Speziellen und am Gattungspotenzial von Weblogs im Allgemeinen. Es deutete sich schon an, dass die Gattungsfrage im Gros derart eingeschätzt wird, dass aktuell ein offener Entwicklungs- und Auslotungsprozess stattfindet, der versucht, geeignete Formen zu finden, die dem *wissenschaftlichen* Bloggen angemessen sind. Ein simpler Transfer etablierter Gattungen in die ›neue‹ Kommunikationsform hinein, wird dabei immer wieder aus verschiedenen Hinsichten als unangemessen gekennzeichnet. Eine Reihe dieser Hinsichten spricht Bischof (2013a: 3) hier an:

»Ich bin geneigt zu sagen: ›Das bringt doch nichts!‹ Texte mit bis zu 30.000 Zeichen, also veritables wissenschaftliches Aufsatzformat, ›einfach so‹ in ein Blog zu tippen, halte ich für wenig sinnvoll. Zum einen, weil ich davon ausgehe, dass so lange Texte in einer einspaltigen, schmalen Blogdarstellung schlicht nicht gelesen werden. Zum anderen – und wichtiger – weil nackter Text unter weiträumiger Umfahrung blogspezifischer Darstellungsmöglichkeiten [Einbindung v. Medieninhalten, Kanalvielfalt, Hyperlinks] wieder bedeutet, dass die institutionalisierte deutsche Soziologie immer noch keinen adäquaten Zugang zu einer nun seit 20 Jahren akuten Medienform gefunden hat.« (eckige Klammer im Orig.)

Zum einen geht es ihm also um eine angenommene Leserunfreundlichkeit, die er zunächst erst einmal nur an das typische Darstellungslayout von Blogs knüpft. Zum anderen spricht er mit Hyperlinks, Multikodalität und der Einbindung von »Medieninhalten« das

Medialisierungs- und semiologische Potenzial von Weblogs an, das in SozBlog-Einträgen noch weithin unausgeschöpft bleibe. U. a. diese Aspekte gehören zu Bischofs Vorstellung einer *best practice* wissenschaftlichen Bloggens. Demgegenüber fänden sich regelmäßig Blogbeiträge, die sich »wie fertige Aufsätze [lesen], inklusive (nicht durchgängig verlinkter) Fußnoten am Ende des Textes und Literaturangaben mit einem Dutzend Titel. *Wissenschaftlich korrekt, blogspezifisch höchst schwierig*« (ebd.: 6; Herv. von mir). Diese abschließende Bewertungsformel verdeutlicht nicht nur, dass ein simpler Gattungstransfer für unangemessen befunden wird, sondern zudem, dass mit der Nutzbarmachung von Blogs für die Wissenschaft unumgebar ein Spannungsverhältnis entsteht, das immer wieder problematisiert wird und dessen je unterschiedliche Auflösungs- bzw. Umgehungsversuche je unterschiedlich bewertet werden. Dieses Spannungsverhältnis betrifft vornehmlich die Frage, welche Geltung dem *Präsuppositionssystem* der internen Wissenschaftskommunikation (siehe § 5.3), wie es sich für etablierte Kommunikationsformen und Gattungen stabilisiert hat, beim wissenschaftlichen Bloggen zukommen könne.

Während Reichertz (2013c: 3) seine Zeit auf dem SozBlog noch unter dem Eindruck antrat, dem Bloggen sei »die Pointe, die Übertreibung und die Zuspitzung von Beginn an eingeschrieben – weshalb wohl auch die DGS [...] keine Verantwortung für die Inhalte des jeweiligen Blogs übernimmt« und so zu erkennen gibt, dass es dem wissenschaftsspezifischen »systematische[n] Abwägen von Argumenten und Ansichten« (ebd.: 7) geradezu konträr gegenüber stehe, formuliert Baur (2013b: 9) diesen Widerspruch nicht mehr als kommunikationsformenbezogenen Wesenszug, sondern als Gattungsproblem:

»Blogs haben – anders als klassische Aufsätze und Monographien – *keine festgefügtten Formate*. Die wenigen Regeln, die es gibt, widersprechen darüber hinaus den üblichen Regeln des wissenschaftlichen Schreibens: Auf Blogs wird normalerweise alltagsnah geschrieben – diese Alltagsnähe kann aber schnell zum Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit führen.« (Herv. von mir)

Prisching (2012: 17) hingegen formuliert seine Einschätzung zur Rolle des »wissenschaftlichen Formalismus« in Blogs und damit seinen Umgang mit der erwähnten Widersprüchlichkeit wie folgt:

»Wissenschaftlichkeit ist geboten – und doch dürfen Blogs auch ein wenig näher an Unfertigkeit oder Vorläufigkeit situiert sein. Sie dienen der schnellen Kommunikation, nicht unbedingt der Präsentation gut abgelegener Arbeiten. Letztere haben wohl wirklich ihren guten Platz in wissenschaftlichen Zeitschriften (solange es sie noch gibt, in welcher Form auch immer). In den Blogs kann man sich auch in die eine oder andere Richtung vortasten, gar ein wenig spekulieren. Es dürfen auch in den Blogs Fußnoten, Zitate und Belege vorkommen, *aber eine leichte Entlastung vom wissenschaftlichen Formalismus ist möglich*. Es ist gut, das alte Wertfreiheitsprinzip (im eingeschränkten Weberschen Sinne) im Kopf zu behalten, also persönliche und wissenschaftlich begründete Meinungen zu unterscheiden, aber in den Blogs darf vielleicht doch zeitweise Meinungsäußerung und Urteilsfällung stärker vertreten sein als in einem wissenschaftlichen Aufsatz – ein Hauch von Normativität, keine Abhandlung von Vorurteilen und Appellen.« (Herv. von mir)

Über die Einschätzungen der Fruchtbarkeit von »Unfertigkeit oder Vorläufigkeit« (als allgemeine inhaltliche Bestimmung, die mit dem Usus wissenschaftlicher Publikationskultur

bricht) wurde schon in § 7.4.3 gesprochen. Die danach von Prisching (2012) erwähnte »Entlastung vom wissenschaftlichen Formalismus« scheint hingegen v. a. im Hinblick auf *public sociology* für möglich gehalten zu werden: Wissenschaftler_innen könnten in Blogs jenseits der Deskriptivität auch einmal Position in einer öffentlichen Debatte beziehen.

Stärker an interner Wissenschaftskommunikation orientiert ist hingegen folgende Kommentarpassage, in der den möglichen, zu erkundenden Freiheiten des Bloggens eine ganze Reihe argumentativer Gütekriterien einschränkend zur Seite gestellt wird:

»Deshalb: frisch auf gebloggt, und damit empirisch versuchend, was immer bei herauskommen mag, grandiose Irrtümer ganz cool eingeschlossen. Hauptsache es geschieht alles mit Fleiß und in der gewohnten wissenschaftlichen Ernsthaftigkeit und in dem Streben nach Konsistenz, Plausibilität mit der dabei immer sofort fälligen Überprüfung der möglichen Fallen verborgener Widersprüche, also dem Bemühen um konkludentes Argumentieren.«³⁸¹

Letztlich entscheidet sich das Wechselspiel zwischen kommunikationsformenspezifischen Affordanzen und domänenspezifischen Normensystemen wohl einerseits in Anbetracht des angezielten oder »wahrscheinlichen Leserkreises«³⁸² und andererseits ist eine solche Entscheidung wohl auch nicht einfach zu fällen, wie auch folgender Kommentator vermutet:

»Das jahrelang geschulte Festhalten an Formalitäten in der wissenschaftlichen Kommunikation ist also nicht so leicht abzulegen, wie das Medium eigentlich vermuten lässt. Gibt es auch (noch) kein klar definiertes Regelwerk für wissenschaftliche Blogs und die darauf folgenden Reaktionen, so fühlt man sich doch grundlegenden Ansprüchen der »scientific community« verpflichtet.«³⁸³

So wird vom Kommentator dann auch resümiert: »Der wissenschaftliche Blog bietet also kein Forum nach dem Motto »Anything goes!«, sondern er schafft neue Möglichkeitsräume auf altbewährtem Fundament.«³⁸⁴

Relativ unabhängig von der Flexibilität, mit der an diesem Normensystem festgehalten wird oder nicht, und damit durchaus auch unabhängig von der Frage, ob es beim Bloggen um interne oder externe Wissenschaftskommunikation gehen sollte, wird regelmäßig eine Distanzierung vom »soziologischen Sprachdschungel«³⁸⁵ und somit eine weniger voraussetzungsreiche *Verständlichkeit* als angemessen betrachtet (vgl. Prisching 2012: 19), eingefordert³⁸⁶ oder auch (überrascht) goutiert³⁸⁷.

381 Kommentar von »Rudi K. Sander«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/der-sozblog-als-zeitvergeudung-forschreiber-und-leserinnen/#comment-8464>, 24.02.2016.

382 Kommentar von »René Kastner«: <http://soziologie.de/blog/2012/05/was-tun-wir-wenn-wir-bloggen/#comment-76>, 24.02.2016.

383 Ebd.

384 Ebd.

385 Kommentar von »mg«: <http://soziologie.de/blog/2013/08/public-sociology-und-populaeres-wissen-2/#comment-24830>, 24.02.2016.

386 Vgl. bspw. den Kommentar von »Richy Bretzger«: <http://soziologie.de/blog/2013/08/das-sommerloch-soziologische-theorie-blog-public-sociology-und-das-populare/#comment-24827>, 24.02.2016.

387 Vgl. bspw. den Kommentar von »Itari«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/bloggen-als-arbeits-oder-als-ausdrucksmedium-oder-als-was/#comment-8973>, 24.02.2016.

Dem korrespondierend wird ebenso moniert, wenn dem Leser »monolithische blog-einträge« gegenüberstehen, die »einfach nicht feedbackfreundlich«³⁸⁸ sind und also gerade einerseits aufgrund mangelnder Unfertigkeit und andererseits aufgrund diskursiver Absicherungstaktiken kaum in der Lage sind, eine offene Diskussion zu ermöglichen.³⁸⁹ Im Zusammenhang dieses Komplexes wird dann auch infrage gestellt, welche Geltung dem *Rezeptionsgebot* (vgl. Weinrich 1986) beim wissenschaftlichen Bloggen noch zukommen könne, ohne seine dialogischen Potenziale im Keim zu ersticken:

»ich halte es [...] für problematisch anzunehmen, man könnte die beiträge eines blogs nur kritisieren, wenn man sich intensiv mit allen veröffentlichungen des autors an anderer stelle auseinander gesetzt hat. das zielt m.e. am medium/gattung blog vorbei. hier ist es sozusagen eine operation am offenen herzen, frische texte, wie sie selbst geschrieben haben. da kann man doch auch erwarten, dass man dazu kritik beitragen kann, die den text aus einer anderen sicht kritisch beleuchtet – egal ob sie das schon in einem anderen aufsatz thematisiert hatten oder nicht.«³⁹⁰

Der allzu extensive Umgang mit Literatur(-verweisen), der einen Blogbeitrag voraussetzungsreich mache, führe letztlich dazu, dass er Leser »entmutigen kann, sich an einer debatte zu beteiligen«.³⁹¹ Vergleichbar perspektiviert Bischof die Frage an Baur (2013b),

»welche art von kommunikation sie eigentlich mit den lesern hier eingehen wollen – diese frage stellte sich aus meiner sicht besonders bei 30.000 zeichen langen artikeln mit fußnoten, die für die darstellung auf websites ungeeignet sind und darüber hinaus von der stärke des hypertexts (verknüpfungen) weitgehend keinen gebrauch machen.«³⁹²

Er argumentiert dabei aber weniger inhaltsbezogen, sondern vielmehr erkennbar darstellungsbezogen. Die Nicht-Nutzbarmachung des kommunikationsformenspezifischen Potenzials führe demnach auch zu einer nicht-kommunikationsformenspezifischen, nicht-dialogischen Beziehung zu den Lesern, die aber freilich anzustreben sei. Dem stehe dabei auch maßgeblich die Beitragslänge im Weg. Auch diese wird regelmäßig problematisiert: einerseits indem Kürze (mitunter äußerst polemisch) eingefordert wird,³⁹³ andererseits indem diese Kürze für domänenspezifisch unangemessen betrachtet wird.³⁹⁴

388 Kommentar von »andreas bischof«: <http://soziologie.de/blog/2013/08/kommentare-kritik-und-die-formen-der-wissenschaftskommunikation/#comment-24855>, 24.02.2016.

389 Vgl. den Kommentar von »Moritz Klenk«: <http://soziologie.de/blog/2013/08/kommentare-kritik-und-die-formen-der-wissenschaftskommunikation/#comment-24856>, 24.02.2016.

390 Kommentar von »Moritz Klenk«: <http://soziologie.de/blog/2013/08/kommentare-kritik-und-die-formen-der-wissenschaftskommunikation/#comment-24863>, 24.02.2016.

391 Ebd.

392 Kommentar von »Andreas Bischof«: <http://soziologie.de/blog/2013/04/sozblog-als-mittel-fur-public-sociology/#comment-18892>, 24.02.2016.

393 Vgl. den Kommentar von »Gabriele Gerstmeier«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/bloggen-als-bestandteil-der-herrschenden-kultur-der-soziologie/#comment-10442>, 24.02.2016. Auch entschuldigt sich bspw. Prisching (2012: 18) folgendermaßen: »Dieser Blog[eintrag] hat einen typischen Wissenschaftler-Fehler: Er ist viel zu lang. Das werde ich ändern.« Bezüglich der Länge von Kommentaren findet sich sogar der Vorschlag, diese mit einer maximalen Zeichenzahl technisch zu beschränken (vgl. Kommentar von »Stephan Andersinn«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/der-sozblog-als-zeitvergeudung-fur-schreiber-und-leserinnen/#comment-8988>, 27.02.2016).

394 Vgl. den Kommentar von »Sascha Pommrenke«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/bloggen-als-bestandteil-der-herrschenden-kultur-der-soziologie/#comment-10540>, 24.02.2016; oder den Kommen-

»Die meisten Empfehlungen im Internet geben an, dass ein Blogartikel 250 bis 500 Wörter, aber in gar keinem Fall mehr als 1.000 Wörter haben sollen. Die absolute Schmerzgrenze sind 2.000 Wörter. Nun hat es aber einen Grund, dass die Soziologie eine Textwissenschaft ist und es m. E. auch bleiben wird: Es ist zwar wahr, dass man Vieles oft auch kürzer sagen und medial aufbereiten kann, aber eben nicht Alles, und v. a. viele komplexeren Sachverhalte nicht.« (Baur 2013b: 15 f.; Absatz getilgt)

Gewissermaßen erscheint so aus unterschiedlichen Perspektiven beides als adäquat und notwendig. Die Perspektiven unterscheiden sich aber im Hinblick auf die Frage nach der domänenadäquaten Abzweckung der Kommunikationsform und ihres kommunikativen Potenzials. Im Allgemeinen scheint der Verständlichkeit aber in jedem Falle der Vorzug gegeben zu werden: »Es ist nicht die Länge eines Artikels. Denn ist der Beitrag spannend oder bietet sonstige Anknüpfungspunkte, so kann auch ein langer Text fesseln. Es dürfte eher ein klassisches Problem der (Sozial-)Wissenschaft sein: Anspruchsvolle Themen in einfache Sprache übersetzen« (Absatz getilgt)³⁹⁵ – so eine Reaktion auf die folgende Polemik:

»Der neueste Post ist ein noch wortreicherer Erguss über ein soziologisches Thema und ich konnte mich nicht überwinden, das zu lesen, obwohl ich dreimal dazu ansetzte. Andern muss es genauso gegangen sein, zumindest findet sich nach drei Tagen noch kein einziger Kommentar dazu. So schnell erlischt das Interesse, wenn einer 'ne Stunde braucht, um was zu sagen, wofür drei Sätze reichen täten. Ich lese auch lieber kurze, verständliche, spannende und auf den Punkt gebrachte Posts: In der Kürze liegt die Würze! Aber kurze und knackige Texte zu schreiben braucht's halt mehr Grips und Zeit, als lange Wortschwälle abzulassen.«³⁹⁶

Demgegenüber werden auch Gattungen äußerster Kürze gerade aufgrund ihrer Komprimiertheit – v. a. für Zwecke der Popularisierung – zurückgewiesen:

»bitte verzeih mir meine Direktheit an dieser Stelle aber es brennt mir unter den Nägeln: oben stehende öffentliche Antwort von Dir [die einen Aphorismus als Vorschlag für kurze Theorie-Einträge enthält] drückt meiner Meinung nach, unabhängig von der inhaltlichen Intention, aufgrund der Form das genaue Gegenteil dessen aus, was eine ›Public Sociology‹ wohl sein möchte und sollte. Die Wahl der Sprache wirkt leicht als eine bewusst kodifizierte und für den nicht aus den Tiefen des soziologischen Sprachgebrauchs stammenden Leser nicht überwindbare Barriere.«³⁹⁷

tar von »Hubert Knoblauch«: <http://soziologie.de/blog/2013/08/das-sommerloch-soziologische-theorie-blog-public-sociology-und-das-populare/#comment-24807>, 24.02.2016.

395 Kommentar von »Sascha Pommrenke«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/bloggen-als-bestandteil-der-herrschenden-kultur-der-soziologie/#comment-10540>, 26.02.2016.

396 Kommentar von »Gabriele Gerstmeier«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/bloggen-als-bestandteil-der-herrschenden-kultur-der-soziologie/#comment-10442>, 26.02.2016. Im Kommentar zitiert sie aus einem Blogbeitrag (<https://diagnosisblog.wordpress.com/2013/01/20/blog-erguss/>), der zusammen mit dem ganzen Blog nicht mehr online ist.

397 Kommentar von »Richy Bretzger«: <http://soziologie.de/blog/2013/08/das-sommerloch-soziologische-theorie-blog-public-sociology-und-das-populare/#comment-24827>, 26.02.2016.

Die bisher dargestellte Heterogenität und Widersprüchlichkeit gewissermaßen deskriptiv zusammenbindend kommt Prisching (2012: 17) im Hinblick auf die Gattungsfrage zu folgender Hybriddiagnose: »Jedenfalls vermischen sich in den Blogs stilistische Typen: Informationen, Essays, Interviews, Reports, Analysen, Kommentare.« Der Begriff des Essays taucht auch bei Knoblauch (2013a: 10) auf – v. a. um die Möglichkeit von Subjektivität, Vorläufigkeit und Unstrukturiertheit einzuräumen: »Das Versuchshafte des »Essays« soll dabei weniger in der stilistischen Form als in der gedanklichen Arbeit zum Ausdruck kommen, deren subjektiver Charakter nicht verhehlt werden soll.« Mit der Form des Essays scheint eine Gattung (angloamerikanischer Tradition) zur Verfügung zu stehen (vgl. Gläser 1990: 73; Stadter 2003: 66–73), die man den rigiden Ansprüchen wissenschaftsspezifischer Gattungen (deutschsprachiger Tradition) gegenüberstellen kann und die deswegen gerade für Blogs als besonders geeignet betrachtet wird.

Interessanterweise wird die *Häufigkeit* des Beitragsschreibens, wenn überhaupt, dann nur derart problematisiert, dass entweder bedauert wird, nicht geschafft zu haben, was man sich vorgenommen hatte (vgl. Siri 2013b: 2) oder gar, dass man rückblickend betrachtet »weniger schreiben würde«, nämlich »maximal zwei bis drei Beiträge pro Woche« – so die äußerst produktive SozBloggerin Nina Baur (2013b: 34).³⁹⁸ Eine Problematisierung, wie sie häufig anzutreffen ist und wie auch ich sie erlebt habe (§7.3.2), die den Aufforderungscharakter der Kommunikationsform, *regelmäßig schreiben zu müssen*, betrifft, findet sich in den reflexiven Einträgen auf dem SozBlog indes nicht. Dies kann damit zu tun haben, dass die Zeit auf dem SozBlog für die Soziolog_innen sich als planbares Unterfangen darstellt, dessen Begrenztheit einer Habitualisierung und ihrer Zwänge gegenübersteht.

Wie die vorgängigen Ausführungen verdeutlicht haben sollten, sind die Gattungsfragen enggeführt auf das *Wie*-Schreiben, d. h. auf die Frage, wie ein *Blogeintrag* aussehen könne oder solle. Damit gerät die Kommunikationsform »Weblog« auf spezifische Weise in den Blick, die auch die jeweilige *Erfahrenheit* mit der Praktik des Bloggens widerspiegelt. Dies schlägt sich bspw. auch in einer beiläufigen Charakterisierung von Voß (2011: 6) nieder: »Blogs sind nach wie vor eher One-Way-Kanäle, auf denen sich Blogger öffentlich artikulieren.«³⁹⁹ Mit diesem Fokus auf die massenmedialen Aspekte der Kommunikationsform werden gleichzeitig aber eine Reihe anderer Aspekte ausgeblendet, die unter die Frage nach dem *Wo*-Schreiben subsumiert werden können und also auf die Lokalisierung in einem Netzwerk oder in einer Community abheben. Auf diese Aspekte wird – die Praktik des (wissenschaftlichen) Bloggens vervollständigend – vornehmlich in den Kommentaren auf dem SozBlog wiederholt hingewiesen. Dass die auf das *Wie*-Schreiben enggeführte Perspektive auf das Bloggen als defizitär betrachtet wird, verdeutlicht auch die folgende Metapher:

398 Gewissermaßen kritisch darauf bezugnehmend bezweifelt Reichertz (vgl. 2013a: 14), ob gerade die interne Wissenschaftskommunikation einer Schnelligkeit oder Beschleunigung bedürfe, wie sie vom Bloggen nahegelegt wird.

399 Vgl. dazu auch die folgende Fremdzuschreibung: »Denn ich habe die Vermutung, dass viele der Autorinnen und Autoren die hier vorher tätig waren häufig den Fehler begehen, einen Weblog als isolierten Kommunikationskanal zu sehen und auf den entstehenden Dialog durch die Kommentare, allenfalls vielleicht noch durch spätere direkte interpersonale Kommunikation zu hoffen.« (Kommentar von »Richy Bretzger«: <http://soziologie.de/blog/2013/08/das-sommerloch-soziologische-theorie-blog-public-sociology-und-das-populare/#comment-24790>, 26.02.2016)

»Es scheint ein wenig, als wollte man sich nun einmal in der Fortbewegungsart des Schwimmens üben, beschränkt sich aber auf das Nichtschwimmerbecken des öffentlichen Freibads und kommt dann zu dem Schluss, dass Schwimmen doch eigentlich eine recht unpraktische, weil überflüssige Fähigkeit sei, weil man hier ja doch auch laufen kann, wenn auch etwas langsamer; nach dem Motto: ›is ja gar nicht so tief, wie meine Kinder sagen.«⁴⁰⁰

Bischof drückt die oppositionelle Struktur zwischen Wie- und Wo-Schreiben, die in den Ethnotheorien der Soziolog_innen sichtbar wird, *in nuce* wie folgt aus: »Ein Blog zeichnet sich nicht nur durch eine bestimmte Textform aus, sondern auch durch eine Form von Aktivität, die das SozBlog leider vermissen lässt.«⁴⁰¹ Mit der Betonung des Bloggens als *Aktivitätsform* wird dabei wesentlich auf die *infrastrukturellen Qualitäten* der Praktik aufmerksam gemacht.

Neben basalen Aspekten wie der Vernetzung mit Lesern bzw. Abonnenten über RSS-Feeds⁴⁰² geht es also darum, zu verdeutlichen, dass »die Betrachtung des [Soz]Blogs und der Reaktionen [in Form von Kommentaren] aus der Isolation gelöst wird und die anderen (teil-)öffentlichen Kommunikationsplattformen mit einbezogen werden.«⁴⁰³ Dabei gehe es nicht nur – aber doch i. d. R. wesentlich – um die Anbindung und Einfädelung des SozBlogs in die ›übrige‹ (soziologische) Blogosphäre. Dies geschehe wesentlich darüber, Beiträge und Diskussionen aus anderen Blogs aufzugreifen, bei diesen auch kommentierend tätig zu sein⁴⁰⁴ – mithin also die Praktik des Bloggens nicht als eine zentralisierte Einwegkommunikation zu begreifen, sondern als eine dezentralisierte, multilaterale diskursive Vernetzung (vgl. Prisching 2012: 13).⁴⁰⁵ Von besonderer Bedeutung dafür seien Hyperlinks: »Das Setzen von Links zu anderen Blogtexten (ob eigene oder fremde) als Herstellen von Anschlüssen ist zentral für das Bloggen. Denn nur wenn ein Text online auf andere Knotenpunkte verweist, kann er selbst einer werden.«⁴⁰⁶ Neben der Vernetzung mit anderen Blogs werden Hilfsinfrastrukturen wie Suchmaschinen und Social Network Platforms (bspw. Twitter) eine wichtige Rolle zugeschrieben, um den SozBlog in der Aufmerksamkeitsökonomie des

400 Kommentar von »Moritz Klenk«: <http://soziologie.de/blog/2013/08/public-sociology-und-populaeres-wissen-2/#comment-24802>, 27.02.2016.

401 Kommentar von »Andreas Bischof«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/der-sozblog-als-zeitvergeudung-fur-schreiber-und-leserinnen/#comment-8379>, 26.02.2016.

402 Vgl. bspw. den Kommentar von »Jakob K.«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/der-sozblog-als-zeitvergeudung-fur-schreiber-und-leserinnen/#comment-8312>, 26.02.2016.

403 Kommentar von »Richy Bretzger«: <http://soziologie.de/blog/2013/08/das-sommerloch-soziologische-theorie-blog-public-sociology-und-das-populare/#comment-24790>, 26.02.2016.

404 Vgl. bspw. den Kommentar von »Ingo Diedrich«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/der-sozblog-als-zeitvergeudung-fur-schreiber-und-leserinnen/#comment-11308>, 26.02.2016.

405 Dies wird auch als Mehrwert für die Qualitätssicherung der internen Wissenschaftskommunikation formuliert: »warum sollen sich angesichts einer offenen (nicht durch vorgängiges peer-review eingehetzten) publikationsform nicht dennoch aus der scientific community stichhaltige, konstruktive und autoritative nachträgliche peer reviews einer soziologischen blog-äußerung im offenen kommentarverfahren zustande kommen? der publikations- und peer-review-prozess würde damit an die öffentlichkeit geraten, den novizen damit mehr (weil nicht nur für den autoren selbst lesbar) zur lehrwerkstatt und würde zugleich nachvollziehbarer und das review wiederum parallel selbst zum reviewgegenstand (denn nicht jede peer review ist wissenschaftlich-sachlich das gelbe vom ei).« (Kommentar von »ps«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/der-sozblog-als-zeitvergeudung-fur-schreiber-und-leserinnen/#comment-8522>, 27.02.2016)

406 Kommentar von »Andreas Bischof«: <http://soziologie.de/blog/2013/01/der-sozblog-als-zeitvergeudung-fur-schreiber-und-leserinnen/#comment-8379>, 26.02.2016.

Internets zu verankern.⁴⁰⁷ Hervorgehoben wird dabei auch, dass gerade mit Blick auf Hilfsinfrastrukturen um den SozBlog herum (wie bspw. Twitter) die Resonanz und der Erfolg eines Blogeintrags sich ganz anders darstellen kann, als gemessen an absoluten Kommentarzahlen oder mitunter unbefriedigenden Kommentarqualitäten:

»Aber manchmal folgt dann auf die viele Arbeit die in einem Beitrag steckt doch nur ein anonymer, vielleicht auch noch zynischer oder inhaltsloser Kommentar, bestehend aus wenigen »hingeworfenen« Zeichen. Als Autor eines Blogs wäre ich dann schwer enttäuscht, vielleicht auch entmutigt. Was dieser Wahrnehmung aber dann in den meisten Fällen völlig fehlt, ist die Spähre außerhalb des eigentlichen Blogs, in der diskutiert, kommentiert, weitergeleitet, verlinkt, getwittert wird! [...] Auch wenn die Kommentare auf Blogartikel manchmal sehr fade ausfallen ist die Wirkung und die angestoßene Diskussion meist sehr viel größer und über viele weitere Kanäle gestreut.«⁴⁰⁸ (Absatz getilgt)

Bezüglich all dieser infrastrukturellen Aspekte der Praktik des Bloggens kann aber auch angenommen werden, dass deren Fruchtbarmachung von Soziolog_innen, die lediglich ein oder zwei Monate auf dem SozBlog gastieren, zumal, wenn sie kaum Erfahrung mit dieser Praktik haben, sich als nicht zu unterschätzende sozialisatorische Hürde oder wenigstens Herausforderung erweisen kann.

Ein anderer Aspekt der oft als unausgeschöpft eingeschätzten *Kommunikationsformenspezifik* betrifft die schon angesprochenen Potenziale der Prozessierbarkeit unterschiedlicher, v. a. dynamischer Zeichenarten, die aus anderen Kommunikationssituationen in die des Weblogs eingebunden werden können. »Während es andernorts selbstverständlich geworden ist, digitale Vorlesungen zu halten (oder zumindest verfügbar zu machen), Folien bereitzustellen und damit (durchaus komplizierte!) Inhalte in multimodaler Form aufzubereiten« (Bischof 2013a: 8), erscheinen Bischof die Einträge auf dem SozBlog weithin als »nackter Text unter weiträumiger Umfahrung blogspezifischer Darstellungsmöglichkeiten« (ebd.: 3).

Aber der Stil der Nutzung dieser Darstellungsmöglichkeiten hat, wie sich an einem Einzelfall zeigte, durchaus seine wissenschaftsspezifischen Grenzen. Auf diese wieder gattungsbezogene Problematisierung sei abschließend noch hingewiesen. Sie verdeutlicht auf besondere Weise, dass das Anknüpfen an bestehende Bloggingpraktiken keineswegs ohne Weiteres im Rahmen einer domänenspezifischen Nutzarmachung möglich erscheint. Eine solche Problematisierung artikuliert sich v. a. an den Blogeinträgen von Grenz/Kirschner (bspw. 2015), die regelmäßig mehr oder weniger sinnfällige (u. a.) *Katzenbilder* auf ironisierende bzw. humorisierende Weise in ihre Einträge eingebunden haben. Die Kombination aus den – nach eigener abschwächender Qualifizierung – »soziologisch informierte[n]« Blogeinträgen (Grenz/Kirschner 2015: 1) und den *populärkulturellen* Katzenbildern wird von einem_r Kommentierenden als »gezwungene Bezugnahme auf Internetmeme[s]«⁴⁰⁹ und als »Kinderkram«⁴¹⁰ abqualifiziert. So scheint es eine Grenze der

407 Vgl. den Kommentar von »Alex Theile«: <http://soziologie.de/blog/2011/09/%E2%80%9Edie-dgs-hat-jetzt-einen-blog%E2%80%9C-%E2%80%A6/#comment-3>, 26.02.2016.

408 Kommentar von »Richy Bretzger«: <http://soziologie.de/blog/2013/08/das-sommerloch-soziologische-theorie-blog-public-sociology-und-das-populare/#comment-24790>, 26.02.2016.

409 Kommentar von »Soziologie«: <http://soziologie.de/blog/2015/05/ungewollte-garfinkeliaden/#comment-25516>, 26.02.2016.

410 Kommentar von »Soziologie«: <http://soziologie.de/blog/2015/05/sozblog-is-blurring-boundaries/#comment-25517>, 26.02.2016.

experimentellen Verspieltheit und des Anekdotischen zu geben, jenseits derer auf dem SozBlog das Grenzobjekt der *public sociology* nicht mehr zusammenhalten werden kann und das dortige Bloggen dann auch nicht mehr als solche akzeptiert wird, ohne – geradezu *trollend* – als »[s]oziologische Nullitäten und Gemeinplätze« oder als das Niveau einer »Regionalzeitungskolumne«⁴¹¹ der Soziologie als Ganzer angelastet zu werden (vgl. dazu bspw. den gesamten Kommentarverlauf zu Grenz/Kirschner 2015).

7.4.7 Zusammenfassung der Zwischenergebnisse #3

Unternimmt man jetzt rückblickend den Versuch, die Ergebnisse der Einzelfallstudie #3 entlang der medialen Spezifika und kommunikativen Potenziale von Weblogs (vgl. Meiler 2013b: 80, 2017) zu ordnen, ergibt sich folgendes Bild von den »Medien«-Theorien der Soziolog_innen:

Es zeigte sich, dass die Öffentlichkeit der Kommunikation, die Weblogs ermöglichen, in vielfältiger Weise reflektiert und problematisiert wurde. Die massenmediale Reichweite von Blogbeiträgen wurde dabei immer von den domänenspezifischen Abzweckungen der Kommunikationsform tangiert. So wurde im Hinblick auf Zwecke externer Wissenschaftskommunikation auf die Erreichbarkeit der gesamten (deutschsprachigen) Internetöffentlichkeit abgehoben. Dafür wurde dann auch die *Publikationsgeschwindigkeit* und *Periodizität* des Bloggens als Möglichkeit betrachtet, damit die tagesaktuelle Berichterstattung aus einer soziologischen Perspektive zu kommentieren. Demgegenüber spielten für die interne Wissenschaftskommunikation kleinräumigere Öffentlichkeiten eine Rolle, die für den Austausch mit der eigenen und mit fremden Disziplinen hervorgehoben wurde. Welche Öffentlichkeiten damit erreicht werden, ist freilich auch eine Frage der sprachlichen Adressierungsverfahren.

Von entscheidender Bedeutung für die kommunikativen Qualitäten dieser Öffentlichkeiten ist die Mittelungsweise von Weblogs: Die *digitale Verdauerung* der Kommunikationen in Verbindung mit ihrer sowohl *massenmedial-monologischen* wie auch *massenmedial-dialogischen Beteiligungsstruktur* lässt eine Kommunikationssituation eigener Art entstehen, die mit anderen (Makro- oder Meso-)Kommunikationsformen der Wissenschaft (bspw. Zeitschriften, Tagungen) nicht in direkte Konkurrenz trete, sondern der ein genuiner Eigenwert zugeschrieben wird. Er wird aufgrund der *Publikationsgeschwindigkeit* und *Periodizität* als besonders *prozess-statt-produkt-affin* gekennzeichnet und mithin darin ein Kollaborationspotenzial gesehen. Dieser Eigenwert sei freilich in der Lage, das Gefüge im kommunikativen Haushalt der Wissenschaft zu verändern. Auf welche Weise dies für möglich gehalten wird, zeigte sich an den sich gegenüberstehenden, reformorientierten vs. revolutionsorientierten Polen der Ethnotheorien.

Was für diese beiden Pole von besonderer Wichtigkeit ist, ist die Frage, wie die Rolle von *institutionellen Vermittlern* bzw. *infrastrukturellen Vermittlungssystemen* bewertet wird. Hier ist es gerade der Vergleich zu anderen Kommunikationsformen der internen Wissenschaftskommunikation, der den Weblogs eine (relative) *Hürdenlosigkeit* attestiert, die den Zugang zum fachlichen Diskurs erleichtere, weil verfestigte und undurchsichtige Bewertungs-, Kontroll- und Verknappungsmechanismen der etablierten disziplinären

411 Ebd.

Qualitätssicherung auf diese Weise umgehbar werden. Dem wird einerseits ein subversives Potenzial und andererseits mögliche Karriererisiken zugeschrieben.⁴¹²

Das *semiologische* und damit auch *transkriptive Potenzial*⁴¹³ von Weblogs, auf einfache Weise die unterschiedlichsten Zeichenarten prozessieren zu können, wird v. a. vonseiten der progressiveren Ethnotheorie her betont, weil aus ihrer Sicht die moderateren Nutzungsweisen dieses Potenzial nicht ausschöpften, sondern häufig schlicht ältere Gattungen und Gattungsmuster reproduzierten, die nicht kommunikationsformenadäquat seien.

In welcher Weise Weblogs an der Internetöffentlichkeit partizipieren, ist freilich in hohem Maße abhängig von der aktiven *Vernetzung* mit der Blogosphäre und diversen sozialen Netzwerken. Hier wiederholt sich die Argumentationsfigur, wie sie für die Nutzung des semiologischen Potenzials vorgebracht wurde. Die erfahrenen Blogger monieren am SozBlog, dass dort das kommunikative Handeln zu isoliert betrieben und nicht in die *Aktivitätsform* eingebettet ist, die für das Bloggen charakteristisch sei: nämlich Verlinken mit und Kommentieren bei anderen Blogs, Aufgreifen aktueller Diskussionen.

Es zeigte sich hierbei wie im Allgemeinen, dass die infrastrukturellen Qualitäten, die in den Auseinandersetzungen auf dem SozBlog thematisiert wurden, im Vergleich zu den Analysen in §7.2, nur relativ oberflächlich in den soziotechnischen Unterbau der Kommunikationsform eintauchen und wesentlich auf unterschiedliche kommunikative Aspekte der Vernetzung eingegangen wird.⁴¹⁴ Aus den bis hier her zusammengefassten Befunden lässt sich ableiten, dass das Kippfigurenverhältnis von Kommunikationsformen zu ihren Infrastrukturen, wie ich es an anderer Stelle (vgl. Meiler 2017) auf theoretischer Basis herausgearbeitet habe, in der Tat ein Verhältnis von *ethnokategorialen* Wissensstrukturen zu infrastrukturierenden Praktiken ist (siehe §4.2). Die Rekonstruktion der agonistischen Auseinandersetzungen auf dem SozBlog verdeutlichen, dass die Akteure nicht nur ein recht differenziertes Wissen um die Funktionalitäten und Potenziale von Weblogs als Kommunikationsform haben (vgl. auch §7.2.1), sondern auch dass dieses Wissen soziokulturell distribuiert auftritt; d. h. von unterschiedlich erfahrenen Gruppen in unterschiedlichem Umfang und Differenzierungsgrad vorgehalten wird. Freilich handelt es sich bei diesen Wissensstrukturen um Ethnotheorien, die nur partial systematisch sind und auch Widersprüche aufweisen können. Ebenso wird daraus aber ersichtlich, dass die *altrokategoriale* Systematik, wie sie mit dem bis heute entwickelten Kommunikationsformenbegriff gegeben ist (vgl. Domke 2010b; Holly 2011c; Meiler 2013b), in differenzierter Weise den Blick auf die infrastrukturellen Aspekte von Weblogs mit ihren Effekten für das Kommunikation ermöglichende Potenzial zu lenken vermag.

Die Typisierung der zwei einander konträr gegenüberstehenden »Medien«-Theorien lässt sich, wie aus ihrer Darstellung deutlich geworden sein sollte, nicht sauber einerseits den Professor_innen und andererseits den Nachwuchswissenschaftler_innen zuordnen,

412 Darin reproduzieren sich freilich allgemeinere Diskussionen, wie sie das Aufkommen neuer Medientechnologien in Regelmäßigkeit begleiten – so auch Weblogs: »auf der einen Seite kulturpessimistische Affekte, auf der anderen Seite euphorische Hoffnungen« (Harrasser 2006: 1).

413 Der Begriff des »Transkriptivitätspotenzials« (Holly 2011c: 159) beschreibt die Potenziale einer Kommunikationsform, aufgrund ihres spezifischen Zeichenspeicherungs-, -übertragungs- und -verarbeitungsvermögens ein je spezifisches Spektrum intra- und intermedialer Semantisierungsverfahren (i. S. Jägers 2008b; siehe §3.1.1.1) zu ermöglichen.

414 Gleichwohl muss nochmals betont werden, dass sich die obige Analyse nur dem Teil des handlungspraktischen Wissens zuwenden konnte, das den Akteuren selbst zugänglich ist.

wenngleich wohl eine gewisse Tendenz konstatiert werden kann.⁴¹⁵ Vielmehr ließ sich aber ein ethnotheoretisches Spannungsgefüge rekonstruieren, dass die Rolle des Bloggens für die soziologische Wissenschaftskommunikation umfänglich reflektiert und verschiedentlich problematisiert. Dabei scheint ein zentrales Spannungsfeld, das die Abzweckung von Weblogs für die Wissenschaft entscheidend bestimmt, aus dem Maximenkonflikt zu erwachsen, der zwischen den stereotypisierten *Affordanzen* der Kommunikationsform und dem *Präsuppositionssystem* der internen Wissenschaftskommunikation entsteht. Dieser Konflikt und die jeweiligen Positionierungen und Zuschreibungen⁴¹⁶ in Bezug auf diesen Konflikt konturieren den Entstehungsprozess einer Praktik, die aktuell im Interim zu beobachten ist.

Neben der allgemeinen *Unschlüssigkeit* darüber, wie das Potenzial, das Weblogs bereitstellen, für Zwecke der internen Wissenschaftskommunikation genau ausgefüllt werden soll und kann (hier stehen *Zweifel* und *Experimentierfreudigkeit* einander gegenüber), steht dennoch die *Zuversicht*, dass eine solche Abzweckung für die Wissenschaft durchaus von Nutzen sein wird. Uneinigkeit herrscht indes darüber, ob wissenschaftliches Bloggen lediglich als zusätzliche oder doch als revolutionierende Kommunikationsform in den kommunikativen Haushalt der Wissenschaft Einzug halten werde.

Im Lichte der rekonstruierten agonistischen Auseinandersetzungen erweisen sich die »Medien«-Theorien der Akteure dann weithin auch als »Medien«-Ideologien.⁴¹⁷

415 Schwierig wird eine solche Zuordnung freilich auch schon aufgrund der Tatsache, dass viele Kommentierende nur mit Pseudonym in Erscheinung treten.

416 Hierbei wurde auch augenfällig, dass jede Form der wissensbezogenen Auseinandersetzung von emotionalen Befindlichkeiten durchzogen ist (vgl. Metten 2012).

417 Eine erstaunlich ähnliche Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Bloggen schildern Caraher/Reinhard (2015) für die archäologische Community.

8 Eristisches Handeln in soziologischen Weblogs (#4)

8.1 Vorbemerkungen: Auswahl und Analysefokus

Im vorangegangenen §7 wurde aus drei unterschiedlichen Perspektiven die der Praktik des wissenschaftlichen Bloggens zugrundeliegende Infrastruktur in den Blick genommen. Damit wurde ein wesentlicher Teil der sprachlich-kommunikativen Praktik konturierbar, nämlich jener, der ihre Ermöglichungsbedingungen betrifft. Somit wurde beschreibbar, was die systematischen Charakteristika sind, die Weblogs als mögliche Kommunikationsform für die Wissenschaftskommunikation kennzeichnen, wie sie handlungspraktisch hervorgebracht werden (§7.2), wie sich eine Sozialisation hinein in die Praktik darstellt und welche Rolle eine Plattform dabei spielen kann (§7.3) und welche Ethnotheorien die Akteure selbst über die Abzweckung von Weblogs für die Wissenschaftskommunikation haben (§7.4).

Im Folgenden wird nun der Fokus verschoben: von den die Kommunikation ermöglichenden Grundlagen hin zu den sprachlich-kommunikativen Handlungen und Strukturen, die die Praktik des innerwissenschaftlichen Bloggens kennzeichnen. Dafür wurden neun Blogeinträge ausgewählt, die jeweils unterschiedliche Aspekte, Qualitäten und Verfahren herausarbeitbar machen, die für die infrage stehende, aktuell evolvierende Praktik kennzeichnend zu sein scheinen. Das analytische Interesse ist dabei, entsprechend der Ausrichtung der Arbeit, zweifaltig: Einerseits liegt der Schwerpunkt deutlich auf den Verfahren eristischen Handelns und mithin auf den Fragen, wie eristische Handlungsqualität kommunikativ zu verstehen gegeben wird, welcher sprachlicher Mittel sich dabei bedient wird und welche Zwecke der internen Wissenschaftskommunikation damit herausarbeitbar werden. Andererseits werden diese Verfahren eristischen Handelns daraufhin befragt, welche Rolle es spielt, dass sie in der Kommunikationsform ›Weblog‹ hervorgebracht werden und mithin also in die junge Praktik des wissenschaftlichen Bloggens eingebettet sind.

Die Einträge, die im Verlauf der nächsten Kapitel zunehmend ganzheitlicher in den Blick geraten, wurden so ausgewählt, um das Spektrum, das sich innerhalb des soziologischen Bloggens abzeichnet, von unterschiedlichen Seiten her zu erhellen. *Zwei* Einträge von Andreas Bischof (Weblog: (SOCIAL) SCIENCE IN THE MAKING) stehen dabei *vier* Einträgen aus dem SozBlog gegenüber, wobei *zwei* davon Teile von Eintragsreihen sind, die in unterschiedlichem Umfang analysiert werden: Es werden *zwei* Einträge von Dr. Jasmin Siris vierteiliger Reihe zu »Nerds, Nerdettes« herangezogen und alle *vier* Teile von Prof. Dr. Hubert Knoblauchs Eintragsreihe zum »Populären Wissen«. Letztere wurde vollumfänglich analysiert, da sich mit ihr, der Struktur nach, eine Gattungstransposition des wissenschaftlichen Artikels in die Kommunikationsform ›Weblog‹ andeutet. Erstere wird mit Fokus auf eine Konstellationsverschiebung vom ersten zum zweiten Eintrag analysiert. Aspekte von Gattungstranspositionen (Rezension, Literaturanfrage) und Interrelationen von unterschiedlichen Kommunikationsformen (Weblog – Twitter, Mailingliste) kommen mit den beiden Einträgen von Andreas Bischof in den Blick. Am Eintrag von Prof. Dr. Jo Reichertz, der als erster einer Analyse unterzogen wird, werden vornehmlich sprachliche Konstitutionsverfahren eristischen Handelns analysiert. Die Kommentarverläufe werden dabei im Wesentlichen bei Siris

und Knoblauchs Einträgen näher untersucht, was einerseits mit dem eben angesprochenen, jeweiligen Analyseinteresse und andererseits mit dem (Nicht-)Vorhandensein von Kommentaren zusammenhängt.

Der übergeordnete Fokus der folgenden Analysen ist also insgesamt von der Frage geprägt, in welcher Weise das Präsuppositionssystem der Praxis interner Wissenschaftskommunikation (§ 5.3) sich in der Praktik des wissenschaftlichen Bloggens konkretisiert. Deswegen haben die linguistischen Analysen auch weitgehend explorativen Charakter. Häufig wird die Entfaltung wissenschaftstypischer illokutiver Qualitäten äußerst detailliert von einem Satz zum nächsten herausgearbeitet. Dies erweist sich einerseits aufgrund der Forschungslage zum eristischen Handeln (§ 5.4) als auch aufgrund des Erkenntnisinteresses der Arbeit, das stärker auf die Praktik als solche und weniger auf einzelne sprachliche Phänomene gerichtet ist, als notwendig. Spätere Arbeiten müssen anknüpfend an die hier vorgelegten Analysen fokussiertere Rekonstruktionen der Funktionalität einzelner sprachlicher Mittel eristischen Handelns vornehmen bzw. – in umgekehrter Perspektive – in den Blick nehmen, mit welcher Bandbreite sprachlicher Mittel einzelne eristische Zwecke (bspw. in Blogs) bearbeitet werden können.

8.2 »Lässt sich die Sozialforschung von den Beforschten instrumentalisieren?«

8.2.1 Der Eintrag

- Weblog:* SozBlog. Der Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie
Autor: Prof. Dr. Jo Reichertz
Eintrag: **Lässt sich Sozialforschung von den Beforschten instrumentalisieren?**
Veröffentlichung: 18. Januar 2013
Kommentare: 14
URL: <http://soziologie.de/blog/2013/01/lasst-sich-sozialforschung-von-den-beforschten-instrumentalisieren/>, 23.11.2015

Der Eintrag ist in voller Länge, jedoch ohne Kommentare, und so gut es sich – mit angemessenem Aufwand und im Hinblick auf Nützlichkeitsabwägungen – der ursprünglichen Formatierung nachempfinden ließ, in § 10.1 wiedergegeben. Die Sätze sind der besseren Orientierung wegen von mir nummeriert worden. Die Unterstreichungen indizieren Hyperlinks. Es empfiehlt sich, ihn zunächst zu lesen und sich dann der folgenden Analyse zuzuwenden. Aufgrund des Fokus der Analyse bleiben die ersten vier Absätze unberücksichtigt. In diesen widmet sich Reichertz in einem Nachklapp einer Richtigstellung und Reflexion seiner und anderer Blogging-Praktiken.

8.2.2 Eine erste Analyse: illokutive Wechselbeziehungen und Modifikationen

Mit Blick auf die Ausführungen in § 5.4 sollte deutlich geworden sein, dass eine erste Spur der Antwort auf die Frage, auf welcher Ebene des sprachlichen Handelns eine Analyse von eristischen Strukturen als eristisches Handeln einen sinnvollen Startpunkt nehmen kann,

darin liegt, Wissenschaftskommunikation mit Blick auf sprachliche Handlungsmuster (siehe § 3.1.2.2) zu analysieren. Dieser Spur soll hier v. a. mit Rücksicht auf das BEGRÜNDEN und Argumentieren (vgl. bspw. Trautmann 2004; Gohl 2006; Tzilinis 2011; Ehlich 2014) in einer ersten Analyse empirisch nachgegangen werden. Ist mit Rücksicht auf das BEGRÜNDEN und Argumentieren einerseits die Aufgehobenheit diskursiver Strukturen in textueller Kommunikation in idealer Weise rekonstruierbar, wird damit andererseits – wie in § 5.4 schon angesprochen – ebenso die Frage nach der zweckbezogenen Konzeptualisierung des Eristik-Begriffes stellbar, da nicht jede Spur diskursiver Struktur im wissenschaftlichen Text auch zwangsläufig eine streitende Auseinandersetzung darstellt. Zwangsläufig muss sich also die Frage nach der Zweckbestimmtheit dieser diskursiven Strukturen anschließen.

Exkurs 6: Begründen und Argumentieren

Da das BEGRÜNDEN-Muster in der folgenden Analyse von besonderer Wichtigkeit ist, gehe ich an dieser Stelle kurz ausführlicher darauf ein.

Sprachliche Handlungsmuster, wie das BEGRÜNDEN, bilden sich (als überindividuelle Tiefenstrukturen) heraus, um wiederkehrende Defizienz-Konstellationen entsprechend überindividuellen Bedürfnissen über verfestigte Handlungswege in Suffizienz-Konstellationen zu überführen (siehe § 3.1.2.1). In der Beseitigung des spezifischen Bedürfnisses findet das Muster seinen gesellschaftlich verfestigten Zweck. Ehlich/Rehbein (1986: 5) unterscheiden als Subtypen des BEGRÜNDENS die Handlungsbegründung, Absichtsbegründung, Sollen-Begründung, kognitive Begründung, kognitiv-operative Begründung und das Rechtfertigen. Trautmanns (2004) Analysen ziehen die Ergebnisse zur Handlungsbegründung heran, um das Argumentieren auf der Musterebene als *diskursives Verfahren* zu rekonstruieren.

Ich setzte das Ablaufschema⁴¹⁸ hier in aller Kürze auseinander, weil es für die folgende Analyse eristischer Sprechhandlungen von Relevanz sein wird: Grundvoraussetzung ist ein bestehendes gemeinsames Handlungssystem in dem sich S und H befinden und S will, dass das so bleibt (Musterposition 0). Unter diesen Voraussetzungen tut S die Handlung C (Position 1), die bei H auf Verständnis (4) oder Unverständnis (5) treffen kann. »Das Nicht-Verstehen von C impliziert die Alternative (E' ∨ E). D. h., indem H die Handlung C nicht versteht, sieht er sich vor die Notwendigkeit der Entscheidung gestellt, entweder S zum Geben einer Verstehenshilfe zu provozieren oder die Konsequenzen des Nicht-Verstehens für die weitere Geschichte des gemeinsamen Handlungssystems von S und H zur Wirkung kommen zu lassen. Diese Entscheidung ist im Entscheidungsknoten (6/14) zusammengefasst« (Ehlich/Rehbein 1986: 101). Gibt H die Aufforderung zur Verstehenshilfe Prä-E (7), so ist S dazu angehalten ein entsprechendes Wissen D (9, 10) aufzufinden (8/15), mit dem er *versuchen* kann, seine Handlung C *zu begründen*. Hilft der Operator D das Nicht-Verstehen Hs in ein Verstehen zu überführen (11b), wurde eine positive Einstellung E' (12) gegenüber C erreicht, die H verbalisiert (13). Das Muster wurde erfolgreich durchlaufen und das gemeinsame Handlungssystem ist nicht mehr gefährdet. Weitere Handlungen können sich anschließen (19).⁴¹⁹

418 B_(G) – Wollen von G; C – Handlung; (→)V – (nicht) Verstehen; E – negative Einstellung; E' – positive Einstellung; ∨ – »entweder – oder«; D – »Daten«; G – Anschlusshandlung.

419 Dass ein unbehobenes Nicht-Verstehen bzw. ein unglücklicher Begründungsversuch (über den Musterweg 11c → 16 → 17 → 18) zwangsläufig zu einem Abbruch des gemeinsamen Handlungssystems (in

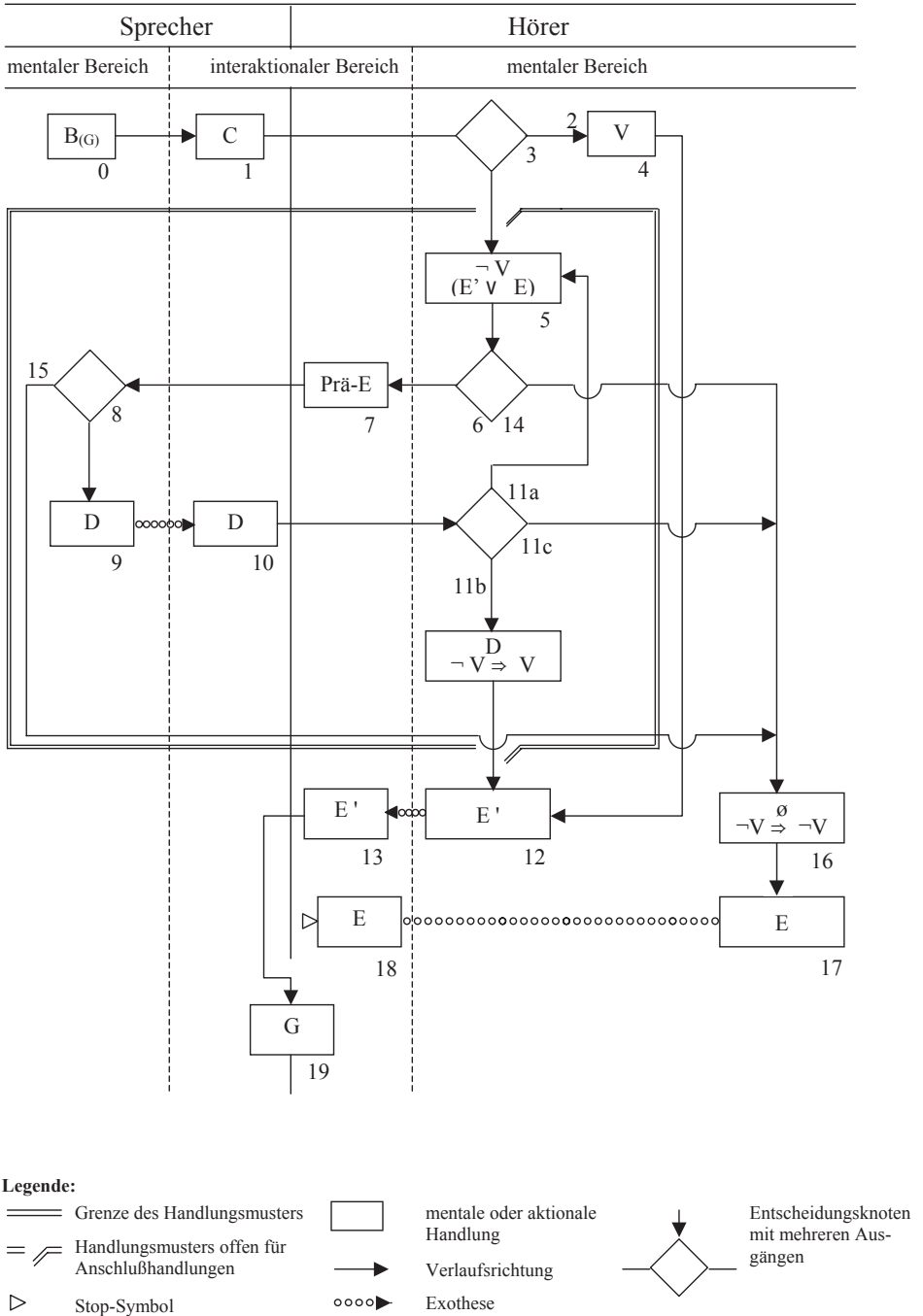


Fig. 9: Diagramm zum Muster HANDLUNGSBEGRÜNDUNG von Ehlich/Rehbein (1986) aus Trautmann (2004: 62; entsprechend dem Original vervollständigt)

In Trautmanns (2004) Analysen zum (wissenschaftlichen) Argumentieren wird das Argumentieren-Muster als spezifische Ableitung vom BEGRÜNDEN-Muster herausgearbeitet. Anstelle des Nicht-Verstehens wird dort ein Anders-Verstehen vorgefunden:

»S weiß durch eine Äußerung von H, daß H bezüglich C über ein Wissen verfügt, das ihn zu einer differenzierten Bewertung von C veranlaßt / C für ihn (aufgrund seines Wissens) nicht akzeptierbar (also strittig macht)« (ebd.: 84). »Argumentieren kann also als ein Begründen vor konkurrierendem Wissen oder als ›konkurrierendes Begründen‹ aufgefaßt werden« (ebd.: 85).

Vom BEGRÜNDEN unterscheidet es sich vor allem dann – und deswegen spricht sie vom Argumentieren als diskursives Verfahren –, wenn es zu rekursiven Musterdurchläufen kommt, in denen über Prä-E- und D-Operationen von S und H wechselseitig versucht wird, Übereinstimmung hinsichtlich der strittigen Handlung C zu erzielen.⁴²⁰ Ehlich (2014) Bestimmung weitet den Phänomenbereich, der sinnvollerweise als Argumentieren bezeichnet werden kann, über das BEGRÜNDEN-Muster hinaus. Demgegenüber spricht er vom Diskurstyp Argumentieren, ohne dabei zu klären, was der Typen-Begriff *genau* leistet.⁴²¹ Er führt aber die Unterscheidung zweier Arten des Argumentierens ein: das *explorative* und das *persuasive* Argumentieren.

»Das *persuasive Argumentieren* ist ein zentrales eristisches Verfahren, das – vor allem im Aufeinanderprallen widerstreitender Geltungsansprüche – interessenbezogen die eigene Position in Bezug auf etwas gemeinschaftlich Fragliches zur Geltung zu bringen sucht« (ebd.: 46). Beim *explorativen Argumentieren* hingegen »geht es primär um eine gemeinsame Weiterentwicklung von Wissen als Umwandlung von präzisiert Unbekanntem in Bekanntes.« (ebd.: 47)

Diese Unterscheidung wird sich auch für die folgenden Analysen als ausgesprochen fruchtbar erweisen.

einem weiten Sinne verstanden) führen muss, kann u. a. mit Rekurs auf Garfinkels (1963) *Etcetera-Prinzip* bezweifelt werden. In einem engeren Sinne kann faktisch das *gemeinsame* Handlungssystem aber nicht fortgeführt werden, da das bestehenbleibende Nicht-Verstehen die Folgehandlungen – aufgrund mangelnder Intersubjektivität – in einem gewissen Ausmaß beeinträchtigen wird. Dies scheint die Musterhaftigkeit von Begründungsversuchen aber nicht zu beeinträchtigen (vgl. Ehlich/Rehbein 1986: 183).

420 Mit dem Wechsel wissenschaftlicher Kommunikation von Situationen der Kopräsenz (Diskurs) zu zeitlich zerdehnten Situationen der Depräsenz (Text) (vgl. Ehlich 1984b) ist mit Graefen (1997: 109) bezüglich der Musterrealisierung anzumerken: »Textrelevante Muster sind entweder einaktantig oder werden von Handlungssequenzen auf Sprechhandlungsverkettungen reduziert.« Dabei ist hier die Formulierung »einaktantig« irreführend, findet sprachliches/kommunikatives Handeln doch einerseits *immer* im Hinblick auf einen anderen Aktanten (den systematischen Hörer) statt, der andererseits auch bei der Überführung von Sprechhandlungssequenzen in Sprechhandlungsverkettungen nicht neutralisiert ist, sondern u. U. nur eine Verschiebung erfährt: vom konkreten Hörer zum domänenspezifisch stereotypen Hörer.

421 Diskurstypen scheinen hier aber in einem solchen Verhältnis zur Diskursarten gedacht zu sein, dass sich Diskurstypen wie bspw. das Erzählen (vgl. Redder 2003: 169) oder das Argumentieren »in sehr unterschiedlichen Diskursarten« realisieren (Ehlich 2014: 42). »Mithin kann der Diskurstyp ›Argumentieren‹ in verschiedenen Diskursarten realisiert werden, ohne dass diese Diskursarten allesamt dem Diskurstyp zugeordnet werden« (Krause i.V./2018: Kap. 2.1.1). Selbiges kann vermutlich auch für Texttypen und -arten angenommen werden. »Somit wird deutlich, dass mit ›-typ‹ keineswegs eine Bündelung von ›-arten‹ und mithin auch keine Hierarchisierung vorgenommen wird« (ebd.). Relativ unklar bleibt aber weiterhin, was die genauen Bestimmungsmomente von Diskurs- oder Texttypen sind, die sich in Exemplaren von Diskurs-/Textarten empirisch realisieren.

8.2.2 Eine erste Analyse: illokutive Wechselbeziehungen und Modifikationen (Fortsetzung)

Im Folgenden werde ich eine erste, vornehmlich auf die Muster-Ebene bezogene, exemplarische Analyse vornehmen. Es handelt sich um einen SozBlog-Eintrag, den Jo Reichertz am 18.01.2013 veröffentlicht hat. Sein Titel lautet *Lässt sich Sozialforschung von den Beforschten instrumentalisieren?* Wie der Titel schon vermuten lässt, diskutiert der Autor hier ein methodisches Problem von großer Tragweite für die gesamte Soziologie. Ausgehend von der Methode der teilnehmenden Beobachtung in der Organisationssoziologie, entfaltet er die Hypothese, dass die »Allpräsenz der Pressestellen und damit einhergehend die Allpräsenz der Public Relations« ((61)) die soziologische Feldforschung in Organisationen erschwere oder gar verhindere. Nach einer Aufzählung der »klassischen Methoden, mit denen die Sozialforschung (qualitative wie quantitative) versucht, sich Wissen über bestimmte Praxisfelder zu verschaffen« (25), formuliert er den folgenden, sechsten Absatz:

»(28) Das Wissen darüber, auf welche Weise man welche Art von Daten von was erhebt und auswertet, das ist weitgehend in der fachlichen Diskussion in den 1970er Jahren entwickelt worden. (29) Entsprechende Kanonisierungen und Praxisratgeber finden sich in fast allen gängigen Einführungen in die Sozialwissenschaft. (30) Daran hat sich in den letzten Jahren wenig geändert ([URL](#)). (31) Was sich aber geändert hat, das ist die von den Sozialwissenschaftlern untersuchte gesellschaftliche Praxis, auch weil sie ihre Erfahrungen mit der Sozialforschung gemacht und sich auf diese eingestellt hat und es teilweise auch vermag, diese für die eigenen Zielsetzungen zu instrumentalisieren. (32) Die Frage ist deshalb, ob die heutige Sozialforschung noch zu der heutigen gesellschaftlichen Wirklichkeit passt.«

Mit (28) und (29) historisiert Reichertz die sozialwissenschaftliche Methodendiskussion, indem er die kanonisierten Problemlösungswege (von den Gegenständen über die Methoden zu den wissenschaftlichen Erkenntnissen) auf die »1970er Jahre« datiert und mit Verweis auf die »Einführungen« als disziplinären *Common-sense* darstellt. (30) STELLT bezüglich dieser Problemlösung FEST, dass sich an ihr wenig geändert habe. Mit dem Link in Klammern, der als medial unbeholfene Literaturangabe verstanden werden kann, erfährt diese FESTSTELLUNG einen BEGRÜNDUNGSVERSUCH, der ein antizipiertes Anders-Verstehen auf Leserseite bearbeiten, die folgende Rezeption also positiv beeinflussen soll. Da der Link die einzige explizite Literaturangabe im gesamten Eintrag ist, stellt sich die Frage, warum dies gerade hier als notwendig erschien? Vor allem auch, weil die FESTSTELLUNG ja *Common-sense*-Wissen charakterisiert. Die Antwort liegt m. E. in einer domänenspezifischen Verwendung der Symbolfeldausdrücke: »letzten Jahren wenig geändert«. Denn es kann davon ausgegangen werden, dass eine ausbleibende Veränderung im wissenschaftlichen Kenntnisstand nicht als erwähnenswert erscheint, sofern dies als unproblematisch eingeschätzt wird. Vielmehr wäre dann lediglich eine unmarkierte Bezugnahme auf den »alten« Forschungsstand zu erwarten. Die simple FESTSTELLUNG entpuppt sich also als eine implizite und wie sich zeigen wird, erste REPROBLEMATISIERUNG der zentralen Frage, wie man von den Gegenständen zu den Erkenntnissen gelangt. Um als (Re-)PROBLEMATISIERUNG akzeptierbar zu werden, muss aber Handlungswiderstand erkennbar gemacht werden. Dieser findet sich als weiterer BEGRÜNDUNGSVERSUCH für die hörerseitige Übernahme der REPROBLEMATISIERUNG in der

BEHAUPTUNG (31): Einerseits wird mit einer parallelisierenden Prädikation »sich geändert hat« an (30) anschlossen, andererseits werden die kanonisierten Problemlösungen aus (28) bis (30) durch das operative »aber« (vgl. Ehlich 1984a) erwartungsbrechend mit der »gesellschaftlichen Praxis« aus (31) kontrastiert. Diese Kontrastierung BEGRÜNDET die implizite REPROBLEMATISIERUNG in (30) differenzierter und lässt sie dadurch *retrospektiv*⁴²² zunehmend zur Geltung kommen. Der nachgeschobene Nebensatz stellt dabei einerseits einen Bezug zum Titel und damit Textthema her. Andererseits bereitet er die in den kommenden Absätzen ((33) bis (82)) elaborierten BEGRÜNDUNGSVERSUCHE zur REPROBLEMATISIERUNG der sozialwissenschaftlichen Methoden vor. Diese Vorbereitung dient (32) als mit »deshalb« (vgl. Rehbein 1995: 169–171) refokussierte Bezugsgröße, von der die (textvorstrukturierende) indirekte Frage (vgl. Graefen 2000c: 116) abgeleitet werden kann, ob die »heutige Sozialforschung noch zu der heutigen gesellschaftlichen Wirklichkeit« passe. Diese Fragestellung bringt die REPROBLEMATISIERUNG auf den Punkt, benennt damit das Thema des Eintrags *in nuce* und konkretisiert ebenso den Eintragstitel (vgl. ebd.). Da die pointierte Fragestellung aus der REPROBLEMATISIERUNG in (30) und (31) geschlossen wird, kann sie bereits als Infragestellung der Passgenauigkeit verstanden werden, die die folgenden Ausführungen schon vorab perspektivieren.

Bis hierin haben wir also gesehen, dass die Erörterung der titelgebenden Frage »Lässt sich die Sozialforschung von den Beforschten instrumentalisieren?« durch eine »inaktantige« Realisierung des BEGRÜNDEN-Musters strukturiert wird und dafür konstant leserbezogene Antizipationen vornehmen muss. Auslösende Sprechhandlung ist dafür die REPROBLEMATISIERUNG kanonisierter Problemlösungen und die BEHAUPTUNG, dass diese BEGRÜNDET sei. Die BEGRÜNDEnde BEHAUPTUNG bewirkte dabei eine *retrospektive* Illokutionspotenzierung der zu BEGRÜNDENDEN REPROBLEMATISIERUNG. Die akzeptierende Aufnahme dieser REPROBLEMATISIERUNG ins Wissen antizipierter Leser wird mit der umfangreichen Elaboration der D-Operatoren in (33) bis (82) bearbeitet. Die eristische Qualität dieser REPROBLEMATISIERUNG ist hier zwar Auslöser für die den gesamten Text strukturierende Musterrealisierung. Die Musterrealisierung ist aber nicht ausschließlich für die illokutive *Modifizierung* im Dienste der Eristik verantwortlich. Ebenso wurde nämlich deutlich, wie die Domänenspezifik der Symbolfeldausdrücke und die operative Kontrastierung eine *Modifizierung* des Illokutionsverstehens nahelegt. Beides kann als Form »kombinativer Kumulativität« (da Silva 2010: 133) aufgefasst werden.

In sieben Absätzen entfaltet Reichertz nun aus seinen 30 Jahren Erfahrung mit organisationssoziologischer Feldforschung heraus den umfangreichen BEGRÜNDUNGSVERSUCH, warum eine REPROBLEMATISIERUNG sozialwissenschaftlicher Methoden notwendig ist, was also einen neuerlich zu bearbeitenden Handlungswiderstand darstellt. Im Kern geht es um das Folgende:

»(60) Aber der Hauptgrund für die massive Zurückhaltung von Organisationen ist aus meiner Sicht ein anderer: (61) Es ist die Allpräsenz der Pressestellen und damit einhergehend die Allpräsenz der Public Relations, die den Feldforschern/innen die Zugangsarbeit so schwer macht.«

422 Im Zusammenhang ihrer Analysen zum BEGRÜNDEN im gesprochenen Deutsch spricht Gohl (vgl. 2006: 5) von *prospektiven* und *retrospektiven* Markierungsrichtungen, in denen mittels unterschiedlicher sprachlicher Mittel begründende Einheiten gekennzeichnet werden.

Zum Ende des Eintrags formuliert er die Absätze von (83) bis (92). Auf diese sei hier noch abschließend eingegangen.

»(83) Und damit blieben viele Bereiche gesellschaftlichen Lebens unbekannte Orte. (84) Und zwar vor allem die Bereiche, die für eine soziologische Aufklärung relevant sind – will man Gesellschaft, also auch politisches, wirtschaftliches, ökonomisches, mediales etc. Handeln verstehen und erklären. (85) Ausgeleuchtet werden dann vor allem die gesellschaftlichen Praktiken, die öffentlich vollzogen werden (z.B. Kirchentage, Events etc.), oder die, von denen die Akteure möchten, dass sie öffentlich werden. (86) Nicht nur die Medien, sondern auch die Wissenschaft werden heute gerne für die »eigenen« Zwecke genutzt. (87) Auf diese Weise zeichnet die Gesamtheit sozialwissenschaftlicher Studien ein recht verzerrtes Bild der Gesellschaft, das nicht die beobachteten Akteure, aber viele Soziologen und Soziologinnen für die Wirklichkeit halten.«

In (83) refokussiert er seine umfangreiche D-Operation mit »damit« und SCHLUSSFOLGERT global, »das viele Bereiche gesellschaftlichen Lebens unbekannte Orte« »blieben«. Mit dem Konjunktiv II verbleibt der Autor hier im ›nur mental‹ Wirklichen (vgl. Redder 1992: 133). Die Hypothese steht also noch in Opposition zur außersprachlichen Wirklichkeit und hat in etwa diese Form: ›Wenn der Begründungsversuch zutrifft, ergeben sich daraus diese Folgen.« In (85) wird mit dem paraoperativen »dann« (vgl. Graefen 1997: 251) ein Öffentlichkeits- und Akteurs-Bias GESCHLUSSFOLGERT, wobei der Wechsel in den Indikativ »Ausgeleuchtet werden« zu bemerken ist, der in (87) seinen polemischen Gipfel findet, wenn des Weiteren GESCHLUSSFOLGERT wird: »Auf diese Weise zeichnet die Gesamtheit sozialwissenschaftlicher Studien ein recht verzerrtes Bild der Gesellschaft«. Die kanonisierte, unproblematisierte Lösung von den Gegenständen zu den Erkenntnissen zu kommen, trifft in seinen Folgen jetzt nicht mehr nur die organisationssoziologische Feldforschung, auf der der BEGRÜNDUNGSVERSUCH ja basierte, sondern die (empirische) Soziologie als Ganzes – und das im Indikativ. Das Verlassen des Konjunktivischen (»zeichnet«) und das Attribut der Nominalphrase »recht verzerrtes Bild« *modifizieren* die SCHLUSSFOLGERUNG und lassen sie als VORWURF (vgl. Rehbein 1975: 300) zur Geltung kommen, der auf dem (regulativen) Wahrheitsanspruch von Wissenschaft im Allgemeinen operiert und durch den Relativsatz »das nicht die Akteure, aber viele Soziologen für die Wirklichkeit halten« *potenziert* wird. Das interpretative Dafürhalten der Akteure wird darin – wieder operativ kontrastierend (›nicht [...] aber«)⁴²³ – als reflektierter ausgewiesen als das der Soziolog_innen. Musterbezogen relevant erscheint es, dass erst nachdem der entsprechende BEGRÜNDUNGSZUSAMMENHANG (die umfangreichen D-Elemente) ausgebreitet wurde, der die REPROBLEMATISIERUNG der Methoden anschlussfähig machen soll, sich daraus ein VORWURF konkretisieren kann. D. h., erst die spezifisch argumentativ aufbereitete, intersubjektive Aktualisierung von prinzipiell Wissbarem durch Reichertz (der

423 Wichtig zu bemerken ist, dass diese Kontrastierung auf der Prädikation mittels *Y für X halten* operiert, die also eine mentale Kategorisierungshandlung benennt, die – daher der eristische Effekt – nach Reichertzens Darstellung die untersuchten Akteure angemessener vornehmen können als die Wissenschaftler_innen. Es ist also gerade das Zusammenspiel von allgemeinsprachlichen (operativen) Mitteln der Kontrastierung und von Symbolfeldausdrücken, die innerhalb der Wissenschaftskommunikation eine spezifische Geltung und ein spezifisches Gewicht haben, das die illokutiven Horizonte eristischen Handelns verstehbar werden lassen.

BEGRÜNDUNGSVERSUCH ZU SEINER PROBLEMATISIERUNG) macht es möglich, die als geboten implizierte Handlungsalternative als Gewusste zu unterstellen und damit einen VORWURF zu realisieren, der ja auf basalen Prinzipien sozialwissenschaftlicher Methodologie beruht.

Mit den nächsten beiden Absätzen kommt Reichertz schließlich zum Ende seines Eintrags.

»(88) Hinzu kommt, und das macht die Sache nicht einfacher, dass man in der Sozialforschung immer öfter erst gar nicht eine Beobachtung anstrebt, sondern sich mit Interviews zufrieden gibt – und die dort erzählten Selbstinterpretationen der Befragten mit der Praxis der Befragten verwechselt.

(89) Was in einer solchen Situation zu tun ist, weiß ich nicht wirklich. (90) Ein Mehr an verdeckter Forschung ist auch aus ethischen Gründen nicht die Alternative. (91) Was kann sonst getan werden? (92) Auf jeden Fall sollte man aber bei jeder Forschung in Rechnung stellen (und auch gesondert reflektieren), dass nicht nur die Wissenschaftler/innen mit der Forschungsarbeit strategische Ziele verfolgen.«

(88) bringt dann einen Nebenvorwurf vor, der mit dem Begründungsmuster nur lose verknüpft ist. Mit (89) bis (92) wird, so könnte man es metaphorisch ausdrücken, nach Beendigung der D-Operation, die auf Basis antizipierter Prä-Es vorgebracht wurde, die ›Übergabe des Rederechts‹ vorbereitet. Dies zeigt sich nicht nur auf propositionaler Ebene, sondern auch durch die indirekte Frage in (89) und die Frage in (91). Diese werden in den Kommentaren, die hier leider nicht mehr thematisiert werden können, nicht nur als textstrukturierende Fragen behandelt, sondern als eine leserseitige Initiierung von FRAGE-ANTWORT-Mustern (vgl. Ehlich/Rehbein 1979; Redder/Thielmann 2015). Die Ermöglichungsbedingungen, die Weblogs für Kommunikation bereitstellen, erlauben eine solche direkte Bezugnahme der Hörerposition auch im Modus der Überlieferung (der Textualität). Wenn Reichertz dann in (92) nur mit einem zur Maxime verallgemeinerten RATSCHLAG (vgl. Rehbein 1977: 322–324) schließt, dass seine REPROBLEMATISIERUNG zumindest je und je forschungspraktisch in Rechnung gestellt werden solle, hat er nur einen schwachen PROBLEMLÖSUNGSVERSUCH vorgelegt. Vielmehr delegiert er die Problemlösung hier nach dem Auseinandersetzen des Handlungswiderstandes und seiner Folgen an die wissenschaftliche Öffentlichkeit. Es ließe sich fragen, ob hier von einem eigenen, jedoch unvollständig realisierten Muster PROBLEMATISIEREN-PROBLEMLÖSEN gesprochen werden kann, das sich vielleicht sogar als domänenkonstitutiv begreifen ließe. Wiesmanns (2003) Ergebnisse zum Problemlösungsvokabular der deutschen und spanischen alltäglichen Wissenschaftssprache, deuten aber in eine solche Richtung (vgl. etwa auch Petkova-Kessanlis 2009).

8.2.4 Zusammenfassung der Zwischenergebnisse

Die hier vorgenommene, exemplarische v. a. musterbezogene Analyse kann freilich noch nicht die Spezifik eristischen Handelns (ganz abgesehen von seiner Blogspezifik) innerhalb von Handlungsverkettungen herausarbeiten. Sie erhellt aber einige weitere Spuren zur *inneren Mechanik* des Zu-verstehen-Gebens eristischer illokutiver Horizonte.

Zur Konstitution der illokutiven Horizonte von wissenschaftlichen Streithandlungen konnten zunächst vor allem drei Mittelbereiche ausgemacht werden. Neben genuin sprachlichen Illokutionsindikatoren, wie die operativen Mittel der erwartungs-

basierten Kontrastierung, spielt selbstverständlich die rahmende Wirkung der Domänenspezifika eine entscheidende Rolle, wie sie sich bspw. in der spezifischen Geltung von Symbolfeldausdrücken zeigte. Als einmal konstituierter Deutungsrahmen (vgl. Goffman 1980) bewirkt der Faktor ›Domäne‹ die (zumindest) mentale Aktualisierung des wissenschaftlichen Präsuppositionssystems, das die produktiven und rezeptiven Semantisierungsprozesse maßgeblich beeinflusst. In der Analyse konnte zudem aufgezeigt werden, wie illokutive Wechselbeziehungen, z. B. *retrospektiv*, Anteil an der illokutiven Modifizierung und Potenzierung einzelner Sprechhandlungen in übergeordneten Handlungsmustern haben.

Die Modellierung der adressierten Leser wurde vor allem vor dem Hintergrund der rekonstruierbaren Antizipation von leserseitigen Einstellungen gegenüber dem Verbalisierten sichtbar. Davon lässt sich methodisch ableiten, dass für die Rekonstruktion des musterbezogenen Stellenwerts eristischer Handlungen der Blick auf den autorseitig antizipierten Lesereinstellungen liegen muss. Deren Qualität (bspw. ein Nicht- oder Anders-Verstehen) spielt eine entscheidende Rolle für die Charakterisierung der Funktionalität der realisierten Muster (wie bspw. dem BEGRÜNDEN⁴²⁴).

In der vorgängigen Analyse wurde außerdem die beitragstragende Qualität des PROBLEMATISIEREN-Musters herausgearbeitet und die Vermutung geäußert, dass das allgemeine Muster ›WISSENSCHAFTLICHES PROBLEMATISIEREN-PROBLEMLÖSEN‹ als domänenkonstitutiv angesehen werden kann (siehe dazu auch § 8.7 und verallgemeinernd § 9.1.3.3). Die weiteren Analysen werden dies im Auge behalten. Diesbezüglich ließe sich auch fragen, ob es als blogtypisch gelten kann, dass dort *texttragende* PROBLEMATISIERUNGEN *ohne* PROBLEMLÖSUNGSVORSCHLAG vorgenommen werden können, während dies für wissenschaftliche Zeitschriftenartikel bspw. kaum oder nur in markierten Ausnahmefällen möglich zu sein scheint.

8.3 »4 Tweets zu digitalen Kulturwissenschaften«

8.3.1 Der Eintrag

Weblog: (SOCIAL) SCIENCE IN THE MAKING

Autor: Andreas Bischof, M.A.

Eintrag: **4 Tweets zu digitalen Kulturwissenschaften**

Veröffentlichung: 1. Mai 2014

Kommentare: keine

URL: <http://andreasbischof.net/4-tweets-zu-digitalen-kulturwissenschaften/>, 23.11.2015

Der Eintrag ist in voller Länge und so gut es sich – mit angemessenem Aufwand und im Hinblick auf Nützlichkeitsabwägungen – der ursprünglichen Formatierung nachempfunden, in § 10.2 wiedergegeben. Die Sätze sind der besseren Orientierung wegen von

⁴²⁴ Bezüglich des BEGRÜNDEN-Musters zeigte sich zudem, welche Wichtigkeit dieses in makro- und mikrostruktureller Hinsicht für die Wissenschaftskommunikation hat (vgl. Thielmann 1999a; da Silva 2014: 251–253).

mir nummeriert worden. Die Unterstreichungen indizieren Hyperlinks. Es empfiehlt sich, ihn zunächst zu lesen und sich dann der folgenden Analyse zuzuwenden.

Die Analyse wird ihren Fokus darauf richten, das Zusammenspiel zweier unterschiedlicher Kommunikationsformen (Tweet, Weblog) für die Realisierung eristischer Handlungen zu rekonstruieren und dabei also den Einfluss der jeweiligen Ermöglichungsbedingungen, die die Kommunikationsformen umreißen, auf die Bearbeitung einer spezifischen Handlungskonstellation, die hier dem Rezensieren nahe steht, sichtbar werden zu lassen.

8.3.2 Zur Vorgeschichte auf Twitter⁴²⁵

Der Blogbeitrag, der hier thematisiert werden soll, verweist im Titel »4 Tweets zu digitalen Kulturwissenschaften«⁴²⁶ auf einen vorgängigen Kommunikationsanlass, auf einen Anlass also, der diesen Eintrag zur Folge hatte. Es handelt sich dabei um eine Reihe von Tweets aus dem Zeitraum von Ende April bis Anfang Mai 2014, die hauptsächlich vom Autoren selbst stammt. Bischof twittet als @analog_a mit einem Klarnamen-Account.⁴²⁷ Anlass für den ersten, hier relevanten Tweet vom 29.04.2014 (14:09 Uhr) ist die Open-Access-Publikation des »Readers« von König/Rasch (2014) *Society of the Query*. Dieser HINWEISENDE Tweet wurde drei Mal geretweetet und – mich ausgenommen – drei Mal favorisiert:

»Frei: »Society of the Query«-Reader u.a. von René König herausgegeben mit Beiträgen zur Google-Suche: <http://networkcultures.org/wpmu/portal/publication/society-of-the-query-reader-reflections-on-web-search/...> #Soziologie«⁴²⁸ (29.04.2014, 14:09 Uhr)

Soweit ich das überblicken kann, erreichte dieser Tweet über die bis heute von Bischof angesammelten Follower und über die erwähnten Favs die Herausgeber nicht direkt. Inwieweit diese (z. B. hier über den Hashtag »#Soziologie«) Kenntnis von diesem und den folgenden Tweets genommen haben, ist hermeneutisch nicht zu erschließen;⁴²⁹ d. h., eine öffentliche Bezugnahme auf diesen und die folgenden Tweets und auch den Blogbeitrag ist auf diesem Wege nicht (vielleicht auch nicht mehr⁴³⁰) rekonstruierbar. Im Abstand von nur wenigen Minuten folgen drei Tweets mit EMPFEHLUNGEN zu Aufsätzen aus dem Reader:

425 Die bisherigen, kommunikations- und informationswissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit dem wissenschaftlichen Twittern sind zum großen Teil quantitativ, datengetrieben und im wesentlichen begrifflos: »Scientific communication is typically perceived as a process of publishing scientific publications and of citing other scientists' publications.« (Weller/Puschmann 2011: 1; vgl. auch Weller et al. 2011; Dröge et al. 2011; Puschmann 2014).

426 Vgl. <http://andreasbischof.net/4-tweets-zu-digitalen-kulturwissenschaften/>, 27.09.2014.

427 Vgl. https://twitter.com/analog_a, 24.09.2014.

428 https://twitter.com/analog_a/status/461250966705025024, 24.09.2014.

429 Stellt man diese Wirkung von Hashtags in Rechnung, erweisen sie sich nicht ausschließlich als Operatoren der »Organisation, Strukturierung, Verschlagwortung« und Kontextualisierung (Thimm et al. 2011: 269), sondern gleichsam und aufgrund dessen auch als Adressierungsoperatoren (vgl. Bruns/Moe 2014: 17–19).

430 Twitter erweist sich hier aufgrund der aktualitätsorientierten Darstellungslektion und Suchfunktion als eine sich »schnell« verflüchtende Kommunikationsform.

»Ein paar Empfehlungen daraus: Jacob Ørmen zur historischen Qualität von Google-Suchergebnissen. http://issuu.com/instituteofnetworkcultures/docs/sotqreader_def_issuu/191?e=3130431/7559817...«⁴³¹ (29.04.2014, 14:13 Uhr)

»Kylie Jarret zu Googles inhärenter Spannung, das zu finden, wonach jemand sucht. http://issuu.com/instituteofnetworkcultures/docs/sotqreader_def_issuu/19?e=3130431/7559817...«⁴³² (29.04.2014, 14:18 Uhr)

»Anton Tantner verfolgt diese Dialektik Googles in historischen, analogen Such- und Findtechniken. [#Kulturgeschichte](http://issuu.com/instituteofnetworkcultures/docs/sotqreader_def_issuu/125?e=3130431/7559817...)«⁴³³ (29.04.2014, 14:23 Uhr)

Gewissermaßen über ein Tweet-Chain-Scharnier⁴³⁴ (siehe den nächsten Tweet unten) finden die EMPFEHLUNGEN durch ein RESÜMEE eine Stunde später (nach der Lektüre?) ein Ende. Durch den Doppelpunkt und die Zählung »(1/x)« wird der Leser vororientiert auf eine Explikation der KRITIK, die Bischof hier vor allem durch das Determinans »Pseudo-« vorbringt. Durch dieses RESÜMEE kommt es gewissermaßen zu einem Umschlag von i. d. R. positiven EMPFEHLUNGEN zu einer negativen KRITIK (vgl. Redder et al. 2014a). Dieser Umschlag mag auch den thematisierten Stimmungswechsel begründen:

»Die Freude über sozial- und kulturwiss. Veröffentlichungen zu Webtechniken (#lasttweet s) wird meist von Pseudo-Argumenten getrübt: (1/x)«⁴³⁵ (29.04.2014, 15:25)

Genauer: Der Modus dieses Tweets ist der einer DEKLARATION (vgl. Rehbein 1999: 100–104): Der Leser erhält Auskunft über einen lektürebedingten Stimmungswechsel von Bischof. Insofern hat der Tweet ASSERTIVE Qualität (vgl. Ehlich/Rehbein 1979). Durch Bischofs (vor allem thematische) Kontextualisierung⁴³⁶ dieser Tweets als wissenschaftliche Tweets, kommt dem evaluativen Konfix (vgl. Eisenberg 2006: 242–246) »Pseudo-« aber ein spezifisches *eristisches Potenzial* (da Silva 2014: 89) zu. Dieses Potenzial basiert darauf, dass der Tweet nicht nur als an eine unbestimmte bzw. offene Leserschaft adressiert verstanden werden kann, sondern auch eine Adressierung mitverstanden werden muss, die die Herausgeber und Autoren des Readers und die wissenschaftliche Öffentlichkeit auf Twitter anspricht. Die Unkontrollierbarkeit der Reichweite eines Tweets, nachdem er einmal gepostet wurde, stützt diese Annahme. Schließlich liegt es nicht in der Macht Bischofs, ob nicht bspw. seine Follower den Tweet über den plattformeigenen Kommunikationsoperator »@« (vgl. Thimm et al. 2011: 269) an andere, wie bspw. die Herausgeber oder Autoren, weiterleiten.

431 https://twitter.com/analog_a/status/461252075179896832, 23.11.2015

432 https://twitter.com/analog_a/status/461253136196198400, 24.09.2014.

433 https://twitter.com/analog_a/status/461254452893077504, 24.09.2014.

434 Der Ausdruck *Tweet-Chain* ist eine Ethnokategorie und bezeichnet eine bspw. durch Nummerierung als zusammengehörige Kette gekennzeichnete Anzahl von Tweets. Hier wird mit »#lasttweet s« auf eine Reihe von vorgängigen Tweets zurückverwiesen (ähnlich einem »s. o.« bzw. »s. u.«) und mit »(1/x)« eine Kette noch unbestimmter bzw. autorseitig ungeplanter Länge begonnen.

435 https://twitter.com/analog_a/status/461269967212515328, 24.09.2014.

436 Es ist eine interessante Frage, welche Reichweite bspw. ein kontextualisierender Hashtag wie »#Soziologie« in einer Tweet-Chain entfalten kann; ebenso: Wie weit seine adressierende Funktion im Hinblick auf die Tweet-Chain wirkt.

Der Handlungstyp des Argumentierens (vgl. Ehlich 2014) ist für die Domäne Wissenschaft von zentraler Bedeutung. Vor diesem Hintergrund bekommt im obigen Tweet die Determination von »Argumentation« durch »Pseudo-«⁴³⁷ einen stark provokativen Charakter, der in der Lage ist, das illokutive Potenzial der DEKLARATION zuzuspitzen auf die Illokution einer KRITISIERENDEN BEWERTUNG. Das wissenschaftliche Kritisieren, wie es Redder (2014) rekonstruiert, geht nun freilich über eine bloße Bewertungshandlung hinaus und zeichnet sich durch komplexe mentale Bestimmungs-, Einordnungs-, Bewertungs- und Einschätzungsoperationen des KRITISIERTEN ›Gegenstandes‹ aus (vgl. Redder et al. 2014a: 37). Mit dem evaluativen »Pseudo-« ist im obigen Tweet davon nur ein kleiner Ausschnitt bzw. Teilergebnis sichtbar. Dieser Ausschnitt ist über das BEHAUPTEN (vgl. Redder 1990: 230) noch nicht hinaus; er kann aber auch allein aufgrund der Kommunikationsformenspezifika, pro Tweet nur 140 Zeichen bereit zu stellen, über das BEHAUPTEN einer KRITISIERENDEN BEWERTUNG auch gar nicht bzw. nur kaum hinaus kommen. Dafür ist schlicht kein Platz. Das provokative Kompositum »Pseudo-Argumentation« lässt aber erschließen, was Bischof hier kritisiert: nämlich dass ›der Reader‹ – mit geringer Einschränkung (»meist«) – gewichtige argumentative Fehler mache, indem er Argumente heranziehe, die Bischof für die gegenstandsbezogenen Erklärungen nicht adäquat erscheinen. Was er KRITISIERT – so lässt sich vermuten – sind die Angebote, die der Reader macht hinsichtlich der Einordnung und Vernetzung der analysierten Gegenstände mit dem schon Bekannten. Um welche Fehler es sich dabei handelt, wird in der folgenden Tweet-Batterie ((2/x) bis (5/5)) soweit ausgeführt, wie Tweets dafür die Möglichkeitsbedingungen bieten. Diese vier Tweets bearbeiten dabei gewissermaßen die provokative BEHAUPTUNG des vorgängigen Tweets (1/x) BEGRÜNDEND und entfalten dabei weitere Aspekte des KRITISIEREN-MUSTERS.⁴³⁸ Dieser geplante Zusammenhang zeigt sich sowohl in der Durchnummerierung der Tweet-Chain als auch im schnell verkettenden Posten der Tweets.

»1. Neuheit – Also ob Algorithmen und die Strukturierung von Abläufen per se etwas Neues wären. Schon mal gebetet? Oder gekocht? (2/x)«⁴³⁹ (29.04.2014, 15:26 Uhr)

»2. Mystifizierung – Ausgerechnet Schriften, die Wirkweisen aufdecken wollen, mystifizieren Technik und reden drumherum. (3/x)«⁴⁴⁰ (29.04.2014, 15:27 Uhr)

»3. Schlecht informiert – Leser müssen sich oft mit dem technischen Stand von vor 5 Jahren begnügen (Bsp. EdgeRank oder PageRank) (4/x)«⁴⁴¹ (29.04.2014, 15:28)

»4. Sackgasse – Gute Ansätze werden selten theoretisch konzeptualisiert. Was machen wir mit der Analyse Googles als »dialektisch«? (5/5)«⁴⁴² (29.04.2014, 15:30)

437 Die Bedeutung von *Pseudo-* lässt sowohl den Vorwurf des Täuschungsvorsatzes, als auch lediglich eine Deskription des Anschein-Habens zu (vgl. DUW 2007: 1331). Die erste Lesart erscheint mir hier nicht plausibel zu sein, da sie von den vier begründenden Tweets, die folgen, nicht gestützt wird.

438 Diese BEGRÜNDUNGSVERSUCHE zeigen, dass es sich bei dem Tweet (1/x) nicht um das Äußern eines individuellen GESCHMACKSURTEILS geht (vgl. Keller 2004), sondern um eine BEWERTUNG, die einen Bewertungsmaßstab kennt, nämlich einen wissenschaftlichen.

439 https://twitter.com/analog_a/status/461270207726514177, 24.09.2014. Das »Also« im Tweet ist wohl als (medientechnisch induzierter?) Tippfehler oder als Flüchtigkeitsfehler durch Veränderung des Verbalisierungsplans zu verstehen. Pragmatisch ist die Äußerung nur mit »Als« in sich stimmig.

440 https://twitter.com/analog_a/status/461270529219911681, 24.09.2014.

441 https://twitter.com/analog_a/status/461270837861969922, 24.09.2014.

442 https://twitter.com/analog_a/status/461271393678536704, 24.09.2014.

In diesen vier Tweets bringt Bischof vier Sprechhandlungen hervor, die sich illokutiv unterschiedlich entfalten und die je unterschiedliche Teilhandlungen des KRITISIERENS darstellen. Mit ihnen wird die BEHAUPTENDE Qualität des BEWERTENS in wissenschaftliches KRITISIEREN überführt. Dies Überführung wird durch das BEGRÜNDEN-Muster getragen: Der antizipierbare Begründungsbedarf gilt v. a. seiner provokativen Wortwahl (»Pseudo-Argumente«), die den Gegenstand seiner Kritik (die Argumente und das Argumentieren »des Readers«) abstraktiv verdichtet. Unbegründet und also in rein BEHAUPTENDE Qualität verbleibend würde sich diese Bewertung nicht in die normativen Strukturen interner Wissenschaftskommunikation fügen. Soll der Tweet (1/x) als Beitrag zum wissenschaftlichen Diskurs betrachtet werden, muss er für potenzielle Leser BEGRÜNDET werden; mithin muss versucht werden, seine Bewertungsbasis *intersubjektiv* verstehbar, also nachvollziehbar, zu machen. Diesbezüglich stellen (2/x) bis (5/5) einen Anfang dar.

<i>Tweet</i>	<i>Basisillokutionen</i>	<i>Illokutive Horizonte</i>
(2/x)	EXKLAMATIV, 2 INTERROGATIVE	Auf Basis des EXKLAMATIVSATZES entfaltet sich eine GEGENBEHAUPTUNG im WIDERSPRECHEN-MUSTER. Die INTERROGATIVE entfalten als RHETORISCHE FRAGEN, die Sinnfälligkeit markieren, BEGRÜNDUNGEN für das WIDERSPRECHEN.
(3/x)	DEKLARATIV	Minimal BEGRÜNDETE BEHAUPTUNG wird als VORWURF zur Nicht-Erfüllung des eigenen Anspruches verstehbar.
(4/x)	DEKLARATIV	BEHAUPTUNG wird im Licht der Aktualitätsmaxime zum VORWURF.
(5/5)	DEKLARATIV, INTERROGATIV	BEHAUPTUNG entfaltet VORWURF des unabgeschlossenen Forschungshandelns. Der VORWURF wird über eine REGIEFRAGE (BEWERTEND) exemplifiziert.

Tab. 7: Basisillokution und illokutive Horizonte der vier Tweets

Sprachlich interessant ist dabei vor allem der EXKLAMATIV (vgl. Rehbein 1999: 121) im Tweet (2/x): Paramalend (zum Malfeld siehe § 3.1.2.2) bringt er Bischofs Befindlichkeit gegenüber einem fraglichen Zusammenhang (*ob X per se Y ist*) zum Ausdruck. Die Feldtransposition hin zum Malfeld scheint vor allem wegen der idiomatischen, mit *als ob* eingeleiteten unabhängigen Nebensatzstruktur möglich zu werden (vgl. Zifonun et al. 1997: 154). Die damit zum Ausdruck gebrachte Befindlichkeit kann als Überraschung oder Entrüstung interpretiert werden darüber, dass die Argumentationsfigur »*X sei per se etwas Neues*« sich immer noch und gerade in diesem Reader findet. Das Argument, das *X »per se etwas Neues«* sei, wird damit per Präsuppositionsnegation also infrage gestellt.⁴⁴³

⁴⁴³ Die Präsupposition, auf die hier aufmerksam gemacht wird, ist die des Readers, dass *X per se etwas Neues ist*. Leserseitig wird mit dem EXKLAMATIVmodus Bischofs Überraschung über und negative Bewertung dieser Annahme des »Readers« zu verstehen gegeben (vgl. Rehbein 1999: 119–123). Besonders für den Bewertungsaspekt wird die Einleitung mit »Als ob« und dem Konjunktiv II (»wäre«) genutzt. Mit diesen Mitteln wird das Potenzial des Satzes, für mögliche Handlungsmusterpositionen genutzt werden zu können, stark eingeschränkt: Hier geht es um eine Musterposition im WIDERSPRECHEN-MUSTER, wie es mit

Implizit wird dem Argument also die BEHAUPTUNG des Gegenteils gegenübergestellt. Um damit ein WIDERSPRECHEN zu realisieren, bedarf es nachfolgend eines BEGRÜNDENS (vgl. Spranz-Fogasy 1986: 46). Die GEGENBEHAUPTUNG wird hier mit den besonders alltagsnahen Propositionen der rhetorischen Fragen zu BEGRÜNDEN versucht. Die Qualität der BEGRÜNDUNGEN ist freilich mehr andeutend als explizit verstehensbearbeitend: Es bleibt im aphoristischen Stil unausgeführt, was Beten und Kochen mit Algorithmen und Strukturierungen genau gemeinsam hätten.⁴⁴⁴ Die Bearbeitung des Leserwissens findet hier entweder nur rudimentär oder aber vor der Annahme geteilter Wissensstrukturen statt, die von der Sinnfälligkeit der BEGRÜNDUNGEN ausgehen könnte.

(3/x) bis (5/5) entfalten auf Basis unterschiedlicher Maximen VORWÜRFE. Alle vier Tweets werden durch ein Stichwort eingeleitet, das im jeweiligen Falle (mehr oder weniger treffend) das betreffende Problem oder die betreffende Maxime zum Ausdruck bringen soll. In den einzelnen Tweets werden damit unterschiedliche Aspekte des Readers KRITISIERT: (2/x) moniert die *unzureichende Vernetzung* der im Reader untersuchten Gegenstände mit historischen Wissensbeständen; (3/x) moniert eine *unzureichende Bestimmung* der Gegenstände gemessen an den selbst gesetzten Ansprüchen; in (4/x) wird vor dem Hintergrund der rasanten Entwicklung des gewählten Gegenstandes die *Inaktualität* der Untersuchungen moniert; (5/5) moniert die *Unabgeschlossenheit* der Untersuchungen.

Wie schon im Tweet (1/x) zeigt sich auch hier, dass Bischof punktuell Aspekte herausgreift und sie nur in einem rudimentären Zusammenhang darstellt bzw. darstellen kann. Der Anspruch, der sich an das komplexe wissenschaftliche KRITISIEREN in anderen Kommunikationsformen zweifellos stellen würde, wird hier nicht erfüllbar. Wie ausgeführt stehen aber (2/x) bis (5/5) in systematischer Verbindung mit (1/x) und bearbeiten antizipierte leserseitige Einwände gegen das provokative »Pseudo-«, indem sie dessen Bewertungsbasis explizieren.⁴⁴⁵ Dies freilich nicht ohne mit (2/x) bis (5/5) weitere provokative und weitgehend unbegründete VORWÜRFE vorzubringen. Solche BEGRÜNDUNGEN werden aber auf Twitter auch nicht eingeklagt. Vielmehr antwortete @karafillidis mit dem folgenden Tweet auf (5/5):

»@analog_a alle 4 Punkte so: BAM!«⁴⁴⁶ (30.04.2014, 10:18 Uhr)

Rückgriff auf die »Liste von Bauelementen des Äußerungsphänomens ›widersprechen‹«, die Spranz-Fogasy (1986: 46) herausgearbeitet hat, angenommen werden kann.

⁴⁴⁴ Dass dieser aphoristische Stil gerade aufgrund der Kommunikationsformenbeschränkungen provoziert wird, liegt nahe. Der Allgemeinheitsgrad der Propositionen, der Aphorismen kennzeichnet, lässt sie i. d. R. nur in Ausnahmefällen als geeignete Gattung der Wissenschaftskommunikation erscheinen. Hier scheint es die Notwendigkeit des wissenschaftlichen BEGRÜNDENS und die Affordanz der Kommunikationsform, Komplexes knapp und komprimiert zum Ausdruck zu bringen, zu sein, die zum aphoristischen Stil zumindest der ersten beiden Tweets ((2/x), (3/x)) führt.

⁴⁴⁵ Es geht also darum, antizipativ ein drohendes Divergieren der Wissenssysteme von Sprecher und Hörer *argumentativ* zu bearbeiten (vgl. Ehlich 2014: 45). Dabei kann davon ausgegangen werden, dass es hier vorwiegend um ein persuasives Argumentieren geht: »Das *persuasive Argumentieren* ist ein zentrales eristisches Verfahren, das – vor allem im Aufeinanderprallen widerstreitender Geltungsansprüche – interessenbezogen die eigene Position in Bezug auf etwas gemeinschaftlich Fragliches zur Geltung bringen soll.« (Ehlich 2014: 46)

⁴⁴⁶ <https://twitter.com/karafillidis/status/461555231567122433>, 26.09.2014.

Mit der plattformeigenen Antwortmöglichkeit⁴⁴⁷ gibt @karafillidis⁴⁴⁸ damit nicht nur Bischof eine direkte Rückmeldung, sondern MACHT potenziell auch alle seine eigenen Follower auf Bischofs KRITIK AUFMERKSAM. In seinem Antwort-Tweet greift er keine der möglichen Musterpositionen auf, die Bischofs Tweets im Einzelnen inhaltlich nahelegen könnten: wie die Bearbeitung von VORWÜRFEN, das ANZWEIFELN von BEGRÜNDUNGEN oder simple NACHFRAGEN. Vielmehr nimmt er das markierte Ende der Tweet-Chain (»(5/5)«) zum Anlass, mit einem DEKLARATIVSATZ die Tweets von Bischof in ihrem Verbalisierungsaspekt zu charakterisieren: »BAM!«. ⁴⁴⁹ Die illokutiven Horizonte dieses Tweets scheinen in ihrer EVALUATIVEN Qualität eine honorierende Tendenz zu haben. Das legt das Fehlen einer spezifischeren Reaktion nahe. Zudem scheint es als Onomatopoetikum das Raushauen bzw. Hinknallen der kritischen Tweets im Minutentakt zu CHARAKTERISIEREN. Honoriert werden also nicht zwangsläufig die propositionalen Akte, sondern vermutlich vielmehr die Äußerungsakte der Tweet-Chain.

Die Vorgeschichte des betreffenden Blogeintrags, der im Folgenden thematisiert werden soll, endet auf Twitter gewissermaßen mit dem HINWEIS auf ihn selbst:

»Wegen @karafillidis noch einmal gebloggt: 4 Tweets zu digitalen #Kulturwissenschaften. <http://andreasbischof.net/4-tweets-zu-digitalen-kulturwissenschaften/> ... cc: @r33ntry @smithersdeluxe«⁴⁵⁰ (01.05.2014, 00:24 Uhr)

Je nach Perspektive ist dies gleichzeitig die Nachgeschichte des Eintrags (siehe § 8.3.4).

8.3.3 Analyse des Eintrags: Kommunikationsformenverschränkungen und Gattungstranspositionen

Der letzte zitierte Tweet legt einen Zusammenhang nahe zwischen dem Blogbeitrag, in den die Tweets (2/x) bis (5/5) eingebettet sind, und dem illokutiv nur vage bestimmbar Antwort-Tweet von @karafillidis: »alle 4 Punkte so: BAM!«. Nach Bischofs Auskunft gab es diesbezüglich zwischen ihm und @karafillidis keine weitere Korrespondenz. »BAM!« schien ausgereicht zu haben, um Bischof dazu zu veranlassen, die »4 Tweets« etwas ausführlicher zu behandeln (s. u.).

Betrachtet man die Vorgeschichte auf Twitter insgesamt, lässt sich eine recht typische Konstellation rekonstruieren: Ein_e einzelne_r Wissenschaftler_in liest eine wissenschaftliche Publikation, hier einen Sammelband, und will die akademische Community an seiner_ihrer Lektüre Anteil haben lassen. Die domänenspezifische Gattung, die aus

⁴⁴⁷ Zur Nutzung des @ und seiner konversationellen Funktion auf Twitter siehe Honeycutt/Herring (2009), wobei zu bedenken ist, dass ihre Studie zu einem Zeitpunkt stattfand, an dem es die plattformintegrierte Antwortfunktion (@reply) noch nicht gab; siehe zur Geschichte des @reply Halavais (vgl. 2014: 32–34).

⁴⁴⁸ Anastasios Karafillidis ist promovierter Soziologe mit systemtheoretischem Hintergrund.

⁴⁴⁹ Die Aspektdeixis »so:«, die in dieser Funktion als Referatsanzeige einer Redewiedergabe durchaus (wohl) registerspezifisch konventionalisiert ist, zeigt hier katadeiktisch im Textraum auf das folgende, lautmalerische »BAM!«. Dieses »BAM!« mag sowohl auf den provokativen wie auch auf den knapp-pointierten Charakter von Bischofs Tweets anspielen. Es reinszeniert in dieser Hinsicht also vor allem die Ausdrucksseite der Tweets, die damit hinsichtlich ihrer spezifischen Qualität recht unbestimmt charakterisiert werden.

⁴⁵⁰ https://twitter.com/analog_a/status/461768064862679040, 26.09.2014.

dieser Konstellation typischerweise hervorgeht, ist die wissenschaftliche Rezension. Ihr kommt der Zweck zu, über rezente Publikationen zu INFORMIEREN und sie im Lichte des Forschungsstands zu BEWERTEN (siehe dazu § 0.1 und § 0.2). Betrachtet man vor diesem Hintergrund die Eingangspassage des betreffenden Blog-Beitrags, fällt bezüglich der kommunikativen Bearbeitung dieser Konstellation eine Reihe von Punkten auf.

»[Überschrift:] **4 Tweets zu digitalen Kulturwissenschaften**

von ANDREAS am 1. Mai 2014, 0 Kommentare

[Bild (siehe § 10.2) mit Bildunterschrift:] Das Brennglas falsch justiert. So geht es vielen, die über digitale Technik schreiben. Photo »not quite clear on the concept« by Woodley-wonderworks under CC BY 2.0 on flickr.

(1) Ich bin leicht zu begeistern. (2) Das ist eine gute Eigenschaft, wenn es darum geht, Energie für etwas zu mobilisieren. (3) Das ist eine schlechte Eigenschaft, wenn es darum geht, Energie nicht für das Falsche zu mobilisieren.«

Die Überschrift des Eintrags ist denkbar weit gewählt⁴⁵¹ und ist damit rezensionsuntypisch. Sie nimmt Bezug zur oben entfalteten Vorgeschichte auf Twitter – ohne diese Bezugnahme durchsichtig zu machen – und weist vier ausgewählten Tweets thematisch eine disziplinäre Rahmung⁴⁵² zu. Die betreffende Publikation wird erst in Satz (6) erwähnt. Auf die (relativ unbestimmte) Eintragsüberschrift folgt ein Bild, das aufgrund der spaltenfüllenden Größe und der Platzierung direkt unter der Überschrift dem Leser sehr präsent ist. Ihm können sich hier Fragen bezüglich des Bildinhalts stellen wie vor allem die folgenden: Was hat ein herumalbernder Junge mit Tweets zur digitalen Kulturwissenschaft zu tun? Welche Rolle spielt dabei die Lupe als zentraler Gegenstand des Bildes? Diese impliziten, leserseitigen Fragen explizieren ein Störungspotenzial,⁴⁵³ das der wechselseitigen Semantisierung von Überschrift und Bild im Weg stehen kann und als Versuch interpretiert werden kann, über diese transkriptive Herausforderung Aufmerksamkeit⁴⁵⁴ zu binden (vgl. Jäger 2008b). Der antizipierten Störung im leserseitigen Semantisieren der fraglichen Sprach-Bild-Beziehung kommt Bischof in der Bildunterschrift entgegen. In zwei DEKLARATIVEN grenzt er die möglichen Lesarten auf eine ein. Der Zusammenhang zur Überschrift wird dabei wohl wesentlich durch die Nominalphrase »Das Brennglas« und den Relativsatz »die über digitale Technik schreiben« gestiftet: Man sieht ein »Brennglas« im Bild und die »digitalen Kulturwissenschaften« »schreiben« auch

451 Die Wahl von Singular oder Plural bei der Bezeichnung der Kulturwissenschaft_en ist weithin umstritten. Die Wahl des Plurals stellt hier neben vielleicht einem Positionieren in dieser Debatte und einer Orientierung auf das Thema des Eintrags, auch ein Mittel der möglichst breiten Adressierung dar.

452 Die Nominalphrase »digitale Kulturwissenschaften« lässt eigentlich auch anderes, nämlich den Themenkomplex Digital Humanities, erwartbar werden, als dann letztlich thematisiert wird. Bischofs Tweets und Blögeintrag befasst sich eigentlich mit der »Kulturwissenschaft vom Digitalen«.

453 Jäger (2004b, 2007b) spricht von einer Störung, einer transkriptiven Störung, d.h. einer Irritation im i.d.R. problemlosen alltäglichen Semantisierungshandeln. Daher, also aufgrund dessen, dass Lesarten provoziert werden, die außerhalb der gewohnten Bezugnahmen stattfinden, weist er dem Phänomen der Störung ein epistemologisches Potenzial zu.

454 Dafür spricht auch, dass die Eintragsvorschau auf dem Blog Überschrift, Bild (ohne Bildunterschrift) und die ersten vier Sätze zeigt.

»über digitale Technik«. Die ans Gesicht gepresste Lupe als »falsch justiert[es]« »Brenn-
glas« zu bezeichnen, verschränkt dabei BEHAUPTETE Beobachtungsfehler der »Kultur-
wissenschaften« (sichtbare Lupe) mit UNTERSTELLTEN Handhabungsfehlern des Jungen
(Semantisierung der Lupe als Brennglas, das damit seine Funktion nicht erfüllen kann,
Hitze zu erzeugen). Buchstabierte man das semantische Potenzial dieses Sprach-Bild-Ge-
füges aus, könnte man davon sprechen, dass Bischof hier den »Kulturwissenschaften«
(en gros) VORWIRFT, grundsätzliche Fehler in der Beobachtung (Erhebung und Analyse)
»digital[er] Technik« zu machen, die im Effekt (nicht mal) heiße Luft hervorbringen.⁴⁵⁵

In Bezug auf die eristische Qualität dieser Eingangspassage, lässt sich ein in seiner
Reichweite fundamentaler VORWURF rekonstruieren, den hier ein Doktorand mit nur
wenig Einschränkung (»So geht es vielen«) gegen einen disziplinären Verbund (»Kultur-
wissenschaften«) vorbringt. Es lässt sich vermuten, dass diese eristische Intensität aus
zwei Gründen gewissermaßen eine Abschwächung erfährt: 1. handelt es sich um einen
Blogeintrag und kein Peer-Review-Journal. Außerhalb der klassischen Publikationsinfra-
strukturen der Wissenschaft kann der VORWURF auch aufgrund der ungeklärten Rezeption
und Reaktion nicht sein ganzes provokatives Potenzial entfalten. Dies kann hingegen
aber auch als Versuch interpretiert werden, gerade mit der Provokation Aufmerksamkeit
zu binden. 2. ist das subtile, multikodale Darstellungsverfahren bis hierhin eher
journalistisch und weniger wissenschaftlich kontextualisiert. Auch die folgenden drei
einleitenden Sätze ((1) bis (3)) suspendieren die explizitere Kontextualisierung in der
Domäne ›Wissenschaft‹: noch, indem sie eine ASSERTIV und BEWERTEND vorgebrachte
Reflexion der eigenen Persönlichkeitsstruktur vorausschicken. Diese Sätze, die im Wei-
teren propositional nur punktuell wiederaufgegriffen werden, werden sich im Verlauf des
Eintrags als BEWERTUNG der betreffenden Publikation herausstellen (siehe (8) und (9)).

»(4) Während Werner Rammert in den 1990er Jahren noch attestieren durfte, dass es eine
gewisse Technikvergessenheit in der deutschsprachigen Soziologie gäbe, ist insbesondere
digitale Technik mittlerweile Gegenstand unzähliger Journals, Sonderausgaben, Konferen-
zen, Workshops, Summer Schools, Sammelbände, Aufsätze und natürlich Monographien
aus dem sozial-, geistes- und kulturwissenschaftlichen Spektrum. (5) Es wird offenbar
aufgeholt, was man lange vernachlässigt hatte: Implikationen und Konsequenzen digitalen
Wandels analytisch zu begleiten.

(6) Zu diesem Upswing gehört auch der Reader »Society of the Query Search«, der von
René König und Miriam Rasch zusammengestellt wurde. (7) Umfangreich, frei zugänglich
und auf ein Thema mit paradigmatischem Potential zugespitzt: Die Google-Suche. (8)
Das begeistert mich. (9) Und dann fange ich an Artikel zu lesen, rumzutwittern, Texte in
Literaturverzeichnisse einzupflegen und ... mich zu ärgern.«

Mit einem kontrastierenden Blick in die Fachgeschichte der »deutschsprachigen Sozio-
logie« tritt Bischof in (4) ein Stück näher an den wissenschaftlichen Diskurs i. e. S. heran.

⁴⁵⁵ Den Titel der Fotografie »not quite clear on the concept«, den Bischof hier zusammen mit der Quelle
und der CC-Lizenz anfügt, stellt er unverbunden neben das Sprach-Bild-Gefüge. Gewissermaßen stellt
der Titel vor allem durch »concept« eine weitere, fakultative Semantisierungsschicht zur Verfügung, deren
Anschluss an die Beziehung zwischen Überschrift, Bild und Bildunterschrift aber unbestimmt bleiben
muss.

In diesem knappen BERICHT (vgl. Rehbein 1984a: 89–94) von 20 Jahren Soziologiegeschichte, der mit der Autorität »Werner Rammert« eröffnet (ohne eine Literaturangabe von seinem »Attest« geben zu müssen, weil dies offenbar als voraussetzbar behandelt werden kann), wird eine »mittlerweile« deutliche Bearbeitung des attestierten Desiderates KONSTATIERT. Der Bearbeitung des Desiderates wird in (5) eine gesellschaftliche Aufgabe zugeordnet, die »aufgeholt« wird bzw. bereits wurde: »Implikationen und Konsequenzen digitalen Wandels analytisch zu begleiten«.

Im nächsten Absatz (Sätze (6) bis (9)) werden dem Leser die zentralen kommunikativen Funktionen, die mit dem Eintrag offenbar verfolgt werden sollen, langsam klarer: In (6) wird der in den Tweets schon behandelte Reader (siehe § 8.3.2) thematisch eingeführt, indem er in das anadeiktisch (»diesem«) refokussierte und symbolisch variierte (»Upswing«) Desiderat EINGEORDNET wird. Ob mit »Upswing« hier journalistische Ausdrucksvarianz, individuelle Informalität oder aber eine kritische Haltung zum Ausdruck gebracht werden soll, kann nur schwer entschieden werden. Im Falle des letzteren wird die soziologische Zuwendung zur digitalen Technik im Großteil als Mode entworfen, die im Vergleich bspw. zum gebräuchlicheren Ausdruck »turn« *pejorativ* zu verstehen wäre. Das neutrale EINORDNEN wäre dann von einer illokutiven Lesart begleitet, die als negatives BEWERTEN verstanden werden müsste. Je nachdem, wie man (6) liest, ist (7) und (8) als Konzession verstehbar (vgl. Steinhoff 2007: 10):⁴⁵⁶ Zusammen mit der Angabe des Themas des Readers wird ASSERTIV gleichzeitig eine Charakterisierung gegeben, die über Thematisches hinausgeht. Beides ist mit Hochwertwörtern verbunden (»Umfangreich, frei zugänglich«, »paradigmatisches Potenzial«), die ein LOB mitzuverstehen geben. Die Proposition des LOBS wird in (8) – mit »Das« abstraktiv refokussiert – resümiert: »Das begeistert mich.«⁴⁵⁷ Trotz der deskriptiven Prädikation (vgl. Redder 1992: 131) bewirkt das sprecherdeiktische Reflexivum »mich«, dass die symbolischen Gehalte von »begeister-« paraexpressive Qualität erhalten und somit dem Leser nicht bloß deskriptiv eine propositionale Struktur⁴⁵⁸ aktualisierend zugänglich wird, sondern er etwas über die emotionale Haltung des Autors zum betreffenden Reader erfährt (propositionale Einstellung). Eine ähnliche, funktional äquivalente Fügung findet sich mit »mich zu ärgern« auch in (9); hier aber eingebettet in eine diskursive Prädikation (vgl. Redder 1992: 131), was ihre paraexpressiven Qualitäten noch verstärkt. Sie bildet den Abschluss einer ASSERTIERTEN Handlungskette, die äußerst komprimiert die Vorgeschichte des Blogbeitrags entfaltet und damit seinen Schreib Anlass andeutet: Ärger. Man hat es hier – gemessen an domänenspezifischen Konventionen – mit einem Konventionsbruch zu tun.⁴⁵⁹ Die Emotionalität des Autors/des Rezensenten interes-

456 Anders als Steinhoff (2007) darstellt, sind m. E. konzessive Argumentationsschritte nicht zwangsläufig auf antizipierte Gegenargumente gerichtet (vgl. dazu auch Analysen in da Silva 2014).

457 Das Aufgreifen des semantisch verwandten Prädikats in (1) lässt eine kontrastierende Formulierung in (9) leserseitig erwartbar werden. Es ist zu vermuten, dass die *verba affectus* generell das Potenzial in sich tragen, in bestimmten Mittelkombinationen wie bspw. in diskursiven Prädikationen eine malende/expressive Qualität anzunehmen. In wie weit es sich dabei um eine Transposition (vgl. Ehlich 1994c) ins Malfeld handelt, kann hier nicht entschieden werden.

458 Bei dieser propositionalen Struktur handelt es sich um die *elementare propositionale Basis* von »begeistern« (vgl. Ehlich 2007c). Mit anderen theoretischen Zugriffen kann sie auch als Verbszene, Wissensrahmen oder Frame gefasst werden.

459 Demgegenüber kann mit Blick auf die Analysen von Fritz (2011b) festgehalten werden, dass in dieser Eintragsöffnung eine gewisse Blogtypik gefunden werden kann, die darin besteht, häufig eine persön-

siert den Fachdiskurs nicht, wird im Gegenteil sogar seine folgenden Ausführungen als unsachlich, den Reader als nicht mit der gebotenen Distanz und Nüchternheit begutachtet betrachten. Dieser Eindruck verstärkte sich sogar vor dem Hintergrund der Tatsache, dass alle evaluativen und konfrontativen Sprechhandlungen bis hierhin unbegründet geblieben sind. Aber ist zu erwarten, dass diesen vermeintlichen Normbrüchen hier bspw. sanktionierend begegnet wird?⁴⁶⁰ Vorsichtig (und auch mit Blick auf § 7.4) kann dazu angemerkt werden, dass Konventionen wissenschaftlichen *Schreibens*, die für klassische Kommunikationsformen der Wissenschaft (wie bspw. Zeitschriften) in Anschlag gebracht werden, nicht in der selben Striktheit auch wissenschaftlichen Weblogs zugrunde gelegt werden können. Dies hat sowohl mit ihrem recht weiten Gattungs- und damit Zweckspektrum, als auch mit ihrem Interims-Status zu tun, weswegen eine domänenbetreffende Zweckverfestigung noch nicht zu konstatieren ist.

»(10) Ohne auf konkrete Texte aus diesem Band zu verweisen ((10') Hey, ich habe auch per Google findbare publizistische Leichen im Keller), will ich meine punktuelle, auf Twitter geäußerte Enttäuschung beim Lesen zum Anlass für diesen Post [sic]. (11) Die Fallhöhe des Ärgerns entsteht im Übrigen erst dadurch, dass ich Herausgeber, Aufmachung, Publikationsweise und viele der Themen und Zugänge im Heft sehr gewinnbringend und interessant finde. (12) Nevertheless lauern auch in diesem Band vier große Probleme kulturwissenschaftlicher Texte zu (digitaler) Technik.«

Mit (10) macht Bischof den »Anlass« »für diesen Post« nun explizit: »meine punktuelle, auf Twitter geäußerte Enttäuschung beim Lesen«. Mit »punktuelle« ist hier erstmals eine starke Einschränkung seiner negativen Bewertung zugunsten des Readers geäußert. Eingeschränkt wird in der komplexen Nominalphrase seine »Enttäuschung beim Lesen«. Auch hier erfährt der Leser – diesmal distanziert deskriptiv – wieder von Bischofs persönlich-emotionaler Reaktion auf die Lektüre, diesmal gekennzeichnet als Erwartungsbruch, der in (11) semantisch etwas inkonsistent (»Fallhöhe des Ärgerns«) mit einem **LOB ERKLÄRT** wird. Damit wird der Erwartungsbruch als besonders stark gekennzeichnet. Der Konzession des allgemeinen **LOBES** aus (11) werden in (12) mit »Nevertheless« »vier große Probleme« gegenübergestellt, die im betreffenden Reader »lauern« sollen. (12) ist somit als textkommentierende **ANKÜNDIGUNG** zu verstehen (vgl. Fandrych/Graefen 2002), die den Leser auf vier Probleme vorbereitet, die mit großer Wahrscheinlichkeit anhand der vier titelgebenden Tweets besprochen werden.

Wir kommen also zu den vier in § 8.3.2 schon analysierten Tweets zurück. Bischof bettet sie nacheinander in den Blogeintrag ein, um sie jeweils einzeln sprachlich zu bearbeiten. Tab. 8 stellt dies im Überblick dar.

lich-individuelle Begebenheit, wie bspw. einen Medienfund oder eine Lektüre, zum Ausgangspunkt und explizierten Schreibenanlass zu machen, auf den dann je wissenschaftlich eingegangen wird.

⁴⁶⁰ Es gibt keine Kommentare zu diesem Eintrag. Zur Beantwortung dieser Frage ist damit nur wenig Interpretierbares vorhanden. Siehe dazu die Ausführungen in § 8.3.4.

<i>Tweet</i>	»1. Neuheit ... (2/x)«	»2. Mystifizierung ... (3/x)«	»3. Schlecht informiert ... (4/x)«	»4. Sackgasse ... (5/5)«
<i>Gebrochene Maxime</i>	Kenntnisnahme historischer Entwicklungen	eigener Anspruch/ Forschungsprogramm	Aktualität	Abgeschlossenheit der Analyse
<i>Illokution des Tweets</i>	GEGENBEHAUPTUNG im WIDERSPRECHEN-MUSTER	minimal BEGRÜNDETEN VORWURF	VORWURF	VORWURF mit BEWERTETEM BEISPIEL
<i>Bearbeitung im Blogbeitrag</i>	(16) KONSTATIEREN der persönlichen Erwartungshaltung (17) verallgemeinerte Formulierung der Maxime/Aufgabe historischer Kontextualisierung (18)-(22) VORWURF der Einseitigkeit von Argumentationsfiguren (23) Anführen von Beispielen als BEGRÜNDUNGEN im WIDERSPRECHEN-MUSTER	(25) ironische UrsachenVERMUTUNG (26) verallgemeinerte Formulierung der Analyseaufgabe (Maxime) ex negativo, damit Ausbau der minimalen BEGRÜNDUNG von (3/x) (27) adversative BEHAUPTUNG der Nicht-Erfüllung (28)-(29) VORWURF der häufigen Nicht-Erfüllung dieser Aufgabe (30)-(31) abschließend konzessives RESÜMIEREN des Maximienbruchs	(33) BEDAUERNDER VORWURF (34) Ausbau der Fehlerdiagnose den Tweet (3/x) betreffend (35) BEHAUPTUNG veralteter/mangelhafter Erklärungen (36)-(39) BEGRÜNDUNG von (35) (40) HINWEIS auf Good-Practice-Beispiel (41) knapper VERWEIS auf weitere Beispiele	(44) KONSTATIERENDE KONZESSION für (2/x)-(4/x) und damit VORWURF der Ungenauigkeit (45) ASSERTION der Unentschuldbarkeit von (5/5) (46)-(51) PRÄZISIEREN und Polemisieren des VORWURFS (5/5) (52) HINWEISENDE Weiterung des Problems (53)-(55) Resümierendes PRÄZISIEREN des VORWURFS (5/5)

Tab. 8: Die vier Tweets und ihre Bearbeitung im Blogbeitrag⁴⁶¹

⁴⁶¹ Zwei Anmerkungen zur Tabelle: Erstens zu (44) und (45): Während in (44) noch von »Erklärungen« die Rede ist, spricht Bischof in (45) von »Entschuldigung«. Das entwirft nicht nur einen normativen,

Was darin deutlich wird, ist erst einmal, dass alle vier Tweets in jeweils einem Abschnitt – mit Jäger (2008b) könnte man sagen – intramedial transkribiert werden: Mit geschriebener Sprache wird auf geschriebene Sprache bezuggenommen, die Tweets werden mit den dazugehörigen Absätzen neu lesbar gemacht. Damit verschiebt sich auch die Kontextualisierung der Tweets ein Stück. Denn in den jeweiligen Absätzen erfahren die prägnanten Tweets EXPLIZIERUNGEN, PRÄZISIERUNGEN und BEGRÜNDUNGEN, die ihre illokutive Kraft zu stützen vermögen. Warum ist das so?

In § 8.3.2 wurde ausgeführt, dass die Tweet-Chain für sich genommen, dem argumentativen Konvergenzinteresse (vgl. Ehlich 2014: 46), also dem Interesse, das Bischof unterstellt werden kann, beim Leser Zustimmung zu finden, nur wenig Möglichkeit der bearbeitenden Entfaltung bietet. Ausdruck dieses Interesses Bischofs, den Leser von seiner rezensierenden Bewertung zu überzeugen, kann z. B. in der formalen Verkettung (»#lasttweet«, Nummerierung) der Tweets gesehen werden, die nicht nur den thematischen Zusammenhang hervorheben. Vielmehr verstärken sie auch die Möglichkeit, die einzelnen Tweets (vor allem (1/x) bis (5/5)) in einem argumentativen Zusammenhang zu lesen. Freilich zwingen die 140 Zeichen pro Tweet dennoch zu äußerster Komprimierung, was einer domänen-spezifisch angemessenen argumentativen Entfaltung entgegensteht. Vor dem Hintergrund der Ermöglichungsbedingungen, die Twitter und Weblogs präformierend zur Verfügung stellen, ist es plausibel, davon auszugehen, dass Bischof die Nachteile, die Twitter speziell für innerwissenschaftliche Kommunikation charakterisieren, damit kompensiert, dass er die vier zentralen KRITISIERENDEN Tweets in einen Blogbeitrag einbettet, um sie einer umfassenderen Argumentation zugänglich zu machen und damit eine domänenbezogene Normannäherung zu vollziehen. Dies geschieht hier durch die Einbettung der Tweets und mithin mit einer Verschränkung⁴⁶² beider Kommunikationsformen, was nicht nur schreibökonomisch zu werten ist, sondern ebenso als Statement verstanden werden kann, das beiden Kommunikationsformen Potenziale für die interne Wissenschaftskommunikation zuspricht.

Das KRITISIEREN, das in der Tweet-Chain nur rudimentär realisiert wurde/werden konnte, wird im Blogbeitrag also ausgebaut. Dies geschieht dadurch, dass die »vier groß-[en] Probleme« genauer bestimmt und eingeordnet werden (vgl. Redder 2014) und davon ausgehend ihre BEWERTUNG bzw. die sich an die Probleme knüpfenden VORWÜRFE BEGRÜNDET werden. Dennoch ist auch für den Blogbeitrag festzuhalten, dass die Kritik nicht systematisch, sondern eher cursorisch entfaltet wird. Das verdeutlicht z. B. der argumentative Sprung in (34), die unpräzisen Bezugnahmen auf den Forschungsstand in (18) und (28) und das Fehlen von Ausführungen, die entwickeln, welchen Mehrwert die Einhaltung der jeweiligen Maximen mit sich bringen würde. Diese stehen im Blogbeitrag als stillschweigend vorausgesetzte Gemeinplätze der Community lediglich fest, ohne dass deren Produktivität genauer verdeutlicht würde.

sondern geradezu einen moralischen Bruch, der mit der Unabgeschlossenheit des Forschungshandelns einhergehe. Gleichzeitig präsupponiert Bischof damit, dass es keine plausiblen Gründe gibt, diesem VORWURF zu begegnen.

Zweitens zu (52): Der HINWEIS wird in (52) durch einen Link auf einen Abstract eines Aufsatzes von Karafillidis unterstützt. Zudem findet sich hier mit »[hat-tip @r33ntry]« eine nebengeordnetes adressiertes LOB an den Blogger und Twitterer Moritz Klenk (Nachwuchssoziologe systemtheoretischer Prägung), das nicht ohne Weiteres erschlossen werden kann.

⁴⁶² Verwandte Relationen zwischen unterschiedlichen Kommunikationsformen in der digitalen Wissenschaftskommunikation besprechen bspw. Fritz/Bader (2010) und Gloning (2011).

Bezogen auf die Gattungsmerkmale von wissenschaftlichen Rezensionen (siehe dazu § 0.1) kann noch festgehalten werden, dass im Blogbeitrag der Bewertungsfunktion gegenüber der Informationsfunktion (lediglich (4) bis (7) können dem INFORMIEREN zugeordnet werden) deutlich der Vorzug gegeben wurde. Freilich geht das auch damit einher, dass Bischof sich entschließt, nicht »auf konkrete Texte aus diesem Band zu verweisen«. ⁴⁶³ Nicht zuletzt deswegen, also wegen der äußerst diffusen oder allgemeinen Adressierung seiner KRITIK, die auch schon die Tweets kennzeichnete, ist der provokative Charakter der einzelnen Sprechhandlungen ein wenig entschärft. Zudem dient das rezensierende Moment im Blogbeitrag Bischof nur dazu, anhand des Readers exemplarisch auf viel weitreichendere Probleme hinzuweisen. Das schlägt sich schon in der Wahl der Überschrift nieder. Eine Rezension würde ebenso ein resümierender und evaluativer Abschlussatz kennzeichnen. Demgegenüber endet der Eintrag relativ unvermittelt, nachdem der letzte Tweet behandelt wurde.

8.3.4 Nachgeschichte auf Twitter

»Wegen @karafillidis noch einmal gebloggt: 4 Tweets zu digitalen #Kulturwissenschaften. [http://andreasbischof.net/4-tweets-zu-digitalen-kulturwissenschaften/...](http://andreasbischof.net/4-tweets-zu-digitalen-kulturwissenschaften/) cc: @r33ntry @smithersdeluxe« ⁴⁶⁴ (01.05.2014, 00:24 Uhr)

Mit diesem Tweet distribuiert Bischof den gerade besprochenen Blogbeitrag über Twitter (weniger als eine halbe Stunde nach dem Veröffentlichen des Eintrags), was nach Nentwich/König (2012: 58–60) eine der typischen Nutzungsformen von Twitter für wissenschaftliche Zwecke darstellt: In diesem Tweet vereinen sich dabei zwei Funktionen, die sie herausgearbeitet haben: »Which publication do you wish to draw attention to?« und »What are you currently reading?«. ⁴⁶⁵ Er wurde drei Mal getweetet und drei Mal gefavt. Der Blogbeitrag wird dabei nicht nur mit einem Hashtag kontextualisiert, das gleichzeitig Teil des Titels ist, sondern wird noch explizit an drei Einzelpersonen adressiert. Der ersten Person wird dabei sogar der Grund für den Blogbeitrag zugeschrieben: »Wegen @karafillidis noch einmal gebloggt«. Wie in § 8.3.2 schon ausgeführt, hatte @karafillidis auf den Tweet (5/5) HONORIEREND geantwortet mit:

»@analog_a alle 4 Punkte so: BAM!« ⁴⁶⁶ (30.04.2014, 10:18 Uhr)

Da ich auf dem Wege persönlicher Kontaktaufnahme mit Bischof in Erfahrung gebracht habe, dass es keine weitere Korrespondenz zwischen ihm und Karafillidis gab, kann man, wie gesagt, davon ausgehen, dass das »BAM!« ⁴⁶⁷ von ihm nicht (nur) als HONORIERENDE

⁴⁶³ Damit wird gewissermaßen auch die Vorgeschichte des Blogbeitrags dahingehend bearbeitet, als dass die einzelnen Aufsatzempfehlungen, die Bischof anfangs noch via Twitter gibt, damit aus der argumentativen Schussbahn genommen werden.

⁴⁶⁴ https://twitter.com/analog_a/status/461768064862679040, 28.09.2014.

⁴⁶⁵ Daneben zeigt sich sowohl in Bischofs Twitter-Account als auch auf seinem Blog, dass er beide Kommunikationsformen auch »for informal communication« nutzt (Nentwich/König 2012: 60).

⁴⁶⁶ <https://twitter.com/karafillidis/status/461555231567122433>, 26.09.2014.

⁴⁶⁷ Vorgebracht wird des »BAM!« mittels »so« nicht einfach nur als Redewiedergabe, sondern vielmehr als stilisierte Performanzwiedergabe (vgl. Golato 2000).

CHARAKTERISIERUNG aufgefasst wurde, sondern auch als eine CHARAKTERISIERUNG, die nicht den idealen Modus wissenschaftlichen Argumentierens beschreibt. Dies könnte dann die Überführung der Tweets in den Weblog motiviert haben. Ebenso könnte es eine Rolle gespielt haben, dass Bischof einerseits im Blogeintrag einen Aufsatz von Karafillidis HINWEISEND erwähnt. Andererseits ist ein gewisser Erwartungsdruck, den eigenen Weblog regelmäßig mit neuen Beiträgen zu füllen, auch eine mögliche Erklärung für den Blogeintrag als Ganzen.

8.3.5 Zusammenfassung der Zwischenergebnisse

Zusammenfassend können einige Punkte festgehalten werden:

Während für die Tweet-Chain noch eine Rezensions-Konstellation rekonstruiert werden konnte, erfährt der Blogeintrag demgegenüber eine erhebliche thematische Weiterung. Darin wird die betreffende Publikation zum Exempel allgemeiner disziplinen-übergreifender Probleme.

In der Kommunikationsformenverschränkung, die sich im Blogeintrag zeigt, wird ein kompensatorisches Moment sichtbar: Dabei wird einerseits deutlich, wie es die *Aktualitätsorientierung* der Plattform Twitter ermöglicht, prägnante und provokative wissenschaftliche Tweets in den Diskurs einzubringen. Andererseits verdeutlicht die Überführung der getwitterten Gedanken in die Kommunikationsform ›Weblog‹ zweierlei: 1. Die relative Flüchtigkeit, die mit Twitter einhergeht, wird durch die *Archivierungsorientierung* von Weblogs bearbeitet. 2. Twitters Zeichenbeschränkung wird zugunsten eines flexibleren semiologischen Potenzials von Weblogs aufgegeben, um die Maßstäbe domänenspezifischer Angemessenheit für (persuasives) Argumentieren einholen zu können: Damit wird KRITIK systematischer möglich, VORWÜRFE werden besser BEGRÜNDBAR; insgesamt ist die Bearbeitung antizipierter Wissensdivergenzen umfangreicher möglich.

Tendenziell schon in den Tweets aber deutlicher im Blogeintrag zeigte sich dabei ein interessantes Amalgam aus informeller, ja *persönlich-emotionaler* Stellungnahme einerseits und *wissenschaftlicher* Argumentation andererseits. Wie Fritz (2011b: 228) für den Language Log gezeigt hat, ist das Äußern von Gefühlen nicht untypisch: Sein »Vorkommen trägt zu dem Eindruck der Subjektivität bei, der oft als charakteristisch für Blogs betrachtet wird.« Vielleicht ist es treffender, von *Personalisierung* zu sprechen. Denn obwohl, wie im analysierten Blogeintrag, durchaus das subjektive Empfinden von Bischof eine Rolle spielt, enthebt es ihn nicht einer objektivierenden Argumentation. Vielmehr zeigt sich in der Eingangspassage des Blogeintrags eine typische Themenentfaltung (vgl. ebd.: 281): Ausgehend von seiner eigenen Person und einer Episode aus seinem Forschungsalltag kommt Bischof zum wissenschaftlich Interessanten. Dabei ist es ganz plausibel, dass periodische Kommunikationsformen wie Weblogs, die in Eigenverantwortung und ohne redaktionelle Organisation geführt werden (siehe § 7.2.5), in ihren jeweiligen mehr oder weniger regelmäßigen Kommunikationen eine Kontextualisierung und Relevanzsetzung aus dem Zeitpunkt des Schreibens und Veröffentlichens eines Blogeintrags schöpfen. Die Verankerung der einzelnen Einträge im Forschungsalltag mag mit Informalität und Personalisierung einhergehen, muss aber keineswegs in Subjektivität oder gar Banalität umschlagen (vgl. Halavais 2006: 123;

Landes 2016: 64); dem dürften dominante domänenspezifische Normen ohnehin entgegenwirken.⁴⁶⁸

Hieran anschließend könnte man die Frage stellen, ob ein solches Amalgam dem wissenschaftlichen Diskurs als Ort der Auseinandersetzung mit strittigem Wissen dienlich sein kann? Auch wenn ein Blogbeitrag wie dieser sicherlich nicht via Zitation in die traditionellen diskursiven Sphären der Wissenschaft eingefädelt werden wird, stellt sich die Frage, ob es ein Widerspruch sein muss, dass – wie hier Bischof – Forscher_innen im öffentlich (digital-)verdauerten Streitgespräch nicht nur als *objektive* Wissenschaftler_innen erscheinen, sondern auch als *leidenschaftlich* mit den Gegenständen und Diskursen befasste Wissenschaftler_innen? Dominiert jenes die klassischen Publikationsinfrastrukturen ohne Zweifel, könnte dieses ein Mehrwert der wissenschaftlichen Blogosphäre darstellen, der den Diskurs nicht nur akzelerieren, sondern ihn auch offener, kreativer, innovativer werden lassen könnte.

8.4 »Kognitivismus 25 Jahre nach Varela«

8.4.1 Der Eintrag

Weblog: (SOCIAL) SCIENCE IN THE MAKING

Autor: Andreas Bischof, M.A.

Eintrag: **Kognitivismus 25 Jahre nach Varela**

Veröffentlichung: 3. Februar 2014

Kommentare: 3

URL: <http://andreasbischof.net/kognitivismus-25-jahre-nach-varela/>, 19.01.2015

Der Eintrag ist in voller Länge, jedoch ohne Kommentare, und so gut es sich – mit angemessenem Aufwand und im Hinblick auf Nützlichkeitsabwägungen – der ursprünglichen Formatierung nachempfunden ließ, in § 10.3 wiedergegeben. Die Sätze sind der besseren Orientierung wegen von mir nummeriert worden. Die Unterstreichungen indizieren Hyperlinks. Es empfiehlt sich, ihn zunächst zu lesen und sich dann der Analyse zuzuwenden.

Der im Folgenden analysierte Blogbeitrag von Andreas Bischof ist in mehreren Hinsichten interessant. Erstens lässt sich ein Vergleich ziehen zu einer Gattung, wie sie in wissenschaftlichen Mailinglisten zu finden ist: nämlich der Vergleich zur Literaturanfrage. Ihre Nutzbarmachung in einem wissenschaftlichen Weblog allerdings bringt offenbar einige Verschiebungen mit sich, die ihre Form und Funktion erweitert. Es finden sich in Folge dessen Charakteristika von Zusammenfassungen bzw. Exzerpten, die einen spezifischen Zugriff auf eristisches Handeln erkennbar werden lassen, nämlich in Form von Redewiedergaben. Die Transposition einer Gattung von einer Kommunikationsform in eine andere bedingt auch ein unterschiedliches Potenzial der Realisierung und Funktionalisierung von Handlungsmustern. Dies wird in der Analyse im Besonderen für das FRAGE-ANTWORT-MUSTER ersichtlich werden. Dabei ist von besonderem Interesse, dass

⁴⁶⁸ Dies betrifft vor allem das Bloggen unter Klarnamen.

es nicht nur eine Frage von Ko-/Depräsenz der beteiligten Interaktanten ist, wie dieses Muster funktionalisiert werden kann, sondern dass zudem die je spezifische Beteiligungsstruktur der Kommunikationsform Einfluss auf die konkrete Nutzbarkeit des Musters hat.

8.4.2 Analyse des Eintrags: Gattungstransposition

Die Überschrift des Eintrags hebt ebenso wie andere Eintragsüberschriften Bischofs (siehe § 8.3) denkbar umfassend an: »**Kognitivismus 25 Jahre nach Varela**«. Als fast journalistische Schlagzeile wird zuerst ein umfassendes Forschungsparadigma benannt und ihm dann die Nominalphrase »**25 Jahre nach Varela**« zugeordnet. Dabei wird die Spezifik dieser Ins-Verhältnissetzung nicht expliziert; sowohl wegen einer fehlenden Interpunktion (z. B. ein ›?‹) als auch wegen der ausgesparten Prädikation. So bleibt vorerst unklar, welche illokutive Qualität dieser Überschrift zugeordnet werden kann. Geht es darum, ZU FRAGEN, wo der »**Kognitivismus**« »**25 Jahre nach**« der Autorität »**Varela**« und seinem ›Werk‹ steht? Oder geht es darum, eben dies FESTZUSTELLEN? Der Blogeintrag lässt den Leser bezüglich dieser Frage bis zum Schluss in relativer Schwebelage, was vor allem in einer Muster-Ambiguität in (4) begründet liegt. Aber vorerst zur Eröffnung des Beitrags.

»(1) Vor über 25 Jahren erschien Francisco Varelas Studie über die Kognitionswissenschaften »Invitation aux sciences cognitives« (1988). (2) Die deutsche Übersetzung »Kognitionswissenschaft – Kognitionstechnik« erschien 1990 und ist mir dank Empfehlung von Moritz in die Hände gefallen.«

In den ersten beiden ASSERTIONEN schränkt Bischof den Geltungsumfang der Überschrift ein. In (1) kennzeichnet er eine wichtige »Studie« Varelas »über die Kognitionswissenschaften« als »über 25 Jahre« alt. In (2) nennt er den Titel der deutschen Übersetzung und ihr Erscheinungsjahr. Bezüglich dieser Studie ASSERTIERT er koordinierend zusätzlich, dass sie ihm »dank« einer »Empfehlung von Moritz in die Hände gefallen« sei. Neben der ASSERTION entfaltet sich also im zweiten Hauptsatz von (2) ein DANK an einen »Moritz«, der qua Verlinkung als soziologischer Blogger (sinnsysteme.de) lesbar gemacht wird,⁴⁶⁹ und der durch die Vornamennennung als Kollege gekennzeichnet wird, zu dem keine große Distanz besteht.⁴⁷⁰ Dieser DANK entfaltet sich auf Basis des Ausdrucks »dank«,

469 Zu bedenken ist auch, dass dieses DANKEN öffentlich und zudem auch mit einer Verlinkung zum Ausdruck gebracht wird: Damit dem verlinkten Blogger Moritz (Klenk) bzw. dessen Blog nicht nur mediale Aufmerksamkeit zuteil, sondern er wird ebenso in einer spezifischen Art und Weise als Kenner der Materie und betreffs dieser als patenter Ratgeber dargestellt.

470 Die vermeintlich übliche Distanzreduktion in der Internetkommunikation durch das Duzen und die Vornamennennung ist m. E. nicht einfach unumschränkt auf alle Domänen anzuwenden. Als Voraussetzung für die Adressierung mit dem Vornamen muss hier aber nicht unbedingt eine persönliche Bekanntheit angenommen werden. Vielmehr könnte auch die gleiche universitäre Karrierestufe – beide sind Doktoranden – dafür verantwortlich sein. Distanzierendere Adressierungen an bekannte höhere Hierarchiestufen sind im wissenschaftlichen Bloggen auch zu finden. Die entscheidende analytische Frage ist aber sicherlich, auf welche Weisen diese Hierarchiestufen in der Internetkommunikation zu verstehen gegeben und verstanden werden, wenn nicht genau klar ist, mit wem man spricht und welche Stellung der Gegenüber in der akademischen Community hat. Es geht also um die eher ethnografische Frage, was die jeweiligen Interaktanten vorgängig unternehmen, um dann den ›richtigen Ton‹ zu treffen.

der als Präposition sowohl symbolische als auch operative Aspekte zu vereinen scheint (vgl. Griefhaber 1999a; Redder 2005); ausschlaggebend für das illokutive Potenzial dieses Satzes ist dabei aber wesentlich die Symbolfeldcharakteristik von »dank«, die die angezielte Handlungsqualität benennt und also mit einem expliziten Hinweis zusätzlich zur ASSERTIVEN Trägerprädikation von (2) den illokutiven Horizont des DANKENS dem Leser direkt zu verstehen gibt.

Im nächsten Absatz, von dem hier erst einmal vier Äußerungen wiedergegeben werden, kommt Bischof zur Beschreibung des Anliegens von Varelas Studie, d. h. des Novums, das er in den wissenschaftlichen Diskurs einbringt. Diesbezüglich macht er auch die Relevanz von Varelas Studie für sein eigenes Dissertationsprojekt deutlich.

»(3) In dem schmalen Band unternimmt Varela eine Tour de Force durch die Paradigmen der Kybernetik bis in die späten 80iger Jahre und sezirt dabei mit dem Blick des radikalen Konstruktivismus die blinden Flecken der davon ausgehenden Programme. (4) Ich habe viele meiner Probleme in der Beobachtung des Feldes der Sozialrobotik und HCI dort wieder gefunden, weswegen ich den Inhalt kurz vorstellen, und mich und euch fragen will:«

Der Geltungsumfang der Überschrift wird also durch (1) und (2) auf eine Monografie Varelas (1990) eingeschränkt, die als (potenziell) einflussreich auf das kognitivistische Paradigma dargestellt wird. Dieser Fokussierung folgend werden in (3) der wesentliche Inhalt und die Stoßrichtung des Buches, d. h. auch das eristische Anliegen Varelas, ZUSAMMENGEFASST (vgl. Bührig 1996: 231). Dieses Anliegen wird im zweiten Teilsatz mit instrumentalem »dabei« (vgl. Redder 2009) an das Inhaltskondensat des ersten Teilsatzes refokussierend angebonden und vor allem durch Symbolfeldausdrücke *beschreibend* als eristisches Anliegen gekennzeichnet: Varela »sezirt ... die blinden Flecken«⁴⁷¹ der kybernetischen Kognitionswissenschaft. Synoptisch wird dem Leser damit ein Einblick in die Wissenschaftsdiskussion von vor 25 Jahren gegeben und darin Varelas Position (»mit dem Blick des radikalen Konstruktivismus«) knapp markiert. Dabei entfaltet auch Bischofs Positionierung von Varela⁴⁷² im »radikalen Konstruktivismus« ein eristisches Potenzial, da die Grundannahmen dieses Konstruktivismus und des anvisierten Kognitivismus einander ausschließen und damit auch Varelas Perspektive auf diesen Kognitivismus (»Blick«) eine äußerst kritische Haltung impliziert. Je nach Vorwissen aufseiten des Lesers kann diese Positionierung oder Einordnung schon auf Basis des Eigennamens »Varela« vollzogen werden. Die Zuschreibung originärer Erkenntnisse an individuelle Wissenschaftler_innen (vgl. Steinhoff 2007: 116–118) gibt Forschernamen in der neuzeitlichen Wissenschaft(skommunikation) ein besonderes Gewicht. Sie können zu subtilen Chiffren werden (vgl. Jakobs 1999: 103), die es ermöglichen, in Abhängigkeit des Vorwissens ganze Diskussionszusammenhänge leser- bzw. hörerseitig synoptisch zu aktualisieren und auch eristisch zu lancieren. »Ihr Erkennen setzt häufig Insiderwissen voraus« (Jakobs 1999: 105). Damit kommt

471 Der Ausdruck *blinder Fleck* stammt ursprünglich aus der Biologie (Physiologie des Auges) und scheint als Metapher vielleicht auch vermittelt über die Persönlichkeitspsychologie als spezifisch eristisches Mittel Eingang in die alltägliche Wissenschaftssprache gefunden zu haben.

472 Die Positionierung Varelas im Forschungsstand und ebenso in der akademischen Community findet hier vor allem über Symbolfeldausdrücke (»Francisco Varela«; »Kognitionswissenschaften«; radikalen Konstruktivismus«) und para-temporal-deiktische Ausdrücke (»vor 25 Jahren«; »1988«; »1990«) statt.

diesen Eigennamen eine andere begriffliche Struktur zu (vgl. Griefhaber 1999b: 73) als Personenbezeichnungen im Allgemeinen (vgl. Hoffmann 1999a).⁴⁷³

In (3) qualifiziert die Metapher (vgl. Weinrich 1963) des Sezierens Varelas Leistung außerdem spezifisch: Dem Bildspender der Anatomie entnommen, bei dem »sezieren« ein Öffnen und Zerlegen eines toten Lebewesens bedeutet (vgl. DUW 2007: 1537), wird es hier auf die Wissenschaftsgeschichte und -kritik Varelas als Bildempfänger übertragen und Varelas Unterfangen mithin als schwierig, invasiv aber auch präzise ins Bild gesetzt.⁴⁷⁴ Seine Arbeit wird damit gleichsam als verdienstvoll gekennzeichnet, denn »blinde Flecken« in Theorien gilt es auszumerzen, da sie ihre Adäquanz und Kohärenz beeinträchtigen. Jenseits der ASSERTIVEN Qualität des zweiten Teilsatzes kann also ein weiterer illokutiver Horizont verstanden werden, der LOBENDE ODER ANERKENNENDE Qualitäten hat. Dieser eristische Horizont schließt auch an die »Tour de Force«-Phrase aus dem ersten Teilsatz an, die Varelas Studie als »mit Mühe, Anstrengung verbundenes Handeln« honoriert (DUW 2007: 1693).

Mit (4) bindet Bischof nun aus personalisierter Perspektive (»Ich habe«) mit der komplexen Nominalphrase »viele meiner Probleme in der Beobachtung des Feldes der Sozialrobotik und HCI« sein eigenes Dissertationsprojekt ein. Die in der Nominalphrase benannten und spezifizierten »Probleme« habe er »dort« – d. h. in Varelas Studie – »wieder gefunden«. Die Diagnose, die Varela für die Kognitionswissenschaften der 1980er Jahre geben konnte, treffe also, so Bischof, auf seinen eigenen Untersuchungsgegenstand (»Sozialrobotik und HCI«) noch heute zu. Dies BEGRÜNDET die Relevanz des Blogeintrags. Dass es sich dabei um den relevanten Punkt des Eintrags handelt, wird im angeschlossenen Nebensatz zu verstehen gegeben, der mit dem triprozeduralen »w-es-wegen«⁴⁷⁵ retrospektiv die Proposition des Hauptsatzes als kausale GRÜNDE

473 Soweit ich das überblicke, wurde diesen Eigennamen, also den Forschernamen, in der Wissenschaftssprachenforschung bisher nur wenig Aufmerksamkeit zuteil (vgl. Gläser 1995). Bazerman (1988: 263) spricht davon, dass mit der Etablierung der heutigen Zitationskonventionen »[b]oth the dates and the names of the authors now serve as kinds of facts in the argument«. Dies scheint nur aufgrund der Tatsache möglich zu werden, dass damit zunächst Kurzformen gefunden sind, mit denen Texte und Textstellen als Wissenskomplexe benannt werden können und auf sie verwiesen werden kann. Vor dem Hintergrund mehrerer Arbeiten eines Autors kann darüber hinaus der Autorenname dann über die identifizierende Benennung einer Person hinaus eine spezifische Wissensstruktur benennen, die den übergeordneten Beitrag eines Autors zum Forschungsstand reflektiert. Es kommt also zu einer domänenspezifischen Überformung der Semantik von Forschernamen. Garfield (1973: 5) spricht diesen Zusammenhang im Kontext der Unterscheidung expliziten und impliziten Zitierens an: »An *implicit* citation, made by incomplete, casual, or mere last-name reference in the text, indicates that the author assumes the reader will know that the theory, the method, or the technique referred to is part of their common working knowledge and need not to be explained or verified.«

474 Der konstitutive Bedeutungsanteil des Sezierens, der voraussetzt, dass das untersuchte Lebewesen nicht mehr lebendig ist, entfällt bei der Übertragung. Nicht tote Lebewesen werden von Varela auseinandergenommen, sondern ein einzelnes Paradigma, das wesentlich kommunikativ verfasst ist – über Vorträge und Publikationen, denen dann auch die Zerlegungsarbeit gewidmet ist.

475 »w-es-wegen« refokussiert dabei vermittels »-es-« die Probleme aus dem Hauptsatz und qualifiziert sie als Gründe (»-wegen«) für den weiteren Textverlauf. Der operative Ausdrucksteil »w-« wird hier abgeleitet verwendet, indem damit nicht eine Wissenslücke von S urrissen wird (vgl. Rehbein 1999: 111), sondern dieses Umreißen wird hier kohärenzstiftend genutzt, um die Verarbeitung des propositionalen Zusammenhangs zwischen Haupt- und Nebensatz für H anzuleiten; d. h. textuell aufgebautes Wissen des Hauptsatzes in Π_H wird derart in Anspruch genommen, um mit den propositionalen Gehalten des Nebensatzes in einen Zusammenhang gebracht zu werden.

explizit erkennbar werden lässt: »weswegen ich den Inhalt kurz vorstellen, und mich und euch fragen will: ...« ((4)). Hier wird also eine übergreifende BEGRÜNDUNGSSTRUKTUR erkennbar (vgl. Thielmann 1999a), die einleitend die hörerseitig antizipierbare Frage, warum Bischof sich gerade und ausgerechnet mit dieser Studie Varelas auseinandersetzt, bearbeitet.

Der mit »weswegen« eingeleitete indirekte Fragesatz fungiert als scharnierartige ANKÜNDIGUNG (»will«) (vgl. Rehbein 1978) hin zu drei INTERROGATIVEN, deren illokutives Potenzial nicht ohne verbleibende Mehrdeutigkeit eingeschränkt werden kann. Diese Mehrdeutigkeit liegt schon im indirekten Fragesatz (in (4)) selbst begründet. Denn einerseits wird er als *textkommentierende Handlung* verstehbar (vgl. Fandrych/Graefen 2002), die den Leser auf das Kommende vororientiert (»Inhalt kurz vorstellen ... will«), andererseits aber nicht eindeutig zu erkennen gibt, ob die folgenden INTERROGATIVE (5), (6) und (7) nicht auch echte FRAGEN in einem FRAGE-ANTWORT-Muster darstellen sollen oder aber den Leser nur ANKÜNDIGEND auf etwas Fragliches vororientieren, dass Bischof selbst liefern wird.

Diese Mehrdeutigkeit ist auf die Kombination von selbstverpflichtender Sprecherdeixis (»mich«) und adressierender Hörerdeixis (»euch«) des zweiten Nebensatzes von (4) zurückzuführen: »und mich und euch fragen will«. Gerade der funktionale Status der Sprecherdeixis ist dabei der schwierige Punkt: Ist das illokutive Potenzial der Modalisierung »fragen wollen« wirklich zweigeteilt zu verstehen, sodass einerseits Bischof sich auf eine Selbstverpflichtung festlegt und insofern ANKÜNDIGT, etwas Fraglichem nachgehen zu werden und andererseits seine Leser adressiert und ihre Expertise bezüglich seines Auszuführenden und damit Erwartbaren ERBITTET, d. h. eine eigene Wissenslücke gefüllt haben möchte (FRAGE-ANTWORT-Muster; vgl. Ehlich/Rehbein 1979)? Diese starke Lesart eines vorliegenden elementaren FRAGE-ANTWORT-Musters wird freilich nur wegen der Kommunikationsformenspezifik von Weblogs ermöglicht. Nur wenn die Leser wirklich die Möglichkeit haben, zu antworten, kann man sie auch etwas fragen! Das ist nicht so trivial, wie es erscheinen mag. INTERROGATIVE in verdauerter Kommunikation können aufgrund der zerdehnten Sprechsituation nur unter spezifischen Bedingungen die FRAGE-Position im FRAGE-ANTWORT-Muster übernehmen. INTERROGATIVE werden deswegen häufig für andere Zwecke funktionalisiert; bspw. um den Leser auf etwas Fragliches vorzuorientieren, ihm so den Mitvollzug des Textes zu erleichtern und die Aktivierung seines eigenen Wissens anzuregen.⁴⁷⁶ In dieser Weise stehen hier in (4) die ANKÜNDIGEN- und die FRAGE-Lesart in Konkurrenz zueinander. Schließlich könnte auch ausschließlich eine FRAGE-Qualität gemeint sein (und verstanden werden), die den betreffenden Sachverhalt als auch für Bischof noch ungeklärten Sachverhalt entwirft, dem man sich vielleicht in einer gemeinsamen Diskussion nähern könnte. Die INTERROGATIVE (5), (6) und (7) schließen den Absatz und werden je nach eben ausgearbeiteter Lesart von (4) *prospektiv* in ihrer illokutiven Qualität eingeschränkt, sind damit dann FRAGEN, ANKÜNDIGUNGEN oder beides:

⁴⁷⁶ In solchen Fällen kann aber nicht, wie bei da Silva (vgl. 2014: 172–227) zu lesen, von einem »echten« FRAGE-ANTWORT-Muster gesprochen werden. Vielmehr muss im Hinblick auf die spezifische Medialität der Sprechsituation differenziert werden, für welche Zwecke das Muster in zerdehnten Sprechsituationen funktionalisiert wird und werden kann und somit auf andere Weise auf den präsenten und unbestimmten Hörer einwirken kann.

»(5) Wo stehen wir 25 Jahre nach Varelas Analyse? (6) Hat dort jemand angeknüpft? (7) Was sagt die Kognitionswissenschaft selbst zu Varelas Vorschlägen, sich mit anderen philosophischen Zugängen zum Bewusstsein auseinandersetzen?«

Entsprechend dem eindeutigen ANKÜNDIGUNGSTEIL in (4) (»weswegen ich den Inhalt kurz vorstellen ... will«) folgt im Anschluss als erstes unter der Überschrift »1.) **Varela zum kognitivistischen Programm**« eine kurze inhaltliche Zusammenfassung, die gerade gegen Ende Züge eines stichwortartigen *Exzerptes* annimmt (vgl. Ehlich 1981; Moll 2002), dessen Stichwortcharakter Bischof die H-Orientiertheit ein wenig aus dem Blick geraten lässt. Doch zuvor verwendet er einen Absatz darauf, Varelas Position, Haltung und Stoßrichtung gegenüber dem Kognitivismus herauszuarbeiten. Dies deutet in der Überschrift der Symbolfeld-Anteil von »zum« schon an: Eine argumentative *Zielorientierung* Varelas wird zum Ausdruck gebracht (vgl. Weinrich 2007: 664), was einerseits eine unbestimmte Hinwendung, andererseits aber auch eine Positionierung Varelas voraussetzt. Diese Voraussetzungen müssen als Charakteristikum interner Wissenschaftskommunikation auch hier angenommen werden: Bischof macht in den vorhergehenden Absätzen und vor allem – wie ausgeführt – in (4) bis (7) hinreichend deutlich, dass er einen genuin wissenschaftlichen Zweck verfolgt, wenn er (vor dem Hintergrund seines eigenen Projektes) nach der Aktualität eines Klassikers fragt.

Der erste Absatz unter der Überschrift »1.)« widmet sich einer ZUSAMMENFASSUNG der einleitenden Kapitel aus Varelas Monografie.

»(8) Varela hält das Paradigma des kognitivistischen Programms für eine in der Wissenschaftsgeschichte einmalige Entwicklung. (9) Nämlich die, dass erstmals Naturwissenschaften den Anspruch erheben, das Denken und das Bewusstsein vollständig zu erklären. (10) Die Entwicklung dieses Paradigmas ist eng mit der Entwicklung der Computertechnik verbunden, die nicht nur eingesetzt wird, um Wissen zu erfassen und bearbeiten, sondern auch auf die Handlungspraxis der Hervorbringung dieses Wissens zurückwirkt (Varela 1990: 15-17). (11) Gleichzeitig wertet er das Programm als theoretisch nicht gesättigt genug: (12) »Fortschritt und Erfolg der Disziplin hängen allerdings ab von der Verwirklichung außerordentlich wagemutiger theoretischer Projektionen, – vergleichbar mit dem Versuch, einen Menschen auf den Mond zu bringen, ohne zu wissen, wo der Mond ist.« (ebd.: 26) (13) Ich werde im zweiten Teil des Posts versuchen zu zeigen, wo Varela den blinden Fleck sieht.«

Entsprechend dem ZUSAMMENFASSENDEN Charakter findet sich hier in den ersten drei Sätzen erst einmal eine ASSERTIVE Handlungsverkettung, die Varelas Rekonstruktion des Kognitivismus wie folgt wiedergibt:

- (8) Varelas EINSCHÄTZUNG als »einmalige Entwicklung«;
- (9) Varelas BEGRÜNDUNG der EINSCHÄTZUNG mit dem »Anspruch« der Naturwissenschaften, »das Denken und das Bewusstsein vollständig zu erklären«;
- (10) Varelas ERKLÄRUNG des genetischen Zusammenhangs, aus dem der Kognitivismus hervorgegangen ist.

In einer indirekten Redewiedergabe⁴⁷⁷ sind diese Illokutionen und Handlungsmuster *aufgehoben*: Sie werden zwar als epistemische Einstellungen und Schritte in Varelas Handlungsverkettung beschrieben, sind dadurch aber in ihrer aktuellen Wirksamkeit entschärft, da nicht Varela spricht, sondern Bischof Varela ZUSAMMENFASST. Diese Perspektive wird in (8) mit »Varela hält ... für ...« als distanzierte Wiedergabe fremden Wissens markiert und legt damit eine ASSERTIVE Lesart nahe. Im Vordergrund steht also erst einmal die kondensierte Wiedergabe von Varelas Auffassung des Kognitivismus (epistemisches ›halten‹ in der Referatsanzeige), ohne das Bischof diesbezüglich mit seiner eigenen Auffassung interveniert. In (11) und (14) (s. u.) wird dem Leser die Markierung (in)direkter Redewiedergabe mit Referatsanzeigen (»Gleichzeitig wertet er ... als ...«; »Varela rekapituliert ...«) wieder aufgefrischt und auch durch die Literaturverweise in (9) und (12) bestätigt. Auch diese sind es, die die *Verbindlichkeitsqualität* der wiedergegebenen Propositionen von Bischof weg verlagert hin zu Varela selbst, d. h., dass Bischof an dieser Stelle (noch) *offen lässt*, wie er sich selbst zum Wiedergegebenen verhält (vgl. Zifonun et al. 1997: 1762).

Darin zeigen sich auch schon Züge objekt-orientierten Exzerpierens, wenngleich Bischof hier äußerst komprimierend vorgeht: »Das Ergebnis des objekt-orientierten Exzerptes ist die möglichst klare Herausarbeitung und Darstellung der Argumentationsstruktur des zugrundegelegten Textes« (Ehlich 1981: 397). Anders als beim subjekt-orientierten Exzerpieren geht es Bischof hier nicht um einen selektiven Zugriff auf Argumente aus Varelas Studie und eine alternative Bewertung derer. Vielmehr sollen Lesern des Blogbeitrags Varelas Hauptanliegen und Kerngedanken dargelegt werden. Diesen Zweck verliert Bischof gegen Ende des Abschnittes »1.) Varela zum kognitivistischen Programm« etwas aus dem Blick, wenn er nur noch stichwortartig ZUSAMMENFASST und damit einen leserseitigen Mitvollzug erschwert. Gleichsam zeigt sich darin eine typische Exzerpt-Charakteristik (vgl. Moll 2002: 111).

Im nächsten Absatz führt er einerseits die ZUSAMMENFASSUNG von Varelas Studie weiter, geht aber gleichzeitig – wie sich zeigen wird – über sie hinaus.

»(14) Varela rekapituliert die Entwicklung des kognitivistischen Programms bis zum Zeitpunkt der Veröffentlichung in vier Phasen. (15) Die Beschreibung dieser Phasen deckt sich auch mit aus der KI-Forschung selbst stammenden Einschätzungen. (16) Weiterführendes zu den sich etablierenden Alternativparadigmen und Forschungsrichtungen der Paradigmen symbolische Repräsentation und der subsymbolischen Ansätze im englischsprachigen Wikipedia-Artikel.«

⁴⁷⁷ Dass (in)direktes Zitieren als (in)direkte Redewiedergaben zu verstehen sind, diskutiert Jakobs (1999) nicht ausdrücklich (vgl. hingegen Hornung 2010). Eine solche Auffassung macht aber die zugrundeliegende Konstellation deutlich, in der sprecher-fremdes Wissen in unterschiedlicher Weise domänen-adäquat in den sprecher-eigenen Text integriert wird. Entscheidend ist dabei vor allem, wie die Situationsüberbrückung gewährleistet wird: Zifonun et al. (vgl. 1997: 1753–1764) unterscheiden Direktheits- und Indirektheitskontexte, wobei es sich bei den ersten um wörtliche Zitate handelt. Durch »die Situationsentbindung [...], die beim Übergang von einer Originaläußerung zur indirekten Redewiedergabe stattfindet«, greifen verschiedene »Regularitäten« (vgl. Zifonun et al. 1997: 1759), die eine hörer-angepasste Aufbereitung und Integration des fremden Wissens in die sprecher-eigenen Äußerungen gewährleisten (vgl. auch Brüner 1991). Von diesen Regularitäten seien hier für die indirekte Redewiedergabe vor allem zwei herausgehoben: das *Propositionsprinzip* und die *Referatsanzeige*. Letztere stellt eine sprecherseitige Interpretation der indirekt wiedergegebenen Originaläußerung dar, die gerade deswegen oft notwendig wird, da bspw. die illokutive Qualität oder die Einstellung des Autors der Originaläußerung durch die indirekte Wiedergabe, die nur dem propositionalen Gehalt verpflichtet ist, unkenntlich wird.

Aus der Exzerpt-Charakteristik brechen vor allem (13) (s. o.) und (16) aus. (13) ist eine textkommentierende ANKÜNDIGUNG auf den »zweiten Teil« des Blogbeitrags, in dem Bischof Varelas Kritik am Kognitivismus »versuchen« will »zu zeigen«. Diese ANKÜNDIGUNG ist dabei von einer ausgesprochenen Zurückhaltung bezüglich ihrer erfolgreichen Durchführung gekennzeichnet (»versuchen«). Satz (16) wird als HINWEIS auf »Weiterführendes« verstehbar, das für den aktuellen Mitvollzug der Textentfaltung nicht unmittelbar notwendig werden wird, aber eine alternative und aktuellere Synopse über die Paradigmenentwicklung in der Kognitionswissenschaft bereitstellt, als sie Varelas Studie bietet. Dass dabei auf einen Wikipedia-Artikel verwiesen wird und nicht bspw. auf einschlägige Forschungsliteratur, kann auch verstanden werden als ein VORSCHLAG (vgl. Rehbein 1977: 316–322) zum schnellen und orientierenden Einstieg ins Feld. Der Wikipedia-Artikel kann sich qualitativ freilich nicht mit wissenschaftlicher Literatur i. e. S. messen und entspricht in verschiedenen Aspekten nicht den Standards zitierfähiger Texte (Qualitätskontrolle, Stabilität des Textes). Dies scheint für den Blogbeitrag aber auch erst einmal nicht zwingend notwendig. Gewissermaßen ökonomisieren solche Links, wie sie in Bischofs Blogbeiträgen häufiger zu finden sind, die Textproduktion und -rezeption, indem sie andere Texte für den Leser einfach verfügbar machen (per Klick) und ihm so – wenn gewünscht – zusätzliches Wissen zum Thema bereitstellen,⁴⁷⁸ ohne dass Bischof selbst dieses Wissen in seinen Blogbeitrag aufwändig integrieren muss. Die Unabgeschlossenheit von Gedankengängen und Unbeantwortetheit von Fragen, wie sie hier im Blogbeitrag thematisiert werden, sind dabei im Besonderen kompatibel mit dem Verlinken von Wissensressourcen wie sie Wikipedia bereitstellt. Für die Vorläufigkeit, den Interimsstatus des Kommunizierten ist eine überblicksartige Kenntnis als Verstehensvoraussetzung für den Blogger und seine Leser häufig ausreichend, um gemeinsam in eine Diskussion einzusteigen. Demgegenüber sind konventionelle Literaturverweise diesbezüglich eher ein Hemmschuh, da sie häufig einen Medien- oder genauer: einen Kommunikationsformenwechsel und mithin aufwändigere Beschaffungszeiten bedingen, um einen Einblick in sie zu nehmen und erst daraufhin die Diskussion zu suchen.⁴⁷⁹

Freilich ist auch festzuhalten, dass derartige Verlinkungen auf nicht-wissenschaftliche Publikationen auch die Diskussionen prägen können, die auf ihnen aufbauen. Immerhin ist der konstellative Zusammenhang eines enzyklopädischen Artikels ein anderer als bspw. der eines wissenschaftlichen Artikels. Versucht ersterer weitgehend gesichertes Wissen überblickend festzuhalten, ist letzterer damit befasst, prinzipiell strittiges Wissen zu verhandeln und etwas ›Neues‹ hinzuzufügen.

478 Dabei ist die sprecherseitige Kontextualisierung dieser gewissermaßen performierbaren Intertextualität hochgradig variabel. Sie können wie in (16) mit expliziten Hinweisen versehen sein, aber auch einfach unkommentiert unter einen Ausdruck, oft einen Symbolfeldausdruck gelegt sein. Medienspezifisches Nutzungswissen kontextualisiert im letzteren Fall die Deutungspotenziale eines Links auf eine basale Art und Weise; oft auch erst retrospektiv nachdem man in Erfahrung gebracht hat, wohin der Link führt.

479 Wie sich in § 7.4.6 zeigte, wird das Nicht-Ausschöpfen des Verlinkungspotenzials von Weblogs innerhalb der Auseinandersetzungen der bloggenden Soziolog_innen oft moniert. Vergleicht man demgegenüber Blogbeiträge mit umfangreichen konventionellen Literaturverzeichnissen mit Tagungsvorträgen, die mehr Literaturverweise nutzen als Argumente auszuführen, so wird einsichtig, in welcher Weise damit die intendierte *Anschlusskommunikation* mehr gehemmt als gefördert wird. Siehe dazu auch den Exkurs in § 8.5.

Den Abschnitt unter der Überschrift »1.) Varela zum kognitivistischen Programm« schließt Bischof mit drei Absätzen, die mit kursivierten Unterüberschriften versehen sind. Der Wechsel vom Fließtext in diese Reihung macht vor allem (14) *retrospektiv* nicht mehr allein als ASSERTIVE zusammenfassende Redewiedergabe von Varelas Studie lesbar, sondern vielmehr als ein Hörer-vorbereitendes HINFÜHREN zu einer folgenden Zusammenfassung der in (14) benannten »vier Phasen«, die Varela für die Entwicklung des Kognitivismus herausgearbeitet habe. Etwas irritierend kann es dabei für den Leser sein, dass die vierte Phase (unkommentiert) in der Reihung nicht auftaucht und somit erwartbar gemacht wird, dass sie unter der Überschrift »2.) **Blinder Fleck**« behandelt wird.

»Die Gründerjahre (1940 bis 1956)

(17) Bemühungen um eine naturwissenschaftliche Epistemologie in Princeton und am MIT; (18) das Gehirn als **deduktive Maschine** auffassen; (19) Von-Neumann-Architektur als Schlüssel zur technischen Modellierung von Bewusstsein als Zustandsmaschine

Etablierung d. Kognitivismus (1956 bis späte 70er Jahre)

(20) Kognition als **regelgeleitete Symbolverarbeitung**; (21) **Welt = Repräsentationen**, die physikalisch in Form eines symbolischen Codes im Gehirn oder in einer Maschine verwirklicht sind; (22) Loslösung semantischer Inhalte von ihrer Form; (23) durch Künstliche Intelligenz-Forschung werden Annahmen der Kognitionswissenschaft technisch operationalisier- und prüfbar

Emergenz und Selbstorganisation (späte 70er Jahre)

(24) nach der »Orthodoxie« des Computermodells mit sequentieller Symbolverarbeitung Wende zur Idee der Selbstorganisation; (25) von Objektivierung der Intelligenz (Experte) zu biologischer Erfahrungswelt (Kleinkind), **neuronaler Ansatz**; (26) Lösung von Alltagsaufgaben funktioniert anders als typischen Rechenstrategien; (27) Emergenz als Phänomen in Netzwerken«

In diesen stichpunktartigen Äußerungen kommt der oben schon erwähnte Exzerpt-Charakter am deutlichsten zum Ausdruck. Es fehlen weitgehend explizite Prädikatsausdrücke – Prädikationen sind demgegenüber in anderen Konstruktionen z. T. komprimiert aufgehoben (vgl. von Polenz 2008: 24–26); die einzelnen stichwortartigen Nominalphrasen, Infinitivkonstruktionen, Sätze und Nebensätze werden vielfach über operative Prozeduren in einen Zusammenhang gebracht. Verschiedene Argumentationsschritte müssen dabei jemandem, der Varelas Studie nicht kennt, zweifellos größeren Rekonstruktionsaufwand abverlangen. Mit Redder (2003) können diese drei Absätze als bestimmt durch »Formen partikularen sprachlichen Handelns« rekonstruiert werden. Partikulares sprachliches Handeln bedient sich »Ausdrucksformen«, »die systematisch ein sprachliches Handeln auf einer Zwischenstufe zwischen den Prozeduren und den Sprechhandlungen ermöglichen« (Redder 2003: 162). »Das Attribut ›partikular‹ ist durch die empirische Rekonstruktion des partikularen Wahrnehmens oder Erlebens von Konstellationsmomenten motiviert, welches hierin seine sprachliche Umsetzung findet« (Redder 2003: 164). In den drei Absätzen werden also relativ losgelöste Wissens Elemente aus Bischofs Lektüreerlebnis aneinandergereiht, ohne dass deren Zusammenhang durch ausgebaute sprachliche Handlungen Hörerorientiert expliziert würde. Vor allem darin wird deutlich der exzerpierende Charakter dieser Passage in Bischofs Eintrag kenntlich.

Im nächsten Abschnitt unter der Überschrift »2.) **Blinder Fleck**« wird nun einleitend von Bischof kurzzeitig eine Verschiebung vorgenommen, die für die Leser nur schwer nachvollziehbar sein wird.

»(28) Ende der 1980iger kamen alternative Paradigmen zur »klassischen« KI-Forschung auf, die sich in Reaktion darauf selbst als »Good Old-Fashioned Artificial Intelligence« bezeichnete [sic] (Haugland 1985). (29) Die Kraft der symbolischen Repräsentation zur Simulation oder Erzeugung von Intelligenz bzw. Kognition in Computersystemen wurde stark angezweifelt, und es kamen auf subsymbolischer Ebene sowohl ein »verkörperte Intelligenz«-Strang als auch ein »verteilte Intelligenz«-Strang auf.«

Ausgehen von der exzerptartigen ZUSAMMENFASSUNG der ersten drei Phasen, die Varela für den Kognitivismus herausgearbeitet hat, kann man davon ausgehen, dass der Leser nun die vierte Phase erwartet, an der exemplarisch der in (13) ANGEKÜNDIGTE blinde Fleck herausgearbeitet wird: Allein schon die Vorfelddbesetzung von (28) mit der Phrase »Ende der 1980iger« macht diese Erwartung plausibel, weil auch die anderen Phasen konsequent mit einer zeitlichen Einordnung versehen waren. Was aber im ersten Absatz von »2.)« folgt, scheint weniger eine ZUSAMMENFASSUNG von Varelas (1990: 88) »Kapitel 5. Stadium 4: Welterzeugung. Alternativen zur Repräsentation« zu sein, als eine minimale Eigenrekonstruktion der Entwicklung des Kognitivismus in dieser Zeit. Dafür gibt es mehrere Gründe, die bei Bischof unausgesprochen bleiben: Einerseits ist Varelas Studie in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre entstanden. Die damaligen wissenschaftshistorischen Entwicklungen waren für ihn also nicht in dieser Weise überblickbar wie die vorgängigen Phasen. Andererseits verwendet Varela das 5. Kapitel seiner Studie dafür, nicht eine historische Rekonstruktion der jüngsten Paradigmenentwicklungen zu entwerfen, sondern vielmehr aus den herausgestellten grundlegenden Problemen des Kognitivismus die Konsequenz eines alternativen, handlungsbezogenen Ansatzes zu plausibilisieren, den er nicht zufällig selbst vertritt. Für den Zugriff auf die historischen Entwicklungen des Kognitivismus seit den 1980ern eignet sich Varelas Studie also ohnehin nicht.

(28) kontextualisiert eine notwendige Loslösung von Varelas Studie in diesem Punkt aber äußerst minimal, wenn Bischof schreibt: »Ende der 1980iger kamen alternative Paradigmen zur »klassischen« KI-Forschung auf, die sich in Reaktion darauf selbst als »Good Old-Fashioned Artificial Intelligence« bezeichnete [sic] (Haugland 1985).« Im Vergleich zum ZUSAMMENFASSENDEN Abschnitt »1.)« gibt es hier keine Referatsanzeige. Vielmehr scheint sich Bischof in (28) auf der Sachverhaltsebene zu befinden, die er ASSERTIEREND als unhinterfragbare Tatsachen darstellt. Auch die zitierte Phrase von »Haugland 1985« ist in diese Darstellung nur eingebettet. Der unterlegte Link führt den Leser zur Google Books-Seite von Hauglands Monografie »Artificial Intelligence: The Very Idea«, die dort aber nur unvollständig eingesehen werden kann. Die an der zitierten Phrase fehlende Seitenzahl 112, die ohne Weiteres auf der Google-Books-Seite auffindbar gewesen wäre, lässt die Frage offen, ob Bischofs Einbeziehung von Hauglands »Reaktion« auf »alternative Paradigmen« ((28)) der Kenntnis seiner Monografie entstammt oder aber dem vorher verlinkten Wikipedia-Artikel entnommen ist. Dieser Artikel hat gegenüber Varelas Studie ohnehin den Vorteil, einen umfangreicheren und aktuelleren Blick auf die Entwicklungen der 1980er ff. geben zu können. Auch bezüglich (29) ließe sich fragen, aus welchen Kontexten diese ASSERTION geschöpft wurde; zumindest der koordinierte Hauptsatz

mit der Unterscheidung zweier »subsymbolischer« Forschungstraditionen ist nicht auf Varela zurückführbar. Bischof verbleibt auch hier – mit unklarer Quellengrundlage – im Modus der Tatsachendarstellung.

Mit dem nächsten Absatz kehrt Bischof explizit wieder zu Varela zurück (Referatsanzeige in (30): »sieht Varela«), um das Grundproblem des Kognitivismus ZUSAMMENZUFASSEN, das Varela (1990: 46) selbst als »einen gefährlichen *blinden Fleck*« kennzeichnet. Dies auszuführen, hatte Bischof schon in (13) ANGEKÜNDIGT.

»(30) Obwohl Vertreterinnen dieser Positionen sich sehr stark voneinander abgrenzen, sieht Varela auch in den subsymbolischen Ansätzen die Kontinuität einer – problematischen – Basistheorie. (31) Dabei geht er eine Zuspitzung ein, die nicht allen Aspekten der KI-Forschung gerecht wird, aber verdeutlicht, worin das Problem liegt:«

In (30) wird Varelas grundsätzliche und kritische Einsicht in den Kognitivismus in ihrer Gültigkeit auch für die in (29) von Bischof eingebrachten und unterschiedenen subsymbolischen Ansätze (»Vertreterinnen dieser Positionen«), die Varela selbst ja nicht thematisiert, BEHAUPTET. Varela selbst kritisiert die kognitivistischen Ansätze nur übergreifend, ohne Forschungslinien des subsymbolischen Ansatzes zu differenzieren. Die Grundsätzlichkeit⁴⁸⁰ von Varelas Kritik bringt Bischof mit der Nominalphrase »die Kontinuität einer – problematischen – Basistheorie« zum Ausdruck. Das zur Betonung parenthetisierte Attribut umreißt dabei den eristischen Kerngedanken Varelas *wiedergebend*, ohne ihn auszubuchstabieren. D. h. die »Basistheorie« des Kognitivismus wird als »problematisch« gekennzeichnet, das Problematische daran aber noch nicht ausgeführt. Vielmehr wendet sich Bischof vorher der Art und Weise von Varelas Kritik zu.

Bevor ich mich diesem zuwende, sollte aber noch festgehalten werden, dass sich auch in Satz (30) wieder zeigt, wie in der (in)direkten Redewiedergabe die illokutive Kraft der eristischen Originaläußerungen suspendiert oder besser: eingeklammert wird: Die ursprüngliche Handlungsqualität scheint im Modus der *Wiedergabe* durch, ohne ihre volle Kraft entfalten zu können.

In (31) wird also mit »Dabei« Varelas kritische Einsicht (»sieht Varela ... Kontinuität einer – problematischen – Basistheorie«) refokussiert, um ihr in ihrer Gültigkeit eine Einschränkung beizufügen. Hier verlässt Bischof die bloß ASSERTIERENDE ZUSAMMENFASSUNG von Varelas Studie, um sie aus seiner eigenen Perspektive EINZUSCHÄTZEN (vgl. Redder 2002).⁴⁸¹ Er kennzeichnet Varelas Kritikpunkt als »eine Zuspitzung«. Dabei gibt der Symbolfeldausdruck »Zuspitzung« gewissermaßen begrifflich schon das zu verstehen, was die beiden folgenden Attributsätze noch explizieren. Der erste Attributsatz macht eine Einschränkung: »die nicht allen Aspekten ... gerecht wird«. Der zweite Attributsatz räumt der »Zuspitzung« aber den Mehrwert ein, zu »verdeutlich[en]«, »worin das Problem liegt«. Pointierte Anschaulichkeit zulasten von argumentativer Angemessenheit bzw. Genauigkeit kann als Grundstruktur von solcherart Zuspitzungen gelten.

⁴⁸⁰ Mit dem (30) einleitenden Nebensatz (»Obwohl Vertreterinnen dieser Positionen sich sehr stark voneinander abgrenzen«), der Varelas Kritik einen Gegengrund vorordnet, wird diese Kritik einerseits mit der tatsächlichen kognitivistischen Diskussion kontextualisiert und andererseits Varelas Einsicht als ein Unterfangen gekennzeichnet, das Ordnung in einen recht unübersichtlichen Diskurs gebracht hat.

⁴⁸¹ Man könnte also davon sprechen, dass es hier zu einem Übergang kommt von der bloß beschreibenden Wiedergabe von Varelas Position hin zu einer Perspektivierung dieser Position auf Basis der Auffassung Bischofs.

In einer umgekehrt konzessiven Argumentationsbewegung verdeutlicht Bischof hier also sowohl die Divergenz als auch die Konvergenz⁴⁸² seiner eigenen Auffassung mit der Varelas. Das Zusammenwirken der sprachlichen Mittel zur Entfaltung des illokutiven Horizontes, den Bischof hier in (31) mitzuverstehen gibt, ist komplex. Grundlage für diese Entfaltung sind die *elementaren propositionalen Basen* (epB) (vgl. Ehlich 2007e) von ›jemandem oder etwas (nicht) gerecht werden‹⁴⁸³ und ›jemandem etwas verdeutlichen‹, die das eristische Potenzial expliziter herausstellen, als das dies der Ausdruck »Zuspitzung« allein vermochte.

- Die epB von (*nicht*) *gerecht werden* hebt im Rahmen der alltäglichen Wissenschaftssprache auf spezifische Maximen bzw. Gütekriterien für *wissenschaftliches Kritisieren* ab (vgl. Redder 2014). Die Bewertung einer Theorie als »problematisch« *wird* der jeweiligen Theorie nur unter der Voraussetzung *gerecht*, wenn sie die Theorie als Ganzes bzw. ihre wesentlichen Teile betrifft. Das macht auch den BEGRÜNDUNGSZUSAMMENHANG einer wissenschaftlichen Bewertung jenseits eines reinen Geschmacksurteils aus (vgl. Keller 2004: 6).
- Die epB von *verdeutlichen* hebt alltagssprachlich darauf ab, aus einer unübersichtlichen Menge von Elementen heraus etwas Signifikantes sichtbar zu machen. Das Verdeutlichen ist also eine Ordnungsoperation, mit der eine gewisse Evidenz erzeugt wird.

Die beiden Prädikate sind nun dahingehend verzahnt, dass sie im Kontext interner Wissenschaftskommunikation eine Normstruktur für das Argumentieren darstellen: Etwas Verdeutlichtes muss aus der zugrundeliegenden Menge von Elementen so herausgehoben werden, dass sie der Menge von Elementen gerecht wird, d. h. begründbar wird und also Wesentliches betrifft und nicht nur Nebensächlichkeiten. Im Begriff der *Zuspitzung* geraten nun das Gütekriterium (›gerecht werden‹) und die Ordnungsoperation (›verdeutlichen‹) in einen Widerspruch (›nicht allen X gerecht werden, aber verdeutlichen‹), der als Mittel-Zweck-Verhältnis aber in Grenzen akzeptabel erscheint: Um etwas am Mainstream zu verdeutlichen, erscheint es legitim, nicht allen Vertretern gerecht werden zu müssen. Diesen von Bischof in (31) konzessiv akzeptierten Widerspruch, der Zuspitzungen inhärent ist, expliziert er über die operativen Ausdrücke »nicht« und »aber«. Das »nicht« macht verstehbar, dass er Varelas Kritik in »nicht allen Aspekten der KI-Forschung« zustimmt, die Geltung von Varelas Kritik also in einigen Punkten EINSCHRÄNKT. Auf dieser EINSCHRÄNKUNG operiert das »aber« (vgl. Ehlich 1984a), indem es die Erwartungen des Hörers auf Bischofs Konzession lenkt (vgl. auch Zifonun et al. 1997: 1228); er also entgegen seiner EINSCHRÄNKUNG und zugunsten der verdeutlichenden Zuspitzung Varela das Absehen von einigen »Aspekten« ZUGESTEHT.

Der Doppelpunkt am Ende von (31) orientiert den Leser kataphorisch auf das Folgende hin. Der folgende Absatz nun, der durch Einrückung, Kursivierung und (im Browser übergroß angezeigten) Anführungs- und Ausführungszeichen typografisch vom Rest des Textes

482 Ehlich (2014: 45) kennzeichnet das Argumentieren im Allgemeinen, aber besonders das wissenschaftliche Argumentieren, als wesentlich durch Divergenzen aber auch durch Konvergenzen von Wissenssystemen geprägt.

483 Es wäre zu prüfen, ob diese Fügung innerhalb der alltäglichen Wissenschaftssprache nur *mit* der Negation anzutreffen ist und sich also als funktional sehr spezifische idiomatische Prägung herausstellte, die als wissenschaftssprachliches Mittel für das eristische Handeln zur Verfügung steht.

geschieden ist, wird durch diese typografischen Mittel des operativen Feldes⁴⁸⁴ dem Leser als Äußerungskette anderer Qualität gekennzeichnet: als wörtlich wiedergegebene Äußerungen fremder Herkunft, mithin als Wissen, das nicht von Bischof selbst stammt, d. h. als Zitat. Gerade der Doppelpunkt aber orientiert den Leser nicht nur in diese eine Richtung. Als phorisches Scharnier verbindet er (31) und das folgende Zitat ((32) bis (36)) miteinander. Die gestiftete Relation ist aber äußerst unspezifisch bzw. generisch. Dennoch muss sie als illokutiver Indikator verstanden werden, der rückwirkend (30) und (31) in seiner Handlungsqualität bearbeitet. Aber in welcher Weise geschieht das?

In (30) ASSERTIERTE Bischof die Einsicht Varelas, dass der Kognitivismus – ungeachtet aller Heterogenität – insgesamt von einer problematischen Basistheorie grundiert sei, ohne auszuführen oder anzudeuten, was das Problematische eigentlich ist. In (31) CHARAKTERISIERTE Bischof diese Einsicht Varelas als Zuspitzung, nimmt eine EINSCHRÄNKUNG und ein ZUGESTÄNDNIS vor. Der Leser wird in diesen beiden Sätzen mit minimalen Mitteln umfangreich mit dem Kontext von Varelas Hauptkritikpunkt, d. i. der VORWURF eines blinden Fleckes, vertraut gemacht, noch bevor dieser Kritikpunkt eigentlich ausgesprochen bzw. zitiert wird: Bischof bringt zuvor Gegengründe, Einschränkungen aber auch Zugeständnisse vor, um den Leser vorzubereiten, in welcher Weise er diese Einsicht Varelas in sein Wissen integrieren kann, das heißt, welche Vorbehalte und Abwägungen nötig sind, um diesen Kritikpunkt nicht zu übergeneralisieren. Das übergeordnete Handlungsmuster, in das diese Handlungsschritte eingebettet sind, könnte man VORBEREITENDES EINORDNEN oder KONTEXTUALISIEREN nennen. Die VORBEREITENDE Qualität wird dabei einerseits durch das konsequente Aussparen der Kritikpunkte Varelas und andererseits durch die Scharnierrelation des Doppelpunktes zu verstehen gegeben.

VORBEREITET wird damit also ein umfangreiches Zitat, das Bischof aus zwei aufeinanderfolgenden Seiten aus Varelas Studie montiert, und in dem Varela zu einer pointierten Zusammenfassung der kognitivistischen Grundposition kommt.

»(32) *Wir haben sodann eine voll entwickelte Theorie, die feststellt:* (33) 1. *Die Welt ist vorgegeben,* (34) 2. *Unsere Kognition bezieht sich auf diese Welt – wenn auch oft nur einen Teil derselben –.* (35) 3. *Die Art, auf die wir diese vorgegebenen Welt erkennen, besteht darin, ihre Merkmale abzubilden und sodann auf der Grundlage dieser Abbildungen zu handeln. [...]* (36) *Auch wenn also jedermann der Meinung ist – von einigen übrig gebliebenen Behavioristen vielleicht abgesehen –, daß Repräsentation ein aktiver Prozeß ist, so wird dieser Prozeß [sic] dennoch so verstanden, als ob er außerhalb des kognitiven Systems liegende und davon unabhängige Merkmale der Umwelt »entdecke« oder »rekonstruiere«.*
(Varela 1990: 100-101, Hervorhebung AB)«

Der zweite Teil des Zitats (also (36)) ist von Bischof so gewählt, dass Varelas in (3) schon gekennzeichnete Standpunkt im »radikalen Konstruktivismus« deutlich wird. Zum Zwecke dieser Verdeutlichung hat er in (36) auch den letzten Nebensatz fett hervorgehoben.

⁴⁸⁴ Im Anschluss an Graefen (vgl. 1997: 171f.) gehe ich davon aus, dass ein Großteil typografischer Gestaltungsmittel vor allem dafür funktional ist, dem Leser die Verarbeitung der geäußerten Propositionen zu erleichtern. Daher erscheint es nicht plausibel, wie Ehlich (1994b: 21) anzunehmen, sie wären dem Lenkfeld zuzurechnen, das der »unmittelbaren Einflußnahme eines Interaktanten innerhalb einer Kommunikationssituation auf die aktionale, verbale und/oder mentale Aktivität eines anderen«. Vielmehr sind sie als Mittel des operativen bzw. Bearbeitungsfeldes zu rekonstruieren.

Die Entfaltung des eristischen Potenzials von (36) hebt aber schon im vorhergehenden Hauptsatz mit dem komplexen operativen »dennoch« an.⁴⁸⁵ Eingebunden in eine konzessive Konditionalfügung (»Auch wenn ..., so ... dennoch«) kontrastiert »dennoch« die Bedingung mit ihrer nicht eintretenden Folge, die im letzten Nebensatz versprachlicht wird (vgl. Zifonun et al. 1997: 59). Diese Kontrastierung wird genutzt, um beim Hörer einen Erwartungsbruch bezüglich der Folgerichtigkeit im Übergang von der Bedingung zur Folge zu evozieren.⁴⁸⁶ Dieser Erwartungsbruch wird mit »Auch« dem Hörer als Teil der Konzession freilich schon vorbereitet (vgl. Zifonun et al. 1997: 834). Die konzedierte Bedingung, dass »Repräsentation« als »aktiver Prozeß« verstanden wird, wird mit einer Folge kontrastiert, die die vermeintliche, erwartbare Gemeinsamkeit von Varelas konstruktivistischer Position mit der Position der Kognitivisten auflöst. Mit »wird X dennoch so verstanden, als ob« wird also der entscheidende Unterschied in der Auffassung von X kataphorisch (»so«) fokussiert und im fett hervorgehobenen Nebensatz expliziert. Vor dem Hintergrund des vorausgesetzten Leserwissens (»was es bedeutet, radikaler Konstruktivist zu sein«) wird in diesem Nebensatz allein schon über die Symbolfeldausdrücke in der Fügung »außerhalb des kognitiven Systems ... unabhängige Merkmale ... »entdecke« oder »rekonstruiere« das eristische Potenzial divergierender Ansichten entfaltet. Der Konjunktiv I der Prädikate stellt Varelas Rede- bzw. Verstehenswiedergabe der Kognitivisten heraus, die mit dem kontrafaktisch subjungierenden »als ob« schon als BEZWEIFELT gerahmt wird (vgl. Zifonun et al. 1997: 2276). Damit ist freilich ein »Blinder Fleck«, wie er in der Zwischenüberschrift »2.« versprochen wird, nicht herausgearbeitet, vielmehr sind nur divergierende Positionen markiert. Dabei wird es Bischof auch belassen. Er schließt an das Zitat folgendermaßen an:

»(37) So eine Kritik an der (zugespitzten) Vorstellung, dass die Welt »Außen« ist und Wissen darin besteht, sie korrekt abzubilden, ist schmerzhaft für beide Seiten. (38) Zum einen müssen sich viele Prozesse und Ziele der Kognitionswissenschaft und angewandter Felder der Informatik eingestehen, für diese Zuspitzung immer noch Angriffsfläche zu bieten. (39) Was sich auch daran zeigt, das Kritiker dieses »Weltabbildungszugangs« zu hören bekommen, sie seien Solipsisten.«

In (37) bis (39) versucht Bischof das Zitat auch nachträglich zu KONTEXTUALISIEREN: Es geht darum, das Zitat in seinen Folgen und Wirkungen EINZUSCHÄTZEN. Dabei stehen dem Leser für einen verstehenden Nachvollzug zum Teil jedoch unvollendete bzw. unklare hörerleitende Präpositionalphrasen ((37): »für beide Seiten« – welche?; (38): »Zum einen« – zum anderen?) im Weg. In jedem Falle kommt Bischof – wohl vor dem Hintergrund seiner eigenen Beschäftigung mit diesem Forschungszeitung – in (38) zu der BEHAUPTUNG, dass Varelas Kritik nach 25 Jahren »immer noch« eine gewisse Gültigkeit

485 Dabei ist zu bedenken, dass sich dieses eristische Potenzial nur *indirekt*, nämlich – vermittelt über das Zitieren Bischofs – als eristische Handlung Varelas, entfalten kann und also in seiner Wirkung innerhalb des Zitats aufgehoben bleibt; zumindest solange Bischof nicht zu erkennen gibt, in welchem Umfang er mit diesem übereinstimmt.

486 Die prozedurale Kombination von »denn« und »noch« kann hier nicht erschöpfend herausgearbeitet werden. Sie scheint aber in ihrer Funktionalität die erwartungsbasierte »Diktumsgradierung« von »noch« (vgl. Zifonun et al. 1997: 884) mit der verstehensorientierten Fokussierung auf Folgerichtigkeit von »denn« (vgl. Redder 1990: 59–61) zu integrieren.

hat, indem der *Mainstream-Kognitivismus* »für diese Zuspitzung immer noch Angriffsfläche ... biete[t]«. ⁴⁸⁷ Diese Gültigkeit BEHAUPTET er vor allem für »viele Prozesse und Ziele der Kognitionswissenschaft und angewandter Felder der Informatik«. Auf welche »Prozesse und Ziele« damit angespielt werden soll, bleibt freilich implizit. Auch der deskriptiv wiedergegebene *Solipsismus-Vorwurf*⁴⁸⁸ in (39) ist recht unklar in die thematische Entfaltung eingebettet. Von welchen »Kritiker[n] dieses »Weltabbildungszugangs« ist da eigentlich die Rede? Und in welcher Weise zeigt sich darin, dass der *Kognitivismus* immer noch für die »Zuspitzung« Varelas anfällig ist?⁴⁸⁹

Ungeachtet dieser Unklarheiten knüpft Bischof im nächsten Absatz mit »Dabei« wohl wesentlich an das allgemein gesetzte Thema der Gültigkeit von Varelas Kritik an.

»(40) Dabei muss man keine radikalen Positionen heranziehen, um Varelas Kritik zu verstehen: (41) Beinahe jede Strömung des Konstruktivismus und erst Recht des Pragmatismus, jeder Poststrukturalismus und alles, was sich Cultural Studies nennt, geht davon aus, dass Welt durch Wahrnehmung und Handlung immer auch hervorgebracht wird. (42) Als Vertreter der »Santiago School« [*Maturana & Varela 1986: »Tree of Knowledge«*] begründet Varela seine Kritik aus einer Position der »Kybernetik zweiter Ordnung«: (43) Kognition ist demnach die Geschichte der strukturellen Kopplungen, die eine Welt hervorbringt bzw. erzeugt.«

In (40) und (41) hebt er die breite Akzeptanz von Varelas Kritik hervor, indem er sie von seiner vorher benannten Position, radikaler Konstruktivist zu sein, ablöst. In dieser VERALLGEMEINERUNG kennzeichnet Bischof also Varelas Kritik als allgemeinen sozial-, kultur- und geisteswissenschaftlichen Konsens.⁴⁹⁰ Dies gelingt ihm in (41) durch die unauffällige Einfügung von »auch – »immer auch hervorgebracht wird« –, die eine graduierende EINSCHRÄNKUNG von Varelas Position (vermittels der für diese Position wesentlichen Hervorhebungsdomäne »hervorgebracht«) vornimmt (vgl. Zifonun et al. 1997: 872).⁴⁹¹ In (42) und (43) wird diese Position in Abgrenzung zu den vorgenannten noch einmal ASSERTIEREND historisch und mit diversen Links⁴⁹² KONTEXTUALISIERT und gegenüber (41) in ihrer Spezifik minimal expliziert.

Unter der Überschrift »3. Anschlussfragen« kommt Bischof nun zum Kern des Blogeintrags. Hier wird in (44) von Bischof auf die Nachgeschichte dieses »3.« Kapitels

487 Die Darstellung der Gültigkeit von Varelas Kritik selbst nach 25 Jahren wird von Bischof als notwendiges Eingeständnis der KognitivistInnen dargestellt. Damit moralisiert er den Sachverhalt hin zu einem Versäumnis, das längst hätte behoben werden müssen. Darin kommt letztlich eine über symbolische Prozeduren (»eingestehen«) evozierte VORWURFSQUALITÄT zum Ausdruck.

488 Die Verlinkung in (39), die an »Solipsisten« geknüpft ist, führt zum deutschsprachigen Wikipedia-Eintrag zum Solipsismus.

489 Varela (1990: 104) stellt selbst vorbeugend heraus, dass ihm durch seine Kritik am Weltabbildungszugang von der »realistische[n] Philosophie« der Solipsismus-Vorwurf entgegengebracht wird, um diesen anschließend zurückzuweisen.

490 Hierbei wirkt (41) retrospektiv auf (40): Die BEHAUPTUNG von (40) wird durch die BEGRÜNDUNG in (41) als BEGRÜNDETE ASSERTION verstehbar gemacht.

491 Es erscheint plausibel, anzunehmen, dass Bischof damit implizit auch die Schnittmenge zwischen seiner und Varelas Konstruktivismus-Auffassung zum Ausdruck bringt.

492 Der erste Link führt zu einem öffentlichen Exzerpt der Monografie, der zweite zum gleichnamigen Wikipedia-Eintrag.

seines Eintrags verwiesen, das auf diese hin verändert wurde und jetzt nur noch in dieser Veränderung sichtbar ist.

»(44) [Nach [@karafillidis](#) Hinweis noch einmal geschärft.]«

Nachdem Bischof seinen Blogbeitrag veröffentlicht hatte und diese Veröffentlichung auf Twitter bekanntgegeben hatte, reagierte [@karafillidis](#) darauf mit einem Antwort-Tweet. Die beiden folgenden Tweets bilden diesen Verlauf ab.

»Gebloggt: [#Varela](#) über den [#Kognitivismus](#) – Wo stehen wir 25 Jahre später? <http://andreasbischof.net/kognitivismus-25-jahre-nach-varela/> ... [#KI](#) [#Theorie](#)«⁴⁹³

»[@analog_a](#) kannst du deine Anschlussfragen etwas präzisieren? Welche Entwicklungen meinst du? Welches Selbstbild? Wieso ›zu Recht?‹«⁴⁹⁴

Was in (44) von Bischof als »Hinweis« gekennzeichnet wird, stellt sich im Tweet von [@karafillidis](#), der promovierter soziologischer Systemtheoretiker ist, als FRAGENBATTERIE dar (vgl. Ehlich/Rehbein 1977a), die sowohl eine BITTE um mehr Präzision als auch konkrete VERSTEHENSFRAGEN realisiert. Die letzte der VERSTEHENSFRAGEN nimmt dabei sogar zitierend auf eine Formulierung von Bischof Bezug, die sich in der aktuellen Fassung des Eintrags nicht mehr findet. Den davon angeregten Überarbeitungsschritt macht (44) kenntlich und markiert den HINWEIS darauf durch die eckigen Klammern aber als Sprechhandlung, die außerhalb des Textflusses liegt.

»(45) Ich beobachte, dass solche Diskussionen in den vermeintlich technischen Disziplinen sehr randständig sind. (46) Für die Robotik und die Sozialrobotik im Speziellen gilt sogar, dass Sie gar nicht über eine institutionalisierte Metatheoriediskussion oder gar eigene Geschichtsschreibung ihrer Paradigmen verfügt. (47) Und das obwohl sich insbesondere social robotics ganz explizit mit sozialen Welten befasst.

(48) Meine an Varelas Befund anschließenden Fragen lauten deshalb:

- (49) Hat jemand in ähnlicher Qualität und vielleicht auch empirisch an KI-Paradigmen gearbeitet?
- (50) Ist in den letzten 25 Jahren KI etwas passiert, das Varelas Befund widerlegt?
- (51) Wie sieht eine über den Vorwurf des Solipsismus hinausgehende Kritik von Varelas Befund aus einer KI-Position heraus aus?«

In (45) und (46) BERICHTET Bischof aus seinem gegenwärtigen Forschungshandeln (»Ich beobachte«) heraus; verbalisiert also gewissermaßen stark kondensierte empirische Befunde: Dabei STELLT ER PROBLEMATISIEREND FEST (»für X gilt«), dass er in seiner Erforschung der »Robotik und ... Sozialrobotik« einen Mangel an »Metatheoriediskussion« und »Geschichtsschreibung ihrer Paradigmen« beobachtet. Der PROBLEMATISIERENDE Charakter wird dabei auch hier über Symbolfeldausdrücke – einerseits in (45) mit »sehr

⁴⁹³ https://twitter.com/analog_a/status/430296358772559872, 09.02.2015.

⁴⁹⁴ <https://twitter.com/karafillidis/status/430332174018310144>, 09.02.2015.

randständig« und andererseits in (46) mit der Negation (»nicht«) des Wünschenswerten (»institutionalisierte Metatheoriediskussion oder gar eigene Geschichtsschreibung ihrer Paradigmen«) – verbalisiert. Gerade die Negation und ihre *Potenzierung* mit »gar« gibt der FESTSTELLUNG auch VORWERFENDE Qualität (vgl. Rehbein 1975: 300). In (47) werden Bischofs Befunde⁴⁹⁵ aus (45) und (46) mit einem deutlicheren VORWURF abgeschlossen, der sich auf Basis einer Äußerung, die EXKLAMATIVE Züge⁴⁹⁶ hat, entfaltet. Dieser VORWURF fußt wohl auf der äußerst impliziten Maxime, dass gerade die »social robotics« aufgrund ihrer Beschäftigung »mit sozialen Welten« eine Theoriereflexion benötigte, die eine ausschließlich technische Modellbildung von Kognition infrage stellen müsste.

In (48) wird dann der Bogen geschlossen, den die oben schon ausführlich diskutierte Äußerung (4) aufgespannt hat. Hier vereindeutigt sich jetzt auch ein Stück weit die Muster-Ambiguität, die oben herausgearbeitet werden konnte. Oben wurde gesagt, dass (4) und die folgenden drei INTERROGATIVE sowohl als FRAGEN als auch als textkommentierende ANKÜNDIGUNGEN verstanden werden können. Bezüglich dessen, was Bischof bis (48) ausgeführt hat, wird eingrenzbar, wie jetzt interaktional, d. h. bspw. im Kommentarverlauf, mit der herausgearbeiteten Muster-Ambiguität noch umgegangen werden kann. Bis (48) wird deutlich, dass Bischof zumindest einen der INTERROGATIVE, nämlich (5) »Wo stehen wir 25 Jahre nach Varelas Analyse?«, so behandelt hat, dass (5) rückblickend zumindest partiell als ANKÜNDIGUNG verstanden werden kann. Die Ausführungen im hier betrachteten Blogbeitrag verdeutlichten durch Bischofs eigenen Einblick in dieses und verwandte Forschungsfelder schlaglichtartig immer wieder die Aktualität von Varelas Ergebnissen und gingen über Heranziehung und Verlinkung von Wikipedia-Einträgen teilweise auch über Varelas Studie hinaus. In diesen Einträgen werden nämlich aktuellere Ein- und Überblicke in die Entwicklung des Kognitivismus, vor allem ab den 1980er Jahren, nachlesbar. Die INTERROGATIVE (6) und (7) hingegen bleiben von Bischof selbst unbehandelt und können so (jetzt) als FRAGEN an seine Leser verstanden werden. Diese werden in (49) bis (51) präzisierend und im Lichte seiner Ausführungen zu Varelas Studie elaborierter gefasst.

Während (6) (»Hat dort [»an Varelas Analyse«] jemand angeknüpft?«) in (49) überführt wird und damit nach konkreter Forschung (mithin implizit auch nach den entsprechenden Publikationen) FRAGT, wird (7), also die FRAGE nach Reaktionen der Kognitionswissenschaften auf Varela⁴⁹⁷, gesplittet: In (50) fragt Bischof einerseits nach paradigmatischen Veränderungen innerhalb der Kognitionswissenschaften, die Bischofs herausgestellte Aktualität Varelas infrage stellen würde; und in (51) andererseits FRAGT er nach kritisierenden Gegenreaktionen der Kognitionswissenschaft auf Varelas Studie und auf seine Alternativkonzeption von »Kognition«.

495 In wie weit ein so vorgebrachter Befund BEHAUPTUNGSQUALITÄT hat oder als »NUR« un belegte ASSERTION verstanden wird, ist nicht leicht zu entscheiden. Vergleicht man diese Äußerungen mit ähnlichen aus Vortragsdiskussionen wird man wohl zu letzterem neigen. Im Vergleich zu schriftlicher Wissenschaftskommunikation, wie sie sich im wissenschaftlichen Artikel niederschlägt, läge eher eine BEHAUPTUNGSQUALITÄT vor. Hier zeigt sich, dass eine ungewisse Gattungszugehörigkeit auch Einfluss auf die Einschätzung der epistemischen Qualitäten von Äußerungen haben kann.

496 Diese EXKLAMATIVEN Züge ergeben sich vor allem aus der Matrixkonstruktion »Und das«, die analog zu einem Kontrastakzent einen Erwartungsbruch von S zum Ausdruck bringt, der auch H zu einer Bewertung veranlassen soll (vgl. Rehbein 1999: 120).

497 (7): »Was sagt die Kognitionswissenschaft selbst zu Varelas Vorschlägen, sich mit anderen philosophischen Zugängen zum Bewusstsein auseinanderzusetzen?«

Bischof stellt also mit (49) bis (51) drei echte FRAGEN im FRAGE-ANTWORT-Muster an seine Leser. Diese beenden auch den Blogbeitrag. Mit ihnen verändert sich rückblickend aber auch der Zweck des gesamten Eintrags. Alles Vorhergehende diene gewissermaßen dazu, diese drei FRAGEN vorzubereiten, ihnen einen Kontext zu bereiten, aus dem heraus sie verstanden und beantwortet werden können/sollen. Die Struktur der Konstellation (zum Begriff § 3.1.2.1), die sich damit ergibt, erinnert an eine mittlerweile recht eingespielte Gattung, die sich vornehmlich in wissenschaftlichen Mailinglisten finden lässt. Dort findet die kommunikative Einbettung gestellter FRAGEN freilich anders statt. Dieser Unterschied kann auf die jeweilige Kommunikationsformenspezifika von Mailinglisten und Weblogs zurückgeführt werden. Hierzu im Folgenden einige Bemerkungen.

Exkurs 7: Wissenschaftliche Mailinglisten

Aktuelle Analysen zu wissenschaftlichen Mailinglisten konstatieren, dass zur durchaus konstanten Nutzung solcher Listen für Diskussionsbeiträge diese auch zunehmend als Service-Listen verstanden werden (vgl. Bader et al. 2011). Dabei handelt es sich keineswegs um eine übergreifende, alle Mailinglisten umfassende Entwicklung; vielmehr kommt es zu funktionalem Wandel und funktionaler Ausdifferenzierungen, die einigen Listen vorwiegend einen Service-Charakter geben, also Raum für Stellenausschreibungen, Tagungsankündigungen, Calls for Papers etc. bereitstellen, und andere Listen den Schwerpunkt auf die »ursprünglichere« Nutzung, den fachlichen Austausch und Diskussion, legen lassen (vgl. Bader/Fritz 2011: 77; Bader et al. 2011: 88–91).⁴⁹⁸ In wie weit der veränderte Stellenwert von E-Mails allgemein und die Veränderungen des Kommunikationsformenhaushalts der Domäne »Wissenschaft« insgesamt bei den veränderten Nutzungsweisen von Mailinglisten eine Rolle spielt, kann hier nur vermutet werden. Die zunehmende Integration digitaler Individual- und Mesokommunikation (vgl. Domke 2014: 3) in den wissenschaftlichen und universitären, wie auch privaten Alltag mag aber zu Schwerpunktverschiebungen geführt haben – so lässt sich erahnen – denn je voller jeden Morgen der eigene Posteingang ist, desto eher werden wohl E-Mails präferiert, die schnell zur Kenntnis genommen und abgearbeitet werden können.

Die Kommunikationsformenspezifika von Mailinglisten ist von diesen Veränderungen freilich nicht betroffen, wohl aber ihre domänentypische Abzweckung, die ihr variables funktionales Potenzial derart nützlich werden lässt, wie die Menge der Nutzer_innen dies für akzeptabel halten.

Mailinglisten können als Mesokommunikationsform begriffen werden, d. h. sie ermöglichen Kommunikation mit einer Beteiligungsstruktur 1:*n. Das bedeutet, dass ein kommunikativer Zug vermittels der e-mail-spezifischen medialen Grundbedingungen immer nur eine begrenzte Menge von Rezipienten (*n) erreicht (vgl. Gruber 1997: 106f.). Darin unterscheiden sich Mesokommunikationsformen grundlegend von Individual- und

⁴⁹⁸ Nentwich (vgl. 2003: 87) unterscheidet »distribution lists« von »discussion lists«, wobei letztere noch einmal unterschieden werden in »forum for questions and answers« und »forums of debates«. Zudem wirft er mit Verweis auf Atkinson (vgl. 1993: 207) die nicht unerhebliche Frage auf, ob solcher Wissenschaftskommunikation die entsprechende Relevanz zukomme, um sie bspw. in archivierende Infrastrukturen zu überführen (vgl. Nentwich 2003: 361).

Massenkommunikationsformen (vgl. Domke 2014). Über das Abonnement einer Liste wird gleichsam eine Kommunikationsgemeinschaft konstituiert, in der verschiedene Beteiligungsrollen strukturell festgeschrieben sein können (z. B. der Moderator gegenüber dem Leser) (vgl. Schütte 2004). Durch die gattungsmäßige Abzweckung der Kommunikationsform »Mailingliste«, bspw. als wissenschaftliche Diskussions- oder Serviceliste einer spezifischen Forschungsrichtung, erfährt die jeweilige Ausprägung eine sowohl thematische als auch funktionale Festlegung, die durch die betreffende Kommunikationsgemeinschaft auch domänenspezifisch eingebettet wird. Daraus ergibt sich ein Spektrum möglicher kommunikativer Zweckbearbeitungen, die in der jeweiligen Liste als akzeptabel empfunden werden. Eine Schwerpunktsetzung bezüglich der Hauptfunktionen einer Liste (bspw. Diskussion vs. Distribution) kann freilich nach der initialen Setzung auch Gegenstand gemeinsamer Aushandlung sein (vgl. Bader et al. 2011).

Schütte (2004: 56) kennzeichnet wissenschaftliche Mailinglisten als bestimmt durch u. a. folgende Potenziale, Vorteile und Eigenschaften:

- (a) die Möglichkeit der »gezielten Versorgung mit berufsspezifischen Informationen«;
- (b) »Kommunikationsökonomie durch Konsultation von Experten«;
- (c) »[s]ozial akzeptierte Flüchtigkeit des referierten Wissens«: »Möglichkeit, »vorläufiges« Wissen, das idiosynkratisch, nicht abgesichert und etwa für wissenschaftliche Veröffentlichungen noch unzureichend belegt ist, weiterzugeben oder zur Diskussion zu stellen«;
- (d) den Charakter von »kritische[n] »Gegenöffentlichkeiten«, in de[nen] Themen und Positionen, die im publizierten »Mainstream« [...] an den Rand gedrängt und diskriminiert werden, besonders berücksichtigt und toleriert werden«;
- (e) die Möglichkeit als »Sozialisationshilfe, z. B. für den beruflichen Nachwuchs« zu fungieren.

Besonders der Punkt (c) ist – auch im Kontext von wissenschaftlichen Weblogs – von Interesse. Diesbezüglich führt Schütte (2004: 56) weiter aus: Die Beiträge hätten

»eine geringere »Halbwertszeit« für die Aktualität und Relevanz von Information: Der Zeitraum, in dem eine Information aktuell und relevant ist, ist in der Regel kürzer als bei wissenschaftlichen Veröffentlichungen – die Flüchtigkeit geht freilich auf Kosten der Zuverlässigkeit und Belegqualität, die über [Listen] weitergegebene Informationen haben.«

Trotz der konstitutiven Verdauerung schriftlicher Mailinglisten-E-Mails wird den Listen-Beiträgen eine radikal andere epistemische Qualität beigemessen als bspw. wissenschaftlichen Printtexten. Diese epistemische Qualität »geringerer Halbwertszeit« dürfte einerseits nicht unwesentlich durch den diskursiven Charakter der Kommunikationsform und der sich damit ergebenden Geplantheit der Äußerungen geprägt sein. Andererseits ist es auch ihre infrastrukturelle Einbettung, die hier nicht rekonstruiert werden kann, die den Mailinglisten ihr spezifisches kommunikatives Potenzial zuweist. Beides scheint auch für Weblogs zu gelten, wie es am hier analysierten Eintrag von Bischof nicht zuletzt wegen der verlinkenden Einbindung von Wikipedia-Einträgen deutlich wurde. Da Weblogs gewissermaßen einen textuell-diskursiven Hybrid darstellen (Blogeintrag + Kommentare) kann diesbezüglich durchaus von einer widersprüchlichen Ambivalenz

ausgegangen werden. Die komplexen Beteiligungsstrukturen, die Weblogs ermöglichen und die sowohl massen- also auch mesokommunikative Züge vereinigen (vgl. Meiler 2013b: Kap. 3.2), gibt dieser Kommunikationsform sowohl ihre funktionale Flexibilität als auch ihre gattungsbezogene Hybridität und Dynamik.

Eine typische Gattung, die sich in Servicelisten findet, behandelt auch Schütte (2004) in Bezug auf eine metakommunikative Auseinandersetzung mit ihr, die ihre zugrundeliegende Widersprüchlichkeit aufzeigt. Im Anschluss an eine Beantwortung einer Literaturanfrage an die Gesprächsforschungsliste setzt der Antwortende dieses Postskriptum:

»PS: Ich bitte die ListenteilnehmerInnen um stärkere Eingrenzung ihrer Anfragen bezüglich Literatur. Ich beantworte gerne Anfragen zu spezifischen Fragestellungen, setze aber eine gewöhnliche Bibliotheks-Recherche voraus.« (aus Schütte 2004: 68)

So einfach eine Mailingliste wie diese genutzt werden kann, um einschlägige Literaturhinweise zu bekommen, so stehen solche Anfragen doch grundsätzlich im Widerspruch zu basalen wissenschaftlichen Recherchekompetenzen, was es notwendig macht, entsprechende Anfragen spezifisch zu kontextualisieren, um im Rahmen domänenspezifisch akzeptablen Handelns zu bleiben.

8.4.3 Der Gattungscharakter des Eintrags

In welchem Zusammenhang stehen die Ausführungen zu Mailinglisten nun zum hier analysierten Blogeintrag von Andreas Bischof?

Es wurde gesagt, dass die letzten Äußerungen Bischofs ((48) bis (51)) den kommunikativen Zweck des gesamten Blogeintrags retrospektiv in einem anderen Licht erscheinen lassen. Mit dem Fortschreiten der Handlungsverkettung wird dem Leser sukzessive, d. h. über die fortlaufenden illokutiven Wechselbeziehungen, deutlich gemacht, worum es Bischof eigentlich geht; was sein kommunikatives Ziel ist. Im Wechselspiel zwischen den autorseitig antizipativ zum Einsatz kommenden sprachlichen Mitteln und dem sich daran entfaltenden Wissen des Lesers und mithin seinen Erwartungen konstituiert sich im verstehenden Nachvollzug der Zweck des Eintrags. In Abhängigkeit von der unhintergehbaren Linearität dieses Prozesses haben zwangsläufig die letzten Äußerungen Bischofs »das letzte Wort«. Direkt an alle möglichen Leser des Eintrags gerichtet, umreißt er in (49) bis (51) konkrete Wissenslücken, bezüglich derer er die Hoffnung hegt, dass der eine oder andere Leser in der Lage ist, sie zu füllen.⁴⁹⁹ Es ist wohl treffend, hier von Hoffnung zu sprechen, denn die Beteiligungsstruktur von Weblogs unterscheidet sich eminent von der elementaren Verwendungsweise des FRAGE-ANTWORT-Musters. Während in elementarer Verwendung, wie bspw. unter den Bedingungen der Kopräsenz, der Fragende in die Lage versetzt wird, die FRAGE an jemanden zu richten, von dem er glaubt oder weiß, er könnte seine Wissenslücke füllen (vgl. Ehlich/Rehbein 1979:

⁴⁹⁹ Ebenso kann der Blogeintrag freilich auch als Dokumentation seines eigenen Arbeitsprozesses dienen und also Fragliches zum Zeitpunkt eines spezifischen Arbeitsstadiums im Kontext eines kommunikativ aufbereiteten Sachverhalts speichernd vorhalten. Gerade die kommunikative Aufbereitung kann dabei auch als Medium der Selbstvergewisserung fungieren (siehe dazu auch § 7.3).

266–268), so stellt sich diese Möglichkeit in Weblogs anders dar. Weblogeinträge sind grundlegend von massenmedialer Qualität, d. h. sie werden prinzipiell für eine disperse Menge nicht zählbarer, möglicher Rezipienten wahrnehmbar, über deren Aufenthaltsort kein Blogger eine Hypothese ausbilden kann (vgl. Domke 2014: 138–142). Gleichsam ist es ihm daher kaum möglich, zu bestimmen, welche Wissensvoraussetzungen seine Leser mitbringen. Lediglich die Kontextualisierung seines Eintrags in einer spezifischen Handlungsdomäne, hier die der Wissenschaft, und damit die Adressierung einer bestimmten wissenschaftsnahen Leserschaft selektiert jene Leser aus der dispersen Masse, die sowohl Interesse haben als auch bereits über ein gewisses Vorwissen verfügen könnten. Diese selektierende Adressierung scheint dabei besonders notwendig zu sein, um den Beitrag mit den erwähnten FRAGEN schließen zu können. Ehlich/Rehbein (1979: 268) halten für die Adressierung im FRAGE-ANTWORT-Muster fest:

»Die erfolgreiche Dissoziierung von potentiellen Mit-Handelnden in Wissensträger und Nicht-Wissensträger erlaubt, daß die weiteren Musterpositionen effektiv abgearbeitet werden, und verhindert unglückliche Realisierungen des Musters an relativ fortgeschrittenen Positionen. Insofern dient die Dissoziierung der optimalen Erreichung des Musterzwecks und ist für das Muster von großer Bedeutung.«

Um eine FRAGE in ihrer wissenslückenumreißenden Struktur adäquat stellen zu können, bedarf es im Blog somit einer spezifischen Adressierung und der Vorbereitung des Lesers im Hinblick auf den Kontext der Wissenslücken des Autors. Wie aus der Analyse des Blog-eintrags ersichtlich wurde, mussten die eingangs gestellten FRAGEN/ANKÜNDIGUNGEN (5) bis (7) durch den Blog-eintrag erst eine umfangreiche KONTEXTUALISIERUNG erfahren, um abschließend präziser Bischofs Wissenslücke bestimmen zu können ((49) bis (51)).

Zudem wurde gesagt, der Blog-eintrag würde mit diesem Abschluss einer mittlerweile recht eingespielten Gattung in wissenschaftlichen Mailing-/Servicelisten nahe stehen. Soweit ich die Literatur zu Mailinglisten überblicke, wurde diese Gattung bisher nicht beschrieben. Ich muss mich daher des Vorverständnisses bedienen, dass Abonnenten solcher Listen, also auch ich, nach und nach erlangen. Die zugrundeliegende Konstellation scheint mir vor allem davon bestimmt zu werden, dass einzelne Forscher_innen sich aufgrund der Befassung mit einem spezifischen Forschungsgegenstand – i. d. R. nach eingängigen Recherchen (s. o.) – an eine bestimmte Forschergemeinschaft wenden, um eventuelle Recherchelücken durch die dort erreichbaren Experten schließen zu lassen. Die Kommunikationsform Mailingliste ist dafür aufgrund ihrer gemeinschaftsstiftenden Qualität besonders geeignet, da sie für den einzelnen Anfragenden eine Gruppe von Forscher_innen mit nur einem kommunikativen Zug, der E-Mail mit der Literaturanfrage an die Liste, zugänglich werden lässt. Entsprechend der jeweils konkreten thematisch und funktional ausgerichteten Mailinglistenrealisierung werden dabei unterschiedlich spezialisierte Forschergruppen ansprechbar. Aufgrund dieser schon kommunikationsformenspezifisch vorstrukturierten und je gattungsbezogen spezifizierten Adressierungsverhältnisse sind Literaturanfragen an die Liste, d. h. die Listenabonnenten, nicht so umfangreich zu kontextualisieren. Die Hypothesen über das Vorverständnis der Leser können aufgrund der Beteiligungsstruktur und der thematischen Gebundenheit von wissenschaftlichen Mailinglisten konkretere Züge annehmen als im wissenschaftlichen Weblog. Hinzu kommt, dass eine bloße Literaturanfrage in »E-Mail«-Form der Kom-

munikationsform ›Weblog‹ wiederum nicht genügen würde – zumindest Bischofs Blog zeichnet sich dadurch aus, immer von relativ elaborierten Einträgen gefüllt zu werden, die nicht nur etwas einfordern, sondern auch etwas anbieten.

Nichtsdestotrotz ähnelt die Konstellation, die eine Literaturanfrage in Mailinglisten bearbeitet, der des analysierten Blogbeitrags sehr. Auch Bischof versucht, mit den drei abschließenden FRAGEN spezifische Recherchelücken zu schließen, indem er versucht mit ihnen Expert_innen zu erreichen, die über das ihm fehlende Wissen verfügen. Um diese zu erreichen, spielen im Falle von Bischofs Blog, aber auch für andere Blogs, eine Reihe von Hilfsinfrastrukturen eine entscheidende Rolle (siehe §7.2.4). Die gezielte Distribution von Blogbeiträgen über Social-Media-Plattformen wie Twitter ermöglicht es, einzelnen Einträgen unabhängig vom Ranking in der Liste von Suchmaschinenergebnissen eine erhöhte und selektivere Sichtbarkeit zukommen zu lassen. Diese Strategie verfolgt Bischof für seine Blogbeiträge wohl routinemäßig, wie der oben schon wiedergegebene Tweet zeigte.

»Gebloggt: #Varela über den #Kognitivismus – Wo stehen wir 25 Jahre später? <http://andreasbischof.net/kognitivismus-25-jahre-nach-varela/...#KI#Theorie>«⁵⁰⁰

Über die gesetzten Hashtags verschlagwortet Bischof damit seinen Tweet und den darin verlinkten Blogbeitrag nicht nur (vgl. Thimm et al. 2011: 269), sondern er adressiert ihn auch an all jene Twitter-Nutzer, die an diesen Schlagworten interessiert sind und sich nicht in seiner Follower-Liste befinden (vgl. Bruns/Moe 2014: 17–19). Dabei zeigt sich auch im Tweet die Muster-Ambiguität des INTERROGATIVS »Wo stehen wir 25 Jahre später?«, wie sie auch für die FRAGEN zu Anfang des Blogbeitrags herausgearbeitet wurde.

Abschließend kann also festgestellt werden, dass es sich beim hier analysierten Blogbeitrag keineswegs nur um eine Realisierung einer ›alten‹ Gattung in einer ›neuen‹ Kommunikationsform handelt. Vielmehr kann von einer Gattungstransposition gesprochen werden, also von einer Gattungsrealisierung in einer ›neuen‹ Kommunikationsform, die sowohl formale wie funktionale Folgen zeitigt. Um den entscheidenden Zweck der Konstellationsbearbeitung kommunikationsformenangemessen bearbeiten zu können, bedurfte es, wie sich zeigen ließ, eines entscheidenden Vorlaufs. Eine Analyse, wie die hier vorgenommene, kann freilich noch nichts über eine Konventionalisierung solcher Transpositionseffekte sagen, die zum aktuellen Zeitpunkt vermutlich auch noch nicht feststellbar sind. Die Analyse vermag aber sowohl etwas zu sagen über das domänenbezogene Zweckpotenzial, das der Kommunikationsform mit solchen Nutzungsweisen zugeschrieben wird, als auch darüber, welche Schwierigkeiten, Störungen und Konflikte bei solchen vorläufigen Abzweckungsversuchen aufkommen, sowie über die Art und Weise, in der das domänenspezifische Präsuppositionssystem bei der Bearbeitung solcher Zwecke zum Tragen kommt.

8.4.4 Zu den Kommentaren

Bischofs Eintrag hat drei Kommentare gefunden. Keiner der Kommentare schließt aber an seine gestellten FRAGEN an, was die Schwierigkeit verdeutlicht, erfolgreich die Adressaten eines Beitrags zu antizipieren und die Darstellung der Wissenslücke auf

⁵⁰⁰ https://twitter.com/analog_a/status/430296358772559872, 09.02.2015.

diese hin anzupassen. Dieses Problem unter Kontrolle zu bringen, wird, so scheint mir, wesentlich von einer treuen Leserschaft und der Kenntnis dieser abhängen; oder anders gesagt: Es wird auch abhängen von einer thematisch gebundenen Blogosphäre, die dann als aktive Lese- und Kommentargemeinschaft antizipierbar wäre (siehe dazu auch § 7.3.3 und § 7.4.6).

Die Kommentare, die der Eintrag gefunden hat, nehmen vielmehr Bezug auf die Äußerung (18) »das Gehirn als **deduktive Maschine** auffassen«, die mit Redder (2003) oben schon als Form »partikularen sprachlichen Handelns« bestimmt wurde und die in die exzerptartige Passage unter »1.« integriert ist. Mit (18) wird, wie oben schon analysiert, lediglich ein relativ losgelöstes Wissensselement aus Bischofs Lektüreindrücken verbalisiert, ohne das es in eine leserorientiert-ausgebaute Sprechhandlung überführt würde, wodurch der exzerpierende Charakter deutlich zum Ausdruck kommt. In dieser Unausgeführtetheit, so könnte man argumentieren, ist dieser Gedanke dafür prädestiniert, gerade hinsichtlich seines Zusammenhangs mit der Folgeäußerung diskutiert zu werden. Darauf beschränken sich die Kommentatoren dann auch. Bischof selbst reagiert auf keine der drei Kommentare.⁵⁰¹ Deswegen werden sie in der hier vorgenommenen Analyse auch nicht weiter berücksichtigt.

8.4.5 Zusammenfassung der Zwischenergebnisse

Beim Gang durch den hier analysierten Beitrag sind einige interessante Punkte deutlich geworden:

Für das FRAGE-ANTWORT-Muster konnte herausgearbeitet werden, wie es in der Realisierung in unterschiedlichen Kommunikationsformen in unterschiedliche konstellative Zusammenhänge eintreten kann. Dies ist vor allem auf die unterschiedlichen Beteiligungsstrukturen zurückzuführen, die mit Face-to-face-Gesprächen, Mailinglisten und Weblogs einhergehen. Zudem beeinflusst die Möglichkeit, trotz Verdauerung und damit einhergehender Zerdehnung der Kommunikationssituation diskursiv antworten zu *können*, auch die Möglichkeit, wie das FRAGE-ANTWORT-Muster für textkonstitutive Zwecke funktionalisiert werden kann.

Im Vergleich der zugrundeliegenden Konstellationen, die Literaturanfragen auf Mailinglisten und Bischofs Blogbeitrag bearbeiten, ließen sich einerseits deutliche Ähnlichkeiten, andererseits aber auch der Einfluss der genutzten Kommunikationsformen als Ermöglichungsbedingung für diese Problembearbeitung ausmachen. Dieser Einfluss hat wesentlich mit der Möglichkeit des antizipativen Zugriffs auf das Hörerwissen zu tun, der sich somit auch auf die Ermöglichung des FRAGE-ANTWORT-Musters niederschlägt. Dies hat zur Folge, dass – zumindest für Bischof – eine bloße Literaturanfrage nicht für weblogadäquat gehalten wird.

Dass Bischof immer wieder auf genuin nicht-wissenschaftliche Texte in seinem Eintrag verlinkt, lässt sich in einen Zusammenhang bringen mit Schüttes (vgl. 2004: 56) Beobachtung zu Mailinglisten: Für diese stellt er heraus, dass das darin kommunizierte wissenschaftliche Wissen weniger zuverlässig sei und in seiner Relevanz und

⁵⁰¹ Selbstverständlich sind aber genauso gut auch Kommunikationen in Erwägung zu ziehen, die außerhalb der Webloginfrastruktur auf die Kommentare eingehen.

Aktualität eine geringere Halbwertszeit hätte. Diese »[s]ozial akzeptierte Flüchtigkeit des referierten Wissens« (Schütte 2004: 56) kann mit dem diskursiven Charakter der Kommunikationsformen in Zusammenhang gebracht werden, in denen dieses Wissen kommuniziert wird. Die Aktualitätsorientierung sowohl von Mailinglisten als auch von Weblogs, die beide durch eine mehr oder weniger unbestimmte Periodizität gekennzeichnet sind (vgl. Meiler 2013b), scheint zu disponieren, Diskussionen zu ermöglichen, die schnell und relativ hürdenlos aufgenommen und weitergeführt werden können. Dies freilich nicht ohne die qualitativen Nachteile, die sich für die interne Wissenschaftskommunikation damit verbinden können. Fraglich ist damit also, wie konstitutiv eine solche Flüchtigkeit bzw. besser: die damit einhergehende Vorläufigkeit für das wissenschaftliche Bloggen ist? Dies kann selbstverständlich nicht für das innerwissenschaftliche Bloggen an sich entschieden werden, sondern nur für einige gattungsmäßige Ausprägungen desselben. Aber – gerade auch im Zusammenhang mit den Rekonstruktionen in § 7.4 – ist es annehmbar, dass vergleichbar mit bspw. wissenschaftlichen Vorträgen auch hier Wissen in einer gewissen Vorläufigkeit präsentiert werden soll, um gerade auf dieser »Zwischenstufe« besonders anschlussfähig zu sein und »weiter befragt [zu] werden« (Hohenstein 2006: 175).

Bischofs ZUSAMMENFASSUNG von Varelas Erkenntnissen machte zudem deutlich, wie in der Rekonstruktion von Varelas eristischer Position (siehe § 8.5) die illokutiven Qualitäten seiner Äußerungen in direkter wie indirekter Redewiedergabe aufgehoben *sind* und *bleiben* (vgl. Brünner 1991): Die illokutiven Horizonte der jeweils wiedergegebenen Äußerungen scheinen zwar in ihrer eristischen Qualität durch, können jedoch als solche interaktional nicht wirksam werden. Der Grad ihrer Wirksamkeit wird dabei bestimmt von der *Direktheit* bzw. *Indirektheit* (vgl. Zifonun et al. 1997: 1752–1764), mit der sie in die Sprechhandlungsverkettung des Textes eingeflochten werden. Über diese Grade entscheiden wesentlich jene interpretativen Verfahren des Autors, die oben Referatsanzeigen genannt wurden und die Steinseifer (2014: 206) »Reformulierungsrahmen« nennt: »Sie bilden die Scharnierstelle zwischen Fremdem und Eigenem, an der die Art der Einbindung für die Leserinnen und Leser erkennbar wird.« Jede Art der Einbindung (im Spektrum: positiv—neutral—negativ) fremden Wissens in die eigene Argumentation muss dabei als bedeutsam für die Entfaltung eristischer Illokutionshorizonte angesehen werden. Denn wie sich in § 8.5 zeigen wird, kann das eristische Handeln nicht nur dissens-orientiert konzeptualisiert werden, sondern muss auch auf konsens-orientierte Handlungen hin betrachtet werden. Eine solche Betrachtung lässt die Analyse des eristischen Positionierens im wissenschaftlichen Wissen als wesentlichen Zweck der internen Wissenschaftskommunikation plastischer und ganzheitlicher in den Blick geraten.

8.5 »Nerds, Nerdettes #1«

8.5.1 Der Eintrag

Weblog: SozBlog. Der Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie
Autor: Dr. Jasmin Siri
Eintrag: **Nerds, Nerdettes #1 Eine begriffliche Invasion?**
Veröffentlichung: 1. Mai 2013
Kommentare: 23
URL: <http://soziologie.de/blog/2013/05/nerds-nerdettes-1-eine-begriffliche-invasion/>, 23.11.2015

Der Eintrag ist in voller Länge, jedoch ohne Kommentare, und so gut es sich – mit angemessenem Aufwand und im Hinblick auf Nützlichkeitsabwägungen – der ursprünglichen Formatierung nachempfinden ließ, in § 10.4 wiedergegeben. Die Sätze sind der besseren Orientierung wegen von mir nummeriert worden. Die Unterstreichungen indizieren Hyperlinks. Es empfiehlt sich, ihn zunächst zu lesen und sich dann der folgenden Analyse zuzuwenden.

Beim hier analysierten Eintrag handelt es sich um den ersten Eintrag von Jasmin Siri⁵⁰² auf dem SozBlog. Mit seiner Analyse soll empirisch rekonstruiert werden, was ich im Anschluss an die begrifflichen Überlegungen in § 5.4 *eristische Position* nennen möchte. Dabei wird herausgearbeitet, wie diese einerseits autorseitig zu verstehen gegeben und wie andererseits leserseitig – und das heißt hier kommentierend – mit dieser interaktional umgegangen wird.

8.5.2 Analyse des Eintrags: die eristische Position

Für einen ersten Überblick ist es sinnvoll, die Makrostruktur des Eintrags zu erläutern. Dabei können zwei Schritte ausgemacht werden:

- (I) Herstellen eines soziologischen Problems (Äußerungen (1)-(28)),
- (II) Ankündigen der Problemlösung (Äußerungen (29)-(35)).

Rezeptionsrelevanz erreicht eine wissenschaftliche Kommunikation nur, wenn sie ein Problem aufwirft (und es einer Lösung zuführt). Die Ergebnisse von Wiesmann (2003) und Petkova-Kessanlis (2009) sprechen dafür, dass eine musterhafte Form des PROBLEMATISIEREN-PROBLEMLÖSENS für einen zentralen Bereich der Domäne ›Wissenschaft‹, nämlich für jenen Bereich, der die Erkenntnisse der Community zugänglich macht, prägend ist.⁵⁰³ Kennzeichnend für dieses sprachliche Handlungsmuster dürfte es sein, einen irgendwie gearteten, wissenschaftlichen Handlungswiderstand zu formulieren (vgl. zum PROBLEMLÖSEN Ehlich/Rehbein 1986: 8–13).

⁵⁰² Jasmin Siri war *der_die* erste SozBlogger_in, *der_die* nicht habilitiert war.

⁵⁰³ Dass dies nicht so simpel ist, wie es hier klingen mag, zeigt sich detaillierter in § 8.7.3 und in einem ersten Systematisierungsversuch in § 9.1.3.3.

So begreift es Siri offenbar auch als die Hauptaufgabe ihres Eröffnungseintrages über »**Nerds, Nerdettes**«, im Schritt (I) den gewählten Forschungsgegenstand zu einem soziologischen Problem und d. h. zu einem soziologisch zu lösenden Problem zu machen, mithin das Bedürfnis relevant zu setzen, den Gegenstand zu verstehen. Dies tut sie, indem sie in den ersten 5 (von 6) Absätzen fortwährend zwischen Empirie und Theorie wechselt, diese beiden Ebenen in der Darstellung quasi verschränkt.

Schritt (II) besteht dann im letzten Absatz ›nur noch‹ daraus, darzustellen, welche Fragestellungen sich aus einer soziologischen PROBLEMATISIERUNG des »Nerds« ergeben und ANZUKÜNDIGEN, sie im folgenden Eintrag zumindest einer Lösung näherzubringen: »Darüber werde ich im nächsten Blogbeitrag schreiben.« ((35)). Dabei ist es interessant, dass alle Fragestellungen als ENTSCHEIDUNGSFRAGEN formuliert werden, die mit »Darüber« retrospektiv dem ANKÜNDIGEN-Muster unterworfen werden, ihre (aufgrund des INTERROGATIV-Modus) potentielle Frage-Qualität also aufgehoben bzw. modifiziert wird hin zu hörerseitigen Erwartungen strukturierenden textkommentierenden Handlungen (vgl. Fandrych/Graefen 2002).

Bezüge man nun die Untersuchung eristischen Handelns hier nur auf »den Umgang mit der Vorläufigkeit und Strittigkeit wissenschaftlichen Wissens« (Thielmann et al. 2014: 7), so würde man im gewählten Datum nicht nur kaum fündig werden, sondern verlöre die Kehrseite der »Strittigkeit« aus dem Blick. Die illokutive Analyse wissenschaftlicher Kommunikation kann sich m. E. aber nicht nur auf *dissens-orientierte* Streitgespräche wie VORWERFEN, WIDERSPRECHEN oder gar BELEIDIGEN beschränken.⁵⁰⁴ Vielmehr sind deren Kehrseiten ebenso herauszuarbeiten und geben der Eristik damit ein ganzheitlicheres Bild. Auf diese Kehrseiten, also auf *konsens-orientierte* Handlungen im wissenschaftlichen Streitgespräch, möchte ich hier u. a. eingehen. Um diese beiden Aspekte zusammenzubringen, möchte ich – wie schon verschiedentlich angedeutet – den Begriff *eristische Position* vorschlagen. Dieser soll einen entscheidenden Zweck wissenschaftlichen Kommunizierens benennen, der damit befasst ist, im Zuge der Handlungsverkettung für den Leser die Position des Autors im Forschungsstand kenntlich zu machen, von der aus er argumentiert.

Ich komme nun zur Analyse der Mikrostruktur des Eintrags: In der Überschrift findet der Eintrag eine thematische Rahmung, die in Form einer Nominalphrase im INTERROGATIV-Modus vorgebracht wird: »**Eine begriffliche Invasion?**«. Mit dem Attribut »**begrifflich**« findet dabei vorwegnehmend eine gegenstandsbezogene und methodische Verjüngung der Fragestellung statt: Der Eintrag kann sich nur mit gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen beschäftigen, ist also dem weiten Paradigma der verstehenden Soziologie zuzurechnen. Indem mit »**Invasion**« noch ganz allgemein eine metaphorisch dramatisierte Veränderung⁵⁰⁵ angesprochen wird, wird schon im Titel die erste, nur

504 Auch wenn immer wieder konstatiert wird, dass – gerade in der westeuropäischen Wissenschaftstradition – das negative Bewerten vor dem (positiven) Würdigen stärker ausgeprägt sei (vgl. bspw. Kretzenbacher/Thurmair 1994: 200; Liang 1991), und auch wenn Beobachtungen nahelegen, dass sich dies offenbar in Blogs noch verschärfen könne (vgl. die Einzelfallstudie von Fritz 2011b), macht der hier analysierte Blogbeitrag doch gerade jene komplementäre Kehrseite dieser eristischen Strategie sinnfällig, auf die auch schon Ventola 1998) hinwies.

505 Warum in diesem Zusammenhang die militärische Invasionsmetapher analytisch fruchtbar sein soll, wird im Verlaufe des Beitrags nicht erhellt. Sie erfüllt ihre Funktion wohl in der journalistischen Steigerung des Nachrichtenwertes.

andeutende Markierung einer wissenschaftlichen Relevanz (mit dem Gegenstand »Nerds« zudem eine gegenwartsbezogene Relevanz) vorgenommen, da »Nerds« aufgrund der recht jungen Begriffsgeschichte nicht als klassisch historischer Gegenstand soziologischer Forschung verstanden werden können.

Im ersten Absatz muss dieser komprimierte Ausdruck (vgl. von Polenz 2008: 24–29) notwendigerweise explizit(er)t werden.

»(1) Ist der *Nerd* eine Sozialfigur, die interessant genug ist, um mit ihr eine Reihe von Blogbeiträgen im SozBlog zu eröffnen? (2) Ich denke schon. (3) In dem schönen Buch »Sozialfiguren der Gegenwart« von Stephan Moebius und Markus Schroer (2010) tummeln sich unter anderen der Berater, der Hacker, der Amokläufer, der Dilletant und der Bürger/Weltbürger. (4) Wutbürger und Nerd fehlen noch. (5) Den Begriff *nerd* gibt es schon seit den 1950er Jahren. (6) Er stammt ursprünglich aus einem Kinderbuch. (7) Ab den 1980er Jahren wird er auch benutzt, um Hacker und andere computeraffine Männer zu labeln. (8) In den 1990er Jahren taucht der Nerd vermehrt in amerikanischen Comedy-Serien auf – ich denke bspw. an Steve Urkel aus *Family Matters*.«

Ganz offen wird in (1) mittels eines INTERROGATIVSATZES eine RHETORISCHE FRAGE entfaltet, die die sozialwissenschaftliche Relevanz⁵⁰⁶ der Beschäftigung mit dem »Nerd« thematisiert. Dabei findet mit dem Terminus »Sozialfigur« schon eine beiläufige Kategorisierung des Gegenstands und somit eine methodische Einschränkung der Fragerichtung statt. (2) beantwortet die RHETORISCHE FRAGE explizit mit einer EINSCHÄTZENDEN BEHAUPTUNG, die eine sprecherdeiktische Origo aufweist (»Ich ...-e«). Diese persönliche, auf einer Überlegung (»denk-«) basierende BEHAUPTUNG (vgl. Redder 1990: 203) zieht in (3) und (4) einen BEGRÜNDUNGSVERSUCH nach sich, der antizipierte Gegeneinschätzungen bearbeitet. Mit dem BEGRÜNDEN-MUSTER (vgl. Ehlich/Rehbein 1986: 5) gibt Siri also zu erkennen, dass sie sich hier nicht nur begrifflich wissenschaftlich äußern möchte, sondern sich ebenso auch im Wertesystem der Wissenschaft bewegen will, in dem BEHAUPTUNGEN BEGRÜNDUNGEN oder wenigstens BEGRÜNDUNGSVERSUCHE benötigen. Damit ist hier der erste Hinweis gegeben, dass es sich bei Siris Einträgen zu den »Nerds, Nerdettes« nicht um populärwissenschaftliche Einträge, sondern um Einträge des Charakters interner Wissenschaftskommunikation handelt. Der Satz (3) verweist ASSERTIEREND auf den neueren Sammelband »Sozialfiguren der Gegenwart« von Stephan Moebius und Markus Schroer (2010)«, der zudem positiv BEWERTET wird (»schönen Buch«) und durch die Titelnennung den Ursprung der in Satz (1) herangezogenen Kategorie »Sozialfigur« zu erkennen gibt. Damit wird der BEGRÜNDUNGSVERSUCH in (4) vorbereitet, indem mit dem Titel des Sammelbands der sozialtheoretische Gesichtskreis umrissen wird, aus dem heraus Siri die Behandlung

506 Siri apostrophiert die Frage nach der *Relevanz*, noch bevor sie zum Desiderat kommt, im ersten Satz vornehmlich als Frage der *Interessantheit*. Dies kann m. E. durchaus als eine Reflexion auf die Kommunikationsform verstanden werden. Im Blog der DGS kann es nicht nur um in verschiedenen Hinsichten »soziologisch Relevantes« gehen. Der radikalen massenmedialen Öffentlichkeit, in die Weblogs potenziell und der SozBlog allemal eintreten, muss auch mit Themen begegnet werden, die für diese Öffentlichkeit *von Interesse* ist. Dass Siri mit ihrer Einschätzung durchaus richtig lag, lässt sich an den Kommentarverläufen ihrer Eintragsreihe über die »Nerds, Nerdettes #1« bis »#4« ablesen.

des Gegenstands ›Nerd‹ für sinnvoll hält und sich gleichsam in seine Folge stellt. In (4) wird mit »Wutbürger und Nerd fehlen noch.« FESTGESTELLT, dass im Sammelband zwei sehr junge Sozialfiguren nicht beschrieben sind, dass also bezüglich des selbstgewählten Gegenstands dort ein Desiderat⁵⁰⁷ vorliegt, das sie mit den Einträgen im SozBlog wenn nicht schließen, so doch wenigstens bearbeiten möchte. Das Herausstellen einer Lücke im Forschungsstand, gerade wenn es sich um jüngere Phänomene handelt, kann als typischer BEGRÜNDUNGSVERSUCH wissenschaftlicher Unternehmungen verstanden werden. Dass das bloße Bestehen einer Lücke der Autorin offenbar nicht ausreicht, um eine Beschäftigung mit ›Nerds‹ zu rechtfertigen, zeigt einerseits der Titel und andererseits die folgenden Absätze, in denen eine aktuelle und signifikante Veränderung des ›Nerds‹ herausgearbeitet wird, eine Verbindung zur Politik gezogen wird und damit insgesamt eine Relevanz der soziologischen PROBLEMATISIERUNG des Gegenstands BEGRÜNDET werden soll.

Bezüglich der eristischen Illokutionsmodifizierung zeigt sich hier in (3), wie mit einer wertenden Attribution (»schönen Buch«) ein DEKLARATIV neben seiner *informierenden* Qualität LOBENDEN Charakter bekommt und damit durchaus auch die Autoren des Sammelbands *adressiert*. Zudem kann ein verdecktes FRAGE-ANTWORT-MUSTER (vgl. Ehlich/Rehbein 1979; Graefen 1997: 111) rekonstruiert werden, das aufgrund der unkommentierten Einführung des Begriffs »Sozialfigur« in (1) eine mögliche hörerseitig *antizipierte* Wissenslücke bearbeitet, wenn in (3) der Ursprung dieses Terminus verbalisiert wird und damit die mögliche Wissenslücke, die im Rezeptionsprozess hörerseitig hat identifiziert werden können, schließt. Satz (3) (bzw. Teile von ihm) entpuppen sich damit hinsichtlich seiner Handlungsqualität als äußerst komplex: BEGRÜNDUNG im BEGRÜNDEN-MUSTER und ASSERTION im FRAGE-ANTWORT-MUSTER, aber auch BEWERTEN im LOBEN-MUSTER.

In Bezug auf die streitende Qualität, die »eristischen Strukturen« durch Ehlich (vgl. 1993a: 29) attestiert werden, findet sich hier aber nur ein Negatives: Die Bezugnahme auf den erwähnten Sammelband in (3) findet nicht *kritisierend* statt, sondern *affirmativ*. Was damit aber dennoch passiert, ist eine Modellierung von Siris Position im wissenschaftlichen Diskurs. Sie situiert sich (hier:) BEGRÜNDEND, ASSERTIV und LOBEND im Forschungsstand und gibt das als den Ausgangspunkt (mit dazugehörigem Gesichtskreis) ihrer Überlegungen zu erkennen, dessen Grenzen hier noch nicht abgesteckt werden. Diesen Handlungen kann m. E. der übergeordnete Zweck der Konstitution einer eristischen Position zugeordnet werden. Diese wird mit unterschiedlichen Mitteln zu verstehen gegeben; hier geschieht dies sowohl illokutiv als auch über symbolische Prozeduren (»Sozialfigur«; »von Stephan Moebius und Markus Schroer«).

Im nächsten Absatz (Sätze (9)-(11)) gibt Siri eine begriffsintensionale Bestimmung des ›Nerds‹.

507 Dieses FESTGESTELLTE Desiderat ist der erste von vielen BEGRÜNDUNGSVERSUCHEN, die die BEHAUPTUNG aus Satz (2) bearbeiten, um die »Einschätzung [ihrer] Wirklichkeitsadäquatheit« leserseitig nachvollziehbar zu machen (Redder 1990: 230).

»(9) Immer ist der sozial inkompetente und unattraktive Nerd der Inbegriff des Opfers in der Highschool-Hierarchie. (10) Im Sinne einer »marginalisierten Männlichkeit« (Raewyn Connell) – also einer Darstellung, die die gesellschaftlichen Erwartungen an einen »echten Kerl« nicht einlösen kann und dafür Verachtung erntet – lebt der Nerd hier sein Leben am Ende der Futterkette, wird von den Jungs geprügelt, von den Mädchen gemobbt oder im besten Falle bemitleidet. (11) So die dominante Erzählung. (12) Manche Nerds werden Jahrzehnte später so prominent und (erfolg)reich, dass ihre Marginalisierung sich aufhebt. (13) Kai van Eikels reflektierte daher am letzten Sonntag in einem Beitrag zum Symposium Doing Nerd inwiefern der Ehrgeiz des Nerd von der möglichen Rache für seine frühen Kränkungen getrieben wird (van Eikels 2013).«

Für die Begriffsbestimmung greift sie in (10) auf eine zitierte Nominalphrase zurück (»marginalisierten Männlichkeit«), deren Bekanntheit sie bei den möglichen Hörern offenbar voraussetzt bzw. die sie als geflügeltes Wort behandelt, indem sie den Ursprung des Zitates nur durch »(Raewyn Connell)« angibt – Jahres- und Seitenzahl also weglässt. Gleichwohl erscheint eine entsprechende Angabe im Literaturverzeichnis. Diese Bezugnahme auf den Forschungsstand geschieht hier mit »Im Sinne einer »marginalisierten Männlichkeit««. Indem das Subjekt »der Nerd« rhematisiert wird, wird das Vorfeld frei für ein umfängliches Adverbial, das dem parataktischen Gefüge eine analytische Rahmung vorausschickt. Auch hier findet die Bezugnahme nicht *dissens-orientiert* statt, sondern in dem Sinne *konsensuell*, als dass implizit eine Fruchtbarkeit der Kategorienübertragung BEHAUPTET wird, die sich in den rhematischen Ausführungen beweisen soll. Die Perspektive »Raewyn Connell[s]« zieht Siri gewissermaßen zu ihrer eristischen Position *qua* Autorennennung hinzu und reichert ihre analytische Perspektive auf »Nerds« an: Sie betrachtet »Nerds« damit nicht nur allgemein als eine Sozialfigur, die beschrieben werden kann, sondern als eine Sozialfigur, die in (10) durch die Kategorienübertragung (»marginalisierten Männlichkeit« auf den »Nerd« bezogen) schon eine begriffliche Bestimmung erfährt. Diese Kategorienübertragung wird mit »Im Sinne einer« eingeleitet und die betreffende Kategorie wird nach der zitierten Nominalphrase parenthetisch expliziert. Auch in dieser Reihung von Terminus und Terminus-Definition lässt sich wie schon oben ein verdecktes FRAGE-ANTWORT-MUSTER unterstellen, das eine hörerbezugene Themenentfaltung ermöglicht. »Im Sinne« zielt dabei darauf ab, die begrifflichen Gehalte von »marginalisierten Männlichkeit« hörerseitig zu aktualisieren, die Siri – falls sie hörerseitig nicht vorgehalten werden – ERLÄUTERND einschiebt und in der rhematischen Parataxe an ihrem Gegenstand ausbuchstabiert.

Sie schließt diesen Abschnitt mit dem Resümee in (11): »So die dominante Erzählung«, in dem sie diese Ausführungen als am Stereotypischen orientiert kennzeichnet und mit »Erzählung« noch einmal kenntlich macht, dass sie an gesellschaftlichen Sinnstrukturen interessiert ist.⁵⁰⁸ In (12) und (13) fügt sie dem stereotypen Begriffskern eine alternative Perspektive hinzu. Mit »Manche Nerds« spricht sie jetzt nicht mehr von der

508 Warum hier und an späterer Stelle der Begriff der *Erzählung* gewählt wird, um eine intensionale Begriffsbestimmung zu resümieren, wird nicht ersichtlich. Gemeint ist so etwas wie eine diskursive Formation (im Foucaultschen Sinne) den Nerd betreffend. Diese kann narrative Elemente aufweisen und aus unterschiedlichen Narrativen (wie bspw. Fernsehserien) sich verallgemeinern lassen. Darauf wird hier aber nicht abgehoben. Gleichwohl kann konstatiert werden, dass *Erzählung* oder *Narrativ* in diesem Sinne als alltagswissenschaftssprachlich oder gar schon bildungssprachlich verallgemeinert angesehen werden kann (vgl. dazu Zifonun 2017).

Sozialfigur, sondern von konkreten Individuen, die sich im Laufe ihrer Biografie vom Nerdsein emanzipieren, indem sie Karriere machen. In der Darstellung dieser alternativen Perspektive kommt im Nebensatz von (12) (»dass ihre Marginalisierung sich aufhebt«) die in (10) getroffene Bestimmung der Sozialfigur ›Nerd‹ zur Anwendung auf individuelle Biografien: allerdings in einer Verallgemeinerung, da sie hier nur noch von »Marginalisierung« spricht. Durch diesen analytischen Ebenenwechsel von der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung zu individuellen Biografien könnte man (12) als empirische Beobachtung i. w. S. begreifen, die wohl vom massenmedialen Diskurs herkommt (»prominent und (erfolg)reich«). Insofern ist sie nicht als Beobachtung Siris zu verstehen, sondern als allgemein zugängliches, nur zu aktualisierendes Wissen aus den Massenmedien, auf das plausibilisierend zurückgegriffen werden kann. (13) schließt mit dem zusammengesetzten Verweiswort »daher« an diese empirische Beobachtung an (vgl. Rehbein 1995: 184). Dies aber in folgender Weise: Das Vorfeld der ASSERTION eröffnet Siri nämlich mit ihrem Kollegen »Kai van Eikels«, der den Sachverhalt aus (12) auf dem »Symposium Doing Nerd« in einem Vortrag »reflektierte«. Siri gehörte wohl auch zu seinen Hörern, da sie auf demselben Symposium ebenfalls zum Thema vorgetragen hat. In (13) wird das zusammengesetzte Verweiswort »daher« erst nach der Verankerung der Trägerprädikation »reflektierte« platziert. Damit soll wohl ein Ableitungsverhältnis (vgl. Rehbein 1995: 187) zwischen der allgemeinen empirischen Beobachtung aus (12) und van Eikels' Reflexionen ((13): »inwiefern der Ehrgeiz des Nerd von der möglichen Rache für seine frühen Kränkungen getrieben wird«) evoziert werden. (12) bereitet also mit einer empirischen Beobachtung über Nerds, die Karriere gemacht haben, die Figuration von Siris eristischer Position insoweit vor, als dass daran van Eikels' Rache-Hypothese angeschlossen werden kann. Diese kann als ein weiteres Steinchen im Mosaik der möglichen, zusammenzutragenden Bestimmungen der Sozialfigur ›Nerd‹ begriffen werden. Diese Figuration findet hier hauptsächlich über Symbolfeldausdrücke innerhalb von ASSERTIONEN statt ((12)-(13)).

Dass es hier, genauso wie im Weiteren auch nicht zu einer kritischen Bezugnahme gekommen ist, kann Siri freilich nicht als schlampige Begriffsarbeit vorgeworfen werden, die scheinbar wahllos Bruchstücke camouffiert, ohne sie systematisch aufeinander abzustimmen und sie kritisch zu diskutieren. Vielmehr – so lässt sich (auch) im Anschluss an § 7 argumentieren – ist es die Kommunikationsform ›Weblog‹, die es ermöglicht, Überlegungen eines so frühen Stadiums mitzuteilen, ohne von der Community sanktioniert zu werden. Es geht Siri ja »nur« darum, ein Feld zu umreißen, das sie »im nächsten Blogbeitrag« ((35)) bearbeiten möchte. Dass durch die Kommentare letztlich ein anderes Setting entsteht, war offenbar nicht beabsichtigt, ist aber wohl durch die hohe Anschlussfähigkeit des ›Unfertigen‹ sowie des Themas und nicht zuletzt die Infrastruktur von Weblogs bedingt.

Durch »jedenfalls« (vgl. dazu Bührig 2003) wird in (14) anknüpfend an (12) und (13) der Leser zum Mitvollzug eines Zwischenfazits angeleitet.

»(14) Es spricht jedenfalls einiges dafür, dass die Figur des Nerd einen Siegeszug angetreten hat. (15) Neben der schon beschriebenen Ächtung des Nerd als einem Anormalen spielen dabei nun auch positivere Erzählungen, das Lob des Nerd und die Umdeutung des negativ besetzten Begriffs, eine Rolle. (16) Nicole C. Karafyllis schreibt im Glossar inflationärer Begriffe: (17a) »Wenn jemand also nerdig ist, ist er irgendwie schwierig und

schräg – aber auf eine bestimmte Weise. (17b) Die US-amerikanische Sitcom *The Big Bang Theory* bringt dieses *nerdig*-Sein seit 2007 performativ zur Anschauung.« (Karafyllis 2013, S. 99) (18) Während Steve Urkel in *Family Matters* auf eine Zaubermaschine angewiesen ist, die das hässliche Entlein zum schönen Schwan (bzw. zum ›coolen Typen‹) macht, um das Herz der vorher abweisenden Laura zu öffnen, kommen die Nerds in der *Big Bang Theory* schon besser zurecht.«

Die Herausstellung durch das kataphorische »Es« im Vorfeld (vgl. Ehlich 2012a) und durch das aus Katadeixis und Präposition zusammengesetzte Verweiswort »dafür« (vgl. Rehbein 1995) rhematisiert den Subjektsatz und damit die Pointe des gezogenen Fazits stark. Das Numerale des Hauptsatzes »einiges« erscheint nur dann als sinnvoll, wenn der »Siegesszug« der Nerds im Subjektsatz nicht nur auf die Reflexionen Kai van Eikels' bezogen wird, sondern an die vorhergehenden Absätze und letztlich den Titel des Beitrags (»**begriffliche Invasion?**«) rückgebunden und mit dem »Siegesszug« von einer *begrifflichen* Karriere gesprochen wird. Dies bestätigen auch die Sätze (15) bis (18), in denen vom begrifflichen Wandel und der Präsenz des Nerd-Begriffs in den Massenmedien die Rede ist.

In dieser Passage ist vor allem interessant, wie Siri ein Zitat in ihren Beitrag einfädelt. Nach dem in (15) von ihr ASSERTIV gesetzt wird, dass neben der »Ächtung des Nerd« aktuell »auch positivere Erzählungen« erscheinen, die eine »Umdeutung« des Nerd-Begriffes vornehmen, schließt sie in (16) äußerst neutral an: »C. Karafyllis schreibt im Glossar inflationärer Begriffe: [Zitat]«. Ohne eine anaphorische, anadeiktische oder symbolisch konstruierbare Herstellung von Zusammenhang wird ein Zitat eingeleitet, das dann mit »irgendwie« und »auf eine bestimmte Weise« mit nicht sehr viel Präzision aufwartet. In (17b) des Zitates wird dann »dieses *nerdig*-Sein« in seiner zuvor (in (17a)) definierten Unbestimmtheit als »irgendwie schwierig und schräg« in Verbindung gebracht mit der »Sitcom *The Big Bang Theory*«, die »seit 2007 performativ zur Anschauung« bringe, was »nerdig« meine. Das wörtliche Zitieren von »C. Karafyllis« scheint an dieser Stelle nur sekundär dafür genutzt zu werden, eine weitere analytische Facette der Sozialfigur des ›Nerds‹ hinzuzufügen. Welche auch? Vielmehr wird es genutzt, um die BEHAUPTUNG der aktuellen Umdeutung des ›Nerds‹ (aus (15)) über den Umweg der Erkenntnisse anderer empirisch zu BEGRÜNDEN. In (18) wird die BEHAUPTUNG dann auch mit Bezug auf die nun eingeführte Sitcom ins Empirische gewendet, indem sie – eingeleitet mit adversativem »Während« – eine vorher schon erwähnte, ältere Sitcom (mit Nerd-Rolle) mit der mit Karafyllis eingeführten Nerd-Sitcom vergleicht und zu dem Schluss kommt, »die Nerds in der *Big Bang Theory*« kämen »schon besser zurecht«.

In (26) wird von Siri noch einmal, REPHRASIEREND (vgl. Bührig 1996: 253) das wörtliche Zitat von »Karafyllis« (aus (17a)) für den Leser aktualisiert.

»(26) Nerdige Menschen sind irgendwie schwierig und schräg und das auf eine bestimmte Weise – schreibt Karafyllis. (27) Die Nähe zum Begriff der *queerness* liegt auf der Hand. (28) Es könnte sich daher lohnen, den Nerd/die Nerdette als Sozialfigur, als polarisierende soziale Adresse, die positive und negative Kommentare anzieht, genauer zu betrachten.«

Diesmal wird aber an die vagen Bestimmungen dieser Nerd-Definition kategorial ableitend angeschlossen: (27) »Die Nähe zum Begriff der *queerness* liegt auf der Hand.« Die zitierte Definition wird also zum Ausgangspunkt genommen, um die eigene eristische

Position um eine weitere Perspektive möglicher Fragestellungen zu erweitern; hier durch eine EINSCHÄTZENDE (vgl. Redder 2002: 16) Interpretation des Rhemas von (26) und seine Subsumierung unter die Zuständigkeit der Queer Studies. Diese analytische »Nähe« wird mit »liegt auf der Hand« als offensichtlich BEHAUPTET, ohne dass es zu einem BEGRÜNDUNGSVERSUCH käme.

Mit »daher« wird in (28) schlussfolgernd diese kategoriale Ableitung (aus (26) und (27)) refokussiert und einerseits an das bisher zentrale Konzept der »Sozialfigur« rückgebunden, andererseits mit dem Begriff der »sozialen Adresse« auch in systemtheoretische Kontexte gestellt. Dies geschieht mit »könnte« als Herausstellung von hypothetischen »Handlungsalternativen« (Redder 2001: 314; zum Konjunktiv vgl. Redder 1992: 132–135) hier also Analysealternativen, die als lohnend EINGESCHÄTZT werden. Welcher Art dieses durch »daher« ausgedrückte Ableitungsverhältnis ist (vgl. Rehbein 1995: 187), das Queer Studies, diskursanalytische verstehende Soziologie und Systemtheorie verbindet, bleibt unausgeführt.⁵⁰⁹

Der letzte Absatz des Haupteintrags ist – wie oben schon ausgeführt – von ENTSCHEIDUNGSINTERROGATIVA geprägt.

»(29) Wird durch die Invasion der Nerds, durch die Aneignung der Nerdiness durch den angepassten und durchkapitalisierten Hipster (Greif 2012), der Figur des Nerds ihre identitätspolitische Kraft genommen? (30) Geht die normalisierte »Nerdiness für alle« im Hipstertum auf? (31) Müssen sich Hacker deswegen von den Nerds abgrenzen? (32) Oder wohnt der Nerdiness doch ein subversives Potential inne, dass sich zum Beispiel in der Dekonstruktion von Geschlechtsnormativen (i.S. Judith Butlers) beweisen könnte? (33) Und könnte es vielleicht so sein, dass die Abwehr gegen die Piratenpartei mehr mit deren Nerdiness als mit Sachpolitik und Programmatik zu tun hat? (34) Ist es die von van Eikels diagnostizierte Angst vor der »Rache der Nerds«, die allergische Reaktionen mancher etablierter Politiker, Politikerinnen und Medienschaffenden gegen die Piraten, und auch allgemeiner gegen emphatische Netzpolitik, antreibt? (35) Darüber werde ich im nächsten Blogbeitrag schreiben.«

Die illokutive Qualität der ENTSCHEIDUNGSINTERROGATIVA wird *retrospektiv* mit (35) überformt und damit in ein ANKÜNDIGEN-Muster (vgl. Rehbein 1981) überführt: »Darüber werde ich im nächsten Blogbeitrag schreiben.« Die Überführung leistet die refokussierende Anadeixis »Darüber«, deren Reichweite sich wohl über die Gleichförmigkeit der INTERROGATIVA (29)-(34) ergibt. Diese werden in mental kondensierter Form propositional bearbeitbar gemacht und damit die in ihnen zum Ausdruck gebrachte Entscheidung in die Erwartungsstruktur der Leser implantiert. Das (freilich nicht einfache) Treffen der Entscheidungen wird also als Erkenntnis des nächsten Eintrags ANGEKÜNDIGT. (35) gibt also das autorseitige Ziel zu erkennen, indem auf ein gesellschaftliches Handlungsmuster zurückgegriffen wird, mit dem aus dem *basisillokutiv unterbestimmten* FRAGE-Modus (vgl. Rehbein 1999) eine *vereindeutigte* Illokution (vgl. Liedtke 1998: 15) gemacht wird: mit dem Zweck des ANKÜNDIGENS.

(36) und (37) bilden einen Nachklapp, bevor es zum klassischen Literaturverzeichnis kommt.

⁵⁰⁹ Ob die mentalen Teilschritte des wissenschaftlichen EINSCHÄTZENS, wie sie Redder (vgl. 2002: 14–17) erarbeitet hat, hier schon getätigt sind, wird nicht explizit. Für den allgemeinen Charakter des Eintrags erscheinen sie ohnehin als *noch nicht* notwendig.

»(36) Blogempfehlung: Hier bloggt Kai van Eikels über Kunst, Theater, Kollektivität und vieles mehr. (37) Und hier findet sich nun der Beitrag zur Rache der Nerds, auf den ich mich beziehe! (ergänzt am 6.5.13, 17:36)«

Interessant ist hierbei die temporale Struktur⁵¹⁰ dieses kleinen Absatzes. (37) ist 5 Tage später *ergänzt* worden. Dies macht einerseits eine präzise Zeitangabe (Tag, Uhrzeit) deutlich. Andererseits werden die Grenzen dieser Ergänzung im Absatz durch die Kursivierung deutlich gemacht. An die Lokaldeixis der Nähe »*hier*« wird ein Link geheftet, der in diesem Fall dorthin führt, wo eine PDF-Datei vom angesprochenen Vortrag Kai van Eikels' zu finden ist: nämlich auf seinem Blog, auf den in (36) in gleicher Weise schon verwiesen wurde. Interessant bei der Lektüre dieses Manuskripts ist, dass am Ende deutlich wird, dass nach van Eikels' Argumentation der »Nerd« gerade von der Befreiung von der Rache geprägt sei (vgl. van Eikels 2013: 11). Dies steht im Widerspruch zur Modellierung von Siris eristischer Position in (13) und (34), in denen unter Bezugnahme auf van Eikels' Vortrag eine ihm zugeschriebene Hypothese von der »Rache der Nerds« explizit als möglicher Fragehorizont herangezogen wird.

8.5.3 Zu den Kommentaren

Jasmin Siris Eintrag hat innerhalb eines Monats insgesamt 23 Kommentare gefunden. Aus diesen sollen im Folgenden einige herausgegriffen werden, um zu verdeutlichen, in welcher Weise an Siris Eintrag angeschlossen wird. Denn als hörerseitige Musterposition des ANKÜNDIGEN-Musters wäre nach der ANKÜNDIGUNG ein Warten bzw. Vorbereiten auf das Angekündigte erwartbar. Weblogs weisen freilich keine *Affordanz* fürs Warten auf.

Siris Fragenkatalog (29)-(34) wurde von ihr in (35) als ANKÜNDIGUNG gerahmt. Es handelt sich also nicht um Fragen, die ein FRAGE-ANTWORT-Muster einleiten sollen und bei den potentiellen Rezipienten mentale Suchoperationen auslösen sollen, um ein von Siri verbalisiertes bestimmtes Nicht-Gewusstes zu füllen (vgl. Ehlich/Rehbein 1979). Vielmehr handelt es sich – wie gezeigt – um eine bestimmte Form textkommentierender Handlungen, die die hörerseitigen Erwartungen in Bezug auf folgende Weblogeinträge vorstrukturieren sollen. Die Kommentare lassen jetzt aber erkennen, dass diese erwartungsstrukturierenden Fragen hörerseitig nicht nur als solche verstanden und behandelt werden, sondern vielmehr auch als Möglichkeit genutzt werden, hörerseitig ein FRAGE-ANTWORT-Muster zu realisieren.

Der Dipl.-Politologe Fabian Pittroff⁵¹¹ kommentiert am selben Abend als erster Siris Blogeintrag. Dabei nimmt er durch REPHRASIEREN (vgl. Bührig 1996: 253) der Nominalphrase »Die Aneignung von Nerdiness« Bezug auf den ANKÜNDIGENDEN Fragenkatalog von Siri.

510 Auf diese nachträgliche Ergänzung wird zum entsprechenden Zeitpunkt im Verlauf der Kommentare von Siri hingewiesen.

511 Fabian gibt sich über die Verlinkung auf seinem Namen (neben dem Bild) selbst als Blogger zu erkennen. Der Link führt zu seinem eigenen Blog, der kein homogenes, z. B. disziplinäres Profil hat. Über den Klarnamen auf dem Weblog ist aber feststellbar, dass er nicht nur Blogger, sondern auch Diplom-Politologe ist mit sozialwissenschaftlichen Anstellungen u. a. in Augsburg (Gender Zentrum) und Kassel (FB05 Gesellschaftswissenschaften).

»[Bild] **Fabian**

1. Mai 2013 um 23:23

(1) Die Aneignung von Nerdiness ist wirklich interessant, (2) und wie dann zwischen echten und unechten Nerds unterschieden wird. (3) Insbesondere wenn die Unterscheidung hinterrücks als Instrument für Sexismus verwendet wird. (4) Eine Szene aus der Serie *Portlandia* passt hier gut, finde ich:<http://youtu.be/nR6CY3pFjYM>. (5) Verschiedene Merkmale kommen vor: schön/hässlich, selbstbewusst/schüchtern, Nerdiness als Schmuck/Makel, aber auch männlich/weiblich.

Antworten«

Er unterläuft also das ANKÜNDIGEN-Muster und behandelt das Zu-Entscheidende von Siris ENTSCHEIDUNGSFRAGE als Zu-Bewertendes:⁵¹² (1) »ist wirklich interessant«. In (2) wird dann auf einen Aspekt HINGEWIESEN, der sich für Fabian aus der interessanten ENTSCHEIDUNGSFRAGE, also aus der »Aneignung von Nerdiness« ergibt. Dieser HINWEIS BEHAUPTET also auf empirischer Ebene eine Unterscheidungsoperation, die als relevant für die Bestimmung des ›Nerds‹ erscheint. Nach einer Hypothese über die soziale Funktion dieser Unterscheidung, »Instrument für Sexismus« ((3)) zu sein, kann er mit einem Link zu einem Serien-Ausschnitt die BEHAUPTENDE Qualität seines HINWEISES auf ein empirisches Phänomen auch gleich empirisch belegen. Dieser Beleg ist in seiner Passgenauigkeit mit »finde ich« freilich noch eingeschränkt, wird aber mit dem Kodierungsvorschlag in Satz (5) zu BEGRÜNDEN versucht. Wie die Bezugnahme auf Siris ENTSCHEIDUNGSFRAGE verdeutlicht, schließt sich Fabian ihrer entworfenen Perspektive auf den Gegenstand ›Nerd‹ an. Sein HINWEIS hingegen versucht den Nerd-Begriff, wie er von Siris eristischer Position aus entwickelbar ist, um einen Aspekt zu erweitern, den er aufgrund der Kommunikationsformenspezifik von Weblogs sogleich mit einem Link empirisch belegen kann.

Etwas vergleichbar Explizites, wie es für Siris Figuration ihrer eristischen Position herausgearbeitet werden konnte, findet sich bei Fabian nicht. Vielmehr ist zu beobachten, dass er ihre Perspektive übernimmt, da er ihren Wertungen und forschungsstandbezoge-

512 Man kann mit Ehlich/Rehbein (1977a) hier von einem *Musterprotest* sprechen. Das Ausschöpfen dieses interpretativen Potentials, ANKÜNDIGUNGEN als FRAGEN zu behandeln, wird hier durch seine spezifische Medialisierung ermöglicht. Ähnlich, wie es im Face-to-face-Gespräch möglich ist, mit dem Muster zu brechen, macht es hier die Kommentarfunktion möglich, leserseitig flexibel mit Musterpositionen umzugehen, die autorseitig nahegelegt werden. Diese Möglichkeit besteht freilich bei textkommentierenden Handlungen in wissenschaftlichen Aufsätzen (in Buch oder Zeitschrift) nicht. Dies kann als Befund angesehen werden, der dafür spricht, dass die Dichotomie von Diskurs/Text mit der Kommunikationsformenkategorie verflüssigt werden muss, um den Feinabstufungen kommunikativer Möglichkeiten empirisch gerecht werden zu können (siehe § 4). Denn es wäre unangemessen, das Beschriebene ›einfach als Mischform textuellen und diskursiven Handelns zu fassen – ist es doch eine spezifische Kombination/Integration: diskursive Struktur textuell verdauert und damit eine Sprechsituation eigener Charakteristik. Die systematische Kommunikationssituation ›Weblog‹ ist beides (und mehr) zugleich und nicht bloß eine Mischung. Es sei dazu nur noch angemerkt, dass im Vergleich mit der Face-to-face-Situation, gerade die Verdauerung der ANKÜNDIGUNG es ermöglicht, sie gleichzeitig zu unterlaufen – ja die Webloginfrastruktur hat diesbezüglich geradezu einen *Aufforderungscharakter* ausgebildet (vgl. Pentzold et al. 2013: 85–87) – ohne ihre Handlungsqualität notwendigerweise zu suspendieren. Die soziotechnischen Bedingungen von Weblogs, die in die Konstellation eingehen, ermöglichen somit ein sehr spezifisches Sprechhandlungspotential.

nen Positionierungen nicht widerspricht und direkt eine ihrer erwartungsstrukturierenden Fragen zitierend aufgreift. Durch das aus dem ersten und zweiten Satz rekonstruierbare HINWEISEN-Muster wird dieser übernommenen Position (also Siris Perspektive auf den Gegenstand ›Nerd‹) vielmehr ›nur‹ eine weitere und empirische, wenngleich bisher von Siri vermeintlich nicht bedachte Facette hinzugefügt. Der PROBLEMATISIERUNG des ›Nerds‹ als soziologisches Erkenntnisobjekt wird schon im ersten Satz des Kommentars mit »ist wirklich interessant« pars pro toto zugestimmt. Seine eigenen gegenstandsbezogenen Beobachtungen, das als empirisches Datum gelieferte Video (URL), seine Hypothese und die Codierung des im Video Sichtbaren zeigen seine vollständige Kooperation in Bezug auf die entworfene Perspektive Siris an.

Siris knappe Reaktion darauf (am selben Abend um 23:40 Uhr: »Oh, das ist ganz wunderbar. Danke sehr!«) lässt hingegen keine detaillierten Rückschlüsse zu. Es scheint sich in ihrer Antwort aber vor allem die Freude der Empirikerin zu artikulieren.

*

In einem weiteren Kommentar am Morgen danach fragt sich Leonido, d. h. Leonhard Dobusch, Juniorprofessor für Management, ob Siris »Ausführungen besonders für Deutschland gelten«.

»[Bild] **Leonido**

2. Mai 2013 um 08:58

(1) Ich frage mich ja, ob Deine Ausführungen besonders für Deutschland gelten, wo es kaum »Geeks« gibt (soll heißen: Nerds weit verbreitet ist und verstanden wird, Geeks hingegen kaum).

(2) Im englischen Sprachraum habe ich zumindest den Eindruck, dass Geeks als positiv konnotierte Bezeichnung für Nerds weit verbreitet ist (z.B. intelligente Nerds mit Freund/in). (3) Jetzt finde ich die Frage interessant, ob die Existenz eines positiv besetzten Alternativbegriffs einer Aneignung bzw. positiven Wendung des Nerd-Begriffs behindert. (4) Ich würde das zumindest mal vermuten.

Antworten«

Eine illokutive Rekonstruktion dieses Kommentars ist vor allem deswegen schwierig, weil Leonido hier stark in der Exothesisierung seines Denkprozesses verhaftet ist. Als Effekt dieses Nach-außen-Setzens seines Denkens scheint aber ein RATGEBEN-Muster verstehbar zu werden (Rehbein 1977: 324). In (1) BEHAUPTET Leonido eine Beschränkung der Geltung von Siris Ausführungen. Diese BEHAUPTUNG wird in (2) mit einem persönlichen Eindruck, den er aus seinem Sprachwissen schöpft, zu BEGRÜNDEN versucht. Implizit ergibt sich daraus der RAT, dass Siri bei dem von ihr verfolgten Handlungsplan, den Nerd-Begriff zu untersuchen, einen alternativen Handlungsweg ebenso berücksichtigen müsse. Die Bewertung als vermutlich notwendigen Handlungsweg erfolgt in Satz (3) und (4), in denen Leonido für den englischen Sprachraum eine Beschränkung der »positiven Wendung des Nerd-Begriffs« VERMUTET. Dass Siri diesen Kommentar auch als RAT versteht, wird in ihrer Antwort deutlich, wenn sie in (1) schreibt:

»[Bild] Jasmin Siri
2. Mai 2013 um 09:09

(1) Ich glaube, Du hast recht. Die Abgrenzung zwischen Geek, Nerd (und Freak – auf der negativen Seite) im angelsächsischen Sprachraum ist interessant und es stellt sich die Frage, ob ich in meiner Empirie Äquivalente für diese Diskussion finden könnte. (2) Wer von den Menschen aus der Big Bang Theory ist dann ein Geek, wer ein Nerd, gibt es auch einen Freak? (3) Die Frage nach der Verhinderung einer positiven Umdeutung ist spannend, ich denke mal über Parallelen nach... (4) Vielleicht ist es hier eher die Unterscheidung Hacker/Nerd. (5) Beim im Text erwähnten Symposium hat Frank Rieger vom CCC darüber gesprochen, dass er mit dem Popbegriff Nerd nicht viel anfangen könne und sich selbst als Hacker bezeichne. (6) Aber das ist eher die Abgrenzung der Avantgarde von der »demokratisierten« Nerd-Gemeinde... (7) Passt also nicht ganz zu Deinem Beispiel...

Antworten«

Sie nimmt seinen RAT also auf und versucht ihn sofort im selben Exothetisierungsmodus in ihr bestehendes Wissen über den »Nerd« aufzunehmen und quasi-empirisch begründet ihre Begriffsbildung umzustrukturieren (in (2)); wenngleich nicht sofort erfolgreich (siehe (3) und (7)). Und sie schiebt drei Tage später einen Kommentar nach, der das (weitgehend negative) Resultat einer Recherche zur Sprachabhängigkeit von positiven Umdeutungen dokumentiert, ohne dass dies einen weiteren Kommentar nach sich zöge.

»[Bild] Jasmin Siri
4. Mai 2013 um 19:26

(1) Ich habe in der Tat nur ein positives Beispiel für die Aneignung des Geek-Begriffs gefunden... (2) Es scheint wirklich so, dass der Nerd die stärkere Figur ist. (3) <http://femgeeks.de>

Antworten«

*

In einem weiteren Kommentar meldet sich Prof. G. Günter Voß zu Wort, der seinerzeit den SozBlog als erster Soziologe mit Einträgen gefüllt hat und als dieser er sich auch selbst ausweist.

»G. Günter Voß
3. Mai 2013 um 16:54

(1) danke für die anregenden Gedanken zur Sozialfigur »Nerd«. (2) Die Webwelt und damit ganz aktuelle soziale Entwicklungen zum Thema zu machen halte ich für wichtig – gerade für diesen soziologischen Blog (der ja faktisch für das ganze Fach steht und einen fast schon offiziellen Charakter hat), da damit gezeigt werden kann, dass die Soziologie mit ihren Themen auf der »Höhe der Zeit« ist. (3) Wie auch immer, ich freue mich auf die weiteren Beiträge. (4) Viele Grüße von mir als Alt- und Erstblogger, Günter Voß

Antworten«

Auch wenn seine EINSCHÄTZUNG (vgl. Redder 2002) in (2) eine gewisse Schiefelage hat, da der Nerd-Begriff von Siri keineswegs als internetspezifischer Gegenstand angesprochen wurde, setzt er Siris Bemühungen ganz allgemein in Relation zur Aktualität des empirischen Spektrums der Soziologie und SCHÄTZT auf Basis dessen diese Bemühungen um den ›Nerd‹ als wichtig EIN. Mit dieser EINSCHÄTZUNG BESTÄRKT Voß Siris Unterfangen auf ganz allgemeiner Ebene, ohne auf ihre Begriffsarbeit oder die der Kommentatoren einzugehen. In Satz (3) schließt sich, die EINSCHÄTZUNG rhetorisch relativierend (»Wie auch immer«), eine Verbalisierung von Vorfreude an, die freilich nicht ganz ohne die EINSCHÄTZUNG verstanden wird.

*

Auch im folgenden Kommentar wird mit dem ANKÜNDIGEN-Muster gebrochen, mit dem Siri ihren Eintrag beendete. Dies geschieht hier, wie das Vorfeld von (1) mit »Auch ich« zeigt, im REPHRASIERENDEN Anschluss an den Kommentar von Fabian Pittroff.

»BlogLeserin

4. Mai 2013 um 02:08

(1) Auch ich frage mich, wie sich Nerd und Hipster überhaupt voneinander abgrenzen lassen und wofür sie die Projektionsfläche bilden. (2) Vielleicht sind »Sozialkompetenz« und »Authentizität« die relevanten Gesellschaftsdimensionen, zwischen deren Extremen diese sozialen Figuren balancieren (Nerd = nicht »sozial kompetent« / sehr authentisch; Hipster = genau anders herum). (3) Die Praktiken (Nerdbrille, Jutebeutel, usw.) ähneln sich ja sehr und Computeraffinität spielt m.E. kaum noch eine Rolle, da dies – im Gegensatz zu den 80ern – keine Nischenkompetenz mehr ist.

(4) Aber das ist nur eine erste Überlegung. (5) Auf die kommenden Beiträge bin ich sehr gespannt!

Antworten«

Eine anonyme »BlogLeserin« wendet die ANKÜNDIGENDE Entscheidungsfrage Siris, die die Unterscheidung von ›Nerd‹ und ›Hipster‹ für den nächsten Beitrag in Aussicht stellte (siehe (29)), zurück auf ihre FRAGENDE Qualität, um mit einem VORSCHLAG (vgl. Rehbein 1977: 319) zur Füllung der Wissenslücke anzuschließen. Auch sie nutzt damit das interaktive Potential der Blogkommentare, um das FRAGE-ANTWORT-Muster leserseitig zu initiieren (vgl. Ehlich/Rehbein 1979). In ihrer ANTWORT gibt sie dann einen VORSCHLAG für mögliche Unterscheidungsdimensionen (in (2)) zwischen den Sozialfiguren ›Nerd‹ und ›Hipster‹ und schließt in (3) einen BEGRÜNDUNGSVERSUCH für die Wahl dieser Dimensionen an. Mit »Vielleicht« ((2)) und »Aber das ist nur eine erste Überlegung.« ((4)) wird deutlich, warum es sich um einen VORSCHLAG und keinen RAT handelt (vgl. Rehbein 1977: 323). Diese Einschränkungen zeigen, dass die BlogLeserin selbst noch nicht entscheiden kann, ob diese Dimensionen die einzige Alternative für die fragliche Unterscheidung darstellen und bietet sie daher Siris Entscheidungsvermögen und dem der anderen Kommentatoren als VORSCHLAG an.

Der Kommentar von BlogLeserin findet von »eyhoff«, der ebenfalls anonym bleiben will, einen WIDERSPRUCH (vgl. Spranz-Fogasy 1986).

»eyhoff

4. Mai 2013 um 10:54

(1) Nerd und Hipster voneinander abzugrenzen ist für mich nicht schwierig. (2) Ich halte Hipster für eine temporäre Modeerscheinung (Trend, vielleicht sogar eine Verkleidung), während Nerds einige Dinge exzessiv ausleben, lieben und zelebrieren. (3) Ein Nerd zu sein sucht man sich nicht aus, man wird von Dritten klassifiziert (es ist lange Zeit eine Beleidigung gewesen).

(4) Jetzt ist es auf einmal »in« dazu zu stehen, ein Nerd zu sein.

(5) Die Coumpteraffinität ist immer noch eine Nischenkompetenz, ein iPhone zu bedienen oder Windows zu benutzen bedeutet ja nicht, dass man z.B. Apps selber programmieren kann.

(6) Dazu auch Wil Wheaton – why it's awesome to be a nerd

Antworten«

WIDERSPROCHEN wird in (1) der von der BlogLeserin EINGESCHÄTZTEN Schwierigkeit der Unterscheidung von ›Nerd« und ›Hipster« – und zwar mit einer konträren EINSCHÄTZUNG. Dieser WIDERSPRUCH kann aber nur bestehen, wenn ihm BEGRÜNDUNGEN folgen. Die Sätze (2) bis (5) sind diese argumentativen BEGRÜNDUNGSVERSUCHE, die für das WIDERSPRECHEN-Muster obligatorisch sind. Diese BEGRÜNDUNGSVERSUCHE entwerfen zudem eine induktive analytische Beschreibung des ›Nerds«, die von der deduktiven Dimensionalisierung der BlogLeserin vollkommen absieht. In (6) wird ein Youtube-Video verlinkt, das vor allem in der Lage ist eyhoffs Argument in Satz (3) zu stützen. Ganz explizit WIDERSPRICHT eyhoff in (5) zudem der EINSCHÄTZUNG der BlogLeserin, dass Computeraffinität keine Nischenkompetenz mehr sei.

Auf Siris Reaktion in diesem Kommentarstrang sei noch kurz hingewiesen. Dort (s. u.) setzt sie nämlich am verlinkten Youtube-Video von eyhoff an und nähert sich diesem empirischen Datum paraphrasierend und kategorisierend. Am Ende schlägt sie ausblickend in Satz (7) noch den Bogen zur diskutierten Unterscheidung von ›Nerd« und ›Hipster«. Strukturell erinnert dieser und auch andere Kommentare zu diesem Eintrag an Wortmeldungen auf Tagungen und in Forschungskolloquien. Es wäre eine interessante und aufschlussreiche Rekonstruktionsaufgabe, die Handlungsstrukturen in diesen unterschiedlichen wissenschaftlichen Kommunikationsformen und Gattungen miteinander zu vergleichen. Dies kann hier freilich nicht geschehen.

Exkurs 8: Maximenkonflikte I

Im besagten Kommentar von Siri wird aber noch ein anderer interessanter Aspekt sichtbar nämlich ein Maximenkonflikt, der dem wissenschaftlichen Bloggen inhärent zu sein scheint. Dieser wird u. a. auch in der Analyse des zweiten Eintrags von Siri (siehe § 8.6) aufscheinen. Der Maximenkonflikt wird deutlich in einem Einschub, der in die paraphrasierende und kategorisierende Annäherung Siris an das verlinkte Youtube-Video eingebettet ist.⁵¹³ Er manifestiert sich in Satz (4) ihres Kommentars:

⁵¹³ Diese Einbettung wird vornehmlich durch das »Hier« im Vorfeld von (4) geleistet: »Ein mit *hier* fokussierter Sachverhalt oder eine Argumentation erhält den Status eines vorübergehenden ›Aufenthaltsortes«

»[Bild] Jasmin Siri

4. Mai 2013 um 19:37

(1) Das Video ist eine echt tolle Selbstbeschreibung des Nerd, die von der Beschreibung als Computernerd erstmal absieht: (2) »For me when I was growing up being a nerd meant that I liked things that were a little weird, that took a lot of effort to appreciate and understand.« (3) Dann die Außenseiter-Erzählung und dann »now i am an adult professional nerd« – die Wendung, der Erfolg durch das virtuose Beherrschen dessen, was er richtig (!) liebt. (4) Hier böte sich ein Blick in das gerade erschienene »Glossar inflationärer Begriffe« der NGBK an, da gibt es eine tolle Auseinandersetzung mit dem Begriff des Virtuosen – nur leider ist es im Büro und ich bin dort nicht... (Bromley et al. 2013) (5) Für Will Wheaton geht es um die Liebe zum Gegenstand – eine grundlose Liebe, quasi Kunst, da »nutzlos«. (6) Eine nutzlose, verschwendete Liebe zum Gegenstand. (7) Das könnte man nun wieder schön vom Hipster abgrenzen...

Antworten«

Bevor allerdings zum angesprochenen Maximenkonflikt gekommen werden kann, bedarf es der Rekonstruktion der Konstellation, in dem er wirksam wird. Im Zusammenhang der paraphrasierenden und kategorisierenden Annäherung an das von eyhoff verlinkte Youtube-Video kommt sie zum *Glossar inflationärer Begriffe* (Bromley et al. 2013), das sie mit der Nähedeixis »Hier« thematisch, d. h. im Wissens des Lesers, an das offene Kodieren (im Sinne der Grounded Theory) mit »das virtuose Beherrschen« ((3)) anbindet. Dabei erweist sich der propositionale Verankerungspunkt von »Hier« als Deixis im (verstehend nachvollzogen) konstituierten Wissensraum erst im asyndetisch koordinierten Hauptsatz von (4), wo der HINWEIS auf den »Begriff des Virtuosen« gegeben wird.⁵¹⁴ Der »Begriff des Virtuosen« wird im erwähnten Glossar behandelt. Das Glossar wird mit der Lokaldeixis »da« fokussiert, um die Kodierung »das virtuose Beherrschen« ((3)) mit einem Eintrag des Glossars (»Begriff des Virtuosen«) in Beziehung zu setzen. Dafür zeigt »da« nicht im gemeinsamen (Diskurs-)Wissensraum der Interaktanten, sondern entwirft den Glossar als Textraum, in dem ein relativ unspezifizierter, aber GELOBTER Bereich fokussiert wird, nämlich der Bereich, der mit der »Auseinandersetzung mit dem Begriff des Virtuosen« befasst ist.

In dieser Deixisverwendung wird eine Ausprägung des HINWEISEN-Musters augenfällig: Aus der Konstellation, die der erste Hauptsatz von (4) entwirft bzw. die ihm zugrunde liegt, wird von Siri ein Teil vom »Glossar inflationärer Begriffe« mental fokussiert und diese Fokussierung mit »da gibt es« auch den Lesern nahelegt. Die vermeintlich rein ASSERTIVE Qualität der Trägerprädikation »es gibt« wird also durch die gemeinsame Fokussierung auf das, was die Nominalphrase »das gerade erschienene »Glossar inflationärer Begriffe«« aktualisiert, und das die Lokaldeixis »da« als Text außerhalb des aktuellen Diskussionszusammenhangs entwirft,⁵¹⁵ als HINWEIS zu ver-

von S und H; die Aufmerksamkeit und das aktuell relevante Wissen des Lesers werden kurzfristig an dieser Stelle fixiert.« (Graefen 1997: 246)

514 Graefen (1997: 245) kennzeichnet diese Verwendung von »hier« als den »geeignete[n] Ort für eine Schlußfolgerung oder Beurteilung«. Das wird im Beispiel durch den Übergang von der Kodierung zum VORSCHLAG der Einbeziehung des genannten Glossars deutlich (s. u.).

515 Zifonun et al. (1997: 328) sprechen einerseits davon, dass mit neutralisiertem »da« die »räumliche Gesamtkonfiguration« fokussiert werden kann (Bsp.: »Er ist da.«), dass es aber gleichzeitig zusammen und in

stehen gegeben. Im Rahmen der Konstellation, die der Hauptsatz (4) evoziert, ist dieser HINWEIS wiederum eingebettet in ein anderes Handlungsmuster, das vor allem durch die Nähedeixis »Hier« und den Konjunktiv II »böte sich [...] an« impliziert wird. Wie gesagt wurde, bindet »Hier« den propositionalen Gehalt von (4) an einen Punkt im vorgängig konstituierten Diskurswissen an. Dieser Punkt erweist sich im Laufe der Rezeption von (4) retrospektiv als Siris Kodierung des Youtube-Videos mit »das virtuose Beherrschen« ((3)). In diesem Punkt wird mit »Hier« auch der Ankerpunkt für die illokutive Entfaltung von (4) gesetzt. Während mit dem Indikativ von *anbieten* tendenziell eine ANKÜNDIGUNG erwartbar gemacht würde, die eine Integration des Glossareintrages ins Diskurswissen vorbereitete, wird mit dem Konjunktiv II diese Integration im Hypothetischen belassen und nur als Möglichkeit entworfen. Diese Möglichkeit der Integration wird mit »Hier« verankert in der mental präsenten Video-Kodierung Siris, bezüglich derer den Lesern ein möglicher weiterführender Handlungs- also Analyseweg aufgezeigt wird. Mit Rehbein (1977: 316–322) handelt es sich dabei dann um das Handlungsmuster VORSCHLAGEN. Um die Annahme des VORSCHLAGS durch die Leser wahrscheinlicher zu machen, verschaltet Siri ihn mit dem schon rekonstruierten HINWEIS, der den VORSCHLAG implizit auch BEGRÜNDET.

Damit erweisen sich also die ersten beiden Hauptsätze von (4) als VORSCHLAG zur Kenntnisnahme des Glossars bzw. seines Stichwortes »virtuos«, um den Aspekt der Professionalisierung (so die Ethnokategorie) bzw. Virtuosität des »Nerds« besser kontextualisieren⁵¹⁶ zu können. Mit dem Konjunktiv II »böte« wird dann vorweggenommen, dass Siri die Fruchtbarkeit dieses VORSCHLAGS nicht garantieren kann, da er im Mental-Hypothetischen verbleibt. Im dritten, durch einen Gedankenstrich angeschlossenen Hauptsatz von (4) wird BEDAUERND (»leider«), ja fast ENTSCHULDIGEND die BEGRÜNDUNG für das Verbleiben-Müssen ihres VORSCHLAGS im Hypothetischen gegeben: »nur leider ist es im Büro und ich bin dort nicht... (Bromley et al. 2013)«. Der Satz endet mit dem Kurzbeleg, der eine Autorin und das Publikationsjahr zu erkennen gibt und damit hoch konventionalisiert, aber auf spezifische Weise im akademischen Wissens- und Textraum verortet wird.

Ich komme nun auf den angesprochenen Maximenkonflikt zurück, der im letzten Teilsatz von (4) kenntlich wird. Diesbezüglich ließe sich bspw. fragen, warum Siri hier einen Kontextualisierungsvorschlag macht, den sie aber nicht ausführen kann, weil sie betreffendes Buch im Büro hat. Warum wartet Siri nicht, bis sie wieder im Büro ist und das entsprechende Stichwort im Glossar nachgeschlagen hat, um auf dieser Basis

Opposition mit »dort« im »Fernbereich« zeigt und also beide mit »hier« als Deixis im »Nahbereich« kontrastieren. Graefen (1997: 237) resümiert in ihrer Untersuchung zu wissenschaftlichen Artikeln: »Deiktisch gebrauchtes *da* ist ein Ausnahmefall.« »Diejenigen Texte, die dennoch deiktisches *da* enthalten, weisen eine größere Nähe zur Alltags- und gehobenen nichtwissenschaftlichen Sprache auf« (ebd.). Auch die Parataxe von (4) und die sie »abschließenden« drei Punkte, die gewissermaßen versinnbildlichen, dass Siris VORSCHLAG vorerst ins Leere laufen muss, zeigen eine Nähe zur informellen Alltagssprache an.

516 Wie »eng« die Kontextualisierung dabei gelagert wäre, zeigt sich daran, dass es sich beim genannten Glossar um das Begleitbuch der Ausstellung *Die Irregulären – Ökonomien des Abweichens* (neue Gesellschaft für bildende Kunst, Berlin) handelt, in deren Rahmen auch das Symposium *Doing Nerd. Dilettantisch Handeln, virtuos Abweichen, stoisch Heimsuchen!* stattfand. Auf diesem Symposium hatte Siri selbst einen Vortrag über Nerds (*Virtuosdilettantische Nerdiness. Doing it. Politische Implikationen*) gehalten, der einen Teil der Vorgeschichte zu ihren Blogbeiträgen über die Nerds darstellt. Welcher Stellenwert dem Begriff der Virtuosität damit kategorial zukommt, ist aus diesen Verwebungen nur schwer zu rekonstruieren.

mehr zum diskutierten Youtube-Video und der Virtuosität des ›Nerds‹ sagen zu können? Stattdessen begnügt sie sich mit dem VORSCHLAG (samt HINWEIS) und BEDAUERT bzw. ENTSCULDIGT deren Nicht-Durchführung explizit. Behindert sie damit nicht gewissermaßen den Fortgang der Diskussion? Und macht sie damit nicht ein wissenschaftlich inadäquates Handeln transparent, das nicht zu ihrem Vorteil gereichen wird?

Zu bedenken ist, dass Siri diesen Kommentar um 19:37 Uhr veröffentlicht hat. Dies spricht ein Stück weit für sich selbst. Siri zieht es offenbar vor, am frühen Abend noch auf die Kommentare zu ihrem Blogbeitrag zu antworten, als bis zur nächsten Gelegenheit zu warten, zu der sie einen Blick in das entsprechende Glossar werfen kann und daraufhin eine genauere, umfassendere und weiterführende EINSCHÄTZUNG zur Virtuosität des ›Nerds‹ im Zusammenhang mit dem Youtube-Video geben zu können. Dass Siri das Ausbleiben dessen explizit ENTSCULDIGT bzw. zumindest BEDAUERT, ist ein Hinweis auf den angesprochenen Maximenkonflikt. Das schnelle und regelmäßige Antworten auf Kommentare zum eigenen Blogbeitrag steht dabei dem weiterführenden, wissenschaftlichen (explorativen) Argumentieren (vgl. Ehlich 2014) gegenüber.

Es greifen also gewissermaßen zwei Präsuppositionssysteme, die im wissenschaftlichen Bloggen zusammenkommen: Normen wissenschaftlichen Arbeitens einerseits und (Erwartungs-)Erwartungen des Bloggens andererseits. Je dynamischer und umfangreicher dabei der Kommentarverlauf zum Blogbeitrag sich darstellt, so könnte vermutet werden, desto stärker scheinen die präsupponierten Maximen in Konflikt zu geraten. Ist der Kommentarverlauf nur ein Zwiegespräch, kann man den anderen vielleicht eher einen Tag bzw. eine Nacht auf die Antwort warten lassen. Warten allerdings mehrere Kommentierende auf eine Rückmeldung, mag der Druck als höher empfunden werden; freilich auch, weil die Diskussion ohne einen selbst weitergehen kann. Nichtsdestotrotz ist die Maximen-Gewichtung bzw. ihre Hierarchisierung eine (noch) nicht konventionalisierte und damit höchst individuelle Entscheidung und ihre Folgen nicht sicher abzuschätzen. Dass der betreffende Kommentarstrang mit Siris Kommentar abbricht, er also keine weitere Antwort erfährt, mag als Folge des aufgeschobenen und letztlich ausbleibenden Kontextualisierens vermutet werden; was zu verifizieren oder zu plausibilisieren aber recht schwer sein wird.

Die offenbar verspürte Erwartungserwartung eines schnellen Anschlusses prägt damit – wie auch die Analyse von Siris zweiten Blogbeitrags (§ 8.6) zeigen wird – die textuell-diskursive Struktur des Kommentarverlaufs, sie gerät in Widerspruch zu Normen wissenschaftlichen Schreibens, die für andere Kommunikationsformen gelten und lässt solche Kommentarverläufe *strukturell* in die Nähe von Tagungs- (Webber 2002; Techtmeier 1998b), Kolloquiums- (Tracy 1997; Werbmbter 2012; 2013) oder Semindiskussionen (Wiesmann 1999; Guckelsberger 2005) treten. Freilich bestehen zu diesen grundsätzlich diskursiven Kommunikationsformen auch charakteristische Unterschiede, die bspw. zeitliche Organisationszwänge des Turn-Taking betreffen, die in den Kommentarverläufen von Blogs softwareseitig vororganisiert sind.

Es ist zu vermuten, dass dieser Maximenkonflikt unterschiedlich stark ausgeprägt ist, wenn es sich einerseits um das Schreiben eines Eintrags in einen wissenschaftlichen Weblog des hier verstandenen Sinnes handelt und andererseits um das Schreiben eines Kommentars. Dies dürfte maßgeblich mit den unterschiedlichen Beteiligungsstrukturen zusammenhängen, die mit diesen beiden Teilen der Kommunikationsform ›Weblog‹ in ihr zusammenkommen (vgl. Meiler 2013b: 81–83). Während Blogbeiträge

prinzipiell eine Form der Massenkommunikation darstellen, ist die Beteiligungsmöglichkeit am Kommentarverlauf zum Eintrag kommunikationsstrukturell prinzipiell begrenzt: Es können niemals so viele kommentieren, wie lesen können. Zusätzlich ist der Blogeintrag der kommunikative Eröffnungszug, ähnlich wie ein Vortrag vor einem Plenum (vgl. Techtmeier 1998a: 505), der für sich selbst stehen und verständlich sein sollte. Dafür müssen im Beitrag allgemeine und spezifischere legitimatorische Aufgaben bearbeitet werden: »Why that, in that way, right now?« (Seedhouse 2004: 16) Diese Aufgaben sind in ihrer Bearbeitung domänenspezifisch durch das Präsuppositionssystem der internen Wissenschaftskommunikation wenn nicht determiniert, so doch zumindest geprägt (sofern es darum geht, innerwissenschaftlich zu bloggen). Da diese Aufgaben beim Blogeintrag als Eröffnungszug weniger implizit kontextuell gestützt sind (als in traditionellen Kommunikationsformen der Wissenschaft) und daher expliziter kontextualisiert werden müssen, ergibt sich schon kommunikationsstrukturell ein präsuppositorischer Unterschied: Welche Kontextualisierung muss ich als Autor leisten, damit mein Blogeintrag verstanden wird? Da den Lesern die Vorgeschichte des Textes nicht zugänglich ist (anders als beim Kommentar), muss diese für das Verständnis des Lesers hinreichend und *vorbereitend* aktualisiert werden, *bevor* der Eintrag veröffentlicht wird. Für Blogeinträge dieser Domäne sind damit ebenso Erwartungserwartung hinsichtlich Adressatenorientiertheit, Vollständigkeit, Strukturiertheit und Informiertheit zu konstatieren, die selbstverständlich für unterschiedliche (Proto-)Gattungen in unterschiedlichem Umfang zu bearbeiten sind.

Diese kursorischen Überlegungen zeigen an, dass der diskursive Charakter, der Blogkommentaren im Vergleich zum textuellen Charakter von Blogeinträgen zu eigen ist, Einfluss auf die Geltung von domänen- und kommunikationsformentypischen Präsuppositionssystemen hat, und die Maximen, die hier kombiniert werden, in den Kommentaren stärker konfligieren lässt als in den Blogeinträgen. Die dyadische bzw. Gruppen-Struktur, die Kommentarverläufe⁵¹⁷ annehmen können, scheinen gerade durch ihre Wechselseitigkeit zu sequenzieller Dynamisierung zu neigen. Davon scheinen Kommentare in wissenschaftlichen Blogs noch einmal stärker betroffen zu sein als die Frequenz mit der die wissenschaftlichen Blogeinträge selber veröffentlicht werden. Die Eintragsfrequenz scheint der allgemeinen Tendenz der schnellen und immer aktualisierten Regelmäßigkeit der Internetkommunikation einerseits ein Stück weit trotzen zu können, andererseits bleibt sie aber als geltender und drängender Maßstab durchaus im Hinterkopf (siehe dazu auch § 7.3).

Gerade in Bezug zu dieser unterschiedlichen Geltung von kommunikativen Maximen des Präsuppositionssystems ›Wissenschaft‹, wie der Belegbarkeit von Aussagen und der Lieferbarkeit von Literaturangaben, in Eintrag und Kommentar bietet sich der Vergleich zur Makrostruktur von Kolloquien und Tagungen an. Auch dort gelten für die Vorträge andere Maßstäbe als für die anschließenden Wortmeldungen.

517 Die meisten Blogs sind mittlerweile in der Lage recht komplexe Diskussionsstrukturen abbilden zu können, indem Kommentare kommentiert werden können, die dann durch Einrückungen hierarchisiert dargestellt werden. So werden einzelne Kommentarstränge voneinander unterscheidbar und mithin werden auch recht differenzierte Bezugnahmen innerhalb von Kommentarverläufen möglich.

8.5.4 Zusammenfassung der Zwischenergebnisse

Streitende und argumentative Auseinandersetzungen bedürfen immer einer eigenen Position(ierung) (vgl. Steinseifer 2014: 199). Die an systematischer Erkenntnisvermehrung orientierte Wissenschaft bedarf als Streitendes Unterfangen mehr als jedes andere Streitgespräch einer Klärung der eigenen und der fremden Position und das heißt einer Explizierung⁵¹⁸ (u. U. ›beider‹ Positionen). Dass der Umgang mit prinzipiell strittigem Wissen die wissenschaftliche Kommunikation prägt, wurde – wie § 5.4 gezeigt hat – bislang mit dem Begriff der *eristischen Strukturen* erst einmal auf der Ebene der sprachlichen *Mittel* angesiedelt und nur einer allgemeinen Zweckbestimmung zugeführt. Gerade durch die in der Analyse sichtbar gewordenen affirmativen Züge lässt sich m. E. aber ein spezifischer *Zweck* umreißen, auf den hin unterschiedliche eristische Mittel funktionalisiert sind.

Ich habe in der Analyse versucht zu zeigen, wie Jasmin Siri verschiedene Handlungsmuster einsetzt, um dem Leser verständlich zu machen, wie sie sich mit ihrem Blogbeitrag über Nerds im Forschungsstand der Soziologie verortet. Den Zweck dieser Selbstverortung habe ich die *Konstitution einer eristischen Position* genannt. Diese von Siri (und für den Leser) vorgenommene Orientierungsleistung wurde ebenso über domänenspezifische Symbolfeldausdrücke erreicht. Eine einmal bezogene Position zieht Konsequenzen für die darin mögliche Begriffsbildung und für die Analyse(-methoden) nach sich – und sie macht diese gleichsam leserseitig versteh- und erwartbar. Die Modellierung einer eristischen Position geschah bei Siri ausschließlich *affirmativ* bzw. *konsens-*orientiert.

Im Kommentarverlauf zeigte sich nun, dass diese modellierte eristische Position nicht grundsätzlich hinterfragt wurde, sondern die sich daraus ergebende Begriffsbildung vom ›Nerd‹ als soziologischen Untersuchungsgegenstand kooperativ, d. h. weithin in der Art des explorativen Argumentierens (vgl. Ehlich 2014: 47), bearbeitet wurde. Dies geschah auf unterschiedlichen Abstraktionsstufen durch die sprachlichen Handlungsmuster HINWEISEN, RATGEBEN, BESTÄRKEN, VORSCHLAGEN und WIDERSPRECHEN. Dabei hat sich gezeigt, dass diese Handlungsmuster an unterschiedlichen Ebenen der Begriffsbildung ansetzen:

- HINWEIS den empirischen Gegenstand betreffend,
- RATSCHLAG, die Sprachgebundenheit des Begriffs zu bedenken,
- allgemeine HandlungsbESTÄRKUNG,
- VORSCHLAG zur deduktiven Dimensionalisierung des Begriffs,
- WIDERSPRECHEN mit induktiver BEGRÜNDUNG.

518 Diese Explizierung scheint mir – qualitativ sich unterscheidend – gegenüber bspw. alltäglichen oder politischen Streitgesprächen (vgl. Spiegel 1995; Gruber 1996) besonders davon gekennzeichnet zu sein, dass das Positionieren in der Wissenschaft nicht beim Äußern von Meinungen oder Behauptungen stehen bleiben kann, sondern immer eine Bezugnahme auf explizierbare Annahmen, Begründungszusammenhänge und (handlungsleitende) Maximen gefordert ist. Diese Wissenssysteme müssen, wenn sie wissenschaftliche Wissenssysteme sind, in der Wissenschaftskommunikation *ganz prinzipiell* immer thematisierbar und diskutierbar sein und dürfen nicht als unausgesprochene oder gar unhintergehbare Weltanschauungen dem kommunikativen Handeln zugrunde liegen. Dass dies in der Wissenschaftskommunikation nicht nur nötig, sondern auch möglich ist, dürfte nicht unwesentlich damit zusammenhängen, dass die bezogenen eristischen Positionen als unabhängig von der privaten, außerinstitutionellen Persönlichkeit der Forscher_innen zu behandeln sind – d. h. Sachverhalts- und Beziehungsebene deutlich unterschieden werden (sollten).

Dabei konnte auch gezeigt werden, dass die mediale Spezifik der Kommunikationsform ›Weblog‹ gerade die empirisch begründete Begriffsarbeit begünstigte, indem im Internet verfügbare Empirie einfach in den Kommentarverlauf eingefädelt und so die Begriffsarbeit empirisch korrigiert, gestützt und vorangetrieben werden konnte. Dass diese Möglichkeit aber überhaupt ausgeschöpft werden konnte, hängt selbstverständlich stark mit der Wahl des Untersuchungsgegenstandes selbst zusammen.

In der Analyse wurde, wie gesagt, versucht, herauszuarbeiten, wie Siri mit unterschiedlichen sprachlichen Mitteln (von der prozeduralen Ebene bis hin zu den Handlungsmustern) nach und nach eine spezifische Perspektive auf den von ihr gewählten Gegenstand entwickelt. Dafür bedient sie sich dem von ihr überblickten und als relevant eingeschätzten Forschungsstand und arbeitet aus diesem schöpfend im Verlauf des makrostrukturellen Schrittes (I), der PROBLEMATISIERUNG, ihre eigene Position als Forscherin, die mit einem spezifischen Gegenstand befasst ist, heraus. Überblickend wurden die sprachlichen Mittel, die dafür zum Einsatz kamen, in der nachstehenden Tabelle noch einmal zusammengefasst.

Deutlich wird an diesem Überblick, dass in der zweiten Spalte die Ausdrücke des Symbolfeldes eine besondere Rolle spielen. Ihre Symbolfeldqualität ist eine domänenspezifische. Ihre Handlungsqualität entfalten sie also nur im Hinblick auf ein spezifisches wissenschaftliches Wissen, das einmal enger abgesteckt ist, wenn es um mehr oder weniger terminologische Verwendungen geht (»queerness«, »marginalisierte Männlichkeit«, »Sozialfigur«, »soziale Adresse«) oder weiter und vager umrissen ist, wenn es um Ausdrücke der wissenschaftlichen Alltagssprache in mehr oder weniger spezifischer Verwendung geht (»begrifflich«, »Erzählung«). Die Rolle von Autorennamen und die operative Bearbeitung von Propositionalem durch Anführungsstriche und Klammern sind als mehr oder weniger subtile Mittel aber nicht zu unterschätzen. Zudem werden auch vollständig als Alltagssprachliche Mittel begreifbare Symbolfeldausdrücke (»schönen Buch«) genutzt, um ein Muster zu prozessieren (LOBEN), das (beim Beispiel bleibend) insofern wissenschaftsspezifisch funktionalisiert ist, als dass es einen spezifischen Teilzweck bei der Figuration der eristischen Position erfüllt. Am Beispiel des Satzes (3) wird ebenso die musterbezogene Komplexität und die daraus folgende illokutive Vielfalt wissenschaftlicher Texte deutlich. Dabei sind es aber nur das BEGRÜNDEN-Muster und das LOBEN-Muster (nicht das FRAGE-ANTWORT-Muster), die auf die Konstitution der eristischen Position i. e. S. abgezweckt werden.

Was in der Tabelle ebenfalls sichtbar wird, ist, dass das Wissen, auf das vor allem über domänenspezifische Symbolfeldausdrücke Bezug genommen wird, einerseits verallgemeinertes wissenschaftliches Wissen ist (Wissen über Disziplinen, Theorien, Methoden) und andererseits Wissen ist, das den Forschungsstand darstellt, das also eindeutig – in diesem Falle durch Autorennamen und Jahr, sowie das Literaturverzeichnis – im Forschungsstand lokalisierbar wird. Die »Mit-Konstruktion« (Ehlich 1979: 772), die dem Leser mit diesen Mitteln ermöglicht wird, orientiert ihn also einerseits in einem komplexen Textraum, den der Forschungsstand als Menge von Publikationen darstellt, und andererseits in einem spezifischen »Wissensraum« (Redder 2009: 187), der als wissenschaftlich strukturiertes Kenntnissystem vorgehalten wird. Diese Orientierung ermöglicht es den Lesern, die Position des Autors als streitender Diskursteilnehmer nachzuvollziehen. Der Autor gibt sich damit den Lesern als ein_spezifische_r Wissenschaftler_in zu erkennen. Die Wahl des Ausdrucks *eristische Position*

<i>sprachliches Mittel</i>		<i>Abzweckung</i>
Überschrift: »begrifflich«	symbolische Prozedur	Methodische und erkenntnistheoretische Perspektivierung
(1) »Sozialfigur«	symbolische Prozedur	Übernahme einer spezifischen Perspektive eines Sammelbandes
(3) »In dem schönen Buch »Sozialfiguren der Gegenwart« von Stephan Moebius und Markus Schroer (2010)«	symbolische Prozeduren; BEGRÜNDUNG für (2), LOB	
(4) »Wutbürger und Nerd fehlen noch.«	BEGRÜNDUNG für (2)	Aufzeigen eines Desiderates im in (3) genannten Sammelband
(10) »»marginalisierten Männlichkeit« (Raewyn Connell)«	symbolische und operative Prozeduren (Anführungszeichen und Klammern), Zitieren	Begriffliche Bestimmung des Gegenstands durch Hinzuziehung und Übertragung einer Kategorie
(10) »lebt der Nerd hier sein Leben am Ende der Futterkette, wird von den Jungs geprügelt, von den Mädchen gemobbt oder im besten Falle bemitleidet.«	ERLÄUTERN der Kategorienübertragung aus dem Vorfeld von (10)	
(11) »Erzählung«	symbolische Prozedur	Reaktualisierung der methodischen und erkenntnistheoretischen Perspektive
(12) »Manche Nerds werden Jahrzehnte später so prominent und erfolgreich, dass ihre Marginalisierung sich aufhebt.«	ASSERTION ((12)) und mit »daher« biprozedural (deiktisch, operativ) evozierte Ableitung daraus ((13)); symbolische Prozeduren: »Kai van Eikels«, »mögliche Rache«, »van Eikels (2013)«	Begriffliche Bestimmung des Gegenstands durch Hinzuziehung einer fremden Hypothese
(13) »Kai van Eikels reflektierte daher am letzten Sonntag in einem Beitrag zum Symposium Doing Nerd inwiefern der Ehrgeiz des Nerd von der möglichen Rache für seine frühen Kränkungen getrieben wird (van Eikels 2013).«		
(26) »Nerdige Menschen sind irgendwie schwierig und schräg und das auf eine bestimmte Weise – schreibt Karafyllis.«	Wiederaufnahme des Zitats (17a) und (17b) in (26), symbolische Prozeduren: »schwierig«, »schräg«, »bestimmte Weise«; EINSCHÄTZENDE Interpretation des Rhemas von (26) in (27) über die symbolische Prozedur »queerness«	Begriffliche Bestimmung des Gegenstands durch Aufzeigen disziplinärer/theoretischer Anschlüsse
(27) »Die Nähe zum Begriff der <i>queerness</i> liegt auf der Hand.«		
(28) »Es könnte sich daher lohnen, den Nerd/die Nerdette als Sozialfigur, als polarisierende soziale Adresse, die positive und negative Kommentare anzieht, genauer zu betrachten.«	Biprozedurales »daher«; symbolisches »lohnen«, »Sozialfigur«, soziale Adresse«; EINSCHÄTZEN	

Tab. 9: Sprachliche Mittel und ihre Abzweckung bei der Konstitution einer eristischen Position

erscheint mir aus diesen Gründen angemessen. Sie schließt zudem an Überlegungen und Analysen von Gätje et al. (2012) zum Positionieren an. Eine aus der Analyse sich ergebende theoretische Diskussion dieses Zweckes der Wissenschaftskommunikation wird in § 9.1.3.2 vorgenommen.

8.6 »Nerds, Nerdettes #2«

8.6.1 Der Eintrag

Weblog: SozBlog, Der Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie
Autor: Dr. Jasmin Siri
Eintrag: **Nerds, Nerdettes #2 Die Anormalität des Nerd**
Veröffentlichung: 4. Mai 2013
Kommentare: 31
URL: <http://soziologie.de/blog/?p=2124>, 26.11.2014

Der Eintrag ist in voller Länge, jedoch ohne Kommentare, und so gut es sich – mit angemessenem Aufwand und im Hinblick auf Nützlichkeitsabwägungen – der ursprünglichen Formatierung nachempfunden ließ, in § 10.5 wiedergegeben. Die Sätze sind der besseren Orientierung wegen von mir nummeriert worden. Die Unterstreichungen indizieren Hyperlinks. Es empfiehlt sich, ihn zunächst zu lesen und sich dann der folgenden Analyse zuzuwenden.

8.6.2 Der Zusammenhang zu »Nerds, Nerdettes #1«

Im zweiten Eintrag von Dr. Jasmin Siri (LMU München) zeichnet sich – im Vergleich zu ihrem ersten Eintrag (§ 8.5) – eine Verschiebung der Konstellation ab, die sie mit ihrem zweiten Eintrag bearbeitet. Ehlich/Rehbein (1979: 245) verstehen unter Konstellation eine »strukturierte Anordnung[] von Wirklichkeitspartikeln«. Konstellationen lassen sich »unter dem Gesichtspunkt ihrer Repetitivität« dahingehend unterscheiden, dass sie von den Aktanten als mehr oder weniger standardisiert wahrgenommen werden (ebd.). Konstellationen sind Ausgangspunkt für sprachliches oder aktionales Handeln, wenn ihnen eine Defizienz zugeordnet wird, die in eine Suffizienz überführt werden soll (vgl. ebd., 246). Je weniger eine Kommunikationsform wie bspw. Weblogs in einer Domäne etabliert ist, desto schwieriger ist es, den wahrgenommenen Standardisierungsgrad der Konstellationen zu bestimmen, die durch Kommunikation in ihnen bearbeitet werden (können). Die Aktanten und Interaktanten geben durch ihr kommunikatives Handeln aber Hinweise darauf, wie sie die jeweilige Konstellation wahrnehmen und was sie als ihre zentralen Bearbeitungsaufgaben ansehen, um ein Defizit der Konstellation zu bearbeiten.

In ihrem ersten Eintrag (siehe § 8.5) auf dem SozBlog bearbeitet Siri eine Konstellation, die vergleichbar ist mit Konstellationen der internen Wissenschaftskommunikation in klassischen Kommunikationsformen der Wissenschaft. Sie unterbreitet dort einen VORSCHLAG zur empirischen Beschäftigung mit einem Gegenstand (dem ›Nerd‹), dem

sich die Soziologie bisher nicht gewidmet hat. Dafür **PROBLEMATISIERTE** sie den ›Nerd‹ – sie macht ihn also zu einem soziologischen Problem, indem sie Handlungswiderstände formuliert, die es zu überwinden gilt, um den ›Nerd‹ als empirisches Phänomen zu verstehen (siehe § 8.5.2). Im nächsten Schritt versucht sie über die Heranziehung unterschiedlicher theoretischer wie empirischer Befunde anderer Forscher_innen den ›Nerd‹ zu bestimmen. Zentral ist dabei die Bezugnahme auf den Begriff der Sozialfigur von Moebius/Schroer (2010). Von diesem ausgehend bestimmt sie unterschiedliche Aspekte der Sozialfigur ›Nerd‹ und kennzeichnet ihn auch als gesellschaftlich relevanten Gegenstand. Die begriffliche Entscheidung für die ›Sozialfigur‹ zieht aber gleichsam theoretische wie methodische Konsequenzen nach sich.

8.6.3 Analyse des Eintrags: Kennzeichnung einer Konstellationsverschiebung

Insgesamt konturierte Siri im ersten Eintrag über den ›Nerd‹ also eine Position (§ 8.5.2) im disziplinären Wissen der Soziologie, die ihre Perspektive auf ihren Gegenstand (auch im zweiten Eintrag) einschränkt bzw. verdeutlicht und dabei den Gegenstand unweigerlich mitkonstituiert. Sie verortete sich mit der Wahl für die Untersuchung des ›Nerds‹ als Sozialfigur im Paradigma der verstehenden, qualitativen Soziologie mit Schwerpunkt auf die Beschreibung von Diskursen.⁵¹⁹ Ihr erster Eintrag war nun freilich kein prototypischer wissenschaftlicher Artikel, wie man ihn in einer soziologischen Fachzeitschrift erwarten würde. In dieser Gestaltung reflektierte sie die Kommunikationsform ›Weblog‹, in der sie den Eintrag schreibt. Sie nutzte die darin möglichen Freiheiten, die eine klare Grenze des Möglichen und Nötigen noch nicht kennen. Der Eintrag war also vielmehr ein Entwurf und Angebot für die Community, sich diesem Gegenstand mit einer spezifischen Perspektive zu widmen. Damit ähnelte der Eintrag in seiner Konstellationsspezifikk vielmehr einem Vortrag auf einer Tagung oder in einem Workshop. Die Community nahm dieses Angebot auch umfänglich an, wie die 23 Kommentare zum Eintrag verdeutlichen. Natürlich sind die Kommentierenden nicht dieselbe Community, von der man im Kontext interner Wissenschaftskommunikation in traditionellen Kommunikationsformen spricht. Die Voraussetzungen zur Teilnahme am Diskurs sind radikal andere, die mediale Vorstrukturierung des Diskurses durch die Kommentarfunktion von Weblogs ist ebenso eine andere und somit ist der Kommentarverlauf auch deutlich heterogener, dynamisierter und von mehr Vorläufigkeit geprägt, als das bei (schriftlicher) Wissenschaftskommunikation in der Regel erwartbar ist. Nichtsdestotrotz apostrophierte Siri in diesem ersten Eintrag ein genuin soziologisches Problem als Desiderat, das sie versuchte ein Stück weit zu schließen. Sie schloss ihren Eintrag mit unterschiedlichen konzeptuellen Anschlussmöglichkeiten – bspw. im Hinblick auf soziale Adressierung und damit verbundene Inklusions-/Exklusionsprozesse – und einer **ANKÜNDIGUNG** von Themenkomplexen, denen sie sich im nächsten Eintrag widmen möchte.

Im dazugehörigen Kommentarverlauf allerdings verschob sich die Konstellation schon. Siri antwortet gewissenhaft auf fast alle Kommentare, setzt sich mit den Argumenten zur soziologischen Bestimmung des ›Nerds‹ auseinander, denkt sie weiter, ver-

⁵¹⁹ ›Diskurs‹ hier verstanden im Anschluss an Foucault, also im Sinne von gesellschaftlichen Wissensstrukturen, und nicht im Sinne Ehlichs als Sprechsituation unter den Bedingungen von Kopräsenz.

sucht zu verbinden und zu systematisieren. Sie moderiert gewissermaßen die Diskussion, die sie durch ihren Eintrag angestoßen hat. Das mag die Kommentarfunktion durchaus provozieren und erinnert ein wenig an die Diskussion von Vorträgen in Workshops oder Kolloquien und dergleichen.

Die Periodizität von Weblogs bedingt nun (oder ermöglicht), dass es gewissermaßen eine Fortsetzung gibt. Das hatte Siri ja von Anfang an auch geplant.⁵²⁰ Die Fortsetzung der Reihe der Blogeinträge über den ›Nerd‹ bedingt aber gleichsam, dass Siri – entsprechend den Erfahrungen aus den Kommentaren zum ersten Eintrag – den zweiten Eintrag anders gestaltet. In dieser Gestaltung wird deutlich, dass sie die zu bearbeitende Konstellation nun als eine andere, leicht verschobene wahrnimmt. Dies wird rekonstruierbar vor allem durch den »**Exkurs**«, den sie zu Beginn des zweiten, hier zu thematisierenden Eintrags für notwendig erachtet:

»#**Exkurs: Sozialfigur**# (5) Zunächst aber möchte ich einen kleinen Nachtrag zum ersten Beitrag leisten. (6) Mir ist durch die Kommentare aufgefallen, dass es gut sein könnte, eine genauere Bestimmung des Begriffs »Sozialfigur« anzubieten. (7) Daher zunächst ein etwas längeres Zitat aus der Einleitung des im letzten Post angesprochenen Buch »Sozialfiguren der Gegenwart«: [Es folgt ein ausführliches Zitat aus Moebius/Schroer 2010, 7 f.]«

Hierin wird ein Handlungsmuster erkennbar, das Rehbein (1984b) anhand des Fremdsprachenunterrichtes als KORRIGIEREN beschreibt und vom REPARIEREN-Muster abgrenzt. »Im Muster des KORRIGIERENS wird der Zielfokus des Schülers suspendiert und durch den des Lehrers ersetzt [...]. Das REPARIEREN ist dagegen gekennzeichnet durch eine Beibehaltung des ursprünglichen Zielfokus des Schülers in der Verbesserung« (Wiesmann 1999: 57). Siri leitet hier den Versuch ein, die analytische Perspektive ihrer Leser/vormaligen Kommentierenden mit der ihrigen anhand des Begriffs ›Sozialfigur‹ zu synchronisieren. Diesen Begriff hatte sie im ersten Eintrag lediglich genannt und war offenbar davon ausgegangen, das Wissen um diesen Begriff voraussetzen zu können. Durch die unmittelbare Möglichkeit der Anschlusskommunikation qua Kommentar ist es aber offenbar nicht unterstellbar, dass diese Anschlusskommunikation durch vorgängige begriffsbezogene Recherchen informiert wird, wie bspw. bezüglich des für Siri zentralen Begriffs ›Sozialfigur‹. Dieser aus den Kommentaren zum ersten Eintrag gemachten Erfahrung trägt sie durch den eingeschobenen Exkurs zum erwähnten Begriff Rechnung. In (6) SCHÄTZT Siri es als positiv EIN (vgl. Ehlich/Rehbein 1977c: 49), den Begriff genauer zu bestimmen. Sie BEGRÜNDET dies mit den Kommentaren, ohne das Defizit (die Desynchronisierung der Zielfoki), das sich in ihnen zeigte, zu explizieren. Die illokutiven Horizonte, die diese Äußerung in der Lage ist, dem Leser mitzuverstehen zu geben, erschließen sich nur indirekt. Dies liegt an der diffus gehaltenen Adressierung »durch die Kommentare« und an der Perspektivierung auf die Lösung hin und nicht auf den Defekt: »dass es gut sein könnte, eine genauere Bestimmung ... anzubieten«. Nur *ex negativo* ergibt sich aus (6) Siris Diagnose, dass in den Kommentaren zum ersten Eintrag ihre theoretische und methodische Perspektive auf den ›Nerd‹ von einigen Kommentierenden nicht verstanden bzw. mitvollzogen wurde und sich diese Kommentierenden offenbar auch nicht

⁵²⁰ Auch dies ließe eine vorsichtige Analogie zu, die man zu Veranstaltungskommunikationsformen der Hochschulkommunikation wie Vorlesungen, Seminaren oder Übungen ziehen könnte.

eigenständig informierten. Die konfliktvermeidende Formulierung *depotenziert* also die eristischen Horizonte von (6) massiv – eine Strategie, die typisch für Siris Sprechhandeln (auf dem SozBlog) ist; wie auch weiter unten nochmals deutlich werden wird.

Bezogen auf die konstellative Verschiebung vom ersten zum zweiten Eintrag lässt sich daraus festhalten: Siri suspendiert ein Stück weit das von ihr zugrunde gelegte *Präsuppositionssystem*, das sie mit der Konstellation des ersten Eintrags noch verband (nämlich jenes der internen Wissenschaftskommunikation; siehe § 5.3) zugunsten eines neuen, »bildungsinstitutionell[en]« Präsuppositionssystems (Redder/Thielmann 2015: 341) (das Lehr-Lern-Diskurse kennzeichnet; vgl. Ehlich 2007c), um die Diskussion mit den Kommentierenden fruchtbar weiterführen zu können. Dieses veränderte System von handlungsleitenden Erwartungen umfasst offenbar die Aufgabe, dass sie es ist, die die Verstehensvoraussetzungen (hier bezüglich des Begriffs ›Sozialfigur‹) im Diskurswissen verankern muss und sie diese Vorarbeiten (entsprechend dem Rezeptionsgebot; vgl. Weinrich 1986) nicht der Eigenverantwortung der Kommentierenden überlassen kann, d. h. sie nicht voraussetzen darf. Die Affordanz der Kommentarfunktion mag diese Konstellationsverschiebung befeuern. Zeitlich schnell anschließendes Kommentieren wird (hier) der eigenen Informiertheit bezüglich der diskussionsleitenden Forschungsperspektive (begriffliche Wahl und ihre methodischen Konsequenzen) vorgezogen.

Exkurs 9: Maximenkonflikte II

Ein Kommentar von Siri selbst (im Kommentarverlauf ihres zweiten Eintrags) reflektiert die erwähnte Präferenz für schnelle Anschlüsse explizit:

»(5) Andererseits schreibt Butler irgendwo ((5') sorry, ich will das jetzt nicht suchen, kann's aber nachliefern), dass die Subversion sich immer auch für das, was Du oben Mainstream nennst, »lesbar« halten muss.«

Die Bezugnahme auf Judith Butler wird mit der unbestimmten Fernedeixis »irgendwo« vorgenommen, anstatt eine präzise Literaturangabe zu liefern. Die unmittelbar folgende Parenthese bearbeitet diesen Sachverhalt und stellt ihn gleichzeitig als eigentlich inadäquat dar. Dies hat m. E. nicht unerheblich mit der Verdauerung der Diskussion als Kommentarverlauf zu tun. Zwar kennt man solche oder ähnliche Formulierungen aus Gesprächen mit Kolleg_innen, die Literaturempfehlungen geben aber die präzise Angabe nachreichen müssen. Jedoch reflektiert die Parenthese mit ihrer ENTSCHULDIGENDEN, volitiven Modalisierung (»sorry, ich will das jetzt nicht suchen«) die Tatsache, dass der Schreibprozess eines Kommentares ein anderer ist als ein Gespräch. Würde es im Gespräch wahrscheinlich zu einer möglichkeitsbezogenen Modalisierung kommen (»*ich kann dir das gerade nicht genau sagen*«), da die meisten Gesprächssituationen ein Suchen und Nachschlagen nicht ohne Weiteres gestatten, kennzeichnet es das Schreiben des Kommentars durchaus, die benötigte und geforderte Information einholen zu können, bevor der Kommentar veröffentlicht wird. Die Wollen-Modalisierung, die das Suchen-Können einschließt aber davon absieht, bringt also die oben erwähnte Präferenz des schnellen Anschlusses zum Ausdruck. Freilich spielt dabei auch eine Rolle, dass der betreffende Kommentar um 20:26 Uhr veröffentlicht wurde und Siri an diesem Abend des 4. Mai 2013 eine ganze

Reihe von Kommentaren sowohl zu ihrem ersten als auch zu ihrem zweiten Blogeintrag beantwortete – den letzten an diesem Abend um 21:12 Uhr. Dies unterstreicht aber nicht nur die Präferenz des schnellen Anschlusses, sondern auch die Erwartungserwartung eines solchen Anschlusses. Als Bestandteil des stereotypen Präsuppositionssystems des Bloggens (siehe auch § 7.4) *interferiert* diese Präferenz und (Erwartungs-)Erwartung mit zentralen Maximen des Präsuppositionssystems interner Wissenschaftskommunikation.⁵²¹

8.6.3 Analyse des Eintrags: Kennzeichnung einer Konstellationsverschiebung (Fortsetzung)

Zurückkommend auf die Kennzeichnung der Konstellationsverschiebung von Siris erstem zu ihrem zweiten Eintrag über »**Nerds, Nerdettes**« soll noch darauf hingewiesen werden, wie sie im oben erwähnten einleitenden Exkurs zum Begriff ›Sozialfigur‹ das nötige Wissen im Diskurs verankert, um die weitere Diskussion qua Synchronisierung der analytischen Zielfoki zu befördern. Im Anschluss an das längere Zitat aus Moebius/Schroer (2010; es umfasst 5 Sätze) greift sie den darin angesprochenen Vergleich zwischen den soziologischen Kategorien Sozialfigur und Rolle auf, um diese beiden Kategorien in drei weiteren Absätzen (Satz (13) bis (21)) kontrastierend und unter Rückgriff auf Luhmann (1984) und Simmel (1908) nachvollziehbar voneinander zu unterscheiden. Kennzeichnend für diese Absätze ist, dass sie ausschließlich ASSERTIV vorgebracht werden und in ihrer Musterstruktur durch BEHAUPTUNGEN bestimmt sind, die *retrospektiv* durch BEGRÜNDUNGEN als wissenschaftliche AUSSAGEN über die beiden Kategorien zu verstehen gegeben werden. Ziel des deskriptiven Vergleichs ist keine eristische Profilierung einer Kategorie gegenüber der anderen, sondern qua ERKLÄREN (vgl. Hohenstein 2006) vielmehr die Verdeutlichung ihrer Unterschiede und damit die wissensmäßige Integration der Kategorie ›Sozialfigur‹ in die disziplinspezifischen Wissensbestände der Leser und potenziellen Kommentierenden. Mit diesem Wissensvermittlungsversuch ist das übergeordnete KORRIGIEREN-Muster kommunikationsformenspezifisch vorerst versuchsweise durchlaufen⁵²² und damit der eingeleitete Exkurs abgeschlossen.

Im Anschluss thematisiert Siri den ›Nerd‹ im Zusammenhang von Selbst- und Fremdzuschreibung und damit auch im Zusammenhang von Inklusion und Exklusion. In diesen Absätzen spricht sie ohne terminologische Festlegung vom »Nerd als einer sozialen Adresse« (in (22)) und allgemein von »Adressierung« (in (23)). Eine deutliche Bezugnahme auf z. B. Fuchs (1997), der den Begriff gerade auch im Kontext von Inklusion/Exklusion in die Systemtheorie eingeführt hat, scheint dabei also nicht intendiert zu sein. Der begriffliche Zusammenhang zwischen Sozialfigur und sozialer Adresse wird folglich auch nicht expliziert. Vielmehr werden *Adresse* und *Adressierung* als recht vage Begriffe

521 Dabei spielt auch die Infrastrukturierung von Weblogs eine nicht unerhebliche Rolle: Während Zeitschriftenartikel bis zur Deadline sorgfältig und auf ein Endprodukt hin abgeschlossen werden, werden gerade die Blogkommentare offenbar unter Zeitdruck und ›Zwischendurch‹ geschrieben. Sie sind also im wissenschaftlichen Alltag nur lose verankert und – so lässt sich vermuten – werden nebenbei erledigt. Die Anforderung, ein sorgfältig bedachtes Endprodukt abzuliefern, tritt dabei unweigerlich zurück.

522 Der Musterdurchlauf kann also nur als KORREKTUR-*Versuch* rekonstruiert werden, da der Nachvollzug auf Seiten der Leser sich nicht direkt niederschlägt. Dieser Niederschlag wird – zeitlich versetzt – erst in den Kommentaren sichtbar werden.

soziologischer Alltagssprache⁵²³ herangezogen, um – so lässt sich ahnen – die Sozialfigur ›Nerd‹ unter einem anderen, weiteren Aspekt zu beleuchten: nämlich nicht nur unter dem Aspekt ihrer deskriptiven Beschreibung (Was kennzeichnet den ›Nerd‹?), sondern auch in ihrer gesellschaftlichen Verwendung jenseits massenmedialer Fiktion (Wer wird wann und warum als Nerd bezeichnet?).

8.6.4 Zu den Kommentaren

Im Folgenden sollen aus dem Kommentarverlauf sechs Kommentare herausgelöst werden, die thematisch und funktional ähnlich sind: Sie widmen sich alle dem Begriff der Sozialfigur hinsichtlich seiner begrifflichen Qualität und nicht vorrangig hinsichtlich seiner Anwendung für die Beschreibung des ›Nerds‹, wenngleich freilich die begriffliche Auseinandersetzung immer in die (quasi-)empirisch motivierte Bestimmung des ›Nerds‹ eingebettet ist. Die ausgewählten Kommentare sind also eher durch persuasives Argumentieren, denn durch exploratives Argumentieren gekennzeichnet. Zur Erinnerung sei noch einmal Ehlichs Unterscheidung zitiert:

»Das *persuasive Argumentieren* ist ein zentrales eristisches Verfahren, das – vor allem im Aufeinanderprallen widerstreitender Geltungsansprüche – interessenbezogen die eigene Position in Bezug auf etwas gemeinschaftlich Fragliches zur Geltung zu bringen sucht« (ebd.: 46). Beim *explorativen Argumentieren* hingegen »geht es primär um eine gemeinsame Weiterentwicklung von Wissen als Umwandlung von präzisiert Unbekanntem in Bekanntes.« (Ehlich 2014: 47)

Sind die Kommentarverläufe zu den Einträgen über die ›Nerds‹ schwerpunktmäßig durch exploratives Argumentieren gekennzeichnet (siehe auch § 8.5.3),⁵²⁴ interessieren mich im Rahmen dieser Arbeit aber vorwiegend die eristischen Verfahren mithin das persuasive Argumentieren.

Der_die Kommentierende mit dem Pseudonym »Freudlichkeit« setzt am Morgen nach der Veröffentlichung des Blogeintrags ein, als schon 11 Kommentare gepostet wurden. Er_sie geht dabei aber nicht auf die vorgängigen Diskussionen ein und schließt mit seinem_ihrem Kommentar direkt an die Unterscheidung von Sozialfigur und Rolle an, die Siri in ihrem Eintrag für die Diskussion ausbuchstabiert hatte (s. o.). Er_sie beginnt seinen_ihren Kommentar mit der ASSERTION einer begrifflichen Irritation, die in der gängigen Metapher des Stolperns gefasst ist. Diese Metapher verbalisiert einen persön-

523 Wie Fuchs (1997: 60) deutlich macht, ist der Begriff der »Adresse« »soziologisch alles andere als Neuland«. Gerade deswegen erscheint es möglich, Ausdrücke wie ›soziale Adresse‹ und ›Adressierung‹ als Begriffe soziologischer Alltagssprache zu verwenden. Zum Begriff der wissenschaftlichen Alltagssprache siehe Ehlich (1996).

524 Der Analyse des Kommentarverlaufs zum ersten Eintrag konnte aufgrund der Fragestellung dieser Arbeit nicht der Raum gegeben werden, diese kooperative, explorative Annäherung an den Nerd genauer herauszuarbeiten. Ein Blick in den Kommentarverlauf wird diesen explorativen Grundzug aber schnell deutlich werden lassen. Davon abgesehen zeigte aber auch die vorgenommene Analyse der (vergleichsweise wenigen) Kommentare in § 8.5.3 schon, wie einerseits die prinzipielle Übernahme von Siris eristischer Position und mithin ihrer Perspektive auf den Nerd und wie andererseits die äußerst empirie-reiche Diskussion ein Zeichen für diese explorative Haltung ist.

lich empfundenen Widerstand bei der von Siri angestrebten mentalen Integration des Begriffs ›Sozialfigur‹ im disziplinären Wissen ihrer Leser. Es manifestiert sich hier also ein Teil des leserseitigen Durchlaufs in Siris Versuch des KORRIGIEREN-Musters (s. o.).

»Freudlichkeit

5. Mai 2013 um 08:44

(1) Ich bin über die Unterscheidung von Rolle und Sozialfigur gestolpert. (2) Dabei ist ja die Argumentation, dass eine Sozialfigur keine Rolle ist. (3) Wenn man nun (wie es häufig geschieht) die Rolle durch die Erwartungen an eine gesellschaftliche Position (also gesellschaftstheoretisch argumentiert), dann ist der Gedankengang nachvollziehbar. (4) Aber auf Interaktionsebene (man denke an Goffman) können sehr wohl Rollenerwartungen entstehen, die auf Typisierungen wie Nerd, Hipster etc. zurückgehen.

Antworten«

Satz (1) KÜNDIGT also schon AN (vgl. Rehbein 1978), dass es im Folgenden zur PROBLEMATISIERUNG der betreffenden Unterscheidung kommen wird. In einer konzessiven Argumentationsfigur (vgl. Steinhoff 2007: 10) räumt Freudlichkeit in Satz (3) die Bedingungen ein, unter denen die Unterscheidung von Rolle und Sozialfigur aufrechterhalten werden könne. Diese Bedingungen seien »gesellschaftstheoretisch[er]« Natur, sind also abhängig von einer spezifischen, soziologischen Perspektive. Im DEKLARATIVSATZ (4) wird anschließend der Konzession/Einräumung aus (3) der erwartbare WIDERSPRUCH (vgl. Spranz-Fogasy 1986) entgegengesetzt.

Kontrastierend eingeleitet mit »Aber auf Interaktionsebene« wird gleich im Vorfeld der nötige Perspektivenwechsel als Voraussetzung des WIDERSPRUCHS zu verstehen gegeben, sodass das Rhema aus (3) im Mittelfeld von (4) konstant gehalten werden kann: »können sehr wohl Rollenerwartungen entstehen«. Mit der graduierten Wahrscheinlichkeitsmodalisierung »sehr wohl« wird dabei der WIDERSPRUCH in seiner Geltung unterstrichen (vgl. Zifonun et al. 1997: 863). Unabhängig von der Tatsache, dass im Perspektivenwechsel von Makro zu Mikro der Begriff der Rolle einfach transplantiert wird und der ›Nerd‹ interaktionsbezogen unbegründet unter den Rollenbegriff subsumiert wird,⁵²⁵ wird hier doch mit dem WIDERSPRECHEN-Muster ein illokutiver Horizont eristischen Handelns recht deutlich. Wie entfaltet dieser illokutive Horizont nun seine Wirkung? Zentral sind sicherlich die konditionalen operativen Junktoren »Wenn« und »dann« (vgl. Redder 1987: 321), die die mentale Verarbeitung der gefolgerten Konzession strukturieren. Das adversative »aber« (vgl. Zifonun et al. 1997: 2402) baut darauf auf und macht dem Leser erwartbar (vgl. Ehlich 1984a), dass etwas zur Konzession Gegensätzliches, eben der WIDERSPRUCH im WIDERSPRECHEN-Muster, folgen wird. Dies betrifft i. e. S. die Struktur der propositionalen Dimension, wie sie für ein WIDERSPRECHEN notwendig ist. Mit der oben schon erwähnten graduierten Wahrscheinlichkeitsmodalisierung durch »sehr wohl«, die die Geltung des BEHAUPTETEN WIDERSPRUCHS stützen soll, es knüpfen sich Rollenerwartungen an ›Nerds‹,

525 Vielleicht fand dieser Kommentar auch deswegen keine Antwort. Vielleicht ist er aber auch einfach von Jasmin Siri übersehen worden. Diesbezüglich ist zu bemerken, dass Siri am 5. Mai nur Kommentare zu ihrem ersten Blogbeitrag schreibt und die anderen Kommentare zum zweiten Eintrag, die am 5. Mai geschrieben wurden, später beantwortet.

wird die illokutive Kraft des WIDERSPRUCHS *potenziert*. Die operativen Ausdrücke »sehr wohl« bringen dabei nicht die Einschätzungsdivergenz zwischen Freudlichkeit und Siri zum Ausdruck. Das zeigt auch die unpersönliche Formulierung. Vielmehr soll sich die BEHAUPTUNG durch den Perspektivenwechsel von Makro auf Mikro BEGRÜNDEN, wofür die Autorität für den Mikrobereich schlechthin, »Goffman«, Erwähnung findet. Die Modalisierung fußt also auf Forschungsergebnissen der Interaktionssoziologie⁵²⁶ selbst, die innerhalb der Soziologie als weithin bekannt vorausgesetzt werden können bzw. werden. Der springende Punkt an diesem Durchlauf durch das WIDERSPRECHEN-Muster⁵²⁷ ist die Kontrastierung zweier unterschiedlicher soziologischer Perspektiven: der gesellschaftstheoretischen und der interaktionistischen. Mit dieser Kontrastierung wird versucht, einen blinden Fleck sichtbar werden zu lassen, der sich an die Perspektive des Sozialfiguren-Begriffs knüpft. Wenngleich dieser argumentativ betrachtet subsumtionslogisch vorgeht, versucht die Kontrastierung doch die Geltung der von Siri ausbuchstabierten Unterscheidung einzuschränken. Dafür aktualisiert Freudlichkeit zwei konträre soziologische Perspektiven: die Makro- und die Mikro-Perspektive und WEIST darauf HIN, dass ›der Sachverhalt‹ in einer anderen Perspektive, d. h. mit anderen theoretischen Annahmen, die synoptisch über die Symbolfeldausdrücke »gesellschaftstheoretisch« und »Interaktionsebene« aktualisiert werden, ›ganz anders‹ aussähe. Forschungspraktische Konsequenzen für Siris Anliegen werden aus dieser Geltungseinschränkung, die ja ein anderes Vorgehen implizieren könnte, nicht formuliert.

*

Der Blogger »Beobachter der Moderne« argumentiert in seinem Kommentar letztlich auch von einer interaktionistischen Perspektive aus. Ihn interessiert aber nicht die Unterscheidung zwischen Sozialfigur und Rolle.

»Beobachter der Moderne

5. Mai 2013 um 20:15

[...]

(12) Bei der Rede von Sozialfiguren vermisste ich, nebenbei bemerkt, etwas die kritische Distanz zu dem, was damit bezeichnet wird, nämlich Klischees. (13) Die sind nicht dazu da die Gegenwartsgesellschaft zu beobachten, sondern um Personen dieser Gesellschaft zu beobachten. (14) Die Frage wäre dann, wie solche Klischees die Fähigkeit unterstützen oder hemmen sich ein Bild von seinem Gegenüber zu machen? (15) Lässt man sich trotzdem noch von den konkreten Handlungen des Kommunikationspartners irritieren, um ihn als Einzelperson wahrzunehmen, oder lässt man sich so stark von dem Klischee leiten, dass man den Kommunikationspartner geradezu in diese Rolle drängt? [...]

Antworten«

526 Oder, so könnte man auch sagen: Mit dem Eigennamen »Goffman« wird die Interaktionssoziologie als spezifisches subdisziplinäres Wissenssystem äußerst kondensiert und damit aber auch recht unspezifisch leserseitig aktualisiert, um antizipierte Einwände BEGRÜNDEND zu bearbeiten.

527 Es kann davon ausgegangen werden, dass das WIDERSPRECHEN-Muster als gemeinsprachliches Mittel (vgl. Spranz-Fogasy 1986) wissenschaftsspezifisch abgezweckt wurde und also dem Erfordernis des BEGRÜNDENS des WIDERSPRUCHS auf Basis nicht-subjektiver Kriterien mehr Gewicht zuspricht als im alltäglichen WIDERSPRECHEN-Muster.

Vielmehr geht es ihm um eine kritische Perspektive auf den Begriff ›Sozialfigur‹ – was er in (12) mit der Phrase »kritische Distanz« andeutet – mithin um das emanzipatorische Potenzial, das eine Beschreibung der Sozialfigur ›Nerd‹ ermöglichen könnte. Dies »bemerkt« er nur »nebenbei« ((12)), da er diesen Punkt in der Besprechung einer These eines vorgängigen Kommentares (von @h_in_b) vorbringt. Im Rahmen einer explorativen Argumentation flicht er ein persuasives Argument ein, um den analysepraktischen Umgang mit dem Begriff ›Sozialfigur‹ zu KRITISIEREN (vgl. Redder 2014). Der DEKLARATIVSATZ (12) ist einerseits erst einmal als FESTSTELLUNG dieses defizitären Umgangs mit dem Sozialfiguren-Begriff verstehbar. Diese FESTSTELLUNG basiert nur auf einer persönlich-depotenzierten EINSCHÄTZUNG: »vermisse ich ... die kritische Distanz«. Um aber die Notwendigkeit dieser Distanz zu verdeutlichen setzt er die begrifflichen Gehalte von *Sozialfigur* in eins mit dem des Symbolfeldausdrucks »Klischee«. Weil der alltags-sprachliche Ausdruck *Klischee* durch seine pejorative Konnotation eher in der Lage ist, moralische Handlungskonsequenzen zu (mit)aktualisieren (als der neutralere Ausdruck *Sozialfigur*), ist diese Gleichsetzung geeignet, seine Argumentation vorzubereiten. (12) entfaltet aber gleichzeitig auch eine VORWURFSqualität. Gerade der Rückgang auf alltags-sprachlich gebundene Wissensbestände, um die es soziologisch zu gehen scheint, wenn von *Sozialfigur* die Rede ist (zumindest impliziert er das hier so), gibt zu verstehen, dass das VORGEWORFENE (also die fehlende kritische Distanz bzw. die sich daraus ergebende Konsequenz, dass diese Distanz zu wahren sei) als bekannte oder zumindest sinnfällige Handlungs-/Analyseoption bei der Erforschung des ›Nerds‹ unterstellt werden kann (vgl. Rehbein 1975: 301). Mit dem alltags-sprachlichen Symbolfeldausdruck *Klischee* wird also die Sinnfälligkeit einer kritischen Perspektive auf die Sozialfigur ›Nerd‹ bzw. auf die Fremdzuschreibung/Adressierung mithilfe dieser Sozialfigur herausgestellt und die FESTSTELLUNG somit – wenngleich personalisiert *depotenziert* – als VORWURF zu verstehen gegeben. Der illokutive Horizont dieser Äußerung entfaltet sich also ausgehend von der Gleichsetzung eines soziologischen Begriffs mit einem alltags-sprachlichen, pejorativ konnotierten Ausdruck, da sich damit inhärente Forschungsnotwendigkeiten erschließen.

Im Anschluss buchstabiert der Beobachter der Moderne in interaktionistischer Perspektive die sich anschließenden, analyseleitenden Fragen aus, die diese »kritische Distanz« ermöglichen bzw. notwendig machten. Dabei entwerfen die reflexiven und generischen Prädikationen in (14) und (15) diese Fragen vor allem als emanzipatorische Aufgaben der Selbstreflexion im interaktionalen Umgang mit ›Nerds‹. Als solche verlassen diese Fragen den Deskriptionsanspruch, der sozialwissenschaftliche Forschung weithin prägt.

*

Im nächsten Kommentar bzw. Kommentarpaar des herausgelösten thematischen Stranges geht es um die theoretische Integration dessen, was Siri in ihrem Eintrag zusammengebracht hat: die Sozialfigur und die soziale Adresse bzw. ihre soziale Adressierung. Ausgangspunkt der unten wiedergegebenen Passage ist ein vorgängiger, einen Tag zurückliegender Kommentar von Siri zum selben Eintrag, den BlogLeserin hier in [3] zitierend wiederaufnimmt.⁵²⁸

⁵²⁸ Die Ziffern in eckigen Klammern geben die Äußerungsnummer im ursprünglichen Kommentar wieder.

»BlogLeserin

6. Mai 2013 um 22:52

[...]

(18) @ Jasmin Siri

[3] »Das wäre doch aber Mimikri und Nachahmung aber würde das frickeln, die Liebe zu »irgendeinem« Gegenstand und dem Wissen sowie die technische Komponente ganz ignorieren?«

(19) Hier kommt es darauf an, vor welcher theoretischen Grundlage aus das »Doing« betrachtet wird. (20) Aus handlungspragmatisch (siehe R. Rorty) Perspektive ist »Tun« und »So-tun-als-ob« nicht differenzierbar. (21) Und wenn ich »NerdEtte« als Sozialfigur denke, erscheint mir diese Herangehensweise sinnvoll.

(22) Nehmen wir an, ich sehe eine Steve-Urkel-artige Person auf der Straße, (23) dann kategorisiere ich: Nerd. (24) Um herauszustellen, ob es sich um einen »wirklichen Nerd« handelt oder um einen, der nur vorgibt einer zu sein, müsste ich mich mit der konkrete Person auseinandersetzen. (25) Im Alltagsgeschehen passiert dies jedoch nicht. (26) Da ist »Nerd« wen ich für »Nerd« halte/ wer sich als Nerd inszeniert, da ich aufgrund bestimmter »Anzeichen« unterstelle, dass diese Person zu Hause frickelt.

Antworten«

Anschließend an das zitierte Fragliche aus [3] STELLT sie in (19) FEST, dass es von der »theoretischen Grundlage« abhängt, wie man [3] beantwortet. Der unpersönliche und damit gewissermaßen objektivierende Matrixsatz »Hier kommt es darauf an« bereitet die Leser darauf vor, dass das mittels »Hier« im Wissensraum (vgl. Graefen 1997: 244; Redder 1990: 182) refokussierte Fragliche einer grundlegenden und für »alle Beteiligten« wichtigen Antwort bedarf, derer sich BlogLeserin im Folgenden mit einem VORSCHLAG zuwendet (vgl. Rehbein 1977: 316–322).

In (20) schließt sie diesen VORSCHLAG an, den VORSCHLAG nämlich das »Doing« (gemeint ist das »Doing Nerd«) »handlungspragmatisch« zu verstehen. Dies geschieht durch einen DEKLARATIVSATZ, der mit der Autorität »R. Rorty« eine Indifferenz zwischen dem »Tun« und dem »So-tun-als-ob« ASSERTIERT. Eigentlich wird (20) erst durch (21) *retrospektiv* als VORSCHLAG verstehbar, wenn »BlogLeserin« die handlungspragmatische Perspektive im Zusammenhang der Sozialfiguren personalisiert (»erscheint mir«) als »sinnvoll« EINSCHÄTZT. In (22) bis (26) EXEMPLIFIZIERT sie ihren VORSCHLAG an einem quasi-empirischen Beispiel. Hier wirken also verschiedene Handlungsmuster zusammen, um explorativ zwei vage bestimmte, theoretische Begriffe – Sozialfigur und soziale Adresse – miteinander in Verbindung zu bringen.

Auf diesen VORSCHLAG zur Entscheidung der Frage, ob »Nachahmung« und »Doing Nerd« zu unterscheiden sind, reagiert Siri direkt, d. h. sie kommentiert BlogLeserins Kommentar.

»[Bild] Jasmin Siri
 8. Mai 2013 um 15:56

(1) Ich mag die luhmann'sche Differenzierung von Selbstbeschreibung und Fremdbeschreibung/Adressierung ganz gerne. (2) Doing Nerd als »so tun als ob« wäre für mich aber dann doch ein anderer empirischer Fall als die Selbstbeschreibung als Nerd, die sozusagen umfassender und konsequenzenreicher ausfiele als das Tragen einer komischen Brille. (3) Das könnte man dann empirisch ganz einfach differenzieren.

[22] »Nehmen wir an, ich sehe eine Steve-Urkel-artige Person auf der Straße, [23] dann kategorisiere ich: Nerd. [24] Um herauszustellen, ob es sich um einen »wirklichen Nerd« handelt oder um einen, der nur vorgibt einer zu sein, müsste ich mich mit der konkrete Person auseinandersetzen. [25] Im Alltagsgeschehen passiert dies jedoch nicht. [26] Da ist »Nerd« wen ich für »Nerd« halte/ wer sich als Nerd inszeniert, da ich aufgrund bestimmter »Anzeichen« unterstelle, dass diese Person zu Hause frickelt.«

(4) Für die Fremdbeschreibung (Situation Zurechnung auf der Straße, aber auch im politischen Feld) stimme ich Dir zu. (5) Das passiert auch bspw. den PiratInnen...

Antworten«

Sie beginnt mit der ASSERTIVEN Verbalisierung einer theoretischen Vorliebe (»Ich mag ... ganz gerne«). Dass die ASSERTION nicht bei dieser illokutiven Kraft verbleibt, machen die beiden Folgeäußerungen klar, die *retrospektiv* (1) illokutiv *modifizieren* hin zu einem GEGENVORSCHLAG. Gleichzeitig bleibt der GEGENVORSCHLAG aber in seinem Handlungsgehalt abgeschwächt, da er mit dem Malfeldverb *mögen* lediglich eine individuelle Vorliebe zum Ausdruck bringt. Siri verbalisiert auf diese Weise also eine *alternative* Möglichkeit (vgl. Rehbein 1977: 323), die Frage zu entscheiden, ob »Nachahmung« und »Doing Nerd« zu unterscheiden seien. Dafür lässt sie den Rorty-VORSCHLAG vorerst kommentarlos fallen.

Ihr Satz (2) schließt syntaktisch nur lose an den GEGENVORSCHLAG in (1), expliziter aber an den Kommentar von BlogLeserin selbst an; bzw. genauer: Siri schließt an die (In-)Differenz von »Tun« und »So-tun-als-ob«, wie von BlogLeserin vorgebracht, an. Dies macht Siri kenntlich, indem sie ins Vorfeld die Nominalphrase mit restriktivem Attribut (vgl. Hoffmann 2003: 47) »Doing Nerd als »so tun als ob«« setzt und somit *einen* empirisch möglichen Fall herausgreift, den BlogLeserin vom »Doing Nerd« nicht für unterscheidbar hält. Diesen empirischen Fall vergleicht sie konjunktivisch mit einem anderen empirischen Fall, nämlich der »Selbstbeschreibung als Nerd«. Der Konjunktiv II wird von Redder (1992: 133) als Prädikationsform rekonstruiert, »bei der einer Sache Ausdruck verliehen wird, insofern und wie sie im Kopf, also mental, wirklich ist.« Diese Rekonstruktion erscheint mir hier insofern zutreffend, als dass sich sowohl Siri als auch BlogLeserin im Vorstellungsraum von Quasi-Empirie befinden und ihre Bestimmungsvorschläge noch nicht empirisch belegen können. Siris artikulierter WIDERSPRUCH (2), dass »Nachahmung« und »Doing Nerd« sehr wohl zu unterscheiden seien, basiert also nur auf theoretisch angeleiteten Überlegungen. Das konjunktivische Prädikat »wäre« ist aber mit Bezug auf den GEGENVORSCHLAG aus (1) darüber hinaus auch als höfliche Modalisierung gegenüber BlogLeserin und somit als

illokutive *Depotenzierung* zu deuten. Dies zeigt auch die sprecherdeiktische Einschränkung »wäre für mich« von Siris WIDERSPRUCH. Siri erhebt – gemessen an der Oberfläche dieser sprachlichen Mittel – nicht den Anspruch, die erwähnte Entscheidung, ob »Nachahmung« und »Doing Nerd« zu unterscheiden sein, verbindlich zu treffen bzw. verbindlich treffen zu können, vielmehr schlägt sie eine Möglichkeit vor, wie mit der begrifflichen Unterscheidung verfahren werden kann. Dies tut sie mit Rekurs auf die Luhmannschen Begriffe Selbst- und Fremdbeschreibung aus (1). Aufgrund des GEGENVORSCHLAGS in (1) WIDERSPRICHT Siri in (2) also BlogLeserins VORSCHLAG aus dem vorgängigen Kommentar. Die Reihung operativer Ausdrücke »aber dann doch« ist dabei wesentlich beteiligt an der Entfaltung der WIDERSPRECHENS-Qualität. Diese operativen Ausdrücke leiten den Leser an, das Verbalisierte auf spezifische Weise zu verarbeiten, d. h. miteinander in Beziehung zu setzen und bearbeiten in integrierter Weise seine Erwartungen. Sie dienen daher dem Vollzug operativer Prozeduren in der mentalen Sphäre des Lesers: Das adversative »aber« (vgl. Ehlich 1984a) macht etwas zum »so tun als ob« Gegensätzliches erwartbar; das paraoperative »dann« stellt die illokutive Qualität von (2) als zu schließende Konsequenz des VORSCHLAGS in (1) heraus (vgl. Graefen 1997: 254); das operative »doch« markiert schließlich die Unterschiedlichkeit der Standpunkte von BlogLeserin und Siri im Sinne eines WIDERSPRECHENS (vgl. Graefen 2000a). Als Relativsatz zur Phrase »die Selbstbeschreibung als Nerd« schließt ein Vergleich an, der BEHAUPTEND versucht, den markierten WIDERSPRUCH zu BEGRÜNDEN. In diesem Relativsatzattribut wird also ein empirischer Unterschied zwischen »Nachahmung« und »Doing Nerd« BEHAUPTET, der sich durch den Rekurs auf den Luhmannschen Selbstbeschreibungsbegriff vom Rorty-VORSCHLAG der BlogLeserin unterscheidet und darin einen weiteren impliziten BEGRÜNDUNGSZUSAMMENHANG findet. Mit (3) VERSICHERT Siri die hypothetische Möglichkeit (»könnte«), dass sich die BEGRÜNDETE BEHAUPTUNG aus (2) »einfach« an der Empirie zeigen lassen könne. Mit dieser VERSICHERUNG stützt sie ihren WIDERSPRUCH gewissermaßen »auf Kredit«.

In [22] bis [26] zitiert Siri umfangreich aus BlogLeserins quasi-empirischem Beispiel, um im Anschluss in zwei Sätzen darauf Bezug zu nehmen. In den zitierten Sätzen entwirft BlogLeserin ein Szenario, indem es auf Basis der äußeren Erscheinungsweise einer Person zu einer Fremdzuschreibung als ›Nerd‹ kommt. In (4) STIMMT Siri diesem Szenario und der daraus gezogenen Folgerung [26] mit Einschränkung ZU. Die Einschränkung nimmt dabei Bezug auf die von ihr in (1) herangezogene Luhmannsche Unterscheidung zwischen Selbst- und Fremdbeschreibung und demonstriert damit ihre Fruchtbarkeit für die Bestimmung und Analyse des ›Nerds‹. Gleichzeitig wird der Rorty-VORSCHLAG von BlogLeserin implizit als nur eingeschränkt fruchtbar – nämlich nur für den Fall der Fremdbeschreibung – ZURÜCKGEWIESEN. Diese ZURÜCKWEISUNG ist dabei durch Siris Konzentration auf ihren GEGENVORSCHLAG illokutiv *neutralisiert*. Für die Beschreibung des ›Nerds‹ plädiert Siri – übergreifend betrachtet – aber letztlich für eine Heranziehung von Luhmann und nicht von Rorty. Damit aktualisiert sie implizit auch den im Haupteintrag schon angesprochenen Begriff der sozialen Adresse bzw. der Adressierung und expliziert die damit im Zusammenhang stehende Selbst- und Fremdbeschreibung.

Ohne Bezugnahme auf die Kommentare der vergangenen vier Tage kommt Pascal Tanner⁵²⁹ um 01:10 Uhr mit einer ANKÜNDIGUNG in (1) direkt »auf die Sozialfigur als solche« zu sprechen.⁵³⁰ Die Äußerungen (2) bis (4) nutzt er dafür, weitgehend ASSERTIV ein Desiderat⁵³¹ in der Kommentardiskussion und in Moebius/Schroer (2010) herauszuarbeiten.

»Pascal Tanner

8. Mai 2013 um 01:10

(1) Gerne möchte ich kurz einen Blick auf die Sozialfigur als solche werfen. (2) In beiden Beiträgen und über mehrere Kommentare verteilt wurde sie bereits genauer umschrieben, hat sie an Kontur gewonnen. (3) Moebius/Schroer rücken den Zusammenhang von Gesellschaftsbeschreibung und Sozialfigur ins Zentrum ihrer Betrachtungen (S.9 oben).

(4) Mir ist aber aufgefallen, dass weder in den Diskussionen hier, noch bei Moebius/Schroer über die Entstehung und Verbreitung solcher Figuren ausführlicher nachgedacht wurde. (5) Wie also lässt sich das Aufkommen einer Sozialfigur genauer fassen und beschreiben? (6) Gerade in Bezug auf den ›Nerd‹ könnte es lohnenswert sein, dieser Frage kurz nachzugehen.

(7) Der Ausschnitt aus Portlandia bringt es auf den Punkt: (8) Es lässt sich neben dem eigentlichen Nerd auch ein Quasi-Nerd bestimmen, ein Jemand, der oder die sich dem Nerd bedient und ihn sozusagen imitiert, sich zumindest Teilweise an seinem Geschmack und Lebensstil orientiert und diesen reinterpretiert. (9) Woher aber kommt das Wissen um den Nerd, wie kann ein Quasi-Nerd überhaupt von seiner Vorlage wissen? (10) Denn gerade weil sich der Nerd nicht zeigt, kann er auch nicht direkt erlebt und also kopiert werden. (11) Man hat es schwer, ihn anzutreffen. (12) Sehr wohl aber kann man ihm in der Welt der Massenmedien begegnen. (13) Entscheidend ist meiner Ansicht nach nun, dass wir vor dem Hintergrund einer Gesellschaft der Massenmedien die Entstehung einer Sozialfigur entsprechend denken sollten. (14) Sie ist nicht nur eine soziale Adresse, sie ist zugleich auch eine massenmedial vermittelte soziale Adresse. (15) Somit ›vagabundiert‹ sie nicht nur durch Strassen und Inklusionszusammenhänge, sie ›vagabundiert‹ auch durch die Medien.

(16) Eine wunderbare Arbeit, die den Zusammenhang von Sozialfigur und Verbreitung derselben aufgreift, findet sich hier. [...]

Antworten«

529 Dabei könnte es sich um den Linguisten Pascal Tanner handeln, der derzeit an der Züricher Hochschule für Angewandte Wissenschaften angestellt ist.

530 Eingebettet in das ANKÜNDIGEN ist mit der Reaktualisierung des Terminus »Sozialfigur« ein knappes, thematisierendes REPHRASIEREN (vgl. Bührig 1996: 253), das die Bezugnahme Tanners auf einen spezifischen propositionalen Zusammenhang im Blogbeitrag Siris zu verstehen gibt und diesen zum Ausgangspunkt seines Kommentares macht.

531 Dass dieses Desiderat nicht ganz berechtigt markiert wird, zeigt ein längerer Kommentar vom 4. Mai 2013 von @h_in_b, der sich genau diesem Aspekt, also der Frage nach dem ›ersten Nerd‹, widmet.

In (5) überführt er dieses Desiderat in eine textkommentierende mithin ANKÜNDIGENDE Frage (vgl. Graefen 2000c), die er mit (6) als »lohnenswert« EINSCHÄTZT. Bezugnehmend auf einen Serienausschnitt, der in einem Kommentar zum ersten Eintrag von Siri (siehe § 8.5) verlinkt ist, entfaltet er in (7) und (8) seinen argumentativen Ausgangspunkt: Auch hier geht es – wie schon in den vorher analysierten Kommentaren – um den »authentischen« »Nerd« und seine Nachahmung. Er schließt die textkommentierende Frage an: »(9) Woher aber kommt das Wissen um den Nerd, wie kann ein Quasi-Nerd überhaupt von seiner Vorlage wissen?«

Damit ist die sich an das Desiderat anschließende Forschungsfrage präzisiert und wird in (10) und (11) BEGRÜNDET, indem mit »Denn« ein antizipierter Einwand mit dem Grund bearbeitet wird, warum sich (9) überhaupt als Frage stellen lässt (vgl. Redder 1990: 60). Der Grund liegt in der in den Kommentarverläufen immer wieder behaupteten bzw. festgestellten Eigenart des »Nerds«, relativ allein und zurückgezogen seine Expertise, sein sog. Nerd-Wissen, zu entwickeln. Kontrastierend dazu wird mit (12) Pascal Tanners Hauptargument als »Antwort« auf die Forschungsfrage in (9) ASSERTIERT: Der »Nerd« werde vor allem in den Massenmedien sichtbar. Als Argumentationsschritt schließt sich (13) an, mit dem er aus (12) SCHLUSSFOLGERT, dass der Begriff der Sozialfigur nur vor dem Hintergrund der »Massenmedien« und ihrer Vermittlungs- und Strukturierungsleistung zu denken sei. Die SCHLUSSFOLGERUNG wird durch das gewählte Modalverb (»sollten«) als RATSCHLAG verstehbar, der auf Basis seiner entwickelten Argumentation die *einzig mögliche* Handlungsalternative heraushebt (vgl. Rehbein 1977: 323). Das sprecherinklusive »wir« *depotenziert* zusammen mit der Phrase »meiner Ansicht nach«⁵³² den potenziell provokativen Charakter dieses RATSCHLAGS. Denn der provokative Charakter des RATSCHLAGS (vgl. auch Paris 2014) besteht darin, dass der Ratgeber sich gegenüber dem Ratempfänger⁵³³ in die Position hebt, eine Entscheidung über die Adäquanz der Handlungsalternative für letzteren treffen zu können. Mit »wir ... sollten« wird somit eine EINSCHÄTZUNG Tanners verbalisiert, die die Notwendigkeit für den einzig möglichen Handlungsweg im Forschungsgegenstand situiert und nicht in seinem eigenen Dafür-Halten (vgl. Redder 2001: 314). Gegenüber der Grundbedeutung des zielbezogenen Modalverbs *sollen*, das »den Transfer eines fremden Wollens in das Wollen des anvisierten Ausführenden« zum Ausdruck bringt (ebd.), wird mit dem sprecherinklusiven »wir« Tanner selbst mit unter die »anvisierten Ausführenden« gerechnet und das »fremde Wollen« metaphorisch in den Gegenstand verschoben. Auf diese Weise wird die illokutive Kraft seines RATSCHLAGS rhetorisch ein

532 An der klassischen Phrase »meiner Ansicht nach«, die als typischer schreiberorientierter Hecken-Ausdruck gewertet werden müsste (vgl. Hyland 1998b: 170), zeigt sich, wie komplex die kommunikative Wirksamkeit von sog. Hecken/Hedges ist. Am provokativsten Punkt seiner Argumentation fügt Tanner diese Nominalphrase ein, nicht um sich vor eventueller Kritik zu schützen, sondern um die illokutive Kraft des RATGEBENS abzuschwächen und somit seinen provokativen Charakter zu entschärfen. Graefen (2000b: 11) spricht von »illokutiv wirksamer Vorsicht auf dem Weg der Modifizierung des gegenwärtigen Wissensstandes in einer Disziplin bzw. einem Teilgebiet«; hier im Kommentarverlauf zum Blogbeitrag.

533 Zu bedenken ist, dass das RATGEBEN-Muster hier, wie wahrscheinlich in vielen Fällen verdauerter (Wissenschafts-)Kommunikation, *sprecherseitig initiiert* wird, ohne dass der Ratsuchende einen Bedarf zum Ausdruck gebracht hat (vgl. Rehbein 1977: 324). Vielmehr wird der Bedarf vom Sprecher, also dem Ratgebenden, selbst herausgestellt. Im hier analysierten Fall geschieht dies über die Herausstellung eines Desiderates und seiner Überführung in eine konkrete Forschungsfrage, die durch den RATSCHLAG einer Antwort näher gebracht werden soll.

Stück weit *depotenziert*. Tanner macht damit deutlich, dass er die Konstellation, in die er bearbeitend eintritt, als eine *kooperative* Auseinandersetzung mit prinzipiell strittigem Wissen versteht und ihm daran gelegen ist, seine Leser »zu einer Umstrukturierung [ihres] Wissens« hinsichtlich des Begriffs der Sozialfigur zu veranlassen (ebd.: 318).⁵³⁴ Das machen auch die Sätze (14) und (15) deutlich, die seinen RATSCHLAG mit anderen, vorgängigen Kommentaren über gewichtende Konzessionen verknüpfen (mittels zweifacher Wiederholung der Konstruktion: *X ist/tut nicht nur Y, X ist/tut auch Y₂*): Sowohl der Begriff der sozialen Adresse als auch der sich daran anbindende Inklusions-/Exklusions-Zusammenhang wird in konzessiven Argumentationszügen und als SCHLUSSFOLGERUNG seines RATSCHLAGS als unhintergebar massenmedien-vermittelt herausgestellt und dabei mit dem der Sozialfigur in eins gesetzt. Er schließt den Beitrag mit einem Hinweis auf ein Beispiel (siehe (16) ff.).⁵³⁵

Fünf Tage später antwortet Siri auf Tanners Kommentar und eröffnet diesen mit einem DANK, in den mit paramalendem »spannenden« ihre Wertschätzung integriert ist. Was mit »spannenden« an Tanners Kommentar genau GESCHÄTZT wird, ist nicht ganz klar. Wahrscheinlich ist aber, dass das unmittelbar folgende Zitat aus seinem Kommentar jener Aspekt ist, den Siri »am spannendsten« findet. Sie geht mit diesem Punkt auf besondere Weise, man könnte sagen: deeskalierend, um. Darin zeigt sich ein weiteres Mal die typische Art Siris, mit Kommentaren umzugehen, sie produktiv aufzunehmen und für die gemeinsame Diskussion fruchtbar zu machen. Betrachtet man nämlich die beiden Einträge über die ›Nerds‹, die Siri bisher geschrieben hat in Verbindung mit den jeweiligen Kommentarverläufen, wie sie bis zu Tanners Kommentar sich entfaltet hatten, wird schnell klar, dass sein Kommentar – wie oben schon angedeutet – alles andere als innovativ ist. Die Vermitteltheit der Sozialfigur ›Nerd‹ durch die Massenmedien ist schon von Anfang an im Fokus von Siris Überlegungen. Das zeigen ihre selbstgewählten Beispiele wie auch die unterschiedlichen Kommentare deutlich. Allein schon der Rekurs auf den Begriff der Sozialfigur macht keine andere Zugangsweise möglich: Es handelt sich schließlich um einen Begriff, mit dem gesellschaftliches Wissen aus (vorwiegend massenmedialen) Diskursen rekonstruiert wird. Die analytische Kombination von Sozialfigur und sozialer Adresse – wie sie Siri im hier thematisierten Blogeintrag »**Nerds, Nerdettes #2**« anstrebt – mag dazu beigetragen haben, dass Tanner den schon methodologisch begründeten »Medien-Schwerpunkt« nicht im Blick hatte, wie auch das Nicht-Verstehen oder Nicht-Beachten der Begriffscharakteristik von ›Sozialfigur‹ von einigen Kommentierenden des ersten und zweiten Eintrags. Dort kommt es häufiger vor, dass die mehr oder weniger interaktionistische Perspektive des Begriffs der sozialen Adresse mit der diskursanalytischen Perspektive des Sozialfigurenbegriffs vermischt wird – so ja auch von Tanner selbst.

534 Dabei ist unerheblich, ob von ihm damit wirklich etwas Neues vorgebracht wird.

535 Den vorwiegend metakommunikativen Nachtrag, den Pascal Tanner 42 Minuten später als eigenen Kommentar zu seinem Kommentar hinzusetzt, spare ich hier aus.

»[Bild] Jasmin Siri
 13. Mai 2013 um 13:51

(1) Danke für den spannenden Kommentar!

[13]»Entscheidend ist meiner Ansicht nach nun, dass wir vor dem Hintergrund einer Gesellschaft der Massenmedien die Entstehung einer Sozialfigur entsprechend denken sollten. [14] Sie ist nicht nur eine soziale Adresse, sie ist zugleich auch eine massenmedial vermittelte soziale Adresse. [15] Somit ›vagabundiert‹ sie nicht nur durch Strassen und Inklusionszusammenhänge, sie ›vagabundiert‹ auch durch die Medien.«

(2) Ich finde das Verhältnis unterschiedlicher Medien zu den Sozialfiguren auch sehr faszinierend. (3) Interessant auch, wie die Medien selbst sich beim Beobachten beobachten, bspw. indem Memes die Differenz Hipster/Nerd thematisieren. (4) Dazu passen sehr gut die folgenden Beispiele, die BlogLeserin weiter oben gepostet hatte:

[7] Variante a) Nerd = Hipster?:

<http://www.laut.de/bilder/upload/2011/10/13/nerd-hipster.jpg>

[8] Variante b) Nerd ≠Hipster?:

http://img01.lachschoen.de/images/150486_UnterschiedNerdsHipsters_1.jpg
<http://dirtynerd.files.wordpress.com/2013/03/wp-id-nerd-hipster-learn-the-difference.jpg>

(5) Ich denke, man könnte auch untersuchen, wie unterschiedliche mediale Oberflächen die Figuren unterschiedliche beanspruchen. (6) Wie wird der Nerd auf Twitter, wie auf Facebook, wie in TV-Serien aktualisiert?

Antworten«

Wie dem im Einzelnen auch sei. Siri zieht es vor, all das nicht anzusprechen und die von Tanner unterstellte Diskrepanz zwischen der bisherigen Beschäftigung mit den ›Nerds‹ und seinem RATSCHLAG nicht zu thematisieren. Das eristische Potenzial seines Kommentars umgeht Siri durch den schon erwähnten, relativ unbestimmten Ausdruck von Wertschätzung. Sie beginnt stattdessen mit einem Zitat Tanners ([13]-[15]), das seinen illokutiv *depotenzierten* RATSCHLAG enthält gefolgt von den beiden Sätzen, die Sozialfigur, soziale Adresse und Massenmedialität konzessiv verbinden.

Nach dem Zitat, das genau jene Handlung Tanners enthält, die das größte eristische Potenzial verstehbar macht, schließt Siri mit einer personalisierten evaluierenden ZUSTIMMUNG an: (2) »Ich finde [...] auch sehr faszinierend«. Zu dieser oberflächlichen ZUSTIMMUNG bringt sie relativ subtil eine analytische Weiterung an, indem sie Tanners relativ unspezifizierten Begriff »Massenmedien« ([13]) differenziert und von »unterschiedliche[n] Medien« spricht, womit sie ihre weitere Argumentation vorbereitet.

Mit (3) führt sie syntaktisch (2) fort, indem sie dort die Trägerprädikation elliptisch ausspart, um gleich zur nächsten Weiterung zu kommen, die die mögliche Empirie zum Komplex der medialen Vermittlung der Sozialfigur ›Nerd‹ in den Blick nimmt. (2) und (3) weisen dabei gleichzeitig EINSCHÄTZUNGSqualität auf, die durch die evaluativ-expressiven

Prozeduren »faszinierend« und »Interessant« zum Ausdruck kommen sowie durch die Trägerprädikation, die eine sprecherdeiktisch markierte mentale Beurteilungshandlung, das Finden, enthält. Mit (4) leitet sie zu einem Zitat aus einem Kommentar von BlogLeserin über, dass sie in diesem Zusammenhang für »passen[d]« befindet. Danach kommt sie in zwei weiteren Äußerungen ((5) und (6)) zu konkreteren empirischen Gegenständen und sich daran knüpfende Fragestellungen, die sie aus dem allgemeinen RATSCHLAG Tanners ableitet.

Siris Strategie im Umgang mit Tanners RATSCHLAG, der ein Defizit im Begriff der Sozialfigur unterstellt und die Behebung dieses Defizits als *gemeinsame* Aufgabe perspektiviert, umgeht also die eristische Bearbeitung des Konflikts, der möglich erscheint, weil Tanners Unterstellung einer Prüfung nur wenig standhalten würde. Stattdessen bestärkt sie ihn – unter Absehung seiner Unterstellung – ZUSTIMMEND in seinem RATSCHLAG und differenziert diesen im Hinblick auf mögliche Empirie und Forschungsfragen gleichzeitig aus. Insofern – so könnte man resümieren – begegnet sie einem persuasiven Argumentieren mit einer explorativen Weiterung.⁵³⁶

8.6.5 Zusammenfassung der Zwischenergebnisse

Abschließend lässt sich also anhand des zweiten Eintrags von Jasmin Siri auf dem SozBlog etwas festhalten, das schon im Kommentarverlauf zu ihrem ersten Eintrag sichtbar wurde, nämlich dass in der Kommunikationsform ›Weblog‹ unterschiedliche *Präsuppositionssysteme* nebeneinander zur Anwendung kommen und in Widerspruch treten können. Eingangs konnte herausgearbeitet werden, wie klassische Maximen der *internen Wissenschaftskommunikation*, wie bspw. das Rezeptionsgebot, für die Kommentare aufgegeben wurde und so Siri – dem Charakter eines *Lehr-Lern-Diskurses* nicht unähnlich – die Verstehens- und Diskussionsvoraussetzungen in ihrem Eintrag selber liefern muss. Ebenso wurde das *exakte Belegen* von Aussagen anderer Forscher_innen zugunsten der *Präferenz und Erwartungserwartung eines schnellen kommunikativen Anschlusses* (per Kommentar) zurückgestellt. Hier ließen sich Parallelen zu Kommunikationsformen unter Kopräsenz ziehen. Es kann daraus geschlussfolgert werden, dass die Wahrnehmung und Kontextualisierung der Konstellationen, die in wissenschaftlichen Blogs kommunikativ bearbeitet werden, sehr flexibel ist. Das ist angesichts des Interimsstatus von Weblogs in der internen Wissenschaftskommunikation nicht erstaunlich. Ausgearbeitete domänenspezifische Gattungen für diese Kommunikationsform stehen noch nicht zur Verfügung und so zeigte sich im Wechsel von Siris erstem zu ihrem zweiten Blogeintrag eine relativ grundlegende Verschiebung der von ihr wahrgenommenen und bearbeiteten Konstellationen. Diese Verschiebung nimmt sie vor, um die Probleme, die sich im Kommentarverlauf ergaben, derart zu bearbeiten, dass die gegenstandsbezogene Diskussion weitergeführt werden kann. Mit offenbar demselben Ziel gestaltet sie ihre Kommentare auch tendenziell lösungs- statt konfliktorientiert, sieht von der offenen Bearbeitung eristischer Handlungen ab und schließt hauptsächlich

⁵³⁶ Ob ein Grund dieser Strategie Siris darin liegen kann, dass sie eine Frau ist und deswegen, wie bspw. Baron (1998) gezeigt hat, in wissenschaftlichen Diskussionen weniger offensiv vorgeht, ist hier nicht entscheidbar. Nicht zu übersehen ist allerdings, dass die angesprochene Konstellationsverschiebung (§ 8.6.2) zu einer Annäherung an das Präsuppositionssystem von Lehr-Lern-Diskursen geführt hatte. Daraus ließe sich ebenso eine plausible Erklärung für ihr geradezu didaktisches Umgehen mit eristisch Provokativem ableiten.

zustimmend an die Punkte an, die sie in Richtung ihrer Perspektive auf den Gegenstand ausbuchstabieren kann. Darin konnte eine didaktische Strategie ausgemacht werden, die mit der rekonstruierten Konstellationsverschiebung im Einklang steht.

Bezüglich der Entfaltung eristischer Illokutionshorizonte konnte abermals gezeigt werden, wie einerseits verschiedene Handlungsmuster im Zusammenspiel (vor allem retrospektiv) aber auch operative und Symbolfeldausdrücke daran beteiligt sind, unterschiedliche eristische Sprechhandlungen verstehbar zu machen, d. h. ihre illokutive Kraft zu *modifizieren* und zu *potenzieren*. Gleichsam zeigten sich die sprachlichen Mittel der Personalisierung von Äußerungen (vor allem Sprecherdeixis) als wirksame *Depotenzierer*, die provokative Handlungsgehalte entschärfen. Dabei ist aber festzuhalten, dass diese sprachlichen Mittel das verbalisierte Wissen nicht subjektivieren. Ausdrücke individueller Befindlichkeiten, Vorlieben und Bewertungen sind äußerst selten und werden vor allem über lexikalische Mittel des Malfeldes zum Ausdruck gebracht. Die oft programmatisch geforderte Subjektivität des bloggenden Wissenschaftlers (vgl. Scheloske 2012) erwies sich für die interne Wissenschaftskommunikation im Allgemeinen als nicht funktional und lässt sich auch in keinem der von mir analysierten Blogbeiträge finden. Demgegenüber sind die hier häufig eingesetzten Mittel der Personalisierung klassische und adäquate Mittel des persuasiven und explorativen Argumentierens über einen wissenschaftlichen Gegenstand, die in unterschiedlichen Kommunikationsformen der Wissenschaft sicherlich in unterschiedlichen Umfang zum Einsatz kommen. In den mit ihnen zum Ausdruck gebrachten Geltungsansprüchen spiegelt sich der Grad der Abgeschlossenheit einer wissenschaftlichen Überlegung (des Prozesses des Erkennens) ebenso wider, wie die höfliche Zurückhaltung in der streitenden Auseinandersetzung um prinzipiell strittiges Wissen (vgl. Graefen 2000b).

Unklar muss an dieser Stelle noch bleiben, mit welcher Wirkung die häufige Anonymität der Kommentierenden die Diskussion prägt. Im Unterschied zu den meisten Kommunikationsformen der Wissenschaft, fehlen bei den Kommentierenden oft eindeutige Informationen über z. B. institutionelle und disziplinäre Hintergründe und bspw. Schulenzugehörigkeiten. Das Abhängig-Sein von mehr oder weniger umfangreichen Kommentartexten bei der Erwartungsbildung und Einschätzung, mit wem man da genau spricht, dürfte bspw. Auswirkungen auf die Antizipierbarkeit von (Gegen-)Argumenten aber auch auf das Verstehen ambiger Ausdrücke, z. B. der wissenschaftlichen Alltagssprache, haben, die in unterschiedlichen Ansätzen unterschiedlich stark terminologisch verwendet werden (siehe dazu § 8.7.5).

8.7 »Das Sommerloch-Soziologische-Theorie-Blog« (Eintragsreihe)

»[M]ir scheint es vorerst sinnvoller, bei einer popularisierten Form zu bleiben (eine Art gekürzter und gestutzter Mischung aus akademischem Aufsatz, Vortrag und Fortsetzungsgeschichte), wie ich sie hoffentlich Dienstag wieder ins Netz stellen kann.« (Knoblauch 2013d: 2)

Hubert Knoblauch übernimmt im August 2013 für einen Monat die Autorschaft im SozBlog. Er beginnt diesen Monat mit vier Beiträgen, die er schon allein über die Titel als zusammengehörig, als Teile eines »Blocks«, kennzeichnet. Aufgrund dieser Zusam-

mengehörigkeit werden sie hier als kommunikative Ganzheit betrachtet und auch als solche analysiert.

Nicht nur über die Titelnummerierung und die thematische Entfaltung werden die vier Einträge als Einheit konstituiert, sondern auch Knoblauch selbst bezeichnet sie in einem Kommentar zum zweiten Eintrag als »Fortsetzungsgeschichte«, die in einer »Mischung« Aspekte von »akademischem Aufsatz« und »Vortrag« vereinen würden.

8.7.1 Die vier Einträge in der Übersicht

Weblog: SozBlog, Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie

Autor: Prof. Dr. Hubert Knoblauch

1. Eintrag: **Das Sommerloch-Soziologische-Theorie-Blog, Public Sociology und das Populäre**

Veröffentlichung: 1. August 2013

Kommentare: 12

URL: <http://soziologie.de/blog/2013/08/das-sommerloch-soziologische-theorie-blog-public-sociology-und-das-populare/>, 02.03.2015

2. Eintrag: **Public Sociology und populäres Wissen (2):**

Veröffentlichung: 2. August 2013

Kommentare: 8

URL: <http://soziologie.de/blog/2013/08/public-sociology-und-populaeres-wissen-2/>, 02.03.2015

3. Eintrag: **Schütz' »gut informierter Bürger«, die dialogischen Medien und die Transformation der Wissensvermittlung (Populäres Wissen 3)**

Veröffentlichung: 6. August 2013

Kommentare: 10

URL: <http://soziologie.de/blog/2013/08/schuetz-gut-informierter-buerger-die-dialogischen-medien-und-die-transformation-der-wissensvermittlung-2/>, 02.03.2015

4. Eintrag: **Von der populären Kultur zum populären Wissen (Schluß)**

Veröffentlichung: 9. August 2013

Kommentare: 8

URL: <http://soziologie.de/blog/2013/08/von-der-populaeren-kultur-zum-populaeren-wissen-schluss/>, 02.03.2015

Die Einträge sind in voller Länge, jedoch ohne Kommentare, und so gut es sich – mit angemessenem Aufwand und im Hinblick auf Nützlichkeitsabwägungen – der ursprünglichen Formatierung nachempfinden ließ, in § 10.6 bis § 10.9 wiedergegeben. Die Sätze sind der besseren Orientierung wegen von mir nummeriert worden. Die Unterstreichungen indizieren Hyperlinks. Es empfiehlt sich, den jeweiligen Eintrag zunächst zu lesen und sich danach der Analyse zuzuwenden.

Die vier zusammenhängenden Einträge werden – wie anhand der vier Eintragstitel schon erahnbar – von Knoblauch dazu genutzt, die von ihm entwickelte Kategorie des »populären Wissens« anhand der Verhältnisses von Wissenschaft und Öffentlichkeit zu entfalten. Diese Entfaltung dabei an eine Auseinandersetzung mit Soziologie als Wissenschaft, mit *public sociology* und mit soziologischem Bloggen zu binden, drängt sich im SozBlog geradezu auf.

8.7.2 Vorbemerkungen (Ad 1.): »Das Sommerloch-Soziologische-Theorie-Blog, Public Sociology und das Populäre«

8.7.2.1 Analyse des Eintrags

Seinen ersten Eintrag im SozBlog schreibt Hubert Knoblauch am 01.08.2013. Dieser ist – wie i. d. R. alle Ersteinträge der sich auf dem SozBlog abwechselnden Soziolog_innen – von einer expliziten reflexiven Thematisierung der Kommunikationsform ›Weblog‹ als Mittel der Wissenschaftskommunikation geprägt (siehe § 7.4). Verglichen mit anderen Kommunikationsformen und Gattungen der Wissenschaftskommunikation ist diese Regelmäßigkeit der reflexiven Thematisierung der darauffolgenden Praktik verhältnismäßig auffällig. Eine solche Regelmäßigkeit konstatiert Petkova-Kessanlis (2002) auch für die Antrittsvorlesung, in der wohl aufgrund ihrer biografischen *Einzigkeit* die Bearbeitung von Musterwissen und bezüglichen Erwartungserwartungen geradezu notwendig wird (vgl. auch Petkova-Kessanlis 2015). Eine routinierte Vertrautheit mit der Produktion dieser Gattung ist individuell einfach nicht zu erwerben. Für Antrittsvorlesungen und für Weblogs ist die Regelmäßigkeit dieser reflexiven Thematisierungen also mit einer Unvertrautheit der kommunikationsformen- und gattungsspezifischen Konventionen verbunden, aus der eine Unsicherheit hervorgeht bezüglich der Erwartungsstrukturen der Adressaten – im Falle von Weblogs sogar eine Unsicherheit bezüglich der Adressaten selbst, während bei der Antrittsvorlesung relativ abschätzbar ist, wer zu adressieren ist. Warum kommt es also zu diesen expliziten reflexiven Thematisierungen?

»Relevant im Sinne von ›explizierungsbedürftig‹ ist offensichtlich nur das, was zum Problem wird. Oder anders gesagt: man kann davon ausgehen, daß das, was die Teilnehmer als relevant für den Fortgang der Interaktion erachten, auch explizit gemacht wird. Denn wenn Sprecher im Kommunikationsprozeß Typisierungen explizit machen und sprachliche Äußerungen im Hinblick auf Textsorten bewerten, dann tun sie das ja nicht, um ihr Textsorten-Wissen zu explizieren, sondern sie explizieren das Wissen im Hinblick auf andere Funktionen, beispielsweise um sich von der Verpflichtung zu entlasten, die vom Partner erwarteten Textsorten-Konventionen zu erfüllen.« (Gülich 1986: 39)

Petkova-Kessanlis (vgl. 2015: 370–375) arbeitet neben dieser Verpflichtungsentlastung noch eine *subsidiäre* und eine *antizipierende* Funktion solcher Thematisierungen heraus. Während im ersten Fall diese Formen genutzt werden, um einzelne Gattungsfunktionen zu unterstützen, können sie im zweiten Fall vorwegnehmend eine sprecher- und hörerbegogene Verständigung über das Zu-Erwartende leisten, ohne es nur stillschweigend voraussetzen zu müssen. Erwartungsbrüche werden somit also versucht zu bearbeiten.

Im Falle von Knoblauchs Eröffnungseintrag geht es aber nicht nur um kommunikative Musterhaftigkeiten, sondern – gerade eingangs – auch um individuelle Dispositionen. Der erste Absatz leistet dies über den Vergleich mit Knoblauchs Vorgängern auf dem SozBlog:

»(1) Mit dem ersten August übernimmt Hubert Knoblauch den Staffelfstab des SozBlog von der Redaktion des soziologiemagazins e. V. (2) Damit tritt an die Stelle des kollektiven »Wir« der Redaktion wieder ein »ich«, das besondere Hintergründe und thematische Interessen hat (mehr zu meiner Person als in der Kurzangabe zu den AutorInnen können Sie auf [meiner Homepage](#) erfahren). (3) Mit diesem Wechsel tritt an die Stelle von »digital natives«, die gekonnt mit dem Medium umgehen können, ein Vertreter jener Generation, die ihr Handwerk noch mit den alten Medien gelernt hat. (4) Zumindest meine Magisterarbeit habe ich noch auf einer (mechanischen) Schreibmaschine getippt und Blogs gehören für mich – eher aus zeitlichen Gründen – keineswegs zu den vertrauten Umgangsformen. (5) Aus diesen Gründen stellt die Übernahme des Blogs für mich auch ein Experiment dar, zumal ich ihn mit einer dezidiert theoretischen Ausrichtung betreiben möchte. (6) Diese experimentelle Ausrichtung war auch der Grund für meinen Vorschlag an die Deutsche Gesellschaft für Soziologie. (7) Ich bin der DGS dankbar, dass sie dieses Wagnis mit mir eingegangen ist.«

Mit deskriptiv-unpersönlich präzisierenden Äußerungen (vgl. Redder 1992: 139) moderiert sich Knoblauch hier in (1) bis (3) selbst an, wobei der eingeklammerte Einschub in (2) diese Struktur durchbricht.⁵³⁷ Die darin eingebettete Vergleichsstruktur weist auf Unterschiede bzw. Veränderungen hin, die der Leser des SozBlogs in den nächsten zwei Monaten zu erwarten hat: Einerseits wird nicht mehr ein Kollektiv, ein studentischer e. V., schreiben, sondern ein individueller Autor. Für eine genauere Vorstellung dieses individuellen »ich[s]« mit seinen »besondere[n] Hintergründen und thematische[n] Interessen« verlinkt Knoblauch seine universitäre Homepage. Andererseits dient der Vergleich zum Soziologiemagazin, deren Vertreter er in (3) als »digital natives« charakterisiert, gleichzeitig einer Selbstbeschreibung. Die daraus abgeleitete Differenz wird als eine Generationenfrage behandelt, die in (4) noch mit biografischen Einzelheiten ausgebaut wird. In (4) steht denn auch – zumindest lose syntaktisch koordiniert – die »(mechanisch[e]) Schreibmaschine« den »Blogs« direkt gegenüber. Schier aufgrund seines Alters stellt sich Knoblauch lediglich als routiniert im Umgang »mit den alten Medien« dar. Schon aus Zeitgründen konnte er Weblogs nicht als ihm »vertraut[e] Umgangsformen« kennenlernen.

Retrospektiv macht er in (5) seine vorgängig eingestandene Unerfahrenheit als BEGRÜNDUNG für die SCHLUSSFOLGERUNG lesbar, dass sein eigenes Bloggen notgedrungenmaßen »ein Experiment« sein wird. Experiment wird es ebenso sein, wie er nachschiebt, weil er sein Bloggen »mit einer dezidiert theoretischen Ausrichtung betreiben möchte«. Aus (6) geht trotz textdeiktischer Determination (»Diese«) nicht problemlos hervor, was Knoblauch zu verstehen geben wollte, da nicht expliziert wird, was Knoblauchs »Vorschlag« an die DGS war. In jedem Falle weist er sich dabei eine initiative und

⁵³⁷ Die Einträge von Knoblauch sind generell davon gekennzeichnet, dass sie eine abschließende Korrektur zu entbehren scheinen. Spuren von Änderungen im Verbalisierungsplan während des Schreibens, Inkonsistenzen wie die erwähnte Widersprüchlichkeit zwischen diskursiver und deskriptiver Perspektive, Flüchtigkeitsfehler und dergleichen finden sich immer wieder.

innovative Position zu, die für die DGS ein »Wagnis« darstelle: Aus eigener Motivation heraus möchte er sich und den SozBlog einem doppelten Experiment aussetzen – seine eigene Unerfahrenheit mit Blogs in Kombination mit einer bisher noch nicht dagewesenen Konzentration auf Theorie. Damit wird – Bewertungen oder Urteile antizipierend – eine prospektive ENTSCULDIGUNG dafür (vgl. Rehbein 1975: 306), dass kein Kommunikationsformenadäquates Handeln von ihm erwartet werden kann, verkehrt in einen riskanten Selbstversuch, für dessen Möglichkeit er sich in (7) BEDANKT.

Dieses Selbstbild baut er im nächsten Abschnitt, der mit »**Wie kam es dazu?**« überschrieben ist, auch weiter aus. Knoblauch erzählt die vor allem mentale Vorgeschichte seines Blogging-Vorhabens, wie dieses sich »nun« umsetzen wird. Dafür führt er genauer aus, dass sein Interesse am wissenschaftlichen Bloggen mehr eine »praktische Frage« ((11)) sei denn ein theoretisches Interesse, »was denn das Blog als »kommunikative Gattung« auszeichnet« ((10)). Dabei GESTEHT er in (12) EIN, das Projekt mit »einer etwas überkommene[n] Vorstellung« angegangen zu haben.

»(12) Am Anfang meiner Überlegungen stand, offen gestanden, eine etwas überkommene Vorstellung. (13) Da der Blog ja vor allem die Möglichkeit bietet, auf eigene Beiträge Kommentare einzuholen und diese zu diskutieren, erschien er mir formal als eine ideale Möglichkeit, um neue Gedanken »auszuprobieren« und sie einer Kritik auszusetzen.«

So habe er sich Blogs analog dazu vorgestellt, wie Descartes »vor mehr als 300 Jahren« ((15)) Kritik zu einem Manuskript eingeholt habe, bevor er es schließlich »als Buch« ((16)) veröffentlichte.

»(17) Mir erschien dieses Verfahren als besonders geeignet, denn sie [sic] scheint dem Grundprinzip der wissenschaftlichen Vernunft gerecht zu werden: der Kritik als sozial organisiertem und kommunikativ ausgetragenen Skeptizismus.«

Dies ist – wie der Leser erfährt – also die Einschätzung des Potenzials wissenschaftlichen Bloggens, die Knoblauch *vor* seiner praktischen Umsetzung im SozBlog hatte. Sie ist deutlich eine, die Weblogs als Mittel der internen Wissenschaftskommunikation versteht. Aufgrund dieser deutlich idealisierten Einschätzung »erschien« ihm das »dialogisch[e] Format« ((23)) Weblog besonders geeignet für die von ihm eingangs schon erwähnte theoretische Ausrichtung, mit der er bloggen wollte. Es schien ihm »äußerst passend, weil es erlaubt, die Einsamkeit des Denkens zu durchbrechen und die Theoriearbeit in ein soziales »Diskursuniversum« zu stellen, der [sic] durch das Blog gewährleistet werden sollte« ((23)). Diesen Plan, »die heute leicht verrufene« Theoriediskussion zu suchen, kennzeichnet er selber als »esoterische[s] Vorhaben« ((24)). Aufgrund des experimentellen Blogformats und der Situierung im »zeitlich abgelegenen »Sommerloch« Anfang August« ((25)) hält er – und nach seiner Darstellung auch die DGS – dieses Wagnis aber für vertretbar.

Zur Darstellung der Vorgeschichte gehört nun auch das, was unter der Überschrift »**Änderungen und das Ziel dieses Blogs: Von der kommunikativen Konstruktion zu »Public Sociology« und dem »Populären**«« als Planänderung zu BEGRÜNDEN sein wird. Dabei stellt er drei Einflussfaktoren heraus, die bedingen, warum sein oben auseinandergesetztes Vorhaben so nicht umgesetzt werden kann. Diese sind:

1. »(27) So stellt sich zum einen heraus, dass die Zeit, die mir in den »Semesterferien« zur Verfügung steht, weit knapper ist, als ich mir das erhofft hatte.« – Dies wird in (28) gleichzeitig als allgemeine Tendenz KONSTATIERT.
2. »(29) Zum zweiten haben mir »digital natives« im Gespräch deutlich gemacht, dass eine Fokussierung auf ein theoretisches Thema [...], deutlich zu eng sei für einen Blog [...]« – Dies liege nicht zuletzt auch im Interesse von Klickzahlen, denn ausschließlich theoretische Blogbeiträge zu schreiben, sei für Leser nicht »attraktiv« ((31)).
3. Den dritten Einflussfaktor kennzeichnet Knoblauch als wichtigsten Grund: Dabei handelt es sich um seine Einsicht, dass der SozBlog »keineswegs dem »Korrespondenz-Netzwerk« von Descartes [ähnel] (oder auch anderer intellektueller Netzwerke, wie sie etwa von Collins (1998) beschrieben wurden[...])« ((33)). – Vielmehr habe er an seinen Vorgängern beobachtet, dass der SozBlog »sich dem verpflichtet, was in der jüngeren Debatte (etwa bei Nina Baur) als »public sociology« bezeichnet wird« ((34)). Diese kennzeichnet er selbst äußerst selektiv wie folgt:

»(35) Die soziologische Diskussion jedweder Form soll aus dem »Elfenbeinturm« des disziplinären Diskurses getragen und einer »breiteren Öffentlichkeit« zugänglich gemacht werden, und zwar auf eine Weise, dass diese sozusagen »symmetrisch« daran partizipiert (Scheffer/Schmidt 2013).«

Interessant erscheint dabei die restringierende (vgl. Hoffmann 2003: 47) Nominalphrase »jedweder Form«. Auf unauffällige Weise und (nicht sehr explizit) gestützt durch Scheffer/Schmidt (2013) vermittelt Knoblauch hier seine Auffassung von *public sociology*.⁵³⁸ Es gehe nicht darum, Soziologie einfach zu popularisieren. Vielmehr solle eine Partizipation am professionellen oder disziplinären Soziologisieren ermöglicht werden in der Art, dass das nicht-professionelle oder allgemeine Soziologisieren, wofür Scheffer/Schmidt (2013: 260–262) plädieren, mit ersterem in Kontakt kommt. Man kann vermuten, dass Knoblauch hier eine solche Position vertritt, wenn er in (35) das »symmetrisch« von Scheffer/Schmidt (2013: 269) zitiert.

Ohne sich nun selbst explizit zur *public sociology* als Leitbegriff für sein Bloggen zu bekennen, nutzt er dieses Schlagwort, um zur ANKÜNDIGUNG (vgl. Rehbein 1981; Fandrych/ Graefen 2002) dessen ÜBERZULEITEN, womit er sich während seiner Zeit auf dem SozBlog als erstes beschäftigen möchte (siehe (42)).

»(36) Das Thema der »public sociology« nun überschneidet sich mit einem wissenssoziologischen Thema, das ich selbst seit einiger Zeit verfolge. (37) Es ist dies die Ausbildung dessen, was ich als »populäres Wissen« oder, kürzer, als »das Populäre« bezeichnen möchte

⁵³⁸ Durch den Anstoß durch Burawoy (2005), damals Präsident der *American Sociological Association*, kam es – zeitlich versetzt – auch in der deutschsprachigen Soziologie zu einer Auseinandersetzung mit der Rolle, die die hiesige Soziologie in der Öffentlichkeit hat. Die *Deutsche Gesellschaft für Soziologie* beschloss daraufhin Anfang 2012 die Initiative »DGS goes public!«, ein Förderprogramm für explizit nicht-akademische Veranstaltungen (vgl. Lessenich/Neckel 2012). Der SozBlog existiert bereits seit September 2011, steht also nicht in direkter Verbindung mit dieser Förderinitiative. Nichtsdestotrotz erwähnt Burawoy (2005: 5) selbst auch »blogs« als Mittel für »public sociology« und als Thema ist diese von Anfang an auch auf dem SozBlog präsent.

(ausführlicher in diesem Text). (38) Es handelt sich dabei um eine grundlegende Transformation der Struktur des Wissens in den letzten Jahrzehnten, die nicht zuletzt das Verhältnis von Alltagswissen und Wissenschaft, von Laien, Spezialisten und Experten betrifft.

(39) Das »Populäre« unterscheidet sich, wie ich zeigen möchte, von den gängigen Konzepten der »populären Kultur«. (40) Er schließt vielmehr an dem Begriff des »Populären« an, den ich in meinem Buch »Populäre Religion« (Knoblauch 2009) entwickelt habe. (41) Nicht nur erweist sich dabei die Religion als nach wie vor »kulturbedeutsam« für die gesamte Gesellschaft; die verwunderlichen Mißverständnisse um das Buch haben mir deutlich gemacht, wie wichtig es ist, den Begriff des »Populären« besser zu klären. (42) Diese Aufgabe möchte ich im ersten Teil des Blogs verfolgen, den ich in den kommenden Tagen ins Netz stellen werde, bevor ich mich dann Themen zuwenden werde, die mit der ursprünglichen theoretischen (und damit experimentellen) Zielsetzung stärker verbunden sind.«

Von (36) bis (41) entfernt sich Knoblauch von der Frage, welche Rolle die *public sociology* für sein Bloggen spielen soll und LEITET von diesem Formaspekt ÜBER zu einem Inhaltsaspekt. Dies tut er, indem er in (36) einen unbestimmten Schnittpunkt BEHAUPTET zwischen *public sociology* und einem anderen Aspekt der weiteren Vorgeschichte, der vorher immer schon wieder anklang, nämlich seine eigenen wissenschaftlichen Arbeitsschwerpunkte. Streute er diese vorher im Ton beiläufiger Nebensächlichkeiten in die zu prozessierende Sprechhandlungsverkettung ein, wird sie hier explizit thematisch. In (37) wird das überschneidende Arbeitsthema benannt und diese Benennung als eigene terminologische Prägung qualifiziert – allerdings in höflicher, subjektiv-volitiver *Depotenzierung* (»bezeichnen möchte«) (vgl. Redder 2001: 314).⁵³⁹ In (37) KONKRETISIERT er die ÜBERLEITUNG, indem er das in (36) unbestimmt gesetzte »wissenssoziologisch[e] Thema« mit der »Ausbildung [... des] populäre[n] Wissen[s]« IDENTIFIZIERT (vgl. Wiesmann 1999: 215).⁵⁴⁰ In (38) wird dann der von Knoblauch eingeführte Terminus »populäres Wissen« knapp ERKLÄRT (vgl. Hohenstein 2006) und dabei ins Verhältnis gesetzt zum eingeführten Thema *public sociology*. Damit wird auch implizit die ÜBERLEITUNG aus (36) BEGRÜNDET. Die Äußerungen (39) und (40) setzen das ERKLÄREN fort; sie begrenzen die ERKLÄRUNG aber auf FESTGESTELLTE Zusammenhänge zum bestehenden Forschungsstand, um damit die Lücke herauszuarbeiten, die Knoblauch schließen will. Diese Lücke konturiert er, indem er seinen Terminus einerseits gegen »gängig[e] Konzept[e]« ((39)) abgrenzt und andererseits an seine eigene Arbeit anschließt (vgl. (40)). Wie die Parenthese (in (39): »wie ich zeigen möchte«) schon zeigt, ist das ERKLÄREN hier aber nicht das Handlungsmuster, das im Vordergrund steht. Vielmehr ist es das oben schon angesprochene ANKÜNDIGEN dessen, was er auf dem SozBlog als nächstes tun will. In das ANKÜNDIGEN-Muster ist

539 »Möchten« ist ein zielbezogenes Modalverb zum »Ausdruck für Bedürfnisse vor Abfrage des Könnens« (Redder 2001: 314). Darin liegt in seiner wissenschaftlichen Verwendung auch seine höfliche Qualität. Da Knoblauch den Terminus »populäres Wissen« schon in den zitierten Arbeiten geprägt hat, kann es nicht mehr um eine Frage des »Könnens« gehen. Die Höflichkeit besteht darin, auf diese wissenschaftstypische idiomatisierte Wendung zurückzugreifen und damit einen subjektiven Benennungswunsch zum Ausdruck zu bringen und nicht sprecherunabhängig eine Terminologisierung als Überzeugungsversuch oder gar Notwendigkeit vorzubringen.

540 Die IDENTIFIZIERUNG wird über die *seins*-Prädikation vollzogen, die einen wissensmäßigen Zusammenhang zwischen dem noch Unbestimmten in (36) und seiner KONKRETISIERUNG in (37) herstellt (vgl. Thielmann 2003b).

das ERKLÄREN ›nur‹ implementiert, um die Vorstrukturierung des Leserwissens zu unterstützen (vgl. Rehbein 1983: 38).

Knoblauch formuliert die ANKÜNDIGUNG erst in (42). In (39) war, wie gesagt, ein unbestimmtes ANKÜNDIGEN parenthetisch schon eingebettet ((39): »wie ich zeigen möchte«). Unbestimmt deshalb, weil dem Hörer hier zwar schon der ›Inhalt‹ einiger von Knoblauchs zukünftigen Sprechhandlungen ANGEKÜNDIGT wird, aber noch nicht, wann er diese zu erwarten hat. Bei diesem ›Inhalt‹ handelt es sich um den Unterschied zwischen seinem und »gängigen Konzepten« des Populären, den er zwecks ERKLÄRUNG FEST- bzw. HERAUSGESTELLT hat.⁵⁴¹ Die mit der ANKÜNDIGENDEN Parenthese leserseitig erwartbar gemachten Propositionen strukturieren den Erwartungsfokus der Leser bezüglich des Angekündigten komplex vor (vgl. Rehbein 1981), während dafür das Angekündigte unterstützend und deswegen in nur begrenztem Umfang ERKLÄRT wird. Aus dieser Sprechhandlungsverkettung wird deutlich, dass Knoblauch seinen Begriff vom Populären (hier im Blog?) nicht voraussetzen kann. Er antizipiert also leserseitige Verstehensprobleme, denen er ERKLÄRENDE entgegenkommen will, um die weitere Rezeption zu ermöglichen. Dafür versucht Knoblauch die wissensmäßigen Voraussetzungen seiner Leser mit einigen Schlagworten zu strukturieren, sodass sie dafür sensibilisiert sind, wie sein Konzept vom Populären in ihr bestehendes Wissen einzufügen ist.

(41) dient als eigenartiges Scharnier hin zur ANKÜNDIGUNG in (42). Einerseits ist der biprozedurale Konnektor »dabei« (vgl. Redder 2009) in seinem deiktischen Fokus recht unklar (ist ›darin‹ gemeint?). Andererseits verbindet eine unvollständige zweiteilige »nicht nur«-*sondern auch*-Konstruktion eine ASSERTIERTE Proposition über eine zentrale Erkenntnis seines Buches mit einer BEGRÜNDENDEN Proposition darüber, dass sich Knoblauch aufgrund von »verwunderlichen Mißverständnisse[n]«, die sich bei den Lesern des Buches offenbar eingestellt haben, der Notwendigkeit bewusst geworden ist, seinen »Begriff des »Populären« besser zu klären«. Die leserseitig erwartbar gemachte operative Relation (»Nicht nur« → *sondern auch?*) zwischen diesen beiden Propositionen steht im Widerspruch zu ihren propositionalen Gehalten. Nichtsdestotrotz wird verstehbar, dass der zweite Teil (die BEGRÜNDUNG für die Notwendigkeit einer besseren Erklärung) das ist, was er in (42) mit »Diese Aufgabe« – symbolisch kondensiert – refokussiert und für den »ersten Teil des Blogs« ANKÜNDIGT. In den letzten beiden Nebensätzen folgt dann eine unspezifischere ANKÜNDIGUNG für die Zeit nach der Erfüllung der genannten Aufgabe. In diesem nachfolgenden Teil möchte er sich dann mehr dem ursprünglichen, »experimentellen« Plan eines Theorieblogs zuwenden. Mit Kallmeyer (1978: 237) könnte man hier vielleicht von »Vorankündigung« sprechen. Die Beschäftigung mit dem populären Wissen erscheint so als ein Zwischenschritt, der den obligatorischen Eröffnungseintrag, in dem das soziologische Bloggen selbst reflektiert wird, ausweitet hin zu einer mehrschrittigen Auseinandersetzung mit seinen historischen und gesellschaftlichen Bedingungen.⁵⁴²

⁵⁴¹ Der Unterschied, auf den Knoblauch hier hinweist, birgt zwar ein eristisches Potenzial, da im Prinzip eine Positionsdifferenz (Knoblauchs Konzept vs. »gängige Konzepte«) zum Forschungsstand herausgestellt wird. Dieses eristische Potenzial bleibt aber unausgeführt und wird in dieser Latenz qua ANKÜNDIGUNG vertagt.

⁵⁴² Gewissermaßen expandiert Knoblauch mit der Eintragsreihe, die sich anschließt, die recht üblich gewordene Reflexion über das soziologische Bloggen zu Beginn der eigenen Zeit auf dem SozBlog. Er expandiert diese Reflexion, wie sich zeigen wird, hin zu einer soziologisch fundierten Wissenschafts- und Gesellschaftsdiagnose, in die er letztlich auch das soziologische Bloggen einbettet. Damit, so könnte man sagen, beginnt er das Theorie-Experiment auf dem SozBlog entgegen seiner VORANKÜNDIGUNG gleich zu Beginn.

Ist der ANGEKÜNDIGTE ›Umweg‹ über das populäre Wissen also nur ein Tribut an den vermeintlichen Konsens, im SozBlog *public sociology* zu betreiben? Ein Tribut, der aber nur von der Metaebene eingelöst werden soll, indem über populäres Wissen gebloggt wird? Hubert Knoblauch expliziert das nicht, sondern geht zum nächsten Abschnitt über. Bedenkt man aber, dass ein Teil des Eintragstitels »**Public Sociology und das Populäre**« lautet, überrascht diese lediglich provisorisch-überbrückende Verbindung der beiden Themen mithilfe der BEHAUPTUNG eines thematischen Schnittpunktes (in (36)).

Betrachtet man die beiden letzten Absätze ((36) bis (42)) noch einmal überblickend, wird deutlich, mithilfe welcher Handlungsmuster ein Zusammenhang hergestellt wird zwischen der reflexiven Auseinandersetzung mit dem soziologischen Bloggen und den daran geknüpften Erwartungserwartungen einerseits und andererseits dem, was er in den nächsten Einträgen versuchen will, wissenschaftlich zu ERKLÄREN. Auffällig ist, dass über das in die ANKÜNDIGUNG implementierte ERKLÄREN-Muster keine *systematische* Entfaltung von begrifflichen Zusammenhängen geleistet wird (vgl. Hohenstein 2006: 255), sondern dass das ERKLÄREN hauptsächlich der *Unterstützung* des hörerseitigen Nachvollzugs der ANKÜNDIGUNG dient und damit dem ERLÄUTERN nahe steht (vgl. Bührig 1996: 189). Dies korrespondiert einerseits mit der vorbereitenden Qualität des gesamten ersten Blogseintrags. Andererseits ist diese Passage von einer losen thematischen Drift gekennzeichnet, die keine Schließung erfährt: Es kommt in diesem Eintrag nicht zu einer Rückbindung an die Ausführungen zur *public sociology*, die explizit BEGRÜNDEN könnte, warum Knoblauch sich zuerst dem Populären zuwendet, bevor er zur »ursprünglichen theoretischen (und damit experimentellen) Zielsetzung« ((42)) zurückkommt. Die thematische Drift findet ihr Ziel also in der Hinführung zur ANKÜNDIGUNG dessen, was im nächsten Blogseintrag folgen wird.⁵⁴³ Thematische Zusammenhänge zwischen den vier Einträgen, die Knoblauchs ersten Block bilden, werden aber – wie sich zeigen wird – mehr oder weniger explizit immer wieder gestiftet. Auch deswegen ließe sich fragen, wie aus den vorliegenden Einträgen eine Gattungstransposition in die Medialität des Blogs rekonstruiert werden kann.

Der nächste Abschnitt bildet dann – abgesehen vom Verzeichnis der gegebenen Literaturverweise – den Abschluss des Eintrags und ist mit »**Konventionen dieses**

543 Bezüglich der medialen Ermöglichungsbedingungen des ANKÜNDIGEN-Musters (vgl. Rehbein 1981) lässt sich fragen, ob unter den Bedingungen der Weblogkommunikation zweierlei Dinge obligatorisch abweichen von den Ermöglichungsbedingungen der raum-zeitlichen Kopräsenz von S und H einerseits und der raum-zeitlichen Depräsenz von S und H andererseits. 1. Ist S-seitig zwangsläufig eine umfangreiche Vorbereitung des ANKÜNDIGENS notwendig, um die H-seitige Rezeption zu gewährleisten, wenn es sich um textuelle Kommunikationsformen handelt? Muss also der Zusammenhang zwischen im Textverlauf aktuell zu prozessierendem Wissen und dem Angekündigten aufgrund der zerdehnten Sprechsituation elaborierter zum Ausdruck gebracht werden als unter den Bedingungen der Kopräsenz? Dies geschieht hier zweifelsohne durch das vorbereitende ERKLÄREN. Da ANKÜNDIGUNGEN im Text hauptsächlich textkommentierende Handlungen sind, bearbeiten sie wesentlich die Möglichkeit der H-seitigen Verstehensprozesse und müssen also in die Entfaltung des textuell vermittelten Wissens eingebettet werden. 2. Ist die Nachgeschichte von ANKÜNDIGUNGEN in diskursiven Kommunikationsformen konstitutiv davon geprägt, mit H-seitigen Reaktionen auf die ANKÜNDIGUNG umgehen zu müssen? Hat S im antizipierten Handlungssystem Textrezeption H gewissermaßen voll im Griff, was Aufbau, Lenkung und Umlenkung der H-seitigen Erwartungsstrukturen betrifft, und ist ihm dort die Aufgabe des Hindurchführens voll überantwortet, geht S bspw. im Gespräch und in Blogs das Risiko ein, dass die Hörerreaktion mit dem Muster des ANKÜNDIGENS bricht, Einwände äußert, das Angekündigte in unterschiedlichem Umfang vorweg nimmt etc. Dies geschieht hier, wie an den Kommentaren (s. u.) zu sehen ist, nicht (siehe aber § 8.5).

Blogs« überschrieben. Darunter beschreibt er die epistemische Qualität ((43)-(44)) und den Stil, den er für seine Einträge vorgesehen hat ((45)-(47)), expliziert eine zentrale Norm des zwischenmenschlichen Umgangs ((48)-(49)), gibt einen Einblick in seine bisherige Planung und weitere Planungsoffenheit ((50)) und schließt mit einer direkt hörerdeiktisch-adressierten Einladung zum Kommentieren ((51)). Es sind dies vorwiegend unterschiedliche Aspekte kommunikativer Musterhaftigkeit, die Knoblauch hier abschließend expliziert. Es sei hier nochmals an Gülichs (1986: 39) Ausführungen erinnert:

»[W]enn Sprecher im Kommunikationsprozeß Typisierungen explizit machen und sprachliche Äußerungen im Hinblick auf Textsorten bewerten, dann tun sie das ja nicht, um ihr Textsorten-Wissen zu explizieren, sondern sie explizieren das Wissen im Hinblick auf andere Funktionen, beispielsweise um sich von der Verpflichtung zu entlasten, die vom Partner erwarteten Textsorten-Konventionen zu erfüllen.«

Welche Funktionalität verbindet sich aber in diesem Kontext mit einer solchen Explikation? Indem Knoblauch diese Aspekte vorgängig expliziert, strukturiert er die leserseitigen Erwartungen hinsichtlich dessen vor, was folgen wird. Er verhindert also auf diese Weise, dass leserseitig Erwartungen auf das Folgende gelegt werden, die mit dem differieren, das er selbst glaubt erfüllen zu können. Dass Knoblauch die Notwendigkeit dieser Erwartungsvorstrukturierung sieht, macht deutlich, dass hinsichtlich des wissenschaftlichen Bloggens noch keine stabilisierten Erwartungserwartungen existieren, die als Präsuppositionssystem unausgesprochen vorausgesetzt werden können (vgl. Frank-Job 2010: 27); bzw. dass er an einem solchen Präsuppositionssystem, sollte es existieren, nicht partizipiert. Knoblauch **VERSICHERT**⁵⁴⁴ **SICH** also hier einiger Konventionen, die er als gültig für das Bloggen auf dem SozBlog ansieht, indem er sie qua Explikation zur Diskussion stellt.

Mit Verlinkung auf einen früheren Blogeintrag von Jo Reichertz auf dem SozBlog,⁵⁴⁵ in dem dieser interessiert nach den Eigenarten des ›Trollens‹ fragt, **STELLT** Knoblauch in (48) die Wichtigkeit von »Respekt« – gerade für »die Beteiligung im anonymen Diskursuniversum« – **FEST**. Im Kontext dieser abschließenden Passage im ersten Blogeintrag von Knoblauch, geht die illokutive Qualität von (48) aber über eine bloße **FESTSTELLUNG** hinaus. Knoblauch **VERSICHERT SICH** hier auch nicht nur der Gültigkeit dieser kommunikativen Norm, er **FORDERT** sie (indirekt) vielmehr prospektiv **EIN**. Dies expliziert auch die **ERLÄUTERUNG** von »Respekt« in (49) als allgemeine »Voraussetzung für die Fortführung« von Kommunikation. In diese **ERLÄUTERUNG** ist, wie an verschiedenen Stellen

⁵⁴⁴ Hier drängt sich eine Verwandtschaft zum **SICH-VERGEWISSEN** auf, das Kameyama (vgl. 2004: 142–146) als Muster der Verständnissicherung rekonstruiert hat. Dort hat er gezeigt, wie der Hörer mit spezifischen Nachfragen dem Sprecher eine eigene »Verstehenshypothese [...] zur] Bewertung« (ebd.: 144) vorlegt. Knoblauch spricht hier aber nicht explizit in der Hörer-Rolle. Vielmehr antizipiert er Erwartungsdivergenzen, die er vorsorglich, **VERSICHERND**, dadurch bearbeitet, dass er seine Annahmen über adäquates Bloggen zusammenhängend und im Hinblick auf sein gesetztes Ziel schlüssig darlegt.

⁵⁴⁵ Reichertz, Jo (2013): Darf man zurücktrollen? In: SozBlog. Der Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 31.01.2013, <http://soziologie.de/blog/2013/01/darf-man-zuruecktrollen/>. Zu bemerken ist, dass Reichertz darin Respekt nicht direkt anspricht, aber gerade einen abweichenden Fall nicht-respektvollen kommunikativen Handelns thematisiert.

vorher auch schon, eine Attribution eingebettet, die grundlegende sozialwissenschaftliche Erkenntnisse in Knoblauchs Äußerungen in einer inszeniert sicheren Beiläufigkeit einflicht. Diese wie auch die vorherigen geben dabei auch Aufschluss über die eristische Position Knoblauchs im disziplinären Spektrum der Soziologie.

Mit einer solchen Sicherheit werden die Vorsätze für sein Bloggen nicht vorgebracht. Über *möchten*-Modalisierungen werden diese derart verbalisiert, dass über deren Erfüllbarkeit noch keine Aussage getroffen wird (vgl. Redder 2001). Dies betrifft vor allem (44) und (45).

»(43) Die Beiträge, die ich für das Blog schreiben möchte, sollen nicht aus bisherigen Veröffentlichungen stammen. (44) Mit Blick auf das erhoffte Diskursuniversums möchte ich hier auch Texte vorstellen, die eher den Charakter »work in progress« tragen, so dass sie auch von den Kommentaren profitieren können.

(45) Diesen vorläufigen Charakter der Texte möchte ich durch einen in gewisser Weise essayistischen Stil markieren, der sich von dem meiner veröffentlichten Texte abhebt. (46) (Um Argumente abzukürzen, werde ich an verschiedenen Stellen auf veröffentlichte Texte verweisen.) (47) Das Versuchhafte des »Essays« soll dabei weniger in der stilistischen Form als in der gedanklichen Arbeit zum Ausdruck kommen, deren subjektiver Charakter nicht verhehlt werden soll.«

Darin wird einerseits im Kontrast zu konventionellen Veröffentlichungen ein angestrebter *Work-in-progress*-Charakter ANGEKÜNDIGT, der es ermöglicht, dass die Blogbeiträge »auch von den Kommentaren profitieren können« ((44)). Damit werde – so der implizierte Schluss Knoblauchs – Kommunikationsformenadäquatheit erreicht. Dieser »vorläufig[e] Charakter« werde sich »durch einen in gewisser Weise essayistischen Stil« ausdrücken ((45)). Auch hier im Kontrast zu konventionellen Veröffentlichungen, auf die abkürzend nur verwiesen werden könne (vgl. (46)), soll mit dem Essay-Stil die »gedanklich[e] Arbeit zum Ausdruck kommen«. Kommunikationsformenadäquates Kommunizieren erfordere also aus Sicht Knoblauchs ein anderes Schreiben, dessen »subjektiver Charakter nicht verhehlt werden soll« ((47)). Subjektivität wird hier also in einem Zusammenhang mit der Unabgeschlossenheit des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses in Verbindung gebracht, die – gerade im Bloggen – nicht auszuschließen, sondern – im Vergleich zu den innerwissenschaftlichen Printpublikationen – anzustreben sei, um einen Mehrwert der Kommunikationsform ›Weblog‹ auszuschöpfen. In dieser Unabgeschlossenheit ähnelt die Kommunikationsform ›Weblog‹, wie sie Knoblauch wahrnimmt, dem wissenschaftlichen Tagungsvortrag: »Der ›Wissenschaftliche Vortrag [...] ist ein Schritt innerhalb der wissenschaftlichen Institutionen auf dem Weg zu einer [...] Erweiterung des gesellschaftlichen Wissensbestandes« (vgl. Hohenstein 2006: 175). In ihm wird ein Zwischenergebnis als »Vorschlag« vorgestellt, der »weiter befragt werden muss« (ebd.).

In (50) betont er noch einem letzten Aspekt, mit dem er – seiner Auffassung nach – kommunikationsformenadäquat handeln gerecht werde: nämlich Planungsoffenheit. Trotz der Tatsache, »eine Reihe von weiteren Themen vorbereitet« zu haben, wolle er »aber Kommentare und Anregungen abwarten«, um zu entscheiden, wie im »weiteren Fortgang« sein Bloggen sich gestalten werde ((50)). Wenn man also, so könnte man eine Maxime daraus ableiten, das Bloggen als dialogische Kommunikationsform ernst nimmt,

kann man nicht einen vorab gefassten Plan blind verfolgen: Diskussionsangepasste Flexibilität ist gefordert!

Diese implizierten Annahmen, die Knoblauch für »**Konventionen dieses Blogs**« (letzte Zwischenüberschrift) hält, werden durch das Explizieren von Musterhaftigkeiten oder – mit Gülich (1986: 39) gesprochen – von »Typisierungen« erschließbar. Und sofern ihnen in den Kommentaren zum Blogeintrag nicht widersprochen wird, können sie als interaktional verabschiedete mithin vorläufig geltende Normen des SozBlogs verstanden werden. Ihre Explizierung dient also der RÜCKVERSICHERUNG Knoblauchs über ihre Gültigkeit. Diese VERSICHERUNG wird aber nicht nachfragend eingeholt, sondern als gültiger und legitimer Usus (mit unterschiedlichem Objektivierungsgrad) FESTGESTELLT.

8.7.2.2 Zu den Kommentaren

In den Kommentaren findet diese Rückversicherung Knoblauchs auch durchweg ihre Bestätigung als gültige, akzeptierte und anzustrebende Konvention. Aber auch in diesen Kommentaren zeigt sich, dass es sich dabei nicht um einen selbstverständlichen und vorausgesetzten Konsens oder Usus handelt.

Neben Bekundungen von Freude und Vorfreude⁵⁴⁶ von kollegialer, studentischer und außersozioologischer/anonymer Seite, wie sie für Eröffnungseinträge üblich geworden sind, gibt es Kommentierende, die zustimmend Blogs ebenso für ideal halten, Work-in-progress zur Diskussion zu stellen; Kommentierende, die sowohl fachliche als auch fachfremde Kommentare als äußerst willkommen und gewinnbringend betrachten, die aber auch die aufgegebene Idee des reinen Theorie-Blogs bedauern. Nina Bauer bspw., vor Knoblauch schon Blogger auf dem SozBlog gewesen, SCHLÄGT hoffend vor:⁵⁴⁷

»[...] Vielleicht gibst Du dennoch dem einen oder anderen Theoriebeitrag eine Chance – ich bin mir nämlich nicht so sicher, ob sich nicht doch sehr viele Leser auch für Theorie interessieren. Die wenigen Theoriebeiträge auf diesem Blog haben nämlich mit die höchsten Besucherzahlen. [...]« (Kommentar vom 05.08.2013, 05:08 Uhr)

Dabei nimmt sie wohl vor allem Bezug auf ihre eigenen Erfahrungen auf dem SozBlog. In einem Folgekommentar BEKENNT SICH Knoblauch der Ratlosigkeit bezüglich der geeigneten Form, die ein »Theoriebeitrag« haben könne, und präsentiert BEISPIELHAFT einen Alternativvorschlag.

⁵⁴⁶ Darin sind auch interaktionale Spuren der erfolgreichen H-seitigen Erwartungsstrukturierung durch Knoblauchs ANKÜNDIGUNGEN zu sehen.

⁵⁴⁷ Es kann argumentiert werden, dass sich damit Nina Baur natürlich nicht nur an Knoblauch wendet, sondern gleichsam auch eine Position bezieht innerhalb der Diskussion um die Nutzbarkeit des SozBlogs im Allgemeinen, wie sie rege geführt wurde und wird (§7.4). Eine solche Positionierung ist freilich illogisch nur schwerlich zu rekonstruieren und wird sich wohl vornehmlich in propositionalen Strukturen und Relationen beschreiben lassen. Diese Perspektive steht hier freilich nicht im Fokus und bleibt daher weitgehend ausgespart.

»Liebe Nina,

danke für die Aufmunterung. Wie ich schon in der Folgemail schrieb, würde ich das gerne machen. Allein: ich weiss nicht, wie die Form aussehen soll. Ein Buch kann man schwer schreiben; die meisten Argumentationslinien werden für einen Blog zu lang, und dann bleiben nur Formen, die an (naturgemäß abstrakte) Aphorismen gemahnen. Im Unterschied zum literarischen Aphorismus aber ginge es hier um eine »dialogische Entpackung«.

Ein zugestandermaßen etwas philosophisches Beispiel, das mir gestern in den Sinn kam, wäre etwa:

Die »Dialektik« der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit kann man beziehen auf die Dialogik der Begegnung, die nicht nur eine Differenz aufbaut zwischen Ich und Anderen/m, sondern darin etwas Gemeinsames erstellt, das als »das Soziale« der dialektischen Totalität entspricht. Das Besondere dieser dialogischen Dialektik besteht darin, dass sie nicht von der Differenz zwischen Subjekt und Objekt ausgeht, sondern von der kommunikativen Handlung, aus der sich Subjekt, Andere und Objekte erst ableiten.« (Kommentar vom 05.08.2013, 13:12 Uhr)

Hält Knoblauch theoretische Argumentationen für zu umfanglich, als das sie blogadäquat wären, stellt er »Aphorismen« als die einzig mögliche aber dispräferierte Alternative dar. Die Aphorismen gelte es dann dialogisch zu »entpacken«. Er lässt ein Beispiel folgen, das illustriert, wie sich dies ausgestalten könnte.

Dieses eigentlich als dispräferiert gerahmte BEISPIEL erfährt einen Tag später eine harsche Kritik. Richard Bretzger kommentierte am 06.08.2013, 10:30 Uhr, dass mit der aphoristischen Form »das genaue Gegenteil dessen [...], was »Public Sociology« wohl sein möchte und sollte«, erreicht werde. Weiterhin macht er in seinem Kommentar deutlich, er verstehe den SozBlog in diesem Sinne als »an die allgemeine Öffentlichkeit gerichteten Blog«. In einem solchen Blog könne sich die Soziologie nicht »durch ihre verschlüsselte und unverständliche Ausdrucksform in ihren vertrauten Elfenbeinturm zurück[ziehen]«.

Knoblauch entgegnet am selben Tag um 12:35 Uhr mit einer expliziteren Rahmung des »rein theoretischen Versuchs« in aphoristischer Form »als Probe«. Am Begriff des »Elfenbeinturms« werden anschließend doch unterschiedliche Auffassungen von *public sociology* greifbar, wenn Knoblauch im selben Kommentar schreibt:

»[...] Nicht nur wegen der Antwort von Meta finde ich den Hinweis auf den »Elfenbeinturm« eher irritierend. Wenn es denn stimmt, dass die Wissenschaften, auch die Sozialwissenschaften, zunehmend den Interessen der Politik, der Wirtschaft, ja, auch der »Öffentlichkeit« ausgesetzt sind, dann erscheint es geradezu notwendig, das, was die Wissenschaft ausmacht, mindestens auch in einer Öffentlichkeit zu verhandeln, die sich offenbar von selbst mit dieser Wissenschaft auseinandersetzen möchte. Wie »umständlich« oder populär das sein wird, dürfte auch von den Antworten und Kommentaren abhängen. [...]« (Kommentar vom 06.08.2013, 12:25 Uhr)

»Meta«, ein_e pseudonyme_r Kommentator_in, hatte zuvor auf den Probe-Aphorismus reagiert und einen Hinweis auf eine ähnliche Perspektive einer anderen Forscherin gegeben. Die wiedergegebenen Äußerungen Knoblauchs geben zu erkennen, dass *public sociology* für ihn nicht zwangsläufig bedeute, sich im *recipient design* an die »Interessen der Politik, der

Wirtschaft, ja auch der »Öffentlichkeit« anzupassen. Vielmehr sei es legitim, auch öffentlich sichtbar zu machen, was und wie Wissenschaft ist. Darin spiegelt sich auch Knoblauchs Bezugnahme auf Scheffer/Schmidt (2013) wieder, mit denen er in seinem Eintrag für eine symmetrische Partizipation plädierte (siehe Ad 1.: (35)). Im letzten Satz vor der Grußformel, die hier nicht wiedergegeben ist, VERMUTET er, dass das *recipient design* wissenschaftlichen Bloggens sich schon an die Adressaten anpassen werde, die der SozBlog finden wird.

Dieser kursorische Durchgang durch die 12 Kommentare macht – wie auch schon die Rekonstruktion in § 7.4 – ersichtlich, wie sowohl auf individueller wie auch auf gemeinschaftlicher Ebene die Vorstellung vom wissenschaftlichen Bloggen keineswegs verfestigt ist und noch mit widersprüchlichen Vorstellungen, Hoffnungen, Wünschen und Erwartungen verbunden ist: Ist einerseits soziologisches Work-in-progress und sind hier im Speziellen theoretische Beiträge gewünscht, stellt man sich den SozBlog andererseits wesentlich als Möglichkeit vor, Soziologie zu popularisieren. Einen Bezugspunkt finden diese Widersprüchlichkeiten im flexiblen Begriff der *public sociology*, der geeignet erscheint, alles in sich aufzunehmen, was außerhalb der konventionellen Kanäle geschieht. Dies apostrophiert Knoblauch hier vor allem auch mit der oben angesprochenen Bezugnahme auf Scheffer/Schmidt (2013). Aus deren Sicht kann *public sociology* nicht nur in der »Popularisierung von Soziologie« bestehen (ebd.: 269). Ihr Plädoyer auf »eine symmetrische Sicht auf das Soziologisieren« (ebd.), das Knoblauch ja schlagwortartig und nur äußerst verkürzt anziert, läuft vielmehr darauf hinaus, daran zu »erinnern, wie Soziologie heute gesellschaftlich vorkommt, praktiziert und angeeignet wird – und zwar sowohl innerhalb wie außerhalb des Faches« (ebd.). Es ginge darum, die Gemeinsamkeiten der Verfasstheit der Alltagswelt und der Verfasstheit der Wissenschaft hervorzukehren und zu verdeutlichen, dass sie auf denselben soziologischen Verfahrensformen basieren – dies diene dazu, die »Distanz zum Common Sense« zu reduzieren (ebd.). Wie aus dem letzten Kommentar oben deutlich wurde, legt Knoblauch dieses Plädoyer offenbar so aus, dass ein Teil davon darin bestehen könne, Soziologie (in all ihren akademischen wie nicht-akademischen Facetten) erst einmal »in einer Öffentlichkeit zu verhandeln« – und das scheint vor allem die Öffentlichkeit außerhalb der traditionellen wissenschaftlichen Publikationsformen zu meinen.

8.7.3 Einleitung (Ad 2.): »Public Sociology und populäres Wissen«

8.7.3.1 Analyse des Eintrags

Auch der zweite Eintrag – geschrieben am 02.08.2013, also vier Tage vor dem letzten oben besprochenen Kommentar – beginnt entsprechend dem Titel »**Public Sociology und populäres Wissen (2):**« mit dem Thema *public sociology*. Der Eintrag beginnt dabei mit einer Zwischenüberschrift, die auch die einzige bleiben wird: »**Public Sociology, Wissenschaft und Öffentlichkeit**«. Die Zwischenüberschrift konkretisiert dabei also, womit die Auseinandersetzung Knoblauchs in diesem Eintrag beginnen wird und macht eigentlich weitere Abschnitte mit Zwischenüberschriften erwartbar. Solche Abschnitte bleiben aber aus.

Der zweite Eintrag wird im Wesentlichen von den drei Mustern KONTEXTUALISIEREN, VERALLGEMEINERN und PROBLEMATISIEREN getragen, die den Themenkomplex *public sociology* derart bearbeiten, dass Knoblauch davon ausgehend in späteren Einträ-

gen zum angekündigten Begriff des »populären Wissens«⁵⁴⁸ kommen kann. Diese drei Schritte werden auch durch die drei Symbolfeldausdrücke in der erwähnten einzigen Zwischenüberschrift in dieser Reihenfolge thematisch vorbereitend vorweggenommen. Die Zwischenüberschrift erfüllt damit viel eher die allgemeine Funktion eines Titels für den zweiten Eintrag Knoblauchs als sein eigentlicher Titel, der mehr eine Verklammerungsfunktion übernimmt und also die thematische und reihenfolgebezogene Zusammengehörigkeit der Einträge kenntlich werden lässt.

Bevor Knoblauch zur KONTEXTUALISIERUNG übergeht, leitet er diese aber ein, indem er Bezug nimmt auf die bisherige Diskussion um *public sociology* auf dem SozBlog. Diese Diskussion gibt er in kompakter Weise in ihrer Struktur wieder.

»(1) Armin Nassehi bestreitet die These von Nina Baur, das SozBlog würde bereits »öffentliche Soziologie« (also »public sociology«) bedeuten (in den Kommentaren). (2) Dennoch steht außer Frage, dass Blogs (Weblogs) besondere kommunikative Medienformate darstellen. (3) Diese gehen aufgrund ihrer interaktiven und technischen Formate weit über eine bloße neue »Textsorten« hinaus, sind aber keineswegs spezifisch für die Wissenschaft. (4) Blogs werden ja von allerlei Menschen für allerlei Zwecke geschrieben (5) (Diese Zwecke kann man vermutlich kaum als »Funktionen« beschreiben, auch wenn man vermuten kann, dass der Blog – wie jede kommunikative Gattung – bestimmte Probleme kommunikativen Handelns löst). (6) Aus diesem Grund entspricht das Blog durchaus der Forderung des ehemaligen Präsidenten der Amerikanischen Soziologischen Gesellschaft, die Soziologie in die Gesellschaft zu tragen, indem sie sich an öffentlichen Debatten beteiligt (Burawoy 2005).«

Dafür nimmt er zuerst Bezug auf einen Kommentar von Armin Nassehi zum letzten Blogbeitrag von Nina Baur, den er verlinkt. In einer indirekten Redewiedergabe zitiert er ASSERTIEREND Nassehis WIDERSPRUCH zu BAURS EINSCHÄTZUNG, der SozBlog eigne sich zur *public sociology*. Dieses WIDERSPRECHEN FASST er durch die Indirektheit der Redewiedergabe soweit ZUSAMMEN, dass von Nassehis BEGRÜNDUNG in der Wiedergabe nichts mehr zu finden ist. Interessant und entscheidend für die Wiedergabe ist dabei das »bereits«. Sprachgeschichtlich betrachtet, muss dieser Ausdruck als paradeiktischer⁵⁴⁹ betrachtet werden, der allerdings seinen biprozeduralen Ursprung im Symbolfeld (zu ahd. *bireiti*: »bei + reiten«, etwa: *zur Fahrt gerüstet, fertig sein*; vgl. DUW 2007: 254) synchron betrachtet nur noch in der Verwandtschaft zu *bereit (sein)* erahnen lässt. Hier wird letztlich mit »bereits« auf einen Entscheidungszeitpunkt im Publikationsprozess gezeigt, nämlich auf jenen Zeitpunkt, an dem zum SozBlog als Mittel der Publikation gegriffen wird. Diese Entscheidung wird damit als in keiner Weise ausschlaggebend gekennzeichnet für die Frage, ob damit nun – gewissermaßen automatisch – eine Popularisierung von Soziologie erfolge. Mit dem *würde*-Konjunktiv wird der Entscheidungszeitpunkt hier als

548 Dass der Begriff in diesem Eintrag nur eine äußerst marginale Rolle spielt und er dennoch im Titel erscheint, macht deutlich, in welcher stärkeren Weise die vier hier behandelten Einträge verklammert sind und sie alle auf ein gemeinsames Ziel hin geschrieben sind, das im ersten Eintrag schon ANGEKÜNDIGT wurde.

549 Zifonun et al. (1997: 874) konstatieren, dass der »Zeitbezug« von *bereits* »nicht konstitutiv für die Bedeutung« sei, »sondern allenfalls so etwas wie den Default-Fall darstell[e]«. Da die von ihnen angegebene Grundbedeutung aber mit »Ereigniseintritt vor dem Erreichen des Standardwerts« zusammengefasst wird, scheint mir zumindest ein mentales Evozieren eines Prozesses, der zeitlich gradiert wird, immer vorzuliegen. Dabei schließt sich die Frage an, ob *bereits* nicht nur P-bezogen verwendet wird, sondern auch Π-bezogen verwendet werden kann, also bezogen auf einen Vorstellungsraum, indem auf Zeitpunkte eines evozierten Prozesses gezeigt wird.

gesagtes, also sprachlich evoziertes Ereignis im besagten Prozess zum Ausdruck gebracht: »Armin Nassehi bestreitet die These von Nina Baur, das SozBlog würde bereits »öffentliche Soziologie« (»public sociology«) bedeuten«.

Der die Redewiedergabe einleitende Hauptsatz bringt mit dem deskriptiven Prädikat »bestreitet« Nassehis Haltung gegenüber der »These von Nina Baur« zum Ausdruck. Durch die Wahl des Illokutionsausdrucks *bestreiten* gibt Knoblauch seinen Rezeptionseindruck von Nassehis Kommentar sowohl abstraktiv als auch selektiv wieder. Was aus Sicht Knoblauchs von Nassehi bestritten wird, ist nun durch die Diktumsgradierung mit »bereits« bestimmt: Die bloße Entscheidung für den Weblog als Kommunikationsform bedeute nicht zwangsläufig auch eine gelingende Popularisierung von Soziologie. Damit ist impliziert: Es bedarf dafür mehr; vor allem mehr Schritte im evozierten Prozess. Gleichzeitig wird Baur unterstellt, sie sei dieser Meinung bzw. tut nicht die nötigen weiteren Schritte. In dieser Äußerung kommen also in überblendeter Form drei Haltungen zum Komplex *SozBlog* und *public sociology* zum Ausdruck: Baur's EINSCHÄTZUNG, Nassehis WIDERSPRECHEN und Knoblauchs ASSERTIERTES VERSTÄNDNIS von Nassehis WIDERSPRECHEN von Baur's EINSCHÄTZUNG. In Knoblauchs ASSERTION sind somit das EINSCHÄTZEN Baur's und das WIDERSPRECHEN von Nassehi eristisch *aufgehoben* (vgl. Brünner 1991): Sie werden propositional verstehbar, ohne illokutiv wirksam zu werden (siehe dazu auch § 8.4).

Mit (1) bezieht sich Knoblauch dabei auf die radikalste EINSCHÄTZUNG, die sich im Kommentarverlauf des verlinkten Blogeintrags von Baur finden lässt. Sie ist zudem von einem etablierten Soziologen, Nassehi ist Professor an der LMU München, vorgebracht worden. Knoblauch gibt damit einen schlaglichtartigen Einblick (vgl. Hornung 2010: 103) in die (damals aktuelle) Diskussion etablierter Fachvertreter zum wissenschaftlichen Bloggen als Mittel der *public sociology*. Mit der indirekten Redewiedergabe von Nassehis Kommentar spannt er die argumentativen Differenzen denkbar weit auf, um diese Spannweite als Einstieg in das gewählte Thema zu nutzen.

Er zitiert nun Nassehis WIDERSPRUCH, um ihm seinerseits im Folgenden zu WIDERSPRECHEN. Er bereitet den WIDERSPRUCH aber BEGRÜNDEND vor, indem er in (2) bis (5) sehr Allgemeines zum »Blog [... als] kommunikative Gattung« sagt ((5)): In (2) lenkt er mit konzessivem »Dennoch« den Fokus auf eine ohne Weiteres KONSTATIERBARE⁵⁵⁰ EINSCHÄTZUNG von Weblogs als »besondere kommunikative Formate«. In Satz (3) BEGRÜNDET er dieses Besonders-Sein einerseits mit medientechnischen Aspekten und setzt sich damit, ohne dies wirklich kenntlich zu machen,⁵⁵¹ von Nassehis Terminologie ab. Dieser hatte im besagten Kommentar⁵⁵² nämlich von unterschiedlichen »Textsorten« auf dem SozBlog gesprochen, die nicht ohne Weiteres zur *public sociology* geeignet seien.

550 Der vorgebrachte Gegengrund ist so weit von Nassehis WIDERSPRUCH abstrahiert und stellt eine so allgemein akzeptierbare FESTSTELLUNG dar, dass die konzessive Qualität, die mit »Dennoch« nahegelegt wird, kaum eine konnektive Wirkung im Hinblick auf (1) entfaltet. Nichtsdestotrotz gibt »Dennoch« hier aber schon einen Hinweis auf eine gegenteilige Einschätzung Knoblauchs gegenüber Nassehi.

551 Die Anführungszeichen, die Knoblauch hier verwendet, geben zwar einen Hinweis auf einen Zitationszusammenhang. Die in (1) verwendeten Anführungszeichen stellen aber keine wörtlichen Zitate aus Nassehis Kommentar dar. Zudem ist aufgrund der thematischen Weiterung in (2) kontextuell nicht mehr ersichtlich, dass er sich hier noch auf Nassehi bezieht. Die Verlinkung indes macht den Nachvollzug dieser Bezugnahmen aber recht leicht und hürdenlos leserseitig rekonstruierbar.

552 Vgl. <http://soziologie.de/blog/2013/04/sozblog-als-mittel-fur-public-sociology/#comment-18860>, 15.06.2015.

Knoblauch sieht in dieser begrifflichen Wahl offenbar gerade die interaktive Qualität von Blogs nicht erfasst. Der zweite Teilsatz von (3) kann wiederum propositional nicht an Nassehis Kommentar anknüpfen; stellt also wiederum eine allgemeine FESTSTELLUNG dar, die in (4) kurz ERLÄUTERT wird⁵⁵³ (vgl. Bührig 1996: 179).

(6) eröffnet dann im Vorfeld mit »Aus diesem Grund« und macht so leserseitig erwartbar, dass die »Dennoch«-Konzession aus (2) nun in ihrer einschränkenden WIDERSPRECHENSQUALITÄT (die BEGRÜNDUNG abschließend) zum Ausdruck kommen wird. Der propositionale Gehalt, der mit (6) entfaltet wird, ist aber nicht ohne Weiteres auf (3) bis (4) bzw. (5) beziehbar. Die Präpositionalphrase »Aus diesem Grund« leitet den Leser an, einen propositionalen Komplex (der als singulärer durch eine vorgängige Sprechhandlung konstituiert wurde) retrospektiv als »Grund« bzw. BEGRÜNDUNG aufzufassen und das Folgende in ein schlussfolgerndes Verhältnis zu dieser BEGRÜNDUNG zu setzen. Was aber retrospektiv als »Grund« dafür verstanden werden soll, dass Blogs – ganz im Sinne von Burawoys (2005) Plädoyer – sich doch, d. h. entgegen Nassehis EINSCHÄTZUNG, zur *public sociology* eignen, ist nicht so einfach nachzuvollziehen. Die Phrase »Aus diesem Grund« kann retrospektiv nur auf (4) zugreifen und so die Multifunktionalität (vielleicht auch die Interaktivität⁵⁵⁴) von Blogs als Grund (Gründe?) zu verstehen geben, warum sie dafür prädestiniert sind, für das Unterfangen der *public sociology* fruchtbar gemacht werden zu können. Warum aber gerade dies ein Grund ist, der dafür und damit gegen Nassehi spricht, wird nicht expliziert und bleibt den Schlussprozeduren der Leser⁵⁵⁵ überlassen. Mit diesem ersten Absatz markiert Knoblauch also seine Position in der Diskussion um *public sociology* auf dem SozBlog, ohne deren Ränder genau zu umreißen.

Im nächsten Absatz, also mit den Äußerungen (7) und (8), KONTEXTUALISIERT Knoblauch den vorgängig in (6) eingeführten Redegegenstand der Burawoyschen »Forderung [...], die Soziologie in die Gesellschaft zu tragen«. ZUR KONTEXTUALISIERUNG LEITET er in (7) mit der als Selbstverständlichkeit perspektivierten BEHAUPTUNG »Freilich ist dieses Anliegen nicht neu« ÜBER:

553 In der eingeklammerten Äußerung (5) wiederum werden die »Zwecke« aus (4) ERLÄRT bzw. es wird VERMUTEND versucht zu ERKLÄREN, dass es sich dabei nicht um »Funktionen« im Sinne einer Rekonstruktion von Blogs als kommunikativen Gattungen handele.

554 Der Aspekt der Interaktivität von Weblogs liegt in (3) aber eigentlich außerhalb der retrospektiven Zugriffsmöglichkeiten von »Aus diesem Grund«. Es handelte sich dann zudem auch um mehrere »Gründe«.

555 Ob die Leser solcher Einträge darin ein Problem sehen, kann nach meinen Beobachtungen bezweifelt werden. Formulierungs- und Argumentationsschwächen, Flüchtigkeitsfehler und Fehler aufgrund von Planungsänderungen im Schreibprozess, wie sie gerade hier bei Knoblauch immer wieder und auch an anderen Stellen auftauchen, werden nie angesprochen oder moniert. Dass Blogbeiträge von Knoblauch auf solche Fehler hin nicht aufmerksam korrekturgelesen werden und dass offenbar unter den Kommentierenden eine recht hohe Fehlertoleranz herrscht, lässt den Schluss zu, dass das Bloggen und Kommentieren nicht mit *Textualitätsansprüchen*, also nicht zu Überlieferungszwecken (vgl. Ehlich 1984b), geschieht. Vielmehr wird dem schnellen *diskursiven* Austausch der Vorzug gegeben. Trotz öffentlicher Verdauerung der kommunikativen Handlungen scheint dieser Austausch aus »flüchtigen« Produktionssituationen heraus zu erwachsen, die im Falle Knoblauchs offenbar selten Zeit für ein genaues Korrekturlesen einräumen. Dies mag auch mit dem Stellenwert zusammenhängen, die der jeweils Bloggende dem wissenschaftlichen Bloggen in seinen alltäglichen Arbeitsprozessen und damit dem wissenschaftlichen Bloggen insgesamt zuschreibt.

»(7) Freilich ist dieses Anliegen nicht neu: Schon die soziologischen Klassiker hatten sich in die öffentlichen Debatten eingemischt, und auch heute hören wir allenthalben die Stimmen prominenter und weniger prominenter soziologischer Kolleginnen in Rundfunk, Zeitungen und digitalen Medien. (8) Schon die ältere Wissenschaftssoziologie kennt die bedeutende Rolle des »Popularisierers«, dessen (damals zumeist männlich verstandene) Aufgabe in der Vermittlung zwischen wissenschaftlichem Wissen und Gesellschaft bzw. »Öffentlichkeit« ist (Bühl 1974).«

Sowohl historisch als auch gegenwartsbezogen schließt sich daran die trotz aller Selbstverständlichkeit antizipierend für notwendig gehaltene BEGRÜNDUNG an, warum Burawoys Plädoyer »nicht neu« sei. Dabei BEGRÜNDET⁵⁵⁶ er dies, mit der FESTSTELLUNG, dass sowohl die »Klassiker« als auch »allenthalben« die heutigen »Kolleginnen« »sich in die öffentlichen Debatten eingemischt« hatten und haben. Somit verschiebt er unmerklich die »Forderung« aus (6) mit der anadeiktischen Refokussierung zu einem »Anliegen« in (7), um dieses in der folgenden BEGRÜNDUNG als umgesetzte Praxis darzustellen, der unterstellt wird, sie setze das erwähnte »Anliegen« um. In (8) verschiebt er den Fokus der FESTSTELLUNG von (7), dass immer schon popularisiert wurde, hin zur Erforschung dieses Popularisierens durch »die ältere Wissenschaftssoziologie«. Der an die »Rolle des »Popularisierers«« angeschlossene spezifizierende Relativsatz, bringt dessen »Aufgabe« zum Ausdruck, »zwischen wissenschaftlichem Wissen und Gesellschaft bzw. »Öffentlichkeit« zu vermitteln. Hier (in (8)) zeigt sich eine im Laufe des Schreibprozesses stattgefundene Planänderung im Prädikat »ist«, das valenziell nicht kompatibel ist mit der Relationierung, die »in« in der Präpositionalphrase »in der Vermittlung« stiftet. Passen würde bspw. *besteht* oder *gesehen wurde*. Gerade die zweite Möglichkeit gäbe leserseitig zu verstehen, dass Knoblauch hier ausschließlich das Wissen der älteren Wissenschaftssoziologie referiert, auf die er mit Bühls (1974) *Einführung* hinweist, und nicht, was die *seins*-Prädikation nahelegt, eine davon unabhängige und über diese hinaus gültige Bestimmung der »Popularisierer«-Rolle. Dass Bühl (1974: 159) selbst diese eigenwillige Wortbildung verwendet und Knoblauch diese also von ihm (ohne Seitenzahl) zitiert, wird nur einem Kenner der »älteren« Wissenschaftssoziologie klar werden. Durch diese Unstimmigkeit wird der epistemische Status von Knoblauchs FESTSTELLUNG im KONTEXTUALISIEREN-Muster verunklart: Will er ausschließlich die Aufgabenbestimmung von Bühl referieren, ohne affirmierend an sie anzuschließen (im Falle von *gesehen wurde*) oder will er an diese Aufgabenbestimmung anschließen und also zu verstehen geben, dass er sie trotz ihres Alters für richtig hält (im Falle von »ist« oder *besteht*)?

Die popularisierte Soziologie hat Knoblauch damit aber in zweifacher Hinsicht mit FESTSTELLUNGEN KONTEXTUALISIERT: einerseits bezüglich der historischen und gegenwärtigen Praxis des Popularisierens; andererseits bezüglich der wissenssoziologischen Erforschung dieser Praxis. Beide Hinsichten beginnt er mit »Schon« (vgl. Thielmann 2008). Diese Diktumsgradierer machen gegenüber der BEHAUPTUNG, das »Anliegen« sei »nicht neu«, deutlich, dass entgegen möglicher Erwartungen, die sich an Burawoys Forderung oder auch an die Aktualität der deutschen *Public-sociology*-Diskussion knüpfen könnten, die Popularisierung von Soziologie *bereits* eine gängige Praxis ist, die sogar *schon* wissen-

⁵⁵⁶ Diese BEGRÜNDUNG modifiziert den BEHAUPTENDEN Anfang von (7) dann retrospektiv, sodass er als FESTSTELLUNG verstanden werden kann.

schaftlich erforscht ist. Das »Freilich« im Vorfeld von (7) verschiebt die Adressierung dieser BEHAUPTUNG m. E. von einer denkbaren eristischen Adressierung Burawoys (2005) (im Sinne eines VORWURFS) hin zu einer INFORMIERENDEN Adressierung des unkundigen Lesers. Die Selbstverständlichkeit des »Anliegen[s]«, die damit zum Ausdruck kommt, schließt Burawoy als Mitglied derer, die Einsicht in die Disziplinengeschichte haben, mit ein; jedoch nicht unbedingt bspw. den soziologischen Nachwuchs oder Laien.

Mit dem nächsten Absatz geht Knoblauch zum VERALLGEMEINERN über, das mehr Raum beanspruchen wird. Die VERALLGEMEINERUNG wird mit BEHAUPTUNGSQUALITÄT vorgebracht, die es im Folgenden zu plausibilisieren gilt. Die BEHAUPTUNG wird durch die Konzession einer Bedingung eingeleitet.

»(9) Auch wenn »public sociology« eine ausdrückliche politische Strategie soziologischer Fachgesellschaften ist, die mit ihrer Beteiligung am öffentlichen Diskurs ihre Definitionsmacht auf Wissen beanspruchen möchte, folgt sie doch einer allgemeineren Tendenz, die für alle Wissenschaften gilt. (10) Weingart, Carrier und Krohn (2007: 318) sprechen hier von der »Verschiebung der Definitionsmacht von den (naturwissenschaftlichen) Disziplinen zu den wissenschaftspolitischen Akteuren, der Politik, der medialen Öffentlichkeit.«

Das Vorfeld von (9) ist mit einer komplexen Nebensatzkonstruktion besetzt, die das Thema »public sociology« als (wissenschafts-)politische und genuin soziologische »Strategie« charakterisiert. Dieser Strategie wird auch explizit das Ziel zugeschrieben »Definitionsmacht« im »öffentlichen Diskurs« zu »beanspruchen«. Die so mit »Auch wenn« konzedierte bzw. eingeräumte Bedingung bildet den Ausgangspunkt für die VERALLGEMEINERUNG. Denn Mittelfeld und Nachfeld von (9) stellen ausdrücklich heraus, dass die spezifischen Charakteristika aus dem Vorfeld, im größeren Zusammenhang besehen, »für alle Wissenschaften gilt«. ⁵⁵⁷ Die VERALLGEMEINERUNG wird dabei im auf die Bedingungseinräumung bezogenen Adversativ lexikalisch benannt: »folgt sie doch einer allgemeinen Tendenz«. Obschon die Einräumung als das Bekannte und Akzeptierte verbalisiert wird, macht das konditional-konzedierende »Auch wenn« leserseitig erwartbar, dass dessen Geltung in einem bestimmten Umfang eingeschränkt werden wird. Das operative »doch« im Mittelfeld signalisiert, dass diese Erwartung »jetzt« eingelöst wird: Es legt durch seine Verwendung nahe, dass Knoblauch gegenteilige Auffassungen zu bearbeiten sucht. Denn wie Graefen (2000a) herausgearbeitet hat, dient *doch* als Bearbeitungsmittel propositionaler Gehalte; so werden durch *doch* spezifische propositionale Zusammenhänge zu verstehen gegeben. Die Grundbedeutung von *doch* bestimmt sie als die Funktion, an »Vorausgesetzte[m] gegen seine Infragestellung festzuhalten« (Graefen 2000a: 20). Es scheint sinnvoll, anzunehmen, dass Knoblauch hier Auffassungen antizipierend bearbeiten will, die *public sociology* nicht (oder: nicht nur?) als eine Reaktion auf allgemeine Entwicklungen im Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit begreifen wollen. Diesen Auffassungen räumt er im Vorfeld ja eine gewisse beschränkte Geltung ein; bringt damit das antizipierte Gegenargument gegen seine VERALLGEMEINERUNG selbst vor, um diesem adversativ sein Verständnis gegenüberzustellen. Die adversative oder re-affirmative

⁵⁵⁷ Hier wird deutlich, wie ein KONTEXTUALISIEREN-Muster dafür genutzt werden kann, um von etwas Konkretem (mit diesem Muster) zu einem Allgemeinen zu gelangen. Das KONTEXTUALISIEREN wird für das VERALLGEMEINERN funktionalisiert (vgl. Rehbein 1983).

Qualität ist hier insofern *depotenziert*, als dass die Infragestellung ausschließlich durch Inferenz erschließbar wird.⁵⁵⁸

Um der VERALLGEMEINERUNG in (9) retrospektiv die BEHAUPTUNGSqualität zu nehmen, zitiert Knoblauch in (10) Weingart et al. (2007). Er leitet das Zitat mit einer recht typischen Konstruktion ein: NAME (JJJJ:SSS) *sprechen hier von »ZITAT«*.⁵⁵⁹ Die Deixis »hier« (vgl. Graefen 1997: 244) zeigt im Wissensraum (vgl. Redder 1990: 182) auf das – durch die autorseitig angeleitete Verarbeitung der vorgängigen Sprechhandlungsverkettungen – in Π^1 aktuell verankerte Thema, d. h. auf die bisher nur recht unbestimmt eingeführte »allgemeinere Tendenz« ((9)). Diese wird so als Redegegenstand refokussiert. Die Prädikation mit dem Äußerungsverb »sprechen« konstituiert in Verbindung mit der Deixis »hier«, den Nachnamen der Wissenschaftler und nicht zuletzt mit den rahmenden Anführungszeichen das Folgende als Zitat. Weil *sprechen* semantisch mehr auf die Äußerungsqualitäten als auf die propositionalen, illokutiven oder perlokutiven Qualitäten abhebt, kann davon gesprochen werden, dass eine so eingeleitete Redewiedergabe (vorerst) *eristisch neutralisiert* erscheint. D. h., Knoblauch lässt keine eigene Einschätzung hinsichtlich der In-/Adäquatheit des Gedankens von Weingart et al. (2007) in die Redewiedergabe einfließen. Er gibt ihren Gedanken ASSERTIEREND wieder und KONKRETISIERT mit ihrer Hilfe, was er in (9) mit der »allgemeineren Tendenz« nur andeutete. Prädikate dieser Art, die Fandrych (vgl. 2002: 8) dem Zweck der erwähnenden Literaturdarstellung zuordnet, entfalten ihr mögliches eristisches Potenzial in Abhängigkeit des engeren und weiteren Kontextes.

- So kann eine solcherart unkommentierte Wiedergabe eines fremden Gedankens als *affirmativer* Zug verstanden werden, wenn der betreffende Gedanke im Folgenden als konstruktiver Aspekt in die Argumentation eingeht.
- Er kann aber, wie oben gesagt wurde, *eristisch neutralisiert* erscheinen, wenn er im weiteren Verlauf gar keine Rolle mehr spielen sollte.⁵⁶⁰
- Schließlich kann auf die Wiedergabe retrospektiv Bezug genommen werden und sie so einer *kritischen* Bearbeitung unterzogen werden.

Hier nutzt Knoblauch das Zitat, ohne es weiter zu kommentieren. Es ist aber geeignet in einer kompakten Art und Weise seiner VERALLGEMEINERUNG aus (9) die BEHAUPTENDE Qualität zu nehmen, da im Zitat die wesentlichen, schon vorgebrachten Kennzeichen der spezifischeren »public sociology« wieder auftauchen: wissenschaftliches Wissen⁵⁶¹,

558 Graefen (2000a: 27) bindet in ihrer Rekonstruktion der Grundbedeutung von *doch* »seine Verwendung im Prinzip an einen dreischrittigen kommunikativen Ablauf: 1. Verbalisierung von Wissens-elementen durch S, 2. deren Infragestellung durch H, 3. Zurückweisen des Einwands = Re-Affirmation der Wissens-elemente durch S. 559 Siehe zu Formen und Funktionen von solcherart Referatsanzeigen auch Steinseifer (2014).

560 Diesbezüglich lässt sich natürlich die Frage stellen, ob nicht das bloße unkommentierte Erwähnen an sich schon affirmativen Charakter hat. Denn in Anbetracht von Seiten- bzw. Zeichenbegrenzungen, gilt es zu bedenken, was bzw. wen man – neben den notwendigen Literaturverweisen – zusätzlich zitiert und so immer auch protegirt. Zeichenbegrenzungen dieser Art gibt es in Weblogs freilich nicht. Demungeachtet ist eine illokutive Rekonstruktion solcher vermeintlich neutraler eristischer Züge nicht zwangsläufig als affirmativer Zug vorzunehmen. Können diese doch auch systematisch eingesetzt werden, um lediglich das Überblicken des Forschungsstandes darzustellen.

561 Im Zitat durch die »Definitionsmacht« angesprochen, die Knoblauch vorher schon explizit in Bezug auf disziplinäres Wissen perspektiviert hat: »(9) Auch wenn »public sociology« eine ausdrückliche politische Strategie soziologischer Fachgesellschaften ist, die mit ihrer Beteiligung am öffentlichen Diskurs ihre Definitionsmacht auf Wissen beanspruchen möchte [...].«

Wissenschaftspolitik und Öffentlichkeit. Insofern ist das Zitat gelungen vorbereitend eingebettet worden, um seine Argumentation zu stützen. Das Zitat kann so Ausgangspunkt eines ERKLÄRENS werden (vgl. Hohenstein 2006). Erklärensgegenstand ist die »allgemeinere Tendenz« ((9)), die durch das Zitat als »Verschiebung der Definitionsmacht« KONKRETISIERT wurde.

»(11) Diese Entwicklung, die anfänglich als bloße Transformation der Wissenschaft von einer Disziplinen-geleiteten zu einer »transdisziplinären« angewandten Wissenschaft bezeichnet wurde (Nowotny, Scott und Gibbons 2001), ist in gewisser Weise paradox: (12) In dem Maße nämlich, in dem sich die Gesellschaft als von wissenschaftlichem Wissen geleitete »Wissensgesellschaft« versteht, schwächt sich dadurch gleichzeitig die faktische Rolle der Wissenschaftlichkeit des Wissens – wenn auch nicht ihre legitimatorische Funktion. (13) (Ich habe dieses Argument ausführlicher erläutert in Knoblauch 2010: 273-283).«

Wie wird die »Verschiebung der Definitionsmacht« als Erklärensgegenstand etabliert? Da ein antizipierter Erklärensbedarf von Knoblauch nicht verbalisiert wird, ist es lediglich die thematische Entfaltung, die eine solche Rekonstruktion ermöglicht. Die in (10) zitierte »Verschiebung« wird in (11) mit »Diese Entwicklung« anadeiktisch und abstrahierend refokussiert, um sie als re-etabliertes Thema im Wissen des Lesers abermals einer propositionalen Bearbeitung zugänglich zu machen. Über diese »Entwicklung« wird BEHAUPTET, sie hätte Züge eines Paradoxes: »Diese Entwicklung [...] ist in gewisser Weise paradox: [...]«. Der Doppelpunkt macht zudem sofort erwartbar, dass diese paradoxe Qualität ihrerseits weiter ausgeführt werden wird. Doch noch vorher ist mithilfe eines Relativsatzes eine indirekt wiedergegebene Rekonstruktion von »Nowotny, Scott und Gibbons 2001« eingeschoben, die mittels »bloße« schon als *veraltete Fehleinschätzung* kommuniziert wird: »Diese Entwicklung, die anfänglich als bloße Transformation [...] bezeichnet wurde [...]«. Während der Sprechhandlungsausdruck »bezeichnet« auf ein begriffliches Fassen der »Entwicklung« als »Transformation« hindeutet (vgl. Fandrych 2002: 9), legt der propositionale Gehalt des Relativsatzes mehr als nur ein Umbezeichnen nahe, dem Knoblauch seine Geltung entziehen will. Vielmehr wird darin die Rekonstruktion (durch die zitierten Autoren) der »Entwicklung« als »Transformation« äußerst kompakt wiedergegeben. Diese Rekonstruktion wird durch die prozessbezogenen Eckpunkte des Ausgangspunkts (der »Disziplinen-geleiteten« Wissenschaft) und des (vermeintlichen) Endpunkts der Transformation (der »transdisziplinären« angewandten Wissenschaft) umrissen. Der Symbolfeldausdruck »bloße« eröffnet die komplexe Nominalphrase, die diese Rekonstruktion wiedergibt. Damit qualifiziert dieser Ausdruck die wiedergegebene Rekonstruktion von Beginn an mit der Eigenschaft *unzureichend*: und zwar als unzureichende Rekonstruktion in dem Sinne, dass sie auf der Oberfläche des Offensichtlichen verbleibt und nicht die inneren Zusammenhänge und Widersprüche des Phänomens im Blick hat. Sie wird, wie gesagt, vorher schon als veraltet (»anfänglich«) gekennzeichnet. In spezifischer Weise *depotenziert* diese symbolische Qualifizierung die eristische Sprengkraft von »bloße«, indem sie die »Rekonstruktion« als frühen Versuch kennzeichnet, der deswegen vielleicht auch noch nicht die volle Entfaltung des Phänomens beobachten konnte.

(12) ERKLÄRT die in (11) BEHAUPTETE Paradoxie der »Entwicklung«, indem die »Entwicklung« analytisch in eine Bedingung und ihre Folge zergliedert wird und diese in

eine kausale Beziehung zueinander gesetzt werden: *Weil die Gesellschaft sich von wissenschaftlichem Wissen leiten lässt, schwächt sie die Wissenschaftlichkeit dieses Wissens.* Dieser ERKLÄRENVERSUCH ist im Zerlegen des Erklärensgegenstandes und dem Systematisieren und funktional Zuordnen seiner Teile (vgl. Hohenstein 2006: 255) alles andere als klar. Dessen ist sich Knoblauch auch durchaus bewusst, denn er verweist in der eingeklammerten Äußerung auf einen Abschnitt aus einer eigenen Monografie, in der er »dieses Argument ausführlicher erläutert« habe. Damit tut er hier, was er in seinem ersten Blog-eintrag schon ankündigte (Ad 1.: (46)): »(Um Argumente abzukürzen, werde ich an verschiedenen Stellen auf veröffentlichte Texte verweisen.)«. Offensichtlich will er thematisch nicht so sehr ausholen, wie es für ein leseradäquates ERKLÄREN notwendig wäre, um den paradoxen Charakter dieser »Entwicklung« zu entfalten. Für die VERALLGEMEINERUNG, die er hier gerade im Begriff ist vorzunehmen, ist ihm dieser Aspekt thematisch wohl nicht relevant genug. Dies zeigen auch die folgenden Äußerungen (14) und (15), in denen er auch lexikalisch zum VERALLGEMEINERN-Muster zurückkommt.

»(14) Der Versuch der »public sociology«, Anerkennung von außerhalb zu finden, ist deswegen keineswegs eine Besonderheit der Soziologie. (15) Sie ist, wie gesagt, Teil einer allgemeineren Entwicklung, die durchaus auch mit der Einflussnahme der Wirtschaft, der Politik und der Öffentlichkeit auf die Wissenschaft zu tun hat, deren Ausbildungssystem ja mittlerweile weltweit als gesamtgesellschaftliche Qualifikationsorientierung dient. (16) (Zur Durchsetzung der weltkulturellen Bildungsstandards, wie wir sie etwa in der Einführung von BA- und MA-Studiengängen, aber auch in einer zunehmenden privatisierten Hochschulausbildung beobachten, vgl. Münch 2009.)«

Mit (14) vollzieht er die VERALLGEMEINERUNG noch einmal, diesmal kann sie aber schon mit FESTSTELLENDER Qualität vorgebracht werden, auch wenn er hier *ex negativo* argumentiert: »keineswegs eine Besonderheit der Soziologie«. Das Verallgemeinerte ist hier als »Versuch der »public sociology«« perspektiviert, der intentional bestimmt wird mit dem Ziel der »Anerkennung von außerhalb«. Diese intentionale Charakterisierung der *public sociology* ist an dieser Stelle neu und kann aus dem vorgängig Gesagten maximal inferiert werden. Weil dieser Aspekt nur inferiert werden kann, bleibt auch unklar, »wo« bzw. »was« der Bezugspunkt zum deiktischen Anteil des biprozeduralen »deswegen« liegen soll (vgl. Rehbein 1995: 183). Das BEGRÜNDUNGSVERHÄLTNISS, das damit stiftbar wäre, wird hier also nicht ersichtlich. Was hat die paradoxe Qualität der Verhältnisveränderung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit genau mit dem Versuch, Anerkennung zu erlangen, zu tun? Es liegt aufgrund dieser Schwierigkeiten nahe, (14) nicht als BEGRÜNDUNGSVERSUCH für den unmittelbar vorgängigen Absatz zu rekonstruieren, sondern als RESÜMIERENDEN Abschluss des vollzogenen VERALLGEMEINERN-Musters.⁵⁶² Der Skopus von »deswegen« umfasste dann also das leserseitig durch (9) bis (13) aufgebaute Wissen, aus dem die VERALLGEMEINERUNG – nun BEGRÜNDET und nicht mehr nur BEHAUPTEND – abgeleitet werden kann.

(15) vollzieht diese RESÜMIERENDE Handlung abermals und baut sie propositional aus. Dabei kontinuiert (15) mit »Sie« (qua Genusübertragung) den Fokus auf die »public

⁵⁶² Ein vergleichbarer Musterabschluss wurde auch für das ERKLÄREN-Muster rekonstruiert (vgl. Rehbein 1982: 137; Hohenstein 2006: 257).

sociology« aus (14). Zum Zweck des RESÜMIERENS wird die Formulierung aus (9) (»allgemeineren Tendenz«) teilweise wiederholt (»allgemeineren Entwicklung«) und diese Wiederholung mit »wie gesagt« auch angezeigt. Die Phrase, die das propositionale Ziel des VERALLGEMEINERNS ausdrückt, die »allgemeiner[e] Entwicklung«, wird mit einem nachgeschobenen, charakterisierenden Relativsatz um die Aspekte ausgebaut, die vorher u. a. durch das Zitat von Weingart et al. (2007) schon über die »Entwicklung« gesagt wurden. Zusätzlich kommt die »Wirtschaft« ins Spiel, die zusammen mit »Politik« und »Öffentlichkeit« eine »Einflussnahme« auf die Wissenschaft ausübe. Insofern hat der Relativsatz vergleichbar ERKLÄRENDE Kraft, wie sie (12) oben schon entfaltete. Diese Aspekte charakterisieren also die allgemeine »Entwicklung«, der auch die *public sociology* unterliege. (15) hat damit also RESÜMIERENDEN Charakter, da Knoblauch mit dieser Äußerung das bisher Gesagte noch einmal kondensiert zusammenführt und so im Wissen der Leser bekräftigend verankert (vgl. Hohenstein 2006: 259). Abermals fügt er dem Thema der VERALLGEMEINERUNG – wie schon in (11) und (12) – einen weiteren propositionalen Komplex hinzu, der hier im letzten Nebensatz von (15) eine FESTSTELLUNG⁵⁶³ zum wissenschaftlichen »Ausbildungssystem« trifft und diese FESTSTELLUNG im eingeklammerten Satz (16) mit einem fußnotenartigen Literaturverweis belegt. Es sind dies rhematische Nebenarme der thematischen Entfaltung, die, ohne wieder aufgegriffen zu werden, verdeutlichen, in welcher Breite Knoblauch mit dem Phänomen und den darüber hinaus reichenden Zusammenhängen vertraut ist. In der traditionellen Gattung des wissenschaftlichen Artikels, wie er in Zeitschriften oder Sammelbänden realisiert wird, hätten solche rhematischen Ausflüge wohl klassischerweise Platz in Fuß- oder Endnoten. Und obwohl diese auch im SozBlog realisierbar wären, nutzt Knoblauch diese Möglichkeit hier nicht. Ob das damit zusammenhängt, dass er die nötigen Auszeichnungsoptionen, mit denen in WordPress Fußnoten realisieren werden, nicht kennt, kann hier nur gemutmaßt werden.

Zu Anfang des nächsten Absatzes setzt Knoblauch abermals an »dieser Entwicklung« an. Diesmal aber *als Produkt* des VERALLGEMEINERNS, das als VERALLGEMEINERTES ERKLÄRT wird, um sodann PROBLEMATISIERT werden zu können.

»(17) Man könnte diese Entwicklung auch als »Demokratisierung« der Wissenschaft betrachten, wie dies Weingart, Carrier und Krohn (2007) vorschlagen. (18) Wie die »public sociology« ist diese »Öffnung« ein Versuch der Wissenschaft, als »Akteur« in die Gesellschaft einzugreifen und zu ihrer Entwicklung wenigstens in Gestalt von Selbst-Deutungen (wie es Zygmunt Bauman schon ins Stammbuch der Soziologie geschrieben hatte) beizutragen. (19) Allerdings bleibt die Vorstellung von »Öffentlichkeit« als einer Arena diskreter Akteure hinter den Veränderungen zurück, der die Öffentlichkeit ausgesetzt ist. (20) Denn die Öffentlichkeit hat sich – auch seit ihrem von Habermas (1979) beschriebenen Strukturwandel – sehr gründlich geändert. (21) Konnten Gerhards und Neidhardt in einem Aufsatz aus dem Jahre 1991 noch drei Formen der Öffentlichkeit unterscheiden (»Encounter-Öffentlichkeit«, »Versammlungsöffentlichkeit« und »massenmediale Öffentlichkeit«), so hat sich zwischenzeitlich eine weitere Form der Öffentlichkeit etabliert, die sich zum Beispiel in diesem Blog ausdrückt. (22) Diese Öffentlichkeit hat sich nicht nur rasant

563 Eine FESTSTELLENDE Qualität hat der Nebensatz deswegen, weil mit »ja« das Propositionale als Gewissheit gekennzeichnet wird bzw. – als *propositionales Determinativ* – im hörerseitigen Wissensabgleich der Gewissheitsstatus nahegelegt wird (vgl. Hoffmann 2008).

ausgebreitet und affiziert offenkundig die anderen Formen der Öffentlichkeit. (23) Ein Prozess der sehr trefflich mit dem Begriff der »Mediatisierung« gefasst wird (Krotz/ Hepp 2012). (24) Mediatisierung bedeutet auch, dass es sich hier gar nicht um eine neue Form der Öffentlichkeit handeln muss, die neben den bisherigen Formen steht; vielmehr kann die Mediatisierung auch die grundlegende Transformation der Öffentlichkeit bezeichnen.«

Er beginnt in (17) mit einer begrifflichen Fassung von Weingart et al. (2007), die er als VORSCHLAG perspektiviert. Diese Perspektivierung markiert, wie auch der Konjunktiv II des alternativen-bezogenen »könnte« (vgl. Redder 2001: 314), eine gewisse *Distanzierung* von der minimal zitierend wiedergegebenen Sicht. Das »auch« kennzeichnet diese Sicht zudem als nur eine von mehreren alternativen Möglichkeiten (vgl. Helbig 1994: 91). Diese Konfiguration sprachlich-eristischer Mittel gibt also zu verstehen, dass Knoblauch die Sicht von Weingart et al. (2007) mit Vorbehalten erst einmal nur als VORSCHLAG behandelt, der zur empirischen Wirklichkeit (noch) in Opposition steht (vgl. Redder 1992: 133).

In (18) wird die »Demokratisierung« aus (17) mit »diese« anadeiktisch reaktualisiert, aber begrifflich verschoben hin zu »Öffnung«. Dieser Schritt ist nicht ohne Konsultation von Weingart et al. (2007) nachzuvollziehen. Dort heißt es resümierend:

»Die Prinzipien der Selbstregulierung, die bislang für die Wissenschaft galten und die Qualität von Wahrheitsbehauptungen gewährleisten, sind nicht zuletzt aufgrund der Öffnung (um nicht zu sagen der Demokratisierung) gegenüber der öffentlichen Erörterung in den Medien partiell außer Kraft gesetzt.« (Weingart et al. 2007: 322)

Das, was Weingart et al. (vgl. 2007: 305–314) als einen einseitigen Einfluss von Wirtschaft, Politik und Massenmedien auf die Wissenschaft beschreiben, perspektiviert Knoblauch hier als intentionalen Versuch der Wissenschaft (in Gegenrichtung) zu gesellschaftlichen Prozessen »beizutragen«. Solcherart Beiträge »von Selbst-Deutungen« kennzeichnet er mit selbstverständlichem Rekurs auf die Autorität Zygmunt Bauman als wichtige und legitimierte Aufgabe auch der Soziologie. Der ERKLÄRENSZUSAMMENHANG, der damit von Knoblauch zwischen (17) und (18) gestiftet wird, widerspricht durch seinen Ausgangspunkt, *public sociology* als wissenschaftspolitische Strategie zu betrachten, den Ausführungen Weingarts et al. (2007).

Diese Schiefelage tangiert aber seine Argumentation nur wenig. Denn in (19) PROBLEMATISIERT er etwas viel Grundsätzlicheres an der Analyse von Weingart et al. (2007): »Allerdings bleibt die Vorstellung von »Öffentlichkeit« als einer Arena diskreter Akteure hinter den Veränderungen zurück, der die Öffentlichkeit ausgesetzt ist.« Das (para-)operative »Allerdings« macht leserseitig eine Einschränkung erwartbar (vgl. Helbig 1994: 84). Diese hat ihren nicht einfach auszumachenden Bezugspunkt in der angeführten Arbeit von Weingart et al. (2007), in deren Zusammenhang »Öffentlichkeit« das letzte Mal in (10) explizit, nämlich über ein Zitat, zur Sprache kam. Die Einschränkung wird durch eine idiomatische Prädikation der alltäglichen Wissenschaftssprache getragen (vgl. Ehlich 1994a): Diese ist genuin auf das eristische Handeln hin abgezweckt. *X bleibt hinter Y zurück*. Während alltagssprachlich oder auch in Sportberichterstattung damit hauptsächlich eine räumliche Distanz(ierung) zwischen zwei Personen (X und Y) aufgrund mangelnder oder mangelhafter Aktivität zum Ausdruck gebracht wird, hat sich

in der alltäglichen Wissenschaftssprache diese Wendung derart idiomatisiert (vgl. Feilke 1994: 217–225), dass die räumliche Distanz metaphorisch auf den Fortschritt im wissenschaftlichen Wissen übertragen wird. X kann dabei ausschließlich etwas wissenschaftlich Gewusstes sein; Y hingegen kann sowohl theoretischer wie auch empirischer Natur sein. Letzteres ist hier der Fall. (19) verbalisiert also eine Konzession, die die Aussagekraft von Weingart et al. (2007) dergestalt einschränkt, dass BEHAUPTET wird, sie hätten in ihren Analysen die empirischen Entwicklungen dessen, was man »Öffentlichkeit« nennt, nicht bedacht.

(20) liefert dafür eine erste indirekte BEGRÜNDUNG, indem BEHAUPTET wird, dass auch schon der »Strukturwandel«, den »Habermas (1979)« beschrieben hat, überwunden ist. Indirekt ist diese BEGRÜNDUNG deswegen, weil Habermas in Weingart et al. (2007) gar keine Rolle spielt und Knoblauch also »nur« herausstellt, dass es sich um äußerst aktuelle Wandelerscheinungen handelt, auf die er es hier abgesehen hat.

(21) geht – (19) weiter BEGRÜNDEND – einen Schritt weiter auf die Gegenwart zu und gibt in einem Konfrontativsatz (vgl. Zifonun et al. 1997: 2324) die drei Eckpunkte des einflussreichen Öffentlichkeitskonzepts von »Gerhards und Neidhardt [...] aus dem Jahre 1991« wieder, um diesem Modell eine vierte, noch nicht erfasste, »weitere Form der Öffentlichkeit« zur Seite zu stellen, die mit Rekurs auf den SozBlog selbst EXEMPLIFIZIERT wird. Das konfrontative Verhältnis ergibt sich dabei aus der temporalen Möglichkeitszuschreibung »Konnten [...] 1991 noch« und »so hat sich zwischenzeitlich«. Auch wenn Weingart et al. (2007) den betreffenden Aufsatz von Gerhards und Neidhardt nicht zitieren, legt Knoblauch hier – ohne das auszusprechen – dennoch nahe, dass deren Modell der drei-förmigen Öffentlichkeit ihren Ausführungen zugrunde liegt.

Im Lichte dieser zwei BEGRÜNDUNGSSCHRITTE, die gegenteilige Einschätzungen antizipativ bearbeiten, wird (19) retrospektiv zunehmend mit VORWURFSQUALITÄT ausgestattet; nämlich dem nun BEGRÜNDETEN VORWURF konzeptueller Überkommenheit trotz offensichtlicher Veränderungen. Die Offensichtlichkeit des Wandels »der« Öffentlichkeit wird in (22)⁵⁶⁴ als »offenkundig[e]« Affizierung der anderen drei Öffentlichkeitsformen CHARAKTERISIERT und etabliert damit vollends die Bedingungen, die Rehbein (vgl. 1975: 301) für VORWÜRFE herausgestellt hat, nämlich dass gewusst wird/gewusst hätte werden müssen, was zu tun adäquater gewesen wäre. Gleichsam und unabhängig davon, ob man diese Lesart teilt, ist damit natürlich auch erst einmal ein KRITISIEREN (vgl. Redder 2014) des Öffentlichkeitskonzepts von Weingart et al. (2007) vorgenommen, das bestimmt und bewertet, was dieses Konzept heute gerade nicht mehr zu erfassen vermag.

(23) WEIST LOBEND auf einen Begriff HIN, der den in (22) erwähnten Wandelprozess, also die Affizierung der klassischen drei Öffentlichkeitsformen durch die vierte, »sehr trefflich« fassen könne. Mit diesem Begriff, dem Begriff der »Mediatisierung«, generalisiert er die Kritik am Öffentlichkeitskonzept, das Weingart et al. (2007) zugrunde legen, indem er einen konzeptuellen Mehrwert ERKLÄRT: Den drei klassischen Öffentlichkeitsformen »müsse« mit der Mediatisierungsperspektive nicht eine vierte zur Seite gestellt werden; vielmehr »könne« man als »Mediatisierung auch die grundlegende Transformation der Öffentlichkeit bezeichnen«. Mithilfe dieses Konzepts STELLT Knoblauch also ganz grund-

⁵⁶⁴ Gleichzeitig wird von Knoblauch herausgestellt, dass die »vierte Form der Öffentlichkeit« sich »rasant« ausgebreitet habe. (22) fehlt bei dieser doppelten Charakterisierung der zweite Teil der Nicht-nur-sondern-auch-Konstruktion.

sätzlich die Öffentlichkeitskonzeption von Weingart et al. (2007) INFRAGE, die von den im Blogbeitrag eigentlich interessierenden Wechselwirkungen (zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit) unabhängig ist. Im Folgenden wird er sich weiter von diesem Thema entfernen. Dies tut er, indem er im nächsten Absatz einen »Aspekt« herausgreift, nämlich die »Tendenz« der »grundlegenden Transformation der Öffentlichkeit« ((24)), und diesen ERKLÄRT.

»(25) Ein Aspekt der Transformation der Öffentlichkeit besteht in einer Tendenz, die schon vor der breiten Durchsetzung des Internets einsetzte: (26) Die Öffentlichkeit entgrenzt sich, die Grenzen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit verschwimmen oder werden neu gezogen (Imhof/Schulz 1998): (27) Was, zum Beispiel, einst als höchst privat galt (etwa sexuelle Präferenzen, private Urlaubsbilder, religiöse Erfahrungen, »stigmatisierte« körperliche Eigenschaften), ist mittlerweile vor allem in den digitalen Medien zu einem breit zugänglichen »öffentlichen« Geheimnis geworden, dem ganze Medienformate, Plattformen, Foren etc. gewidmet sein können.«

(25) ordnet den Beginn der zu ERKLÄRENDE »Tendenz« in die Zeit »vor der breiten Durchsetzung des Internets« ein. (26) umschreibt diese »Tendenz« BEHAUPTEND als Entgrenzungsprozess (»Die Öffentlichkeit entgrenzt sich«), der vor allem die beiden Bereiche »Privatheit« und »Öffentlichkeit« betrifft und ihr Verhältnis zueinander neu bestimmt. Ein Literaturverweis bearbeitet die BEHAUPTUNGSQUALITÄT von (26) retrospektiv, sodass sie hin zu einer FESTSTELLUNGSQUALITÄT verschoben wird. (27) EXEMPLIFIZIERT kontrastierend die Verhältnisverschiebung zwischen »privat« und »öffentlich« aus (26) BEGRÜNDEND mit Beispielen, die alle aus dem Internet geschöpft werden.

Mit dem nächsten Absatz kann er die PROBLEMATISIERUNG, die er mit (19) ff. anhand Weingart et al. (2007) und sich zunehmend davon entfernend vorbereitet hatte, nun vollends zur Geltung bringen.

»(28) Die Debatte um diese neue Form der Öffentlichkeit ist zwar von einiger politischer Brisanz und wird entsprechend engagiert betrieben, doch kann ich – trotz vielversprechender Anfänge, wie etwa bei Gimmler 2000 – bislang keine soziologisch relevante Neukonzeption des Begriffes der Öffentlichkeit erkennen, die nicht selbst von normativen politischen Konzepten ausgehen. (29) Ich bin auf diesem stark interdisziplinären Gebiet kein Experte, habe mich aber mit der Veränderung der Öffentlichkeit mit Blick auf die Religion – »public religion« – beschäftigt (Knoblauch 2012). (30) In diesem Zusammenhang steht auch Begriff der »populären Religion«, der die Grundlage für den Begriff des populären Wissens bildet.«

(28) basiert auf einer *zwar-doch*-Konstruktion, deren erstes Glied die »Debatte um diese neue Form der Öffentlichkeit« als »politisch[]« brisant und dementsprechend als »engagiert betrieben« CHARAKTERISIERT. Damit ist aber nur in einer spezifischen Weise eine Einräumung vollzogen. Denn in Bezug auf das zweite Glied kann der *zwar*-Satz von (28) nur dann als konzessiv gelesen werden, wenn in der beschriebenen CHARAKTERISIERUNG die soziologische »Debatte« gemeint ist, die darüber schon diskutiert. Andernfalls liefert das *zwar*-Glied keine Einschränkung, sondern gute Gründe und Anlässe, die für eine soziologische Beschäftigung sprechen und diese entsprechend dem zweiten

Glied damit umso dringlicher erscheinen lassen. Der anschließende *doch*-Satz STELLT nämlich FEST, dass eine solche Beschäftigung »bislang« fehlt. Knoblauch könne »bislang keine soziologisch relevante Neukonzeption [...] erkennen«. Bei »bislang« handelt es sich nach Steinhoff (2007: 368) um ein typisches eristisches Mittel, das dazu geeignet ist, damit »auf ein *Versäumnis* der Forschung hinzuweisen«. Paradeiktisch wird damit auf den gegenwärtigen Stand des kollektiven Forschungsprozesses derart gezeigt, dass dieser im Licht seiner weiteren Vorgeschichte, die die Gegenwart zu ihrem Resultat hat, betrachtet wird. Bezüglich der so bilanzierten Vorgeschichte räumt Knoblauch ein, es habe »vielversprechende Anfänge« gegeben und zitiert auch eine der Ausnahmen. Und in einem restringierenden Relativsatz (vgl. Hoffmann 2003: 47) bestimmt er die umrissene Lücke im Forschungsstand mit dem konzeptuellen Parameter politischer Normativität.

Die folgende Klammer, die (29) und (30) umfasst, *depotenziert* einerseits die eristische Kraft der PROBLEMATISIERUNG des Forschungsstandes in (28), indem Knoblauch EINGESTEHT, »auf diesem stark interdisziplinären Gebiet kein Experte« zu sein, anschließend aber darauf HINWEIST, sich damit »mit Blick auf die Religion« schon beschäftigt zu haben. Daran anknüpfend WEIST er andererseits außerdem darauf HIN, dass er in »diesem Zusammenhang« jenen Begriff entwickelt habe, der »Grundlage für den Begriff des populären Wissens« ist, also dort die Grundlage für die Ausführungen gelegt ist, die er in den vier hier relevanten Blogbeiträgen sich vorgenommen hat. Titel des zweiten, hier analysierten Blogbeitrags ist ja »**Public Sociology und populäres Wissen (2)**:«.

Wie Ehlich/Rehbein (1986: 10) für das Problemlösen im allgemeinen herausgestellt haben, ist es von der Überwindung eines zielbezogenen Handlungswiderstandes geprägt. Für die Rekonstruktion des Musters WISSENSCHAFTLICHES PROBLEMATISIERENS bedeutet dies, dass es gilt, forschungspraktische Handlungswiderstände sichtbar werden zu lassen, die folglich Problemlösungen als (dringend) geboten erscheinen lassen (vgl. Wiesmann 2003; Petkova-Kessanlis 2009: 200–210) (siehe auch §9.1.3.3).

Knoblauch ging diesbezüglich bisher wie folgt vor: Ausgehend von der mithilfe von Weingart et al. (2007) vorgenommenen VERALLGEMEINERUNG des KONTEXTUALISIERTEN Phänomens *public sociology* PROBLEMATISIERTE er zuerst anhand von Weingart et al. (2007) selbst deren unzeitgemäßes Öffentlichkeitskonzept. Er ging sodann dazu über, die Veränderungen, der die Öffentlichkeit in jüngster Zeit unterliegt, in symptomatischen Aspekten herauszustellen, um davon ausgehend im soziologischen Forschungsstand ein diesbezügliches Desiderat zu bestimmen. Handlungswiderstände sind dabei bisher nur implizit thematisiert worden. Sie müssen leserseitig inferiert werden. Zielbezogen könnten die bisher recht allgemein thematisierten Handlungswiderstände wie folgt zusammengefasst werden: *Will man die Wechselwirkungen zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit, wie sie sich anhand der public sociology manifestieren, adäquat beschreiben, erweisen sich angesichts rezenter Wandelprozesse aktuelle Öffentlichkeitskonzepte als überholt.* Die Handlungswiderstände basieren also auf der Figur: *Die theoretischen Begriffe entsprechen nicht (mehr) den Gegenständen; Beschreibungen, die man damit versucht, müssen empirisch unangemessen bleiben.*

Der nächste Absatz umreißt in einer großen kontrastierenden Bewegung den Mangel an bisherigen Öffentlichkeitsbegriffen, indem er herausstellt, was mit ihnen – wieder bezogen auf den Gegenstand *public sociology* bzw. Wissenschaft allgemein im Verhältnis zu Öffentlichkeit – erfassbar wird und bisher wurde und was damit aber auch ausgeblendet und also unverstanden bleibt.

»(31) Die Soziologie »goes public« also offenbar zu einem Zeitpunkt, zu dem gerade das, was »public«, als »öffentlich« bedeutet, selbst massiven Veränderungen unterworfen ist. (32) Es geht bei diesem »public« offensichtlich **nicht mehr nur** um eine primär von den Massenmedien vertretene »massendemokratische Öffentlichkeit« oder ihr »versammlungs-öffentliches« Pendant, das in Form von Popularisierungen oder deliberativem »Public Understanding of Science« (PUS) oder Public Engagement with Science and Technology (PEST) Einfluss auf die Wissenschaft nehmen will (Weingart 2005). (33) Es handelt sich **auch nicht alleine** um den gleichbleibend massiven Zugriff der Politik auf die Wissenschaft oder den enorm gewachsenen Einfluss freiwirtschaftlicher Überlegungen auf die Wissenschaft und die nicht-freiwirtschaftlich organisierte Wissenschaftsbürokratie (was durchaus paradoxe Folgen haben kann). (34) Diese institutionellen »Akteure« (zu denen sicherlich auch die neuen Institutionen der »Wissenschaftsethik« gehören) erheben ganz offenkundig immer lautere Ansprüche auf Mitsprache, Kontrolle und Bewertung der Wissenschaft, die unter anderem deren disziplinäre Organisation diskreditiert. (35) (Dass die Wissenschaft gerade mit einer Verstärkung ihrer disziplinären Diskurse reagiert, um sich diesem Zugriff zu entziehen, ist ja auch in der Soziologie zu beobachten: (36) Lehrbücher, Verschulungen der disziplinären Ausbildung und hochgradige Ausdifferenzierung der Disziplinen nach innen wie nach außen sind nur einige Beispiele.) (37) Das Verhältnis der Wissenschaft zur Öffentlichkeit wandelt sich **zudem auch** mit dem politisch und global betriebenen Ausbau der »Wissengesellschaft«, die den Erwerb und den Zugang zu wissenschaftlich und technischem Wissen zu einem zentralen gesellschaftlichen Ziel erklärt, von dem sich sowohl nationale wie internationale politische Organisationen sowohl ökonomische Vorteile wie auch eine Verringerung der sozialen Ungleichheit verspricht (UNESCO 2005).«

Die wenigen sprachlichen Mittel der Kontrastierung tragen den Hauptgedanken des Absatzes nur schlecht: Durch die vielen Einschübe wird es leserseitig nicht leicht sein, die angestrebte Erwartungsstrukturierung bis zum Ende des Absatzes präsent zu halten. Zur Verdeutlichung habe ich sie fett hervorgehoben.

(31) bindet syntaktisch ein Zitat ein, dessen Bekanntheit auf dem SozBlog und also unter Soziolog_innen vorausgesetzt werden kann. »DGS goes public« ist der Name einer Förderinitiative der DGS für Formate, die die disziplinäre Diskussion verstärkt in Kontakt mit nicht-disziplinären Kontexten bringen soll. Als deutsche Reaktion auf das Plädoyer von Burawoy (2005) ist diese Anspielung geeignet die allgemeine PROBLEMATISIERUNG des Öffentlichkeitsbegriffs wieder zurückzuführen an den Ausgangspunkt seiner Überlegungen: der *public sociology*. Dies tut er in (31) mit einem RESÜMIERENDEN Zwischenfazit (»also«). Er stellt darin die *public sociology* noch einmal explizit in den Kontext der sich verändernden Öffentlichkeit, die er vorgängig herausgearbeitet hatte. (32) und (33) führt die Verbindung dieser beiden Themenstränge weiter, indem Knoblauch darin zusammenfasst, was mit der aktuellen Perspektive auf Wissenschaft und Öffentlichkeit gesagt wurde und gesagt werden kann. Dabei wird dieses Gesagte und Sagbare durch die kontrastierenden Prädikationen als unzureichend, genauer als unzeitgemäß und unvollständig gekennzeichnet: (32) *Es geht [...] nicht mehr nur um W oder X.* und (33) *Es handelt sich auch nicht alleine um Y oder Z.* Beide Konstruktionen machen ein adversatives und gewichtetes *sondern* (*auch/vor allem!*...) erwartbar (vgl. Zifonun et al. 1997: 2419), dass die argumentative Klimax (»nicht« – »auch nicht« – *sondern*) vervollständigt und damit Knoblauchs EINSCHÄTZUNG dessen zu verstehen gibt, was das wichtigste Defizit an der traditionellen Öffentlichkeitsvorstellung ist. Der erwartbar gemachte Zug kommt indes nicht. Nach einigen Ausführungen, die (33) ausbauen, folgt in (37): »Das Verhältnis von

Wissenschaft und Öffentlichkeit wandelt sich zudem auch mit dem politisch und global betriebenen Ausbau der »Wissensgesellschaft« [...].« Statt eines adversativen Zuges wird ein additiver (»zudem auch«) realisiert. Die eristische Klimax verpufft, aber propositional betrachtet führt Knoblauch in (37) genau jenen Aspekt aus, den er bisher ausgeblendet sieht, nämlich »den Erwerb und den Zugang zu wissenschaftlich und technischem Wissen«. Damit ist – zumindest propositional – der zentrale empirische Aspekt benannt, der Berücksichtigung finden muss, um den Handlungswiderstand ›inadäquater Öffentlichkeitsbegriff‹ zu beheben. Es ist damit gleichzeitig (aber nur implizit) eine Lösung der vorgenommenen PROBLEMATISIERUNG angebahnt.

Es folgt – vor dem Literaturverzeichnis – der letzte Absatz. Er wird mit einer weiteren argumentativen Addition bzw. Nebenordnung eröffnet.

»(38) Neben diesen angeschnittenen Veränderungen des Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit haben wir es auch mit sehr dramatischen Veränderungen der Kommunikation (ihrer Technologie, Materialität, Formen und Strukturen) zu tun, deren Folgen für die Öffentlichkeit, wie gesagt, bislang nicht geklärt sind. (39) Weil wir diese Folgen ohnehin mit Blick auf die Wissenschaft bzw. die Soziologie betrachten, möchte ich sie aus der Perspektive der Wissenssoziologie angehen. (40) Diese Perspektive macht nicht nur deutlich, dass sich die Öffnung keineswegs nur auf wissenschaftliches Wissen bezieht (sondern auch auf künstlerisches, politisches, religiöses usw.); (41) sie erlaubt es auch, die Änderungen genauer festzumachen. (42) Dieser Versuch soll in nächsten Blog-Beitrag unternommen werden.«

Knoblauch STELLT in (38) mit einem sehr geläufigen Gemeinplatz FEST, man habe »es auch mit sehr dramatischen Veränderungen der Kommunikation [...] zu tun«. Diese »Veränderungen« werden als folgenreich »für die Öffentlichkeit« bezeichnet aber in dieser Charakterisierung als »bislang nicht geklärt«, d. h. als noch nicht verstanden, BEHAUPTET. Der PROBLEMATISIERUNG des Öffentlichkeitsbegriffs wird damit also in aller Kürze ein tieferliegendes PROBLEM zugeordnet, dessen BEHAUPTETER Status als Desiderat nicht BEGRÜNDEND an den bestehenden Forschungsstand angeknüpft wird. Die Parenthese »wie gesagt« ist in ihrem Skopus recht unklar, da die kommunikative Konstitutionsstruktur von Öffentlichkeit bisher von Knoblauch nicht thematisiert wurde.

In (39) wird wohl mit Rekurs auf die *public sociology* ein Soziolog_innen-inklusives »wir« verwendet. Dieses »wir« wird als aufmerksamer Beobachter der BEHAUPTETEN Folgen kommunikationsstruktureller Veränderungen entworfen, der diese naturgemäß (»ohnehin«) auf die eigene Praxis reflektiert. Dieser Reflexionsautomatismus wird dabei mit dem Kunjunktoren »weil« als GRUND für Knoblauchs weitere Beschäftigung mit diesem Themenkomplex »aus der Perspektive der Wissenssoziologie« verbalisiert, ohne das damit in irgendeiner Weise eine konsistente, d. h. aufmerksame Leser überzeugende BEGRÜNDUNGSstruktur etabliert werden könnte. Aber auch dies wird im Kommentarverlauf keine interaktionale Aufmerksamkeit bzw. Relevanz finden. Gleichwohl macht er ANKÜNDIGEND mit (39) etwas erwartbar, das für Leser, die Knoblauch kennen, nicht unerwartet ist, dass er sich nämlich dem gewählten Themenkomplex wissenssoziologisch zuwenden wird.

(40) und (41) versuchen, zu BEGRÜNDEN, warum im Besonderen die Wissenssoziologie für dieses Thema, d. h. für das Erkenntnisinteresse, die Veränderungen im Verhältnis zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit unter Berücksichtigung ihrer kommunikativen Konstitutionsbedingungen zu beschreiben, geeignet sei. (42) KÜNDIGT die so umrissene

wissenssoziologische Betrachtung des Komplexes, explizit als »Versuch« gerahmt, für den nächsten Blogbeitrag AN. Der letzte Absatz macht damit also in Anlehnung an die vorausgegangene PROBLEMATISIERUNG die ANKÜNDIGUNG eines PROBLEMLÖSUNGSVERSUCHS: Diesbezüglich fällt aber auf, dass der PROBLEMATISIERTE Öffentlichkeitsbegriff dabei zurücktritt gegenüber den Veränderungen im Verhältnis zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit und gegenüber den Veränderungen der Kommunikation allgemein.

Die vorgängigen Ausführungen Knoblauchs BEGRÜNDEN auf einer übergeordneten Argumentationsebene auch die Beschäftigung mit dem Thema im Allgemeinen (vgl. Thielmann 2009a: 78–83; da Silva 2014: 263): Ihm wird von Knoblauch im Verlauf seines zweiten Blogbeitrags beschäftigungsbegründende Aktualität, Relevanz und Unverständlichkeit zugeschrieben. Nicht zuletzt dies lässt diesem Blogbeitrag in Relation zu denen, die folgen werden, eine Einleitungsqualität zukommen, wie sie auch in der Gattung des wissenschaftlichen Artikels zu finden ist.

8.7.3.2 Zu den Kommentaren

Der oben analysierte Blogbeitrag hat im Laufe von 6 Tagen 8 Kommentare gefunden. Hier soll lediglich auf einen der Kommentare eingegangen werden, da er einige interessante Aspekte eristischen Handelns zeigt. Da sich die anderen Kommentare vom thematischen Fokus des Beitrags entfernen und sich mit dem soziologischen Bloggen an sich (siehe §7.4) befassen, werden sie in diesem Kapitel nicht analysiert. Den ersten Kommentar schreibt noch am selben Tag René Tuma, wissenschaftlicher Mitarbeiter von Hubert Knoblauch an der TU Berlin.⁵⁶⁵ Nur dieser soll hier interessieren.

Nach der Anrede, die ein gewisses Vertrauensverhältnis zu verstehen gibt, bringt Tuma in (2) mit einer (para-)expressiven Konstruktion »ich bin [...] gespannt« ASSERTIV Vorfreude zum Ausdruck. Ob dies ein interaktionaler Niederschlag der von Knoblauch mit seiner ANKÜNDIGUNG etablierten Erwartungsstruktur ist, oder ob es sich dabei »lediglich« um ein rituelles Preface handelt, vergleichbar mit durch DANK eingeleiteten Beiträgen auf Tagungsdiskussionen (vgl. Rhein 2015: 210–216), lässt sich hier nicht restlos klären. Die unspezifische Deixis »hier« lässt aber zu letzterem tendieren, da sie mehr auf den Publikationsort SozBlog (in Verbindung mit dem aktuellen Blogger) als auf das von Knoblauch erwartbar gemachte, propositional zu entfaltende Wissen zu zeigen scheint.

»**Rene Tuma**

2. August 2013 um 13:21

(1) Lieber Hubert,

(2) ich bin auch gespannt wie es hier weitergeht. (3) Die Veränderung der Formen der Kommunikation die sich in der Entwicklung der sogenannten »Wissengesellschaft« und »Informationsgesellschaft« zeigt sind ja nun ein Thema, das innerhalb der verschiedenen Institutionenbereiche offenbar selbst für Wandel sorgt:

⁵⁶⁵ Wenn dieses Mitarbeiterverhältnis leserseitig nicht bekannt ist, erschließt es sich nur über eine Suchmaschinenrecherche. René Tuma hat bei der Eingabe seines Kommentars in das Eingabeformular nämlich keine »Website« angegeben, die dann automatisch als Link unter seine »Name[ns]«-Angabe gelegt worden wäre.

(4) Scheinbar feststehende Strukturen des Wissensvorrates werden flüssig, Expertenschaft wird »fraglich« oder verändert sich, etablierte Handlungsroutinen gelten als überholt usw.; (5) die digital Natives mögen davon profitieren, andere Gruppen versuchen das etablierte zu verteidigen, Legitimationskämpfe laufen ab usw.

(6) Da die Grenzen zwischen den, nennen wir es »Feldern« – die ja auch nur aus Wissen bestehen – selbst aber unklar sind/werden, genügt es nicht bei der BEtrachtung der Wissenschaft nur innerhalb der Wissenschaft zu schauen.

(7) Besonders interessant finde ich empirisch die Selbstreflexion der Akteure. (8) Es wäre meiner Ansicht nach hoch interessant sich einmal anzusehen, was eigentlich die bereits etablierten und aufstrebenden Blogger und Web2.0 Enthusiasten, die sich mittlerweile ja auf einere Reihe von Konferenzen (<http://re-publica.de/>) treffen und dort in selbstbewusst (populäre?) Diskussionen über Themen führen die wir vorher in der Wissenschaft (genauer in der Medien und Techniksoziologie), unter Journalisten oder Marketingfachleuten vermutet hätten. (9) Als Forschungsgegenstand zur Popularisierung des Wissens wäre das sicher spannend – gerade auch deshalb dass dieses die Entwicklungen die es selbst produziert auch systematisch reflektiert und selbst schon theoretisches Wissen produziert.

Antworten

Aufgrund der sequenziellen Distanz von (3) zu jener Äußerung Knoblauchs, auf die (3) Bezug nimmt, nämlich (38), REPHRASIERTE Tuma mit »Veränderung der Formen der Kommunikation« den gewichteten, rhematischen Teil von (38). Er gibt damit zu verstehen, an welchen propositionalen Komplex von Knoblauchs Ausführungen er anschließen will, welcher propositionale Komplex ihm also für seinen folgenden Kommentar als relevante Handlungspräsupposition gilt (vgl. Bührig 1996: 285). Dieser REPHRASE ordnet er ein noch unbestimmtes Rhema zu: »das innerhalb der verschiedenen Institutionenbereiche offenbar selbst für Wandel sorgt«. (4) und (5) ERKLÄREN mit struktur- und akteursbezogenen Aspekten, welche Wandelprozesse er damit meint.

(6) BEHAUPTET in relativ loser Anbindung an das Vorgängige, dass es für die »BEtrachtung« der Wandelprozesse nicht ausreicht, sich nur auf die Wissenschaft als Untersuchungsgegenstand zu begrenzen. Die im Vorfeld platzierte BEGRÜNDUNG lässt allerdings, bei hörerseitiger Annahme der BEGRÜNDUNG, die BEHAUPTUNGSQUALITÄT kaum aufkommen, sondern lässt auf Basis der ineinandergreifenden Prädikationen von Haupt- und Nebensatz (»genügt es nicht [...] nur innerhalb [von X] zu schauen«) ein indirektes RATGEBEN lesbar werden (vgl. Rehbein 1977: 322–325). Das RATGEBEN zeichnet sich gegenüber dem VORSCHLAGEN dadurch aus, dass der Ratgebende keine Handlungsalternative unter vielen verbalisiert, sondern den seiner Meinung nach einzig möglichen Handlungsweg (vgl. Rehbein 1977: 316–322). RATGEBEN ist demnach hinsichtlich seiner eristischen Qualität sprecherseitig sehr viel *riskanter* und hörerseitig sehr viel *bedrängender* als VORSCHLAGEN. Der RAT wird vor allem durch die operativen Ausdrücke »nicht« und »nur« zu verstehen gegeben, die Knoblauchs Perspektive (auf Basis der durch »nicht« und »nur« bearbeiteten Prädikationen) als unangemessen eingeschränkt darstellen. Tuma RÄT Knoblauch hier also dazu, den Fokus der zu Ende seines Eintrags gegebenen ANKÜNDIGUNG (vgl. Rehbein 1981) zu justieren. Dass es im Modus der Textualität möglich ist, eine ANKÜNDIGUNG interaktiv zu verhandeln, verdankt sich einerseits der Kommentierbarkeit (als Spezifikum der *Kommunikationsform* »Weblog«) und andererseits dem Umgang Knoblauchs mit Bezugnahmen auf *Gattungsmuster* (etwa wissenschaftlicher Artikel oder

Vortrag), die er – transponiert in eine ›neue‹ Kommunikationsform – portioniert auf einzelne Blogbeiträge verteilt, anstatt sie als ununterbrochene Handlungsverkettung den Rezipienten en bloc zu präsentieren.

Diese eristische Bearbeitung von Knoblauchs ANKÜNDIGUNG durch einen RAT von Tuma wird in (7) bis (9) mit einem BEISPIEL zu BEGRÜNDEN versucht. Da in (8) aber gerade das Fragliche (»was«) des Nebensatzes unklar und der BEGRÜNDENDE Nebensatz von (9) kohäsiv unverständlich bleibt, kann die angestrebte Handlung, das EXEMPLIFIZIERENDE BEGRÜNDEN, besonders hinsichtlich ihrer propositionalen Dimension kaum verständlich werden.

Warum Tumas Kommentar von Knoblauch nicht beantwortet wurde, kann nur gemutmaßt werden.

Die EINSCHÄTZUNGEN, die Tuma im Zuge seines Kommentars gibt, nämlich dass er etwas – *diskursiv* perspektiviert – »Besonders interessant« ((7)) findet oder etwas – *deskriptiv*⁵⁶⁶ perspektiviert – als »sicher spannend« herausstellt, sind in epistemischer Hinsicht interessant. Sie funktionieren nur prospektiv. In dieser Hinsicht sind solche EINSCHÄTZUNGEN recht voraussetzungslos. Sie erhalten aber ein gewisses eristisches Potenzial, wenn sie – wie auch hier – versucht werden, ZU BEGRÜNDEN. Ihnen wird damit nämlich eine gewisse (zukünftige) Relevanz für die kollektive Forschungstätigkeit zugeschrieben. Das eristische Potenzial, das damit aktivierbar wird, hängt freilich stark davon ab, *wer* diese EINSCHÄTZUNGEN vorbringt und *wie umfangreich* sie BEGRÜNDET werden und sie also aus dem subjektiven Forschungsinteresse herausgehoben werden hinein in das Interesse des Faches (bspw. im Hinblick auf die gesellschaftliche Relevanz des Faches).

8.7.4 Hauptteil (Ad 3.): »Schütz' »gut informierter Bürger«, die dialogischen Medien und die Transformation der Wissensvermittlung«

8.7.4.1 Analyse des Eintrags

Im Abstand von vier Tagen veröffentlicht Knoblauch den dritten Eintrag in seiner Reihe über »Populäres Wissen«. Er trägt den Titel **»Schütz' »gut informierter Bürger«, die dialogischen Medien und die Transformation der Wissensvermittlung (Populäres Wissen 3)«** und hat im Laufe von drei Tagen 10 Kommentare gefunden. Der Eintrag ist mithilfe von Überschriften in drei Abschnitte gegliedert. Der erste Abschnitt ist überschrieben mit **»Öffentlichkeit und Alltagswissen«**. Er beginnt mit einer knappen ZUSAMMENFASSUNG⁵⁶⁷

⁵⁶⁶ Zur Unterscheidung diskursiver und deskriptiver Prädikate siehe Redder (1992).

⁵⁶⁷ Es handelt sich hierbei um ein sprecherseitiges ZUSAMMENFASSEN, wie es Bührig (vgl. 1996: 195–210) rekonstruiert hat. Dieses untersucht sie aber in diskursiven Konstellationen und nicht in textuellen. M. E. sind ihre Ergebnisse aber übertragbar – jedoch abgeleitet durch die charakteristischen Verschiebungen der Ermöglichungsbedingungen, die mit der zerdehnten Sprechsituation einhergehen: Knoblauch befindet sich hier an der Schnittstelle zwischen zwei Blogbeiträgen: Einerseits will er den möglichen Hörern verdeutlichen, dass es einen Zusammenhang zum vorherigen Eintrag gibt, andererseits braucht er auch den thematischen Zusammenhang, um seine Argumentation darauf aufbauend weiter entfalten zu können. Auch wenn es also keine H-seitige Äußerung gab, die ihn zur Verdeutlichung dieses Zusammenhangs veranlasst, muss man annehmen, dass ein H-seitiges Defizit hinsichtlich der Frage besteht, an welchem Aspekt des im vorherigen Beitrag verbalisierten Wissens Knoblauch anschließen wird. Dieses Defizit *antizipiert* Knoblauch. Die *textuelle Konstellation*, die er bearbeiten muss, ist davon gekennzeichnet

des letzten Eintrags. Das ZUSAMMENFASSEN aktualisiert hörerseitig die beiden Hauptthemen gebündelt unter den thementragenden Symbolfeldausdrücken: »Verhältnis zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit« (unter der Perspektive seiner Veränderung) und *public sociology* (in einer selbstreflexiven Wendung: »Verwendung des Blogs als kommunikativer Gattung in einem wissenschaftlichem Kontext«). Dabei werden beide Themen in einen recht unbestimmten (»und damit zugleich«) aber doch engen Zusammenhang gesetzt.

»(1) Der letzte Blogbeitrag hat das sich ändernde Verhältnis zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit behandelt und damit zugleich die Verwendung des Blogs als kommunikativer Gattung in einem wissenschaftlichen Kontext reflektiert. (2) Da der Begriff der »Öffentlichkeit« sehr vieldeutig ist, möchte ich in diesem dritten Teil versuchen, die Veränderungen aus einer wissenssoziologischen Perspektive anzugehen. (3) Im abschließenden vierten Teil dieses ersten Blocks meines Sommerloch-Soziologische-Theorie-Blogs will ich unter dem Titel des Populären skizzieren, in welche Richtung sich diese Veränderungen zu bewegen scheinen.«

Daran anknüpfend KÜNDIGT (2) ASSERTIV das Thema des aktuellen Eintrags AN. Die vorgeschaltete BEGRÜNDUNG legitimiert einerseits (und auf den ersten Blick recht BEHAUPTEND) die Beschäftigung mit diesem Thema. Andererseits wird mit diesem BEGRÜNDENDEN Nebensatz nochmals ZUSAMMENFASSEND an den vorherigen Blogeintrag angeschlossen. Im Lichte des vorherigen Eintrags wird dann leserseitig die BEHAUPTUNGSQUALITÄT der BEGRÜNDUNG, der Öffentlichkeitsbegriff sei vieldeutig, auch als FESTSTELLUNG verstanden werden. Damit wird aus der ZUSAMMENFASSUNG des vorigen Eintrags der Handlungsfokus des aktuellen Eintrags BEGRÜNDEND abgeleitet.

Es wird im aktuellen Eintrag also um die »Veränderungen« dessen gehen, was man ›Öffentlichkeit‹ nennt, und zwar »aus einer wissenssoziologischen Perspektive«. Auch in diesem Punkt greift er die ANKÜNDIGUNGEN vom Ende des letzten Blogeintrags auf. Dort wurde eine PROBLEMLÖSUNG versprochen. Hier soll sie jetzt eingelöst werden. Hier wie dort wird dieses PROBLEMLÖSEN illokutiv *depotenziert*, indem es als ›Versuch‹ charakterisiert wird. Dabei scheint das äußerst zurückhaltende »möchte« (»als Ausdruck für Bedürfnisse vor Abfrage des Könnens«, Redder 2001: 314) typisch für Knoblauchs textkommentierende Handlungen (vgl. Fandrych/Graefen 2002) zu sein. Außerdem gibt er in (3) schon die VORANKÜNDIGUNG (vgl. Kallmeyer 1978: 237) für den »abschließenden vierten Teil dieses ersten Blocks« (§ 8.7.5). Dieser Teil ist mit einer *Wollen*-Modalisierung (also diesmal unter »könnensbasierte[r] Ziel- oder Absichtsbildung«, Redder 2001: 314) als zu unternehmende ›Skizze‹ charakterisiert, die aufzeigen soll, »in welche Richtung sich [die in (2) zur Beschreibung ANGEKÜNDIGTEN] Veränderungen [der Öffentlichkeit] zu bewegen scheinen«. Diese Skizze werde dann »unter dem Titel des Populären« geschehen,

net, zwischen zwei Blogeinträgen, die vier Tage auseinander liegen, einen Zusammenhang herzustellen, indem er das vorher verbalisierte Wissen als Ausgangspunkt für das jetzt zu verbalisierende Wissen nutzbar macht. Vergleichbar der Schnittstelle zwischen zwei Kapiteln einer Monografie (oder dergleichen) unterliegt auch hier das Folgende einem anderen *Fokus* als das Vorgängige. Gemäß dem Fokus des aktuellen Blogeintrags *bewertet* Knoblauch den zurückliegenden Blogeintrag hinsichtlich seiner für die aktuelle Konstellation relevanten Wissens Elemente, *bündelt* diese und verleiht ihnen mit Blick auf den neuen Fokus eine angemessene propositionale Struktur, um H-seitig den Mitvollzug des Fokuswechsels und damit der textuellen Konstellationsveränderung zu gewährleisten.

also unter der Kategorie, die Knoblauch schon durch die ersten beiden Einträge hindurch als argumentativen Fluchtpunkt vorbereitete.

Mit der ANKÜNDIGUNG in (2) wird die Lesererwartung aber nicht nur thematisch, sondern auf eine sehr spezifische Weise auch bezüglich Knoblauchs geplanten Handlungsvollzug vorstrukturiert, da der Komplex ›Veränderung der Öffentlichkeit‹ als ERKLÄRENSGEGENSTAND etabliert wird und damit ein ERKLÄREN, im Speziellen ein wissenssoziologischer ERKLÄRENSVERSUCH durch das ANKÜNDIGEN erwartbar gemacht wird.⁵⁶⁸ Der ERKLÄRENSBEDARF wird in (2) verbalisiert, indem dem Öffentlichkeitsbegriff die Qualität »sehr vieldeutig« zugeschrieben wird. Da diese Zuschreibung im Zuge des ZUSAMMENFASSENS wesentlich auf die PROBLEMATISIERUNG des zweiten Blogeintrages bezogen ist, ist das dort herausgearbeitete Desiderat, es gebe keinen gegenwartsadäquaten soziologischen Öffentlichkeitsbegriff, mit der hier gewichteten Vieldeutigkeit nur schlecht reaktualisiert.

In (4) ASSERTIERT Knoblauch – in äußerst knapper BERICHTFORM (vgl. Rehbein 1984a: 89) – die kanonische Auffassung seines soziologischen Ansatzes und führt drei Autoritäten der »neueren Wissenssoziologie« als belegende Literaturverweise an. Der BERICHTENDE Charakter nimmt Knoblauchs eigene EINSCHÄTZUNG dieser Auffassung stark zurück und überantwortet ihre Bewertung dem Leser.

»(4) Das angeschnittene Verhältnis zwischen Wissenschaft und »Öffentlichkeit« ist in der neueren Wissenssoziologie (Berger/Luckmann 1970; Schütz 1984) als Verhältnis zwischen Wissenschaft und »Alltagswissen« behandelt worden. (5) Der Begriff des Alltagswissens umfasst dabei jene Bestände dessen, was uns als selbstverständlich gilt, die unausgesprochen in unseren »alltäglichen« Handlungen enthalten sind. (6) Unter Alltagswissen verstehen wir aber auch jenes Wissen, das als Voraussetzung für eine Verständigung über verschiedene spezialisierte Wissensbereiche (darunter auch der Wissenschaft) hinaus dient. (7) Wie etwa die ethnomethodologischen Studien zur wissenschaftlichen Praxis gezeigt haben (Garfinkel 1973), kann dieses Alltagswissen durchaus auch in den institutionell spezialisierten Wissensbereichen zum Tragen kommen. (8) Aus diesem Grunde lassen sich die gesellschaftlichen Teilbereiche auch nicht als ausschließlich funktional differenziert ansehen, wie man heute (u.a. mit der soziologische Systemtheorie) gemeinhin annimmt.«

(5) bis (7) ERKLÄREN, wie »Alltagswissen« in (4) verstanden werden soll, indem zwei unterschiedliche Dimensionen von Alltagswissen unterschieden und mit dem Gegenbegriff »spezialisierte Wissensbereiche« ((6)) bzw. »institutionell spezialisierten Wissensbereichen« ((7)) ins Verhältnis gesetzt werden. Aus dieser ERKLÄRUNG wird in (8) ein eristischer Zug »u.a.« gegen die »soziologische Systemtheorie« als SCHLUSSFOLGERUNG vollzogen: Aus der ERKLÄRUNG heraus werden alle denkbaren Positionen, die strikte Trennungen (›funktional differenziert‹) zwischen Alltags- und Spezialwissen annehmen, als inkompatibel mit dem hier vertretenen Begriff des »Alltagswissens« und im weiteren Sinne natürlich als inkompatibel mit der wissenssoziologischen Position herausgestellt. Dies geschieht in einer FESTSTELLENDEN SCHLUSSFOLGERUNG, die ihr innerdisziplinäres Potenzial zur eristischen Illokutionsentfaltung aus der Negation von »funktional differenziert« und aus dem eingeklammerten BEISPIEL »(u.a. mit der soziologische Systemtheorie)« erhält. Denn die Annahme funktionaler Differenzierung ist eine der Grundfesten der Systemtheorie.

⁵⁶⁸ Zu Verbindung von ANKÜNDIGUNGEN und Verbalisieren von ERKLÄRENSBEDARFEN siehe Hohenstein (vgl. 2006: 253).

Die SCHLUSSFOLGERUNG, die in (8) auf diese Weise gezogen wird, perspektiviert sich dabei selbst als aus der Minderheitenposition sprechend: Was »gemeinhin« angenommen wird, repräsentiert den größeren Teil des disziplinären Wissens. Dem eigenen Ansatz wird damit eine zwar weniger zentrale, aber dafür auch eine gegenüber dem herrschenden Paradigma kritische und widerständige Position zugewiesen. In welcher Weise sich solche innerdisziplinären Grenzen als eristische Topoi verfestigt haben, die auch der Selbstbeschreibung und Legitimation dienen, bliebe an anderer Stelle zu klären.

Nach dem ERKLÄREN, wie die neuere Wissenssoziologie den Begriff des Alltagswissens versteht – das thematisch notwendig wurde, weil diese Wissenssoziologie »das Verhältnis zwischen Wissenschaft und »Öffentlichkeit«« »als Verhältnis zwischen Wissenschaft und »Alltagswissen«« behandle – nimmt Knoblauch in (9) die in (2) ANGEKÜNDIGTE Behandlung von »Veränderungen« wieder auf.

»(9) Wenn wir uns allerdings die Veränderungen des Verhältnisses von Alltagswissen und zu den großen institutionell spezialisierten Wissensbereichen näher betrachten wollen, ist sicherlich der Blick auf eine klassische Untersuchung hilfreich, die dieses Verhältnis thematisiert. (10) Ich möchte auf Schütz' berühmten Aufsatz über den »gut informierten Bürger« zurückgreifen, da dieser auch in der soziologischen Diskussion über Öffentlichkeit eine große Rolle spielt und zudem auch für Schütz enorm starkes »zivilgesellschaftliches Engagement« während des Dritten Reichs handlungspraktische Folgen hatte (Barber 2004).«

Mit »allerdings« wird dabei hier keine adversative Prozedur vollzogen, sondern vielmehr eine »Fokusumlenkung« (Zifonun et al. 1997: 2403) zurück zum eigentlichen Thema (vergleichbar einem fokusumlenkenden *aber*). (9) LEITET damit ÜBER zur Thematisierung einer »klassischen Untersuchung«, deren Konsultation als »hilfreich« EINGESCHÄTZT wird, um darauf aufbauend die hier interessierenden »Veränderungen« in den Blick zu nehmen. Eine BEGRÜNDUNG dieser Fruchtbarkeit vor dem Hintergrund des hier verfolgten Erkenntnisinteresses und damit des angestrebten PROBLEMLÖSUNGSVORSCHLAGS, die über die Zuschreibung, klassisch zu sein, hinausginge, findet diese EINSCHÄTZUNG in (9) noch nicht. Die sich daraus ergebende BEHAUPTENDE Qualität scheint m. E. typisch für ÜBERLEITUNGEN zu sein.

Erst in (10) benennt Knoblauch die »klassische Untersuchung« als »Schütz' berühmten Aufsatz über den »gut informierten Bürger«« und führt als BEGRÜNDUNG für das Zurückgreifen auf diese verhältnismäßig alte Arbeit zwei Punkte an: Einerseits spiele der Aufsatz in der fachlichen »Diskussion über Öffentlichkeit eine große Rolle«. Andererseits sei er folgenreich für Schützens eigenes »»zivilgesellschaftliches Engagement« während des Dritten Reichs« gewesen, wie er mit Verweis auf eine Schütz-Biografie belegt.⁵⁶⁹

Die Form der Relevanzzuschreibung qua minimalem fachlichem Konsens, wie sie im ersten Punkt zum Ausdruck kommt, kann hinsichtlich seines *eristischen Potenzials* unter-

569 Wie andere Passagen auch schon, schiene auch dieser zweite BEGRÜNDUNGSVERSUCH eher geeignet, als Fußnote vom Haupttext separiert zu werden. Zumindest wird die BEGRÜNDUNG nicht so weit ausgebaut, dass ersichtlich würde, warum dieser Aspekt die Wahl von Schützens Aufsatz im hier fokussierten Erkenntnisinteresse legitimieren könnte.

schiedliche Interpretationsrichtungen nehmen, die also unterschiedliche, zu erwartende Alternativen⁵⁷⁰ der weiteren illokutiven Entfaltung nahelegen.

- Während das FESTSTELLEN eines Relevanzkonsens' einerseits dafür verwendet werden kann, um im nächsten Schritt diese selbstverständliche Relevanz des Kanons INFRAGE ZU STELLEN,
- kann es andererseits aber auch genutzt werden, um das eigene Vorgehen minimal BEGRÜNDEND zu legitimieren und damit gleichsam sich affirmativ als einem Ansatz zugehörig zu erkennen zu geben.

Knoblauch belässt es, wie sich im weiteren Verlauf zeigen wird, bei der zweiten Möglichkeit, wenngleich das Bekenntnis zur Wissenssoziologie in der Folge von Schütz u. a. in diesem Absatz nicht mehr vollzogen werden muss (s. o.); zumal Knoblauch in der Community weithin als Wissenssoziologe bekannt sein dürfte.

Im Anschluss beginnt mit der Zwischenüberschrift »Schütz' gut informierter Bürger.« der zweite Abschnitt dieses Eintrags. Wie die Überschrift schon erwartbar macht, geht es in diesem Abschnitt darum, den »Essay« von Schütz (1972) in seinen hier interessierenden Kernpunkten zunächst einmal ZUSAMMENZUFASSEN. Wie der Titel des Blog-eintrags zeigt, handelt es sich dabei um den ersten Kernpunkt, den Knoblauch hier verhandeln will. Die Zwischenüberschrift wiederum gibt dieser ZUSAMMENFASSUNG dabei nicht zwangsläufig den Fokus auf einen der drei von Schütz (1972) entworfenen Idealtypen (*Experte, Mann auf der Straße, gut informierter Bürger*). Vielmehr ist wahrscheinlich, dass die Formulierung den Haupttitel von Schützens (1972:85) Essay aufgreift, der »Der gut informierte Bürger« lautet.

»(11) In seinem Essay, der 1946 erstmals veröffentlicht wurde (Schütz 1972), behandelt Alfred Schütz ausdrücklich die »soziale Verteilung des Wissens«. (12) Dazu unterscheidet er bekanntlich zwischen »Experten« (der ihm für das institutionell spezialisierte Wissen steht), dem »Mann auf der Straße« (geschlechtsneutral vielleicht zu übersetzen als »Alltagswissen«) und schließlich dem »gut informierten Bürger« (die man sich auch gut als Bürgerin denkt). (13) Die drei Typen sind zum einen durch das Wissen definiert: (14) die Expertin verfügt über ein klares und deutliches Wissen auf einem eingegrenzten Gebiet, der Mann auf der Straße verfügt über ein allgemeines Rezeptwissen, während schließlich gut informierte Bürger zwischen beiden Typen schwebt, indem er sich bemüht, »vernünftig begründete Meinungen auf dem Gebiet zu erlangen, die seinem Wissen entsprechen und ihn zumindest mittelbar angehen, obwohl sie seinem zuhandenen Zweck direkt nicht beitragen« (88).«

In (11) ASSERTIERT er – mit zitierendem Rückgriff auf den Untertitel von Schützens (1972: 85) Essay (»Ein Versuch über die soziale Verteilung des Wissens«) – die zentrale Fragestellung. Wie es nach Schütz zur sozialen Verteilung des Wissens kommt, wird im

570 Wie Myers (vgl. 1992: 299) darlegt, hängt der Aufbau der leserseitigen Erwartungsstrukturen in solchen Fällen wesentlich mit der sprecherseitigen Wortwahl zusammen. Unterschiedliche Symbolfeldausdrücke und idiomatische Phrasen geben unweigerlich auch konventionalisierte Sprechereinstellungen mit zu verstehen. Hätte Knoblauch in der Nominalphrase in (10) bspw. nicht »berühmten« gewählt, sondern *einflussreichen* oder *viel diskutierten*; oder hätte er statt »zurückgreifen« *anknüpfen* oder *diskutieren* verwendet (dasselbe gilt für »klassische« in (9)), käme es wohl zu Verschiebungen in den Erwartungen, die der Leser über die weitere eristische Argumentation entwickelte.

Folgenden ZUSAMMENFASSEND ERKLÄRT. Der Fokus dieser ERKLÄRUNG ist dabei nicht, Schützens Arbeit in ihren systematischen Zusammenhängen wiederzugeben, sondern die Arbeit und damit auch Schützens Auffassung von der Wissensverteilung mit Fokus auf die Begriffe, die Knoblauch für die folgende Argumentation benötigt, ZUSAMMENZUFASSEN.

(12) refokussiert mit dem deiktischen Anteil von »Dazu« im durch die Prädikation aufgebauten Leserwissen abstraktiv den gewichteten Teil aus dem propositionalen Komplex von (11): nämlich die ›Behandlung der sozialen Verteilung des Wissens‹ durch Schütz. Retrospektiv wird dieser komplex damit interaktional als ERKLÄRENSgegenstand etabliert. Das Refokussieren des propositionalen Komplexes wird mit dem zweiten Teil (»-zu«) des zusammengesetzten Verweiswortes (vgl. Rehbein 1995) ins Verhältnis gesetzt mit einem Zielaspekt (vgl. Weinrich 2007: 664). Die wissenschaftskommunikative Handlung Schützens, die im Folgenden dem Leser ERKLÄRT werden soll, nämlich das ›Behandeln von X‹, wird damit unter dem Aspekt ihres angestrebten Zieles refokussiert und so thematisch kontinuiert. Zum Zweck des ERKLÄRENS gibt Knoblauch unter dem genannten Zielfokus die dreiteilige AUSDIFFERENZIERUNG⁵⁷¹ der einzelnen Schützensche Idealtypen ASSERTIV wieder, wobei den ersten beiden minimale ERKLÄRUNGEN und dem dritten Idealtypus nur eine genderbezogene Terminologiekorrektur zur Seite gestellt werden. Die beiden ERKLÄRUNGEN sind deswegen ›nur minimale‹ ERKLÄRUNGEN, weil mit ihnen lediglich eine Zuordnung der Idealtypen mit den beiden vorher eingeführten Wissenstypen (Spezialwissen und Alltagswissen) vorgenommen wird (auch hier steht das ERKLÄREN also dem ERLÄUTERN nahe). Eine so einfache Zuordnung bietet sich indes für den dritten Typus, den gut informierten Bürger, nicht an.

In (13) verschiebt sich der Fokus des ERKLÄRENS durch eine ÜBERLEITENDE Konstruktion (*W, X & Y sind zum einen durch Z definiert:*) von der oben erwähnten ›Behandlung‹ zu den drei Idealtypen. Diese Konstruktion etabliert mit dem Verb *definieren* und durch die Vorstrukturierung der leserseitigen Erwartungen das Subjekt der Konstruktion, die Idealtypen, als ERKLÄRENSgegenstand. In (14) beginnt Knoblauch dann die wesentlichen begrifflichen Gehalte der drei Idealtypen auseinanderzusetzen, indem zuerst und jetzt ausführlicher das »Wissen« ((13)) charakterisiert wird, durch das sie sich auszeichnen. Dabei wird der »gut informierte Bürger« als Zwischentyp (zwischen *Experte* und *Mann auf der Straße*) gekennzeichnet, dem damit nicht ohne Weiteres ein Wissenstyp zugeordnet werden kann und den Knoblauch daher in einem längeren Zitat durch sein wesentliches Handlungsziel beschreibt.

In einer konzедierenden »Auch wenn«-Konstruktion LEITET Knoblauch in (15) zur nächsten Bestimmungsdimension der Schützenschen Idealtypen ÜBER.

»(15) Auch wenn das Wissen in unterschiedlicher Nähe zur Erfahrung steht (Schütz unterscheidet »Augenzeuge«, »Insider«, »Analytiker« und »Kommentator«), spielt die für Schütz so bedeutsame Kategorie der Relevanz die zweite Dimension für die Bestimmung der Typen. (16) Schütz (1972:91) unterscheidet verschiedene »Relevanzzonen« des Wissens (die Welt in meiner Reichweite als Zone primärer Relevanz; die Zone, die der Beherrschung offen steht, jedoch nur mittelbar mit der Relevanz verbunden ist; die Zonen, die zur Zeit nicht relevant sind, und schließlich die Zonen, die irrelevant sind). (17) Damit ist die »Sozialfigur« des gut informierten Bürgers nicht nur ein beinahe mustergültiges Beispiel für

571 Als Redewiedergabe ist Schützens AUSDIFFERENZIEREN hier illokutiv nur aufgehoben präsent.

Schütz' Variante des (Weberschen) Idealtypus, die er auch »Homunculus« nennt. (18) Es ist damit auch ein Exempel dafür, wie Handelnde mit den Mitteln der Wissenssoziologie (re-) konstruiert werden, indem man sie im Rahmen einer bestimmten Wissensverteilung mit bestimmten Relevanzen ausstattet. (19) (Der reale Mensch – also ich – ist immer eine Mischung aus solchen Typen, etwa Experte in Sachen Soziologie, Mann auf der Straße in Sachen, sagen wir, Käsekunde.)«

In welcher Weise die Bedingung des Nebensatzes im Vorfeld von (15) mit der »zweite[n] Dimension« (»Relevanz«) in einem Einräumungsverhältnis steht, ist nicht so einfach verständlich zu machen – einerseits weil die Prädikation mit »spielt« offenbar die Spur eines älteren Verbalisierungsplans ist und andererseits vor allem deswegen, weil im Hauptsatz ein erwartbar gemachter Komparativ fehlt (erwartbar gemacht durch die Phrase »in unterschiedlicher Nähe«). Mit einem Komparativ wäre Knoblauchs Argumentationsziel ohne Weiteres in der Hinsicht interpretierbar, dass er zum Ausdruck bringen will, dass *auch wenn* Schütz im selben Artikel eine Klassifizierung von Wissen anhand der Dimension »Erfahrungsnähe« anbietet, für die Bestimmung der Idealtypen die Relevanzdimension die *bedeutsamere* »Kategorie« ist. Gleichsam käme damit nicht die Wichtigkeit der Relevanz-Kategorie für Schützens Denken zum Ausdruck, wie sie in (15) enthalten ist.

In (16) schließlich ASSERTIERT Knoblauch äußerst knapp die Schützsche AUSSDIFFE-RENZIERUNG von unterschiedlichen »Relevanzzonen« des Wissens« in einer mit Semikola durchgekoppelten Klammer. In welcher Weise diese Dimension aber die drei Idealtypen bestimmen, bleibt hier unausgeführt. Stattdessen kommt Knoblauch in (17) zu einem disziplinengeschichtlichen EINSCHÄTZEN: Dafür BEWERTET er den Aufsatz als »muster-gültiges Beispiel«, zieht eine Verbindung zu Max Webers Idealtypenkonzeption und stellt in (18) schließlich die Arbeit als wissenssoziologisches »Exempel«, gewissermaßen als *best practice*, heraus. In der eingeklammerten Äußerung (19) ERKLÄRT Knoblauch thematisch distanz den empirischen Status von Idealtypen im Allgemeinen, indem er sich selbst als BEISPIEL entwirft. Dass dieser Satz eingeklammert ist, verdeutlicht gleichsam seine thematische und illokutive Distanz zu der Sprechhandlungskette, an die er hätte sinnvoller angeschlossen werden können, wie bspw. an (16), bevor Knoblauch vom ERKLÄREN ins RESÜMIERENDE EINSCHÄTZEN wechselt.

Der Beginn des nächsten Absatzes LEITET mit (20) zu einem weiteren Argument ÜBER, das er für das Ziel seines Eintrags benötigt; deutet aber schon in seiner ÜBERLEITENSQUALITÄT eine interessante eristische Figur an, die im Verlaufe des Absatzes weiter entfaltet wird.

»(20) Die Typen aber, die Schütz hier konstruiert, hängen ganz offenbar mit einem weiteren Merkmal zusammen: (21) Wie Angela Keppler (1985: 18f.) schon andeutet, spielt nämlich auch die mediale Vermittlung des Wissens eine bedeutende Rolle für die Unterscheidung dieser Typen: (22) Während der »Mann auf der Straße« vor allem von seiner »ingroup« und damit der mündlichen Kommunikation geprägt ist, schwebt Schütz beim »Experten« die damals sehr beschränkt zugängliche Form der wissenschaftlichen Fachkommunikation vor, die nur durch den stark regulierten körperlichen Zugang zu Fachbibliotheken und Spezialliteratur möglich war. (23) Für den »gut informierten Bürger« schwebt ganz offensichtlich die Öffentlichkeit der Zeitungen vor Augen. (24) In der Tat finden sich in seinen Ordnern zu dem Aufsatz »The Well Informed Citizen« ausschließlich Zeitungsartikel, und zwar Artikel zu blinden Kindern (wohl zum Problem der Augenzeugenschaft) sowie zahllose Artikel zu den Atombomben von Hiroshima und Nagasaki, die ihm als Beispiel für das vermittelte Wirken dienen.«

Wie oben schon erwähnt, scheinen ÜBERLEITUNGEN allgemein von einer BEHAUPTUNGSqualität geprägt zu sein, die nur wenig Hörer-/leserseitigen BEGRÜNDUNGS- oder ERKLÄRENBedarf weckt. Mit dieser schwachen Form der BEHAUPTUNG wird ein Zusammenhang zwischen zwei propositionalen Komplexen hergestellt. Je stärker die BEHAUPTUNGSqualität dieses Zusammenhangs, der wissenschaftskommunikativ dann einen BEGRÜNDUNGS- oder ERKLÄRENBedarf antizipieren lässt, desto mehr scheinen ÜBERLEITUNGEN in die Nähe von ANKÜNDIGUNGEN zu rücken, die die Bearbeitung des jeweiligen Leserseitigen Bedarfs mit ihrer Verbalisierung erwartbar machen. Mit (20) liegt m. E. ein solcher Grenzfall vor: Einerseits BEHAUPTET Knoblauch hier einen Zusammenhang zwischen den Schützchen Idealtypen, wie sie bisher umrissen wurden, und »einem weiteren« noch unbestimmten »Merkmal«, das Schützens Perspektive offenbar entgangen ist. Andererseits ist dieser Zusammenhang nicht ins rezeptiv aufgebaute Leserwissen integrierbar, ohne dass benannt und schließlich ERKLÄRT wird, um welches »Merkmal« es sich dabei handelt. Die katephorisch determinierte Präpositionalphrase »mit einem weiteren Merkmal« setzt diese Leserseitige Erwartung und sie wird durch den Doppelpunkt am Ende von (20), der einen propositionalen Ausbau anzeigt, unterstützt.

Warum ist das hinsichtlich seiner eristischen Handlungsqualität interessant? Es handelt sich hier m. E. um einen *affirmativen* Zug, wie er für Wissenschaftskommunikation ›innerhalb‹ eines gemeinsamen Paradigmas typisch ist. Knoblauch bekannte sich in diesem Eintrag schon oft genug dazu, in der Tradition von u. a. Schütz zu stehen. Er stimmt also mit ihm in den fundierenden Annahmen der Wissenssoziologie überein. Basis seiner Schützlektüre ist also – vor allen Differenzen – ein breiter Konsens. In (20) nun kommt Knoblauch dazu, zu einer dieser Differenzen ÜBERZULEITEN. Wie tut er dies?

- Nicht, indem er auf eine Lücke in der ZUSAMMENGEFASSTEN Arbeit von Schütz (1972) HINWEIST;
- nicht, indem er Schütz (1972) Kurzsichtigkeit hinsichtlich des noch auszuführenden »Merkmal[s]« VORWIRFT
- und auch nicht, indem er deswegen das Schützische Œuvre insgesamt INFRAGE STELLT.

All diese eristischen Züge wären von diversen anderen Streitpositionen aus denkbar. *Knoblauch aber geht mit Schütz über Schütz hinaus.* Er führt als Wissenssoziologe eine wissenssoziologische Unterscheidung weiter. Er knüpft an die Unterscheidung der drei Idealtypen an, um sie im Lichte rezenter Veränderungen mit »einem weiteren Merkmal« und also noch präziser zu bestimmen. Dieser spezifisch affirmative Zug, den man mit Ehlich (2014) auch als *explorativ* (und nicht als *persuasiv*) hinsichtlich der kategorialen Entwicklung der Wissenssoziologie kennzeichnen kann, ist in (20) angelegt, wird dort erwartbar gemacht (sofern Leserseitig die Position, die Knoblauch gegenüber Schütz einnimmt, gewusst wird) und im Folgenden weiter entfaltet.

Dafür ASSERTIERT er in (21) mit Bezug auf eine »andeute[nde]« Stelle in »Angela Keppler (1985: 18 f.)« das Merkmal, dass er noch in (20) nur erwartbar gemacht hatte. Für diesen Bezug wird die ASSERTION mit einem redewiedergabeanzeigenden Nebensatz eingeleitet – die ASSERTION selbst also als Redewiedergabe zu verstehen gegeben. Darin kommt propositional zum Ausdruck, dass Keppler (1985) den folgenden Gedanken (dass die Schützchen Idealtypen auch über die spezifische Medialität der Wissensvermittlung bestimmt sind) »schon andeutet«. D. h., dass Knoblauch hier die detailliert indizierte

Stelle in Keppler (1985: 18) nutzt, um sein folgendes Argument vorbereitend zu stärken. Auch hier handelt es sich um einen spezifischen, *affirmativen* eristischen Zug, der die sich anschließende ASSERTION prospektiv in ihrem epistemischen Status bearbeitet: Mit der indirekten Redewiedergabe der wissenssoziologischen Kollegin Angela Keppler wird diese als Vordenkerin des folgenden Gedankens gewürdigt. Dies eben aber auf eine spezifische Weise, denn – so Knoblauch – Keppler deutete den Gedanken zwar »schon« an, aber sie *deutete* ihn auch nur *an*.⁵⁷²

Als semantischen Kern von *andearnen* kann gelten, dass etwas als Ganzes inferierbar wird nur aufgrund weniger seiner Teile oder Eigenschaften; wobei die Inferenz auf unterschiedliche Aspekte zielen kann (bspw. die Beziehungen: Teil-Ganzes, Ursache-Wirkung, Gegenwart-Zukunft (vgl. DUW 2007: 137)). Kallmeyer (1978: 232) charakterisiert das Handlungsmuster ANDEUTEN als Verweise »auf Aktivitätspotentiale, die durch bestimmte Bedingungen (vorerst) gesperrt sind«, wobei die »sperrenden Bedingungen« unterschiedlicher Art und bei ihrer Verbalisierung auf unterschiedliche Ziele gerichtet sein können.

Wenn Knoblauch also sagt, dass Angela Keppler auf Seite 18 f. ihrer Dissertation »etwas« *andearnet*, gibt er zu verstehen, dass sie ein Argument in jene Richtung macht, die er alsdann ASSERTIEREN wird, dieses Argument von ihr aber nicht ausgeführt/durchgespielt/zu Ende gedacht wurde (bspw. weil es außerhalb des Ziels ihrer Arbeit liegt). Mit der Redewiedergabe zeigt Knoblauch also an, dass der Gedanke, den er ausführen wird, in Grundzügen nicht neu ist, er aber von Keppler noch nicht zu Ende gedacht wurde. Insofern schließt er an Keppler an und will ihren Gedanken ausarbeiten. Konsultiert man die betreffende Stelle in Keppler (vgl. 1985: 18), wird aber deutlich, dass sich die Argumentationsfoki von Keppler und Knoblauch nicht vollständig decken: Während Keppler (vgl. ebd.) auf die soziale Verteilung sozial abgeleiteten Wissens in Abhängigkeit von seiner medialen Vermittlung aus ist und dabei die Schützchen Idealtypen nur als mediale Inszenierungsformen betrachtet (vgl. ebd.: Kap. V), gibt Knoblauch sie hier aber so wieder, dass es ihr gerade darum ginge, die Idealtypen selbst mithilfe der »mediale[n] Vermittlung des Wissens« ((21)) zu bestimmen und zu unterscheiden. Keppler selbst DEUTET also nicht AN, was Knoblauch sagt, sie würde es andearnen. Vielmehr STELLT sie viel allgemeiner FEST, dass die Medialität der Wissensvermittlung »innerhalb einer solchen Theorie«, also der Wissenssoziologie, eine zu verfolgende Fraglichkeit ist, die den »Ausgangspunkt und Bezugsrahmen« ihrer »Arbeit« bildet (Keppler 1985: 18). Gleichwohl DEUTET sie damit AN, dass diese Fraglichkeit ein Desiderat ist, das auch sie nicht wird restlos schließen können. Knoblauchs indirekte Redewiedergabe (vgl. dazu auch Steinseifer 2014) in (21) nimmt mit der Wahl des Prädikats »andearnet« also eine äußerst freie Interpretation dessen vor, was Keppler sagt bzw. tut, um sie als Gewährsrau für seine Argumentation darzustellen. Mit der Redewiedergabe dieser betreffenden Stelle, die gerade in ihrer Allgemeinheit geeignet wäre, um auf einen Grundkonsens zwischen Knoblauchs und Keplers Perspektive hinzuweisen, und mit der wiedergebenden Uminterpretation dieser allgemeinen Stelle auf sein Argumentationsziel hin, funktionalisiert

⁵⁷² Das *schon* ist wesentlich daran beteiligt, eine spezifische Würdigung der Leistung von Keppler zum Ausdruck zu bringen. Mit dieser operativen Prozedur wird ein Unterschied markiert zwischen einerseits dem lange schon bestehenden Desiderat eines wissenssoziologischen Nachdenkens über die Rolle der Medialität bei der Wissensvermittlung und andererseits dem frühen Nachdenken in diese Richtung von Keppler (vgl. zu *schon* Thielmann 2008).

Knoblauch Keplers frühe Studie, um sein Argument mit ihr gegen andere abzusichern. Genau genommen muss nüchtern festgestellt werden, dass er sein Argument als ihre Andeutung ausgibt. Dabei kann diese Grenzwertigkeit auch als Formulierungsproblem betrachtet werden: Nähme man nämlich die Agentivität aus der Referatsanzeige heraus und sagte *Wie sich schon bei Kepler (vgl. 1985: 18f.) andeutet, ...*, läge der Fokus auf der Struktur des Wissens, wie sie der Forschungsstand zeigt, und nicht auf einer Sprechhandlung, die Kepler zugeschrieben wird.⁵⁷³

Auch hier zeigt sich also eine Nachlässigkeit hinsichtlich der Formulierungsgenauigkeit, die in diesem Fall zulasten der Darstellung der zugrundeliegenden *e r i s t i s c h e n* *K o n s t e l l a t i o n* geht.⁵⁷⁴ Ungeachtet dieser Nachlässigkeit wird in (21) die Möglichkeit einer affirmativen eristischen Handlung sichtbar, die die BEHAUPTUNGSqualität von (20) in der Handlungsverkettung, durch eine Redewiedergabe anderer Forscher abschwächt, in seiner Evidenz stärkt und also die leserseitige Akzeptanz wahrscheinlicher macht. Knoblauch nutzt in (21) diesen Zug also, um seine BEHAUPTUNG, die drei Schützchen Idealtypen seien »mit einem weiteren Merkmal« ((20)) zu bestimmen, einerseits retrospektiv in diesem Sinne zu bearbeiten, andererseits aber gleichzeitig auch, um dieses Merkmal zu benennen: dass »nämlich auch die mediale Vermittlung des Wissens eine bedeutende Rolle für die Unterscheidung dieser Typen« spiele. Der abermalige Doppelpunkt nach (21) setzt retrospektiv recht unbestimmt einen ERKLÄRENSgegenstand. Die propositionale Gewichtung des Rhemas (»nämlich«, »eine bedeutende Rolle«) legt nahe, dass an dieses angeknüpft werden wird. (22) und (23) zeigen dann auch, dass es die Rolle des Aspekts medialer Vermittlung für die Typenbestimmung ist, die ERKLÄRT wird. Dafür werden die drei Idealtypen mit Blick auf die sie konstituierenden Kommunikationsstrukturen charakterisiert. Die epistemische Qualität dieser Charakterisierung ist dabei von Prädikationen (»schwebt Schütz [...] vor«, »schwebt ganz offensichtlich [...] vor Augen«) getragen, die den ASSERTIONEN einen VERMUTENDEN Ton geben – immerhin extrapoliert Knoblauch hier ja auch das Denken von Schütz. (Die Redewiedergabe von Kepler ist, inhaltlich betrachtet, schon in (22) verlassen.)

Mit (24) BEGRÜNDET Knoblauch die VERMUTENDEN Aspekte von (23) (Schütz schwebte für den gut informierten Bürger »ganz offensichtlich die Öffentlichkeit der Zeitung vor Augen«), indem er ASSERTIERT, in den nachgelassenen »Ordnern zu dem Aufsatz ›The Well Informed Citizen« seien »ausschließlich Zeitungsartikel« zu finden. Die Arbeitsweisen von Schütz offenbaren also seinen blinden Fleck gegenüber der Medialität des Wissens gewissermaßen von selbst und unterstützen damit retrospektiv die VERMUTUNGEN aus (22) und (23) in ihrer epistemischen Sicherheit/in ihrer Evidenz (»In der Tat«).

Der letzte Absatz unter der aktuellen Zwischenüberschrift (»**Schütz' gut informierter Bürger.**«) RESÜMIERT den Abschnitt über Schützens Unterscheidung der drei

573 Gleichzeitig muss bedacht werden, dass gerade die Mittel der alltäglichen Wissenschaftssprache durch ihre Partizipation an der Alltagssprache deren Vagheit und Flexibilität geradezu konstitutiv erben (vgl. Ehlich 1994a). Deswegen ist wohl auch nicht zu erwarten, dass eine solche Bezugnahme, wie sie Knoblauch hier vornimmt, in der Community problematisiert würde.

574 D.h. durch die Uminterpretation Knoblauchs wird H-seitig eine epistemische Konstellation im Forschungsstand evoziert, die so nicht vorliegt, die aber eine eristische Affirmation verbalisierbar macht, wie sie Knoblauch vollzieht. Die sprachlichen Mittel, die dabei den Unterschied zwischen Interpretation (bezogen auf die Strukturen des Forschungsstandes) und Uminterpretation (Sprechhandlungszuschreibung) machen, sind zwar unauffällig aber in den Folgen dessen, was sie zu verstehen geben, signifikant.

Idealtypen. Knoblauch beginnt mit einer inhaltlichen EINSCHÄTZUNG der vorgängigen Ausführungen:

»(25) Damit ist die Unterscheidung für unsere Überlegungen zum Zusammenhang zwischen Wissensverteilung und medialer Vermittlung von Bedeutung: (26) Der Experte kann auf Wissen bauen, das ihm durch den exklusiven Zugang zu Institutionen offen steht; der gut informierte Bürger wählt sich den Zugang zum massenmedial vermittelten Wissen, während der »Mann auf der Straße« das Wissen aus einfacheren Kanälen bezieht (zu denen man vermutlich auch bei Schütz neben den mündlichen Quellen die »trivialen« Massenmedien rechnen kann, die Adorno damals so scharf zu kritisieren begann).«

Nachdem er vorgängig Schützens Bestimmungsdimensionen der Idealtypen um die Medialität erweitert hatte, kann Knoblauch die Idealtypen der sozialen Wissensverteilung »für unsere Überlegungen« als »von Bedeutung« EINSCHÄTZEN (vgl. Redder 2002). Das Thema seiner »Überlegungen« benennt er in einer spezifizierenden Präpositionalphrase (vgl. Hoffmann 2003: 40) als den »Zusammenhang zwischen Wissensverteilung und medialer Vermittlung«. Damit kennzeichnet er also das zentrale Erkenntnisinteresse seiner Blogbeiträge hier im erweiterten Zuschnitt und somit unabhängig von Wissenschaft und *public sociology*. Die EINSCHÄTZUNG LEITET ZUDEM ÜBER ZUR RESÜMIEREND-WIEDERHOLENDEN Verankerung (im Wissen der Leser) (vgl. Hohenstein 2006: 257) des vorher in (20) bis (23) ERKLÄRTEN. Dieser Verankerungsversuch wird mit (26) vollzogen, indem die drei Idealtypen noch einmal mit den ihnen entsprechenden Medienstrukturen und deren Zugänglichkeit in Verbindung gesetzt werden – jetzt ohne VERMUTENSQUALITÄT.

Mit der EINSCHÄTZUNG in (25) wird das im weiteren Sinne vorher Gesagte auch als übergreifender BEGRÜNDUNGSZUSAMMENHANG (vgl. Thielmann 2009a: 80) für die VER-SICHERNDE BEHAUPTUNG aus (9), Schütz sei hier »sicherlich [...] hilfreich«, zu verstehen gegeben. Damit wird auch der gesamte Abschnitt über Schütz als sinnvoller argumentativer Zwischenschritt legitimiert.

Das prägnante WIEDERHOLEN dient selbstverständlich auch der Kohärenzunterstützung, d. h. der Unterstützung des leserseitigen Nachvollzugs des thematisch Zusammenhängenden von einem Abschnitt zu dem nächsten Abschnitt, der unter der Zwischenüberschrift »**Dialogische Medien« und die Veränderung der institutionellen Strukturen des Wissens**« folgt. Dabei ist für den Beginn dieses Abschnitts wichtig, dass in der RESÜMIERENDEN Bestimmung ((26)) der Idealtypen »Mann auf der Straße« und »gut informierter Bürger« die *Massenmedien* als Vermittler von Wissen genannt wurden. Denn mit (27) nimmt Knoblauch, ohne das recht anzuzeigen, Bezug auf die empirische Konstellation der Massenmedien, die Schützens Beschreibung zugrunde liegt.

»(27) Nur vor dem Hintergrund der zentralen Stellung der Massenmedien ist die These der Transformation der Öffentlichkeit als Transformation der Wissensvermittlung zu verstehen, die ich hier formulieren möchte. (28) Allerdings thematisiert Schütz die Rolle der Massenmedien ja nur indirekt (vgl. Knoblauch 2013). (29) Sucht man auf eine Theorie, die die Veränderung von Wissensvermittlung und Medien, erscheint der Ansatz nützlich, den Vilém Flusser in der »Vorgeschichte« der neuen Medien entwickelte. (30) Flusser nämlich unterscheidet verschiedene »Diskurs-« oder »Kommunikationsstrukturen«, die man durchaus als verschiedene institutionalisierte Strukturen der medialen Wissensvermittlung verstehen

kann. (31) (Wie nah Flusser kommunikations- und wissenssoziologischen Überlegungen steht, zeigt sehr schön Oliver Bidlo 2006.) (32) Unter den stark institutionalisierten Formen der Wissensvermittlung unterscheidet Flusser (2007) z.B. Pyramidendiskurse (wie er sie in der katholischen Kirche vermutet) von »Baumdiskursen« (die Wissensvermittlung in der disziplinär organisierten Wissenschaft charakterisieren).«

Diese Konstellation, in der die »Massenmedien« *noch* eine »zentral[e] Stellung« inne hatten, formuliert er in (27) als unabdingbare Verstehensbedingung seiner Transformations- these, die er »hier«⁵⁷⁵ das erste Mal pointiert BEHAUPTET ((27): »These der Transformation der Öffentlichkeit als Transformation der Wissensvermittlung«). Dabei beginnt schon dieser Hinweis auf eine historisch differente Konstellation, wie sie Schütz beschreibt, seine Transformationsthese gegen eine antizipierte historische Kurzsichtigkeit zu BEGRÜN- DEN.

Auf Basis von Knoblauchs EINSCHÄTZUNG, Schützens Idealtypen seien hier hilfreich (in (25)), und dem ASSERTIEREN der genannten Verstehensbedingung, die Rolle der Massen- medien hätte sich seit Schützens Beschreibung geändert (in (27)), formuliert er in (28) aber eine Einschränkung, die einen Grund *gegen* die ausschließliche Bezugnahme auf Schützens Studie formuliert. Dieser Grund ist die »nur indirekt[e]« Thematisierung der Massenmedien bei Schütz. Das in die FESTSTELLEND EINSCHRÄNKUNG installierte »ja« (vgl. Hoffmann 2008: 209) versucht bezüglich der einschränkenden Indirektheit im Leserwissen einen Wissens- abgleich mit dem vorher Gesagten zu erzielen, der zu einer problemlosen Übernahme der FESTSTELLUNG führen soll. Es wird damit also eine vorgängig schon beantwortete Frag- lichkeit rekapitulierend mit Fokus auf ihre Antwort verbalisiert. Unterstützt wird diese FESTSTELLUNG zudem durch einen Verweis auf eine eigene Arbeit Knoblauchs. Mit dieser FESTSTELLUNG einer doch eingeschränkten Nützlichkeit der Schützenschen Arbeit für eine weiterführende soziologische Beschreibung und Erklärung der veränderten Öffentlichkeit (= im zweiten Eintrag angekündigter Problemlösungsversuch) LEITET Knoblauch in (29) mit einer BEHAUPTENDEN positiven EINSCHÄTZUNG zu einem »Ansatz« von Vilém Flusser ÜBER.⁵⁷⁶

Knoblauchs affirmative Bezugnahme auf Flusser aus (29) (»erscheint [...] nützlich«) wird von ihm beginnend mit (30) bis (32) *explikativ* entfaltet (vgl. Zifonun et al. 1997: 2435). Durch die Stellung des paraoperativen »nämlich«, das diese Entfaltung anleitet, noch vor dem Finitum wird vor allem zuerst einmal »Flusser«, also sein Schaffen an sich, selbst als Konjunkt mit der Nützlichkeits-einschätzung verbunden – dieses Verhältnis wird sodann »eine[r] propositionale[n] Präzisierung« zugeführt (Redder 1990: 111): Knoblauch ASSERTIERT hierfür, warum Flusser *als Medientheoretiker* für die Wissenssozio- logie anschlussfähig ist. Dies wird auch in der eingeklammerten FESTSTELLUNG (31) mit einem beglaubigenden Literaturverweis expliziert. (30) und (32) wollen hingegen die Anschlussfähigkeit von Flussers Ansatz als Ganzem verdeutlichen, indem sie zu mentalen Übertragungsleistungen zwischen den Theorien anleiten: *Flusser unterscheidet X und Y*,

575 In vorherigen Blog-eintrag (Ad 2.) klang diese These freilich schon an. Siehe dort (37) und (38). Die lokale Nähedeixis »hier« kann dabei nicht sehr »eng« verstanden werden. Sie bezieht sich vermutlich auf die gesamte zusammenhängende Reihe von den vier Blog-einträgen zum »populären Wissen« bzw. auf das darin entwickelte und zu entwickelnde Wissen. Es handelt sich also um ein Zeigen im handlungsverketend aufgetauten Wissensraum. Damit hat der Relativsatz aus (27) (»die ich hier formulieren möchte«) auch weniger ANKÜNDIGENDEN als eher metakommunikativen Charakter.

576 Auf die Fehler in (29) muss hier nicht eigens eingegangen werden: Auch sie zeigen Änderungen im Verbalisierungsplan und eine ausgebliebene Abschlusskorrektur.

die man durchaus als Z verstehen kann. Damit wird eine Subsumtionsmöglichkeit der Flusserschen Kernunterscheidungen unter wissenssoziologische Begriffe, hier unter den der Institutionalisierung, BEHAUPTET. Das operative »durchaus« bekräftigt erwartungsbearbeitend die alternativenbezogene Fähigkeitenmodalisierung (»kann«), mit der die begriffliche Subsumtionsmöglichkeit (»als [Z] verstehen«) BEHAUPTET wird; auch, wie mir scheint,⁵⁷⁷ gegen antizipierte Einwände. Solchen Einwänden wird in (31) ja auch mit dem LOBENDEN Hinweis auf »Oliver Bidlo 2006« begegnet, mit dem eine Nähe zu »kommunikations- und wissenssoziologischen Überlegungen« FESTGESTELLT wird.

Nachdem auf diese Weise die allgemeine Anschlussfähigkeit von Flussers Ansatz an wissenssoziologische Überlegungen herausgestellt werden konnte, schwenkt Knoblauch im nächsten Absatz mit einer konzessiven Bewegung thematisch hin auf eine konkrete Unterscheidung Flussers, nämlich auf jene zwischen dialogischen und diskursiven Medien.

»(33) So hilfreich seine weiteren Untertypen als Heuristik für Modelle der medialen Wissensvermittlung sind, so ist für unsere Zwecke doch eine übergeordnete Unterscheidung entscheidend: (34) Flusser nämlich unterscheidet zwischen den »dialogischen Medien« und »diskursiven Medien«. (35) Während die dialogischen Medien den Beteiligten die dialogische Partizipation erlauben, zeichnen sich »diskursive Medien« dadurch aus, dass Wissen über eine mehr oder weniger stark zentralisierte Organisation vermittelt werden. (36) Dialogische Medien bzw. dialogische Formen der Wissensvermittlung sind etwa Kreisdiskurse (wie etwa der »Lesekreis« oder die »Diskussionsrunde«); (37) dagegen zählen die für die »gut informierten Bürger« so wichtigen Massenmedien, (auch die auf Experten spezialisierten Medien) zu den diskursiven Medien.«

Er kommt in (33) ÜBERLEITEND auf »unsere Zwecke«, also den ANGEKÜNDIGTEN PROBLEMLÖSUNGSVERSUCH, zurück. In dieser ÜBERLEITUNG BEHAUPTET er, »eine übergeordnete Unterscheidung« Flussers sei für den PROBLEMLÖSUNGSVERSUCH »entscheidend[er]«. (34) benennt die Unterscheidung in ihrer terminologischen Fassung und die Handlungsverkettung (35) bis (37) ERKLÄRT den Unterschied mit wesentlichen begrifflichen Bestimmungsaspekten und setzt somit retrospektiv die beiden Termini als ERKLÄRENSGEGENSTAND, deren Verständnis von Knoblauch nicht vorausgesetzt wird bzw. werden kann. In (36) und (37) aktualisiert er EXEMPLIFIZIEREND auch die Schützschen Idealtypen im Rahmen dieser Unterscheidung.

Nach der ERKLÄRENDEN Einführung der Flusserschen Unterscheidung, kann Knoblauch diese Unterscheidung jetzt nutzen, um seine Transformationsthese (s. o.) begrifflich besser zu fassen.

»(38) Da Flusser die »Netzstruktur« und die Netzdialoge so beschreibt, dass man hierunter nicht nur das Blog, sondern (angesichts des Netzbegriffes nicht überraschend) vielerlei neue Formen der digitalen Kommunikation fassen könnte, könnte man die Transformation der Öffentlichkeit, der Wissensvermittlung bzw. der Kommunikation, die wir vor dem Hintergrund von Schütz beobachten, auch mit dem Wechsel von diskursiven zu dialogischen Formen näher bezeichnen. (39) Mit dem Übergang zu mediatisierten dialogischen Netzwerken vollzieht sich nach Flusser der Übergang in eine »telematische« Gesellschaft.«

⁵⁷⁷ Eine präzise funktionale Bestimmung von *durchaus* kann hier nicht vorgenommen werden.

Dafür knüpft Knoblauch aber nicht an ein bereits eingeführtes Thema an, sondern bringt in einem prospektiv BEGRÜNDENDEN Nebensatz »die »Netzstruktur« und die Netzdialoge« als neues Thema im Rahmen des Flusserschen Ansatzes auf. Diese Themenorganisation zieht aber die BEGRÜNDENDE Kraft des Nebensatzes in Mitleidenschaft, da nicht davon ausgegangen werden kann, dass in vollem Umfang leserseitig präsent ist, was Flusser mit diesen Begriffen meint. Vielmehr ist erwartbar, dass diese Begriffe leserseitig an ein alltagssprachliches Verständnis der kommunikationstechnologischen Netzwerkmetapher angeschlossen werden. Dies wird durch den ERLÄUTERNDEN *dass*-Satz eher noch verstärkt als abgefangen. Denn obwohl Knoblauch hier vorgibt, Flussers »Beschreibung« wiederzugeben, blendet diese Beschreibung doch die Breite von Flussers (vgl. 1998: 32–34) Begriff der *Netzdialoge* zugunsten rezenter Kommunikationstechnologie aus. Mit der so verengten Flusser-Bezugnahme ist die Affirmation vorbereitet, mit der Knoblauch seine Transformationsthese präziser fassen kann. Denn im Hauptsatz von (38) kommt er abermals auf die Unterscheidung zwischen diskursiven und dialogischen Medien zurück und kennzeichnet die vorher schon oft thematisierte »Transformation der Öffentlichkeit, der Wissensvermittlung bzw. der Kommunikation« als den »Wechsel von diskursiven zu dialogischen Formen«. Damit will Knoblauch ein wesentliches Strukturmoment der Transformation begrifflich fassen – es handelt sich hierbei also um den Kern des ANGEKÜNDIGTEN PROBLEMLÖSUNGSVERSUCHES. Wie unternimmt er diesen? Die zugrundeliegende syntaktische Konstruktion ist diese: *könnte man X auch mit Y näher bezeichnen*. Knoblauch bringt mit (38) also einerseits vornehmlich einen VORSCHLAG vor, der durch »könnte man [...] auch« depersonalisiert eine Möglichkeit (unter anderen) als *Hypothese* verbalisiert. Die VORGESCHLAGENE Hypothese ist andererseits mit »näher bezeichnen« als eine *begriffliche* Möglichkeit entworfen, die eine präzisere analytische Durchdringung der empirischen Veränderungen erlaube.⁵⁷⁸

Der so mit Flussers Unterscheidung begrifflich gefasste Transformationsprozess wird in (39) zudem mit Flussers SCHLUSSFOLGERUNGEN bezüglich dieses Prozesses in Beziehung gesetzt. Diese SCHLUSSFOLGERUNGEN aktualisiert Knoblauch hier lediglich mit dem spezifizierenden Attribut »telematisch«, das in Verbindung mit »Gesellschaft« als Flussersche Prägung – zumindest terminologisch – weithin bekannt sein dürfte. Diese SCHLUSSFOLGERUNGEN aktualisiert er hier in kondensiert *wiedergegebener* Form, um einen diesbezüglichen WIDERSPRUCH vorzubereiten.

»(40) Dass allerdings die Flussers an die »telematische Gesellschaft« geknüpfte Hoffnungen in eine neue dialogische Vernunft, die er für viele Netzwerkaktivist/innen vorformulierte, deutlich überzogen sind, wird nicht erst mit solchen massenmedial verbreiteten Skandalen wie dem Fall Snowden deutlich. (41) Ganz abgesehen davon, dass die »dialogischen« Medien die alten Massenmedien keineswegs ersetzen, sondern sich (wie so häufig in der Mediengeschichte) an ihre Seite stellen, sollte man nicht so naiv sein, die massiven insti-

⁵⁷⁸ Diese Wortwahl (»bezeichnen«) scheint für Knoblauch einigermaßen typisch zu sein. Semantisch scheint sie dem mentalen Prozess, den er hier damit benennen will, eigentlich äußerlich zu bleiben, was in der ungewöhnlichen Kookkurrenz von »näher bezeichnen« zum Ausdruck kommt. Während *bezeichnen* auf der Oberfläche der sprachlichen Benennung verbleibt, geht es Knoblauch hier eigentlich um einen mentalen Prozess des Begreifens. Steinhoff (2007: 395) sieht eine solche Wortwahl »bei der Begriffsbildung« als durch Vorsicht motiviert an, weil »solche Verben« »semantisch weniger voraussetzungsreich sind« als bspw. *definieren*, *begreifen* oder *rekonstruieren*.

tutionellen Strukturen zu übersehen, die mit dem »Netzwerk« verbunden sind. (42) Dazu gehört nicht nur eine enorme technisch-materielle Struktur, die in den letzten Jahrzehnten auch mit großen öffentlichen Finanzesatz geschaffen wurde – eben jene »Informationsgesellschaft«, von der oben schon die Rede war (Knoblauch 2010, 263ff). (43) Dazu gehört auch eine Reihe von neuen, explosiv gewachsenen und global tätigen privatwirtschaftlichen Firmen, die das vermeintlich dialogische Netzwerk betreiben und seine Formate (auch die medialen Formate) mit gestalten. (44) Sie bilden bedeutende institutionelle Strukturen, die dem dialogischen Prinzip auch der gegen sie antretenden sozialen Bewegungen deutliche Grenzen setzen.«

In (40) rahmt Knoblauch die ERLÄUTERUNG der SCHLUSSFOLGERUNGEN, die sich für Flusser an den Übergang in die »telematische Gesellschaft« knüpfen, mit dem adversativen »allerdings«. Damit macht er für seine Leser schon während der Rezeption dieser ERLÄUTERUNG prospektiv deutlich, dass er dieser kritisch gegenübersteht. Diese Erwartung wird im Prädikat des Nebensatzes erfüllt und mit seinem Symbolfeldgehalt (»deutlich überzogen«) konkretisiert. Der Hauptsatz versucht den mit der Prädikation des Nebensatzes konstituierten (noch BEHAUPTENDEN) WIDERSPRUCH mit einem leserseitig leicht aktualisierbaren Beispiel (»dem Fall Snowden«) ZU BEGRÜNDEN. Gleichsam wird dieses Beispiel mit »nicht erst« prospektiv argumentativ modelliert. Mit der *negierten* symbolischen Prozedur »erst« (vgl. Zifonun et al. 1997: 894) wird deutlich gemacht, dass ›der Fall Snowden‹ *nicht* am Anfang jener Entwicklungen stehe, die verdeutlichen, dass Flussers »Hoffnungen« »überzogen« seien. Damit gibt Knoblauch also zu verstehen, dass es nicht dieses jüngeren und zudem dieses drastischen Falles bedarf, *um einzusehen*, dass die »neue dialogische Vernunft«, die sich Flusser für die »telematische Gesellschaft« erhofft, letztlich eine veraltete, utopische Vorstellung sei. Damit wird durch (40) auch eine VORWURFSqualität angebahnt. Denn obwohl (41) nur noch depersonalisiert von einem generischen »man« spricht, das »nicht so naiv sein« solle, wird doch deutlich, dass weiterhin Flussers Utopie-Entwurf KRITISIERT wird, indem weitere BEGRÜNDUNGEN vorgebracht werden, warum dieser Entwurf als »überzogen« gelten könne, wie in (40) BEHAUPTET. Dies wird sich bis (43) fortsetzen. In dieser *Batterie* (vgl. Ehlich/Rehbein 1977a) von BEGRÜNDUNGEN ist es aber vor allem das »naiv« aus (41), das den in (40) angebahnten VORWURF ausbaut, wengleich er durch das generische »man« eristisch recht *depotenziert*, weil nicht mehr direkt adressiert, erscheint: Wenn (40) *ex negativo* noch BEHAUPTETE, dass die offensichtlichen Gegen Gründe (die gegen die Utopie Flussers sprechen) schon recht alt sind, so kennzeichnet (41) depersonalisiert all jene als »naiv«, die die Gegen Gründe, die er vorbringt, immer noch »übersehen«.

Wie (44) schließlich zeigt, dient dieser Absatz nicht nur dazu, Flussers Utopie zu WIDERSPRECHEN, sondern ebenfalls, um FESTSTELLEND den strukturellen Rahmen zu konturieren, in dem es – wie in (38) begrifflich VORGESCHLAGEN – zum »Wechsel von diskursiven zu dialogischen Formen« kommt.⁵⁷⁹ Mit diesem strukturellen Rahmen beginnt

579 Die affirmative Bezugnahme auf die Flussersche Unterscheidung von Diskurs und Dialog mag dazu geführt haben, dass Knoblauch sich veranlasst sah, auch kritisch Stellung zu nehmen zu Flussers (als bekannt vorausgesetzten) Hoffnungen bezüglich der telematischen Gesellschaft. Dafür zitiert er allerdings nicht die Arbeit Flussers (siehe 1996), in der der Entwurf der telematischen Gesellschaft entfaltet wird. Daher kann bei Knoblauchs WIDERSPRUCHSBEGRÜNDUNGEN und bei seinem VORWURF auch das Alter dieser Gedanken (Erstauflage 1984!) ausgeblendet bleiben – mehr noch: Der VORWURF erscheint nur deswegen möglich, weil ausgeblendet bleibt, zu welcher Zeit Flusser die telematische Gesellschaft entwirft

Knoblauch auch den nächsten und letzten Absatz dieses Eintrags. Die Grenzen, die dieser Rahmen der Transformation setzt, die Knoblauch hier interessiert, bilden den bedingenden Geltungsbereich vor dessen Hintergrund die Relevanz der neuen, »dialogischen Medien« ausgeführt werden können.

»(45) Auch wenn die vermeintlichen dialogischen Medien also durchaus eine starke institutionelle Kommunikationsmacht aufweisen (Castells 2009), so hat die von ihnen geschaffene Netzwerk-förmige Kommunikationsstruktur durchaus Folgen für die Wissensvermittlung; (46) Denn der Erfolg der (informationellen) Netzwerkstruktur war von Anfang an darauf angewiesen, dass er mit »content« gefüllt würde und dass »content« nachgefragt wurde. (47) Deswegen erweisen sich diese Institutionen prinzipiell für alles Wissen besonders offen. (48) Diese Offenheit erklärt nicht nur den Erfolg der sie tragenden institutionellen Struktur; (49) sie führt auch zur Veränderung der Wissensvermittlung, die selbst grundlegende Annahmen über die »Strukturen der Lebenswelt« (Schütz/Luckmann 1984) berührt. (50) Diese Veränderungen möchte ich im abschließenden Teil dieses Blocks des Blogs unter dem Begriff des »populären Wissens« erläutern.«

In (45) überführt Knoblauch den WIDERSPRUCH gegen Flusser in eine FESTSTELLUNG, die den Geltungsbereich⁵⁸⁰ bedingend einschränkt (»Auch wenn«), unter denen die »dialogischen Medien« dennoch von entscheidender Relevanz sind: Demnach ist es vor allem die »Netzwerkstruktur«, die die »Wissensvermittlung« entscheidend verändere. (46) BEGRÜNDET, warum sie das kann. (47) wiederum BEGRÜNDET, warum dies nicht mit der Einschränkung aus (45) konfligiert: Dies habe damit zu tun, dass die Medieninstitutionen des Netzwerks »offen« für »content« sein müssen, da sie diesen nicht selbst hervorbringen. Ausgehend davon wird die (BEHAUPTETE) »Offenheit« in (48) und (49) retrospektiv als BEGRÜNDENDEN Element herangezogen: Demzufolge habe die »Offenheit« einerseits »den Erfolg« der Medieninstitutionen und andererseits die grundlegende »Veränderung der Wissensvermittlung« zur Folge. Damit sind dem Veränderungsprozess, also dem Wechsel von diskursiven zu dialogischen Medien, auch zwei Strukturkennzeichen zugeordnet: »starke institutionelle Kommunikationsmacht« ((45)) einerseits und »Offenheit« ((48)) andererseits.

Mit dem letzten Satz ((50)) KÜNDIGT Knoblauch AN, die »Veränderung« der Wissensvermittlung »im abschließenden Teil dieses Blocks des Blogs« zu »erläutern« ((50)). Dies werde dann mit jenem Begriff unternommen, der seit dem ersten Eintrag das formulierte Ziel der Eintragsreihe ist: der »Begriff des »populären Wissens««. Es folgt das Literaturverzeichnis.

Mit dem dritten Blogeintrag in der Reihe zum *populären Wissen* hat Knoblauch also vor allem das Folgende unternommen: Ausgehend von einem BERICHT über die kanonische Auffassung der Wissenssoziologie zum Zusammenhang von Wissenschaft und Öffentlichkeit als Verhältnis zwischen unterschiedlichen Arten des Wissens, nimmt Knoblauch den

und welche Gegengründe dieser dabei schon hätte sehen können und müssen. Andererseits könnte das auch die Perspektivenverschiebung von (40) zu (41) erklären, sodass der unpersönlich adressierte Satz (41) nicht mehr an Flussers Arbeit sondern unbestimmt an jene gerichtet ist, die diese Gedanken Flussers (noch) für sinnvoll halten.

580 Für diese Überführung hin zur FESTSTELLUNG spielt er mit einer Übersetzung (»Kommunikationsmacht«) des englischen Titels (»communication power«) auf »Castells 2009« an, der in der betreffenden Monografie einige der BEGRÜNDUNGEN, die Knoblauch im vorherigen Absatz anspricht, ausführlich behandelt. Diese Bezugnahme baut er aber im Weiteren nicht aus.

Versuch in Angriff, die Veränderungen dieses Verhältnisses beschreibbar zu machen. Dafür FASST er zunächst eine klassische Studie von Schütz zur sozialen Verteilung des Wissens ZUSAMMEN, um diese einerseits als historischen Vergleichspunkt nutzen zu können und andererseits um im wissenssoziologischen Forschungsstand die Spuren auszumachen, die schon darauf hinweisen, dass die Medialität ein entscheidendes Bestimmungsmerkmal für Wissen an sich und seine soziale Verteilung ist. Mit diesem gewonnenen Bestimmungsmerkmal kann sich Knoblauch einem Theoretiker widmen, der diesbezüglich furchtbare Begriffe anzubieten hat. Nach einem FESTSTELLEN der theoretischen Anschlussfähigkeit zwischen Flusser und der Wissenssoziologie kann Knoblauch dazu übergehen, mithilfe der Flusserschen Unterscheidung von diskursiven und dialogischen Medien den PROBLEMLÖSUNGSVERSUCH VORZUSCHLAGEN, der im vorherigen Eintrag ANGEKÜNDIGT wurde und der helfen soll, die Veränderungen im Verhältnis zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit besser fassen zu können. Die von der Flusserschen Unterscheidung abgeleitete »Veränderung der Wissensvermittlung« ((49)), die thesenhaft schon im zweiten Eintrag (Ad 2. (37)) als entscheidende Veränderung vorgebracht wurde, wird dann als Thema für den nächsten Eintrag in Aussicht gestellt. Die Behandlung dieses Themas soll dann auch – endlich – mit seinem bisher unausgeführten Begriff des *populären Wissens* geschehen.

8.7.4.2 Zu den Kommentaren

Innerhalb von drei Tagen findet der Eintrag 10 Kommentare. Diese wurden, einschließlich Knoblauch, von nur drei Personen geschrieben. Im Vordergrund steht dabei ein fünf Kommentare umfassender Wortwechsel zwischen dem stark systemtheoretisch orientierten Blogger Beobachter der Moderne und Knoblauch selbst. Dieser Kommentarverlauf soll daher hier hinsichtlich seiner Spezifik und Typik eingehender analysiert werden.

Der Wortwechsel beginnt mit einem 49 Sätze umfassenden Kommentar des Beobachters der Moderne. Dieser charakterisiert seinen Kommentar in (2) vorab und RECHTFERTIGEND als den von Knoblauch »gewünscht[en]« »Theorieaustausch«.

»Beobachter der Moderne

6. August 2013 um 21:03

(1) Sehr geehrter Herr Knoblauch,

(2) das Sie ja explizit einen Theorieaustausch gewünscht hatten, möchte ich einige Gedanken zu Ihren Ausführungen loswerden.«

Der BEGRÜNDEnde Nebensatz verbalisiert dabei, dass die Gründe für die folgende Handlungsverketzung mehr beim Wunsch Knoblauchs lägen als beim Beobachter der Moderne und dieser ihr daher zumindest wohlwollend begegnen müsse. Mit dieser RECHTFERTIGUNG (vgl. Rehbein 1975: 311) wird einerseits ein dissensueller eristischer Zug erwartbar gemacht⁵⁸¹ und so auch ANGEKÜNDIGT. Andererseits wird dieser Zug in seiner eristischen

⁵⁸¹ Erwartbar ist dieser Zug einerseits auf einer allgemeinen Ebene, weil ein »Theorieaustausch« nur vermittels Affirmationen nicht wahrscheinlich ist, und auf einer spezifischeren Ebene, weil für diejenigen,

Qualität mit der RECHTFERTIGUNG prospektiv auch *depotenziert*, indem der Beobachter der Moderne erwähnt, dass Knoblauch den Austausch wünschte und so eine potenzielle »Verletzung« der wissenssoziologischen »Integritätszone«⁵⁸² (ebd.) ja forderte oder gar provozierte⁵⁸³. Vorab wird so vom Beobachter der Moderne die Handlungskonstellation als eine solche kontextualisiert, in der man darüber verständigt sei, unterschiedliche theoretische Standpunkte für- oder gegeneinander⁵⁸⁴ fruchtbar zu machen.

Mit dem nächsten Absatz bringt der Beobachter der Moderne nun zunächst zwei Unklarheiten vor. Dabei wird gleich zu Beginn eine deutliche Fremdzuschreibung und Grenzziehung zwischen begrifflich-theoretischen Entscheidungen der »Wissenssoziologie« und (vorerst) der Nicht-Wissenssoziologie bzw. der (wie schnell klar werden sollte) Systemtheorie vorgenommen.

»(3) Auch wenn die Wissenssoziologie Öffentlichkeit und Alltagswissen gleichsetzt. (4) Diese Gleichsetzung ist nicht selbstverständlich und erscheint mir äußerst begründungsbedürftig. (5) Wenn man Öffentlichkeit und Alltagswissen gleichbehandelt, dann werden aus meiner Sicht Ursache (Öffentlichkeit) und Wirkung (Wissen) in Eins gesetzt. (6) Desweiteren wurde noch nicht klar, welche Funktion der Idealtypus des gut informierten Bürgers dabei hat. (7) Wenn der Idealtypus empirisch nicht existent ist, kann er nur ein bestimmtes Problem markieren. (8) Ich würde vermuten, es handelt sich um

die die systemtheoretischen Redehintergründe des Beobachters der Moderne kennen – er ist auf dem SozBlog als Kommentator sehr aktiv –, erwartbar wird, dass die widersprüchlichen Grundannahmen von soziologischer Systemtheorie und Wissenssoziologie hier aufeinandertreffen werden.

- 582 Charakteristisch ist bei dieser RECHTFERTIGUNG also vor allem, dass sie nicht bearbeitet, *warum* Knoblauchs persönliche Integritätszone antastet werden wird, weil diese vom folgenden ersichtlichen Zug schlicht nicht betroffen ist. Vielmehr kann bzw. darf es aufgrund der »*unpersönlichen Kriterien*« für die Gültigkeit wissenschaftlichen Wissens (Merton 1985b: 90) gar nicht um Knoblauch persönlich gehen. Schließlich ist es einer der Vorzüge von Wissenschaft, dass man sich streiten kann, ohne sich persönlich angegriffen fühlen zu müssen. Selbstverständlich sind Mertons (1985b) Normen »nur« Maximen, deren Brüche man auch am eigenen Leib erfährt; deren Geltung sich qua Bruch aber auch selbst erweist. Bezüglich (2) muss jedenfalls festgehalten werden, dass es keine Hinweise darauf gibt, dass der Beobachter der Moderne einen Angriff auf Knoblauch persönlich RECHTFERTIGEN will – es wird sich vielmehr der Gültigkeit der Normen interner Wissenschaftskommunikation versichert.
- 583 Ob hierbei auch Knoblauchs FESTSTELLENDEN SCHLUSSFOLGERUNG »gegen« die Systemtheorie (in Satz (8) seines Eintrags) für den Beobachter der Moderne eine gewisse eristisch herausfordernde Qualität annehme, da dieser dort die systemtheoretische Grundannahme funktionaler Differenzierung als inadäquat für die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Öffentlichkeit und Wissen kennzeichnet, lässt sich nur vermuten. Eine direkte Bezugnahme lässt der Beobachter der Moderne nicht erkennen und die funktionale Differenzierung moderner Gesellschaften spielt in seinem Kommentar keine argumentative Rolle.
- 584 Welche eristischen Implikationen der recht informell anmutende Symbolfeldausdruck »Theorieaustausch« genau mit sich bringt, ist aufgrund seiner relativen wissenschaftssprachlichen Untypik nicht ohne Weiteres zu bestimmen: Um was für eine Art Austausch geht es dabei? Geht es nur um ein Verständigen über Unterschiede oder auch um das Finden von Gemeinsamkeiten? Ist ein gemeinsames (begriffliches oder empirisches?) Arbeiten angestrebt? Die Problematik ergibt sich hier daraus, dass man sich über Theorien nicht einfach austauschen kann, wie man sich bspw. über Erfahrungen austauscht. Impliziert *sich austauschen* doch eine Form gleichberechtigter Wechselseitigkeit und vor allem Fruchtbarkeit, die es in Theoriediskussionen selten gibt. Es ist möglich, dass der Beobachter der Moderne sich mit dem Ausdruck »Theorieaustausch« auf den Satz (23) des ersten Blogbeitrags von Knoblauch bezieht (Ad 1. (23) »Gerade für diesen Prozess erschien mir ein dialogisches Format äußerst passend, weil es erlaubt, die Einsamkeit des Denkens zu durchbrechen und die Theoriearbeit in ein soziales »Diskursuniversum« zu stellen, der durch das Blog gewährleistet werden sollte.«) und damit auf Knoblauchs Suchen und Begrüßen einer theoretischen Diskussion abhebt.

das Problem, dass nicht alle Bürger gleich gut informiert sind. (9) Ob es Aufgabe einer soziologischen Theorie ist anzugeben, was »gut« in diesem Zusammenhang bedeutet, sei mal dahingestellt. (10) Somit könnte das Problem in der unterschiedlichen Informiertheit der Bürger liegen.«

In (3) bis (5) nimmt der Beobachter der Moderne Bezug auf den ForschungsBERICHT, den Knoblauch von der wissenssoziologischen Auffassung des Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit gibt – insbesondere nimmt er Bezug auf das Verhältnis von »Öffentlichkeit« und »Alltagswissen«. Um diese Bezugnahme zu verdeutlichen, versucht er im konzessiv-konditionalen Nebensatz (3), Knoblauchs Satz (4) so UMZUFORMULIEREN (vgl. Bührig 1996: 172–174), dass die seiner Auffassung nach darin zum Ausdruck kommende Implikation *explizit* wird. Nach Bührigs (1996: 173) Rekonstruktion dient das Muster des hörerseitigen UMFORMULIERENS dazu, »den Vollzug[s]erfolg] der [umformulierten] Sprechhandlung für andere Aktanten zu sichern«, indem der Hörer auf Basis seines Vorwissens ein Defizit einer sprecherseitigen Äußerung mit Fokuserhalt propositional reorganisiert. Der Fokus ist hier freilich das, was der Beobachter der Moderne mit der konzessiv-konditionalen Rahmung des selbständigen Nebensatzes⁵⁸⁵ leicht verschiebt. Mit (3) markiert er aber gleichzeitig seinen Bezugspunkt in Knoblauchs Eintrag. So steht (3) zwischen dem Muster des UMFORMULIERENS und dem Muster des REPHRASIERENS. Bührig (1996: 249) bestimmt⁵⁸⁶ das REPHRASIEREN »als Exothese einer hörerseitigen Verarbeitung von Wissen [...], mit der eine für Sprecher und Hörer gemeinsame Handlungspräsupposition diskursiv etabliert« wird. Der Beobachter der Moderne macht mit der recht freien REPHRASE einer Bezugsäußerung Knoblauchs den Punkt deutlich, von dem aus er seinen eigenen Verbalisierungsplan starten lassen möchte. Er gibt also diesen propositionalen Gehalt als Ausgangspunkt seiner Argumentation zu verstehen, der gerade mittels der explizierenden UMFORMULIERUNG dafür vorbereitet wurde. Aufgrund der konzessiv-konditionalen Rahmung aber geschieht hier noch mehr: Der Beobachter der Moderne verschiebt damit den thematischen Fokus der UMFORMULIERTEN Bezugsäußerung und macht damit einen dissensuellen Zug erwartbar, bereitet mithin ein ANZWEIFELN dieser Äußerung vor.

(4) konkretisiert anschließend ASSERTIV den in (3) erwartbar gemachten dissensuellen Zug als ANZWEIFELN, indem die Erklärungs- und Begründungsbedürftigkeit von Knoblauchs UMFORMULIERTEM Satz (4) herausgestellt wird. Der Bezugsäußerung (also Knoblauchs Satz (4)) wird damit die ASSERTIV-BERICHTENDE Qualität abgesprochen und so in die Nähe einer BEHAUPTUNG gerückt.

Durch (5) wird die in (4) herausgestellte Begründungsbedürftigkeit retrospektiv BEGRÜNDET, indem mit einem Konditional jener unsinnige Schluss gezogen wird, der

585 Die gewichtete Eigenständigkeit, die der Beobachter der Moderne mit der Interpunktion dem konzessiven Konditional zuweist, das die wissenssoziologische Auffassung umformuliert, hat hier eine recht gesprochensprachliche Thematisierungsfunktion und gibt dem Leser zu verstehen, an welchem propositionalem Komplex aus Knoblauchs Beitrag er anknüpft. Damit wird, wie gezeigt werden wird, eine Nähe zum REPHRASIEREN deutlich. Die Kombination »Auch wenn« markiert die konzessive Konditionalität, mit der der Beobachter der Moderne seine UMFORMULIERUNG/REPHRASE Knoblauchs rahmt und so einen bezüglichen Dissens hörerseitig schon stark erwartbar macht.

586 Diese Bestimmung nimmt sie im Anschluss an die unveröffentlichte Magisterarbeit von Keller (1978) vor, die mit nicht zugänglich war.

aus der Annahme von (3) bzw. Knoblauchs Satz (Ad 3.: (4)) folgen würde. Es wird also ein Gegengrund verbalisiert.

Diese BEGRÜNDUNG verbalisiert mit dem Gegengrund gleichsam die Zweifel, die konstitutiv für das ANZWEIFELN-Muster zu sein scheinen: Bei dem Gegengrund handelt es sich um eine unzulässige In-Eins-Setzung von Ursache und Wirkung. Darin kann die *eristische Pointe* dieser Sprechhandlungsverkettung gesehen werden, da mit der expliziten Verbalisierung des Maximenbruchs (*unzulässige In-Eins-Setzung von Ursache und Wirkung*) Knoblauch eines argumentativen Fehlers überführt wurde. Knoblauchs BERICHT über den wissenssoziologischen Konsens über das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit ist damit PROBLEMATISIERT. Dass diese Pointe nicht unwesentlich vom UMFORMULIERUNGSVERSUCH in (3) abhängig ist, wird der weitere Kommentarverlauf verdeutlichen (s. u.).

Dass hier noch nicht von einem WIDERSPRECHEN die Rede sein kann, lässt sich m. E. damit begründen, dass ein WIDERSPRECHEN-Muster konstitutiv von einer weiteren Verbalisierung abhängig wäre. Liegt bis hierhin – abstrakt betrachtet – nur die propositionale Struktur $\neg p$, *denn D* vor, bedürfte ein WIDERSPRECHEN mindestens eines weiteren propositionalen Gehaltes: $\neg p$ (*denn D*), *sondern p'*.⁵⁸⁷ Aufgrund des Fehlens einer alternativen Sichtweise kann man hier m. E. zunächst nur von einem ANZWEIFELN sprechen.

Satz (6) wird mit »Desweiteren« in Vorfeldposition eröffnet. Damit markiert der Beobachter der Moderne eine propositionale Zäsur nach der Art einer Aufzählung: Es wird die zweite Unklarheit vorgebracht und diesmal gewissermaßen unter Vorwegnahme der *eristischen Pointe*, die anschließend bearbeitet wird. Sie wird als explizite ASSERTION vorgebracht, die ihren eristischen Horizont durch die Prozedurenfolge »noch nicht klar« erschließbar werden lässt. Vor dem Hintergrund der nicht knappen Ausführungen Knoblauchs (»noch«) (vgl. Zifonun et al. 1997: 884) moniert der Beobachter der Moderne einen Mangel an Perspektivität (»nicht klar«). Diese Kombination aus operativen und symbolischen Prozeduren in der Prädikation des Hauptsatzes von (6) bereitet also mit der Eigenschaftskennzeichnung »Unklarheit trotz umfangreicher Ausführungen« das Objekt dieser Eigenschaftszuschreibung vor: Fraglich bleibe nämlich »die Funktion de[s] Idealtypus des gut informierten Bürgers«, dem Knoblauch in seinen Ausführungen ja einen nicht unerheblichen Platz einräumte. Das zusammengesetzte Verweiswort »dabei« stellt einen propositionalen Zusammenhang zum in (3) bis (5) thematisierten Verhältnis zwischen »Öffentlichkeit« und »Alltagwissen« her und weitet somit das ANZWEIFELN

587 Diese Bestimmung des WIDERSPRECHEN-Musters wird auch von der Untersuchung Spranz-Fogasy (vgl. 1986: 33–46) gestützt: Die nicht abgeschlossene »Liste von Techniken« des Widersprechens, die er herausgearbeitet hat und die er »als Liste von Bauelementen des Äußerungsphänomens »widersprechen« betrachtet (ebd.: 46), scheint in sich so strukturiert zu sein, dass sie Techniken der *Anbahnung des Widersprechens* (»Reklamation«, »Konträre Beurteilung«, »Gegeneinschätzung«), *Techniken des Widersprechens selbst* (»Gegenbehauptung«, »Alternativenbehauptung«, »Einschränkung und Erweiterung«) und *Techniken der Sicherung des Widersprechens* (»Begründung«, »Erläuterung«, »Berufung«, »Bekräftigung«) versammelt (ebd.). Die drei Gruppen von Techniken treten in einer aufeinander aufbauenden Verkettung auf (so bspw.: Reklamation – Gegenbehauptung – Begründung). Dabei aber davon auszugehen, dass man schon sinnvoll von einem WIDERSPRECHEN sprechen kann, wenn nur Techniken der ersten Gruppe vollzogen wurden, halte ich nicht für sinnvoll. Vor diesem Hintergrund erweist sich dann auch der erste von vier Vollzugmodi des WIDERSPRECHENS, die Spranz-Fogasy (vgl. 1986: 53) konturiert, selbst nicht als WIDERSPRECHEN im hier betrachteten Sinn.

von Knoblauchs Verhältnisbestimmung. Mit dem ASSERTIEREN dieser Unklarheit wird jedoch vorerst die Nützlichkeit der Kategorie insgesamt INFRAGE GESTELLT. (7) konturiert darauf aufbauend SCHLUSSFOLGERND einen Bereich der Nützlichkeit und *depotenziert* so die illokutive Qualität des INFRAGE-STELLENS retrospektiv. (8) versucht dann VERMUTEND für diesen Bereich die ASSERTIERTE Unklarheit aus (6) zu beseitigen. Mit (7) und (8) wurde also retrospektiv das INFRAGE-GESTELLTE aus (6) derart bearbeitet, dass der Schützchen Kategorie nun eine deutlichere theoretische Funktionsbestimmung im Rahmen von Knoblauchs Erkenntnisinteresse zukommt. In (10) wird die VERMUTUNG aus (8) noch einmal ohne die der Schützchen Kategorie inhärenten Bewertung »gut« reformuliert, nachdem in (9) *depotenziert* BEZWEIFELT wurde, ob eine solche Bewertung Aufgabe der Soziologie sei.

Die nächsten beiden Absätze übersetzen das von Knoblauch ausgeführte Verhältnis von »Öffentlichkeit«, »Alltagswissen« und der Schützchen Kategorie des gut informierten Bürgers ausgehend von dessen Reformulierung durch den Beobachter der Moderne in (10) in systemtheoretische Begriffe (hier zunächst in (12) bis (15)). Im Zuge dieser Übersetzungsarbeit macht der Beobachter der Moderne gegen Ende des ersten Absatzes einen interessanten eristischen Zug.

»(11) Die nächste Frage könnte dann sein, welche soziale Funktion hat Öffentlichkeit für die Bürger? (12) Die Bürger wollen sich informieren. (13) Damit sie das tun können, müssen Informationen zugänglich sein. (14) Die Zugänglichkeit stellen die unterschiedlichen Verbreitungsmedien (Bücher, Zeitungen, Fernsehen, Internet) sicher. (15) Statt vom Zugang zu Informationen würde ich im Anschluss an den systemtheoretischen Beobachtungsbegriff von Beobachtbarkeit sprechen. (16) Verbreitungsmedien stellen Beobachtbarkeit von Informationen her. (17) Sie machen den potentiellen Zugang zu Informationen möglich und stellen auf diese Weise das her, was traditionell noch als Öffentlichkeit bezeichnet wird. (18) Deswegen hatte ich vor einiger Zeit vorgeschlagen den Öffentlichkeitsbegriff durch den Beobachtungsbegriff zu ersetzen (siehe hier: <http://goo.gl/5aY3n4> und alle folgenden Texte). (19) Die Unterscheidung von öffentlich und privat hat analytisch keinen Nutzen mehr.«

Nachdem er in (16) eine Funktionszuschreibung der »Verbreitungsmedien« ASSERTIERT, detailliert er diese in (17) und stellt so eine propositionale Beziehung zwischen »Verbreitungsmedien«, »Informationen« und »Öffentlichkeit« her. An diese Beziehung knüpft er in (18) mit »Deswegen« (vgl. Rehbein 1995: 183) an und schlussfolgert daraus eine begriffliche Ersetzung. Diese Ersetzung wird mit einem unbestimmt-distanten Temporaladverbial (»vor einiger Zeit«) relativ BERICHTEND vorgebracht. Gleichsam wird die Ersetzung als VORSCHLAG qualifiziert, der über die Sprecherdeixis eine explizite Urheberchaft zugewiesen wird und es folgt in Klammern ein Verweis auf den Eintrag⁵⁸⁸ bzw. die Blogeinträge im Blog des Beobachters der Moderne, in denen er diesen VORSCHLAG das erste Mal entwickelte. Hierbei dürfte es sich um ein relativ stabiles Handlungsmuster der *alltäglichen Wissenschaftssprache* handeln (vgl. Ehlich 1994a). Es findet seinen Zweck im HINWEIS auf eine vergangene, publizierte (Eigen-)Leistung, auf die – weil sie schon publiziert ist – lediglich komprimiert, in ihren wichtigen argumentativen Schritten oder

588 Vgl. Beobachter der Moderne (04.10.2012): Die Öffentlichkeit der Gesellschaft & das Internet, <http://beobachter-der-moderne.blogspot.de/2012/10/die-offentlichkeit-der-gesellschaft-das.html>, 10.08.2015.

auch nur vom Resultat her eingegangen werden kann. Als *eristische Handlung* ist dieser PUBLIKATIONSHINWEIS deswegen von Interesse, weil mit ihm versucht wird, ein neues Wissen im wissenschaftlichen Diskurs/Forschungsstand zu etablieren und zu kontinuieren: Im konkurrenzialen Unterfangen der Fortentwicklung des wissenschaftlichen Wissens geht es nicht nur um Priorität und Überzeugungskraft, sondern ebenso auch um die Sichtbarkeit wissenschaftlicher Ideen, die dann (elegante) Formen auch des Selbstzitats notwendig erscheinen lassen können (vgl. Jakobs 1999: 124).

Interessant ist hier nun, dass dafür in einer unmarkierten Selbstverständlichkeit auf Blogbeiträge hingewiesen wird, in denen jene Eigenleistung erbracht wurde, die im Kommentar des Beobachters der Moderne nicht in ihrer vollständigen Argumentation wiederholt werden soll. In ähnlicher Weise hatte Knoblauch in seinen bisher besprochenen Einträgen auf eigene (traditionell publizierte) Arbeiten hingewiesen, um Argumentationen »abzukürzen«. Da der Beobachter der Moderne zwar ein promovierter Soziologe ist, der aber nicht mehr in der universitären Soziologie, sondern in der sogenannten »freien Wirtschaft« tätig ist, beschränkt sich sein soziologisches Publizieren weitgehend auf die Blogosphäre, in der er rege tätig ist. Auf diese Publikationstätigkeit verweist er denn auch des Öfteren in seinen Kommentaren auf dem SozBlog. Sie stellen, so könnte man vermuten, seine wichtigste Verbindung zum soziologischen und insbesondere zum systemtheoretischen Diskurs dar. Vor diesem Hintergrund stellt dieser PUBLIKATIONSHINWEIS auf eine begriffliche Eigenleistung in Blogbeiträgen eine nicht ungewöhnliche, ja geradezu eine selbstverständliche Konsequenz dar. Dass diese Selbstverständlichkeit (noch) nicht von den Bloggern des SozBlogs empfunden und genutzt wird, liegt wohl wesentlich darin begründet, dass sie als universitäre Soziolog_innen in viel stärkerem Maße an die traditionelleren Publikationsinfrastrukturen gebunden sind.

Doch zurück zur theoriekompetitiven Übersetzungsarbeit, die der Beobachter der Moderne an dieser Stelle vornimmt.

»(20) Aufgrund des Überangebots an, über die Verbreitungsmedien zugänglichen, kontingenten Informationen, ist primär nicht der Zugang zu Informationen das Problem. (21) Im Prinzip kann man sich heute zu jedem beliebigen Thema unendlich lange informieren. (22) Somit ist das primäre Problem das der Auswahl. (23) Systemtheoretisch gesprochen, hat man es mit einem Komplexitätsproblem zu tun. (24) Zu viele Möglichkeiten sich zu informieren und nicht alle können genutzt werden. (25) Also muss man wählen. (26) Jeder kennt das Problem von der Literaturrecherche für eine Haus-, Bachelor- oder Doktorarbeit. (27) Hier werden dann die Selektionskriterien relevant, mit denen Menschen ihren Informationsbedarf befriedigen. (28) Über diese ließe sich die unterschiedliche Informiertheit der Bürger erklären.«

Im Zuge dieser Übersetzung und begrifflichen Ableitung schlussfolgert der Beobachter der Moderne in beiden vorgängigen Absätzen, dass das wesentliche Erkenntnisinteresse das empirische Problem der Akteure sein müsse, Informationen zu selektieren: »(25) Also muss man wählen.« Die für die Akteure handlungsleitenden Selektionskriterien werden dann in (28) als analytische Lösung zur Klärung des Verhältnisses von Öffentlichkeit und Alltagswissen relevant gesetzt. Es wird im Zuge dieser Ausführungen das ANZWEIFELN aus (4) in ein WIDERSPRECHEN überführt, indem mittels systemtheoretischer Begriffe eine alternative Verhältnisbestimmung vorgelegt wird und der Kategorie des gut informierten Bürgers darin als Frage nach seinen Informationsselektionen eine neue Position zugewie-

sen wird. Es zeigt sich also abermals, in welcher Weise sich die illokutiven, insbesondere die eristischen Horizonte im Laufe des Rezeptionsprozesses der Handlungsverkettungen entfalten, dadurch dass sie in propositionalen, insbesondere in epistemischen Relationen zueinander stehen.

Anschließend an die letzten Ausführungen wird im nächsten Absatz ein weiterer eristischer Zug entfaltet, der vorausschickend mit einem Ausdruck des Bedauerns ((29): »leider«) versucht wird, zu *depotenzieren*.

»(29) Ich kann leider nicht erkennen, wie diese durch dialogische oder diskursive Medien erklärt werden könnten. (30) Diese setzen allenfalls bei dem Problem der Zugänglichkeit an. (31) Das ist sicherlich auch wichtig (siehe dazu speziell hier: <http://goo.gl/HPwc4Q>) aber im Vergleich zum Selektionsdruck sekundär. (32) Relevanz reicht hier auch nicht aus, da angegeben werden müsste, in welchem Kontext eine bestimmte Information für einen Beobachter ihre Relevanz gewinnen könnte. (33) Hinzu kommt hier noch, dass dieselbe Information in unterschiedlichen Kontexten relevant werden kann. (34) Aus wirtschaftlicher Perspektive kann eine Information anders als aus einer politischen oder wissenschaftlichen Perspektive relevant werden. (35) Das gilt auch für die Beobachtungsschemata von unterschiedlichen Personen.«

Nachdem also vom Beobachter der Moderne die Selektionskriterien der Akteure systemtheoretisch als der problembezogen entscheidende empirische Gegenstand abgeleitet wurden, verbalisiert er mit (29) sein Bedauern darüber, dass ihm bezüglich dieser Kriterien Knoblauchs EINSCHÄTZUNG der Flusserschen Unterscheidung nicht einsichtig wird. Der Paramalfeldausdruck des Bedauerns »leider« zielt dabei m. E. auf die Modifikation der möglichen perlokutiven Effekte des ANZWEIFELNS der Fruchtbarkeit von Knoblauchs EINSCHÄTZUNG. Damit bringt der Beobachter der Moderne Folgendes zum Ausdruck: Mit dem persönlich perspektivierten Bedauern spricht er seine Haltung oder Einstellung zur aktuellen eristischen Auseinandersetzung an, in der er die EINSCHÄTZUNG Knoblauchs trotz mangelnder Überzeugungskraft anerkennt. Hier verschränken sich, so scheint es, die unpersönliche Arbeit am wissenschaftlichen Wissen und persönliche Rücksichten, die gerade in einer diskursiven 1:1-Beteiligungsstruktur gegenüber einer massenmedialen 1:n-Struktur (die bspw. dem wissenschaftlichen Artikel eignet und eine Verselbständigung des Wissens gegenüber seinem Autor begünstigt) interaktionale Relevanz zu erlangen vermögen. Durch die Verbalisierung von Bedauern wird also die prinzipielle Kooperativität zum Ausdruck gebracht, die auch darauf abzielt, Knoblauch die Annahme des ANZWEIFELNS zu erleichtern.

Dabei erscheint (29) oberflächlich betrachtet qua DEKLARATIVmodus (vgl. Rehbein 1999) rein ASSERTIV zu sein. Das epistemische Verb *erkennen* hat nun im Kontext wissenschaftlichen Wissens und seiner Verhandlung eine spezifische, eine domänenspezifische Geltung: Gerade als Teil einer negierten, hier zudem einer alternativen-modalisierten diskursiven Prädikation⁵⁸⁹ (»Ich kann [...] nicht erkennen«) wird mit *erkennen* unweigerlich ein *eristischer Kontext* evoziert, in dem das Ergebnis einer mentalen Forschungshandlung *evaluiert* wird. Diese Forschungshandlung ist im vorliegenden Fall Knoblauchs EINSCHÄTZUNG (in den Sätzen Ad 3.: (33) bis (38) seines Eintrags) über die Fruchtbar-

589 Die diskursive Prädikation (vgl. dazu Redder 1992) schränkt durch die Personalisierung mittels Sprecherdeixis dabei die epistemische Geltung und damit die illokutive Kraft von (29) ein.

keit der Flusserschen Unterscheidung von dialogischen und diskursiven Medien. Diese Evaluierung geschieht hier in doppelter Hinsicht alternativen-modalisierend: *Ich kann leider nicht erkennen, wie X durch Y erklärt werden könnte.*

- Wird einerseits vom Beobachter der Moderne die mögliche Alternative (»kann«) negiert, Knoblauchs EINSCHÄTZUNG nachzuvollziehen und wird diese Alternativennegation sprecherdeiktisch perspektiviert, so wird der ganzen Evaluation damit aber auch – *depotenzierend* – eine eingeschränkte, nämlich erst einmal nur persönliche Geltung zugeschrieben.
- Und wird andererseits das Objekt des Nicht-Erkennens, die Flussersche Unterscheidung, ebenso alternativen-modalisiert aber konjunktivisch perspektiviert (»könnte«), so findet damit eine *Potenzierung* der epistemischen Sicherheit der Evaluierung statt, indem der Beobachter der Moderne zu verstehen gibt, dass er der Flusserschen Unterscheidung selbst im Raum des Hypothetischen ihre Fruchtbarkeit abspricht.

Das Zusammenspiel von Indikativ und Konjunktiv II in Verbindung mit dem Modalverb *können* und dem epistemischen Verb *erkennen* konturiert die epistemische Qualität des ANZWEIFELNS gewissermaßen gegenläufig. Vor allem aber die diskursive Prädikation im Hauptsatz, also die persönliche Perspektivierung der negativen Evaluation, räumt Knoblauch die Möglichkeit ein, eine Alternative aufzuzeigen, die zu einer positiven Evaluierung führen könnte.

Zu bedenken ist dabei, dass der Beobachter der Moderne dieses ANZWEIFELN mit dem Fokus auf ein anderes Erkenntnisziel als dem Knoblauchs vorbringt. Dieses Erkenntnisinteresse wurde von ihm durch die vorangehenden zwei Absätze als die handlungsleitenden Selektionskriterien beim Wissenserwerb bestimmt, während es Knoblauch um die strukturellen Veränderungen der Wissensvermittlung ging. Die Übersetzung in systemtheoretische Begriffe hat also eine andere zugrundeliegende PROBLEMATISIERUNG hervorgebracht, vor deren Hintergrund die Fruchtbarkeit der Flusserschen Unterscheidung ANGEZWEIFELT⁵⁹⁰ wird. Dieser Fokusdivergenz wird aber verbal nicht *explizit* Rechnung getragen.

In (30) und (31)⁵⁹¹ wird der Flusserschen Unterscheidung ein Raum analytischer Fruchtbarkeit eingeräumt, welcher aber das »Problem der Zugänglichkeit« nur als »sekundär« einschätzt und so mit einem hierarchisch ordnenden Symbolfeldausdruck in seiner theoretischen Relevanz *abgewertet* wird. Da der Aspekt des Zugangs zu Wissen mit den Schützchen Idealtypen bei Knoblauch, gerade vor dem Hintergrund der Veränderungen in der Wissensvermittlung, eine nicht unerhebliche Rolle spielte, wird damit *implizit* Knoblauchs leitende Fragestellung als nachrangig erklärt.

Im Rest des Absatzes versucht der Beobachter der Moderne gegenüber seinem Selektionsbegriff dann auch den Schützchen Relevanzbegriff als begrifflich unzureichend darzustellen. Dies vollzieht er mit einer initialen BEHAUPTUNG von mangelnder Erklär-

590 Auch hier sei angemerkt, dass die *sondern*-Proposition für ein WIDERSPRECHEN (noch) fehlt (s. o.).

591 Der URL in (31) verlinkt einen seiner Blogeinträge (»Kontingenz, Kritik und das Internet« vom 01.11.2012, <http://beobachter-der-moderne.blogspot.de/2012/11/kontingenz-kritik-und-das-internet-1.html>), in der sich der Beobachter der Moderne u. a. auch mit der Frage der Zugänglichkeit von Wissen im Internet auseinandergesetzt hat.

kraft ((32): »Relevanz reicht [...] auch nicht aus [...]«). Diese BEHAUPTUNG wird dann durch mehrere BEGRÜNDUNGSVERSUCHE retrospektiv bearbeitet, um ihre epistemische Geltung zu stärken. In welcher Weise allerdings der Selektionsbegriff dem der Relevanz überlegen sei, bleibt allenfalls implizit.

Nach dieser eristischen Bearbeitung von Knoblauchs Ausführungen kommt er abschließend zurück zu seinem eingangs vorgebrachten ANZWEIFELN bzw. WIDERSPRECHEN bezüglich der Gleichsetzung von Öffentlichkeit und Alltagswissen.

»(36) Wenn also das Problem der unterschiedlichen Informiertheit der Bürger erklärt werden soll, kann nicht einfach das Wissen, das sie erst auswählen müssen um es sich aneignen bzw. beobachten zu können, mit der Öffentlichkeit, die dieses Wissen zunächst nur zugänglich macht, gleich gesetzt werden. (37) Die unterschiedliche Verteilung der Informationen erfolgt über die unterschiedlichen Selektionskriterien sozialer oder psychischer Beobachter. (38) Der Strukturwandel der Öffentlichkeit sollte in diesem Zusammenhang schon allein deswegen keine Rolle mehr spielen, weil über die durch das Internet hergestellte Öffentlichkeit zunächst eine uneingeschränkte Beobachtbarkeit realisiert wird. (39) Dies ermöglicht dann auch die von Ihnen beschriebene Transformation der Öffentlichkeit von diskursiven zu dialogischen Formen – gilt aber zunächst nur für Kommunikation via Internet.

(40) Soweit erst mal einige Gedanken.

Antworten

RESÜMIEREND wird in (36) und (37) – rückgebunden an seine aus Knoblauchs Beitrag abgeleitete Problembestimmung (in (10)) – die Unzulässigkeit der Gleichsetzung von »Öffentlichkeit« und »Wissen« noch einmal betont und die Relevanz der »Selektionskriterien« hervorgehoben. Wiederholend vollzieht er hier noch einmal in komprimierter Form das WIDERSPRECHEN-Muster von oben. Damit schließt er die Ausführungen ab, die sich s. E. aus der Gleichsetzung und der Unklarheit der Rolle des Idealtypus »gut informierter Bürger« ergeben haben.

In (38) wird dann die Frage nach dem »Strukturwandel der Öffentlichkeit«, wie er in Knoblauchs Fokus auf die Wissensvermittlung steht, zunächst mit einer BEHAUPTENDEN, sollen-modalisierten Schlussfolgerung gänzlich eine Absage erteilt (»keine Rolle mehr spielen«) und gleich darauf zu BEGRÜNDEN versucht. Diese BEGRÜNDUNG wird dabei als nur eine von vielen möglichen BEGRÜNDUNGEN (u. a.) operativ vorbereitet (»schon allein deswegen«). Impliziert wird damit also, es gebe noch andere BEGRÜNDUNGEN, die zu einer von Knoblauch abweichenden EINSCHÄTZUNG führten, die angeführte sei aber hinreichend (vgl. zu *schon* Thielmann 2008).⁵⁹² Wie schon implizit in (30) und (31) wird damit – jetzt aber deutlicher – die Fragestellung von Knoblauch auf Basis der vorgängigen, als BEGRÜNDUNGEN in Anspruch genommenen Ausführungen des Beobachters der

⁵⁹² Das »schon«, das hier auf der katadeiktisch erwartbar gemachten (»deswegen«) Entscheidungsbegründung (mittels »weil«, vgl. Thielmann 2009a: 228) operiert, bringt dabei eine »Diskrepanz« (Thielmann 2008: 195) zum Ausdruck zwischen dem Begründungswissen des Beobachters der Moderne und Knoblauchs Wissen um mögliche Begründungen. Letzterer wird dabei entworfen als zu dieser Begründung nicht fähig, weil er den entsprechenden Begründungszusammenhang nicht sieht bzw. (in seinen Ausführungen) nicht gesehen hat.

Moderne für irrelevant erklärt. Gerade die Sollen-Modalisierung gibt (38) dabei als eine *potenzierte EMPFEHLUNG*, ja als einen RAT zu verstehen (vgl. Rehbein 1977: 324): Der durch ›sollen‹ ausgedrückte »Transfer eines fremden Wollens in das Wollen des anvisierten Ausführenden« (Redder 2001: 314) kommt freilich nicht vom Beobachter der Moderne selbst her. Der Handlungsdruck entfaltet sich vielmehr – nur epistemisch *vermittelt* – aus der Überzeugungskraft seiner Argumentation heraus, ja kann sich nur daraus entfalten bzw. darf sich nur daraus entfalten können. Paris (vgl. 2014: 66) bestimmt den RATSCHLAG, ohne das recht zu begründen, als begrenzt auf die kommunikative Dyade und als unwahrscheinlich in öffentlichen Kontexten. Treffend beschreibt er aber die Brisanz, »wenn der Rat *nicht* gesucht wurde«: »Jemandem etwas raten, heißt [dann], ihm zu sagen, was er tun [...] sollte – und ihm damit gleichzeitig zu sagen, dass man davon ausgehe, dass er es selbst nicht wisse« (Paris 2014: 68). In diesem Sinne entwickelt der RAT auch im Kontext der internen, öffentlichen Wissenschaftskommunikation seine *eristische Brisanz*: In der Regel wird ein RATSCHLAG für eine bestimmte wissenschaftliche Handlung oder Handlungsrichtung nicht von einem_er Forscher_in gesucht, sondern der Community⁵⁹³ gegeben.⁵⁹⁴ Die Vermitteltheit über die Community (also über die Öffentlichkeit) nimmt ihm gleichsam die *interpersonale* Brisanz, tangiert aber dennoch unabdingbar einige eristische Positionen im wissenschaftlichen Wissen mehr als andere, da ein RAT aus den möglichen Alternativen nun mal *nur eine* präferiert (vgl. Rehbein 1977: 324).

Die BEGRÜNDUNG aus (38) mit »Dies« refokussiert in Anspruch nehmend, wird in (39) schließlich Knoblauchs *Ursachenargument*, die »Transformation der Öffentlichkeit von diskursiven zu dialogischen Formen«, recht unauffällig als *Folgeargument*⁵⁹⁵ in einen Zusammenhang mit der »uneingeschränkten Beobachtbarkeit« ((38)) gebracht, die die Internetöffentlichkeit präge. Damit wird scheinbar ein *konsensueller* Aspekt eigentlich aber durch die Verkehrung der Ursache-Folge-Relation ein *Dissens* abgeleitet, der durch »dann auch« trotz aller Kritik wie ein Zugeständnis perspektiviert wird, das auch direkt an Knoblauch adressiert wird (»von Ihnen«). Das scheinbare Zugeständnis wird durch

593 Die fehlende explizite Adressierung konkreter Individuen macht einerseits diese konventionelle Orientierung am Wissen der Community deutlich, kann aber andererseits selbstverständlich auch strategisch eingesetzt werden, um auf indirekte Weise (nur) Lesern (mit bestimmten Wissenshintergründen) eine entsprechend adressierte Lesart zu verstehen zu geben.

594 Dies lässt auch die Frage danach aufkommen, welche Rolle die Ratsuche als Vorgeschichte des RATGEBENS (vgl. Rehbein 1977: 324), wie sie für diskursive Situationen bestimmt wurde, in textueller Kommunikation spielt? Hier, wie auch in anderen Handlungsmustern, die in die Textualität transponiert wurden, wird eine spezifische Ableitung anzunehmen sein: Beschränkt auf den hier vorliegenden Handlungszusammenhang lässt sich wohl feststellen, dass aufgrund eines spezifischen, qua Rezeption angesammelten Wissens (über Knoblauchs Zielfokus) der Beobachter der Moderne zur *Einschätzung* eines Erfordernisses für eine Zielkorrektur kommt. Zu dieser Einschätzung kommt er aufgrund einer Problematisierung des bestehenden Zieles. Eine Korrektur ermöglicht nun prinzipiell immer mehrere Handlungsalternativen, von denen eine Alternative ausgewählt und GERATEN wird. Statt der Exothese von »Bewertungsunfähigkeit« (Rehbein 1977: 324) aufseiten eines Ratsuchenden wird gewissermaßen eine Sprechhandlungsverketzung als Indiz für eine ›Unfähigkeit‹ des dann Ratempfangendem EINGESCHÄTZT, dem – nach Einschätzung des Ratgebenden – richtigen Zielfokus zu finden. Eine bloße KORREKTUR kann hier freilich deswegen nicht vorliegen, weil die Beziehung zwischen Ratgebendem und Ratempfangendem eine solche aufgrund fehlender Asymmetrie nicht zulässt: Es obliegt dem Ratempfangendem, den Rat zu akzeptieren oder zu verwerfen.

595 Diese Verkehrung erfolgt über den Symbolfeldausdruck *ermöglichen*, der auch eine konditionale Reihenfolge benennt.

die (para-)operative Ausdruckskombination »dann auch« evoziert: Als weiterer Schritt (»dann«) in der Schlussfolgerung wird Knoblauchs EINSCHÄTZUNG (der Relevanz von Flussers Unterscheidung) in der Argumentation des Beobachters der Moderne lediglich *konzessiv* ein theoretischer Ort zugewiesen, in dem diese Unterscheidung ihre analytische Geltung erlangen könne. Dass dabei eine krasse Relationsumkehrung (Ursache-Folge) vorgenommen wird, lässt die Konzession sich allerdings fast in ihr Gegenteil verkehren. Bezüglich des ANZWEIFELNS aus (29) kann jetzt mit der Zuweisung eines theoretischen Ortes der Unterscheidung von dialogischen und diskursiven Medien von einem WIDERSPRECHEN gesprochen werden.

Der den Kommentar abschließende Satz (40) impliziert, dass der Beobachter der Moderne noch weitere »Gedanken« zu Knoblauchs Eintrag hätte, vorerst aber auf ihre Verbalisierung verzichtet.

Betrachtet man das argumentative Verfahren des Beobachters der Moderne im Ganzen, so kann davon gesprochen werden, dass er hier mehr persuasiv als explorativ argumentiert.

»Das persuasive Argumentieren ist ein zentrales eristisches Verfahren, das – vor allem im Aufeinanderprallen widerstreitender Geltungsansprüche – interessenbezogen die eigene Position in Bezug auf etwas gemeinschaftlich Fragliches zur Geltung zu bringen sucht.« (Ehlich 2014: 46)

Recht konsequent kontrastiert er von Anfang an (siehe die RECHTFERTIGUNG zu Beginn) die wissenssoziologische Perspektive Knoblauchs mit seiner systemtheoretischen Perspektive und versucht letztere in Bezug zur von Knoblauch herausgearbeiteten PROBLEMATISIERUNG zu profilieren. Wie geht nun Knoblauch damit, vor allem mit den zu WIDERSPRÜCHEN ausgebauten ANZWEIFELN-Mustern um?

*

Zwei Tage später antwortet Knoblauch verhältnismäßig knapp auf den eben analysierten Kommentar. Dabei setzt er direkt am UMFORMULIERUNGSVERSUCH des Beobachters der Moderne an (siehe seinen Satz (3) oben).

»Hubert Knoblauch

8. August 2013 um 13:17

(1) Lieber Beobachter der Moderne,

(2) den Eindruck, dass Alltagswissen mit der Öffentlichkeit gleichgesetzt wird, wollte ich vermeiden. (3) Vielmehr schien mir der problematische Charakter des Begriffes der Öffentlichkeit (den man ja auch, mit Goffman – etwa in »Interaktion im öffentlichen Raum« –, an jede Form der »Beobachtbarkeit«, wie Sie es wohl nennen würden, binden könnte) ein Grund, um eine andere, eben die wissenssoziologische Perspektive zu erproben; [...]

Wie (2) zeigt, realisierte Knoblauch bei der Rezeption des vorgängigen Kommentars, besonders bei der Rezeption der explizierenden UMFORMULIERUNG des Beobachters der Moderne, dass er *missverstanden* wurde (vgl. Hinnenkamp 2003). Dementsprechend

versucht er eine »Verständniskorrektur« (Kameyama 2004: 89).⁵⁹⁶ Der KORREKTUR ist gegenüber der REPARATUR inhärent, dass der Zielfokus des KORRIGIERTEN Hörers bzw. vielmehr von dessen Sprechhandlung verändert bzw. verschoben wird (vgl. Rehbein 1984b: 24).⁵⁹⁷ Das ist auch bei Knoblauch zu sehen und kann als Grund dafür betrachtet werden, dass er auf den einigermaßen langen Kommentar des Beobachters der Moderne so knapp antworten kann: (2) bringt zum Ausdruck, dass Knoblauch genau das, was der Beobachter der Moderne aus der UMFORMULIERTEN Bezugsäußerung expliziert, nicht meinte, ja es sogar »vermeiden« »wollte«. Er sagt damit also auch, dass er die Gefahr eines solchen falschen Eindrucks sogar selbst gesehen habe.

Nachdem er damit also eine Intentionzuschreibung des Beobachters der Moderne zurückgewiesen hat und so offenbar große Teile seiner Argumentation der Grundlage entzogen sieht,⁵⁹⁸ unternimmt er in (3) die KORREKTUR und verbalisiert eine eigene Intentionzuschreibung, indem er seine PROBLEMATISIERUNG des Öffentlichkeitsbegriffes noch einmal expliziert und diese als BEGRÜNDUNG für seine – wissenssoziologische – Auseinandersetzung vorbringt, die er in ihrem epistemischen Status lediglich als »Erprobung« qualifiziert. In den Satz (3) ist dabei eine Klammer eingebettet, die Erving Goffmans⁵⁹⁹ Perspektive auf die Öffentlichkeit äußerst knapp in Relation zu der des Beobachters der Moderne setzt. Die Verbindung wird dabei durch die distanzierte Wahl des Beobachtungsbegriffes gestiftet. Die Distanzierung wird durch den konjunktivisch VERMUTENDEN Vergleichssatz zum Ausdruck gebracht: »wie Sie es wohl nennen würden«.

Aufgrund der äußersten Knappheit ist es schwer eine gut gestützte Rekonstruktion des illokutiven Zwecks der Klammer zu geben. Es kann aber vermutet werden, dass gegenüber der Systemtheorie, wie sie der Beobachter der Moderne vertritt, ein (älterer) soziologischer Klassiker ins Feld geführt werden soll, der eine vergleichbare Perspektive auf die Öffentlichkeit hat, wie sie (qua PUBLIKATIONSHINWEIS) der Beobachter der Moderne im Rahmen der Systemtheorie als begriffliche *Eigenleistung* vertreten hatte.

- Eine starke Lesart könnte diese Klammer als PRIORITÄTSHINWEIS betrachten,
- eine schwächere Lesart könnte lediglich von einem HINWEIS auf alternative Soziologien mit sehr ähnlicher Perspektive ausgehen, also von einem Hinweis darauf, dass es außerhalb der Systemtheorie noch andere (wichtige) Soziolog_innen gibt.

Entscheidend ist bei der Lesartenzuschreibung das konjunktivische »könnte«, das die von Knoblauch hergestellte Relation lediglich als eine Möglichkeit erscheinen lässt, was

⁵⁹⁶ Dies legt nahe, dass das hörerseitige UMFORMULIEREN nicht, wie von Bührig (vgl. 1996: 174) rekonstruiert, durch die letzte Musterposition »Sprecher bestätigt die Umformulierung« bestimmt sein kann, da jedes hörerseitige UMFORMULIEREN als Umformulierungs*versuch* auch, wie hier, scheitern kann.

⁵⁹⁷ Zu einer KORREKTUR muss ein Sprecher selbstverständlich in irgendeiner Weise *legitimiert* sein. Rehbein (1984b) untersuchte das KORRIGIEREN im Lehr-Lern-Diskurs, der auf einer konstitutiven *Asymmetrie* zwischen S und H aufbaut. Hier ist der Fall so gelagert, dass Knoblauch den Beobachter der Moderne KORRIGIEREN kann, weil er bezüglich seiner eigenen Intentionsexplikation selbstverständlich weitgehend Deutungshoheit hat.

⁵⁹⁸ Zumindest geht er auf das ANZWEIFELN und WIDERSPRECHEN des Beobachters der Moderne bezüglich der Verhältnisbestimmung von Alltagswissen und Öffentlichkeit nicht weiter ein.

⁵⁹⁹ Es mag dabei nicht verwundern, dass Knoblauch hier gerade eine von ihm eingeleitete Neuübersetzung eines Klassikers der Goffmanschen (2009) Monografien anführt, was indirekt selbstverständlich auch seine Expertise hervorkehrt.

die stärkere Lesart *depotenzieren* würde oder auch ganz ausschließen könnte. Mit dem Aufzeigen dieser Möglichkeit scheint aber klar zu sein, dass es sich um ein HINWEISEN handelt, nicht jedoch welche eristische Qualität ihm genau zukommt.

Dabei steht der HINWEIS in einem gewissen Widerspruch zum Kommentar des Beobachters der Moderne. Dieser hatte im Satz (18) seiner Ausführungen eine begriffliche Schlussfolgerung gezogen, die »den Öffentlichkeitsbegriff durch den Beobachterbegriff« ersetzt. Diesen VORSCHLAG datierte er vage und verlinkte einen Eintrag aus seinem eigenen Blog und verwies auch auf die Einträge, die diesem nachfolgten. Wenn man diesem Link folgt, kann man schnell in Erfahrung bringen, dass der Beobachter der Moderne dort auch sehr wohl auf Goffman eingeht – wenngleich er zwei andere Monografien zitiert – ja seine Ausführungen zum Zusammenhang von Öffentlichkeit und Beobachtbarkeit sogar mit Goffmans Überlegungen starten lässt. Da Knoblauchs HINWEIS in keiner Weise mit dem kontrastiert, was der Beobachter der Moderne im verlinkten Eintrag schreibt, scheint der naheliegendste Schluss zu sein, dass Knoblauch den verlinkten Artikel des Beobachters der Moderne schlicht nicht gelesen hat. Dies lässt dann auch die potenziell eristische Qualität seines HINWEISES – zumindest aus der Perspektive des Beobachters der Moderne – gewissermaßen ins Leere laufen. Auch hier erweist sich die interpretative Zuschreibung von Handlungsqualität als deutlich abhängig von den jeweiligen Rede- und Wissenshintergründen der Aktanten.

In Anbindung an die KORREKTUR (in (3)) wird die »wissenssoziologische Perspektive« in (4) mit »diese« refokussiert, um sie zu ERKLÄREN. Dies geschieht über einen Theorievergleich, der an den Begriff der Information gebunden ist.

»(4) diese nun bezieht sich keineswegs nur auf »Informationen«, die man sich »gezielt sucht«, sondern auf Sinnorientierungen jener Form, die als »Wissen« sozial vermittelt werden. (5) Gerade die Strukturen des Wissens und der Wissensvermittlung nun sind das Thema – und diese, so mein Argument, ändern sich, wobei das Internet in der Tat eine entscheidende Rolle spielt. (6) So sind wir uns ja auch am Schluß Ihres Kommentars erfreulicherweise einig.

(7) Beste Grüße
Hubert Knoblauch

Antworten«

Kontrastiert werden »Informationen« und »Wissen« aus der Perspektive der Wissenssoziologie. Die Prädikation von (4) wird dabei mittels »keineswegs nur« explikativ spezifiziert (vgl. Hoffmann 2003: 40–43). Ist zur Spezifizierung der Wissenssoziologie die Negation (der Nutzung des Informationsbegriffs) sachlich durchaus notwendig, so erweist sich Knoblauchs Wahl der sprachlichen Mittel hier doch stark eristisch motiviert: Mit dem paraoperativen »keineswegs« wird eine *potenzierte* Negation, genauer eine ZURÜCKWEISUNG, der Nutzung des Informationsbegriffs zum Ausdruck gebracht, die gleichsam eine kontrastierende Wirkung in Bezug zur Systemtheorie entfaltet, wenn die Verbindung zum operativen »nur« gezogen wird. Zifonun et al. (1997: 894) bestimmen die diktuumsgradierende Funktion von *nur* zusammenfassend als »vergleichsweise unwichtig, unter dem Standardwert für Ereignisse, die Interesse verdienen«. Die Nutzung des Informationsbegriffs in der Wissenssoziologie wird damit von Knoblauch nicht nur negiert,

sondern der Informationsbegriff im Allgemeinen als – mindestens für die Zwecke der Wissenssoziologie – unzureichend charakterisiert. Indirekt wird damit natürlich auch die begriffliche Wahl der Systemtheorie als zu simpel dargestellt, was vor allem über das adversative »sondern«-Glied zum Ausdruck kommt. Dabei wird die wissenssoziologische Perspektive, dadurch, dass sie an Sinnorientierung in »je[d]weder Form« interessiert sei, auch als die umfassendere Perspektive mit der Systemtheorie kontrastiert. Auch dies kann als eristische Qualifizierung von (4) verstanden werden, wenn man davon ausgeht, dass umfassende vor reduktiven Theorien bevorzugt werden.

Insgesamt ergibt sich daraus das Bild, dass Knoblauch hier die Unterstellung des Beobachters der Moderne ZURÜCKWEIST, der Informations- und der Wissensbegriff wären äquivalent, wie sie sich in seiner systemtheoretischen Reformulierung des Sachverhalts andeutet. Er markiert also den theoretisch-begrifflichen Unterschied zwischen Systemtheorie und Wissenssoziologie und nicht mögliche Gemeinsamkeiten.

Die Wirkung dieses Vergleiches insgesamt dürfte nicht unwesentlich von der Geltung der jeweiligen Symbolfeldausdrücke in der einen und anderen Theorie abhängen: Während »Sinnorientierung«, »Wissen« und »sozial vermittelt« für die Wissenssoziologie (mehr oder weniger stark) idiomatisierte Ausdrücke sind, die sich gerade deswegen stabilisierten, weil man ihnen eine hohe begriffliche Adäquanz zuspricht, gilt dies für die Systemtheorie in vergleichbarem Maß für »Information«,⁶⁰⁰ »Selektion« und »Beobachtung«. Reziprok betrachtet, schauen die beiden Theorien auf die jeweils anderen Begriffe mit anderen Adäquanzzuschreibungen. Deswegen kann Knoblauch in die knappe ERKLÄRUNG (in (4)) allein schon über die Wortwahl, aber zudem natürlich über die operative Diktumsgradierung (»nur«) mit minimalen Mitteln ein *eristisches Bias* zum Ausdruck bringen, ohne viel abwägend argumentieren zu müssen.

Nachdem Knoblauch also in (4) den Wissensbegriff gegenüber dem Informationsbegriff hat als adäquater erscheinen lassen, BETONT er darauf aufbauend in (5), dass es »die Strukturen des Wissens und der Wissensvermittlung« sind, die ihn in seinen Einträgen und mit seiner wissenssoziologischen Perspektive interessieren, um daran seine Transformationsthese noch einmal anzuschließen. Das »Gerade« gibt dabei die BETONENDE Qualität und indiziert in der operativen Bearbeitung des Thematischen (*Gerade X und Y nun sind das Thema [...]*) gleichzeitig, dass der Beobachter der Moderne in seinem Kommentar schlicht das Thema verfehlt habe (vgl. zu *gerade* Zifonun et al. 1997: 883). Die »Planungsdeixis« (Ehlich 2007d: 162) *nun* ist daran gleichsam beteiligt, orientiert sie die Aufmerksamkeit der Leser (besonders den Beobachter der Moderne) doch gewissermaßen zurück auf Knoblauchs Plan der Behandlung von Wissen und nicht von Information.

Mit einem operativen »So« schließt (6) an die in (5) erwähnte Transformationsthese und die darin angesprochene Rolle des Internets an, um damit vermutlich an den nur scheinbaren Konsens anzuschließen, in dem der Beobachter der Moderne in (39) subtil die Vertauschung der Ursache-Folge-Relation versteckte. Dies scheint Knoblauch entgangen zu sein, wenn er in (6) FESTSTELLT, dass sich beide »ja auch am Schluß Ihres [=

600 Die Spezifikation von »Informationen« mit dem Relativsatz »die man sich »gezielt sucht« lässt natürlich auch über die nicht-terminologische, alltagssprachliche Wortwahl die Geringschätzung des systemtheoretischen Informationsbegriffes erkennen, die beim Rückgriff auf den Selektionsbegriff nicht zum Ausdruck gekommen wäre. Mit dieser Wahl wird die Einschätzung einer Unterkomplexität des Begriffes pointiert zu verstehen gegeben, ohne sich in eine Kritik systemtheoretischer Grundannahmen zu begeben.

Beobachter der Moderne] Kommentars erfreulicherweise einig« seien. Damit kann davon ausgegangen werden, dass ihm die subtile Überführung des ANZWEIFELNS an der Nützlichkeit der Flusserschen Unterscheidung hin zu einem WIDERSPRECHEN entgangen ist.

Es lässt sich also feststellen, dass sich Knoblauch dem Kommentar des Beobachters der Moderne, insgesamt betrachtet, nicht sehr detailliert widmet. Dessen ANZWEIFELN und WIDERSPRECHEN wird nicht begegnet, im Wesentlichen nur ein Missverständnis KORRIGIERT und dieses zur interaktionalen Hauptaufgabe gemacht: Knoblauch arbeitet mit wenigen Ausnahmen nur noch einmal seine wissenssoziologische Perspektive heraus, kontrastiert diese zum Zwecke der Verdeutlichung mit der systemtheoretischen Perspektive des Beobachters der Moderne, um am Ende einen Konsens zu konstatieren, der sich bei genauerem Hinsehen als Scheinkonsens erweist. Auch hier kann von einem *persuasiven* Argumentieren gesprochen werden (s. o.), das aber in Verdeutlichung und Verteidigung der eigenen Begrifflichkeit die Bearbeitung des Erkenntnisinteresses gänzlich aufgegeben hat.

*

Der Beobachter der Moderne antwortet noch am selben Abend. Bezugnehmend auf den scheinbaren Konsens, den Knoblauch in Satz (6) seines vorgängigen Kommentars FESTSTELLTE, äußert der Beobachter der Moderne eine explizite ZUSTIMMUNG. Diese relativiert er nach dem ((para-)expeditiven) initialen, responsiven »ja« aber sofort und mehrfach: »teilweise«, »wahrscheinlich ähnliche Phänomene«. Die von Knoblauch FESTGESTELLTE, vermeintliche Einigkeit über seine Transformationsthese wird mit diesen sprachlichen Mitteln vom Beobachter der Moderne spezifisch propositional verschoben, um ausgehend von Knoblauchs FESTSTELLUNG den gesamten bisherigen Kommentarverlauf zu BILANZIEREN.

»Beobachter der Moderne

8. August 2013 um 19:18

(1) Sehr geehrter Herr Knoblauch,

(2) ja, teilweise beobachten wir wahrscheinlich ähnliche Phänomene – nur mit anderen Begrifflichkeiten.«

Die BILANZ geht aus dem propositionalen Spannungsverhältnis zwischen den Nominal- und Präpositionalphrasen »wahrscheinlich ähnliche Phänomene« und »mit anderen Begrifflichkeiten« hervor, die über die »beobachten«-Prädikation in Beziehung gesetzt werden. Der Prädikatsausdruck ist dabei ein spezifischer, nämlich systemtheoretisch, terminologischer Symbolfeldausdruck, der aufgrund der Terminologisierung hier forschendes Handeln allgemein benennt – also eigentlich ein Beobachten zweiter Ordnung meint. Das »wir« adressiert exklusiv die Teilnehmer des bisherigen Wortwechsels, also ausschließlich Knoblauch und den Beobachter der Moderne, die so beide als gemeinsam Beobachtende entworfen werden. Diese Gemeinsamkeit wird nun kaskadenartig dekonstruiert. Noch bevor die Gemeinsamkeit im Handeln leserseitig über Prädikat und Subjekt mental verankert wird, wird die topologisch erwartbare Prädikation pros-

pektiv in ihrer Geltung eingeschränkt (»teilweise«) und diese Einschränkung affiziert so auch die vorgängige ZUSTIMMUNG mit »ja«. Nach der Verankerung des Prädikats und seiner deiktischen Adressierung (»wir«) folgt das Bezugsobjekt (»Phänomene«) der im Prädikat benannten Handlung, das epistemisch, genauer probabilistisch-komparativ (»wahrscheinlich ähnliche«) spezifiziert wird (vgl. Hoffmann 2003: 40). Das BILANZIEREN bekommt so in Hinsicht auf das Bezugsobjekt des gemeinsamen Forschungshandelns eine VERMUTENSQUALITÄT. Durch den Gedankenstrich rhematisch gewichtet, bereitet das operative »nur« die folgenden propositionalen Elemente als weitere Einschränkung des Gemeinsamen vor. Diese Begrenzung des Gemeinsamen bearbeitet die folgende Präpositionalphrase, die den instrumentellen Zugriff auf das beobachtete Bezugsobjekt, also die Phänomene, verbalisiert: D. h., obzwar die beobachteten Phänomene einander noch vergleichsweise ähnlich sind, unterscheidet sich ihre begriffliche Behandlung durch den Beobachter der Moderne (bzw. die Systemtheorie) einerseits und Knoblauch (bzw. die Wissenssoziologie)⁶⁰¹ andererseits entscheidend (»andere«). Der Abstraktionsgrad der tragenden Symbolfeldausdrücke und damit ihr Allgemeinheitsgrad (gegenüber der vergleichweisen Konkretetheit in den vorgängigen Kommentaren) in Verbindung mit den Relationen, in denen diese Symbolfeldausdrücke zum vorher diskutierten stehen, geben letztlich die illokutive Qualität des BILANZIERENS ZU verstehen: Rückblickend werden vom Beobachter der Moderne in komprimierter Form die zutage getretenen Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Perspektiven ASSERTIERT. Ergebnis dieser BILANZ ist ein verschwindend geringer Schnittpunkt in den Perspektiven – ein vergleichsweise versöhnlicher Blick auf das Ergebnis persuasiven Argumentierens. Es handelt sich hierbei gewissermaßen um den *eristischen Kompromiss*, der nötig wird, wenn angesichts eines grundsätzlichen Dissenses einerseits kein Konsens hergestellt werden kann und andererseits eine Grundsatzdiskussion nicht gewollt, nicht für nötig oder für situativ unangemessen gehalten wird. Eine Eigenart des eristischen Kompromisses ist es, den konkurrenzialen Charakter wissenschaftlichen Handelns tendenziell aufzuheben zugunsten einer Multiplizierung der disziplinären Gegenstände: Die Uneinigkeit wird nicht auf die Unangemessenheit des anderen Ansatzes zurückgeführt, sondern darauf, dass dieser lediglich einen anderen Gegenstand erforscht (aufgrund unterschiedlicher Begriffe vom Gegenstand).

Dieser Kompromiss wird vom Beobachter der Moderne geäußert, um ihn sodann gleich wieder infrage zu stellen. Dies geschieht konkretisierend, indem er sich wieder auf den von Knoblauch fokussierten Gegenstand bezieht und dessen »Perspektive« auf den Gegenstand in ihrer Erklärkraft ANZWEIFELT.

»(3) Mir ist allerdings noch nicht klar, wie aus Ihrer Perspektive die Unterschiede in den Wissensbeständen zustande kommen. (4) Am Schluss Ihres Textes kommen Sie lediglich zu der Feststellung, dass die Netzwerkstrukturen durch ihre informationelle Offenheit so erfolgreich sind. (5) Ich verstehe das so, jeder kann mitmachen und Wissen bereitstellen, und deswegen ist das Internet so erfolgreich. (6) Das Wissen nun frei zur Verfügung steht, besagt aber noch nichts darüber wie dieses Wissen verarbeitet wird und wie dieses Wissen

601 Diese Gleichsetzung muss natürlich eingeschränkt werden, da die beiden Interaktanten hier nicht für die jeweilige soziologische Theorie im Ganzen sprechen können, sondern ihr Sprechen über die jeweilige Theorie immer durch ihre mehr oder weniger individuelle eristische Position, d. h. durch ihre Perspektive auf diese Theorie, eingengt ist.

die weitere Wissensverarbeitung beeinflusst. (7) Aber genau dadurch kommen die Wissensunterschiede zustande. (8) Mithin besagt die Problembeschreibung, dass das Überangebot an Wissen zur Entscheidung darüber zwingt, welche Wissensquellen man nutzen möchte noch nicht, dass dies gezielt stattfindet. (9) Warum sich jemand für bestimmte und nicht für andere Wissensquellen entscheidet, lässt sich durch das Wissen erklären, was sich die betreffende Person vorher angeeignet hat. (10) In diesem Punkt sind wir uns sicherlich einig. (11) Es gibt einen zirkulären Zusammenhang zwischen Wissen und Wissensaneignung. (12) Ich würde eher von Informationen und Informationsverarbeitung sprechen.«

Nach der BILANZ in (2) kommt er abermals, und also INSISTIEREND (vgl. Holly 1979: 8), auf die Zweifel zurück, die er schon in seinem vorherigen Kommentar äußerte.⁶⁰² Sprecherdeiktisch erst einmal als *persönliches* Nicht-Verstehen *depotenziert*, knüpft er mit dem einschränkenden »allerdings« an den vorgängigen Kommentar von Knoblauch als Ganzen an, um ihn so als Ausgangspunkt seines INSISTIERENDEN ANZWEIFELNS zu machen, insofern diese Zweifel von Knoblauch dort noch nicht ausgeräumt wurden. Auf die Schuldigkeit, diesen Zweifeln nicht angemessen begegnet zu sein⁶⁰³, macht das operative »noch« subtil aufmerksam, die eine komplexe bzw. differenzierte Situierung der negierten Prädikation im Fortgang der Argumentation vornimmt: Damit wird das Verstehen als ein zeitlicher Prozess entworfen, innerhalb dessen ein »Standardwert«, der vorgängige Kommentar Knoblauchs, überschritten wurde, und das »Zielereignis«, das angestrebte Verständnis, trotzdem »nicht eingetreten« ist (Zifonun et al. 1997: 894). Der Beobachter der Moderne bemerkt also das Fortdauern seiner Zweifel trotz des Antwortkommentars von Knoblauch und gibt so zu verstehen, dass dieser Antwortkommentar seine Erwartungen an einen solchen nicht erfüllt hat. Daher ist es durchaus plausibel, davon zu sprechen, dass der Beobachter der Moderne hier auch einen metakommunikativen VORWURF bezüglich dessen zu verstehen gibt, wie Knoblauch auf seinen ersten Kommentar eingegangen ist.

Mit dem indirekten Fragesatz von (3) wird also das Bezweifelte noch einmal in propositional komprimierter Form vorgebracht, wie es im ersten Kommentar des Beobachters der Moderne im Satz (29) schon ausgeführt wurde und dort in (39) schließlich vom ANZWEIFELN in ein WIDERSPRECHEN überführt wurde. Um dies noch einmal auszuführen: Es ging darum, dass der Beobachter der Moderne die Fruchtbarkeit der Bezug-

602 Holly (1979: 8) nimmt für das »Insistieren auf einer Behauptung« folgende vier Bedingungen der S- und H-seitigen propositionalen Einstellungen an: »(e) S glaubt, daß p. (f) S nimmt an, daß H bezweifelt, daß p. [...] (l) S nimmt an, daß H weiß, daß S glaubt, daß p. (m) S nimmt an, daß H nicht weiß, daß S weiß, daß H bezweifelt, daß p.« Gerade in einer interaktionalen Sequenz, wie sie hier mit dem Kommentarverlauf gegeben ist, erscheint mir für das INSISTIEREN im Allgemeinen, unabhängig worauf insistiert wird, die Gelingensbedingung (m) nicht konstitutiv zu sein, da gerade das wechselseitige Verständigt-Sein über den Dissens der Ausgangspunkt dafür ist, den eigenen Standpunkt gegenüber H noch einmal vorzubringen und damit weitere Argumente *vorzubereiten*. Ohne die Einbettung der Illokution des INSISTIERENS in den größeren Rahmen der zu bearbeitenden Konstellation und in den interaktionalen »Kotext«, letztlich also ihre Bestimmung als Handlungsmuster, bliebe in der Rekonstruktion ohnehin unklar, warum, also zu welchem interaktionalen Zweck, ein INSISTIEREN überhaupt geäußert würde.

603 Diesen Zweifeln begegnete Knoblauch nur insofern, als dass er in (4) und (5) seines vorherigen Kommentares seine wissenssoziologische Perspektive ERKLÄRTE und dabei einerseits dem Informations- und Selektionsbegriff eine Absage erteilte und andererseits sein eigentliches Erkenntnisinteresse (»Strukturen des Wissens« und »Wissensvermittlung«) betonend reaktualisierte. Daran anknüpfend wiederholte er seine These, dass die Wissensstrukturen und die Wissensvermittlung sich mit dem Internet, also dem Wechsel zu den dialogischen Medien Flussers veränderten.

nahme auf die Flussersche Unterscheidung von dialogischen und diskursiven Medien bezweifelte, die Knoblauch heranzieht, um die Veränderungen der Öffentlichkeit und damit die Veränderungen der Wissensvermittlung zu erklären. Diese Transformations- these hatte der Beobachter der Moderne in seinem ersten Kommentar als die Frage nach der »unterschiedlichen Informiertheit der Bürger« ((10)) reformuliert. Diese »unter- schiedliche Informiertheit« ist in (3) des aktuellen Kommentars – propositional in Knob- lauchs Begriffen – gefasst als »Unterscheide in den Wissensbeständen«. Bezüglich ihres Zustandekommens bringt der Beobachter der Moderne seine Zweifel an Knoblauchs Darstellung – höreidektisch adressiert – abermals vor, um damit zu einer BEGRÜN- DEN ERKLÄRUNG dieser Zweifel ÜBERZULEITEN.

Dafür geht er mit einer UMFORMULIERENDEN REPHRASE (vgl. Bührig 1996) in (4) zurück zum »Schluss« von Knoblauchs Blogbeitrag und qualifiziert darin Knoblauchs Sätze (Ad 3.: (47) und (48)) als »Feststellung« der »informationelle[n] Offenheit« von »Netzwerkstrukturen«. Mittels dieser Explizierung seines Verständnisses von Knoblauchs Schlusspassage verbalisiert er den Ausgangspunkt für seine weitere Argumentation und macht so seinen Angriffspunkt recht präzise durchsichtig. In dieser Explizierung wird Knoblauchs »Feststellung« durch ein paraoperatives »lediglich« qualifiziert. Damit schränkt der Beobachter der Moderne vorab die Erklärkraft von Knoblauchs Bezugsäu- ßerungen ein und zwar im Hinblick auf einen »Grenzwert« (Zifonun et al. 1997: 880), der hier erst einmal leserseitig nur erwartbar gemacht wird. Satz (5) wird explizit als eine UMFORMULIERUNG von Satz (4) eingeleitet.

Auf Basis dieser orientierenden Klärungen von Bezugnahme und Verständnis bringt der Beobachter der Moderne in (6) abermals die PROBLEMATISIERUNG von Knoblauchs Transformationsthese vor: Der zu überwindende Handlungswiderstand, den der Beob- achter der Moderne bezüglich Knoblauchs Flusserbezug sieht, wird vor allem durch das Scharnier »besagt aber noch nichts darüber wie« zum Ausdruck gebracht. Auch hier erscheint das operative »noch« in einer negierten Prädikation. Hier entwirft es Knoblauchs Argumentieren (im Blogbeitrag) als Prozess, der zu einem Ende gekommen ist, ohne das versprochene Ziel erreicht zu haben. Mittels der Negation wird dabei das verfehlt Ziel zum Ausdruck gebracht, dass hier PROBLEMATISIERT wird: *Dass X gilt, sagt noch nichts über Y*. Dabei ist X, was Knoblauch in seinem Eintrag »lediglich« sagt, und Y, was der Beob- achter der Moderne in seinem ersten Kommentar schon als den entscheidenden Punkt herausgestellt hat, der erklären kann, warum es zu einer unterschiedlichen Verteilung von Wissen kommen kann: die Wissensverarbeitung bzw. Informationsselektion. Dass dies seiner Meinung nach der entscheidende Punkt ist, bringt (7) BETONT WIDERSPRECHEND zum Ausdruck (»Aber genau dadurch«): Das adversative *aber* gibt eine »Fokusumlen- kung« (Zifonun et al. 1997: 2403) zu verstehen, für die mit dem Symbolfeldausdruck »genau« ihr präzisier Zielpunkt betonend vorbereitet wird, um ihn mit dem zusammen- gesetzten Verweiswort »dadurch« katadeiktisch zu refokussieren und als »Ausgangspunkt [für eine] Herleitung« (Rehbein 1995: 187) zu kennzeichnen. Die in (6) verbalisierte »Wissensverarbeitung« wird somit argumentativ gegen Knoblauchs oberflächliche Kritik am Selektionsbegriff gewichtet und als notwendig zu berücksichtigende Größe heraus- gestellt, um »die Unterschiede in den Wissensbeständen« zu erklären. Es wiederholt sich hier im Grunde das WIDERSPRECHEN aus seinem ersten Kommentar: Der Begriff der dialogischen Medien reiche nicht aus, um die Veränderungen in der Wissensvermittlung zu beschreiben; sondern dafür müssten ebenso die Selektionsmechanismen der Wissens-

aneignung und -verarbeitung beschrieben werden. Nur ist er diesmal unter Verwendung des Wissens- statt des Informationsbegriffes vorgebracht worden.⁶⁰⁴

In (8) scheint der Beobachter der Moderne mit einem falsch verwendeten »mithin« einen neuen Gedanken anzuschließen: Es geht in (8) nicht um eine Folgebeziehung, sondern um eine additive Nebenordnung eines WIDERSPRECHENS bezüglich eines anderen Punktes. Denn der Beobachter der Moderne WIDERSPRICHT hier Knoblauch in seiner Kritik am Informations- und Selektionsbegriff, indem er den Aspekt der ›Gezieltheit‹ ZURÜCKWEIST, den Knoblauch aus wissenssoziologischer Perspektive als unangemessen qualifiziert hatte.

Der propositionale und illokutive Zusammenhang des Folgenden zu (8) ist indes nicht ganz klar. Es kann aber als BEGRÜNDUNGSVERSUCH der ZURÜCKWEISUNG des Gezieltheitsaspektes verstanden werden. Die Übernahme der BEGRÜNDUNG in das Leserwissen wird u. a. auch über ein recht starkes VERMUTEN (»sicherlich«) von Einigkeit hinsichtlich der ASSERTION (9) bearbeitet. Der BEGRÜNDUNGSVERSUCH gipfelt in (11): Hier wird ein »zirkulärer Zusammenhang zwischen Wissen und Wissensaneignung« ASSERTIERT, der die im Aspekt der Gezieltheit mitschwingende bewusste Kontrolle der Wissensaneignung einschränkt. In (12) übersetzt er die zentralen Symbolfeldausdrücke aus (11) wieder zurück in seine präferierte, systemtheoretische Terminologie. Damit bringt er ASSERTIERTEND gewissermaßen die begriffliche Äquivalenz der unterschiedlichen Terminologie zum Ausdruck.

Der nächste Absatz beginnt mit einem bündelnden ZUSAMMENFASSEN (vgl. Bührig 1996: 208–210) des vorgängigen Absatzes, um davon ausgehend und daran anknüpfend zu einem weiteren Kritikpunkt übergehen zu können.

»(13) Der entscheidende Punkt ist, wie diese Aneignung oder Verarbeitung abläuft. (14) Für mich stellt sich allerdings die Frage, was Vermittlung in diesem Zusammenhang bedeutet? (15) Für mich schwingt hier noch zu sehr die Übertragungsmetapher mit. (16) Also die Vorstellung, dass Wissen eins zu eins vom Sender auf den Empfänger übertragen wird. (17) Gerade wenn man aber konstruktivistisch argumentiert, müsste man sich zuerst von dieser Vorstellung lösen. (18) Menschen bestimmen selbst, ob bewusst oder unbewusst, was ihre relevanten Erfahrungsbereiche sind und wie sie durch Ereignisse in diesem irritiert werden. (19) Dieser Umstand ist durch Biologie und Neurologie ganz gut belegt. (20) Aber auch in der Psychologie und Soziologie lassen sich genug Autoren die finden, die auf dieser Grundlage Theoriebildung betrieben haben, z. B. W. James, G. H. Mead, E. Goffman oder auch N. Luhmann. (21) Es geht nicht um Vermittlung von Wissen, sondern darum wie soziale und psychische Systeme sich gegenseitig irritieren und auf diese Art jeweils ihre eigenen Welten konstruieren. (22) Die soziale Wirklichkeit wird sozial konstruiert und die psychische Wirklichkeit wird psychisch konstruiert.«

Während (13) den »entscheidende[n] Punkt«, also die *eristische Pointe*, des letzten Absatzes als etwas Wie-Fragliches (»Aneignung«) ZUSAMMENFASST und damit noch einmal die Argumentation des Beobachters der Moderne bekräftigt, wird in (14) dieser Fokus auf das Wie der »Aneignung« mit der Frage nach der »Vermittlung« des Wissens PROBLE-

⁶⁰⁴ Dies kann sowohl als strategisches Zugeständnis als auch als Überzeugungsversuch betrachtet werden, dass es mit der Zurückweisung des Informationsbegriffes nicht getan ist und sich die Probleme ebenso gut mit dem Wissensbegriff fassen lassen.

MATISIERT. Diese adversative, erwartungsbrechend eingeleitete (»allerdings«) PROBLEMATISIERUNG wird sprecherdeiktisch in ihrer Perspektive eingengt und damit eristisch *depotenziert*, greift sie doch mit dem Vermittlungsbegriff einen Symbolfeldausdruck auf, der für Knoblauchs Erkenntnisinteresse allgemein von Wichtigkeit ist und in seinem letzten Kommentar als »das« entscheidende »Thema« ((5)) seiner Transformationstheorie herausgestellt wurde.

Dieser PROBLEMATISIERUNG folgt aber keine Problemlösung, sondern ein grundsätzlicheres KRITISIEREN (vgl. Redder 2014) des Vermittlungsbegriffes, das darauf beruht, ihn in die Nähe des Sender-Empfänger-Modells zu rücken. Auch dieses KRITISIEREN wird in (15) *depotenzierend* (»Für mich«) eingeleitet und wird ebenso mit dem metaphorischen Prädikatsausdruck *mitschwingen* in seiner epistemischen Qualität eingeschränkt. Ausgangspunkt des KRITISIERENS ist damit eine »nur« EINSCHÄTZENDE (vgl. Redder 2002: 16) Bestimmung des Gegenstands der Kritik bzw. dessen Subsumierung unter den größeren Zusammenhang des Sender-Empfänger-Modells – ja, nur qua dieser EINSCHÄTZUNG wird der Vermittlungsbegriff kritisierbar. Das »noch« apostrophiert hier das Fortwirken des mathematischen Sender-Empfänger-Kommunikationsmodells in Knoblauchs Ausführungen trotz seiner umfänglichen Infragestellung in den Geistes- und Sozialwissenschaften, auf die der Beobachter der Moderne auch später zu sprechen kommen wird. Die Prozedurenkombination »noch zu sehr« gibt dabei zu verstehen, dass das Fortwirken durchaus in seiner Intensität abnimmt, hier aber eben noch nicht überwunden ist. Die EINSCHÄTZENDE Bestimmung des kritikrelevanten Wissensthemas (Vermittlung als begrifflicher Aspekt des Sender-Empfänger-Modells) selber wird in (15) mit dem Symbolfeldausdruck »Übertragungsmetapher« geleistet, der in (16) verständnissichernd ERLÄUTERT wird (vgl. Bühlig 1996: 186). Mit diesem ERLÄUTERN wird auch der eristisch entscheidende Punkt der EINSCHÄTZUNG expliziert, nämlich dass dem Vermittlungsbegriff eine Vorstellung der »eins zu eins«-Übertragung »vom Sender auf den Empfänger« zugrunde liege. Gleichwohl ist zu bemerken, dass es schon in (15) leserseitig erwartbar wurde, dass ein *dissensueller Zug* folgen würde. Dies liegt nicht nur an der Prozedurenkombination »hier noch zu sehr«, sondern vielmehr auch an den Konnotationen, die mit dem Ausdruck »Übertragungsmetapher« gleichsam mit zu verstehen gegeben werden. Gerade weil das mathematische Kommunikationsmodell (vgl. Shannon 1948) als Sender-Empfänger-Modell wesentlich im Hinblick seines Fokusses auf die un-/gestörte Übertragung von Informationen für die Anwendung in geistes- und sozialwissenschaftlichen Kontexten kritisiert wurde, sind die Ausdrücke *Übertragung*, *Sender* und *Empfänger* (werden sie in eben diesen Kontexten verwendet) spezifisch konnotiert; sie tragen die semantische Spur dieser Kritikgeschichte mit sich. In (17) macht der Beobachter der Moderne dann mit einem Konditionalgefüge explizit, dass die in (16) ERLÄUTERTE Vorstellung von der Ein-zu-ein-Übertragung aufzugeben sei, wenn und »[g]erade wenn man [...] konstruktivistisch argumentiert«. Mit diesem Konditional im Vorfeld nimmt er dabei schon prospektiv Knoblauch in die Pflicht, da dieser bekanntlich, wie die Wissenssoziologie im Allgemeinen, sein disziplinäres Selbstverständnis auf sozialkonstruktivistischen Prämissen aufbaut (bspw. mit Berger/Luckmann 2000). Somit muss Knoblauch dem, was folgt, zwangsläufig zustimmen, sich also von der (unterstellten) Vorstellung einer Eins-zu-eins-Übertragung lösen. Nun wurde mit (14) bis (16) ja mehr oder weniger offen vorbereitet, was mit (17) gleichsam zum Ausdruck gebracht wird: Knoblauch sitze immer noch dem Sender-Empfänger-Modell

auf, obwohl er es eigentlich besser wissen müsste. (17) formuliert also den Widerspruch zwischen konstruktivistischen Grundannahmen und der Verwendung des – nach der EINSCHÄTZUNG des Beobachters der Moderne – durch das mathematische Kommunikationsmodell kontaminierten Vermittlungsbegriffes. Durch die deskriptive Prädikation (vgl. Redder 1992: 139) wird der damit implizit zum Ausdruck gebrachte VORWURF in seiner Offensivität illokuativ wesentlich *depotenziert*.

In den Sätzen (18) bis (21) versucht der Beobachter der Moderne die Inadäquanz der Eins-zu-eins-Vorstellung BEGRÜNDEND ZU ERKLÄREN. Dafür verweist er FESTSTELLEND nicht nur auf naturwissenschaftliche Erkenntnisse, die diese Kritik stützen, sondern auch und viel extensiver auf Philosophen und Soziologen wie »W. James, G. H. Mead, E. Goffman oder auch N. Luhmann« ((20)). Während er in (18) bis (20) dabei auch den kontrastierenden Zusammenhang zum Sender-Empfänger-Modell aus den Augen verliert und ihm dabei der wesentliche Kritikpunkt und ein möglicher Gegenentwurf entgleitet, so ASSERTIERT er dann in (21) – und wieder explizit und kontrastierend rückgebunden an den Vermittlungsbegriff – einen Gegenentwurf in systemtheoretischen Begriffen, deren innerer Zusammenhang auf die operative Geschlossenheit von »soziale[n] und psychische[n] Systeme[n]« und mithin auf die Unmöglichkeit einer Übertragung von einem psychischen System auf ein anderes abhebt. (22) RESÜMIERT dies pointiert und schließt das BEGRÜNDENDE ERKLÄREN des VORWURFS ab – Hohenstein (2006: 257) spricht vom »Verankern im Wissen des Hörers«, »um einen Mitvollzug der wissenschaftlichen Erkenntnis zum fachlichen Gegenstand zu begünstigen«. ⁶⁰⁵

Der nächste Absatz schließt sowohl die kritische Behandlung des Vermittlungsbegriffes wie auch den Kommentar im Ganzen ab. Er beginnt mit einer zukunftsbezogenen Interessenbekundung.

»(23) Spannend wäre, wie der Vermittlungsbegriff unter konstruktivistischen Prämissen rekonstruiert werden könnte. (24) Ich hoffe Sie finden die Gelegenheit dies in einem der kommenden Beiträge noch einzuflechten.

(25) Viele Grüße

Antworten«

⁶⁰⁵ Dabei geht Hohenstein (vgl. 2006:257) davon aus, dass dieser Schritt im ERKLÄREN-Muster der institutionellen Sprechsituation im wissenschaftlichen Vortrag geschuldet ist, an dem sie das ERKLÄREN untersucht hat. Die systematische Aufhebung des Sprecherwechsels in der Hauptphase der Gattung *Vortrag* stelle besondere sprecherseitige Anforderungen an die Ermöglichung des hörerseitigen Verstehens einer Erklärung – daher die »zusätzliche« Musterposition im ERKLÄREN sofern es in wissenschaftlichen Vorträgen, also einer spezifischen Ausformung von Mesokommunikation (vgl. Domke 2014), geschieht. Dies markiert eine *kommunikationsformenabhängige Ableitung* des ERKLÄREN-Musters, die auf die spezifische Suspendierung des Sprecherwechsels (während der Vortragsphase bis zur Diskussionsphase) zurückgeführt werden kann. Die (demgegenüber recht unvorhersehbare) Zerdehnung der Sprechsituation im Weblog bringt eine ganz analoge Konstellation für die interaktionale Bearbeitung der mentalen Sphären von Sprecher und Hörer mit sich. Es bliebe andernorts zu prüfen, ob sich in Kommunikationsformen noch größerer Zerdehnungsqualität (wie bspw. Zeitschriften) das ERKLÄREN noch durch weitere Besonderungen auszeichnet.

In (23) formuliert der Beobachter der Moderne mit einer paramalenden Konstruktion (»Spannend wäre«) seine analytische, im Besonderen theoretisch motivierte Neugier darauf, »wie der Vermittlungsbegriff unter konstruktivistischen Prämissen rekonstruiert werden könnte.« An diesen verbalisierten Neugierfokus, der ein bestimmtes Nicht-Gewusstes umreißt, knüpft er in (24) eine direkt an Knoblauch adressierte hoffende BITTE (vgl. Redder 1990: 66) an, eine solche Rekonstruktion »in einem der kommenden Beiträge« zu versuchen.

Betrachtet man den Kommentar des Beobachters der Moderne im Ganzen, kann auch wieder hier eine Tendenz zum persuasiven Argumentieren (vgl. Ehlich 2014) festgestellt werden. Der eingangs (in (2)) von ihm KONSTATIERTE eristische Kompromiss ist nur ein provisorischer, ja äußerst unsicherer Steg, um damit die Unterschiede zwischen Wissenssoziologie und Systemtheorie zu überbrücken. Folglich werden die zwei entscheidenden Absätze auch von dissensuellen Handlungsqualitäten dominiert. Ist dabei im Absatz von (3) bis (12) durchaus noch der Forschungsgegenstand und Möglichkeiten seiner adäquaten Rekonstruktion im Fokus, geht es im Absatz von (13) bis (22) um eine ganz grundlegende theoretisch-begriffliche Frage, die nicht mehr an den von Knoblauch gesetzten Gegenstand rückgebunden wird. Dabei wird eine recht abgehangene Diskussion reaktualisiert, um an ihr – zumindest implizit – die Geltungsbereiche von Wissenssoziologie und Systemtheorie »erneut« zu verhandeln.

*

Es ist nicht verwunderlich, dass Knoblauchs Entgegnung auf diesen Kommentar vergleichbar ausfällt. Noch am selben Abend des 8. August 2013 antwortet er um 20:38 Uhr und widmet den größten Teil seines Kommentars der Auseinandersetzung mit dem VORWURF des Beobachters der Moderne, Knoblauch hänge dem Sender-Empfänger-Modell nach.

Nach der Anrede beginnt Knoblauch in (2) mit einer EINLEITUNG (vgl. Rehbein 1978: 377), die ihre Bezugnahme auf den Kommentar des Beobachters der Moderne mit einem Zeitstempel (»19:18«) vereindeutigt, obwohl durch die Nutzung des »Antworten«-Buttons schon eine eindeutige, nämlich hierarchische Zuordnung und mithin eine graphische Einrückung stattfindet und somit eine relativ übersichtliche Organisation thematisch zusammengehöriger Kommentarstränge ermöglicht. Die Tatsache, dass der Beobachter der Moderne zum selben Blogeintrag Knoblauchs aber zu einem anderen Kommentarstrang, der hier nicht thematisiert werden soll, einen anderen Kommentar geschrieben hatte, mag Knoblauch zur erwähnten Vereindeutigung veranlasst haben.

»Hubert Knoblauch

8. August 2013 um 20:38

(1) Lieber Beobachter der Moderne,

(2) erlauben Sie mir einige Bemerkungen zu Ihrem Kommentar (19:18). (3) Luhmann hat die Kritik am Sender-Empfänger-Modell keineswegs erfunden; vielmehr arbeiten wir (übrigens: empirisch!) spätestens seit Mead mit einem Kommunikationsbegriff, der damit nichts zu tun hat (im Unterschied zu dem, was als »Wissenstransfer« verhandelt wird).

(4) (Auch bei der Verwendung des Kommunikationsbegriffes sollte man beachten, dass er schon bei Mead oder Cooley schon der Begriff der Kommunikation im Mittelpunkt der Soziologie steht – einer Soziologie, die übrigens auch Schütz sehr wohl bekannt war.)«

Mit (2) bereitet Knoblauch den Beobachter der Moderne nicht nur auf sehr allgemeine lokutive (relative Kürze) und propositionale (enger thematischer Bezug zum vorher Gesagten) Charakteristika (»Bemerkungen«) seines Kommentars vor, sondern gibt auch subtile Hinweise auf dessen illokutive Qualitäten: Auf Basis des DIREKTIVEN Äußerungsmodus (vgl. Rehbein 1999: 113–116) kann sich eine (gewissermaßen RHETORISCHE) BITTE (vgl. Redder 1990: 66) um das Geben einer Erlaubnis entfalten, mit der das Folgende aber lediglich EINGELEITET wird, da im Rahmen der Sprechhandlungsverkettung Knoblauch keine Entscheidung über die Einräumung einer Erlaubnis durch den Beobachter der Moderne erwartet/abwarten kann. Vielmehr bereitet er ihn damit *prospektiv* auf das Folgende vor, das in propositionaler Hinsicht dem entgegensteht, was der Beobachter der Moderne vorgängig ausgeführt hatte und mithin eine entsprechende illokutive Qualität, eine eristische Handlungsqualität, entfalten wird.

Der restliche Absatz ist dann in Reaktion auf den VORWURF des Beobachters der Moderne durch einen BELEHRENDEN Ton charakterisiert. (3) ist durch ein Semikolon in zwei Teile gegliedert. Der erste Teil entfaltet den BELEHRENDEN Charakter einerseits mit der polemisch verkürzenden ZUSAMMENFASSUNG des Kommentars des Beobachters der Moderne, die dann andererseits mittels »keineswegs« negiert wird. Die Verkürzung geschieht dabei durch die propositionale Kondensierung des systemtheoretischen Bias, das der VORWURF des Beobachters der Moderne hat, hin zu »Luhmann hat X keineswegs erfunden«. Diese polemische Perspektivierung »des Systemtheoretikers« als einen Soziologen, der nur den systemtheoretischen Diskurs kennt, ist dabei eine Voraussetzung dafür, dass hier ein BELEHREN verstanden werden kann: M. E. bedarf das BELEHREN-Muster eines HINWEISES auf ein vorgängiges erratisches Handeln und/oder Wissen von H, der auch direkt an H adressiert wird – S spricht also aus einer statushöheren Position, von der aus er entscheiden kann, was richtig oder falsch ist. Nach dem HINWEIS auf das Erratum folgt die RICHTIGSTELLUNG, die die im HINWEIS begonnene Umstrukturierung des Wissens von H abschließen, ja korrigieren soll.

In (3) wird durch die polemische Verkürzung, die Knoblauch in seiner ZUSAMMENFASSUNG vornimmt, eine erratische Auffassung des Beobachters der Moderne entworfen, die leicht als solche überführbar wird. Die paraoperative Prozedur »keineswegs« lässt die ZUSAMMENFASSUNG qua Negation einerseits gleich als HINWEIS auf die Falschheit der Auffassung des Beobachters der Moderne (so wie sie von Knoblauch entworfen wurde) lesbar werden, und andererseits drückt die verstärkte Negation mittels »keineswegs« (vgl. Zifonun et al. 1997: 1135) (gegenüber bspw. einem simplen *nicht*) aus, dass Knoblauch aus einer epistemisch sicheren Position heraus mit besonderer Deutlichkeit die Falschheit der entworfenen Auffassung herausstellt. Die RICHTIGSTELLUNG folgt im zweiten Teil von (3). Angeschlossen wird dieser Teil mit einem paraoperativen »vielmehr« (vgl. Zifonun et al. 1997: 2419), das eine KORREKTUR oder ein WIDERSPRECHEN des ersten Teils erwartbar werden lässt. Im strengen Sinne wird also leserseitig erwartbar gemacht, wer »die Kritik am Sender-Empfänger-Modell [...] erfunden« hat. Im zweiten Teil von (3) wird das – zumindest für die Soziologie – auch zum Ausdruck gebracht. Es ist aber propositional so eingebettet, dass die entsprechende RICHTIGSTELLUNG damit nicht vollzogen

werden kann. Vielmehr scheint der zweite, mit »vielmehr« eingeleitete Teil auf ein anderes Erst-Konjunkt hin strukturiert zu sein, das dem VORWURF des Beobachters der Moderne viel direkter, nämlich als explizite ZURÜCKWEISUNG begegnete. Es wäre bspw. etwas von der Form *Die Wissenssoziologie legt dem Vermittlungsbegriff keineswegs das Sender-Empfängermodell zugrunde, vielmehr [...] als Erst-Konjunkt vorstellbar*. Ob dieses Konnexionproblem nun eine Spur nachträglicher Planänderung oder aber Produkt recht rascher Textproduktion ist, lässt sich nicht entscheiden. Aber es zeigt ein weiteres Mal die Fehlertoleranzen, von denen das Bloggen und Kommentieren auf dem SozBlog charakterisiert ist.

Die Struktur des zweiten Konjunks nimmt gegenüber dem ersten eine Umperspektivierung vor, die die Subjektion von »Luhmann« zu einem »wir« verschiebt, das auf die Wissenssoziolog_innen abhebt und deren begrifflichen Zugriff auf Kommunikation, die beim Beobachter der Moderne nur implizit blieb, kontrastierend ERLÄUTERT. Dafür wird mit Nachdruck der analytische Modus dieses Zugriffs (»übrigens: empirisch!«)⁶⁰⁶ und eine historische Verortung im Forschungsstand (»spätestens seit Mead«) verbalisiert. Argumentativer Fluchtpunkt dieser RICHTIGSTELLUNG ist die ZURÜCKWEISUNG des VORWURFS des Beobachters der Moderne, im spezifizierenden Relativsatz zur Präpositionalphrase »mit einem Kommunikationsbegriff, der damit [mit dem Sender-Empfänger-Modell] nichts zu tun hat«. Die nachgeschobene Klammer reicht den VORWURF gewissermaßen an einen anderen Begriff, den des »Wissenstransfer[s]«, bzw. an die entsprechenden Begriffsverwender weiter. Rückwirkend kann dies auch als Teil des BELEHRENS aufgefasst werden, das dem Beobachter der Moderne die relevanten begrifflichen Unterschiede aufzeigt, in deren Unkenntnis er zu einer inadäquaten KRITIK des Vermittlungsbegriffs kam.

Auch in (4) setzt sich dieser Ton fort, wenn bezüglich des Kommunikationsbegriffes eine eingeklammerte ERLÄUTERUNG verbalisiert wird. ERLÄUTERT wird hier die disziplinengeschichtlich frühe Relevanz des Kommunikationsbegriffes. Die unpersönliche Sollen-Modalisierung (»sollte man beachten«) kann dabei nur als *Depotenzierungsversuch* des BELEHRENS über begriffliche Gehalte verstanden werden, das sich zweifellos direkt an den Beobachter der Moderne und seine einseitige und nur implizite Behandlung des Kommunikationsbegriffes anhand des Sender-Empfänger-Modells richtet. Auch hier finden sich wieder syntaktische Fehler in Form von unterschiedlichen und verschränkten Verbalisierungsplänen. Erkennbar wird aber, dass dabei vor allem auf die verhältnismäßig lange Tradition verwiesen wird, den der nicht von der Übertragungsmetapher korrumpierte Kommunikationsbegriff in der Soziologie habe – dies wird im Wesentlichen über die bloße Nennung⁶⁰⁷ der drei Autoritäten »Mead«, »Cooley« und »Schütz«⁶⁰⁸ geleistet, ohne eine begriffliche ERKLÄRUNG anzustreben.

606 Mit dieser Kontrastierung, die darauf beruht, dass die Systemtheorie im Wesentlichen ein theoretisches Programm ist, das top-down entworfen wird, wird gleichsam beiläufig aber doch unmissverständlich auch eine negative Bewertung zum Ausdruck gebracht, die an der Norm orientiert ist, dass empirisch fundierte Sozialforschung den zu erklärenden Phänomenen angemessener Rechnung trägt.

607 Trotz der verschränkten Verbalisierungspläne wird deutlich, dass Knoblauch auch hier einen *eristischen Zug* macht. An diesem ist nicht nur die Sollen-Modalisierung beteiligt, sondern auch die Verwendung von »schon« im Objektsatz, der das vom Beobachter der Moderne entscheidend zu Beachtende verbalisiert. Die »Diskrepanz« (Thielmann 2008: 195), die *schon* hier entwirft, ist eine zwischen einerseits dem Wissen Knoblauchs um die soziologische Tradition, in der der Kommunikationsbegriff »im Mittelpunkt« ((4)) steht, und andererseits der diesbezüglichen Wissenslücke beim Beobachter der Moderne. Beide Mittel, Sollen-Modalisierung und das operative *schon*, sind also daran beteiligt das, wenngleich depersonalisiert depotenzierte, BELEHREN zum Ausdruck zu bringen.

608 Interessant ist auch, in welcher Weise Schütz in dieser Reihe auftaucht. Denn er wird nicht einfach genannt, sondern attributiv nachgeschoben. Neben der Gewichtung, die sich durch die Rechterweiterung

Im nächsten Absatz geht Knoblauch über zu einer KRITIK an der implizit vom Beobachter der Moderne ins Feld geführten operativen Geschlossenheit von Bewusstseins- und Kommunikationssystemen (vgl. Baraldi et al. 1997: 142).

»(5) Es ist zudem gerade Mead, der das »psychische System« keineswegs nur durch das soziale System »irritieren« lässt – sonst wäre weder ein hochgradig spezifisches »taking the role of the other« noch ein »me« möglich. (6) Was hier geschieht, lässt sich mit Schütz viel treffender als Reziprozität bezeichnen – ein Begriff, der auch sehr viel mehr leistet als die merkwürdig monadische »Irritation«.«

Das biprozedurale »zudem« scheint den Skopus seines anadeiktischen Anteils (»-dem«) in der ZURÜCKWEISUNG des Sender-Empfänger-Modells in (3) zu finden, der argumentativ gewichtet (»gerade«) etwas nebengeordnet werden soll. Dabei wird dem vom Beobachter der Moderne verwendete Ausdruck »Irritation« mit nur namentlichen Verweis auf Mead die Erklärkraft abgesprochen. Dies geschieht mittels »keineswegs nur durch«, mit dem vor allem eine *unausreichende* Erklärkraft BEHAUPTET wird; wobei diese BEHAUPTUNGSQUALITÄT nur indirekt zu verstehen gegeben wird, da Knoblauch hier ja erst einmal ASSERTIV (und *ex negativo*) die Auffassung von Mead umreißt. Die nach dem Gedankenstrich mittels kontrastierender Konnexion (»sonst«) angeschlossene BEGRÜNDUNG der vorgängig implizierten BEHAUPTUNG führt aus, was seiner Meinung nach der systemtheoretischen Auffassung entgeht, wenn sie nur von der gegenseitigen Irritation von Systemen ausgeht. Diese BEGRÜNDUNG wird dabei über eine Argumentationsfigur vorgebracht, die über die Annahme, die Systemtheorie hätte recht bzw. ihre theoretischen Erklärungen wären empirische Tatsachen, extrapoliert, welche (selbstverständlichen) Aspekte von Sozialität dann nicht »möglich« wären. Diese Aspekte werden über prominente sozialphilosophische Begriffe Meads (»taking the role of the other«, »me«) sehr komprimiert und also recht voraussetzungsreich bzw. sie voraussetzend aktualisiert. Anschließend an diese Begriffe und die damit beschriebenen Phänomene wird in (6) gegenüber dem Irritationsbegriff Schützens Reziprozitätsbegriff als »viel treffender« BEHAUPTEND herausgestellt. Hinter dem Gedankenstrich wird von Knoblauch ein expliziter Vergleich zwischen Schützens Begriff und dem systemtheoretischen Irritationsbegriff nachgeschoben, der den ersten als leistungsfähigeren kennzeichnet. Als minimale BEGRÜNDUNG wird dafür – lediglich attributiv eingebettet – ein Monadismus-VORWURF vorgebracht. Dieser ist mit dem Symbolfeldausdruck »merkwürdig« charakterisiert, der fast schon paramalend eine gewisse Unbegreiflichkeit zum Ausdruck zu bringen scheint. Diese Malfeldqualität aber fällt als negative Bewertung zurück auf die Ebene der epistemischen Geltung des Begriffs, wenn davon ausgegangen wird, dass in ihrer Erklärkraft unklare bzw. fragliche Begriffe nicht zu präferieren sind.⁶⁰⁹

ergibt, ist seine Erwähnung flankiert von »übrigens auch Schütz sehr wohl«. Wird damit erst einmal ASSERTIERT, dass Schütz die vorher erwähnten Diskurse kannte, verdeutlicht der operative Hof, der sich um die Eigennamen sammelt, eine über eine bloße Erwähnung hinausgehende eristische Qualität. Er scheint damit (beiläufig) einem antizipierten Nicht-Wissen begegnen zu wollen, das zu einer falschen EINSCHÄTZUNG Schützens führt. Man kann also vermuten, dass es sich hier um eine KORREKTUR handelt, die eine (lange?) vorherrschende EINSCHÄTZUNG von Schützens Arbeit richtigzustellen versucht.

609 Der Symbolfeldausdruck »merkwürdig« gibt zunächst einmal eine Auffälligkeit, also einen Erwartungsbruch zu verstehen. Hier (in (6)) operiert »merkwürdig« auf »monadisch« und kann also zum

Als Weiterung seiner Profilierung des Kommunikationsbegriffes geht Knoblauch im nächsten Absatz zu einer Kritik am Informationsbegriff über, der vom Beobachter der Moderne ja gegenüber dem Wissensbegriff bevorzugt wurde.

»(7) Um den Prozess der Kommunikation zu erfassen, ist der Informationsbegriff viel zu unterkomplex. (8) Vielmehr reden wir (gerade weil das wissende Subjekt konstitutiv ist für diesen Prozess) vom kommunikativen Handeln (in durchaus kritischer Anlehnung auch an Habermas – und, wie ich an anderer Stelle zu zeigen versuche, an Schütz). (9) Welche Probleme der Begriff der »Information« erzeugt, ist übrigens ein zentrales Thema meines Buches über PowerPoint.«

Dies beginnt er mit einer bewertenden EINSCHÄTZUNG des Informationsbegriffes als »viel zu unterkomplex«, will man damit »den Prozess der Kommunikation [...] erfassen«. D. h., die EINSCHÄTZUNG findet vor dem Hintergrund einer analytischen Zielbestimmung statt. Welche Nachteile mit dem Informationsbegriff einhergehen, will Knoblauch an dieser Stelle aber offenbar nicht ausführen. Vielmehr verweist er zum Abschluss des Absatzes, in (9), auf seine Auseinandersetzung mit den Problemen des Informationsbegriffes in einer seiner jüngeren Monografien.

In (8) formuliert er gegenüber dem Informationsbegriff lediglich die von den Wissenssoziolog_innen präferierte Alternative (»kommunikativem Handeln«). BEGRÜNDET wird diese Präferenz über eine BEHAUPTUNG der konstitutiven Wichtigkeit des »wissende[n] Subjekt[s] [...] für diesen Prozess« – also für Kommunikation. Unpräzise Verweise auf Autoritäten (»Habermas«, »Schütz«) und eigene Arbeiten (»wie ich an anderer Stelle zu zeigen versuche«) leiten leserseitige Gegeneinwende über diese erst notwendig werdende Lektüre der in (8) und (9) erwähnten eigenen Arbeiten um, wenn die Diskussion um den Informations- bzw. Kommunikationsbegriff weitergeführt werden soll.

Auch der nächste Absatz vertagt die Auseinandersetzung mehr als sie weiterzuführen. Dies bedeutet, dass praktisch der gesamte Absatz (3) bis (12) aus dem Kommentar des Beobachters der Moderne mitsamt seiner herausfordernden PROBLEMATISIERUNG unbeantwortet bleibt.

Ausdruck bringen, dass es Knoblauch ungewöhnlich erscheint, innerhalb der Systemtheorie Begriffe zu finden, die seiner Meinung nach ein monadisches Bias haben. Aber noch eine andere, generellere Deutung ist möglich. Der Begriff der Monade selbst, unabhängig von seiner Behandlung durch die Systemtheorie, kann so als auffällig gekennzeichnet werden. Dies qua Attribution als Charakterisierung des Irritationsbegriffes zugeordnet, entfaltet den Monadismus-VORWURF wesentlich wirkmächtiger, da damit ein geistes- und sozialwissenschaftlich stark kritizierter Erklärensusammenhang der Systemtheorie untergeschoben würde. Am Ausdruck *Monade* bzw. seinen Derivaten zeigt sich zudem, in welcher Weise wissenschaftliche Auseinandersetzungen ganzer Jahrzehnte, ja Jahrhunderte aufgehoben und (mehr oder weniger durchsichtig) abgebunden werden und je nach Verwendungskontext in voraussetzungsreich komprimierter Weise – gewissermaßen als Schlagwort – eristische Qualitäten entfalten können. Aber nur vor dem Hintergrund sehr umfänglichen Wissens um diese Auseinandersetzungen kann sich auf Basis eines solchen einzelnen Symbolfeldausdrucks wie *monadisch* eine VORWURFSqualität voll entfalten, weil erst vor diesem Hintergrund ein Zurückfallen in überkommene sozialphilosophische Vorstellungen wirklich verstehbar wird. Im Allgemeinen ließe sich bezüglich *merkwürdig* fragen, ob es innerhalb der Wissenschaftskommunikation eine spezifische Bedeutung hat derart, dass bezüglich des »Merkwürdigen« immer schon impliziert wird, dass es im eristischen Sinne zu bestreiten ist.

»(10) Die Frage der ungleichen Wissensverteilung und der Unterschiede im Wissenserwerb sind klassische Themen der Wissenssoziologie. (11) Sie können auf dem knappen Raum nicht erläutert werden; (12) ich muss dazu auf das (aus diesem Grunde angeführte) Buch über Wissenssoziologie verweisen.«

Dieses Vertagen geschieht einerseits in (10) mit einem FESTSTELLEN der Zentralität der Frage »ungleiche[r] Wissensverteilung« für die Wissenssoziologie als Ganze und andererseits mit einem Verweis in (11) darauf, dass die aufgrund ihrer Zentralität auch umfassende Frage »auf dem knappen Raum nicht erläutert werden« könne. In (12) verweist er mittels Müssen-Modalisierung auf seine schon im Blogeintrag zitierte Monografie zur Wissenssoziologie. Die attribuierte Klammer »(aus diesem Grund angeführte)« RECHTFERTIGT (vgl. Rehbein 1975: 311) das Suspendieren der Diskussion bzw. das damit vollzogene argumentative Abkürzen als einen kommunikationsformenbezogenen, d. h. um der Normenadäquanz willen notwendigen Schritt, den er von Beginn an einkalkuliert hatte.⁶¹⁰ Die inhaltliche Diskussion wird hier also zugunsten kommunikationsbezogen normativ-formaler Gründe zurückgestellt.

Die nächsten beiden Sätze können in ihrer Funktionalität allgemein auch daraufhin bestimmt werden, in welcher Weise sie trotz aller vorgebrachten Unstimmigkeiten den geteilten Konsens über die *materiale Kooperation* (vgl. Ehlich 1987: 27), in die beide Interaktanten miteinander und mit anderen verstrickt sind, zu bekräftigen. Diese Kooperation ist geprägt vom Zweck der gemeinschaftlich unternommenen Suche nach (soziologischen) Erkenntnissen.

»(13) Die Anregung zur Erörterung der (Wissens-)Vermittlung nehme ich gerne auf, zumal sie ja unmittelbar mit dem kommunikativen Handeln verbunden ist.

(14) Haben Sie besten Dank für die anregende Kritik!

(15) Hubert Knoblauch

Antworten«

Das VERSPRECHEN in (13) und das DANKEN in (14) bekunden retrospektiv nach aller Polemik, Belehrung und Kritik die *Unpersönlichkeit* dieser eristischen Kooperation (vgl. Merton 1985b). Rückwirkend wird hier also, genauso wie zu Beginn mit der Anrede, auf höfliche Art und Weise die Selbst- und Fremdzuschreibung eine interaktionale Aufgabe, die mit relativer Regelmäßigkeit in Kommentaren auf dem SozBlog bearbeitet wird. Damit werden gewissermaßen in Kommentaren dieser Struktur je zwei qualitativ zu unterscheidende Phasen voneinander getrennt: Anrede- und Grußpassagen sind *explizit* mit Kontaktherstellung und mithin Beziehungsarbeit befasst und sichern über einen höflichen Umgang miteinander die materiale Kooperation der dazwischenliegenden Phase.⁶¹¹ Diese mit dem

⁶¹⁰ Sie dazu die Analyse von Knoblauchs ersten Blogeintrag (§ 8.7.2).

⁶¹¹ Zur Beteiligung des Beziehungsaspektes an Kommunikation im Allgemeinen kann überblickend Folgendes festgehalten werden: »In normalen Kommunikationssituationen sind die Beziehungsmuster besonders am Anfang und am Schluß deutlicher wahrzunehmen, bzw. zwischendurch immer wieder, wenn sich irgendein Zwischenfall ereignet hat. Ansonsten müssen Muster der Beziehungskommunikation, um sichtbar gemacht zu werden, zwischen den Zeilen hervorgeholt werden. Sie sind aber prinzipiell »allgegenwärtig«, d. h. jede Äußerung kann daraufhin überprüft werden, was sie für die Beziehung bedeutet [...]« (Holly 1990: 99).

Zweck wissenschaftlicher Auseinandersetzung bestimmte Phase modifiziert bis zu einem gewissen Grad die Beziehungsarbeit mit Rekurs auf die Unpersönlichkeit des wissenschaftlichen Wissens, um das gestritten wird. Die Beziehungsarbeit wird also domänenspezifisch abgeleitet: Bearbeitet werden nicht private, sondern professionelle, d. h. institutionelle Beziehungen zwischen Wissenschaftler_innen, die u. U. unterschiedliche Auffassungen haben. Diese Modifizierung kann freilich, je nach Konstellation, eine diffizile Gratwanderung sein (vgl. Rhein 2015: 203), die wahrscheinlich gerade deswegen gerahmt wird von mehr oder weniger expliziten, gegenseitigen Bekundungen über die Anerkennung der zugrundeliegenden Präsuppositionen (v. a. Sach- statt Personenorientierung). Kann davon ausgegangen werden, dass diese Formen der Zusicherung über die i. d. S. materialen Bedingungen wissenschaftlicher Kooperation (die eben eine spezifische, eristisch ausgetragene Konkurrenz einschließt) in den textuellen Kommunikationsformen (wie Zeitschrift und Buch) weitestgehend zurückgedrängt und stillschweigend vorausgesetzt werden, so wird andererseits die Wichtigkeit solcher Zusicherung in (zunehmend) diskursiven Kommunikationsformen gerade deswegen eine Rolle spielen, weil die Interaktanten auch als individuelle Personen (zunehmend) sichtbar werden (vgl. dazu Meiler i.V.).⁶¹²

Hier noch stärker als im vorherigen Kommentar des Beobachters der Moderne zeigt sich, wie das gemeinsame *explorativ*-kooperative Ausloten des Forschungsgegenstandes zurücktritt zugunsten eines *persuasiv*-konkurrenzialen Positionierens im als Forschungsstand vorgehaltenen disziplinären Wissen (vgl. Ehlich 2014): Nicht das analytische Durchdringen des Phänomens »als Umwandlung von präzisiert Unbekanntes in Bekanntes« (ebd.: 47) steht im Vordergrund der Auseinandersetzung zwischen Knoblauch und dem Beobachter der Moderne, sondern nur noch das »Aufeinanderprallen widerstreitender Geltungsansprüche« (ebd.: 46) begrifflicher Differenzen.

*

Neben dieser konstatierbaren Allgegenwart kann aber grob unterschieden werden, ob die Beziehung zwischen den Interaktanten (i) in der *Proposition* einer Äußerung zum Ausdruck kommt oder (ii) nur *illokutiv*, d. h. über das gemeinsam vollzogene Handlungsmuster, bestimmt wird (vgl. Holly 1979: 4–14). Bezüglich der drei hier unterschiedenen Phasen (Anrede – wissenschaftliche Auseinandersetzung – Grußformel) ist für die mittlere Phase natürlich nicht abzustreiten, dass die Bearbeitung der interaktionalen Beziehung ebenso eine Rolle spiele und dass diese wesentlich über Strategie (ii) vollzogen werde. Qualitativ ist sie aber m. E. zu unterscheiden von der expliziten Beziehungsbearbeitung in den sie umschließenden Phasen, die davon abgesehen auch über die Strategie (i) vollzogen werden. Denn – *idealtypisch* – ist Wissenschaftskommunikation ja gerade von der Präsupposition bestimmt, von persönlichen Interessen am strittigen Wissen unabhängig sein zu sollen und folglich die illokutionsbezogene Beziehungskonstitution (Strategie (ii)) gewissermaßen über das strittige Wissen und seine ›Konsistenz‹ (professionalisierend) *umgeleitet* wird: Von Interesse soll es daher nicht sein, individuelle charakterliche oder äußerliche Eigenschaften von S und H in der Wissenschaftskommunikation thematisch werden zu lassen, sondern lediglich orientiert am wissenschaftlichen Wissen und seiner Konsistenz oder Adäquanz über vollzogene Handlungsmuster für S und H wissensbezogene Konzessionen oder Obligationen zum Ausdruck zu bringen. Diese Form der professionellen Beziehungsarbeit ist also im Wesentlichen mit den interaktionalen Versuchen befasst, über Argumente eine Umstrukturierung des wissenschaftlichen Wissens der Interaktanten zu bewirken (vgl. Graefen 2000b).

612 Untersuchungen zu Höflichkeitsstrategien in wissenschaftlichen Artikeln (vgl. Myers 1989) und in Diskussionen zu Tagungsvorträgen (vgl. Webber 2002; Rhein 2015) unterstützen diese Vermutung: Während in den traditionsbildenden Gattungen der Wissenschaftskommunikation die Orientierung am gemeinsam erarbeiteten Wissen und der akademischen Community vorherrscht, sind die Diskussionen zu Tagungsvorträgen sehr viel stärker bzw. expliziter mit »Beziehungsmanagement« (Holly 2001a) befasst (vgl. dazu auch Fritz 2011c: 158 im Kontext von Kontroversen im Open-Peer-Review-Prozess).

Diese Bewegung weg vom interessierenden Gegenstand hin zu den theoretischen Differenzen wird auch im nächsten Kommentar des Beobachters der Moderne nicht mehr versucht aufzubrechen. Zwei Tage später, also am 10. August 2013, antwortet er und wird damit diese Kommentarsequenz abschließen. Eine weitere Reaktion Knoblauchs auf diesen Kommentar wird es also nicht geben. Zu bedenken ist allerdings, dass zwischen beiden am selben Tag auch schon eine Diskussion am nächsten und letzten Eintrag Knoblauchs in der Reihe über populäres Wissen (§ 8.7.5.2) geführt wird.

Im ersten Absatz nach der Anrede ist der Beobachter der Moderne im Wesentlichen damit befasst dem BELEHREN Knoblauchs zu begegnen (s. o. (3) & (4)). Diesem begegnet er mit einer KORREKTUR (vgl. Rehbein 1984b) von Knoblauchs polemisch zugespitzter ZUSAMMENFASSUNG der Auffassung des Beobachters der Moderne, Luhmann habe die Kritik am Sender-Empfänger-Modell erfunden.

»**Beobachter der Moderne**
10. August 2013 um 09:53

(1) Lieber Herr Knoblauch,

(2) dass die Kritik des Sender-Empfänger-Modells nicht von Luhmann stammt weiß ich. (3) Ich hab mich dabei auch nicht auf Luhmann bezogen. (4) Sie sollten mich nicht für einen sturen Systemtheorie-Dogmatiker halten. (5) Wenn Sie sich die Zeit nehmen und meinen Blog überfliegen, werden Sie feststellen, dass ich ein durchaus kritisches Verhältnis zu den etablierten Ansätzenpflege.«

In (2) WEIST er die BELEHRUNG Knoblauchs als unnötig ZURÜCK, indem er *rhematisch gewichtet* nachdrücklich ASSERTIERT, dass er wisse, dass Luhmann diese Kritik nicht erfunden habe. Mit diesem ZURÜCKWEISEN⁶¹³ bereitet er die in (3) folgende KORREKTUR vor. Knoblauchs Annahme nämlich, dass er das denke, KORRIGIERT er mit dem Verweis darauf, dass er sich »dabei auch nicht auf Luhmann bezogen« hat. In (4) und (5) schließlich weitet er die KORREKTUR im Hinblick auf die argumentative Auseinandersetzung mit Knoblauch insgesamt. In dieser scheint er sich als nicht differenziert genug zur Kenntnis genommen und daher voreilig einer Schule zugeordnet zu sehen. Um diese KORREKTUR vorzunehmen, verbalisiert der Beobachter der Moderne in (4) zunächst den von ihm präferierten Fokuswechsel ex negativo als AUFFORDERUNG: Knoblauch soll ihn »nicht für einen sturen Systemtheorie-Dogmatiker halten.«

Exkurs 10: Maximenkonflikte III

Diese komplexe Nominalphrase ist gekennzeichnet von bewertenden Symbolfeldausdrücken, die in ihren abwertenden, ja verurteilenden Qualitäten z. T. paraexpressiven Charakter haben. Mit dieser Nominalphrase aktualisiert der Beobachter der Moderne einerseits eine stereotypisierte Sicht auf Systemtheoretiker_innen »von außen«. Andererseits expliziert er

⁶¹³ Das ZURÜCKWEISEN-Muster basiert m. E. darauf, dass H aufgrund einer S-seitigen Äußerung p zu der EINSCHÄTZUNG kommt, dass S bezüglich p H »etwas« (eine Auffassung, Meinung, einen Schluss etc.) unterstellt, das nach Hs Auffassung aber nicht zutrifft. Deshalb versucht H in einer folgenden Sprechhandlung p diese Unterstellung zu KORRIGIEREN.

damit, in welcher Weise er sich von Knoblauch wahrgenommen und eingeordnet sieht. Die Nominalphrase benennt also, was man mit Ehlich/Rehbein (1977c: 53) ein »Image« nennen kann. Dieser Wissensstrukturtyp ist davon gekennzeichnet, dass individuelle, zu einem »Bild« verfestigte »Einschätzungen« überindividuell verallgemeinert werden und sich als solche Verfestigung verselbständigen. Dass sich der Beobachter der Moderne von Knoblauch auf Basis des benannten Systemtheoretiker-Images behandelt fühlt und nicht auf Basis von EINSCHÄTZUNGEN, die Knoblauch individuell in Auseinandersetzung mit den Arbeiten des Beobachters der Moderne vorgenommen hat, macht er in (5) deutlich. Das ZURÜCKWEISEN dieses Images wird in (5) mit einem VERSICHERN ZU BEGRÜNDEN versucht: Dieses wird mit einem Konditional vorgebracht, das gleichsam in der Lage ist, eine VORWURFSQUALITÄT zu entfalten. Denn trotz der – wie oben dargestellten – Verweise auf seinen Blog, wurde dieser von Knoblauch offenbar nicht zur Kenntnis genommen. Wie der Beobachter der Moderne expliziert, reichte aber schon ein »[Ü]berfliegen«, um einzusehen, dass das offenbar angenommene Image nicht zutrefte. Dass das »durchaus kritisch[e] Verhältnis zu den etablierten Ansätzen« der Systemtheorie nicht in seinen Kommentaren zu Knoblauchs Eintrag zum Ausdruck zu kommen scheint, GIBT er damit *implizit* durchaus ZU.

Was in diesem Absatz zum Ausdruck gebracht wird, verdeutlicht in nicht unerheblichem Ausmaß die oben erwähnte Gratwanderung zwischen dem Voraussetzen der präsupponierten Bedingungen für die materiale Kooperation und der expliziten Rahmung der materialen Kooperation als unter diesen Bedingungen wissenschaftlicher Normen stattzufinden. Denn wie die ZURÜCKWEISUNG bzw. der KORREKTURVERSUCH des Beobachters der Moderne zeigt, klagt er hier über einen Normenbruch. Wie ist dieser zu bestimmen? Mit Rekurs auf die Subsumtion unter das Systemtheoretiker-Image sieht sich der Beobachter der Moderne nicht als individueller Wissenschaftler wahrgenommen, dessen Arbeiten konsultiert werden, bevor seine eristische Position eingeschätzt und er darauf aufbauend behandelt wird. Vielmehr sieht er sich auf Basis eines durch Terminologiepräferenzen getriggerten Vorurteils, eben auf Basis des benannten Images, regelrecht abgestempelt. Dazu dürfte im Wesentlichen Knoblauchs polemisch verkürzte ZUSAMMENFASSUNG geführt haben (s. o.). Diesen Normenbruch thematisiert der Beobachter der Moderne dabei ausgehend vom Geltungsbereich dieser Normen, d. h. ohne sie ihrerseits zu brechen. Damit versucht er also die stillschweigend vorausgesetzten Bedingungen wissenschaftlicher Kommunikation wieder in ihr Recht zu setzen.

Dass Knoblauch den Beobachter der Moderne ausschließlich auf Basis seiner Kommentartätigkeit einschätzt, mag auch nicht unwesentlich damit zusammenhängen, dass der Beobachter der Moderne als Soziologe, der – wie oben schon erwähnt – in der sog. freien Wirtschaft tätig ist, weitestgehend über seine Weblogs wahrnehmbar wird, und nicht bzw. kaum über die etablierten Kommunikationsformen der wissenschaftlichen Öffentlichkeit. Dies verdeutlicht auch die aktuelle Position von Weblogs im Spektrum wissenschaftlicher Kommunikationsformen. In diesem Spektrum haben Weblogs augenscheinlich noch keinen gesicherten und mithin entsprechend dem *Rezeptionsgebot* (vgl. Weinrich 1986) verbindlichen Platz, der Knoblauch dazu veranlasste, die Blogbeiträge des Beobachters der Moderne zur Kenntnis zu nehmen, um sich ein *Bild*⁶¹⁴ von ihm als Forscher zu machen (siehe dazu auch § 8.7.5.2).

614 Den Wissensstrukturtyp des Bildes bestimmen Ehlich/Rehbein (1977c: 52) wie folgt: »Die Erstellung eines Bildes ist [...] eine spezifische *synthetisierende Leistung* des Wissenden aus einer Reihe von Einschätzungen. Das Bild leistet das, was die Einschätzung noch nicht leisten kann: es gibt die Möglichkeit zu *verlässlichen Extrapolationen*«.

8.7.4.2 Zu den Kommentaren (Fortsetzung)

Der nächste, größere und letzte Absatz ist schließlich wieder damit befasst, die persuasive Auseinandersetzung weiterzuführen. Dafür zieht er zunächst in (6) – anadeiktisch mittels »Das« – seine vorgängigen Ausführungen retrospektiv als EXEMPLIFIZIERENDE BEGRÜNDUNG heran.

»(6) Das zeigt übrigens wie Sie irritiert werden und worauf Sie ihre Aufmerksamkeit richten. (7) Das Konzept von Irritation kann man merkwürdig finden. (8) Es besagt aber nur, dass kein Ereignis in der Umwelt eines Systems das System determiniert. (9) Das gilt auch für Menschen. (10) Welchen Einfluss ein Ereignis auf soziale, psychische oder organische Systeme hat, bestimmen diese selbst in Abhängigkeit davon, für welche Umweltbereiche sie sich sensibilisiert haben. (11) Mit Blick auf Menschen spielt das vorher erworbene Wissen bezüglich eines Erfahrungs-/Verhaltensbereichs dabei natürlich eine wichtige Rolle. (12) Entscheidend ist die Feststellung, dass es keine Ursache-Wirkungs-Beziehungen zwischen System und Umwelt gibt, sondern nur Irritationsverhältnisse, weil es nicht vorherbestimmt ist in welcher Art und Weise durch ein Umweltereignis der Zustand eines Systems sich ändert – auch wenn man häufig diesen Eindruck haben kann. (13) Diesen Sachverhalt muss man nicht in diesen Begriffen beschreiben. (14) Wenn der Reziprozitätsbegriff diesem Umstand Rechnung tragen kann, dann fände ich das super.«

Diese Bezugnahme auf das Vorausgehende als BEISPIEL wird mittels »übrigens« als »Randbemerkung« qualifiziert (Zifonun et al. 1997: 899). (6) hat damit vornehmlich einen ÜBERLEITENDEN Charakter, ohne dem BEISPIEL als BEGRÜNDUNG allzu großes Gewicht beizumessen. Damit hat (6) thematisierende Funktion und LEITET einen abermaligen ERKLÄRENSVERSUCH des Irritationsbegriffes EIN (zum EINLEITEN siehe Rehbein 1978: 377).

In (7) greift der Beobachter der Moderne den bewertenden Symbolfeldausdruck »merkwürdig« auf, den Knoblauch in der komplex attribuierten Nominalphrase mit VORWURFSPOTENZIAL verwendet hatte (s. o. (6)). Er behandelt damit nicht Knoblauchs komprimierten VORWURF – was sich auch im Nicht-Aufgreifen des Ausdrucks »monadisch« zeigt, sondern – so könnte man annehmen – fasst Knoblauchs knappe Ausführungen dazu vielmehr als *Erklärungsbedarf* auf (vgl. Hohenstein 2006: 259). In (7) wird dieser Bedarf mittels des Aufgreifens von »merkwürdig« generalisierend (»man«) formuliert. Dies geschieht in der Perspektivierung als eine mögliche Alternative (»kann«) (vgl. Redder 2001: 314). Erwartbar gemacht wird damit aber schon die Darstellung einer dazu konträren Alternative (also \neg merkwürdig).

Dem lässt er in (8) eine EINLEITUNG (»Es besagt aber nur«) ins ERKLÄREN-Muster folgen. Diese kontiniert mittels »Es« anaphorisch den Fokus auf das zu erklärende »Konzept« der »Irritation«, qualifiziert mit dem Prädikatsausdruck »besagt« das Folgende als *Begriffserklärung* (vgl. Hohenstein 2006: 207) und kontrastiert mittels »aber nur« das im Objektsatz Folgende mit der Prädikation aus (6) (dem »Merkwürdig-finden-Können«). Das Merkwürdige wird dabei als nicht-wesentliche, äußerliche, nämlich nur ausdrucksseitige Auffälligkeit abstrahierend zur Seite geschoben, um davon absehend zur begrifflichen Struktur vorzudringen, die mit dem Symbolfeldausdruck »Irritation« terminologisch abgebunden ist und die im Folgenden bis einschließlich (12) ERKLÄRT wird.

Die beiden abschließenden Sätze RESÜMIEREN das ERKLÄREN im Hinblick auf den Ausgangspunkt, den Erklärungsbedarf, der vom Beobachter der Moderne wesentlich auf

die Ausdrucksgestalt zurückgeführt wurde. Die auseinandergesetzte begriffliche Struktur wird in (13) mit »Diesen Sachverhalt« symbolisch verdichtet refokussiert, um daran anknüpfend die terminologische/n Wahl/en der Systemtheorie als nicht-zwingend zu RELATIVIEREN.⁶¹⁵ Zur wissenssoziologischen Terminologie hin vermittelnd verbalisiert der Beobachter der Moderne in (14) mit einem Konditionalgefüge das Verhältnis zu Schützens Reziprozitätsbegriff, den Knoblauch als adäquatere Alternative vorgebracht hatte. Dabei formuliert der Beobachter der Moderne im Wenn-Satz die Möglichkeit einer Alternative als Bedingung (*Wenn X y kann* → *X kann y* gegenüber: *X kann y nicht*), über deren mögliches Zutreffen im dann-Satz eine potenzielle Folge paraexpressiv zum Ausdruck gebracht wird (*super finden*). Mit dem Verbleiben im Hypothetischen, die mit dem Konjunktiv II (»fände«) indiziert wird, also letztlich mit der Unentscheidbarkeit, *ob X nun y kann oder nicht*, also ob der Reziprozitätsbegriff leisten kann, was der Irritationsbegriff leistet, räumt der Beobachter der Moderne hier ein begrenztes Wissen für das EINSCHÄTZEN des wissenssoziologischen Konkurrenzbegriffes ein. Mit dieser Einräumung muss er seine Argumentation zu den beiden konkurrierenden Begriffen beenden, weil er an die Grenze seines kritikrelevanten Wissens gestoßen ist – also nicht genug über den Reziprozitätsbegriff weiß, um selbst entscheiden zu können, ob er abdeckt, was der Irritationsbegriff begreifbar macht. Gleichsam endet hier auch die Auseinandersetzung zwischen Knoblauch und dem Beobachter der Moderne dadurch, dass Knoblauch hierauf nicht noch einmal kommentierend antwortet.

Gewissermaßen ist dieser letzte Satz symptomatisch im Hinblick auf die gesamte Diskussion zwischen Knoblauch und dem Beobachter der Moderne. Die eristische Auseinandersetzung ist von einem Argumentieren geprägt, das beständig seine Grenzen findet im (verbalisierten) Wissen des einen über den anderen bzw. im Wissen über die jeweils andere Theorie und ihre Begriffe. Dabei wird im Verlauf der Kommentarsequenz nicht über diese Grenzen hinausgegangen – oder zumindest nicht erkennbar darüber hinausgegangen –, indem detaillierter in die zugrundeliegenden Differenzen eingestiegen würde und ihre begrifflichen Potenziale vergleichend gegeneinander abgewogen würden. Eben in diesem Sinne handelt es sich hier um ein persuasives, an *Geltung* orientiertes Argumentieren und nicht um ein exploratives, an *Weiterentwicklung* orientiertes Argumentieren (vgl. Ehlich 2014: 46). Trotz der Potenziale, die die Verdauerung hier böte, scheint die Kommentarsequenz von einer Heranziehung interaktionsexterner Ressourcen⁶¹⁶ abzuweichen, um das Strittige zu verhandeln, und stattdessen im Wesentlichen nur aktuell schon vorhandenes Wissen in die Diskussion einfließen zu lassen. Auf diese Weise wird hier sichtbar, wie eine *kommunikative Praktik* des diskursiven wissenschaftlichen Austauschs, wie sie auch im Anschluss an Tagungsvorträge (vgl. Webber 2002; Techtmeier 1998b: 515) zu finden ist, in die *Kommunikationsform* »Weblog« transponiert wird und dort weiter wirkt. Durch den Wegfall der zeitlichen Beschränkung allerdings läuft diese Praktik, wie hier deutlich erkennbar wird, gewissermaßen irgendwann ins Leere, wenn nicht die Art des Argumentierens gewechselt wird (vgl. § 8.5.3). Sie läuft ins Leere, weil

615 Die Phrase »in diesen Begriffen« macht deutlich, dass der Beobachter der Moderne hier nicht strikt zwischen Terminus und Begriff unterscheidet.

616 Ressourcen wie bspw. *exakte Zitate*, die über ein freies Zitieren von Schlagworten hinausgehen und detaillierter begriffliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede verdeutlichen und anschließend verhandelbar machen.

es – zumindest hier – nur zu einer Reproduktion von Diskussionen führt, die unter besseren, mehr Präzision erlaubenden (und erzwingenden) Bedingungen schon geführt wurden.⁶¹⁷ Dies muss freilich nicht bedeuten, dass damit kein Mehrwert gewonnen ist. So können derartige Auseinandersetzungen, die zwei Theorien explizit gegeneinander abgrenzen, durchaus lehrreich sein für bspw. Studierende und Nachwuchswissenschaftler_innen (vgl. Fritz 2011a). Sie können damit Einsichten in theoretische und begriffliche Differenzen gewinnen, die in einer solch direkten wechselseitigen Bezogenheit nur selten in den Handbüchern zu finden sind oder äußerst mühsam aus der Fachgeschichte rekonstruiert werden müssen.

8.7.5 »Schluß« (Ad 4.): »Von der populären Kultur zum populären Wissen«

8.7.5.1 Analyse des Eintrags

Drei Tage nach dem dritten Eintrag in der hier analysierten Eintragsreihe folgt unter dem Titel **»Von der Populären Kultur zum populären Wissen«** der nächste Eintrag zum Thema, der mit dem Zusatz **»(Schluß)«** versehen ist. Schon im Titel wird also einerseits das Ende der thematischen Reihe und damit andererseits auch die ausführliche Behandlung des Begriffs des *populären Wissens* erwartbar gemacht, die Knoblauch ja schon seit dem ersten Eintrag der Reihe ANKÜNDIGEND in Aussicht gestellt hatte.

Um argumentativ an den letzten, drei Tage zurückliegenden Blogeintrag anzuknüpfen, FASST Knoblauch die betreffenden propositionalen Gehalte, die für den abschließenden Eintrag von Wichtigkeit sind, im ersten Satz ZUSAMMEN (vgl. Bühryg 1996: 208–210).⁶¹⁸

»(1) Im letzten Teil (3) habe ich argumentiert, dass die massiven Veränderungen der Kommunikationsstrukturen ebenso massive Folgen für die Struktur des gesellschaftlichen Wissens haben, die ich mit dem Begriff des »populären Wissens« charakterisieren möchte. (2) Für den Blog möchte ich Überlegungen weiterführen, die ich an anderer Stelle schon begonnen habe. (3) Dem Thema wird auch ein kleines Rundgespräch gewidmet, das im September in Tübingen stattfinden wird.«

Neben der – wie schon herausgestellt – für Knoblauch typischen Modalverbverwendung (»möchte«) scheint mir der die Prädikation tragende Symbolfeldausdruck »argumentiert« interessant zu sein. Dieser Ausdruck (*argumentieren*) modelliert das von ihm Ausgeführte auf eine spezifische Weise in seinem epistemischen Status. Vergleicht man seine Wortwahl mit möglichen (typischen) Alternativen (wie bspw.: *habe ich gezeigt, dargelegt, rekonstruiert, herausgearbeitet, wiedass [...]*) (vgl. Fandrych 2002: 17) zeigt sich gegenüber diesen Alternativen gewissermaßen eine Suspendierung der sprecherseitigen EVIDENZEINSCHÄTZUNG dessen, was im *dass*-Satz folgt, was er also argumentativ entfaltet

⁶¹⁷ Es muss also deutlich darauf hingewiesen werden, dass die Charakteristik des Kommentarverlaufs auch wesentlich vom behandelten Thema abhängt und nicht als ein genereller Effekt der Kommunikationsform angesehen werden kann.

⁶¹⁸ Dabei bereitet ein eingebetteter Link (»Teil (3)«) die Möglichkeit, direkt zum betreffenden vorherigen Eintrag zu springen. Dieser erlaubt es vor allem den nicht-regelmäßigen Lesern des Blogs schnell eine Orientierung innerhalb der Eintragsreihe zu erlangen.

hat. Mit *argumentieren* ist vornehmlich die logische Kohärenz der Ausführung im Blick (Π-Orientierung) und weniger die Übereinstimmung mit den empirischen Tatsachen (P-Orientierung). Es handelt sich also durchaus um eine retrospektive Modellierung des Dargelegten, die mit dieser ZUSAMMENFASSUNG vorgenommen wird. Die unauffällige epistemische Qualifizierung geht dabei durchaus Hand in Hand mit Knoblauchs wissenssoziologischer Perspektive: Da sich die Wissenssoziologie als genuin empirische Soziologie versteht, können die Ausführungen, die Knoblauch in den vergangenen Blogeinträgen entfaltet hat, nicht den Status von *Erkenntnissen* haben. Vielmehr können sie »lediglich« als Überlegungen gelten, die – durchaus von empirisch gewonnenen Erkenntnissen abgeleitet – versuchen, aus der Makroperspektive einen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang zu umreißen – die aber noch einer empirischen Bestätigung, Detaillierung oder Widerlegung bedürfen.⁶¹⁹

Gerahmt mit dieser epistemischen Qualifizierung (als »Vorläufiges«) setzt er in der ZUSAMMENFASSUNG die rezenten kommunikationsstrukturellen »Veränderungen« mit Veränderungen der »Struktur des gesellschaftlichen Wissens« in Verbindung. Diese strukturelle Veränderung soll mit jenem Begriff, dessen detailliertere Bestimmung das Ziel der Eintragsreihe ist, fassbar gemacht werden. Diesbezüglich entfaltet (1) also auch eine ANKÜNDIGENDE Qualität.

Bevor diese ANKÜNDIGUNG eingelöst werden kann, folgt in (2) eine ERLÄUTERUNG, die darauf hinweist, dass er hier im SozBlog »Überlegungen weiterführen« »möchte«, die er in Knoblauch (2013c) begonnen hat; und es folgt in (3) eine vage VORANKÜNDIGUNG (vgl. Kallmeyer 1978: 237), dass »im September in Tübingen« zum Thema des populären Wissens »ein kleines Rundgespräch« stattfinden werde. Wann genau und in welchem Rahmen dieses Rundgespräch stattfinden wird, wird nicht ausgeführt, ist aber eventuell einschlägig voraussetzbar.

»(4) Der Begriff des populären Wissens schließt an meinen Überlegungen zur »populären Religion« an (Knoblauch 2009). (5) Er darf jedoch nicht als eine Übertragung aus dem »System« der Religion verstehen (obwohl ich sie für noch immer sehr »kulturbedeutsam« halte). (6) Denn die These der populären Religion besteht ja gerade darin, dass religiöses Wissen immer weniger von den auf Religion spezialisierten Institutionen verwaltet, vermittelt, ja möglicherweise kaum mehr entscheidend von ihnen geprägt wird. (7) Vielmehr zeichnet sich in der religiösen Kommunikation eine Ablösung von den institutionellen Strukturen ab, wie sie in allgemeinerer Form als (natürlich keineswegs vollständige) Umstellung von einer »diskursiven« zu einer »dialogischen Kommunikationsstruktur« skizziert wird. (8) Wie aber ebenso schon erwähnt, ist es mit der »Dialogizität« dieser Kommunikationsstruktur keineswegs so weit her, wie man hoffen könnte. (9) Ich denke, dass man sie besser durch den Begriff des »populären Wissens« bezeichnen könnte.«

ÜBERLEITEND weist er in (4) auf seine Monografie *Populäre Religion* (2009) hin, um daran anknüpfend in (5) bis (7) ex negativo zu ERKLÄREN, dass der Begriff des populären Wissens nicht einfach »aus dem »System« der Religion« ((5)) übertragen bzw. verallgemeinert werde. Diese ERKLÄRUNG wird gleichzeitig als Kerngedanke bzw. Kernerkenntnis seiner

⁶¹⁹ Eine Interpretation von *argumentieren* als Heckenausdruck, der dazu diene, Knoblauch als individuelle Person vor eventuellen Fälschungen »zu schützen«, entginge dieser genuin domänenspezifische Zusammenhang.

Monografie verstehbar, wenn er in (6) und (7) »die These der populären Religion« ausführt. Mittels »Denn« wird dabei der allgemeine ERKLÄRENSbedarf aus (5) (»darf jedoch nicht als ... verstehen« [sic]) anadeiktisch als Nicht-falsch-zu-Verstehendes refokussiert (vgl. Redder 1990: 60) und die beginnende ERKLÄRUNG durch die Installation des »ja« als »hörerseitig zu übernehmende Gewissheit« dargestellt (Hoffmann 2008: 212). Die Gewissheitszuschreibung ergibt sich hier freilich daraus, dass das In-Frage-Stehende, das Zu-Erklärende, die Gedanken aus Knoblauchs eigener Monografie sind und Knoblauch in (6) also nicht BEHAUPTEN MUSS, sondern FESTSTELLEN kann.

In (7) verknüpft er die Ausführungen zur Monografie mit den Überlegungen, die er im Blog bisher dargelegt hat, indem er in einem Vergleichssatz die »Ablösung von den institutionellen Strukturen« begrifflich als eine »Umstellung von einer »diskursiven« zu einer »dialogischen Kommunikationsstruktur«⁶²⁰ SPEZIFIZIERT. Das sprecherseitige SPEZIFIZIEREN wird (in der zerdehnten Sprechsituation des Blogeintrags) zum Zweck der hörerseitigen Wissensverknüpfung eingesetzt.⁶²¹ Es wird durch das (an die Phrase »in allgemeinerer Form« adjungierende) operative »als«⁶²² hörerseitig angeleitet (vgl. Zifonun et al. 1997: 1603). Dabei wird das im Vergleichssatz zum Ausdruck gebrachte Wissen in besonderer Weise perspektiviert: Dass dort Flussers als Autor der Unterscheidung nicht auftaucht, ist m. E. nicht auf die Passivkonstruktion zurückzuführen. Ist es doch möglich und üblich in solchen Konstruktionen den Autor mit einer Präpositionalphrase explikativ zu integrieren (vgl. Hoffmann 2003: 33). Indem dies hier nicht geschieht, wird der epistemische Status der Flusserschen Unterscheidung und des Bezugs darauf in entscheidender Weise ummodelliert:

- Das Wissen, auf das Knoblauch hier Bezug nimmt, *erscheint* in dieser urheberfreien Formulierung erstens als disziplinär weithin verallgemeinertes Wissen, das leserseitig nur einer schlagwortartigen Aktualisierung bedarf,
- und zweitens wird damit gleichsam eine breite Forschungstätigkeit,⁶²³ die diese Unterscheidung nutzt, *impliziert*, der sich Knoblauch hier lediglich anschließt.

Vollkommen ausgeblendet wird dabei, dass es gerade Knoblauch war, der im vorigen Eintrag diese Heranziehung der Flusserschen Unterscheidung von dialogischen und diskursiven Medien VORSCHLAGEN hatte (siehe Ad 3.: (38)) und die daraufhin im Kommentarverlauf vom Beobachter der Moderne in ihrer Fruchtbarkeit stark ANGEZWEIFELT wurde (siehe (29)). Es ließe sich nun fragen, ob eine Interpretation zu weit ginge, die

620 Die im Nebensatz von (7) anonym zitierend aktualisierte Unterscheidung Flussers (diskursiv/dialogisch) spielte in Knoblauchs (2009) Monografie zur populären Religion noch keine Rolle. Gleichsam werden kommunikationsstrukturelle Veränderungen dort ausblickend behandelt (vgl. ebd.: 273–283).

621 Diese Wissensverknüpfung wird in (7) mittels eines SPEZIFIZIERENS vollzogen in Antizipation eines leserseitigen Bedarfs: Der Bedarf zu einer restriktiveren propositionalen Aufbereitung ergibt sich hier aus dem ERKLÄREN der »These der populären Religion« ((6)) (also der Synopse der erwähnten Monografie), die verknüpft werden soll mit den vorgängigen Überlegungen im Anschluss an Flussers Unterscheidung diskursiv/dialogisch.

622 Eine allgemeine Reflexion der wissenschaftsspezifischen und besonders sprachwissenschaftsspezifischen Verwendung von »als« gibt Feilke (1996: 15–17).

623 Dies legt vor allem auch die *temporaldeiktisch unmarkierte* (vgl. Redder 1992: 135) werden-Form nahe, die einen *andauernden Realisierungsprozess* (vgl. Redder 1999: 304) – hier: den des »Skizzierens« – zu verstehen gibt.

diese epistemische Modellierung Knoblauchs auf die kritischen Kommentare des Beobachters der Moderne zurückführte – gewissermaßen als Rekonstruktion des Ziels einem ANZWEIFELN anderer Leser antizipierend zu begegnen, indem er einen breiten Konsens im Fach evoziert, anstatt seine diesbezügliche Urheberschaft zu erkennen zu geben. Für wie sinnvoll man diese Zielzuschreibung auch hält, der *Effekt* der Formulierung bleibt. Sie entwirft begriffliche Einigkeit, wo keine angenommen werden kann, unterstützt damit aber die leserseitige Übernahme dieses Gedankens.⁶²⁴

Der anschließende Satz (8) legt mit der Vorfeldbesetzung »Wie aber ebenso schon erwähnt« schließlich nahe, dass für (7) eher eine Formulierungsnachlässigkeit anzunehmen ist, als eine intendierte Ummodellierung des epistemischen Status seines VORSCHLAGS hin zu einer FESTSTELLUNG. Denn ein – zugegebenermaßen unspezifischer – Teil von (7) wird mittels operativem »ebenso schon« als »wiederholt« gekennzeichnet – wie auch der propositionale Kern von (8). Und (9) wird auch mit dem personalisierenden »Ich denke« in seiner epistemischen Geltung stark eingeschränkt. Dort wird schließlich aus der in (8) wiederholt verbalisierten Einschränkung der dialogischen Qualitäten der neueren Kommunikationsstrukturen begrifflich das »populäre Wissen« als adäquater, »besser«, herausgestellt. Auch hier zeigen sich wieder Spuren nachlässigen Formulierens, die wohl ebenso auf das schon des Öfteren angedeutete Absehen von der Verdauerungsqualität von Weblogs zurückzuführen ist. Denn in (9) wird durch die anaphorische Fokuskontinuierung mittels »sie« letztlich gesagt, dass »man« die »Kommunikationsstruktur« »durch den Begriff des »populären Wissens« bezeichnen« könne. Den meisten Lesern wird klar sein, dass die wörtlich zum Ausdruck gebrachte, widersinnige terminologische Umetikettierung (von Kommunikationsstrukturen als Wissen) von Knoblauch keineswegs angestrebt ist und er hier verschiedene begriffliche Vermittlungsschritte übersprungen hat, um den argumentativen Zusammenhang zwischen den Kommunikationsstrukturen und dem populären Wissen herzustellen.

In dieser gerafften ZUSAMMENFASSUNG (eines Argumentationsausschnitts des vorigen Eintrags), die mit (7) bis (9) vollzogen wird, werden also wesentliche Argumentationsergebnisse reaktualisiert, um einerseits mit ihnen den aktuellen Beitrag leserseitig vorzubereiten, und um andererseits von ihnen ausgehend nun den Begriff des populären Wissens zu bestimmen.

Um zu dieser Bestimmung vorzudringen, unternimmt Knoblauch unter der ersten Zwischenüberschrift »**Populäre Kultur**« eine PROBLEMATISIERUNG des sozialwissenschaftlichen Begriffs des Populären.

»(10) Obwohl das »Populäre« (in der Nachfolge des »Volkstümlichen« bzw. der »Folklore«) vor allem mit den »Cultural Studies« in den Mittelpunkt des sozialwissenschaftlichen Interesses gerückt und ein beliebter Gegenstand intellektueller Diskurse ist, musste ich in meiner Arbeit an der »Populären Religion« feststellen, dass der Begriff einer entschiedenen Revision bedarf. (11) Vor der Kontrastfolie der bekannteren, bisherigen theoretischen Konzepte möchte ich deswegen auf die neuen Aspekte des Populären hinweisen«

624 Hierbei muss betont werden, dass diese Lesart freilich im Wesentlichen für einen Rezipienten gilt, der den vorherigen Blogbeitrag nicht kennt, also – auf welchem Weg auch immer – »frisch« in die Beitragsreihe einsteigt. Ein Leser wie der Beobachter der Moderne, der die ganze Reihe aufmerksam verfolgt hat, wird (7) wohl am ehesten für eine nachlässig unpräzise Formulierung halten.

Diese PROBLEMATISIERUNG bringt Knoblauch in (10) in komprimierter und noch recht BEHAUPTENDER Qualität vor. In der komplexen Vorfeldbesetzung umreißt er einen einräumenden Gegengrund. Dieser stellt »das ›Populäre« als einen zentralen Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung dar, er wird mit der Benennung der »Cultural Studies« auch disziplinengeschichtlich vage lokalisiert und auch über die Disziplin hinaus als ›von Interesse« beschrieben. Mit dem operativen »Obwohl« wird aber gleich zu Beginn leserseitig ein Erwartungsbruch erwartbar gemacht (vgl. Zifonun et al. 1997: 2315). Durch die Rhematisierung des Erwartungsbruchs wird dieser als Pointe kommunikativ gewichtet. Es wird also mit dem Nebensatz sehr offensichtlich erwartbar gemacht, dass diesen Gegengründen das folgen wird, wogegen sie sprechen. Das lässt leserseitig schon allein aufgrund des konzessiven Subjunktors die eristische Qualität dieses Satzes vorauskonstruieren (vgl. Steinhoff 2007: 329–360). Im Hauptsatz benennt Knoblauch dann einen Feststellungszwang (»muss ich [...] feststellen«), der sich ihm im Zusammenhang seiner Monografie über *Populäre Religion* aufdrängte. Damit wird der Erwartungsbruch vorbereitet und als einer gekennzeichnet, den auch Knoblauch ›am eigenen Leib« bzw. im eigenen Wissen erfahren musste. Im anschließenden Objektsatz wird der Bruch dann als EINSCHÄTZUNGRESULTAT ausgeführt: »dass der Begriff einer entschiedenen Revision bedarf«. Wenn ›das Populäre« im Mittelpunkt des disziplinären Interesses steht, wenn es seit den 1960ern erforscht wird und wenn es zudem auch von großem gesellschaftlichen Interesse ist, sollte man erwarten (können), dass es sich um einen differenzierten und gegenstandsadäquaten Begriff handelt. Knoblauch kommt aber zur gegenteiligen EINSCHÄTZUNG. Indem das Resultat seiner EINSCHÄTZUNG als Bedarf einer »entschiedenen Revision« prädiert wird, *potenziert* es die mit (10) vollzogene PROBLEMATISIERUNG massiv. Geradezu unverblümt wird ein entschlossenes Prüfen und entsprechendes Überarbeiten als dringend notwendig BEHAUPTET, um Defizite auszuräumen, die hier (bisher) nur impliziert sind, aber geradezu drängen, ausgeräumt zu werden. Mit Rekurs auf seine Monografie wird die BEHAUPTUNGSqualität abgeschwächt und in die Nähe einer FESTSTELLUNG gerückt. Aufgrund der ›breiten Adressierung« nur eines soziologischen Gegenstandes und einer soziologischen Schule (lediglich als jene Schule, die diesen Gegenstand salonfähig machte), ist eine derart offene PROBLEMATISIERUNG möglich, die – gerade wegen der Aufzählung dreier Gegengründe – einem VORWURF nahe steht.⁶²⁵

In (11) wird textkommentierend ANGEKÜNDIGT, was Knoblauch in diesem Eintrag unternehmen will. Er stellt dieses Angekündigte als eine Vergleichsoperation dar, die vor dem Hintergrund der »bisherigen«, eben PROBLEMATISIERTEN »Konzepte« »die neuen« von ihm rekonstruierten »Aspekte des Populären«⁶²⁶ herausarbeiten soll. Damit greift Knoblauch eine ANKÜNDIGUNG auf, und löst sie im Folgenden ein, die er schon im ersten Eintrag dieser Reihe formuliert hatte (siehe Ad 1.: (39)).

Im Folgenden wendet Knoblauch zwei Absätze dafür auf, die in (11) erwähnte »Kontrastfolie« auszubreiten, vor deren Hintergrund er den eigenen Begriff profilieren will.

625 Dies lässt es auch plausibel erscheinen, dass mit »Revision« nicht nur auf eine Prüfung abgehoben wird, sondern wesentlich auf eine Überarbeitung. Die Prüfung hatte Knoblauch ohnehin schon vorgenommen. Auf ihr basiert ja seine EINSCHÄTZUNG.

626 Ob es bei diesen ›neuen« Aspekten um zeitgeschichtlich rezente Entwicklungen geht, die begriffsbezogen reflektiert werden müssen, oder ob es um ›neue« Aspekte lediglich im Sinne seiner angestrebten Begriffsüberarbeitung geht, bleibt an dieser Stelle noch offen.

Dafür setzt er dem Leser zwei »wesentliche Prägungen« des Begriffs vom Populären ERKLÄREND auseinander, indem er ihre Bestimmungsmomente ausführt.

Zuerst wendet er sich der *Kritischen Theorie* zu.

»(12) Seine wesentliche Prägung hat der Begriff einmal aus der kritischen Theorie erfahren, die das Populäre als ein Produkt der »Kulturindustrie« ansieht: (13) Die Anwendung der rationalen und entfremdenden Methoden auf die Produktion von sinnhaften Gütern der Kultur ist verbunden mit einer Standardisierung, Verflachung und Irreführung (als »falsches Bewusstsein«) auf der Seite der Konsumenten, der auf der Seite der »bewusstseinsindustriellen« Produzenten Gewinnmaximierung und manipulative Techniken gegenüberstehen (Kausch 1988). (14) Religion und auch ihre »okkulten« Formen (wie etwa die von Adorno [1957] untersuchte Astrologie) dienen hier lediglich als Verbrämung eines eigentlich von der rationalisierten Industrie fremdgesteuerten Lebens.«

Diese BegriffSERKLÄRUNG ist erkennbar rückgebunden an seine Arbeit zur Monografie über *Populäre Religion*. Denn in (14) führt er auf Basis seiner ERKLÄRUNG aus, welche Funktionszuschreibung der Religion innerhalb der Perspektive der Kritischen Theorie zukommt, obwohl es Knoblauch hier (im Blogbeitrag) um das Populäre im Allgemeinen geht. Die Perspektive der Kritischen Theorie auf Religion bzw. deren Funktionszuschreibung (»dienen«) wird mit operativem »lediglich« bearbeitet und kann darüber auch eristisch lesbar werden. Die jeweilige Lesart ist dabei abhängig vom Geltungsbereich der *Wissenshintergründe*, innerhalb derer ein »Grenzwert« (Zifonun et al. 1997: 880) markiert werden soll, über den nicht hinausgegangen wird.

- Handelt es sich um *Alltagswissens*, geht es um eine Gegenüberstellung von scheinbarer und tatsächlicher Funktion – letztere wird so als wissenschaftliche Wahrheit dem alltagspraktischen Meinen aufklärend an die Hand gegeben.
- Handelt es sich hingegen um *wissenschaftliches Wissen*, geht es weitestgehend um eine BEHAUPTUNG der Begrenztheit der Erklärkraft der Kritischen Theorie – impliziert wird also, dass neben der Funktionszuschreibung der Kritischen Theorie noch weitere gesellschaftliche Funktionen von Religion gefunden werden können, die nicht im Analysefokus der Kritischen Theorie liegen und ihr deswegen entgehen.

Eine Vereindeutigung der von Knoblauch angezielten Lesart, als die umrissene eristische Lesart, wird über die deiktische Prozedur »hier« geleistet, die das Mittelfeld eröffnet und das folgende Rhema innerhalb des durch die vorgängige ERKLÄRUNG aufgespannten *Wissensraums* (vgl. Redder 2009: 187) situiert bzw. in den aktuellen Wissensraum zeigt, um den Leser anzuleiten, das Folgende darin zu verorten (vgl. Graefen 1997: 244–246). Damit wird die epistemische Geltung eingeschränkt, die Knoblauch der Auffassung der Kritischen Theorie zugesteht. Die eben erwähnte BegrenztheitsBEHAUPTUNG kann mit Rücksicht auf die vorliegende indirekte Redewiedergabe besser als ASSERTION mit ANZWEIFELNDER Qualität gefasst werden. Dass die angedeuteten Zweifel berechtigt seien, bleibt freilich unausgeführt, wodurch die BEHAUPTUNGSQUALITÄT zustande kommt.

Im nächsten Absatz kommt Knoblauch zu den *Cultural Studies*, um auch diese als Kontrastfolie auszubreiten, vor deren Hintergrund er seinen eigenen Begriffsvorschlag profilieren kann. Dafür ERKLÄRT er zunächst die begrifflichen »Änderungen«, die die

Cultural Studies in die Diskussion einbrachten, wobei allerdings der Vergleichspunkt dieser Änderungen nicht umstandslos erkennbar wird.

»(15) Dieses Konzept des Populären wird zum anderen von den Cultural Studies geprägt, die daran jedoch wesentliche Änderungen vornehmen (Winter, Mikos 1999). (16) Für die Cultural Studies ist Kultur ebenso Teil der ökonomischen Produktion, trägt aber zur Aufrechterhaltung der dominanten Ideologie« (Fiske 2001: 28) bei. (17) Allerdings werden diese Bedeutungen von den Rezipienten keineswegs einfach übernommen, sondern »decodiert«: (18) Sie werden durch die in den jeweiligen sozialen Klassen bestehenden Praktiken auf je besondere Weise angeeignet. (19) Diese Praxis der Aneignung führt dazu, dass Formen des »populären Wissen« entstehen, die zwar auf das »offizielle« Wissen bezogen bleiben, dieses aber aus ihrer Perspektive umdeuten, die auch Quelle eigener Wissensbestände ist.«

In Relation zum recht distanten »einmal« aus (12) wird hier mit »zum anderen« die zweite ANGEKÜNDIGTE Kontrastierung EINGELEITET. Der mit »jedoch« zu verstehen gegebene Erwartungsbruch, der auf der Prädikation des Nebensatzes (»daran ... wesentliche Veränderung vornehmen«) operiert und einen argumentativen Schritt der Kontrastierung markiert, ist in der Qualität des Skopus, der den Bezugspunkt (»daran«) bestimmt, recht unklar. Es ist zwar eindeutig, dass es sich dabei um das »Konzept des Populären« handelt. Nicht eindeutig ist allerdings, im Vergleich wozu die Cultural Studies aber »wesentliche Änderungen« »daran« vorgenommen haben. Ist damit die Konzeptualisierung der Kritischen Theorie, die ja soeben angesprochen wurde, als Vergleichspunkt anvisiert und impliziert hier Knoblauch also eine Bezugnahme der Cultural Studies auf die Kritische Theorie? Oder ist damit eine allgemeinere Konzeptualisierung des Populären im Blick, vor deren Hintergrund die Cultural Studies begriffliche Änderungen vornehmen? Die anadeiktische Determination in der Phrase »Dieses Konzept des Populären« scheint zwar auf den ersten Blick für die erste Lesart zu sprechen, jedoch steht sie in Widerspruch zum propositionalen Akt von (15). Schließlich können die Cultural Studies nicht das Konzept der Kritischen Theorie geprägt haben. Es drängt sich auch hier die Annahme einer nachlässigen Formulierung auf. Dass es Knoblauch wohl im Endeffekt um eine Kontrastierung zum Popularitätsbegriff der Kritischen Theorie geht, zeigt der Satz (16). Mit ihm setzt das ERKLÄREN (vgl. Hohenstein 2006: 207) des Popularitätsbegriffs der Cultural Studies ein, für das Knoblauch hier nicht mehr (wie oben) Religion als exemplifizierendes Explanandum nutzt, sondern verallgemeinernd »Kultur« als Explanandum heranzieht (wie es schon in der Zwischenüberschrift gesetzt ist). Der Vergleich zwischen den beiden Theorien erfolgt in (16) mithilfe der operativen Mittel des kongruierenden »ebenso« und des kontrastierenden »aber«, mit denen das FESTSTELLEN einer Gemeinsamkeit und eines Unterschieds in den zwei begrifflichen Fassungen des Populären angeleitet wird. Der Unterschied wird dabei durch ein Fiske-Zitat herausgestellt und gleichsam belegt; dessen Anfang aber durch die fehlenden Anführungszeichen, die vor »Aufrechterhaltung« stehen müssten, undurchsichtig bleibt. Mit »Allerdings« wird in (17) eine weitere Einschränkung der Vergleichbarkeit beider Konzeptualisierungen angeführt bzw. erst einmal terminologisch benannt (»decodiert«).⁶²⁷ Der adjazente Doppelpunkt und das

627 Der Skopus der anadeiktischen Determination in der Phrase »diese Bedeutungen« bleibt unklar, denn von »Bedeutungen« war vorher nicht die Rede. Ob damit eine Refokussierung der »sinnhaften Gütern

bloß zitierende Benennen, setzen den Terminus als zu behandelnden Sub-ERKLÄRENSgegenstand: D. h., es wird im Folgenden auseinandergesetzt, welche integrale Funktion das Dekodieren für den Begriff vom Populären hat, wie ihn die Cultural Studies vertreten. Dies geschieht in (18) auf den ersten Blick nur mit Rückgang auf den scheinbar alltagsprachlichen Ausdruck *aneignen*, der aber im Programm v. a. der deutschen Cultural Studies mehr oder minder ebenso terminologisch geprägt ist (vgl. Geimer 2011: 192): Gegenüber allzu einseitig-deterministischen Auffassungen von Massenkommunikation, wie sie auch die Kritische Theorie vertritt, geht es beim Aneignungskonzept darum, wie in alltäglichen Situationen, vor dem Hintergrund soziokulturell bestimmter Deutungshorizonte die ›Medienangebote‹ alltagspraktisch semantisiert werden. In kompakter Weise setzt Knoblauch in (18) das Aneignungskonzept also mittels v. a. dreier komplexer Phrasen auseinander, die in die Basisprädikation zum Zwecke der begrifflichen Restriktion integriert sind (vgl. Hoffmann 2003: 47):

- (18) Sie werden [durch die {in den jeweiligen sozialen Klassen}_A bestehenden Praktiken]_{B(A)} [auf je besondere Weise]_C [angeeignet]_{B(A)+C}.⁶²⁸

Mithilfe der restringierenden Phrasen wird also eine Engführung vom alltäglichen Gebrauch von *aneignen* zum terminologisch geprägten Gebrauch zu verstehen gegeben, die sich der Aktualisierung der begrifflichen Elemente ›Klassenabhängigkeit‹ (A), ›Praxis-Charakter‹ (B) und ›Kontext-/Situationsgebundenheit‹ (C) bedient. Mit dem Anführen des Klassenbegriffs greift Knoblauch hier auf eine frühe Fassung des Dekodierens/Aneignens von Stuart Hall zurück, die in der Entwicklung der Cultural Studies durchaus kritisiert wurde und mittlerweile feinkörniger gedacht wird (vgl. Geimer 2011: 193). Knoblauch entwirft hier also so etwas wie eine Ursprungsfassung⁶²⁹ des Popularitätsbegriffs der Cultural Studies.

Im letzten Satz ((19)) des aktuellen Absatzes wendet Knoblauch die Konzeptualisierung der Aneignungspraxis wissenssoziologisch, indem er sie auf Wissensformen bezieht, die aus diesen Praktiken hervorgehen und in welche Weise diese Wissensformen »auf das »offizielle« Wissen bezogen bleiben«. Dabei indizieren die verwendeten Anführungszeichen hier wohl keine zitierende, sondern eine uneigentliche Redeweise, die in argumentativ verkürzender Alltagssprachlichkeit die »hegemonialen Codes« (Geimer

der Kultur« aus (13) vorgenommen werden solle, wäre plausibel, liegt aber außerhalb des Verweispotenzials von »diese«.

628 Die Notation sieht zum Zweck der Verdeutlichung der begrifflichen Restriktion von den Beiträgen der Subjektion und von »werden« ab, die hier für eine vollständige Analyse freilich noch zu berücksichtigen wären.

629 Zum Zwecke des Vergleichs von theoretischen Begriffen stellt es sich erfahrungsgemäß oftmals als unumgänglich heraus, gewissermaßen idealisierte Pappkameraden, *spezifisch typisierte eristische Positionen* also, zu entwerfen, die von den vielfältigen und oft kaum überblickbaren theoretischen Weiterentwicklungen und Entwicklungssträngen abstrahieren, um Unterschiede prägnanter herausarbeiten zu können. Für den vorliegenden Fall kann aber festgehalten werden, dass Knoblauch diese Strategie hier nicht wählt, um seine begriffliche Fassung des Populären kontrastierend einfacher in Stellung zu bringen. Denn die mittlerweile in den Cultural Studies aufgegebene Vorstellung, die Aneignungspraktiken seien von Klassenzugehörigkeiten bestimmt, tangiert sein Revisionsargument (in (20)) nicht. Gleichsam wird sich der Rückgriff auf eine ursprünglichere Konzeption dennoch als nicht unvorteilhaft herausstellen, da er durch den so gesetzten Vergleichspunkt aktuellere Studien der Cultural Studies ausblenden kann.

2011: 193) der Produktion den »alltagspraktischen Codes« der rezeptiven Aneignung von Massenkommunikation gegenüberstellbar macht.

Im Folgenden geht Knoblauch von der ERKLÄRUNG über zu einer KRITIK der vorgängig dargelegten Konzeption der Cultural Studies. Im Vergleich zur Behandlung der Kritischen Theorie wendet er hierfür einen ganzen Absatz auf.

»(20) Auch wenn die Cultural Studies die Möglichkeiten differenter Aneignungen dessen, was medial vermittelt wird, einräumen, so bleiben sie dennoch entschieden an einem Modell orientiert, das Ähnlichkeiten zur »diskursiven Kommunikationsstruktur« aufweist. (21) Sie führt, grob gesagt, dazu, dass die institutionell spezialisierte Institutionen sozusagen »monopolartig« die Wissensvermittlung kontrollieren, besonders scharf formuliert in Althussers (für die Cultural Studies so einflussreichen) »ideologischen Staatsapparaten« (Knoblauch 2010: 230 ff.). (22) In der Tat wirken die formal stark organisierten Institutionen der Massenmedien (neben den Zugangskontrollen zu Wissen in Institutionen) als soziale Kontrollen für die Wissensvermittlung – wie nicht nur an der Zensur, sondern auch am »Bildungsauftrag« erkennbar wird.«

Ausgehend von einer zugestandenen Bedingung (»Auch wenn«), die aus der vorgängigen ERKLÄRUNG den Aneignungsaspekt ZUSAMMENFASST und damit diesen Aspekt als theoretischen Fortschritt der Cultural Studies herausstellt, wird davon ausgehend im Hauptsatz, eröffnet mit paraoperativem »so«, ein Vergleich angebahnt (vgl. Redder 1987: 319), der aufgrund des einräumenden initialen *Auchs* leserseitig schon eristisch vorstrukturiert ist. Denn derartig konzedierte Proargumente lassen Kontraargumente erwartbar werden (vgl. Steinhoff 2007: 359). In dieser argumentativen Vermitteltheit erscheint das Kontraargument illokutiv gewissermaßen (höflich) abgefedert.⁶³⁰ Aufgrund der solchermaßen orientierten Abfederung kann aber nicht davon ausgegangen werden, dass das Kontraargument auch illokutiv *depotenziert* ist. Im Gegenteil wird es durch kontrastierendes »dennoch« und spezifizierendes »entschieden« sogar *potenziert*. Auf diese Weise PROBLEMATISIERT Knoblauch – hier in noch recht BEHAUPTENDER Qualität – die Perspektive der Cultural Studies in ihrer Gegenstandskonstitution als beschränkt bzw. als phänomen-bezogen unangemessen eingeschränkt: Das von ihnen angelegte »Modell«⁶³¹ sei vor allem an Phänomenen orientiert, die mit der Flusserschen Unterscheidung als diskursive Kommunikationen (»diskursiven Kommunikationsstruktur«) bezeichnet werden können. Dies formuliert er im abschließenden Relativsatz von (20), in dem er zu seinem letzten Blogeintrag in der hier analysierten Reihe verlinkt. In dieser hatte er ja die Flussersche Unterscheidung diskursiv/dialogisch ins Spiel gebracht.

⁶³⁰ Diese argumentative Strategie betrifft auch Aspekte der Beziehungsgestaltung. Auch wenn diese idealiter umgeleitet ist über die Orientierung am wissenschaftlichen Wissen und nicht direkt auf den adressierten Hörer als Privatperson zu beziehen ist (s. o.), sind unterschiedliche Höflichkeitsverfahren zu beobachten, die bemüht sind, die *wissenschaftliche* Integritätszone des_der betroffenen Forschers_in zu schützen (vgl. Myers 1989; Graefen 2000b). Die *außerakademische* Identität der_des Forschers_in bleibt indes von dieser Form der professionellen Beziehungsarbeit unberührt.

⁶³¹ Auch hier folgt Knoblauch der Strategie ein recht ursprüngliches Bild »der Cultural Studies« zu zeichnen, indem aktuellere Auseinandersetzungen mit bspw. interaktiven Kommunikationsformen des Internets (vgl. Hay/Couldry 2011; Maxwell/Miller 2011; vgl. zus. Kramp 2015; Hepp 2015), die ihm für seine Argumentation ja hauptsächlich vorschweben, zugunsten einer kohärenteren Darstellung ausgeblendet werden.

In (21) ERKLÄRT Knoblauch noch einmal knapp, wovon die erwähnte diskursive Kommunikationsstruktur gekennzeichnet ist und stellt dabei auch gleich mit dem Althusser-Bezug einen Zusammenhang zur Theoriebildung der Cultural Studies her.⁶³² Interessant erscheint mir dabei die folgende, ganz übliche, verweisende Formulierung »in Althusser's [...] »ideologischen Staatsapparaten««. Es deutet sich hierin die Spezifik der neuzeitlichen Wissenschaftskommunikation an, den Diskurs nicht an Personen, sondern an Texten zu orientieren.⁶³³ In Anführungszeichen erscheint ein Teil des Titels von Althusser's Aufsatz, der Autorenname ist lediglich Attribut einer Präpositionalphrase, die – eingeleitet mit »in« und im Zusammenspiel mit dem Prädikationsausdruck – den Aufsatz als *Raum*, genauer als spezifischen Textraum *klassifiziert* (vgl. Griebhaber 1999a: 103), in dem die erwähnte »scharf[e]« Formulierung Althusser's zu finden ist.

Der Absatz schließt in (22) BEIFLICHTEND; d. h. nach der BEHAUPTEND eröffneten PROBLEMATISIERUNG in (20) und dem ERKLÄREN des Phänomens im Forschungsfokus der Cultural Studies in (21) wird hier (in (22)) der ERKLÄRENSgegenstand wieder derart aufgegriffen und als empirisches Phänomen genauer konturiert, dass zu verstehen gegeben wird, dass Knoblauch diesen Forschungsfokus der Cultural Studies durchaus auch als gerechtfertigt EINSCHÄTZT – »In der Tat wirken [...] die Institutionen der Massenmedien [...] als soziale Kontrollen für die Wissensvermittlung [...]« – Gerechtfertigt also gerade auch im Hinblick auf das ihn in dieser Eintragsreihe interessierende Thema der medialen Bedingungen der Wissensvermittlung. D. h., bis (22) wird von Knoblauch herausgearbeitet, wodurch die seiner EINSCHÄTZUNG nach eingeschränkte Perspektive der Cultural Studies positiv bestimmt ist, bevor er im nächsten Absatz zur negativen Bestimmung übergehen wird.⁶³⁴

»(23) Neben die institutionell organisierten Zugangskontrollen und die Massenmedien treten allerdings, wie erwähnt, nunmehr netzwerkartige Kommunikationsstrukturen. (24) Weil diese Strukturen die als Wissen genutzten Informationen nicht mehr scharf regulieren, kommt es deswegen zur ebenfalls schon erwähnten einer Öffnung des Zugangs zu Wissen. (25) Der durch die Verbreitung der Technologie schrumpfende »Information Gap« zwischen arm und reich führt dazu, dass immer mehr Menschen Zugang zum unterschiedlichsten Wissen haben. (26) Da dieses Wissen weitgehend über technische Abläufe

632 Für den leseseitigen Nachvollzug des Zusammenhangs zwischen Althusser und den Cultural Studies verweist Knoblauch auf das entsprechende Kapitel in seiner Einführung in die *Wissensoziologie* (Knoblauch 2010), die im Literaturverzeichnis des Eintrags leider fehlt.

633 Diese Tendenz zeigt sich auch in anderen Verwendungsweisen, in denen die Qualität von Eigennamen (vgl. Hoffmann 1999a) domänenspezifisch überformt werden. Eine durch eine PPP-Folie unterstützte Wendung wie »Margaret Gilbert ist da ein wichtiges Werk« (Hörbeleg: 28.08.2015, IVG-Kongress, Shanghai) zeigt, in welcher Weise Personennamen transponiert werden in Symbolfeldausdrücke, die – i. d. R. unterstützt durch Jahreszahlen (bspw.: »Gilbert 2009«) – Publikationen benennen. Solche Ausdrücke aktualisieren hörerseitig dann kein Wissen um eine individuelle Person, sondern ein Wissen um die Einordnung einer Forscherin oder auch nur eines ihrer Werke in den gerade referierten Forschungsstand oder allgemeiner in das disziplinäre Wissen.

634 D. h. – so könnte man sagen –, Knoblauch befindet sich hier im dritten Schritt des KRITISIEREN-Musters, wie es Redder (2014: 134: »Auslotung des thematisch erfassten Gewusstes«) rekonstruiert hat, das wohl als konstitutiver Teilschritt in das übergeordnete WISSENSCHAFTLICHE PROBLEMATISIEREN eingebettet wird. Problematisch an Musterbestimmungen wie denen des KRITISIERENS oder des EINSCHÄTZENS ist es m. E., dass es sich dabei zunächst einmal um im Wesentlichen mentale Handlungsmuster handelt, bei denen (noch) nicht geklärt ist, welche ihrer Musterpositionen als Verbalisierungen wie realisiert werden (müssen), damit das betreffende Muster als empirisch vorliegend rekonstruiert werden kann.

zugänglich ist, nimmt dieser Zugang zwar Züge einer technischen »Interaktion« an, die nur begrenzt die Hoffnung auf eine Verstärkung der Dialogizität erfüllt. (27) Das Wissen zeichnet sich vielmehr durch das aus, was ich – im Unterschied zur »populären Kultur«, die einer »Expertenkultur« und ihren spezialisierten Institutionen gegenübergestellt ist – als populäres Wissen bezeichnen möchte.«

Im PROBLEMATISIEREN-Muster geht Knoblauch in (23) also dazu über, auszuführen, was der Perspektive der Cultural Studies bei allem Fruchtbaren dennoch entgeht. Damit bekommt (23) bezüglich der BEHAUPTUNG in (20) BEGRÜNDENDEN Charakter. Denn es wird ausgeführt, was mit dem ursprünglichen Popularitätsbegriff der Cultural Studies an kommunikationsgeschichtlichen Entwicklungen außen vor bleibt. Der Fokusschwenk von der positiven hin zur negativen Bestimmung wird dabei mit der Konstruktion *Neben X tritt allerdings nunmehr Y* vorgenommen. Damit wird die eristische, erwartungsbrechende Kontrastierung (»allerdings«) in einen fortdauernden Entwicklungsprozess (»nunmehr«) eingebettet, den die Cultural Studies in Knoblauchs Darstellung begrifflich nicht mitvollzogen haben. Diesen Entwicklungsprozess hatte Knoblauch schon im vorherigen Blögeintrag thematisiert (»wie erwähnt«).

Ab (24) beginnt Knoblauch dann damit, ERKLÄREND ZU BEGRÜNDEN, warum dieser Prozess einen Unterschied macht und welcher Art dieser Unterschied ist. Dabei bewegt er sich weg von den Cultural Studies als kritisierten Adressaten und (wieder) hin zur Wissenssoziologie, in deren paradigmatischem Rahmen seine Überlegungen ja entwickelt werden und in den sie sich primär einfügen sollen. Dass der Zusammenhang von Kommunikationsstrukturen und Wissen bzw. Wissensvermittlung als ERKLÄRENSGEGENSTAND thematisiert wird, verdeutlicht diese thematische Bewegung.

Bis (27) haben diese Ausführungen den Charakter einer ZUSAMMENFASSENDEN REPHRASE der Argumentation, wie sie im vorangegangenen Blögeintrag umfangreicher dargelegt wurde. Mit dieser REPHRASE wird also der argumentative Hintergrund für dem Leser reaktualisiert (vgl. Bührig 1996: 209), um damit einen, hier den entscheidenden Schritt weiter gehen zu können (im nächsten Absatz) hin zur Bestimmung des Begriffs des populären Wissens, wie es Knoblauchs übergeordnetes Ziel der Beitragsreihe ist. Diese ÜBERLEITENDEN Schritte werden dabei aber in einer teils äußerst komprimierten, teils nur andeutenden, teils grammatisch fehlerhaften Weise gegangen, und die den nächsten Absatz vorbereitende Pointe, die PROBLEMLÖSUNG, wird kataphorisch retardiert: (27) »Das Wissen zeichnet sich vielmehr durch das aus, was ich [...] als populäres Wissen bezeichnen möchte.« Zudem bleibt hier einerseits unklar, worauf das paraoperative »vielmehr« genau operieren soll und andererseits wird auch nicht explizit, welche argumentative Rolle die gerade ausgelassene Parenthese »– im Unterschied zur »populären Kultur«, die einer »Expertenkultur« und ihren spezialisierten Institutionen gegenübergestellt ist –« spielen soll. Ohne Rückgang auf den vorangegangenen Eintrag wird dieser Absatz den Lesern recht kryptisch bleiben müssen.

Unter der zweiten Zwischenüberschrift, »Populäres Wissen«, die Knoblauchs Ziel für die vierteilige Eintragsreihe benennt, macht er sich daran, seinen Begriff im Kontrast zum etablierten Begriff der populären Kultur, wie er ihn im Abschnitt vorher PROBLEMATISIERT hatte, zu konturieren und in einigen Punkten zu bestimmen. Er geht also dazu über, seine PROBLEMLÖSUNG vorzubringen.

»(28) Während sich die populäre Kultur »dominante Kultur« der herrschenden Klassen und der etablierten Institutionen bzw. Systeme definiert, zeichnet sich das populäre Wissen dadurch aus, dass auch das institutionell spezialisierte Wissen prinzipiell für alle zugänglich ist. (29) Wir haben es also mit einer Entgrenzung des institutionalisierten Wissens zu tun. (30) Auf diesen Aspekt des Populären weisen erstaunlicherweise systemtheoretische Autoren hin (Huck/ Zorn 2007). (31) Erstaunlich ist dies, weil die Systemtheorie ja darauf besteht, dass die gegenwärtige Gesellschaft durch die »funktionale Differenzierung« in verschiedene Systeme der Kommunikation und damit des institutionalisierten Sonderwissens geprägt ist (vgl. den Kommentar). (32) Das Populäre ist nun für Huck und Zorn genau dasjenige, was diese differenzierungstheoretische Begrenzungen überschreitet hinweg: (33) Es ist das Scharnier zwischen dem Menschen als (außersozialem) psychischen und organischen System auf der einen Seite und den funktional differenzierten Systembereichen auf der anderen Seite.«

Der erste Bestimmungspunkt wird in (28) mit einem ASSERTIERTEN VERGLEICH vorgebracht: Das VERGLEICHEN greift dabei in verallgemeinerter Weise zurück auf die Begriffe der Kritischen Theorie und der Cultural Studies. Kontrastiert mit der begrifflich auf diese Weise verallgemeinerten »populäre[n] Kultur« wird dem »populäre[n] Wissen« als empirisches Phänomen eine erste systematische Charakteristik, nämlich »für alle zugänglich« zu sein, ERKLÄREND zugeordnet (»zeichnet sich ... dadurch aus«). Diese Charakteristik erscheint im (mittels katadeiktischem »dadurch«) rhematisierten Objektsatz im Nachfeld von (28) und wird so kommunikativ gewichtet. In (29) folgt eine schlussfolgernde begriffliche IDENTIFIKATION (vgl. Wiesmann 1999: 215): Der minimal ERKLÄRTEN Charakteristik wird in einem Abstraktionsschritt ein Symbolfeldausdruck der *wissenschaftlichen Alltagssprache* (vgl. Ehlich 1996: 3) zugeordnet, nämlich »Entgrenzung«, der vorterminologisch einen mittleren Abstraktionsgrad aufweist und einen allgemeinen, andauernden Prozess benennt, der typisch für Postmoderne-Diagnosen ist. Dieser Wandelprozess wird attributiv in seiner allgemeinen, benennenden Geltung *restringiert* (vgl. Hoffmann 2003: 47) als »Entgrenzung des institutionalisierten Wissens«.

Die so vorgenommene erste Bestimmung seines Begriffs vom populären Wissen wird in (30) mit einer HINWEISENDEN FESTSTELLUNG auf eine systemtheoretische Arbeit in ihrer Plausibilität gestützt. Dabei handelt es sich um einen interessanten eristischen Zug: Knoblauch unterstützt mit dieser FESTSTELLUNG nicht nur sein eigenes Argument, sondern er gibt – mit paramalendem »erstaunlicherweise« – auch einen Erwartungsbruch darüber zu verstehen, wo er diese argumentative Unterstützung gefunden hat. Dieser Erwartungsbruch, der als überraschte Verwunderung beschrieben werden kann, muss aber, allein schon aufgrund der vorliegenden zerdehnten Kommunikationssituation, mindestens als zeitversetzt deskriptiver, wenn nicht als inszenierter Erwartungsbruch betrachtet werden. Mit ihm macht er auf einen Widerspruch aufmerksam, der sich s. E. bezüglich des thematischen Entgrenzungsaspektes im systemtheoretischen Theoriegebäude ergibt. Dieser in (30) noch implizit bleibende, nur angedeutete Widerspruch wird in (31) explizit mit einer BEGRÜNDUNG ERKLÄRT: »Erstaunlich ist dies, weil [...]«. Das in den BEGRÜNDUNGSEINLEITENDEN Weil-Nebensatz installierte »ja« (vgl. Hoffmann 2008) greift dabei auf eine leserseitig in Anspruch genommene Selbstverständlichkeit bezüglich einer Fraglichkeit zurück,⁶³⁵ die im folgenden Objektsatz ausgeführt wird. Darin wird ein

635 Mit dem Prädikatsausdruck dieses Nebensatzes (*auf etwas bestehen*, vgl. DUW 2007: 289) WIRFT Knoblauch den Systemtheoretiker_innen auch eine gewisse Irrationalität VOR: Ein *unbegründetes*, vielleicht

grundlegendes Axiom der Systemtheorie, die funktionale Differenzierung gegenwärtiger Gesellschaften, mehr benennend als auseinandersetzend wiedergegeben. Der Satz schließt mit einer Klammer, die im strikt technischen Sinne auf den gesamten Kommentarverlauf des vergangenen Blogbeitrags verlinkt. Im strikt sprachlichen Sinne wird der Leser mit »vgl. den Kommentar« aber auf einen einzelnen Kommentar hingewiesen.⁶³⁶ Wie oben nachzulesen ist, wurde aber im gesamten Kommentarverlauf zwischen Knoblauch und dem Beobachter der Moderne die funktionale Differenzierung gar nicht thematisch.⁶³⁷ Vielmehr brachte der Beobachter der Moderne dort den Informations- und Beobachtungsbegriff und in diesem Kontext die Unterscheidung von psychischen und sozialen Systemen an – all dies Aspekte, die im systemtheoretischen Sinne vom Entwicklungsstadium des Gesellschaftssystem (ob nun segmentär, stratifikatorisch oder funktional differenziert) unabhängig sind.

In (32) wird der Leser mit der Planungsdeixis »nun« (vgl. Ehlich 2007d: 162) zurückorientiert auf den ursprünglich anvisierten und erwartbar gemachten Argumentationsverlauf, der von Knoblauch durch den eristischen Zug gegen die Systemtheorie in (29) kurz unterbrochen wurde. Auf diese Unterbrechung greift er aber auch zurück, um in (32) und (33) zu ERKLÄREN, was die erwähnten Systemtheoretiker unter dem Populären verstehen und warum dieses Verständnis dem erwähnten Axiom funktionaler Differenzierung widerspricht. Das Populäre ist nämlich das, »was diese differenzierungstheoretische Begrenzung überschreitet« ((32)).⁶³⁸ In (33) setzt er dann das Populäre dieses systemtheoretischen Zuschnitts auch noch in Beziehung zu den psychischen, organischen und funktional differenzierten Systemen, indem er das Populäre als »Scharnier« zwischen diesen Systemen benennt.

Im nächsten Absatz wendet sich Knoblauch dann einem weiteren Bestimmungsmoment des Populären bzw. des populären Wissens zu, wie er es begrifflich konturiert wissen will. Dafür greift er zunächst auf im zweiten Blogbeitrag schon entwickelte Zusammenhänge zurück. Die dort dargestellten rezenten Veränderungen des Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit werden hier jetzt als Beispiel herangezogen, an dem die zweite Bestimmung des populären Wissens EXEMPLIFIZIERT werden kann.

»(34) Was das bedeutet, haben wir schon mit Blick auf die Wissenschaft und die Wissensgesellschaft angesprochen. (35) Denn in dem Maße, wie die Wissenschaft ihr Wissen allzuingänglich macht (etwa über Open Acces-Zeitschriften oder Massive Open Online Courses),

sogar *trotziges Beharren* auf einer Annahme wird insinuiert, die einerseits Knoblauch als Wissenssoziologe nicht teilt und der andererseits nun sogar auch Systemtheoretiker_innen selber – eben mit dieser Bestimmung des Populären – zu widersprechen scheinen.

636 Die Idiomatizität dieser und vergleichbarer Vgl.-Formeln dürfte den ursprünglich deutlich AUFFORDERNDEN Charakter stark *depotenzieren* (vgl. Ehlich 1994b: 22).

637 Es zeigt sich also auch bei den Bezugnahmen auf fremdes Wissen ›innerhalb‹ des Blogs eine Laxheit, die hier gerade noch auf einer assoziativen Verbindung zwischen Bezugnahme und Bezugsobjekt beruht.

638 Es scheint mir nicht überzogen zu sein, diesen Umgang Knoblauchs mit der Arbeit von Huck/Zorn (2007) als von einer spezifischen Einseitigkeit geprägt zu bezeichnen. Gegenüber dem ernsthaft und im Anschluss an Arbeiten von Urs Stäheli problematisierenden VORSCHLAG zur Weiterentwicklung systemtheoretischer Theoriebildung, wie ihn Huck/Zorn (vgl. 2007: 7–15) recht programmatisch aber auch noch weitgehend fragend und vermutend formulieren, hat Knoblauch eine recht indifferente Haltung. Dieser VORSCHLAG scheint ihn – auf theoretischer Ebene(!) – nur insofern zu interessieren, als er ein Symptom für Probleme systemtheoretischer Theoriebildung darstellt. Als Wissenssoziologen interessieren ihn diese Probleme nur insoweit, wie sie eine Überlegenheit der wissenssoziologischen Theoriebildung bedeuten (können).

löst sich die Bindung des Wissens von den institutionellen Strukturen: (36) Wer immer will, kann sich nun über medizinische Fachprobleme informieren, und auch die soziologische oder philosophische Diskussion steht nicht nur jeder offen, sie kann auch in unterschiedlichen gängigen Formen geführt werden. (37) Aus der Perspektive der Institutionen, die das Wissen tragen, könnte man diese Entgrenzung des Wissens auch als »Entstrukturierung« beschreiben: (38) Wissen löst sich nicht nur von der personalen Bindung an bestimmte Personen, Professionen und deren »Kompetenzen«. (39) Mit dieser Lösung von Personen und Institutionen löst sich das wissen auch von institutionell geregelten Sequenzen des Wissenserwerbs. (40) Es kommt deswegen zu einer Autodidaktisierung des Wissenserwerbs, deren Umfang, Form und Folgen in meinen Augen bislang viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. (41) Und mit der Lösung von Personen werden auch die institutionellen Wissens-Ordnungen mit ihren zeitlichen – altes und neues Wissen – und räumlichen – »Grundlagen«, »Aufbau« und »Anwendung« – Dimensionen. (42) Besonders die Auflösung der zeitlichen Dimension erzeugt eine sozusagen automatische »Dauerinnovation«: (43) wenn es keine Rolle spielt, was schon als Wissen vorhanden war, ist Neuheit garantiert.«

Mit erkennbar weitem Skopus wird in (34) mit »Was das bedeutet« der ERKLÄRTE Entgrenzungszusammenhang des vorangegangenen Absatzes anadeiktisch refokussiert und ASSERTIEREND in Beziehung gesetzt zu bereits Bekanntem – bzw. zumindest schon als aus der Lektüre der vorangegangenen Blogbeiträge bekannt Vorausgesetztem. Die Vorfeldbesetzung mit dem indirekten Fragesatz »Was das bedeutet« lässt freilich erkennen, dass es hier nicht bei einem bloßen ASSERTIEREN über schon Gesagtes bleiben wird. Dies allein würde freilich nicht viel Wissen für die aktuelle Handlungsverkettung leserseitig reaktualisieren. Vielmehr wird hier ein im Folgenden zu behandelndes Thema qua sehr allgemeiner negativer Konturierung (»Was«) und einem äußerst unspezifischen Prädikatsausdruck (»bedeutet«) EINGELEITET (vgl. Rehbein 1978: 377). In dieser Unspezifik bzw. Allgemeinheit ist ein EIN- bzw. ÜBERLEITENDES Refokussieren der so genannten »Entgrenzung« als ERKLÄRENSEGENSTAND möglich.

Diesem ERKLÄRENSEGENSTAND widmet sich Knoblauch im Folgenden mit zwei kaskadenartig zusammenhängenden ERKLÄRENDE Handlungen ((35) und (36)), die im Auseinander- und In-Beziehung-Setzen der empirischen Sachverhalte darauf hin orientiert sind, zum nächsten Bestimmungsmoment des populären Wissens überzugehen. Diese zweite Bestimmung basiert auf einem Perspektivenwechsel und betrachtet die »Entgrenzung des institutionalisierten Wissens« ((29)) jetzt aus »der Perspektive der Institutionen, die das Wissen tragen« ((37)) bzw. früher monopolartig ausschließlich tragen. So bringt er in (37) VORSCHLAGEND den Ausdruck »Entstrukturierung« vor, um die rezenten Entwicklungen aus der Perspektive der Institutionen zu »beschreiben«. Der kataphorische Doppelpunkt am Ende von (37) macht es leserseitig erwartbar, dass Knoblauch die »Entstrukturierung« im Folgenden als ERKLÄRENSEGENSTAND behandeln wird. Die ERKLÄRUNG wird in drei Zügen ((38): »nicht nur«, (39): »auch«, (41): »auch«) bis zum Ende des Absatzes ausgeführt, indem die empirischen Ausprägungen der so genannten Entstrukturierung und ihre Folgen in einen Zusammenhang gebracht werden. Dabei wird von Knoblauch in (40) ein eristischer Zug eingebettet, der einem der wesentlichen Argumente für die Erforschung von populärem Wissen Gewicht gibt. Es ist dies ein recht konventioneller Zug, der auf indirekte Weise ein Desiderat feststellt: Als eine wesentliche Folge der Entstrukturierung institutionellen Wissens ist Knoblauch zufolge eine zunehmende »Autodidaktisierung« bzw. Autodi-

daktisierbarkeit »des Wissenserwerbs, deren Umfang, Form und Folgen in meinen Augen bislang viel zu wenige Aufmerksamkeit geschenkt wird«. Indem eine mangelnde wissenschaftliche Beschäftigung mit dieser rezenten Entwicklung – personalisierend eingeschränkt mittels »in meinen Augen« und damit ein Stück weit illokutiv *depotenziert* – BEHAUPTET wird,

- kann er einerseits auf eine Lücke im Forschungsstand HINWEISEN⁶³⁹ und
- andererseits seine eigene Beschäftigung mit dem Thema (auch hier im Blog) BEGRÜN- DEN und ihr sowohl innerwissenschaftliche als auch gesellschaftliche Relevanz zuschreiben.
- Das BEHAUPTEN dieses Desiderates als Mangel an Forschungstätigkeit in diesem Bereich ist natürlich auch als – unspezifisch adressierter – VORWURF verstehbar. Die *Depotenzierung* mittels »in meinen Augen« kann dabei nicht nur auf dem BEHAUPTEN, sondern auch auf dem VORWERFEN operieren.

Nachdem Knoblauch den Entgrenzungsbegriff – perspektivisch gewendet – als Entstrukturierung betrachtet hatte, kommt er im nächsten Absatz zu ihm zurück, was darauf hindeutet, dass er ihn als den allgemeineren betrachtet.

»(44) Aufgrund der All-Verfügbarkeit »Information« (die in der Nutzung zu Wissen transformiert wird) bezieht sich die Entgrenzung zwar nicht auf die Informationsstrukturen (deren »kommunikative Figuration, wie Andreas Hepp (2012) betont, besondere Beachtung verdient), wohl aber auf die Inhalte. (45) Weil sich die Inhalte nicht von den Formen trennen lassen, kommt auch zu einer Entgrenzung der Formen. (46) Das bedeutet nicht nur, dass akademische Veranstaltungstypen populär werden (man denke nur an die steile Karriere des »Seminars«, das sich seit den 1980er zu einer gesellschaftsweit verbreiteten Form entwickelt hat), sondern auch zur Aufnahme populärer Kommunikationsformen in der Wissenschaft: (47) man denke nur an das Poster, die rasante Ausbreitung der (an die Comedy angelehnten) Science Slams, des Blog oder der Powerpoint-Präsentation (Knoblauch 2013). (48) Man darf vermuten, dass die dramatische Evaluationswut dazu führt, dass auch die klassischen kommunikativen Gattungen der wissenschaftlichen Kommunikation der Forderung nach »Gefallen« (»like«) folgen müssen. (49) Weil dem Gefallen eine durch die bloße Subjektivität begründete Präferenz (der alten Form »Otto? Find ich gut«) zugrunde liegt, erscheint dieses Gefallen auch mit Blick auf institutionalisierte Prozesse immer seltener als begründbar oder »kritisierbar.««

In diesem Absatz scheint er eingangs auf etwas einzugehen, was er gegen Ende des letzten Eintrags einschränkend ausgeführt hatte: Dort hatte er angemerkt, dass die Informationsinfrastrukturen des Internets durchaus nicht die Hoffnung auf die Utopie der telematischen Gesellschaft zulassen, wie sie Flusser formuliert hatte. Dem wirken die wirtschaftlichen und politischen Machtstrukturen entschieden entgegen, von denen das WWW geradezu durchwirkt ist. Diesem Punkt scheint (44) gewidmet zu sein. Auch wenn die durch das operative »Aufgrund« gestiftete, ursächlich BEGRÜNDENDE Relation nicht klar wird, hatte er doch schon im vorangegangenen Eintrag (Ad 3.: (46) & (47)) die spezifische Offenheit der Informationsinfrastrukturen für beliebige Inhalte angesprochen, die auch hier in (44) wieder auftaucht.

639 Daran ist wesentlich auch »bislang« beteiligt, wie Steinhoff (vgl. 2007: 367–369) herausstellt.

Weiterhin am Beispiel der Wissenschaft formuliert er in (45) bis (49) weitere Folgen des Entgrenzungsprozesses, der nicht nur die institutionellen Wissensbestände, sondern auch ihre Präsentationsformen betrifft. Dies sei aber kein einseitiger Prozess, der Wissenschaftsspezifisches nur populär (zugänglich) mache, sondern auch ein Prozess, der zurückwirkt und die Wissenschaft einerseits verschiedene Präsentations-, Publikations-, allgemein Kommunikationsformen »importieren« lasse, wie bspw. Poster, Science Slams, Blogs oder Powerpoint-Präsentationen, und andererseits auch auf die ohnehin schon »dramatische Evaluationswut« einwirke. Letzteres bringt er in einer recht pessimistischen Extrapolation möglicher Entwicklungen aber vor allem VERMUTEND vor und leitet damit zum nächsten Bestimmungsmoment, der Subjektivität, über, mit dem er den Begriff des populären Wissens weiter konturiert.

»(50) Das führt uns auf die Rolle der Subjektivität des populären Wissens. (51) Denn beim populären Wissen spielt zwar die (in verschiedener Hinsicht) weite mediale Verbreitung nach wie vor eine große Rolle, doch bleibt diese nicht mehr massenhaft, sondern ein »networked individualism« (Castells 2009). (52) Die »Nutzer« sind nicht nur die Endpunkte und »Adressaten« ihrer je eigenen Geräte; sie sind auch diejenigen, die von den Geräten zu den vorformatierten Entscheidungen gezwungen werden (»Veröffentlichens« im Blog; »Kaufen« bei Amazon, »Like« bei Facebook). (53) Auch wenn die Nutzer durch die technisierten Kommunikation somit »subjektiviert« werden, so bleiben diese Subjekte doch nicht leer: (54) Sie suchen sich nicht nur das in einem so großen Detail heraus, was sie so persönlich interessiert, formulieren, was sie meinen oder zeigen, was sie sind, so dass man von einer »Psychologisierung« des Sozialen reden kann. (55) Wie etwa Boris Traue in seinen Analysen von You-Tube-Videos zeigt (2012), schaffen sie auch die Inhalte dessen, was kommuniziert wird, auf eine so subjektiv-kreative Weise, dass diese psychologische Innenwelt nicht nur weithin sichtbar zum Ausdruck kommt, sondern sich in Kommunikationsgemeinschaften stabilisiert, die sich in interaktiven Medienformaten bildet.«

In diesem Absatz ERKLÄRT er in welcher Weise es zur »Subjektivität des populären Wissens« kommt. Auch hierauf werde ich nicht detailliert eingehen, weil dieses Auseinandersetzen von Zusammenhängen im Wesentlichen über Sprechhandlungen der ASSERTIVEN Familie stattfindet und also keine eristischen Züge vollzogen werden, die nicht schon andernorts analysiert wurden (wie bspw. die affirmative Bezugnahme auf fremdes Wissen zum stützen eigener Argumente).

Im letzten Absatz unter der Zwischenüberschrift »**Populäres Wissen**« führt er dann auch – wie vorher schon die Entstrukturierung – den eben behandelten Aspekt der Subjektivität auf den Entgrenzungsbegriff zurück.

»(56) Die neue Rolle des Subjekts weist auf einen weiteren Aspekt des populären Wissens hin. (57) Es ist die Tendenz zur Entgrenzung zwischen Privatem und Öffentlichem, die uns ja schon eingangs beschäftigt hatte (Imhof/Schulz 1998). (58) Was noch vor wenigen Jahren als intimstes Geheimnis galt (etwa die sexuellen Geschmäcker, die religiösen Erfahrungen oder der eigene Bauchnabel) ist in einer enorm kurzen Zeit für eine riesige Menge an Menschen potentiell zugänglich – in Worten, als Bild oder gar als Video. (59) Dabei weisen die informationstechnischen Möglichkeiten über das Panoptikon auf ein Synoptikon, wie es von Zygmunt Bauman erahnt wurde: (60) nicht nur die Regierungsbehörden, alle haben Zugang zu allem und überwachen damit alles.«

Auch hier schließt er an Überlegungen an, die er in einem vorherigen Blogbeitrag der Reihe ausgeführt hatte: Im zweiten Eintrag (§ 8.7.3) hatte er den soziologischen Öffentlichkeitsbegriff *PROBLEMATISIERTE*. In Vorbereitung dieser *PROBLEMATISIERUNG* ging Knoblauch einerseits auf das seiner *EINSCHÄTZUNG* nach bezüglich rezenter Entwicklungen inadäquate Öffentlichkeitskonzept von Weingart et al. (2007) und andererseits auf eine spezifische Entwicklungstendenz ein (Ad 2.: (25)-(27)), auf die er jetzt wieder zurückkommt. Es geht um »die Tendenz zur Entgrenzung zwischen Privatem und Öffentlichem« ((56)). Darauf folgend *ERKLÄRT* er den Zusammenhang zwischen dem Subjekt und dieser Entgrenzungstendenz, wobei er sich – wie auch schon im vorherigen Absatz – nicht mehr *EXEMPLIFIZIEREND* an der Wissenschaft orientiert, sondern lediglich Gemeinplätze bemüht, um zu verdeutlichen, wie sich diese Entgrenzungstendenz auf das Subjekt hin gestaltet. Dies rückt (58) in die Nähe einer *ERLÄUTERUNG* (vgl. Hohenstein 2006: 225). Mit weitem Skopus refokussiert das initiale »Dabei« (vgl. Redder 2009: 194) aus (59) diesen Zusammenhang abstraktiv, um ihn mit Bezug auf die Autorität Zygmunt Bauman⁶⁴⁰ einer begrifflichen Subsumtion zuzuführen, nämlich mit der Bewegung weg vom Foucaultschen »Panoptikon« hin zum »Synoptikon«.

Mit dem abschließenden Abschnitt und damit auch dem letzten Absatz dieses Eintrags (und also auch der Eintragsreihe) wendet Knoblauch den Entgrenzungsbegriff ein weiteres Mal; und zwar unter der Überschrift »**Entgrenzung und Grenzarbeit**«. Diese Wendung wird mittels eines *WIDERSPRECHENS* vorbereitet.

»(61) Allerdings bedeutet schon die »Entgrenzung von Öffentlichkeit und Privatheit« möglicherweise keine postmoderne Auflösung der Grenzen, sondern eine Verschiebung, Verlagerung, vielleicht sogar Vervielfältigung der Grenzen. (62) Wenn die »Veröffentlichung der Person« an die Stelle der Öffentlichkeit tritt, wie Han (2012: 59) vermutet, ist eine Intensivierung der Verrechtlichung der Person zu befürchten. (63) Zudem kann man schon absehen, dass die spezialisierten Institutionen die Tendenzen zur Entgrenzung keineswegs widerstandslos hinnehmen. (64) Vielmehr führt die wachsende Akzeptanz des Populären zu Konflikten an den Grenzen, die aufgegeben werden, wie auch den Stellen, an denen neue Grenzen gezogen werden. (65) Dabei ist zu erwarten, dass die spezialisierten Institutionen die Jurisdiktion über das von ihnen verwaltete Wissen zu verstärken suchen: (66) So begegnen die wissenschaftlichen Disziplinen den von allen Seiten gestellten Anforderungen nach Offenheit, Verständlichkeit, Nutzen nach außen, Trans- und Interdisziplinarität mit einer zunehmenden Kanonisierung (Lehrbücher, Handbücher, curriculare Strukturen) sowie einer internen Auffächerung in immer mehr Subdisziplinen mit ihren eigenen Sprachen, Zeitschriften und Tagungen. (67) Dazu gehört übrigens in meinen Augen jene Form der Didaktisierung, die die Vermittlung nach einem asymmetrischen Sender-Empfänger-Modell zuschneidet, das das Wissen der Kritik entzieht und damit auf eine Weise verdinglicht, die weniger dem Verständnis der »kritischen« Wissenschaft als den Anforderungen der »Wissensgesellschaft« entspricht.«

640 Dabei bleibt Bauman (2000: 85) explizite Bezugnahme auf Mathiesen (1997), der die Unterscheidung von »Panopticon« und »Synopticon« vornahm, von Knoblauch ausgespart. Auch scheint die begriffliche Subsumtion, die er hier andeutet, nicht aufzugehen. Der Gedanke des »synopticism« ist sowohl bei Bauman (vgl. 2000: 82–90) als auch bei Mathiesen (1997: 219) die Möglichkeit bzw. der Zwang »for the few to see and supervise the many« – und das gerade durch die *Massenmedien*, von deren überwältigendem Einfluss sich Knoblauch ja begrifflich entfernen möchte und hier in (60) auch als ein »alle sehen/überwachen alles« gefasst ist.

Allerdings entfalten sich in (61) zwei konkurrierende, argumentative Gewichtungen, die diesen Satz in seiner interaktionalen Orientierung unklar erscheinen lassen. Dafür sind in besonderer Weise die (para-)operativen Prozeduren »schon« und »möglicherweise« verantwortlich:

Eröffnet wird dieser komplexe Zug von »Allerdings«, das eine kontrastierende Fokusverschiebung in der Prädikation vorstrukturiert, also in der von »bedeutet« getragenen propositionalen Entfaltung von der schon behandelten »Entgrenzung von Öffentlichkeit und Privatheit« (Thema) hin zu »keine[r] postmoderne[n] Auflösung« (Rhema) einen Erwartungsbruch vorbereitet. Für diese Fokusverschiebung wird dem Thema mit »schon« (vgl. Thielmann 2008) ein spezifisches argumentatives Gewicht zugeschrieben. Diese argumentative Gewichtung wird dabei vor dem Hintergrund einer antizipierten *Diskrepanz* vorgenommen (vgl. ebd.): Die Diskrepanz besteht in der EINSCHÄTZUNG der »Entgrenzung« (Thema) als Symptom für die »Auflösung« (Rhema). Während Knoblauch, wie bis hierhin vermutet werden muss, der erwähnten »Entgrenzung« ein besonderes Gewicht⁶⁴¹ für das Argumentieren gegen eine »Auflösung« beimisst, antizipiert er leseseitig eine gegenteilige EINSCHÄTZUNG. Insofern entfaltet das »schon« eine illokutive *Potenzierung* im WIDERSPRECHEN-MUSTER. WIDERSPROCHEN wird – entsprechend dem restringierenden Attribut zu »Auflösung« – qua »keine« und »sondern« dem Postmoderne-Diskurs im Allgemeinen. Diesem (sich gerade in Entfaltung befindlichem) potenzierten WIDERSPRECHEN wird nun – »plötzlich« – eine starke VERMUTENSQUALITÄT gegenübergestellt. Denn das folgende »möglicherweise« modalisiert die *Bedeutend-Prädikation* (in die das mit »schon« gewichtete Argument ja bereits eingegangen ist) an der neuralgischen Stelle, an der die Relation zum zweiten Komplement hergestellt wird. Damit wird retrospektiv die gerade vorgenommene argumentative Gewichtung genau dann zurückgenommen, wenn es um die erwartungsbrechende Verbalisierung der EINGESCHÄTZTEN Zukommensrelation zwischen »Entgrenzung« und »postmoderner Auflösung« geht; also die argumentative Pointe verbalisiert wird: dass nämlich aus der »Entgrenzung« »keine postmoderne Auflösung« zu erwarten sei. Somit arbeiten hier illokutive *Potenzierung* und *Depotenzierung* des WIDERSPRECHENS gegeneinander und SCHÄTZEN die Bedeutung der »Entgrenzung von Öffentlichkeit und Privatheit« als Symptom für die These der »Auflösung«, wie sie aus dem Postmoderne-Diskurs kommt, widersprüchlich EIN.⁶⁴² In der »sondern«-Musterposition des WIDERSPRECHENS folgt nun auf die Negation der antizipierten Gegenposition – teils VERMUTEND – Knoblauchs gegenteilige Annahme, was stattdessen als Folge der »Entgrenzung von Öffentlichkeit und Privatheit« zu erwarten sei bzw. sein könnte.

641 Diese argumentative Gewichtung mittels »schon« kann hier als *schon allein* paraphrasiert werden. D. h. *schon* entwirft den propositionalen Zusammenhang (die Entgrenzungsphrase), auf dem es operiert, als eine *Skala* (vgl. Zifonun et al. 1997: 873–876), auf der die Spannweite der antizipierten *Diskrepanz* angebbar wird (vgl. Thielmann 2008). Mittels *schon* wird einerseits Knoblauchs EINSCHÄTZUNG der Entgrenzung weiter vorn auf der Skala angesiedelt, während andererseits die antizipierten EINSCHÄTZUNGEN aus dem Postmoderne-Diskurs weiter nach hinten geschoben werden. Somit kommt zum Ausdruck, dass das Entgrenzungsargument nur eines unter vielen ist, das hier angeführt werden könnte, aber als solches schon ausreichend überzeugend sei.

642 Es lässt sich vermuten, dass das »schon« in (61) eine Spur eines älteren Verbalisierungsplans ist. Denn allein schon die in den Absätzen vorher von ihm entfalteten Entgrenzungserscheinungen lassen nicht verständlich werden, warum der »Entgrenzung von Öffentlichkeit und Privatheit« die mit »schon« markierte argumentative Sonderposition zukommen sollte.

In (62) folgt ein BEISPIEL für die von ihm erwarteten Folgen, das er mit äußerst komprimiertem, nämlich knapp zitierendem Bezug auf Han (2012) entwickelt. Hier wird also qua EXEMPLIFIZIERUNG das vorgängige WIDERSPRECHEN BEGRÜNDET. In (63) bis (65) entwickelt Knoblauch extrapolierend einen umfänglicheren BEGRÜNDUNGSZUSAMMENHANG, der in (66) anhand der Reaktionen der Wissenschaft auf die Entgrenzungstendenz BEISPIELHAFT konkretisiert wird.

Diesen Reaktionen wird in (67) eine weitere Reaktion mit gewissermaßen gewichteter Beiläufigkeit nebengeordnet, die indirekt eine Populärwissenschaft kritisiert, die wissenschaftliches Wissen aus ihrem eristischen Zusammenhang heraus exportiert und es dabei simplifizierend und verdinglichend an andere »Anforderungen« anpasst. In diesem letzten Satz kehrt Knoblauch also thematisch wieder zum Anfang seiner Eintragsreihe zurück und damit auch zum Thema *public sociology*. Neben seinem allgemeinen Ziel für die Eintragsreihe, am Begriff des populären Wissens weiter zu arbeiten, hat er mit seinen Ausführungen auch den Popularisierungsbemühungen der Soziologie einen ERKLÄRENSZUSAMMENHANG bereitet. Von diesen Bemühungen aus startete die Reihe ja auch. Und er kommt hier mit einer wohl nicht zufälligen Beiläufigkeit darauf zurück, um implizit den SozBlog als solchen als eine Reaktion der akademischen Soziologie auf die beschriebenen Entgrenzungsprozesse zu kennzeichnen. Dies tut er mittels eingebetteter Symbolfeldausdrücke, die – domänenspezifisch – durchaus negativ konnotiert sind: »asymmetrischen Sender-Empfänger-Modell«, »Wissen der Kritik entzieht« »verdinglicht«. Auf diese Weise kommt er – gewissermaßen nebenbei – auch zu einer Begründung, wie und warum die Soziologie und die Wissenschaft allgemein Popularisierungsbemühungen (wie bspw. mit Weblogs) anstrengen. Dass dies gerade aufgrund der kritischen Konnotationen mit »in meinen Augen« personalisierend *depotenziert* wird, versteht sich von selbst. Handelt es sich doch hier auch und gerade auch um eine EINSCHÄTZUNG, die zu einem Plädoyer für ein spezifisches popularisierendes Bloggen auf dem SozBlog führt, das Knoblauch schon im ersten Eintrag mit Rückgriff auf Scheffer/Schmidt (2013) als »symmetrisch« gekennzeichnet hatte (Ad 1.: (35)). Damit handelt es sich natürlich ebenso um ein Plädoyer gegen andere, gewissermaßen »asymmetrische« Weisen des Bloggens (auf dem SozBlog), was die subtile Thematisierung erklärt.

Im Allgemeinen wird neben der Rückbindung an den Anfang erkennbar, wie es mit dem Abschluss des Eintrags und der Eintragsreihe zu einer Weiterung des behandelten Themas kommt und Knoblauch seine Überlegungen an allgemeinere Diskurse anschließt. Der Schluss erscheint also im Stil eher essayistisch und kontrastiert mit Mustern der Gattung ›wissenschaftlicher Artikel‹ (dazu Załęska 2010).

Das Literaturverzeichnis schließt den Eintrag ab.

8.7.5.2 Zu den Kommentaren

Der letzte Eintrag von Knoblauchs Reihe zum populären Wissen, veröffentlicht am 09. August 2013, findet 8 Kommentare; darunter abermals ein Wortwechsel zwischen dem Beobachter der Moderne und Knoblauch selbst. Um die Analyse dieser Auseinandersetzung, wie sie schon am vorangegangenen Eintrag stattgefunden hat, zu komplettieren, wird sie auch hier herausgegriffen und detaillierter betrachtet.

Auf Basis des Kommentarverlaufs, wie er sich zum vorangegangenen Eintrag dargestellt hat und wie er seinen Niederschlag im diesem letzten Eintrag gefunden hat, ist

einerseits eine Reaktion des Beobachters der Moderne erwartbar und andererseits auch sein Angriffspunkt relativ vorhersehbar gewesen. Zur Erinnerung sei darauf hingewiesen, dass Knoblauch im obigen Eintrag (Ad 4.: (30) & (31)) die Systemtheorie im Allgemeinen und mit dem Verlinken eines Kommentars des Beobachters der Moderne auch ihn im Besonderen mit einem VORWURF adressiert hatte. Die Reaktion darauf trägt den ganzen ersten Kommentar des Beobachters der Moderne, der phasenweise zwischen persuasivem und explorativem Argumentieren wechselt. Er beginnt seinen Kommentar (nach der mehr oder minder obligatorischen Anrede) jedoch mit einer umfassenden aber doch spezifisch eingeschränkten ZUSTIMMUNG.

»**Beobachter der Moderne**

10. August 2013 um 10:07

(1) Lieber Herr Knoblauch,

(2) die Beschreibung der Symptome möchte ich nicht in Abrede stellen. (3) Trotzdem möchte ich eine kleine Gegenthese aufstellen. (4) Die Bildung dessen, was Sie als »populäres Wissen« bezeichnen, entsteht nicht trotz sondern aufgrund der funktionalen Differenzierung. (5) Jeder muss sich heute auf einen bestimmten Wissensbereich soweit spezialisieren, dass er in der Lage ist mit diesem Wissen seinen Lebensunterhalt zu verdienen. (6) Das führt dazu, dass sich nicht jeder auf dasselbe spezialisieren kann. (7) Nichts desto trotz kann es trotzdem Freude machen sich mit bestimmten Themen oder Tätigkeiten zu beschäftigen ohne dass man das auf demselben Niveau tut, wie die Profis – zumeist in der Freizeit. (8) Was allerdings nicht heißen muss, dass man auf diese durchaus Experten-niveau erreichen kann.«

Die spezifische Einschränkung des ZUSTIMMENS wird über den Symbolfeldausdruck »Symptome« zu verstehen gegeben. Als nachgestelltes Attribut der »Beschreibung« zugeordnet, *restringiert* es deren Geltungsumfang (vgl. Hoffmann 2003: 47). Einig ist der Beobachter der Moderne mit Knoblauch bezüglich dessen »Beschreibung der Symptome«. Beschreibungen, da sind sich die meisten Disziplinen einig, sind nicht das Ziel wissenschaftlichen Arbeitens, vielmehr ist die Erklärung der inneren Zusammenhänge relevant. Die Empirie soll nicht durch eine Beschreibung verdoppelt werden, sondern ihre wesentlichen, systematischen, Zusammenhänge sollen abstraktiv erfasst werden. Mit der ZUSTIMMUNG, die »Beschreibung der Symptome« seien richtig, wird zumindest zum Ausdruck gebracht, dass beide eine geteilte Auffassung von dem Zu-Erklärenden, dem Problematischen haben. Ex negativo wird damit aber auch erwartbar gemacht, dass es ein ›Außerhalb‹ der Symptombeschreibung gibt, diesbezüglich der Beobachter der Moderne Knoblauch nicht ZUSTIMMEN kann. Worin genau besteht aber die Einigkeit? Der erwähnte Symbolfeldausdruck »Symptome« lässt die Frage aufkommen, *wofür* das, was Knoblauch beschreibt, Symptom ist.⁶⁴³ Es scheint sich hierbei um Symptome für gesellschaftliche Entwicklungen im Allgemeinen oder für ›Entgrenzungen‹ im Besonderen zu handeln.

643 Diese Metapher, aus dem Bereich der Medizin entnommen, benennt ursprünglich eine Ursache-Wirkungsrelation zwischen unsichtbaren Krankheitsauslösern und ihren sichtbaren Symptomen. Metaphorisch übertragen auf den wissenschaftlichen Forschungsprozess konzeptualisiert diese Metapher eine Relation zwischen empirischer Oberflächenstruktur und zu erschließender systematischer Tiefenstruktur.

Schließlich thematisiert Knoblauch ja Entgrenzungsphänomene in besonderer Ausführlichkeit und auch der Beobachter der Moderne wird im Folgenden ausführlich auf diese zu sprechen kommen. Es wird von ihm also eine Einigkeit in einer basalen Beschreibung der empirischen Phänomene FESTGESTELLT, die als ihr Negativ aber ihre übergeordnete theoretische Erklärung als eristischen Ansatzpunkt erwartbar macht.⁶⁴⁴ (2) bereitet also ein WIDERSPRECHEN vor, indem es die Aspekte von Knoblauchs Eintrag aussondert, die davon nicht betroffen sind.

Das folgende WIDERSPRECHEN wird in (3) dann auch explizit ANGEKÜNDIGT und als »kleine Gegenthese« im Bereich theoretischer ERKLÄRUNG (ggü. empirischer BESCHREIBUNG) verortet. Das attributive »klein« wird sich aber spätestens im nächsten Satz als *euphemistische Depotenzierung* herausstellen. Denn in (4) wird die GEGENBEHAUPTUNG im WIDERSPRECHEN-Muster verbalisiert: Sie hat ihren Ansatzpunkt an einer spezifischen Stelle von Knoblauchs theoretisch-begrifflicher Bestimmung des populären Wissens, nämlich dort, wo er den Entgrenzungsbegriff »erstaunlicherweise« mit Bezug zu systemtheoretischen Überlegungen stützen kann (Ad 4.: (30)) und daraufhin meint, einen Widerspruch innerhalb systemtheoretischer Theoriebildung aufzeigen zu können. Der Widerspruch bestehe demnach einerseits in der beharrlichen, fast irrationalen Annahme einer funktionalen Differenzierung und andererseits in der dem widersprechenden Bestimmung des Populären als jenes, »was diese differenzierungstheoretische Begrenzung überschreitet« (Ad 4.: (32)). Darauf reagiert der Beobachter der Moderne mit einer drastischen Wendung, die der Konstruktion folgt: *Populäres Wissen entsteht nicht trotz, sondern aufgrund der funktionalen Differenzierung.*⁶⁴⁵ Dieser eristische Zug des WIDERSPRECHENS ist aber nur aufgrund einer untergeschobenen Perspektive möglich. Denn der Beobachter der Moderne entwirft Knoblauchs Argument so, als würde er die Annahme vertreten, die funktionale Differenzierung sei ein empirischer Fakt, dessen zum Trotz dennoch populäres Wissen entstünde. Betrachtet man aber die entsprechende Passage in Knoblauchs Ausführungen, wird ersichtlich, dass er weder eine *trotz-* noch eine *aufgrund-*Relation zwischen funktionaler Differenzierung und populärem Wissen herstellt. Nur vor dem Hintergrund der untergeschobenen Annahme aber, Knoblauch gehe von einer funktionalen Differenzierung der Gesellschaft aus, kann der Beobachter der Moderne die rhetorisch äußerst effektvolle idiomatische Wendung *X nicht trotz, sondern aufgrund von Y* verwenden. Der besondere Effekt entsteht deswegen, weil die zugrundeliegenden Sachverhalte in ihrer Beziehung zueinander radikal umgeordnet werden. Statt einer Widerstands- bzw. Gegengrundrelation wird eine kausale Ursache-Wirkungsrelation BEHAUPTET. Diese BEHAUPTUNG basiert aber, wie gesagt, auf dem Unterschieben, Knoblauch würde selbst von einer funktionalen Differenzierung ausgehen. Der Beobachter der Moderne nutzt also diese Übersetzung von Knoblauchs Argumentation in die eigene systemtheoretische Perspektive, um gegen den VORWURF Knoblauchs die Nützlichkeit der Annahme funktionaler Differenzierung zu verteidigen. Dies gälte es freilich im Folgenden zu BEGRÜNDEN.

644 Dass dem Zustimmung häufig »negative Kritik« folgt, beobachtet Rhein (2015: 217) auch in Kommentaren zu wissenschaftlichen Vorträgen.

645 Diese Relationierung von funktionaler Differenzierung und dem Populären entspricht im Übrigen dem gesellschaftstheoretischen VORSCHLAG von Huck/Zorn (2007), die danach fragen, welches gesellschaftliche Problem das Populäre in Anbetracht funktionaler Differenzierung löse. Aus ihrer Perspektive entstehe das Populäre also *aufgrund* der funktionalen Differenzierung und löse so gesellschaftliche Probleme, die diese aufwerfe.

Mit einer ERKLÄRUNG, die sehr nahe an Alltagsevidenz orientiert ist, werden in (5) und (6) auch Argumente vorgebracht, die BEGRÜNDENDE Qualität für die Annahme funktionaler Differenzierung entfalten – allerdings noch nicht für die Relation zum populären Wissen. Dabei wird die Entwicklung von Spezialwissen als unumgängliche Notwendigkeit dargestellt, ohne diese Notwendigkeit ihrerseits zu erhellen. Aufgrund der (quasi-empirischen) Alltagsnähe entfalten diese Sätze aber gewissermaßen sofort ASSERTIVE Qualität und müssen nicht als BEHAUPTUNGEN erst über BEGRÜNDUNGEN für die leserseitige Übernahme plausibilisiert werden.⁶⁴⁶ Mit (7) wird dann auch ein Zusammenhang dieser ERKLÄRUNG zur Entstehung populären Wissens hergestellt. Dies wird allerdings entgegen der *Nicht-trotz-sondern-aufgrund*-Konstruktion eingeleitet mit: »Nichts desto trotz kann es trotzdem Freude machen« sich mit anderer Experten Spezialwissen zu beschäftigen. Dabei wird hier – sogar zweifach – aber gerade diejenige Gegengrundrelation zwischen funktionaler Differenzierung und populärem Wissen aktualisiert, der er oben noch WIDERSPROCHEN hatte.

Im nächsten Absatz wird der hergestellte *trotzdem*-Zusammenhang zwischen funktionaler Differenzierung und der Entstehung populären Wissens einer anfangs ähnlich alltagsevidenten ERKLÄRUNG zugeführt.

»(9) Das Internet macht es heute sehr leicht, sich Zugang zu bestimmten Wissensbeständen zu verschaffen und fördert damit zumindest die Möglichkeit, dass immer mehr Menschen immerhin eine Art semiprofessionelles Wissen erreichen können. (10) Auf der anderen Seite kann die autodidaktische Aneignung von Wissen auch dazu führen, dass es zu gravierenden Abweichungsverstärkungen zwischen Laien und Experten kommt. (11) Dass kann die Autorität der Experten gefährden, was sich besonders bei Kommunikation außerhalb der institutionalisierten Kanäle, z. B. via Internet, bemerkbar macht. (12) Interessant finde ich Ihre Überlegung, dass die Subjektivierung gerade durch den Entzug einer institutionalisierten Kontrolle Kritik unmöglich macht. (13) Subjektivierung als Autoritätsgefährdung. (14) Die Folge ist natürlich noch stärkere Institutionalisierung um eine kontrollierte Wissensvermittlung zu gewährleisten, was sich z. B. an der stärkeren Verschulung des Studiums zeigt. (15) Funktionale und organisationsinterne Differenzierung schreitet also, getrieben durch die Populärkultur, immer weiter voran. (16) So besteht zwar die Möglichkeit, dass jeder durch autodidaktische Wissensaneignung zum Experten werden kann. (17) Praktisch wird das eine sehr seltene Ausnahme bleiben, weil die Latte durch institutionelle Barrieren immer höher gehängt wird.«

Mit zunehmendem Voranschreiten in der ERKLÄRUNG bringt der Beobachter der Moderne die erklärten Zusammenhänge auch auf Begriffe (wie »autodidaktische Aneignung«, »Abweichungsverstärkung«, »Autoritätsgefährdung«). Insgesamt ist im gesamten Absatz keine konträre EINSCHÄTZUNG, BESCHREIBUNG oder ERKLÄRUNG des in Rede stehenden Zusammenhangs zu erkennen, sodass sich leserseitig die Frage aufdrängen kann, was die ANGEKÜNDIGTE Gegenthese eigentlich sei. Am deutlichsten wird der leserseitig empfundene Bruch mit der erwartbar gemachten Gegenthese wohl in (12) spürbar. Dort wird eine *affirmative* (personalisierte) EINSCHÄTZUNG (»Interessant finde ich Ihre Überlegung, dass

⁶⁴⁶ Damit wird gewissermaßen auch die »Alltagstauglichkeit« der Systemtheorie demonstriert, die als deduktive Gesellschaftstheorie hohen Abstraktionsgrades nicht immer ohne Weiteres in ihrer phänomenbezogenen ERKLÄRKRAFT verständlich wird.

[...]«) von Knoblauchs Gedanken zur Subjektivität des populären Wissens ASSERTIERT. Damit findet gleichsam auch die Setzung dieses Subjektivitätskomplexes als ERKLÄRENS-gegenstand statt, auch wenn kein ERKLÄRENSbedarf expliziert wird. Dennoch weckt die InteressantheitEINSCHÄTZUNG leserseitig die Erwartung weiterer Ausführungen, da ein bloßes BEWERTENDES MEINUNGSÄUSSERN (sowohl im positiven, wie auch im negativen) in der Wissenschaftskommunikation nicht üblich ist.

Allerdings geht der Beobachter der Moderne, wie sich im Weiteren zeigen wird, hierbei nicht aus von einem Erkennensergebnis, das er geordnet ERKLÄREND auseinandersetzen könnte. Vielmehr begibt er sich in *deliberative* Ausführungen, die gewissermaßen während des Schreibprozesses eine mögliche ERKLÄRUNG *explorieren*. Man könnte also vielleicht auch von der Setzung eines ÜBERLEGENSgegenstandes sprechen. Während er in (13) bis (17) noch eine REPHRASIERENDE Aneignung von Knoblauchs Ausführungen vornimmt, geht er im nächsten Absatz über dieses Angeeignete hinaus.

»(18) Die Frage ist, wo zieht man die Grenze zwischen Laien und Experten? (19) Hier könnte der Grad der Subjektivierung ein wichtiges Kriterium sein, wenn diese mit vorhandener oder fehlender Kritikfähigkeit assoziiert wird. (20) Wenn durch die Subjektivierung der Wissensbestände die eigene Position, ja sogar die eigene Person, der Kritik entzogen wird, dann könnte dies die Einstellung der Laien markieren. (21) Hier wird die Beschäftigung mit bestimmten Themen oder Tätigkeiten zur Konstruktion personaler Einzigartigkeit verwendet. (22) Entsprechend schlecht gehen die Personen mit Kritik um. (23) Professionalisierung zeichnet sich auf der anderen Seite durch ein Bewusstsein, dass die Wahrnehmung einer bestimmten spezialisierten Rolle nicht primär der eigenen Imagepflege dient sondern der Wahrnehmung einer sozialen Funktion, aus. (24) Kritikfähigkeit wird zu einem wichtigen Erfordernis für die professionelle Ausübung einer Funktion. (25) Wer jede Kritik sofort persönlich nimmt, ist nur bedingt für die Ausübung einer hochspezialisierten Tätigkeit geeignet, weil es dazu gehört anzuerkennen, dass es noch andere Personen gibt, die genauso gut qualifiziert sind und damit auch in der Lage sind bei Problemen berechnete Kritik zu äußern, die helfen kann die eigene Rolle besser auszuüben. (26) Die Annahme einer solchen Kritik kann man auch als Lernen bezeichnen.«

Der Absatz beginnt mit einer textkommentierenden ANKÜNDIGUNG in INTERROGATIVform. Das so bestimmte Nicht-Gewusste (das »wo« der Grenzziehung) markiert dabei den Punkt, an dem der Beobachter der Moderne das reproduzierende REPHRASIEREN verlässt und in das deliberativ-explorative ERKLÄREN übergeht. Gerade die *Konditionalsätze*, die (19) und (20) tragen, und die *konjunktivische Könnens-Modalisierung* ihrer Folgesätze geben – *depotenzierend* – diese deliberative Qualität des VERMUTENS zu verstehen, mit der die Annahmen für die weiteren ERKLÄRENSzusammenhänge bis (26) vorgebracht werden.

Der nächste Absatz beginnt mit einer resümierenden ZUSAMMENFASSUNG des vorgängig Entwickelten, um dieses davon ausgehend wieder mit Gedanken zu verknüpfen, die Knoblauch schon ausgeführt hatte.

»(27) Das Beharren auf Subjektivität wäre also ein Kriterium für Laienhaftigkeit während das Absehen von der eigenen Person ein Kriterium für Professionalität sein könnte. (28) Gerade bei der professionellen Ausübung einer Funktion kann es nicht nur um facebookhaftes Liken gehen. (29) Dabei spielen noch ein paar andere funktionsbezogene Kriterien eine Rolle. (30) Die Resultate der Funktionsausübung können dann nicht mehr jedem

gefallen. (31) Das gilt es dann beidseitig vom Träger der Leistungsrolle und vom Klienten auszuhalten. (32) Nichts desto trotz wird es beständig Versuche geben die Grenze zwischen Laien und Experten von der Laienseite her zu durchbrechen und die Autorität der Experten infrage zu stellen. (33) Freier Informationszugang unterstützt diese Entwicklung noch. (34) Hinsichtlich wissenschaftlichen Wissens kommt es z. B. zu einer Diffundierung des Wissens in die Umwelt und die Laien können zu den Experten aufholen (gesunkene Kulturgüter). (35) Die Ironie dabei ist, dass die Möglichkeiten wissenschaftliche Autorität infrage zu stellen gerade durch die Verbreitung in die außerwissenschaftliche Umwelt gefördert werden. (36) Entsprechend kommt es zu Schließungstendenzen durch noch stärkere Institutionalisierung, auch durch Beschränkungen des Zugangs zu bestimmten Wissensbeständen oder einfach indem man gar nicht erst die Öffentlichkeit sucht.«

Beim ZUSAMMENFASSEN in (27) wird in ähnlicher Weise wie (19) und (20), nämlich konjunktivisch, die epistemische Geltung der propositionalen Gehalte *depotenziert* und damit die illokutive Qualität einer VERMUTUNG zu verstehen gegeben. Diese ZUSAMMENGEFASSTE VERMUTUNG wird als Zwischenschritt verbalisiert, um von da aus seine Überlegungen zur Unterscheidung von Laien und Experten ERKLÄREND mit Knoblauchs Gedanken zu verknüpfen. Die Bezugnahme auf Knoblauchs Ausführungen geschieht dabei nie explizit. Vielmehr wird im Kommentar des Beobachters der Moderne eine generelle Gleichläufigkeit der ERKLÄRENSTRUKTUREN zu Knoblauchs Eintrag deutlich. Seine Ausführungen werden also – bewusst oder unbewusst – gewissermaßen als gemeinsam vorausgesetztes Wissen behandelt, mit dem gearbeitet und an das angeschlossen werden kann. Diese Gleichläufigkeit wurde vom Beobachter der Modernen ja eingangs auch FESTGESTELLT und als »Beschreibung der Symptome« ((2)) auf spezifische Weise (nämlich P-bezogen) qualifiziert. Allein die in (3) ANGEKÜNDIGTE Π/p-bezogene (d. h. theoriebezogene) Differenz (die erwähnte »kleine Gegenthese«) in den EINSCHÄTZUNGEN über das adäquate ERKLÄREN der empirischen Phänomene bleibt nach (7) bis hier her noch unklar.

Im nächsten und letzten Absatz kommt er auf die eingangs formulierte Gegenthese zurück. Sie erscheint aber auch hier als isolierte WIDERSPRECHENDE BEHAUPTUNG, die keinen ERKLÄRENZUSAMMENHANG findet, der sie BEGRÜNDETE.

»(37) So kann populäres Wissen die oben beschriebene Scharnierfunktion erfüllen. (38) Aber nicht trotz sondern wegen funktionaler Differenzierung. (39) Mehr noch, populäres Wissens forciert die Abweichungsverstärkung zwischen Laien und Experten und treibt auf diese Weise die funktionale, organisationsinterne und personale Differenzierung immer weiter voran. (40) Sie beschreiben es am Ende selbst, die Entgrenzung trägt zur einer immer präziseren Grenzarbeit bei. (41) Das sind Anzeichen für fortschreitende funktionale Differenzierung. (42) Ob das allerdings zu einer Verrechtlichung führt, erscheint doch etwas zweifelhaft. (43) Hier sind zunächst organisationsinterne Konfliktlösungsmöglichkeiten gefordert. (44) Das kann nicht alles an den Staat ausgelagert werden ohne diesen zu überfordern.

Antworten«

(37) wird mit der Aspektdeixis »so« eröffnet (vgl. Graefen 1997: 266–269), die hier mit besonders weitem Skopus verwendet wird. Mit ihr werden im Wissensraum des Lesers diejenigen Propositionen refokussiert, die er aus den vorangegangenen drei Absätzen rezeptiv aufgebaut hat bzw. haben sollte. Diese Propositionen werden abstraktiv in der Quint-

essenz ihres ERKLÄRENDES Auseinandersetzens hinsichtlich eines spezifischen Aspektes refokussiert (vgl. ebd.: 268), der in (37) als rhematische Pointe folgen wird. Mit der abstraktiven Refokussierung der umfangreichen ERKLÄRENZUSAMMENHÄNGE wird vom Beobachter der Moderne also ein SCHLIESSENDES IDENTIFIZIEREN vollzogen (vgl. ebd.: 266; Wiesmann 1999: 215). Er kann auf diese Weise seine Ausführungen hinsichtlich eines (noch zu IDENTIFIZIERENDEN) gemeinsamen Aspektes in die leserseitige Aufmerksamkeit rücken und so dem populären Wissen (umfangreich BEGRÜNDET) eine begrifflich abgebundene Funktionsbestimmung zukommen lassen, die in markierter Einigkeit als »die oben [in Knoblauchs Satz (33)] beschriebene Scharnierfunktion« IDENTIFIZIERT wird. Abermals wird also explizit eine Übereinstimmung zwischen Knoblauch und dem Beobachter der Moderne FESTGESTELLT.

Es folgt darauf ein WIDERSPRECHEN – in diesem Fall ein REPHRASIERTES WIDERSPRECHEN von (4) in (38). Eingeleitet mit adversativem »aber« wird ein Bruch mit der leserseitig aufgebauten Erwartung vollzogen (vgl. Ehlich 1984a: 185); ein Bruch, der die Einigkeit über die »Scharnierfunktion« grundlegend einschränkt. Diese Einschränkung wird mit nahezu denselben relationsverkehrenden operativen Mitteln (»nicht trotz sondern wegen«) zu verstehen gegeben. Mit ihnen wird versucht, den ERKLÄRENZUSAMMENHANG, der vorher als »Scharnierfunktion« IDENTIFIZIERT wurde, auf spezifisch *andere* Weise in übergeordnete ERKLÄRENZUSAMMENHÄNGE einzubinden. Dieser Versuch scheitert allerdings bei einem aufmerksamen Leser. Denn auch die folgenden Sprechhandlungen relationieren das populäre Wissen und die funktionale Differenzierung nicht auf die Weise, wie es die BEHAUPTUNG (38) tut. In keiner Weise wird ERKLÄRT, dass populäres Wissen entsteht, um Probleme der funktionalen Differenzierung zu lösen – wie Huck/Zorn (2007) das anstreben ZU ERKLÄREN – oder auch nur, dass es in irgendeiner anderen (unbestimmten) Reaktion auf die funktionale Differenzierung der gegenwärtigen Gesellschaft entsteht. Vielmehr werden »lediglich« die (Rück- oder Aus-)Wirkungen von populärem Wissen auf die funktionale Differenzierung ERKLÄRT.

Hat man dies im Blick, verliert auch (40) seine suggestive Kraft, da es augenscheinlich keinen (außer einem rhetorischen) WIDERSPRUCH gibt, von dem der Beobachter der Moderne Knoblauch überzeugen müsste.

In der abschließenden Passage von (42) bis (44) greift der Beobachter der Moderne das BEISPIEL auf, das Knoblauch mit Rückgriff auf Han (2012) in (Ad 4.: (62)) knapp ausgeführt hatte, um eine mögliche, Grenzen ziehende Folge der »Entgrenzung von Öffentlichkeit und Privatheit« zu benennen und gleichsam seinen vorgängigen WIDERSPRUCH gegen die »postmoderne Auflösung der Grenzen« ZU BEGRÜNDEN. Anadeiktisch (»das«) an den vorgängig behandelten propositionalen Komplex angeschlossen, mittels »allerdings« als Fokusbruch markiert und mit operativem »Ob« insgesamt als Fraglichkeit gerahmt, wird die von Knoblauch befürchtete Folge, die »Verrechtlichung« (bei Knoblauch Ad 4.: (62): »Verrechtlichung der Person«), reaktualisiert und im Hauptsatz als »zweifelhaft« erscheinend EINGESCHÄTZT. Diese EINSCHÄTZUNG wird durch das operative »doch« (vgl. Graefen 2000a) illokutiv *potenziert*.⁶⁴⁷ Dieses operiert auf der Prädikation (*X erscheint [...] zweifelhaft.*) und gibt sie zu verstehen als *zurückgreifend* auf Gegengründe, die wohl

⁶⁴⁷ Der Symbolfeldausdruck »etwas« schränkt hingegen das ZWEIFELN gewissermaßen quantitativ in seiner epistemischen Sicherheit ein – was als eine propositionale Einstellung der Unsicherheit verstanden werden kann und sich so im Effekt auch auf die illokutive Kraft von (42) auswirkt.

sowohl logisch als auch zeitlich schon *vor* Knoblauchs Befürchtungsgründen ansetzen. Diese GegenGRÜNDE werden im Folgenden auch derart verbalisiert, dass sie als praktische, ja politische Handlungsmaximen vorgebracht werden, die »zunächst« ((43)) zu ergreifen seien, bevor – im Sinne der befürchteten Verrechtlichung – »alles an den Staat ausgelagert werden« ((44)) könne. Dieser Wechsel der Argumentationshintergründe – von der wissenschaftlichen (deskriptiven) zu den praktisch-politischen (präskriptiven) – könnte auf den beruflichen Hintergrund des Beobachters der Moderne zurückgeführt werden. Er habe, wie er zu Beginn eines Vortrags auf dem DGS-Kongress 2014 sagte, beruflich mit einer »Mischung aus Sozialer Arbeit und Verwaltung«⁶⁴⁸ zu tun; ihm dürfe insofern das optimierende Denken in praktischen Handlungsmaximen nicht fremd sein. Damit verlässt der Beobachter der Moderne allerdings den eristischen Handlungszusammenhang, wie er sowohl für die Systemtheorie wie auch für die Wissenssoziologie kennzeichnend ist – diese verfahren nämlich grundsätzlich deskriptiv bzw. rekonstruktiv.

*

Hubert Knoblauch antwortet noch am selben Abend des 10.08.13 um 20:38 Uhr. Interessanterweise beginnt er mit einem ZUGESTEHEN bezüglich des WIDERSPRUCHS, den der Beobachter der Moderne, wie oben herausgearbeitet, lediglich BEHAUPTEND (d. h. letztlich ohne BEGRÜNDUNGSVERSUCHE, dafür aber nachdrücklich) vorgebracht hatte. Knoblauch widmet sich auch ausschließlich diesem Teil⁶⁴⁹ des Kommentars vom Beobachter der Moderne und geht nicht auf seine explorativen Überlegungen zur Unterscheidung von Experten und Laien ein. Knoblauchs Antwortkommentar besteht im Wesentlichen aus einem großen Absatz und wird deswegen hier gleich in vollständiger Länge wiedergegeben.

»Hubert Knoblauch
10. August 2013 um 20:38

- (1) Lieber Beobachter der Moderne,
- (2) es ist sicherlich richtig, dass das, was sie »funktionale Differenzierung nennen, Ausgangspunkt für die Ausbildung des populären Wissens ist (3) (ich bin, was die »Funktionalität«

⁶⁴⁸ Vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=-E6HA3i6Cs8>, dort: 0:15min; letzter Zugriff: 04.11.2015.

⁶⁴⁹ Es kann diesbezüglich überlegt werden, ob diese einseitige Behandlung des Kommentars auf den Effekt der rhetorischen Strategie des Beobachters der Moderne zurückgeführt werden kann. Dieser hatte ja seinen Kommentar mit den *nicht-trotz-sondern-aufgrund/wegen*-Konstruktionen sowohl begonnen als auch geschlossen. Zudem sind die zwei hier analysierten Kommentarverläufe zwischen Knoblauch und dem Beobachter der Moderne im Allgemeinen hauptsächlich von Persuasivität geprägt. Man könnte vor diesem Hintergrund davon sprechen, dass die komplementär aufeinander bezogenen »Interaktionsprofile« (Spranz-Fogasy 2002) von Knoblauch und dem Beobachter der Moderne überwiegend von Kompetitivität, Dissens und also übergreifend von persuasivem Argumentieren geprägt sind. D. h., das in den aufeinander bezogenen Kommentaren sich für beide Teilnehmer übergreifende Handlungsmodi ergeben haben, die beide von persuasivem Argumentieren geprägt sind. Sie unterscheiden sich aber hinsichtlich der eristischen Positionen: Während Knoblauch ausgehend von einer weithin bekannten Position im soziologischen Diskurs sprechen kann, ist der Beobachter der Moderne darum bemüht, sich fortlaufend und gegen die Typisierung Knoblauchs zu positionieren, um die theoretischen Voraussetzungen seiner Argumente sichtbar werden zu lassen und sich davon ausgehend Handlungs- bzw. Argumentationswege zu öffnen, die von den von Knoblauch antizipierten bzw. projizierten abweichen (vgl. Wolf 1999).

der Differenzierung angeht, nicht ganz so überzeugt und rede deswegen lieber von »institutioneller Spezialisierung«). (4) Allerdings kommt die Ausbildung des populären Wissens dann (in Ihrer Begrifflichkeit) einer »Entdifferenzierung« gleich. (5) (Auch hier verwende ich Anführungszeichen, denn Darstellung der Moderne als einer bloßen Differenzierung stellt in meinen Augen eine etwas vereinseitigte historische Betrachtung dar, können wir doch etwa im Bereich der Religion »ganzheitliche« Bewegungen schon während seit Anbeginn der Epoche beobachten, die als Moderne bezeichnet wird.) (6) Deswegen werden auch die Unterschiede zwischen »Laien« und »Experten« wie auch zu den Professionen problematisch – übrigens gerade in dem Bereich der »Öffentlichkeit« (man denke nur an die gegenwärtigen Probleme des professionellen Journalismus). (7) Hier geht es denn auch nicht einfach um eine Scharnierfunktion. (8) Zwar übernimmt (wie ich vermute) das, was ich als populäres Wissen bezeichne, die Rolle, die das »Allgemeinwissen« bzw. der »Common Sense« spielte, doch trifft dies auf den keineswegs ohnmächtigen Widerstand derjenigen, die spezialisiertes Wissen beanspruchen, so dass wir es mit Konflikten zu tun haben, die nicht zur »Präzisierung«, sondern zur Fragmentierung, Pluralisierung oder interpretativen (i.e. kommunikativen) Verlässigung der Grenzen beitragen kann. (9) Hier endete die Debatte um die Postmoderne, späte Moderne, zweite Moderne usw. (10) Und hier setzt meines Erachtens auch die Aufgabe an, die sich für »Beobachter der Moderne« stellen – eine Aufgabe, die zwar theoretische Optionen (etwa in Form von Alternativen zu Modellen der »funktionalen Differenzierung«) beinhaltet, indes empirische Evidenz erfordert. (11) (Gerade für die jüngeren Entwicklungen scheint mir dabei der einbezug zeitgeschichtlicher Überlegungen förderlich – allerdings, soweit ich sehe, als Desideratum). (12) Beste Grüße und einmal mehr: Dank für Ihre Beiträge!
 (13) Hubert Knoblauch

Antworten«

Freilich ist das ZUGESTÄNDNIS, mit dem Knoblauch seinen Kommentar beginnt, kein simples ZUSTIMMEN oder RECHT-GEBEN, mit dem er ASSERTIERTE, dass er vom Beobachter der Moderne überzeugt worden sei. Vielmehr ist es der Auftakt für einen umfassenderen eristischen Zug, der leserseitig schon mit der idiomatischen Wendung »es ist sicherlich richtig« ((2)) erwartbar gemacht worden sein sollte. Warum ist das aber der Fall? Es liegt nahe, diese Frage am Ausdruck »sicherlich« festzumachen, da er das einzige Mittel ist, das die ohne ihn lediglich ZUSTIMMENDE Prädikation (*es ist richtig, dass*) insgesamt modifiziert. Zifonun et al. (1997: 1129) listen *sicherlich* unter den »Satzadverbialia« der »Evidenzbetonung« auf. Es ist auch sicherlich richtig, dass damit Knoblauchs propositionale Einstellung (vgl. von Polenz 2008: 212–215) zu dem mitgeteilt wird, was im Dass-Satz folgen wird. Doch erklärt dies nicht, warum »sicherlich« hier nur ein partielles ZUGESTÄNDNIS kommuniziert, dem erwartungsgemäß eine EINSCHRÄNKUNG folgen wird – also eine konzessive Argumentation vorliegt (vgl. Steinhoff 2007: 329–360). Steinhoff (2007: 351) stellt zwar für die Wissenschaftskommunikation fest, dass konzessive Zwar-aber-Konstruktionen gegenüber vergleichbaren Konstruktionen mit *sicherlich* und anderen »Modalwörtern« überwiegen. Es ist aber m. E. dennoch von einer idiomatischen Verfestigung auszugehen, die besonders für das Syntagma *Es ist sicherlich richtig, dass* (und bauähnliche Syntagmen) in der Bildungs- und alltäglichen Wissenschaftssprache angenommen werden kann. Aus den typischen Verwendungen dieses Syntagmas weiß der kompetente Hörer/Leser, dass diesem i. d. R. eine EINSCHRÄNKUNG des Zugestandenen folgt. Dabei stellt gerade das kataphorische »es« (vgl. Ehlich 2012a: 44) eine besonders

geeignete Bedingung für einen Idiomatisierungsprozess dar – begünstigt es doch die Verfestigung eines sein-basierten Satzrahmens, der gerade wegen seiner kataphorisierten Subjektion inhaltlich nicht festgelegt und also flexibel einsetzbar ist. Und gerade in eristischen Konstellationen der internen Wissenschaftskommunikation ist die Vermittlung von Argument und Gegenargument von besonderer Wichtigkeit (vgl. Steinhoff 2007: 329), um die angezielte Umstrukturierung leserseitig bereits aufgebaute Wissensstrukturen zu begünstigen (vgl. Graefen 2000b: 10).

Was GESTEHT Knoblauch dem Beobachter der Moderne hier aber eigentlich ZU? Er GESTEHT ihm jenes ZU, was er mit den zwei äußerst kraftvollen Nicht-trotz-sondern-aufgrund/wegen-Konstruktionen nachdrücklich BEHAUPTET hatte – nämlich die Bestimmung des Verhältnisses zwischen funktionaler Differenzierung und populärem Wissen als gesellschaftlichen Problemlösungszusammenhang. Dies tut Knoblauch, obwohl der Beobachter der Moderne diese WIDERSPRECHENDE BEHAUPTUNG nicht BEGRÜNDETE, sondern im Gegenteil die Zusammenhänge explorierend immer unter der Perspektive ERKLÄRTE, die Knoblauch ohnehin in seinem Blogeintrag schon eingenommen hatte – unter der Perspektive nämlich, in welcher Weise sich das populäre Wissen auf die funktionale Differenzierung auswirkt. Knoblauchs ZUGESTÄNDNIS geht aber über eine REPHRASIERTE Relationsbestimmung, wie sie der Beobachter der Moderne BEHAUPTEND vorgebracht hatte, auch nicht hinaus: (2) »es ist sicherlich richtig, dass das, was sie »funktionale Differenzierung nennen, Ausgangspunkt für die Ausbildung des populären Wissens ist«. Knoblauch schiebt in dieses Zugeständnis eine terminologische Distanzierung ein (*das, was sie X nennen*), die freilich auf seine generellen Vorbehalte gegenüber der Systemtheorie zurückzuführen ist. Diese Distanzierung *depotenziert* schon das ZUGESTÄNDNIS gegenüber dem WIDERSPRUCH des Beobachters der Moderne, indem sie Knoblauchs Zweifel an der Adäquanz der systematischen Abstraktion andeutet, die mit dem Begriff der funktionalen Differenzierung gegenüber den Phänomenen vorgenommen wird.

In einer fußnotenartigen Klammer ((3)), die vor das Satzschlusszeichen eingeschoben ist, ERKLÄRT Knoblauch auch diese Distanzierung mit explizit personalisierten Zweifeln gegenüber dem Funktionalisierungsbegriff⁶⁵⁰ und stellt die von ihm präferierte terminologische Fassung (»institutionell[e] Spezialisierung«) BEGRÜNDEND gegenüber. Es erscheint mir nicht abwegig, anzunehmen, dass die in ihrer Negation operativ *modalisierte* (vgl. Hoffmann 2003: 71) Prädikation ((3): »bin [...] nicht ganz so überzeugt«), die das Zweifeln zu verstehen gibt, auch als ein *depotenziertes* INSISTIEREN auf der Gegenposition verstanden werden kann.

An (2) schließt (4) mit »Allerdings« an. Die damit angeleitete kontrastierende Fokusverschiebung vermittelt das in (2) ZUGESTANDENE mit der erwartbar gemachten EINSCHRÄNKUNG. Die EINSCHRÄNKUNG wird dabei aus einer Perspektivenübernahme Knoblauchs heraus entwickelt, die er mit terminologischer Distanzierung in (2) schon vorbereitet hatte. Diese Distanzierung wird in (4) mit der Klammer »(in Ihrer Begrifflichkeit)« noch einmal aktualisiert aber gleichsam als Argumentationsgrundlage gesetzt. Denn

650 An diese Zweifel gegenüber dem Funktionsbegriff ist innerhalb der Soziologie eine ganze Debatte um den Strukturfunktionalismus gebunden, bezüglich derer sich Wissenssoziologie und Systemtheorie recht oppositionell gegenüber stehen. Dieser Diskurszusammenhang mag hier für Knoblauch sicherlich in gewissem Umfang mental präsent gewesen sein bzw. spielt er sicherlich auf diesen an.

in (4) wird vermittelt über die rezenten Entwicklungen der Phänomene, die Knoblauch unter dem Begriff des populären Wissens abgebunden hat, SCHLUSSFOLGERND eine terminologische Ableitung vorgenommen, die letztendlich zum Ziel hat, die Grenzen des Begriffs der funktionalen Differenzierung aufzuzeigen. Diese GESCHLUSSFOLGERTE Ableitung wird durch das paraoperative »dann« zu verstehen gegeben (vgl. Graefen 1997: 254). Sie kann in der folgenden Form paraphrasiert werden: *Wenn man von einer funktionalen Differenzierung ausgeht, dann legt es die Analyse der Ausbildung des populären Wissens nahe, dass man von Entdifferenzierung sprechen müsste.* Diese – paradoxe – SCHLUSSFOLGERUNG wird als terminologische Sprechweise durch den Symbolfeldausdruck *gleichkommen* zu verstehen gegeben. Die paradoxe SCHLUSSFOLGERUNG wird dabei gezogen, um mit ihr implizit, d. h. *depotenziert*, auf die Probleme des Begriffs der funktionalen Differenzierung HINZUWEISEN – letztlich also, um qua Demonstration eine PROBLEMATISIERUNG dieses Begriffes vorzunehmen.

Knoblauch fügt an dieser Stelle ((5)) eine weitere fußnoten-äquivalente Klammer ein. Darin BEGRÜNDET er die in (4) genutzten Anführungszeichen, indem er seine Vorbehalte gegenüber dem Differenzierungsbegriff als Leitbegriff für die Moderne-Beschreibung expliziert. Solche »Darstellungen der Moderne« SCHÄTZT er als »etwas vereinseitigte historische Betrachtung« EIN. Auch diese EINSCHÄTZUNG wird wieder mit »in meinen Augen« personalisiert perspektiviert. Die EinseitigkeitEINSCHÄTZUNG wird mit einem kurz umrissenen BEISPIEL ZU BEGRÜNDEN versucht, indem der einseitigen Differenzierungsthese das empirische Phänomen »ganzheitliche[r]« religiöser »Bewegungen« gegenübergestellt wird. Auch hier deuten die Anführungszeichen eine Distanzierung an, die so verstanden werden kann, dass die Wortwahl eher eine theoretische Abkürzung bedeutet, als das mit »Ganzheitlichkeit« ein i. e. S. soziologischer Terminus gemeint wäre, der als Gegenbegriff zur »Differenz« verstehbar wäre.⁶⁵¹

Bezüglich der EinseitigkeitEINSCHÄTZUNG bleibt noch festzustellen, dass sie neben ihrer Qualität, eine EINSCHÄTZUNG ZU ASSERTIEREN, freilich auch eine *eristische* Wirkung entfaltet, adressiert an all jene Leser, die von dieser Moderne-Bestimmung überzeugt sind – und damit auch den Beobachter der Moderne. Knoblauch ist dabei freilich nicht der erste, die dieses Bild von der Moderne infrage stellt und ihm WIDERSPRICHT (vgl. bspw. Latour 2008). Er reiht sich also gewissermaßen in diesen Diskussionszusammenhang ein und fügt ihm noch eine BEGRÜNDUNG aus der eigenen Forschung an, um der INSISTIERENDEN Haltung des Beobachters der Moderne auf der funktionalen Differenzierung zu begegnen. Es handelt sich gewissermaßen, neben der Strukturfunktionalismus-Kritik (in (3)) hier um das zweite, größtmögliche Argument, das synoptisch aktualisiert wird, um damit eine Grenze zu ziehen. Diese Grenzziehung geschieht indes eher defensiv bzw.

⁶⁵¹ Der Ausdruck *Ganzheitlichkeit* kommt eher aus einem der Felder, das Knoblauch in seiner Monografie zur *Populären Religion* (2009) untersucht hat und ist somit als Sprache der Akteure zu verstehen, die Knoblauch in erwähntem Buch als erhellenden vorthoretischen Begriff aufgreift und in seiner Darstellung konsequent der funktionalen Differenzierung gegenüberstellt (vgl. ebd.: 127). Es ist im Übrigen interessant, in welcher flexibler Weise Knoblauch dort unterschiedliche theoretische Optionen der Soziologie (Berger/Luckmann, Luhmann, Bourdieu) nutzt, um – wie er selbst sagt – mit ihren Begriffen »den Akzent auf unterschiedliche Aspekte« legen zu können (ebd.: 200). Hier indes vertritt er eine recht ausschließliche bzw. ausschließende eristische Position. Sie mag mit der eher theoretischen Orientierung bzw. Zielstellung der Blogbeiträge zusammenhängen, während die erwähnte Monografie ja stark an einem umfassenden empirischen Phänomen und seiner Beschreibung und Erklärung orientiert ist.

konservativ als offensiv. Denn in auffallend personalisierter Weise werden diese Generalargumente von Knoblauch (eingeklammert) vorgebracht, um letztlich erst einmal seinen Standpunkt, seine eristische Position, zu markieren. Damit sind die Fronten geklärt oder besser: bestimmt – und sie sind nicht bzw. kaum mehr in persuasiver Weise vorgebracht worden. All dies trifft freilich nur für die zwei Klammern zu. Diese expliziten Züge zur Bestimmung der eigenen Position im wissenschaftlichen Wissen sind freilich eingebettet in einen Argumentationszusammenhang, der die begrifflichen Grenzen der funktionalen Differenzierung demonstrieren will.

Aufgrund der Klammer schließt (6) mittels des zusammengesetzten Verweiswortes »Deswegen« (vgl. Rehbein 1995: 183) an (4) an. Es leitet den Leser dazu an, aus der »Entdifferenzierung« bzw. dem Entdifferenzierungsprozess eine Ableitung vorzunehmen, die (6) als kausal davon abhängig kennzeichnet. Damit wird der Entdifferenzierungsprozess als BEGRÜNDUNGSZUSAMMENHANG für das Nachfolgende in Anspruch genommen. Mit der Anleitung zum Nachvollzug dieses Ableitungsverhältnisses wird eine BEHAUPTUNG eingeleitet, der ein plausibilisierendes BEISPIEL folgt (»gegenwärtige Probleme des professionellen Journalismus«). Mit der BEHAUPTUNG wird also verdeutlicht, was Entdifferenzierung aufgrund von populärem Wissen bedeutet. Angestrebtes Ziel ist es dabei, wie sich in (7) deutlicher zeigen wird, zu verdeutlichen, dass neben den Anzeichen für »fortschreitende funktionale Differenzierung«, wie sie der Beobachter der Moderne umfangreich herausgestellt hatte, es auch einen gegenläufigen Prozess gebe, den Knoblauch als »Entdifferenzierung« bezeichnet hatte und hier, also in (6), in seinen Folgen für »Laien« und »Experten« ausführt und diese mit dem recht sinnfälligen Journalismus-Beispiel (daher nur als Andeutung) EXEMPLIFIZIEREND stützt.

Das (7) eröffnende »Hier« fokussiert den aktuellen Stand der Argumentation, wie er sich im Wissensraum des Lesers darstellt (darstellen sollte). An diesen Stand schließt dann die idiomatische Wendung »es geht [...] um« an. M. E. drückt *um etw. gehen* eine spezifische mentale Zuordnung aus. Das in einem weiten Sinne aktuell Thematische wird damit also spezifisch qualifiziert. Dabei scheint es sich – systematisch gesehen – um einen Abstraktionsschritt zu handeln, der von einem Relat zum anderen gemacht wird (hier in negierter Form). Dass dieser Abstraktionsschritt vor dem Hintergrund antizipierten Nichtverstehens (vornehmlich seitens des Beobachters der Moderne) negiert wird, gibt das »denn« zu erkennen (vgl. Redder 1990: 60). Gerade aufgrund des vorgängigen Kommentares weiß Knoblauch, wie der Beobachter der Moderne die Scharniermetapher einschätzt. Vor diesem Hintergrund refokussiert er – wie auch schon mittels »Hier« – mit »denn« das aktuell Thematische, also das »populäre Wissen in seiner Beziehung zur Entdifferenzierung.«⁶⁵² Dieses Thema wird nun vermittels »denn« als vermutlich Nicht-/Anders-/Falsch-Verstandenes konzeptualisiert, dem im Folgenden eine VerstehensKORREKTUR zugeordnet werden wird (hier per Negation: *Bei X geht es nicht um Y*). Das vor die Negation eingeschobene »auch« dient nach Rehbein (1989: 196) dem »Explizitmachen von Wissen in seinem Stellenwert zum vorher Gesagten«. In Kombination mit »auch nicht einfach« wird die abstrahierende

652 Das Thema exakt zu bestimmen erscheint hier nicht sehr einfach und wird sich erst mit fortlaufender Rezeption von (7) vereindeutigen. Da die markante Scharnier-Metapher bisher nur im Zusammenhang mit der Funktionsbestimmung des populären Wissens verwendet wurde, liegt es nahe, das eben dies das mit »Hier« und »denn« fokussierte ist, wie es in (4) – allerdings dethematisiert – in Verbindung gesetzt wurde zur kommunikativ gewichteten »Entdifferenzierung«.

Zuordnungsoperation zwischen X und Y in Richtung auf das KORRIGIERTE Element gewichtet – es entfaltet sich also auch eine illokutionspotenzierende Qualität – und als zu simpel qualifiziert. Mit (7) WIDERSPRICHT Knoblauch also der Konzentration des Beobachters der Moderne auf die Funktionsbestimmung des populären Wissens im Hinblick auf die funktionale Differenzierung (siehe (37)), wofür er die Scharnier-Metapher von Knoblauch ja aufgegriffen hatte. Populäres Wissen nur unter diesem Aspekt zu betrachten, reiche nicht aus, wenn man auch die Entdifferenzierungsprozesse betrachtet, die es bewirkt. Folglich – so ließe sich inferieren – stellt sich der Begriff der funktionalen Differenzierung insgesamt als ein ungeeigneter Ausgangspunkt heraus.

In (8) bearbeitet Knoblauch in einer umgreifenden, konzessiven Zwar-doch-Konstruktion die durchaus wahrscheinliche Frage, warum er selbst in seinem Blogeintrag die Scharniermetapher aufbrachte. Er schränkt also im Folgenden ihre Geltung explizit ein und hebt demgegenüber im Doch-Glied das davon Unerfasste ab. Dieses Unerfasste läuft freilich wieder auf Entdifferenzierung, »Fragmentierung, Pluralisierung oder [...] Ver[f]lüssigung der Grenzen« hinaus. Mit (8) wird also letztlich das WIDERSPRECHEN aus (7) differenziert BEGRÜNDET.

Nachdem Knoblauch vorgängig also dem primären Bestimmungsversuch der Moderne eine Absage erteilt hat, setzt er in (9) ähnlich großräumig an. Wiederum mit »Hier« den letzten Argumentationsschritt fokussierend, BEHAUPTET er, ohne eine BEGRÜNDUNG für notwendig zu erachten, dass ›dort‹, also bei der Konstatierung von ›Grenzverflüssigungen‹ der Diskurs der Postmoderne endete. Durchaus mit VORWURFQUALITÄT wird also BEHAUPTET, dass der Postmodernediskurs nicht über dieses Konstatieren hinaus kam. Damit wird gleichzeitig auch ein vages Desiderat impliziert.

Dieser VORWURF stellt nun den Ausgangspunkt dafür dar, in (10) den Mehrwert der eigenen Perspektive herauszustellen, die er aber depersonalisiert und also eristisch *depotenzierend* als »Aufgabe« bezeichnet, die dort anzusetzen habe, wo der Postmoderne-Diskurs aufhörte. In durchaus ironisierender Weise reicht er dabei den VORWURF an die Postmoderne-Theoretiker weiter an den Beobachter der Moderne, indem er BEHAUPTET, diese »Aufgabe« stelle »sich für »Beobachter der Moderne««. Die erwähnte »Aufgabe« konturiert er nachfolgend damit, einerseits theoretisch vorgehen zu müssen, um bspw. »Alternativen zu Modellen der »funktionalen Differenzierung«« zu erarbeiten, und andererseits damit, zwingend »empirische Evidenz« zu »erforder[n]«. Mit beiden Punkten gibt er indirekt die Ungeeignetheit der Systemtheorie, diese Aufgabe anzugehen, zu verstehen. Gleichsam beschreibt er in dieser Aufgabenformulierung – ohne dies explizit zu machen – seine eigenen Forschungsbemühungen, wie er sie in den vier Blogeinträgen umrissen hatte. Er vollzieht damit also einen zweifachen eristischen Zug auf einmal.

- Während er die Position des Beobachters der Moderne »zwar« als theoriestark aber gleichzeitig der überkommenen Modernekonzeption verhaftet kennzeichnet, und ihr »indes« auch Empirieferne VORWIRFT,
- so profiliert er – jedoch stark *depotenziert* – gleichzeitig seine eigene Position, indem er mit der Aufgabenbestimmung auch das Unterfangen kennzeichnete, das er in der Eintragsreihe selbst umrissen hat.

Er fügt in (11) in Klammern noch das KONSTATIEREN eines Desiderates an, indem er den historischen Horizont umreißt (»Zeitgeschichte«), den die in (10) umrissene Aufgabe

zu berücksichtigen habe. Eine solche Berücksichtigung SCHÄTZT er als »förderlich« EIN. Dies geschehe bisher »soweit ich sehe« aber noch nicht.

In (12) folgt als Ausbau der Grußformel ein »und einmal mehr: Dank für ihre Beiträge!« Trotz oder gerade wegen der Tatsache, dass Knoblauch sich dem Kommentar des Beobachters der Moderne nur sehr einseitig gewidmet hat und ausschließlich⁶⁵³ in ein persuasives Argumentieren (Ehlich 2014) eingestiegen ist, das darauf zielt, die Geltung der Gegenposition gegenüber der eigenen einzuschränken, schließt er seinen Kommentar mit einem DANK. Auch hierin zeigt sich die schon erwähnte Rahmung, die die *institutionsorientierte* (Thielmann 1999a), materiale Kooperation des wissenschaftlichen Streitgeschäftes absichert. Auch wenn es nicht offensichtlich ist, wofür Knoblauch dankbar sein könnte (weil er etwa zu einem weiterführenden Gedanken angeregt würde oder dergleichen mehr), spricht er einen DANK aus, der weniger auf den Gegenstand der Auseinandersetzung als vielmehr auf die *eristische Auseinandersetzung* als solche abzuheben scheint.

*

Einen Tag später, nämlich am 11.08.13 um 20:49 Uhr, findet sich der letzte Kommentar des Beobachters der Moderne im gemeinsamen Kommentarverlauf mit Hubert Knoblauch. Er schließt diesen Kommentarverlauf deswegen ab, weil er von Hubert Knoblauch nicht noch einmal beantwortet wird. Er beginnt mit einem schrittweisen Abarbeiten jener Punkte, die Knoblauch zuvor behandelt hatte. Übergreifend betrachtet nimmt er dabei eine recht defensive Haltung ein, muss er sich doch zum WIDERSPRECHEN, KORRIGIEREN, PROBLEMATISIEREN und VORWERFEN Knoblauchs verhalten.

Er beginnt dabei mit Knoblauchs argumentativ aufwendig vorgenommenen PROBLEMATISIERUNG des Begriffs der funktionalen Differenzierung; allerdings um den Funktionsaspekt verkürzt⁶⁵⁴ nur auf »Differenzierung« eingehend.

»Beobachter der Moderne

11. August 2013 um 20:49

(1) Lieber Herr Knoblauch,

(2) ja, es kommt sicherlich darauf an, was man unter Differenzierung versteht. (3) Hier die Unterschiede zwischen der allgemein – auch systemtheoretischen – Lesart gegenüber meiner darzustellen, würde den Rahmen sprengen. (4) Darum wird sich mein nächster

⁶⁵³ Es muss fraglich bleiben, warum Knoblauch nicht auch auf die Bemühungen des Beobachters der Moderne eingegangen ist, die Differenz Laie/Experte näher zu bestimmen. Es kommen einige Antworten in Frage, von denen methodisch nur schwerlich einer der Vorzug gegeben werden kann. Aber überblickt man die Kommentarverläufe zwischen Knoblauch und dem Beobachter der Moderne, wie sie bisher analysiert wurden, so steht darin der persuasive gegenüber dem explorativem Argumentationsmodus deutlich im Vordergrund. Wohl aufgrund ihrer theoriebezogenen Uneinigkeiten, fällt es beiden Interaktanten hier schwer, aus dem kompetitiven Kommentiermodus herauszukommen bzw. beide betrachten diese eristischen Auseinandersetzungen offenbar als die wichtigeren, im Blog interaktional zu bearbeitenden Aufgaben.

⁶⁵⁴ Ob es sich dabei nur um eine abgekürzte Redeweise handelt oder ob er damit der Diskussion um den Strukturfunktionalismus entgehen will, lässt sich an dieser Stelle nicht entscheiden.

Blog-Beitrag drehen. (5) Mein obiger Text kann auch nur eine grobe Skizze sein, die bei der Diskussion von Einzelphänomen noch präzisiert werden müsste. (6) Von Fall zu Fall würde sicher die Diagnosen Entdifferenzierung, Fragmentierung und Pluralisierung zu treffen. (7) Ich würde aber die Alternative »Präzisierung« auch nicht ausschließen. (8) Die Fälle Religion und Massenmedien stellen sich etwas schwieriger dar. (9) Hinsichtlich Religion kommt es aus meiner Sicht darauf an, wie weit man den Begriff Religion fasst. (10) Die Vielfalt religiöser Erfahrungen beschränkt sich heute nicht mehr nur auf institutionalisierten Formen, was man noch klassisch mit organisierten Religionen verbindet. (11) Ich denke hier z. B. an Hobbies (Extremsportarten, Sportclubs, Fanclubs von Sportvereinen oder Popstars, Computerspieler-Communities u. ä.). (12) Was ich an Goffman und Collins so spannend finde, sind ihre Versuche im Anschluss an Durkheim dem Heiligen bis in die profansten Alltagssituationen nach zu spüren. (13) Hinsichtlich der wirtschaftlichen Verwertbarkeit des geschriebenen Wortes sehe ich das Problem – allerdings noch keine Lösung. (14) Dass die Ergebnisse von zum Teil jahrelanger Arbeit nicht angemessen honoriert werden, ist zweifellos ein Problem.«

Der Kommentar beginnt, nach der Anrede, mit einem paraexpeditivem »ja«, das nicht unbedingt als Einleitung zur ZUSTIMMUNG zu Knoblauchs PROBLEMATISIERUNG der »funktionalen Differenzierung« ((2) bis (8)) verstanden werden muss, aber durchaus so verstanden werden kann.⁶⁵⁵ Von der fehlenden Intonation und der Sequenzerdehnung ist die Funktionalität solcher (para-)expeditiven Ausdrücke ohnehin stark beeinträchtigt. Dass sie dennoch immer wieder zur Anwendung kommen, ist m. E. dem diskursiven Charakter des Kommentierens und Rekommentierens geschuldet.

Die konzessive ZUSTIMMUNG wird aber spätestens mit dem idiomatischen »sicherlich«-Syntagma vollzogen (s. o.), das sich direkt anschließt, und im folgenden Nebensatz thematisch ausgeführt wird. Dabei wendet der Beobachter der Moderne Knoblauchs PROBLEMATISIERUNG derart, dass er sie nur gültig für einen spezifischen (systemtheoretisch orthodoxen) Begriff von Differenzierung hält und dass es weitere Begriffsverständnisse gibt, die Knoblauch hier außen vor gelassen hat. Dies macht schon erwartbar, dass der Beobachter der Moderne im Folgenden für sich in Anspruch nehmen wird, dass er einen anderen Begriff von Differenzierung pflegt, als er weithin in der Systemtheorie angenommen wird und als ihn Knoblauch PROBLEMATISIERTE.

Dieser Erwartung kann der Beobachter der Moderne aber nur BEHAUPTEND entsprechen. In (3) gibt er zwar zu verstehen, dass er eine eigene »Lesart« von Differenzierung habe. Aber mit Verweis auf den Adäquanz-»Rahmen« von Blogkommentaren, hält er es nicht für möglich diese seine Lesart »[h]ier«⁶⁵⁶ genauer auszuführen. Stattdessen KÜNDIGT er für seinen eigenen Blog einen Eintrag AN, der sich damit befassen werde. Neben diesem Aufschub der Richtigstellung verbalisiert er in (5) außerdem etwas, das als RECHTFERTIGUNG (vgl. Rehbein 1975: 311) und, wie sich im Folgenden zeigen wird, als ZURÜCKWEISUNG verstanden werden kann. GERECHTFERTIGT wird die Empirielosigkeit, die Knoblauch der Systemtheorie im Ganzen VORGEWORFEN hatte, und die der

⁶⁵⁵ Eine alternative Deutungsmöglichkeit wäre, dass das »ja« aus diskursiven Konstellationen entnommen wurde, in denen es turn-initial die erfolgreiche Übernahme des Rederechts signalisiert (vgl. Carobbio 2011b: 115; zur Transposition von Mitteln der Hörersteuerung in textuelle Kommunikationsformen siehe auch Meiler/Huynh i.V.). Dieser Lesart widerspricht allerdings die vorher gesetzte Anredeformel.

⁶⁵⁶ Zu *hier* u. a. im BEGRÜNDUNGSZUSAMMENHANG solcher Verzichtserklärungen siehe Heller (2010) und da Silva (2014: 267).

Beobachter der Moderne offenbar auf seinen eigenen Kommentar bezog, damit, dass die kommunikationsformenbezogenen Beschränkungen von Weblogkommentaren hinsichtlich der darin möglichen Ausführlichkeit und argumentativen Tiefe »nur eine grobe Skizze« möglich machten. Bei der empirischen »Diskussion von Einzelphänomenen« wäre das »noch« zu »präzisiert«.

Mit den abwägenden Sätzen (6) und (7) wird retrospektiv der in (5) GERECHTFERTIGTE Skizzencharakter seines Kommentars auch als ZURÜCKWEISUNG zu verstehen gegeben. Der Beobachter der Moderne WEIST damit also implizit ZURÜCK, dass er die Moderne-Auffassung (der Knoblauch WIDERSPRICHT) vertrete, die wesentlich auf funktionaler Differenzierung basiere. Denn in (6) und (7) GESTEHT er Knoblauch ZU, dass er seine »Diagnosen Entdifferenzierung, Fragmentierung und Pluralisierung« durchaus für zutreffend erachtet, gleichsam aber »nicht ausschließen« »würde«, dass es auch zur gegenteiligen Tendenz der »Präzisierung« von Differenzen kommen kann. Beide Entwicklungstendenzen wurden sowohl in Knoblauchs Eintrag als auch im Kommentarverlauf durchweg thematisiert. Insofern kann (7) nur äußerst lokal betrachtet als ein INSISTIEREN auf dem Differenzierungsgedanken bezeichnet werden.

Der Satz (8) ist in seiner Bezugnahme recht unklar. Das ist, obwohl Knoblauch sowohl massenmediale als auch religionsbezogene Fragen angesprochen hatte, auf den verwendeten Komparativ »schwieriger« zurückzuführen. Im Vergleich wozu sich die »Fälle Religion und Massenmedien« als »etwas schwieriger« darstellen, scheint den Rekonstruktionsbemühungen der Leser überantwortet zu sein. Sicherlich wird damit aber an den Komplex von Differenzierung/Entdifferenzierung angeschossen. Wengleich sich zwar nicht der genaue Vergleichs Gesichtspunkt rekonstruieren lässt, so geben die ERKLÄRENDE Ausführungen (9) bis (14) doch zumindest den Hinweis, dass es um das Spannungsfeld dieser zwei Entwicklungstendenzen in Religion und Massenmedien geht. Dabei wird auch kein Widerspruch zu Knoblauchs diesbezüglich äußerst knappen Ausführungen hergestellt.

Im nächsten und letzten Absatz kommt der Beobachter der Moderne nochmals explizit auf den von Knoblauch als einseitig qualifizierten Moderne-Begriff zu sprechen. Bezüglich dieser Qualifizierung GIBT er ihm eingangs durchaus RECHT.

»(15) Mit Moderne ausschließlich funktionale Differenzierung in Verbindung zu bringen, halte ich für eine zu enge Bestimmung des Begriffs. (16) Leider ist bei der Luhmann Rezeption hauptsächlich das hängen geblieben und möglicherweise ist es auch das, was Luhmann sagen wollte. (17) Mein eigenes Verständnis schließt allerdings noch andere Aspekte mit ein, die ich allerdings nicht in der gebotenen Tiefe ausführen kann. (18) Leider habe ich dazu noch nichts geschrieben. (19) Wer meinen Blog liest kann es vielleicht erahnen. (20) Es betrifft vor allem die Stellung des Menschen. (21) Die Abgesänge auf die Moderne halte ich allerdings für verführt. (22) Mein Eindruck ist eher, dass wir noch gar nicht richtig in der Moderne angekommen sind, sondern uns immer noch im Übergang von der Vormoderne zur Moderne befinden – also in einer Art liminalen Phase im Sinne von Victor Turner. (23) Das könnte viele der Krisenerscheinungen erklären, die gerne der Moderne zugeschrieben werden.

(24) Viele Grüße

Antworten«

Seine ZUSTIMMUNG gibt er aber in (15) äußerst *depotenziert* zu verstehen, indem er sie in eine ASSERTION mit deskriptiver Prädikation kleidet, die keine Orientierung auf Knoblauch anzeigt, wie sie etwa mit einem *auch* vollzogen hätte werden können. Mit dieser ASSERTION begegnet er der Unterstellung Knoblauchs, er hätte ein eben solches, einseitiges Moderneverständnis. Diese Unterstellung ZURÜCKZUWEISEN, wird die Aufgabe des gesamten letzten Absatzes sein. Mit dieser ZURÜCKWEISUNG versucht er, wie schon mehrmals im Kommentarwechsel mit Knoblauch, einer Typisierung seiner eristischen Position entgegenzuwirken, nämlich einer Typisierung mittels des *Images* ›orthodoxer Systemtheoretiker‹, wie sie von Knoblauch ihm gegenüber immer wieder vorgenommen wird, um als Ausgangspunkt seiner argumentativen Strategie zu fungieren. Der Beobachter der Moderne versucht mit dieser *reaktiven Selbstpositionierung* also seine argumentativen *Handlungsmöglichkeiten* wieder unter *seine Kontrolle* zu bringen (vgl. Wolf 1999: 73).

Es wurde weiter oben schon darauf hingewiesen, dass diese Typisierung⁶⁵⁷ wohl vor allem darauf zurückzuführen ist, dass die Beiträge vom Beobachter der Moderne zum soziologischen Diskurs fast ausschließlich in der Blogosphäre veröffentlicht werden. Die damit einhergehende nur geringe Aufmerksamkeit innerhalb des Fachdiskurses macht es – im Gegensatz zu Knoblauch – dem Beobachter der Moderne schwer, eine eristische Position zu modellieren, die auch bekannt ist. Diese Bekanntheit innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses scheint mir noch ganz wesentlich an der Teilhabe an den umstandslos zitierfähigen Publikationsformen der Wissenschaft gebunden zu sein. Denn auf diese Publikationsformen richten sich die aufgewendeten Energien, die das »Rezeptionsgebot« (Weinrich 1986) tagtäglich einfordert, doch noch hauptsächlich. Die weithin ungeklärte Frage der Zitierfähigkeit von Blogbeiträgen erschwert die Prozessierung⁶⁵⁸ solcher wissenschaftlicher Beiträge innerhalb der traditionellen Kanäle der wissenschaftlichen Öffentlichkeit.

Wie begegnet der Beobachter der Moderne der Typisierung durch Knoblauch nun? Zunächst gibt er BEDAUERND zu verstehen, dass die Luhmann-Rezeption bezüglich des Moderne-Begriffs recht einseitig geblieben sei. Diesen VORWURF nimmt er im folgenden, koordiniert angeschlossenen Hauptsatz aber gleichsam zurück, indem er VERMUTET, dass »möglicherweise« genau das rezipiert wurde, was Luhmann zur Bestimmung der Moderne »sagen wollte«. Was damit implizit zum Ausdruck gebracht wird, ist, dass es nach der Auffassung des Beobachters der Moderne im Werk Niklas Luhmanns durchaus Anhaltspunkte gebe, den Modernebegriff nicht ausschließlich auf funktionale Differenzierung zu reduzieren. Zu beurteilen, in wie weit diese von ihm gesehenen Anhaltspunkte aber der Auffassung Luhmanns selbst entsprechen, will er sich nicht anmaßen oder auch nur zutrauen – er lässt die Beurteilung der Intentionen Luhmanns lieber außen vor.

Nach diesem Einschub, der auch die Typisierungsgrundlage Knoblauchs expliziert, kommt er zur ZURÜCKWEISUNG von Knoblauchs Unterstellung zurück. In (17) ASSERTIERT er kontrastierend (»allerdings«) zu (16), dass seine Moderne-Auffassung »noch

657 Freilich hat wissenschaftlicher Nachwuchs mit demselben Problem zu kämpfen, wenn er gerade erst dabei ist, in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit in Erscheinung zu treten.

658 Vergleichbares gilt durchaus auch für die Bezugnahme auf unveröffentlichte Vorträge oder graue Literatur. Selbst der Verweis auf Inhalte aus Korrespondenzen ist zwar redlich aber aufgrund der Kontextlosigkeit und der nur schweren Überprüfbarkeit auch nicht die eleganteste Lösung.

andere Aspekte« miteinschließt. Aber auch auf das Auseinandersetzen dieser Aspekte »in der gebotenen Tiefe« muss er verzichten. Mit (18) und (19) versucht er diesen Mangel BEDAUERND und VERMUTEND interaktional zu bearbeiten. Gerade der Verweis auf seinen eigenen Blog in (19) und dass seine Moderneauffassung dort gewissermaßen zwischen den Zeilen sichtbar sein könnte, zeigt an dieser Stelle, dass dies die wesentliche Kommunikationsform ist, die der Beobachter der Moderne nutzt, um ›irgendwie‹ am wissenschaftlichen Diskurs der Soziologie teilzunehmen. Der Verweis zeigt aber auch, dass die Fehltypisierungen, wie sie Knoblauch immer wieder unterlaufen sind, vermieden werden könnten, wenn man denn seinen Blog lesen würde und ergo eine Ahnung davon hätte, wie er sich im Diskurs positioniert.

In (20) schließlich DEUTET er äußerst knapp AN, welches Verständnis der Moderne er hat und fährt etwas expliziter ERKLÄREND fort, wenn er in (21) bis (23) seine Moderneauffassung WIDERSPRECHEND kontrastiert mit den geläufigen Auffassungen, die bezüglich der Moderne bereits von einer abgeschlossenen Phase ausgehen. Dies bringt er aber personalisiert perspektiviert und lediglich als »Eindruck« vor. Damit schränkt er die epistemische Sicherheit, die er diesen Ausführungen beimisst, deutlich als hypothetisch ein. Gleichsam hypothetisch (»könnte«) wird in (23) schließlich aus (22) eine Erklärkraft seiner Moderneauffassung geschlussfolgert – aber doch auch mehr angedeutet als ausgeführt.

Dieser Kommentar findet, wie schon gesagt wurde, keine weitere Erwiderung durch Knoblauch, obwohl in den weiteren fünf Kommentaren zum Eintrag, die hier nicht weiter analysiert werden sollen, auch eine Reaktion von Knoblauch auf einen anderen, späteren Kommentator zu finden ist. Vor diesem Hintergrund kann davon ausgegangen werden, dass Knoblauch es offensichtlich nicht für (im weitesten Sinne) *sinnvoll* erachtet hat, auf den letzten Kommentar des Beobachters der Moderne einzugehen. Und in der Tat finden sich im letzten Kommentar ja vor allem zwei unterschiedliche Handlungskomplexe: Einerseits geht es dem Beobachter der Moderne um ein RECHTFERTIGEN (des Skizzencharakters) und ein ZURÜCKWEISEN (der unterstellten Moderneauffassung), andererseits geht es ihm im Anschluss an das ZURÜCKWEISEN darum, zumindest kontrastierend ANZUDEUTEN, welche Moderne-Auffassung er selber habe. Diese Handlungsmuster sind zum einen Teil reaktive Züge oder sie erzeugen zum anderen Teil kaum konditionelle Relevanzen für einen Folgezug. Die Handlungsmuster sind – um es anders auszudrücken – erfolgreich durchlaufen worden. Daher wird Knoblauch keine Reaktionserwartungen gesehen haben, die einen Antwortkommentar nötig machten.

8.7.6 Zusammenfassung der Zwischenergebnisse

Die vorangegangenen Kapitel haben die ausführlichste Analyse dieser Arbeit dargelegt. Ihr wurde so viel Raum gegeben, da durch sie *einerseits* Verschiedenes aus vorherigen Analysen sowohl bestätigt als auch im Vergleich kontrastiert werden konnte. Es wird dadurch möglich, ein Kontinuum anzunehmen, das (aktuell) eine Bandbreite unterschiedlicher Realisationsformen der Wissenschaftskommunikation in Weblogs möglich macht. *Andererseits* rekonstruierte die Analyse von Knoblauchs Eintragsreihe ein vollständiges, abgeschlossenes Kommunikat (einschließlich eines ausgewählten Kommentarstranges), das sich gattungsbezogen von den vorherigen Analysen darin unterscheidet, dem traditionellen wissenschaftlichen Artikel nahezustehen und doch (selbstverständlich)

charakteristische Unterschiede zu zeigen. Diese Gattungstransposition wurde Eingang von Knoblauch schon selbst thematisiert. *Darüber hinaus* konnten durch die Analyse sowohl allgemeine, wie auch blogspezifische Charakteristika eristischen Handelns herausgearbeitet werden. Diese Ergebnisse sollen im Folgenden knapp zusammengefasst und damit für die Diskussion in § 9.1 aufbereitet werden.

Zunächst kann die charakteristische Struktur festgehalten werden, die Knoblauch der gesamten Reihe durch die Aufteilung auf vier Blogeinträge gegeben hat. In der Analyse wurde schon angedeutet, wie dies kommunikativen Schritten entspricht, die als *Vorbemerkungen, Einleitung, Hauptteil* und *Schluss* typisiert und wie damit die einzelnen Einträge als Kapitel eines zusammenhängenden Textes verstanden werden können.

Von besonderem Interesse erschien dabei in dem, was man *Vorbemerkungen* nennen kann, wie es zu einer expliziten Thematisierung von kommunikationsformenadäquatem sprachlichen Handeln kommt und prospektiv angenommene Regel- und Musterhaftigkeiten (vgl. Güllich 1986; Petkova-Kessanlis 2015) zur Diskussion gestellt werden, um sich ihrer Gültigkeit operativ zu VERSICHERN.⁶⁵⁹ Dies verdeutlichte in einem anderen Modus, als er bspw. bei Siri (§ 8.6) oder Bischof (§ 8.3) zu finden war, in welcher Weise Wissenschaftskommunikation auf Weblogs eine sich gerade entwickelnde Praktik ist, die bisher kaum verfestigte Grenzen des Möglichen kennt. Was freilich nicht bedeutet, dass es in diesem Interim nicht ausreichend feste und konträre Vorstellungen über die *best practice* gibt – auf welchen Annahmen diese auch immer gründen (siehe dazu § 7.4).

In dem, was ich *Einleitung* genannt habe, wurde abermals etwas beobachtbar, was sich auch in den anderen Analysen des Öfteren zeigte: das Handlungsmuster WISSENSCHAFTLICHES PROBLEMATISIEREN. In der Analyse von Knoblauchs zweitem Blogeintrag konnte dieses nun in der vergleichsweise ausführlichsten Form besprochen werden. Bei der Rekonstruktion dieses Blogeintrags zeigte sich, dass dem PROBLEMATISIEREN zwei weitere Musterkomplexe vorangingen. Ich habe diese Muster VERALLGEMEINERN und KONTEXTUALISIEREN genannt. Sie bearbeiteten den von Knoblauch behandelten Gegenstand derart, dass er für das PROBLEMATISIEREN spezifisch vorbereitet wurde. Es scheint mir plausibel, darin eine Ausprägung der typischen deutschsprachigen Einleitungsstruktur wissenschaftlicher Artikel zu sehen, wie sie von Thielmann (2009a: 70; Herv. getilgt) als Abfolge von »Begründungsschritt[en]« rekonstruiert wurde, die ein von Knoblauch in den Diskurs einzubringendes neues Wissen »in ein argumentativ hergestelltes Verstehen seiner Notwendigkeit« einbettet. Dieses neue Wissen erweist sich als notwendig gegenüber einem spezifischen Widerstand im Forschungshandeln, wie das WISSENSCHAFTLICHE PROBLEMATISIEREN ihn formulierbar macht und in Bezug auf diesen Handlungswiderstand sich das neue Wissen als PROBLEMLÖSUNG darstellen soll. Das Resultat des WISSENSCHAFTLICHEN PROBLEMATISIERENS, das sich als ausgesprochen voraussetzungsreiches und komplexes Muster erweisen dürfte (siehe § 9.1.3.3), wird gemeinhin Desiderat, Lücke oder *gap* genannt. Es ist, wie mir scheint und wie unterschiedliche Analysen bereits herausgearbeitet haben,⁶⁶⁰ von *domänenkonstitutiver* Bedeutung für die neuzeit-

659 Mit dem Aufkommen des Buchdrucks werden auch die Vorreden der gedruckten Bücher zu einem Ort, an dem vielfältig vergleichbare Reflexionen über die Angemessenheit der Ausnutzung des neuen semiologischen und kommunikationsstrukturellen Potenzials angestellt werden (vgl. Giesecke 1994: 688–695).

660 Vgl. bspw. Portmann-Tselikas (2011), Petkova-Kessanlis (2009), Wiesmann (2003), Busch-Lauer (1991), Stanley (1984) und Zappen (1983).

liche Wissenschaft, deren Zweck ja in der kooperativen und zugleich konkurrenzellen Vermehrung und Weiterentwicklung des wissenschaftlichen Wissens besteht (vgl. bspw. auch Popper 1973: XV).⁶⁶¹

Zu erkennen war indes aber auch, dass das einleitende PROBLEMATISIEREN des zweiten Eintrags sich nicht stringent bis zum letzten Eintrag, dem von Knoblauch selbst so genannten »Schluß«, durchhielt, sondern schon im zweiten Eintrag einem LÖSUNGSVERSUCH zugeführt wird. Demgegenüber wurde der lange angekündigte argumentative Fluchtpunkt der Reihe im letzten Eintrag seinerseits, textraumbezogen viel lokaler PROBLEMATISIERT, um sodann den Begriff des populären Wissens als LÖSUNG vorzustellen. Dies mag vor allem das Resultat einer relativ wenig vorgeplanten bzw. einer nicht vorverfassten Eintragsreihe sein, deren erste Einträge nachträglich nicht mehr auf den »Schluß« hin überarbeitet und angepasst werden können, ohne die Grundlage für die einzelnen, sich daran anschließenden Kommentarverläufe unkenntlich werden zu lassen.

Im Vergleich zum zweiten Blogbeitrag, dem eine relativ große Nähe zur typischen Einleitungsstruktur wissenschaftlicher Artikel attestiert werden konnte, erweist sich der letzte Blogbeitrag der Reihe gerade im Hinblick auf seine Funktion, die Behandlung des Themas abzuschließen, als viel weniger typisch für Strukturen wissenschaftlicher Artikel. Dies ist v. a. mit Blick auf das WISSENSCHAFTLICHE PROBLEMATISIEREN-PROBLEMLÖSEN-Muster zu konstatieren, dass – nach Petkova-Kessanlis (vgl. 2009: 277 f.) – in den Schlusspassagen wissenschaftlicher Artikel deutlich strukturentscheidend ist. Gerade wegen der Splittung der Behandlung des Themas (bzw. des Begriffs) ›populäres Wissen‹ in einer Eintragsreihe und der damit verbundenen und schon erwähnten sehr lokalen Teilthemenbehandlung und der entsprechenden PROBLEMATISIERUNGEN ließ sich rückblickend eben kein übergreifender Bogen nachzeichnen, an dessen Ende die LÖSUNG des Problems pointiert dargestellt, ihre BEWERTUNG und VERGLEICHUNG vorgenommen und sich daraus ergebende KONSEQUENZ AUSBUCHSTABIERT werden können (vgl. ebd.: 278–302). Demgegenüber ist die Beendigung des letzten Beitrags mit einer eher essayistischen Weiterung des Themas in Richtung einer zeitgeschichtlichen Diagnostik einerseits und andererseits mit einer thematischen Rückbindung an den übergeordneten Zusammenhang von soziologischem Bloggen, *public sociology* und dem allgemeinen Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit gekennzeichnet.

Diese unterschiedlichen Dimensionen des Gattungscharakters der Eintragsreihe kann in einem größeren Zusammenhang als *Effekt* der Gattungstransposition (hinein in eine neue Kommunikationsform) angesehen werden, die Knoblauch hier vornimmt und die erwartbar sowohl mit Konstanz wie auch Variation kommunikativer Musterhaftigkeit einhergeht (vgl. Gloning 2011: 15 f.). In einem Kommentar zum zweiten Eintrag seiner Eintragsreihe formulierte er:

661 Davon zu sprechen, dass dieses Muster domänenkonstitutiv sein könnte, bedeutet freilich nicht, davon auszugehen, dass es bspw. *allein* die Realisierung von Einleitungen wissenschaftlicher Artikel bestimmt. Das wurde schon früh als simplifizierend kritisiert (bspw. Dudley-Evans 1989: 72; Piqué/Andreu-Besó 1998: 175; Swales 2007: 138). Als *tiefenstrukturelles* Muster vermag es aber vielleicht, den Zusammenhang und die Gerichtetheit unterschiedlicher Handlungsmuster der internen Wissenschaftskommunikation zu verdeutlichen und diese so in ihrer Domänenspezifität rekonstruierbar zu machen. Damit wäre dann also ein (wichtiger) Zweckbereich der internen Wissenschaftskommunikation konturierbar, wenn es gelingt die Wissenschaftsspezifität des Musters herauszuarbeiten.

»[M]ir scheint es vorerst sinnvoller, bei einer popularisierten Form zu bleiben (eine Art gekürzter und gestutzter Mischung aus akademischem Aufsatz, Vortrag und Fortsetzungsgeschichte) [...]« (Knoblauch 2013d: 2)

Wie im Laufe der Analyse herausgearbeitet wurde, pflegt Knoblauch ein an Scheffer/Schmidt (2013) orientiertes Verständnis von *public sociology* (Burawoy 2005). Wenn er im Zitat also von einer popularisierenden Form spricht, sind die Kennzeichen interner Wissenschaftskommunikation nicht aufgegeben, wie auch die erklärende Klammer verdeutlicht, die das gattungsmäßige Mischverhältnis angibt, das Knoblauch für diese Form im Auge hat. Dabei scheint sich das, was er in der Klammer als »Fortsetzungsgeschichte« bezeichnet, im Reihencharakter der vier Einträge zu erschöpfen. Zudem spricht er von »akademischem Aufsatz« und »Vortrag«. Darin scheint sich eine Unentschiedenheit widerzuspiegeln, was die Abgeschlossenheit des Erkenntnisprozesses anbetrifft. Während wissenschaftliche Vorträge stärker auf die Vorläufigkeit des Vorgestellten orientiert sind und dieses noch als überarbeitbare »Zwischenstufe« zur Diskussion stellen (vgl. Hohenstein 2006: 175), kann der systematische Zweck des wissenschaftlichen Aufsatzes oder Artikels darin gesehen werden, im Verhältnis zum Forschungsstand der *academic community* einen Erkenntnisfortschritt mitzuteilen mithin diesen in den eristischen Diskurszusammenhang zu geben (vgl. Graefen 1997: 57). Das Gattungsgemenge, das Knoblauch also selbstreferenziell in Anspruch nimmt, wird von ihm darüber hinaus aber noch als »gekürzt« und »gestutzt« charakterisiert. Es zeigt sich m. E. in dieser Charakterisierung, ebenso wie in der übergreifenden Kennzeichnung als »Mischung«, auch ein prospektiver Entlastungsversuch Knoblauchs. Hatte er im ersten Eintrag mit der Explizierung von kommunikativen Musterhaftigkeiten und Normstrukturen (s. o.) die leserseitigen Erwartungen darauf vorbereitet, im folgenden Monat Knoblauchs ersten Blog-Versuch beobachten zu können, zeichnet sich auch die oben zitierte reflexive Bestimmung seines eigenen kommunikativen Handelns gerade durch ihre relative Unbestimmtheit aus, die zwar eine deutliche Richtung anzeigt, sich mit ihrer Vagheit aber auch eines großen Spielraumes versichert. Dieser Spielraum schlägt sich nun, wie schon angedeutet, in unterschiedlicher Weise und gerade im Konflikt mit einschlägigen Maximen der internen Wissenschaftskommunikation in der Eintragsreihe Knoblauchs nieder.

In § 8.5 und § 8.6 wurden jeweils Exkurse zu Maximenkonflikten (unter dem Stichwort: Anschlusspräferenzen) vom Haupttext abgesetzt. Dies bot sich bei der Analyse der Einträge Knoblauchs nicht an, denn dafür zogen sich die hier zu thematisierenden Phänomene,⁶⁶² an denen diese Konflikte aufschienen, zu stringent durch die Einträge, als dass sie an einzelnen Stellen besonders sinnfällig hätten beobachtet und ausbuchstabiert werden können. Der Umgang mit einer Gruppe dieser Phänomene kann (und wurde bereits) als eine besondere *Fehlertoleranz* gekennzeichnet werden.

Fehlertoleranzen zeigten sich hinsichtlich offensichtlich unterbliebenen Korrekturlesens der Blog-einträge durch Knoblauch selbst, was neben Flüchtigkeitsfehlern auch Spuren von Änderungen im Verbalisierungsplan sichtbar bleiben ließ; ebenso zeigten sie sich hinsichtlich argumentativer Schief lagen und Verkürzungen. Diese Phänomene dominierten die Charakteristik der Einträge nicht, waren aber doch anzutreffen, obwohl die Einträge unter dem Klarnamen im Internet gespeichert und also dauerhaft massen-

⁶⁶² Auf die Ausführungen im Exkurs 10 (in § 8.7.4.2) wird weiter unten zurückgekommen.

medial sichtbar sein werden. Bedenkt man ihre Häufigkeit, ist an ihnen dennoch entscheidend, dass sie interaktional, also kommentierend, nicht problematisiert werden. Deshalb macht es durchaus den Eindruck, dass trotz der öffentlichen Verdauerung der Blogbeiträge und der Kommentare das Bloggen von Knoblauch und seinen Lesern als etwas aufgefasst wird, dass einerseits nicht von großer Dauerhaftigkeit bzw. Nachhaltigkeit begleitet wird und andererseits als etwas aufgefasst wird, für das man sich nicht viel Zeit nimmt. Die *Produktions*situation – und hier kann man die angesprochenen Exkurse zu den Anschlusspräferenzen verallgemeinernd hinzuziehen – scheint eher eine *kurzweilige* zu sein und man scheint tendenziell auf *Flüchtigkeit* hin zu schreiben oder zumindest schreiben zu können.⁶⁶³

Neben dem nicht beitragsübergreifenden WISSENSCHAFTLICHEN PROBLEMATISIEREN-PROBLEMLÖSEN und den offensichtlichen Fehlertoleranzen scheint sich noch ein weiterer Effekt der Gattungstransposition in wenigen Belegen abgezeichnet zu haben. Es zeigten sich der Analyse zunächst zwei Zweifelsfälle, bei denen nicht einfach entscheidbar war, ob den sprachlichen Handlungen ein ERLÄUTERN oder ein ERKLÄREN zugrunde liegt. Dies ist zunächst dahingehend nicht weiter auffällig, als dass empirisches Sprachhandeln sich naturgemäß der Subsumtion unter systematische Musterbestimmungen sträubt. Die entsprechenden Passagen scheinen gegenüber diesen normalen analysepraktischen Schwierigkeiten aber doch als Mischformen gekennzeichnet werden zu müssen, die in ihrer Zweckspezifik changieren. Um dies noch einmal auszuführen: Während entsprechend Bührigs (vgl. 1996: 189) Rekonstruktion das ERLÄUTERN davon bestimmt ist, ein wahrgenommenes oder antizipiertes Nicht-Verstehen aufseiten Hs bezüglich einer vorgängigen Sprechhandlung zu bearbeiten, ist das ERKLÄREN entsprechend Hohenstein (2006: 225) davon gekennzeichnet, gerade nicht wie das ERLÄUTERN bloß »eine akute Wissenslücke zu schließen«, indem ein hörerseitiges Nicht-Verstehen »in unsystematischer, nur zentrale Merkmale nennender Weise« bearbeitet wird. Vielmehr wird beim ERKLÄREN viel umfanglicher – vor dem Hintergrund eines Erklärungssystems und eines entsprechend EINGESCHÄTZTEN Erklärensbedarfs aufseiten Hs – ein thematisierter Erklärensgegenstand durch sein »Zerlegen und Systematisieren« einerseits und andererseits durch das Aufweisen allgemein seiner inneren Struktur und äußeren Zusammenhänge bestimmt (vgl. ebd.: 255 f.). ERLÄUTERN und ERKLÄREN unterscheiden sich also im Wesentlichen hinsichtlich ihres systematischen Auseinandersetzens des bezüglichen propositionalen Elementes bzw. Gehaltes – jenes zur Verstehensbearbeitung, dieses zur Wissensbearbeitung.⁶⁶⁴

Die Analyse von Knoblauchs Eintragsreihe hat nun zwei Sprechhandlungsverketten aufgewiesen, die im Auseinandersetzen eines bezüglichen propositionalen Elementes, weniger systematisch vorgingen, als dies ein ERKLÄREN erforderte, dennoch aber begrifflich das soziologische Erklärungssystem voraussetzten. Zudem sind sie durchaus

663 Auf eine der dem vermutlich zugrunde liegenden (kommunikationsstrukturellen) Ursachen weist bereits Fritz (2011b: 256) hin: »In Bezug auf Flüchtigkeit führen Blogposts ein bemerkenswertes Doppelleben. Einerseits wird jeder Blogpost durch den nächsten von seiner sichtbaren Erstposition verdrängt, andererseits bleibt er im Archiv jahrelang erhalten.«

664 Ob das ERKLÄREN, neben seinem Zweck des »strukturierten Wissensaus- und -aufbaus[s]« (Hohenstein 2006: 136) nicht ebenso, wie das ERLÄUTERN, auch auf die hörerseitigen Verstehensvoraussetzungen seiner Nachgeschichte hin funktionalisiert wird, bleibt bei Hohenstein (2006) ausgeblendet. Es scheint mir für Sprechhandlungsverketten unausweichlich. Das muss aber empirisch rekonstruiert werden.

auf einen Wissensausbau, i. d. R. auf eine Vernetzung, gerichtet, führen diese aber nicht systematisch, sondern mehr hinweisgebend oder andeutend aus. Schließlich wird das solcherart Erklärte einmal in ein ANKÜNDIGEN (vgl. Rehbein 1978), das andere Mal in ein ZUSAMMENFASSEN (vgl. Bührig 1996: 230) implementiert und damit ein Stück weit zur vorbereitenden Verstehensbearbeitung funktionalisiert.

Neben diesem Changieren zwischen ERKLÄREN und ERLÄUTERN, gibt es auch eine Reihe von ERKLÄRENSVERSUCHEN, die sich entweder als äußerst knapp, als nur andeutend, als über Literaturverweise abgekürzt oder einfach als unklar erwiesen. Ohne diese wenigen Belege interpretativ zu überstrapazieren, können sie doch neben den anderen, oben behandelten Hinweisen als ein weiterer Effekt der Gattungstransposition verstanden werden. Ein Grund für diesen Effekt mag nicht unwesentlich damit zusammenhängen, dass für wissenschaftliche Blogs kaum eine stereotypisierende Annahme über die Leser gemacht werden kann und somit weithin unklar ist, welche Wissenshintergründe bei ihnen angenommen werden können (siehe auch § 8.4), oder ob es sich um disziplinäre oder allgemeiner überhaupt wissenschaftliche Präsuppositionen (§ 5.3) handelt, die die Leser kennen und rezeptiv nutzen. Dies trifft natürlich im besonderen Maße auf den SozBlog zu, auf dem von den wechselnden Bloggern ja sowohl interne wie externe Wissenschaftskommunikation gepflegt wird.

Einen anderen Aspekt, der diesbezüglich wichtig zu sein scheint, sprach Knoblauch schon im Kommentarverlauf des ersten Blogeintrags an, nämlich die mögliche Länge von Einträgen als Parameter der Kommunikationsformenadäquanz:

»Allein: ich weiss nicht, wie die Form aussehen soll. Ein Buch kann man schwer schreiben; die meisten Argumentationslinien werden für einen Blog zu lang, und dann bleiben nur Formen, die an (naturgemäß abstrakte) Aphorismen gemahnen.« (siehe § 8.7.2.2)

Knoblauch entschied sich offensichtlich dazu, im SozBlog keine Aphorismen zu schreiben. Die Gattungstransposition, die er vornahm oder besser: ausprobierte, scheint im Effekt aber ein Spannungsverhältnis nach sich gezogen zu haben, das zwischen *domänenspezifisch nötiger Ausführlichkeit* und *blogspezifisch gebotener Kürze* seine Wirkung entfaltet. Darauf können m. E. die verkürzten ERKLÄRUNGEN genauso wie die über Literaturverweise abgekürzten ERKLÄRUNGEN oder das Abkürzen ganzer Argumentationen zurückgeführt werden. Während der abkürzende Literaturverweis als domänenspezifisch bereits in anderen Kommunikationsformen etablierte Kompromisslösung angesehen werden kann, steht das verkürzte ERKLÄREN den domänenspezifischen Kommunikationsanforderungen als Hindernis entgegen.

Trotz des allgemeinen Spielraums, der auf dem SozBlog aktuell kommunikativ gegeben ist, zeigten sich im Laufe von § 8 (und besonders in den Einträgen von Knoblauch, die hier analysiert wurden) doch in großem Umfang die Kennzeichen interner Wissenschaftskommunikation, die die hier analysierten Einträge des SozBlogs natürlich ganz eindeutig als Beiträge zu einer *wissenschaftlichen* Debatte betrachtbar werden ließen. Im Laufe von § 8.7 konnten gerade im Hinblick auf die (in § 5.4) festgestellte Notwendigkeit einer detaillierteren Rekonstruktion wissenschaftskommunikativer Zwecke eine Reihe eristischer Züge ausgemacht werden, die typisch zu sein scheinen. Abgesehen davon, dass die Wichtigkeit des BEGRÜNDENS bei der Bearbeitung anderer Illokutionsqualitäten (wie BEHAUPTEN, VORWERFEN, WIDERSPRECHEN), wie sie sich schon in den

vorangegangenen Analysen zeigte, weiter bestätigt werden konnte, wurden bspw. einige affirmative Züge herausgearbeitet: darunter das *Anschließen an die Erkenntnisse anderer* (siehe Keppler-Passage), das *Mit-X-über-Y-Hinausgehen* (siehe Schütz-Passage), die *Herstellung interdisziplinärer Anschlussfähigkeit* (siehe Flusser-Passage) und das, was ich den *eristischen Kompromiss* (vom Beobachter der Moderne vorgebracht) genannt habe und in dem das Konstatieren unterschiedlicher Perspektiven auf einen Gegenstand die Strittigkeit unterschiedlicher Begriffe von ihm suspendiert. Die Beobachtungen solcher eristischen Züge, wie sie hier zunächst auf Einzelfällen basieren, zum Ausgangspunkt zu nehmen und ihnen systematisch und komparativ nachzugehen, um einerseits nach der Typik der Formseite ihres Vollzugs zu fragen und andererseits die Rekonstruktion ihrer funktionalen Spezifik zu schärfen, ist einer der nächsten notwendigen Schritte auf dem Weg zur detaillierteren Beschreibung der Zweckstruktur interner Wissenschaftskommunikation und auch einzelner Gattungen – gerade im Hinblick auf ihre illokutive Dimension.

Bezüglich der Konstitution seiner eristischen Position ging Knoblauch in seinen ersten vier Einträgen auf eine Weise vor, die stark mit der Siris (§ 8.5) kontrastiert. Ging Siri gegenstandsorientiert vor und entfaltete so ihre analytische Perspektive auf den Gegenstand, so konnte bei Knoblauch beobachtet werden, wie er seine eristische Position als bekannter Wissenssoziologe weithin bei seinen Lesern voraussetzte und voraussetzen konnte; sie in Form von theoretischen Annahmen gewissermaßen in vorübergehender Beiläufigkeit vor allem in den ersten Eintrag einflocht und sie im Weiteren (sehr explizit dann im Kommentarverlauf) zum festen Ausgangs- und Bezugspunkt seiner Argumentation machte, was bspw. der flexibleren Strategie in seiner Monografie über *Populäre Religion* (2009) gegenübersteht, in der er unterschiedliche soziologische Theorien, darunter auch die Systemtheorie, als unterschiedlich perspektivierende Analyseoptionen nutzt.

Im Allgemeinen konnte die umfangliche Analyse der Eintragsreihe und eines zwei Einträge übergreifenden Kommentarstranges immer wieder herausarbeiten, wie die feingliedrige Orchestrierung von propositionalen Elementen und v. a. operativen Prozeduren im Fluss der Linearität des rezeptiven Nachvollzugs (prosopektiv und retrospektiv) an der Entfaltung (nicht nur) eristischer Illokutionshorizonte beteiligt ist, indem bspw. auf unterschiedliche Wissensressourcen zurückgegriffen wurde und leserseitige Erwartungen geweckt, gelenkt, eingelöst und gebrochen wurden (siehe § 9.1.3.1). Zudem konnte gezeigt werden, wie einzelne Symbolfeldausdrücke (wie bspw. *monadisch*, Übertragungsmetapher) äußerst komprimiert Wissenschaftsgeschichte bzw. einzelne Diskussionen oder Kontroversen begrifflich abbinden können und als Schlagwort eristisch in Anspruch genommen werden können. Genauso zeigte sich aber auch, dass die Verwendung von spezifisch zuordenbarer (bspw. systemtheoretischer) Terminologie einen handfesten Einfluss auf die kommentierende Auseinandersetzung haben kann, indem sie Begriffe und Theorien auf v. a. typisierte Art und Weise hörerseitig aktualisieren (s. u.).

In den Kommentaren zur Eintragsreihe fiel vor allen eine anhaltende (mitunter kontroverse) Auseinandersetzung mit dem Blogger Beobachter der Moderne auf, die daher eingehender analysiert wurde. Dabei wurde sehr deutlich, in welcher Weise – verglichen bspw. mit den Kommentaren zu Siris Einträgen – ein persuasives vor dem explorativen Argumentieren (vgl. Ehlich 2014) dominierte. Der von Knoblauch in den Einträgen behandelte Gegenstand, das populäre Wissen, geriet über diesem persuasiven Argumentieren schnell aus dem Blick zugunsten theoretischer Auseinandersetzungen im Spannungsfeld zwischen Wissenssoziologie und Systemtheorie. So verfestigten sich für Knoblauch

und den Beobachter der Moderne zunehmend persuasiv und dissens-orientierte Interaktionsprofile (vgl. Spranz-Fogasy 2002) gewissermaßen als Pfadabhängigkeiten ihrer eristischen *Selbst-* und vor allem auch *Fremdpositionierung* (s. u.).

Etwas provokant formuliert könnte man sagen, dass diese Auseinandersetzungen, gerade weil sie persuasiv angelegt sind, ins Leere laufen mussten. Vergleicht man sie mit Wortmeldungen zu Tagungsvorträgen, in denen ähnliche *claim*-absteckende, eristische Züge stattfinden, fällt auf, dass ihnen dort kaum eine Gelegenheit zur öffentlichen Fortsetzung eingeräumt würde. Und auch für Zeitschriften ist zu erwarten, dass diese auf Kontroversen herausgeberseitig irgendwann mit einer Verknappung des Publikationsraumes reagieren werden und so die Kontroverse u. U. von außen schließen.⁶⁶⁵ In Blogkommentaren hingegen werden solche Auseinandersetzungen über begriffliche Differenzen und analytische Grundannahmen breiter diskutierbar. Der Mehrwert solcher Auseinandersetzungen muss sich dann nicht unbedingt an der Forschungsfront erweisen, sondern kann demgegenüber ein durchaus hilfreicher und klärender Einblick für den Nachwuchs sein (vgl. Fritz 2011a): ein Einblick bspw. in gut abgehangene Diskussionen, um den Begriff der funktionalen Differenzierung oder das Sender-Empfänger-Modell, die beide reaktualisiert wurden, ohne über den alten Diskussionsstand erkennbar hinaus zu gehen.

Ein Grund dafür könnte auch in der fortwährenden Fremdpositionierung des Beobachters der Moderne zu finden sein. So konnte gezeigt werden, wie Knoblauch den Beobachter der Moderne von Anfang an basierend auf dem *Image* (vgl. Ehlich/Rehbein 1977c: 53) des ›orthodoxen Systemtheoretikers‹ behandelte. Dies ist freilich erheblich von der Terminologie getriggert, die der Beobachter der Moderne in seinen Kommentaren gebraucht, konnte allerdings auch kaum durch den Beobachter der Moderne durch Selbstpositionierungsversuche (vgl. Wolf 1999) korrigiert werden, da Knoblauch offenkundig dessen verlinkte Blogeinträge bspw. nicht zur Kenntnis nahm. Dies verweist auf die Abhängigkeit des Sichtbarwerdens im soziologischen Diskurs von den traditionellen Kommunikationsformen. Weblogs, wie der des Beobachters der Moderne, sind vom Rezeptionsgebot (vgl. Weinrich 1986), das die alltägliche Aufmerksamkeit der Forscher_innen an jene traditionellen Publikationskanäle bindet, offenbar ausgenommen. Dies zeigt eine deutliche Prioritätshierarchie, in der die neu aufkommende Praktik innerwissenschaftlichen Bloggens ganz unten einsteigt, was sicherlich auch an (bisher ungeklärten) Fragen der Qualitätskontrolle und der Zitierbarkeit geknüpft ist.

Diese Abhängigkeit von den richtigen Öffentlichkeiten, um eine sichtbare, gewusste oder wissbare oder vielmehr wissenswerte eristische Position zu erlangen, stellt sich freilich für Nachwuchswissenschaftler_innen auf dieselbe Weise dar. Das Bloggen oder auch Plattformen wie Academia.edu oder ResearchGate können sicherlich als Hilfsinfrastrukturen dienen, um dieser Sichtbarkeit und Wissbarkeit auf die Sprünge zu helfen (siehe auch § 7.3) – freilich aber bleiben dies z. Z. doch nur unterstützende Bemühungen, die supportiv auf die traditionellen wissenschaftlichen Öffentlichkeiten wie die von Tagungen und Zeitschriften konzentriert sind. Der Beobachter der Moderne hingegen, als promovierter Soziologe in der freien Wirtschaft arbeitend, ist für die Teilhabe am soziologischen Fachdiskurs zu weiten Teilen auf das Bloggen verwiesen und nutzt dies auch ausgiebig sowohl eintragungsschreibend als auch kommentierend. Eine differenzierte Kenntnis seiner Haltung

⁶⁶⁵ Die Schließung von Kontroversen aus anderen denn sachlich-inhaltlichen Gründen ist in der Wissenschaftsforschung eine bekannte (Ablauf-)Struktur (vgl. Collins/Pinch 1999: 135 f.).

gegenüber der ›orthodoxen Systemtheorie‹ ist folglich vor allem aus seinen zahlreichen Blogbeiträgen zu erlangen. Seine Positionierung im soziologischen Diskurs nimmt er also dort vor. Da diese Blogbeiträge, wie es scheint, von Knoblauch nicht zur Kenntnis genommen werden, bleibt ihm freilich vor allem der Versuch, in der kommentierenden Auseinandersetzung mit Knoblauch die von ihm typisierte Fremdpositionierung zu korrigieren und darüber Kontrolle über seine argumentativen Handlungsoptionen zu erlangen (vgl. Wolf 1999), die jenseits der (Stereo-)Typisierung Knoblauchs liegen.

In dieser stellenweise auch polemisch und ironisch geführten Auseinandersetzung zwischen Knoblauch und dem Beobachter der Moderne konnte aber auch ein rahmendes Verfahren ausgemacht werden, das die Bedingungen materialer Kooperation (vgl. Ehlich 1987: 27) in der Wissenschaftskommunikation als geteilten Konsens ratifiziert. Trotz aller (sachbezogener) Unstimmigkeit zwischen Knoblauch und dem Beobachter der Moderne werden in den Kommentaren (personenbezogene) Anrede und Grußformel in höflicher Form gewahrt.⁶⁶⁶ Besonders in der leicht variierbaren Grußformel ließ sich bspw. vonseiten Knoblauchs DANK oder Wertschätzung zum Ausdruck bringen, der oder die nicht sinnvoll auf die inhaltliche Auseinandersetzung zu beziehen sind. Vielmehr beziehen sie sich auf die eristische Auseinandersetzung als solche und geben damit zu verstehen, dass das vorgängige vor dem Hintergrund der normativen Struktur innerwissenschaftlicher Kommunikation zu lesen ist (vgl. Merton 1985b; 5.3). Dies betrifft vor allem den Aspekt der *Unpersönlichkeit* der eristischen Auseinandersetzung. Anrede- und Grußpassagen können also als Orte der expliziten Kontakt- und mithin Beziehungspflege verstanden werden, die sie gerade für die dazwischenliegende Passage zu einem wesentlichen Teil domänenspezifisch modifizieren – nämlich professionalisieren.⁶⁶⁷ Mag in den Kommentaren sachbezogen noch so Kritisches thematisiert werden, die höfliche Anrede und die Grußformel sichern, dass sie als wissenschaftlich-professionelle Kommentare verstanden werden und damit nicht die Integritätszone von Privatpersonen betreffen, sondern ›lediglich‹ die institutionsbezogene Integrität der Forschenden. Es kann gerade für die diskursiven Kommunikationsformen der Wissenschaft (vgl. Rhein 2015; Werbter 2012; Webber 2002; Tracy 1997) davon ausgegangen werden, dass es solche rahmenden Verfahren gibt, die den Konsens über die normativen Bedingungen der materialen Kooperation auf unterschiedliche Weise zum Ausdruck bringen (vgl. dazu auch Meiler i.V.). Diese Verfahren, die in besonderem Maße das Spannungsfeld zwischen der Präsenz individueller Personen und der Unpersönlichkeit des wissenschaftlichen Diskurses bearbeiten, können in zunehmend textuellen Kommunikationsformen weitestgehend zurückgedrängt und die ihnen zugrunde liegenden Präsuppositionen stillschweigend vorausgesetzt werden – was diese Gattungen freilich nicht frei von Höflichkeit sein lässt (vgl. Graefen 2000b; Myers 1989).

⁶⁶⁶ Es gilt auch zu bedenken, dass diese Anrede und Grußformel überhaupt realisiert werden, was beim Kommentieren von Blogbeiträgen nicht selbstverständlich ist.

⁶⁶⁷ Goffman (vgl. 1980: 282–285) diskutiert in seiner Rahmen-Analyse die Rolle von Anfangs- und Endklammern als Verfahren, die ›eine Episode‹ nicht nur von anderen abgrenzen, sondern sie ebenso mit spezifischen Deutungen versehen, die die infrage stehende Episode also in die Geltung eines bestimmten Rahmens und seiner Regeln rücken sollen. Eine vergleichbare ›Rahmung‹ kann in beschriebener Weise durch die Anrede und durch die Grußformel in Kommentaren erreicht werden, indem sie durch Routinen der Kontakt- und Beziehungspflege die Geltung der normativen Struktur wissenschaftlicher Auseinandersetzung für die eingeklammerte Episode bekräftigen, in der die alltäglichen Routinen der Beziehungspflege im Dienste der domänenspezifisch-sachorientierten Absehung von der Forscherperson außer Kraft gesetzt sind.

TEIL IV:
SCHLUSSBEMERKUNGEN

9 Fazit und Ausblick

»Und damit erst gelangen wir zu der letzten Leistung, welche die Wissenschaft als solche im Dienste der Klarheit vollbringen kann und zugleich zu ihren Grenzen: wir können – und sollen – Ihnen auch sagen: die und die praktische Stellungnahme läßt sich mit innerer Konsequenz und also: Ehrlichkeit ihrem S i n n nach ableiten aus der und der letzten weltanschauungsmäßigen Grundposition – es kann sein, aus nur einer oder es können vielleicht verschiedene sein –, aber aus den und den anderen nicht. Ihr dient, bildlich geredet, diesem Gott und kränkt jenen anderen, wenn Ihr Euch für diese Stellungnahme entschließt. Denn Ihr kommt notwendig zu diesen und diesen letzten inneren sinnhaften K o n s e q u e n z e n, wenn Ihr Euch treu bleibt. Das läßt sich, im Prinzip wenigstens, leisten.« (Weber 1995: 38)

9.1 Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse der vorliegenden Arbeit strukturiert zusammengefasst und abschließend diskutiert. Bevor zu den aus den empirischen Analysen gewonnenen Ergebnissen übergegangen wird, werden einige zusammenfassende Bemerkungen zu den theoretisch-begrifflichen Auseinandersetzungen aus § II und den daraus gewonnenen Zugriffen auf das empirische Material gemacht.

9.1.1 Ergebnisse der theoretisch-begrifflichen Auseinandersetzungen

9.1.1.1 Ein Vermittlungsversuch zwischen linguistischer Zeichen- und Handlungstheorie

Die Einsicht in die Unhintergebarkeit der Materialität und mithin Medialität von Sprache und sprachlichem Handeln weist der Medienlinguistik als Subdisziplin ihre fundierende Rolle innerhalb der Sprachwissenschaft als Ganze zu – dies betrifft nicht nur den Begriff von ihrem Gegenstand, sondern auch ihren methodologischen Zugriff auf ihn.

Für die Herausarbeitung dieser fundierenden Rolle wurden in § 3 die grundlegenden methodologischen Bedingungen und Voraussetzungen für den interpretativen Zugriff auf sprachliches Handeln herausgearbeitet. Von einem solchen Standpunkt einer hermeneutischen Linguistik konnte begründet werden, in welchem weitreichendem Umfang es der Materialität des (nicht nur) sprachlichen Zeichens zukommt, die Bedingung zu sein nicht nur für das intersubjektive Verstehen, sondern ebenso für die Historizität und Gesellschaftlichkeit von (sprachlich gebundenem) Wissen. Insofern ist das Zeichen der Konstitutions- und also der Produktions- und Reproduktionsort nicht nur von kultureller Semantik, sondern ebenso von sozialer Praxis. Dieser Zusammenhang wurde von Jäger (bspw. 1997) in zahlreichen Arbeiten als semiologischer Konstruktivismus umfangreich sprach- und zeichenphilosophisch herausgearbeitet. In der Weise, in der innerhalb der Disziplin zeichen- und handlungstheoretische Ansätze häufig (v. a. explizit begrifflich) relativ unvermittelt oder nur additiv nebeneinander stehen, zeigt sich auch in Jägers

Entwurf eine deutliche Nachgeordnetheit oder Untergeschobenheit der Einsicht in den Handlungscharakter sprachlicher Zeichen, Formen oder Mittel.

Will man die konstitutive Rolle der Materialität des Zeichens für das sprachliche und allgemeiner das kommunikative Handeln herausarbeiten und strebt man also eine explizite Vermittlung von linguistischer Zeichen- und Handlungstheorie an, so erscheint es fruchtbar, eine Synthese zu versuchen mit einem Ansatz, der gewissermaßen am anderen Ende des Spektrums angesiedelt ist. Innerhalb der Funktionalen Pragmatik (vgl. bspw. Ehlich 1986b) kommt dem Zeichenbegriff nur abgeleitete Qualität zu, da er mit seinem Bias auf Ausdrücke mit Nennqualität dazu tendiert, nur einen Teil der sprachlichen Mittel beschreibbar zu machen, die die menschlichen Sprachen auszeichnen (vgl. Redder 2005). Mit dem funktional-pragmatischen Fokus auf das (sozialpsychologisch zu verstehende) Verhältnis sprachlicher Mittel zu den Zwecken, die sie bearbeiten, entgeht man dieser Engführung auf Fragen der Repräsentation, die das angesprochene Bias ausmachen, und kann die funktionale Vielfalt sprachlicher und kommunikativer Formen begrifflich fassen und empirisch erforschen. Für diese Formen und Mittel aber ist jene fruchtbare und unhintergehbare Grundbestimmung des Zeichens, material sein zu müssen, um mediale, d. h. vermittelnde Qualitäten annehmen zu können, weiterhin als solche in Anschlag zu bringen. Denn nur aus ihr heraus ist zu verstehen, wie die Menschen ein immer soziokulturell bestimmtes Selbst- und Weltbewusstsein (vgl. Jäger 2010a) entwickeln können, das mit historisch und gesellschaftlich ausgearbeitetem Wissen operieren kann. Es ist vor allem deswegen immer sozial und kulturell bestimmt, weil die Abzweckung materialer Formen nie eine individuelle Problemlösung darstellen, sondern sich nur in gesellschaftlicher Praxis als bewährte Problemlösung stabilisieren kann. Dabei ist es nicht zuletzt die Spezifik des Materials, das auf das Potenzial (die Möglichkeiten und Grenzen) seiner Abzweckung und also seiner handlungspraktischen Indienstnahme einen entscheidenden Einfluss hat. Nur aufgrund dieses medial fundierten Wechselverhältnisses kann Sprache und Kommunikation Praxis, Wissen und Gemeinschaft stiften (vgl. Ehlich 1998).

Es ist dieses Wechselverhältnis, das als methodologische Voraussetzungsbedingung hermeneutischer Linguistik und also interpretativer Rekonstruktion begriffen werden muss. Auf dieselbe Weise, wie es das Verstehen der untersuchten Akteure bedingt, bedingt es auch die analytischen Verstehensversuche der Wissenschaftler_innen. Beide sind prinzipiell vor dieselben Probleme gestellt, sind aber nicht zwangsläufig gleichermaßen mit äquivalenten Lösungswegen ausgestattet. Daraus geht eine method(olog)ische Herausforderung hervor, die den Rahmen traditioneller linguistischer Methoden sprengt. Denn im Lichte der Auseinandersetzung um die Bedingungen des Verstehens, erweist sich die interpretative Rekonstruktion als eine äußerst voraussetzungsreiche Methode. Für eine solche hermeneutische Rekonstruktion bedarf es einer Teilhabe an den zu untersuchenden sprachlich-kommunikativen Praktiken, um die Verstehenshintergründe zu erwerben, die notwendig sind, um die Sinngebungsverfahren der untersuchten Akteure angemessen rekonstruieren zu können. Dies drängt in vielen Fällen zu einer ethnografischen Unterfütterung der interpretativen Ressourcen, die den Analytiker_innen zur Verfügung stehen (vgl. bspw. Deppermann 2013).

Mit der Bestimmung des umrissenen Wechselverhältnisses ist beispielhaft eine begriffliche Vermittlung von Handlungs- und Zeichentheorie anhand des semiologischen Konstruktivismus und der Funktionalen Pragmatik geleistet. Sie musste dezidiert nach der gegenstandsangemessenen Leistungsfähigkeit des Zeichenbegriffs fragen, bedurfte nicht

zuletzt auch einer Vermittlung der epistemologischen Implikationen von (Sozial-)Konstruktivismus und Widerspiegelungstheorie und fußt auf der Zurückweisung individual-psychologisch verstandener Intentionen oder Ziele als linguistischem Erkenntnisinteresse und demgegenüber einer Herausstellung des Zweckbegriffs als sozial-psychologisch zu verstehender Kategorie. Sprachliches und kommunikatives Handeln kann linguistisch nicht im Hinblick auf individuelle Verstehensprozesse untersucht werden, sondern nur im Hinblick auf gesellschaftlich oder gemeinschaftlich konventionalisierte Verständigungsverfahren.

9.1.1.2 Der Zusammenhang zwischen Sprechsituation, Kommunikationsform und Infrastruktur

In § 4 konnte mit einer funktional-etymologischen Rekonstruktion des Ausdrucks ›Situation‹ gezeigt werden, in welcher Weise sich die Prozess- und die Produkt-Perspektive auf ›Situationen‹ in der Entlehnungsgeschichte (aus dem Lateinischen ins Französische bis hin ins Deutsche) als gesellschaftlicher Benennungsbedarf abwechselten. Daraus lässt sich ableiten, dass nur eine solcherart dialektische Rekonstruktion von Situationen als vollständig anzusehen ist. Dem entsprechen bspw. auch die Situationsbegriffe von Gesprächs- und Textlinguistik, die sich lange Zeit komplementär einander gegenüberstanden. Während die erste Subdisziplin häufig zu einem prozessorientierten Situationsbegriff tendierte, nahm die zweite i. d. R. eine produktorientierte Perspektive auf ihren Gegenstand ein. Dies kann auch als nicht unwesentlich in der Medialität ihrer jeweiligen Gegenstände begründet angesehen werden. Gleichsam beginnt sich dieser selektive Zuschnitt des Situationsbegriffs in der Gesprächs- und Textlinguistik zunehmend aufzulösen.

Die dialektische Bestimmung des Situationsbegriffs wurde in der darauffolgenden Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang der Begriffe Sprechsituation, Kommunikationsform und Infrastruktur ernst genommen.

Aufbauend auf dem Begriff der Sprechsituation, der Ehlichs (1984b, 2007h) dichotomische Unterscheidung von Diskurs und Text zugrunde liegt, wurde zunächst in Abgrenzung zum Kontextbegriff dafür plädiert, den Situationsbegriff der linguistischen Pragmatik wesentlich durch mediale Ermöglichungsbedingungen zu bestimmen (vgl. Hausendorf/Kesselheim 2008: 31). Bei Ehlich handelt es sich bei diesen Bedingungen maßgeblich um den Aspekt der Ko- bzw. Depräsenz der Interaktanten. Der medienlinguistische Kommunikationsformenbegriff (vgl. Holly 2011c; Meiler 2013b; Domke 2014) kann aber, wie herausgearbeitet wurde, die dichotomische Unterscheidung Ehlichs aufbrechen, ohne dabei an Differenziertheit einzubüßen. Ganz im Gegenteil ist er in der Lage, das Kontinuum zwischen den prototypen Polen ›Diskurs‹ und ›Text‹ und auch seine jeweiligen Ausprägungen auf den Begriff zu bringen, indem er ein Parameterinventar bereitstellt, das die soziotechnischen Typisierungen im Kontinuum des Möglichen beschreibbar macht. Damit wird auch deutlich, dass Kommunikationsformen verstanden werden müssen, als durch den Gebrauch typisierte Kommunikationssituationen, die aufgrund ihrer jeweiligen soziotechnischen Spezifik eine Kontaktqualität entfalten, dessen Potenzial dann kommunikativ je unterschiedlich ausgeschöpft werden kann. Das Inventar an Parametern kann schließlich genutzt werden, um die medial-strukturellen Rahmenbedingungen von Kommunikationsformen, d. h. ihre Ermöglichungsbedingungen für Kommunikation, zu bestimmen und vergleichbar zu machen.

Die relativ unbestimmte Aufnahme des Praktikenbegriffs für die Bestimmung von Kommunikationsformen (vgl. bspw. Holly 2011b) lässt den Versuch erkennbar werden, von einer primär typologisierenden Produkt-Perspektive auf Kommunikationsformen Abstand zu nehmen, sie kulturwissenschaftlich zu wenden und mehr prozessbezogen zu denken. Eine Diskussion des v. a. soziologischen Praktikenbegriffs (vgl. bspw. Reckwitz 2003) machte allerdings einsichtig, dass die Kennzeichnung von »Kommunikationsformen als medial bedingte kulturelle Praktiken« (Holly 2011b: 38) nicht in der Lage ist, praxeologische Aspekte an Kommunikationsformen zu erhellen. Um eine praxeologische Rekonstruktion von Kommunikationsformen zu ermöglichen, wurde demgegenüber für einen Perspektivenwechsel plädiert. Dieser basiert auf der Verbindung des medienlinguistischen Kommunikationsformenkonzepts mit dem medienwissenschaftlichen Infrastrukturkonzept (vgl. Schabacher 2013a). Diese Bezugnahme auf die medienwissenschaftliche Praxeologie, wie sie bspw. aktuell im Anschluss an die Akteur-Netzwerk-Theorie und die Science and Technology Studies formuliert wird (vgl. bspw. Schüttpelz 2013), erlaubt eine begrifflich konsistente praxeologische Wendung, die darin besteht, den Zusammenhang zwischen Kommunikationsformen und ihren Infrastrukturen als Kippfigur zu denken. Soll die Infrastruktur bzw. die Infrastrukturerung einer Kommunikationsform in den Blick geraten, kommt es dann zur Verflüssigung der strukturellen Beschreibungsparameter, indem sie im Hinblick auf ihre handlungspraktische Hervorbringung analysiert werden und nicht nur im Hinblick auf ihre registrierbaren Merkmale. Um ein Kippfigurenverhältnis handelt es sich dabei deswegen, weil sobald die Praktiken der Infrastrukturerung in den Blick geraten, die Kommunikationsformen als »virtuelle Konstellationen von einem bestimmten Zeichenspeicherungs- oder Übertragungspotential« (vgl. Holly 1997: 69), an dessen Hervorbringung sie ja konstitutiv beteiligt sind, unweigerlich aus dem Blick geraten (zum prinzipiell relationalen Charakter von Infrastrukturen vgl. Star/Ruhleder 1996).

Mit einem Perspektivenwechsel solcherart wird es möglich, die soziokulturelle Einbettung von Kommunikationsformen und der Kommunikation, die sie ermöglichen, in einem kulturanalytischen Sinne ganzheitlicher zu erfassen. Denn es kommen auf diese Weise die vielen unterschiedlichen, heterogenen und verteilten Praktiken und ihre Akteure in den Blick, die daran beteiligt sind, eine Kommunikationsform in ihren strukturellen Merkmalen stabil zu halten und so in diesem strukturellen Rahmen Kommunikation aller erst zu ermöglichen. Der mit dieser Kippfigur ermöglichte Perspektivenwechsel versetzt medienlinguistische Analysen also in die Lage, empirisch dichter den Sitz im Leben einer infrage stehenden Kommunikationsform zu rekonstruieren, der durch die vielfältigen Relationen bestimmt wird, die sie in eine konkrete Praxis und Praxisgemeinschaft einbetten und so reduktive oder mediendeterministische Analysen vermeidet.

Im Sinne der Funktionalen Pragmatik werden damit wiederum spezifische Aspekte der Konstellationen, die Sprechhandlungen bearbeiten (i. S. v. Ehlich/Rehbein 1979), auf fruchtbare Weise analytisch fassbar. Denn mit dem Kommunikationsformenbegriff werden diese Aspekte als *eine spezifische Menge* konstellativer Aspekte herausgreifbar und behandelbar, indem diese Menge einerseits als strukturierte Größe beschrieben werden kann und andererseits in Relation gesetzt werden kann zu anderen Aspekten der Konstellation.⁶⁶⁸

668 Die Deutlichkeit dieser Einsicht verdanke ich Krause (vgl. i.V./2018: Kap. 2). Mit Blick auf die Auseinandersetzung des *Handlungsraums* in objektive Strukturen und subjektive Dimensionen durch Rehbein (vgl. 1977: Kap. 1; noch bevor der Konstellationsbegriff geprägt wurde) wird deutlich, dass mit dem

9.1.1.3 Der Eristik-Begriff: Mittel und Zwecke eristischen Handelns

In § 5 wurde dann auch der zweite zentrale Begriff dieser Arbeit, der wissenschafts-sprachenlinguistische Eristik-Begriff problematisiert. Vor dem Hintergrund vorgängiger und rezenter Arbeiten konnte gezeigt werden, dass Ehlichs (1993a) erste Bestimmung der »eristischen Strukturen« einerseits eine grundlegend medien- und soziolinguistische Rekonstruktionsaufgabe umreißt und andererseits zunächst vornehmlich auf sprachliche Mittel aber kaum auf die Zwecke abhebt, die damit bearbeitet werden. Diese Tendenz setzt sich mit der Übernahme der Redeweise von *eristischen Strukturen* bis heute fort (vgl. bspw. da Silva 2014; Redder et al. 2014b).

Demgegenüber wurde vorgeschlagen von *eristischem Handeln* zu sprechen und damit auch die Rekonstruktion konkreter einzelner wissenschaftskommunikativer Zwecke gegenüber einer bloß allgemeinen und übergreifenden Zweckbestimmung in den Fokus zu rücken, die i. d. R. hauptsächlich auf den »Umgang mit der Vorläufigkeit und Strittigkeit wissenschaftlichen Wissens« abhebt (Thielmann et al. 2014: 7). Um also unterschiedliche Verfahren eristischen Handelns zu rekonstruieren, ist es nötig, nach spezifischeren und kleinräumigeren Zwecken zu fragen. Eristik und ihre Zweckspezifik dann v. a. mit Blick auf Illokutionen und Handlungsmuster zu analysieren, erscheint nicht nur deswegen sinnvoll, weil der Eristik-Begriff wesentlich auf die illokutive Dimension sprachlichen Handelns abhebt, sondern auch weil diese Einheiten mittlerer Größenordnung auf Zwecke hin funktionalisiert sein können, die *sowohl* gattungsunabhängig in vielen Arten wissenschaftlicher Diskurse und Texte (gleichwohl in unterschiedlicher Gewichtung) zum Tragen kommen und damit das Handlungsrepertoire der Praxis interner Wissenschaftskommunikation insgesamt prägen (vgl. bspw. Portmann-Tselikas 2011; Steinhoff 2007), *als auch* dem praktischen Bewusstsein der Interaktanten in gewissem Umfang zugänglich sind, was in (Ethno-)Kategorien der alltäglichen Wissenschaftssprache zum Ausdruck kommt, die sie von ihrem eigenen Handeln haben und an die in der Analyse reflektiert und kritisch angeschlossen werden kann.

Eristisches Handeln auf diese Weise strikt mit Blick auf seine illokutive Dimension zu analysieren, bedeutet dann auch, nicht von unterschiedlichen illokutiven Schichtungen (einer assertiven und einer eristischen) im wissenschaftlichen Text auszugehen, sondern vielmehr von einer allgemeinen illokutiven Vielfalt der Wissenschaftskommunikation, die sich gerade in ihren eristischen Deutungshorizonten als abhängig von unterschiedlichen, domänenspezifischen Wissenshintergründen erweist. Diese Vielfalt ist dann auch, wie u. a. mit Rückgriff auf Ventola (1998) gezeigt werden konnte, nicht nur durch dissensuell, sondern gerade auch durch konsensuell orientierte Handlungsmuster bestimmt.

Mit dieser theoretisch-begrifflichen Reflexion konnten die empirischen Analysen also in ihren Fragehorizonten sensibilisiert werden, wenngleich aufgrund des medienlinguistisch-kulturanalytischen Schwerpunkts der Arbeit nicht allen diesen Horizonten in gleicher Intensität nachgegangen werden konnte. Vielmehr mussten sich die Rekonstruktionen auf verschiedene Phänomene beschränken, die in den Analysen wiederkehrend aufschienen, während übergreifend der Praktik des wissenschaftlichen Bloggens in seiner eristischen Spezifik nachgegangen wurde.

Kommunikationsformenbegriff wesentlich Aspekte des sog. *Wahrnehmungsfeldes* in seiner Beziehung zum *Handlungsfeld* und mithin in ihrem integralen Zusammenhang und in ihrem ermöglichenden und einschränkenden Einfluss auf das sprachliche Handeln analysierbar werden.

9.1.2 Ergebnisse der infrastrukturbezogenen Analysen

Die drei Einzelfallstudien (#1 bis #3) aus § 7 wurden v. a. unternommen, um mit der Perspektive der medienwissenschaftlichen Praxeologie die Praktik innerwissenschaftlichen Bloggens von ihrer infrastrukturbezogenen Seite zu erhellen und damit die linguistischen Analysen existenzialen Handelns im kulturanalytischen Sinne anzureichern. Dies geschah mit Schwerpunkt auf drei je unterschiedliche Dimensionen der Praktik. So kamen einerseits die konkreten Praktiken der Infrastrukturierungen in den Blick (#1); andererseits mein Sozialisierungsprozess hinein in diese Praktik aber unter Bedingungen einer geblackboxten Infrastruktur, also mit Partizipation an einer Plattform (#2); sowie die Ethnotheorien der bloggenden Soziolog_innen selbst, die sie von Weblogs, vom Bloggen und der Blogosphäre haben (#3). Die drei Einzelfallstudien haben also die konkreten Praktiken der Arbeit an der und des Umgangs mit der Weblog-Infrastruktur und die diesbezüglichen Wissenshintergründe der bloggenden Akteure rekonstruiert.

9.1.2.1 Die Arbeit an der Infrastruktur für das wissenschaftliche Bloggen

Die Einzelfallstudie #1 zur Entstehung und Geschichte von Lutz Geißlers geowissenschaftlichem Weblog geoberg.de konnte einen detaillierten Einblick in die systematischen Schritte geben, die getan werden müssen, um die Infrastruktur der Kommunikationsform (vgl. Star/Ruhleder 1996; Schabacher 2013a; Meiler 2017) ›Weblog‹ aufzubauen und funktionstüchtig zu halten, wenn der Blog auf dem eigenen Webspace betrieben wird. Dabei konnte ein Spannungsverhältnis zwischen konstitutiver Arbeitsteiligkeit einerseits und konstitutiver Eigenverantwortlichkeit andererseits ausgemacht werden.

Einerseits ist die Infrastruktur von Weblogs, wie jede Infrastruktur, systematisch von einer hochgradigen *Arbeitsteiligkeit* geprägt. Die heterogenen und lokal verteilten Akteure, Unternehmen, Geräte, Software und Daten müssen in eine organisationale und funktionale Ordnung zueinander gebracht werden, um einen Weblog als Möglichkeitsraum für bspw. Wissenschaftskommunikation dauerhaft stabil zu halten. Diesen stabilen Raum möglicher Nutzungen aber zu überführen in einen genutzten Raum einer konkreten und stabilen Blogging-Praktik, erwies sich als weniger einfach umzusetzen. Die Stabilisierung der kontinuierlichen Weblog-Nutzung geht weit über die Aufgaben ihrer Infrastrukturierung hinaus und verband sich für geoberg.de mit einer Verankerung und Verzahnung in und mit dem privaten und beruflichen Alltag, mit Interessen und Zweifeln der Disziplin, aber auch mit vertraglichen und rechtlichen Ansprüchen und Belangen.

Andererseits konnte für den Kern des Infrastrukturierungsprozesses aufgezeigt werden, dass er im Vergleich zu anderen Kommunikationsformen der internen Wissenschaftskommunikation von einer starken individuellen *Eigenverantwortlichkeit* geprägt ist und auch weithin von einer Eigeninitiative abhängt, die vor allem darauf zurückzuführen sein dürfte, dass Weblogs im kommunikativen Haushalt der Wissenschaft noch nicht derart strukturell verankert sind wie Bücher, Zeitschriften und Tagungen. Deswegen ergibt sich für das innerwissenschaftliche Bloggen (noch) keine bzw. kaum eine domänenspezifische Notwendigkeit. Die Eigenverantwortlichkeit des Bloggers für die Infrastrukturierung zeigte sich darin, dass Geißler stets der entscheidende obligatorische Passagepunkt (vgl. Callon 2006b) aller Überlegungen, Verhandlungen und Kommunikationen geoberg.de betreffend blieb und die Grenzen seiner Kooperationsbedingungen für die Infra-

strukturierung von geoberg.de bestimmen konnte. Diese Zentralstellung des Bloggers unterscheidet sich deutlich von der Rolle, die Autoren in anderen Publikationsformen der Wissenschaft einnehmen, wo sie sich Entscheidungs-, Organisations- und Kontrollinstanzen gegenübersehen, denen sie ihre Kooperationsbedingungen nicht ohne Weiteres diktieren können. Auch das dürfte mit der mangelnden strukturellen Verankerung von Weblogs im kommunikativen Haushalt der Wissenschaft zusammenhängen.

9.1.2.2 Blogging-Plattformen: Sozialisationsgehilfen und ihre Politik

Die Rolle der Eigenverantwortlichkeit beim wissenschaftlichen Bloggen verschiebt sich nun deutlich, wenn es unter Zuhilfenahme einer entsprechenden Plattform stattfindet. Die Einzelfallstudie #2 erhellte dieses Verhältnis auf Basis meiner teilnehmenden Beobachtung auf der Plattform de.hypotheses.org.

Insoweit die Plattform die der Kommunikationsform ›Weblog‹ zugrunde liegende Arbeit blackboxt, entlastet sie den Blogger davon, eigenverantwortlich die Arbeitsteiligkeit der Infrastrukturierung organisieren zu müssen, wie sie aus der Einzelfallstudie #1 einsichtig wurde. Auf Basis dieser bereits geleisteten Arbeit kann man an dem Potenzial, das die Plattform (daher und darüber hinaus) bereithält, partizipieren, unterwirft sich aber gleichzeitig auch ihren Beschränkungen und ihrer plattformeigenen Politik.

Dieses Potenzial modelliert auf spezifische Weise die Ermöglichungsbedingungen, die Weblogs im Allgemeinen kennzeichnen derart, dass einerseits zwar softwareseitige Beschränkungen vorgenommen werden, um die Plattform stabil und sicher zu halten, andererseits aber auch ein kostenloser, technischer Support zur Verfügung steht, man sich von Anfang an direkt innerhalb einer Community wissenschaftlicher Blogger befindet und aufgrund der Teilhabe an der Plattform auch von ihrer suchmaschinenbezogen erhöhten Sichtbarkeit im Internet profitiert. Dieses plattformspezifisch modellierte Potenzial kann nun, wie sich an meinem Beispiel zeigte, gerade für Nachwuchswissenschaftler_innen sowohl positive wie auch negative Effekte zeitigen, die sich sowohl innerhalb als auch außerhalb der Blogosphäre einstellen.

Die Plattformenpolitik (vgl. Gillespie 2010) von de.hypotheses.org ist dabei nicht ökonomisch motiviert, sondern vielmehr wissenschaftspolitisch ausgerichtet. Die drei obligatorischen Stationen (1. Freischaltung des Blogs, 2. Aufnahme des Blogs in den öffentlich einseh- und durchsuchbaren Katalog der Plattform, 3. ISSN-Vergabe für den Blog), die man auf dem Weg zur Vollmitgliedschaft auf de.hypotheses.org durchläuft, machen Aspekte dieser Politik deutlich: Zunächst werden nur Blogvorhaben aufgenommen und dauerhaft unterstützt, die sich – wenngleich aus unterschiedlichsten Perspektiven – dezidiert an wissenschaftlicher Forschung und dem wissenschaftlichen Diskurs orientieren. Für diese wird, wenn sie sich mit einer gewissen Stetigkeit bewährt haben, angestrebt, eine ISSN-Nummer zu beantragen. Gerade darin – wie auch in der Garantie von Langzeitarchivierung – wird deutlich, dass das wissenschaftspolitische Interesse von hypotheses.org darin besteht, Weblogs eine strukturelle Position innerhalb des kommunikativen Haushalts der Wissenschaft zukommen zu lassen. Dabei wird diese Position allerdings durchaus widersprüchlich bestimmt. Denn das Bestreben, für Weblogs wissenschaftsintern eine Anerkennung zu erreichen, die wissenschaftlichen Zeitschriften gleichkommt, kontrastiert damit, in den Einträgen der hypotheses.org-Blogs alles, was im Forschungsprozess geschieht, zu begrün-

ßen. Gerade im Hinblick auf die Stadien des Erkenntnisprozesses werden damit jeweils sehr unterschiedliche Wissensqualitäten angesprochen, die bisher – im Diskursiven von Tagungen und im Textuellen von Publikationen – auch kommunikationsformenbezogen recht strikt getrennt gehalten und behandelt werden.

Die Wahl von de.hypotheses.org als Blogplattform impliziert also schon eine Orientierung an der internen Wissenschaftskommunikation, wie sie die Community dort im Allgemeinen einen dürfte. Damit ist aber zunächst erst ein Aspekt, der die Praktik ausmacht, entschieden und zudem in seinen möglichen Konkretionen oder Realisationen noch nicht umgesetzt. Es bedarf vielmehr eines kontinuierlichen Sozialisationsprozesses auf der Plattform, der das gewählte Präsuppositionssystem der internen Wissenschaftskommunikation (§ 5.3) mit den soziotechnischen Bedingungen der Blogplattform vermittelt – und zwar durch das aktive Bloggen. Wie erwähnt, unterstützt und lenkt de.hypotheses.org mit der eigenen Plattformpolitik diesen Prozess auf spezifische Weise.

Von der gewissermaßen anderen Seite her wird dieser Prozess durch die Affordanzen, die die Kommunikationsform ›Weblog‹ mit sich bringt, konturiert. Das Schreiben in der Weblogsoftware WordPress legt dabei ein periodisches, selbstverantwortetes und anlassgebundenes Kommunizieren von Vorläufigem nahe, dessen Ziele nicht primär auf den wissenschaftlichen Diskurs ausgerichtet sind, sondern häufiger auf eine Selbstvergewisserung, die das gemeinsame Diskutieren und so auch das kooperative Weiterdenken vor der simplen Verbreitung präferiert. Darin unterscheidet sich der Schreibprozess in Softwareumgebungen wie MS Word und im Hinblick auf typische Konstellationen der internen Wissenschaftskommunikation (wie das Schreiben von Artikeln und Monografien) auf charakteristische Weise. Dieser Unterschied verdeutlichte sich an Fragen einerseits das Rezeptionsgebot und andererseits die eristische Orientierung auf Neuheit oder Originalität des Kommunizierten betreffend.

Deutlich wurde darüber hinaus, dass sich nur aufgrund des aktiven Bloggens eine Identität als Blogger und eine feste Vorstellung davon, wie gebloggt werden sollte, herausbilden konnte. Bei mir gestaltete sich dies wesentlich auch in Absetzung des von de.hypotheses.org oft vorgebrachten Zeitschriftenvergleiches: Aus meinen sowohl praktischen wie auch analytischen Erfahrungen zum wissenschaftlichen Bloggen heraus erscheint mir letztlich der Vergleich mit Tagungen oder ähnlichen Veranstaltungsformen der Wissenschaft viel fruchtbarer. Wenn dies freilich auch nur eine Überzeugung aus einer individuellen Sozialisation in die Praktik des innerwissenschaftlichen Bloggens ist, so wird sie doch auch von verschiedenen Arbeiten geteilt (vgl. Mortensen/Walker 2002; Walker 2006; Halavais 2006): Dabei geht es vor allem darum, das sowohl textuelle wie auch diskursive Potenzial von Weblogs als fruchtbare Ergänzung und Bereicherung für die Wissenschaftskommunikation zu begreifen und nicht als Mittel der aktiven und geradezu revolutionären Umgestaltung des gesamten wissenschaftlichen Kommunikationsformenhaushaltes, das klassischen Kommunikationsformen wie den Zeitschriften Konkurrenz machen sollte.

9.1.2.3 Ethnotheoretisches Wissen über Kommunikationsformen

Die zwei unterschiedlichen Sichtweisen auf das innerwissenschaftliche Bloggen, die sich eben schon andeuteten, wurden auch in der Einzelfallstudie #3 sichtbar und konnten dort sehr viel genauer herausgearbeitet werden. Anhand der agonistischen Auseinandersetzung

gen der bloggenden Soziolog_innen auf dem SozBlog über Weblogs, wissenschaftliches Bloggen und die Blogosphäre selbst, konnten ihre diesbezüglichen Ethnotheorien typisierend herausgearbeitet werden. Mit der Analyse dieser handlungsentlasteten Reflexionen (vgl. Paul 1999) über die Fragen, was und wie das Bloggen der Soziologie nutzen könne, wurde ein Zugriff auf das ethnotheoretische Wissen der Akteure über die Kommunikationsform ›Weblog‹ möglich, das gegenüber Altrotheorien freilich nur partial systematisch und zudem in Abhängigkeit von praktischer Erfahrung soziokulturell distribuiert auftritt (vgl. Luginbühl/Perrin 2011).

Aus den reflexiven Eröffnungseinträgen der SozBlogger_innen und den sich daran anschließenden Kommentarverläufen ließ sich eine zweipolige, agonistische Struktur der von den Soziolog_innen vorgehaltenen »Medien«-Theorien rekonstruieren (siehe Tab. 6). Agonistisch sind sie deswegen strukturiert, weil sie vielfach an Selbst- und Fremdzuschreibungen gebunden sind, durch die sie auch einer hermeneutischen Analyse zugänglich werden. Freilich sind damit vornehmlich die Teile des akteursseitigen Wissens zugänglich, die den Akteuren selbst auch bewusst und von ihnen verbalisierbar sind.

Die Rekonstruktion der Ethnotheorien ließ dabei einen eher reformorientierten Pol und einen eher revolutionsorientierten Pol sichtbar werden. Entscheidend für eine solche Typisierung ist vor allem die Frage, wie die institutionalisierten Vermittlungssysteme zwischen Autoren und dem wissenschaftlichem Diskurs betrachtet werden. Während von der revolutionsorientierten Seite her die Bewertungs-, Kontroll- und Verknappungsmechanismen der etablierten Publikations- und Qualitätssicherungsverfahren als undurchsichtig und verkrustet betrachtet werden und somit Weblogs aufgrund ihrer relativen Hürdenlosigkeit das subversive Potenzial zugeschrieben wird, diese Verkrustungen aufbrechen zu können, den wissenschaftlichen Diskurs mit frischen Ideen zu bereichern und Diskussionen anzuregen, die (wieder) an Wahrheit und nicht nur an Reputation interessiert seien; betrachtet die reformorientierte Seite Weblogs demgegenüber durchaus auch als willkommene Bereicherung für die interne Wissenschaftskommunikation, die aber erst noch erweisen muss, ob sie in der Lage ist, einen strukturellen Platz im Gefüge der wissenschaftlichen Kommunikationsformen einzunehmen und also einen genuinen Mehrwert zu entwickeln, der das Bloggen erst dann fest in der internen Wissenschaftskommunikation verankern könne, wenn sich zeigt, dass es sich insbesondere karriere-technisch lohnt, die Zeit zum Bloggen aufzuwenden.

Unabhängig davon, erweisen sich die beiden Pole durchaus als konvergent, wenn es darum geht, das Bloggen in verschiedener Hinsicht als Chance für die Soziologie zu begreifen, gerade auch weil es als textuelles *und* diskursives Mittel der Wissenschaftskommunikation begriffen wird, das daher als besonders prozessaffin eingeschätzt wird. Die Stärken von Weblogs werden also in Bezug zur internen Wissenschaftskommunikation gerade in der Kommunikation und gemeinsamen Weiterentwicklung von Vorläufigem gesehen.

Während der revolutionsorientierte Pol sich eher als offen und experimentierfreudig erweist, was konkrete Nutzungsweisen und das ausprobierende Ausloten ihrer Fruchtbarkeit betrifft, zeichnet sich der reformorientierte Pol diesbezüglich eher durch Unsicherheit und Skepsis aus, die von der anderen Seite auch als unwissende Voreingenommenheit betrachtet wird. Ein großer Teil dieser Unsicherheit und Skepsis wird dabei auch davon bestimmt, nicht zu wissen, wie blogadäquates wissenschaftliches Kommunizieren aussehen könne. Auffällig ist dabei, wie häufig eine recht stereotype bzw. prototypische Blaupause

herangezogen wird, die wie eine Art verallgemeinerter Standard behandelt wird, an dem man sich orientieren könne, um auch wissenschaftlich zu bloggen. Dieser Standard sei dabei von einer spezifischen Kürze der Blogeinträge, von Offenheit, Verständlichkeit und Anschlussfähigkeit bestimmt, die eine diskursive Auseinandersetzung mit dem Leser begünstige. Dabei erweist es sich durchaus als fraglich und umstritten, ob ein solch verallgemeinerter Standard einerseits überhaupt empirisch existiert und andererseits für das wissenschaftliche Bloggen ungebrochen fruchtbar zu machen ist. Diesen Fragen stehen – von der Seite erfahrenerer Blogger geäußert – recht klare Vorstellungen darüber gegenüber, auf welche Weise denn das kommunikative Potenzial von Blogs ausgeschöpft werden müsse. Das betrifft dann v. a. das Ausschöpfen der Aspekte Multimedialität, Hypertextualität und Vernetzung mit der Blogosphäre und ihrer Hilfsinfrastrukturen (wie bspw. soziale Netzwerke), was die SozBlog-Nutzungsweisen noch weitgehend vermissen lassen.

Es besteht freilich auch eine Schwierigkeit, die im SozBlog-Grundkonzept selbst angelegt ist, darin, zu solchen erfahreneren Nutzungsweisen überhaupt vordringen zu können, wenn die SozBlogger_innen ein- bis zweimonatlich wechseln. Denn auf diese Weise kann es kaum zu einem Sozialisierungsprozess kommen, der eine gewisse Zeit und eine gewisse Anzahl an Blogeinträgen braucht, um die angesprochenen Aspekte auszuprobieren, sich in die soziotechnische Umgebung einzugewöhnen, letztendlich: sich die Praktik anzueignen und sie auf spezifische Weise zu habitualisieren. Das notwendige Ausbleiben dieses Prozesses macht auch verständlich, dass vielfach auf die erwähnten prototypischen Vorstellungen vom Bloggen zurückgegriffen wird, um sich zu vergewissern, was als blogadäquat verstanden werden kann.

Als disziplinspezifisch für die Soziologie muss dabei übergreifend betrachtet werden, wie die allgemeine Zwecksetzung des SozBlogs begriffen bzw. diskutiert wird. Sind die Bemerkungen von der DGS dazu äußerst vage, so ist demgegenüber das Plädoyer von Michael Burawoy (2005) für mehr *Public Sociology* offenbar in der Lage, alle Nutzungsweisen des SozBlogs miteinander zu vermitteln. Je nach Auslegung des Plädoyers, wird darunter sowohl eine Begründung für externe wie auch für interne Wissenschaftskommunikation auf dem SozBlog gefunden. In diesem Sinne fungiert es für das soziologische Bloggen als *boundary object* im Sinne Stars/Griesemers (1989).

Die Ergebnisse der Einzelfallstudien #1 bis #3 konnten also das zuvor begrifflich herausgearbeitete Verhältnis von Kommunikationsformen zu ihren Infrastrukturen empirisch rekonstruieren. Dabei konnte einerseits deutlich gemacht werden, in welcher Weise die Akteure ein ethnotheoretisches Kommunikationsformenwissen haben, das von ihnen durchaus als handlungsleitend begriffen oder zumindest als solches diskutiert wird. Für Weblogs kann diesem Wissen durchaus korrespondierend die Stabilisierung einer Affordanz konstatiert werden, die das Kommunizieren und Diskutieren von v. a. vorläufigem Wissen präferiert. Andererseits konnte der Blick auf die unterschiedlichen Praktiken gelenkt werden, mit denen die Akteure die Infrastruktur der Kommunikationsform ›Weblog‹ hervorbringen und stabil halten. Dabei konnte eine besondere Eigenverantwortlichkeit des Bloggers festgestellt werden, der letztlich seine Kooperationsbedingungen setzt, die über die infrastrukturierende Zusammenarbeit entscheiden, welche ja zunächst erst einmal nur die Startbedingungen für das (wissenschaftliche) Bloggen hervorbringt. Im Zuge von unterschiedlichen Institutionalisierungsbestrebungen das wissenschaftliche Bloggen betreffend, wie sie von hypotheses.org aber mit dem SozBlog auch von der DGS vorangetrieben werden, tritt mit den blackboxenden Plattformen ein bereitge-

steller Service an die Stelle der infrastrukturierenden Arbeit, die ein unabhängig Bloggender selbst initiieren und organisieren muss. Die Inanspruchnahme einer solchen Dienstleistung geht freilich immer mit einer mehr oder weniger expliziten Auseinandersetzung mit den Plattformpolitiken einher, die in die Bedingungen des Bloggens auf der Plattform sowohl soziotechnisch wie ideologisch eingeschrieben sind. Gerade hypotheses.org zeigt sowohl mit der Garantie zur Langzeitarchivierung durch die französische Nationalbibliothek wie auch durch die ISSN-Vergabe und damit die Aufnahme von wissenschaftlichen Blogs in Bibliotheksdatenbanken deutliche wissenschaftspolitische Bestrebungen, die Infrastruktur von Weblogs an die Infrastrukturen des etablierten Publikationssystems der Wissenschaft (und damit auch an ihr Präsuppositionssystem) anzuschließen. Wo diese infrastrukturelle Integration plattformpolitisch nicht adressiert wird, wie beim SozBlog, deutet sich auch eine andere wissenschaftspolitische Stoßrichtung an, mit der Weblogs in den kommunikativen Haushalt der Wissenschaft integriert werden sollen. Obwohl aber auf dem SozBlog vielfältig eine populärwissenschaftliche Stoßrichtung adressiert und diskutiert wird, so erweist sich gerade die Diskussion um das Plädoyer für mehr Public Sociology (Burawoy 2005) als der vermittelnde Begründungszusammenhang, der sowohl externe wie auch interne Wissenschaftskommunikation auf dem SozBlog legitimiert. Und so sind denn auch viele Einträge auf dem SozBlog dem Präsuppositionssystem der Praxis interner Wissenschaftskommunikation verpflichtet. Eine Auswahl dieser Einträge wurde im Hinblick auf die sich entwickelnde Praktik innerwissenschaftlichen Bloggens und seiner eristischen Spezifik einer linguistischen Analyse unterzogen.

9.1.3 Ergebnisse der Analyse eristischen Handelns

In § 8 wurden neun soziologische Blogeinträge einer v. a. handlungsmusterorientierten Textanalyse unterzogen, die selbstverständlich auch aus spezifisch medienlinguistischer Perspektive vorgenommen wurde (Einzelfallstudie #4). Die leitende Forschungsfrage war dabei jene nach der Spezifik eristischen Handelns im Rahmen der Praktik innerwissenschaftlichen Bloggens. Die Frage nach der Weblogspezifik des eristischen Handelns konnte dabei nur punktuell beantwortet werden, da der Forschungsstand bspw. zur Eristik in wissenschaftlichen Zeitschriftenartikeln, der ja als ein möglicher Vergleichspunkt fungieren könnte, selbst gegenwärtig noch zu wenig entwickelt ist (vgl. im Wesentlichen da Silva 2014). Im Anschluss an die begrifflichen Überlegungen dieser Arbeit (§ 9.1.1.3) konnte das Phänomen ›Eristik‹ ein Stück weiter erhell werden. Dies betrifft zunächst die Frage der allgemeinen sprachlichen Verfahren des Zuverstehengebens eristischer Illokutionshorizonte. Aus der Analyse dieser Verfahren konnten darüber hinaus einzelne Zwecke des eristischen Handelns und ihrer Bearbeitung herausgearbeitet werden. Fragen der Weblogspezifik konnten diesbezüglich verschiedentlich diskutiert werden.

9.1.3.1 Konstitution eristischer Illokutionshorizonte

Die Überlegungen, die im Anschluss an die Problematisierung des Eristik-Begriffes angestellt wurden, führten – wie in § 9.1.1.3 zusammenfassend dargestellt – zur Schwerpunktsetzung der linguistischen Analysen auf die Rekonstruktion von Handlungsmustern, die für den »Umgang mit der Vorläufigkeit und Strittigkeit wissenschaftlichen Wissens« (Thielmann et al. 2014: 7) zum Einsatz kommen, die also der Bearbeitung des allgemeinen

eristischen Zwecks interner Wissenschaftskommunikation dienen. Mit dieser Schwerpunktsetzung sollte der Fokus weg von der primären Untersuchung der sprachlichen Mittel eristischer Strukturen und hin zur Untersuchung des Mittel-Zweck-Verhältnisses eristischen Handelns verschoben werden. Der Fokus wurde also auf kleinräumigere wissenschaftskommunikative Zwecke und ihre Bearbeitung verlagert. Entsprechend der Fundierung dieser Arbeit mit einem Sprachbegriff, der Sprache wesentlich als Mittel zur Verständigung begreift, und also entsprechend der methodologischen Begründung der Arbeit im Rahmen einer hermeneutischen Linguistik, stellte sich auch für die Analyse von eristischen Handlungsmustern die Aufgabe, zu rekonstruieren, mit welchen sprachlichen Mitteln und Verfahren die entsprechenden eristischen Handlungsqualitäten, ihre Illokutionshorizonte also, zu verstehen gegeben werden.

Prozedurale Mittel des Bearbeitungs- und Symbolfeldes

Wendet man sich rückblickend den sprachlichen Mitteln zu, die an der Konstitution eristischer Illokutionshorizonte beteiligt sind, kann man zunächst die kleinsten Einheiten sprachlichen Handelns, die Prozeduren (siehe § 3.1.2.2), betrachten. Es ist nicht erstaunlich, dass ein wesentlicher Anteil dabei dem Bearbeitungsfeld entstammt und also dem Vollzug operativer Prozeduren dient. Operative Prozeduren dienen der »Bearbeitung von Sprache als Sprache« (Redder 1990: 57); d. h., sie leiten den Hörer/Leser dazu an, die propositionalen Elemente auf geordnete Weise zu verarbeiten, sie zu größeren Einheiten aufzubauen und diese in ihrer Beziehung zueinander hörerseitig als strukturiertes Wissen verstehbar werden zu lassen.

Redder (2010a: 21) schlägt »in aller Vorläufigkeit und Unvollständigkeit« folgende Binnendifferenzierung des Bearbeitungsfeldes und also der Funktionen operativer Mittel vor:

»(i) propositionale Kopplung und Synchronisierung der Wissens- oder Verstehensbearbeitung bilden ein Cluster, (ii) sprachinterne Relationierung von Einheiten und Fokuskontinuierung bilden ein anderes, (iii) Wissensmanagement und Kategorisierung als bestimmtes Nicht-Gewusstes ein drittes und (iv) Abstraktion ein weiteres operatives Funktionscluster.« (ebd.)

Die erste Gruppe differenziert Redder (2010b: 47) wiederum in drei Bedeutungsklassen: 1. »wissensbearbeitend«, 2. »erwartungsbearbeitend« und 3. »verstehensbearbeitend«.

Es ist nun wiederum nicht erstaunlich – und darin decken sich meine Analysen in einigen Punkten mit denen da Silvas (2014) und bspw. Steinhoffs (2007) –, dass hier v. a. die operativen Mittel der letzten drei Bedeutungsklassen zum Einsatz kommen. Diese bearbeiten die propositionalen Gehalte für Autor und Leser

- *kontrastierend* (bspw.: aber, allerdings, doch, durchaus, noch, schon, sogar, sondern vielmehr)
- *konkludierend* (bspw.: dann, wenn ... dann, deswegen, dennoch),
- *konzessiv* (bspw.: auch wenn, obwohl),
- *negierend* (bspw.: nicht, keineswegs) und
- *modalisierend* (bspw.: lediglich, möglicherweise, nur, sehr wohl).

Auch diese Gruppenbildung muss beim gegenwärtigen Kenntnisstand zur Binnenstruktur des operativen Feldes notgedrungen von heuristischer Qualität bleiben und mit anderen (Einzel-)Untersuchungen einer detaillierteren Klärung unterzogen werden. Was an dieser Zusammenstellung aber freilich nicht überrascht, ist die Tatsache, dass diese Mittel für die Bearbeitung von Erwartungen, Wissen und Verstehen selbstverständlich von hohem Nutzen sind, wenn es – wie beim eristischen Handeln – um die (wenngleich textuell vermittelte, so dennoch) interaktionale Bearbeitung von wissenschaftlichem Wissen der akademischen Community geht. Wie alle Auseinandersetzungen, die argumentativ verfasst sind, geht es auch und gerade bei der internen Wissenschaftskommunikation um einen differenzierten Umgang mit dem verbalisierten Wissen und seinen theoretischen wie methodischen Ursprüngen. Dies erfordert in einem erhöhten Ausmaß dessen Bearbeitung mit Mitteln des operativen Feldes, wie den oben gruppierten.

Diese Mittel und Mittelkombinationen können freilich nur Hinweise auf die illokutiven Horizonte einer Äußerung oder eines Satzes geben oder besser deren oder dessen illokutives Potenzial *einschränken* (vgl. Liedtke 1998), das eine interpretative Zuordnung zu Positionen innerhalb eines bestimmten Handlungsmusters ermöglicht und nahelegt. Viel entscheidender für diese interpretative Zuordnung sind die domänenspezifischen Wissens- und Verstehenshintergründe, die bei einer solchen Erschließung von illokutiven Horizonten mitwirken (und auch Bestandteil der zu bearbeitenden Konstellationen sind). Diese werden zu einem Teil über unterschiedliche Prozeduren des Symbolfeldes zu verstehen gegeben. Ausdrücke des Symbolfeldes benennen und aktualisieren – zunächst allgemein gesprochen – Wirklichkeitselemente, wie sie den Interaktanten als gesellschaftlich verallgemeinertes Wissen zugänglich sind (vgl. Redder 2007: 133). Das Symbolfeld kann dann spezifischer binnendifferenziert werden nach der ontologischen Qualifizierung, die einzelne Ausdrucksklassen des Symbolfeldes vornehmen, als Veränderung, Objekt, Eigenschaft, Relation (vgl. Redder 2011a: 131–133; siehe auch § 3.1.2.2). Eine Bestimmung von einzelnen Symbolfeldausdrücken oder auch größeren Einheiten idiomatischer Prägung (vgl. Feilke 1996, 2003), kann demgegenüber aber auch vorgenommen werden nach der Geltung, die diese Ausdrücke im Rahmen unterschiedlicher gesellschaftlicher Praxen haben. Für die Praxis der internen Wissenschaftskommunikation können drei Ausdrucksbestände unterschieden werden, auf die einerseits in konkreten sprachlich-kommunikativen Praktiken zurückgegriffen wird, die aber andererseits auch für die Praxis im Rahmen dieser Praktiken selbst herausgearbeitet wurden. Bei diesen Ausdrucksbeständen, die alle auch an der Konstitution eristischer Horizonte beteiligt sind und deren Übergänge selbstverständlich fließend sind, handelt es sich um

- *alltagssprachliche* Ausdrucksbestände (bspw.: begeistern, deutlich überzogen, genau, gleichkommen, halten für, Klischee, loben, merkwürdig, noch nicht klar, nützlich erscheinen, sehr schön, sekundär, teilweise, umfangreich frei zugänglich),
- Ausdrucksbestände der *alltäglichen Wissenschaftssprache* (i. S. Ehlichs 1999a) (bspw.: begrifflich; Entgrenzung; entschiedene Revision; erkennen; Erzählung; Es ist sicherlich richtig, dass; Metatheorie; monadisch; Phänomen; randständig; Symptom; X zeichnet ein recht verzerrtes Bild von Y) und
- genuin *disziplinen-* oder *theoriegebundene* Ausdrucksbestände (bspw.: Beobachtung 2. Ordnung, funktionale Differenzierung, Information, Irritation, queerness, Selektion, Sender-Empfänger-Modell, Sinnorientierung, sozial vermittelt, Wissen + ›Forscher-namen‹).

Alle drei sind, wie aus den Beispielen deutlich wird, selbstverständlich nicht nur auf Symbolfeldausdrücke reduzierbar. Aber gerade auf die Symbolfeldausdrücke der letzten beiden Ausdrucksklassen soll hier im Hinblick auf das Zuverstehengeben von eristischer Illokutionsqualität eingegangen werden. Denn diese lassen es empirisch rekonstruierbar werden, in welcher Weise sowohl domänenspezifische als auch disziplinen- oder theorie-spezifische Präsuppositionen in die analysierte Kommunikation eingehen und sie so als interne Wissenschaftskommunikation zu erkennen geben.

Kennzeichnend für die oben angegebenen Beispiele aus den jeweiligen Ausdrucksbeständen ist, dass sie im Rahmen der internen Wissenschaftskommunikation (hier der Soziologie) eine spezifische Bedeutung haben und also für den eristischen Umgang mit wissenschaftlichem Wissen eine je spezifische Funktionalität aufweisen können. Diese haftet ihnen äußerlich nicht an. Aber in der Analyse der illokutiven Horizonte eristischen Handelns haben sie entscheidende Hinweise zum Erschließen der zugrunde liegenden Wissenssysteme und also zur Interpretation der einzelnen Sprechhandlungen und Handlungsmuster gegeben. Dies unterstreicht die Notwendigkeit einer hinreichenden, analytikerseitigen Einsicht (vgl. Deppermann 2013) in die untersuchten Disziplinen, gerade um eristische Lesarten herausarbeiten zu können, die jenen der Interaktanten nahe kommen.

Die obigen Beispiele für Ausdrücke der alltäglichen Wissenschaftssprache und der theoriegebundenen Ausdrucksbestände (hier v. a. Wissenssoziologie und Systemtheorie) zeigen, dass es sich kaum um Ausdrücke handelt, mit denen offensichtlich bspw. bewertet oder kritisiert werden kann. Dennoch können sie in den jeweiligen Konstellationen, in denen sie zur Anwendung kommen bspw. wissenschaftsspezifische Maximen (wie z. B. die Reflexion der eigenen Theoriegeschichte) aktualisieren, für die auf Basis ihrer wünschenswerten Einhaltung dann ein Mangel moniert werden kann. Das betrifft den oben genannten Symbolfeldausdruck *Metatheorie*. Bei Ausdrücken wie *randständig* liegt es deutlicher auf der Hand, in welcher Weise er für das eristische Handeln nutzbar gemacht werden kann. Demgegenüber eignet Ausdrücken wie *monadisch* oder *Sender-Empfänger-Modell* aus spezifischen Theoriekontexten heraus geradezu ein Stigma, das deren wissenschaftsgeschichtlich überkommenen und überwundenen Begriff- und Theoriezusammenhänge betrifft. Dem vergleichbar entfaltet die Verwendung charakteristischer Terminologie, wie bspw. die der Systemtheorie, gerade im Kontrast zu anderen Theorien, wie der Wissenssoziologie, ein Potenzial eristischer Indienstnahme. Dies lassen bspw. Passagen erkennen, die Termini und die dazugehörigen Begriffe in ihrer theoretischen oder auch empirischen Adäquatheit miteinander vergleichen oder gegeneinander abwägen. Diesen divergierenden Perspektiven auf die je angemessene Begriffsbildung ist dann gewissermaßen ein eristisches Bias zu eigen, das auch in den sprachlichen Mitteln operativer Art zum Ausdruck kommt, die die unterschiedliche Geltung, die ein Terminus im Rahmen einer Theorie hat oder eben nicht hat, widerspiegeln. Dieser Zusammenhang zeigte sich bspw. in einer Auseinandersetzung um *Information* und *Wissen*, aber auch bezüglich *funktionale Differenzierung* und *Entdifferenzierung*.

Zudem sind es gerade diese beiden Ausdrucksbestände, die für die Konturierung einer eristischen Position von entscheidender Bedeutung sind (§ 9.1.3.2). Auf vergleichbare Weise daran beteiligt sind auch die Namen von Forscher_innen, die im Rahmen der internen Wissenschaftskommunikation eine spezifische semantische Anreicherung erfahren können, die ihre Funktionalität über die Identifizierung einer Person (vgl. Hoffmann 1999a) hinausgehen lässt und dann in der Lage ist, spezifische Punkte oder Bereiche im

wissenschaftlichen Wissen (also dem Forschungsstand sowohl verstanden als Kenntnis-system wie auch als Menge von Texten) zu benennen.⁶⁶⁹

Die epistemische Geltung des Gesagten wird schließlich auch über Personaldeixis und personaldeixishaltige Phrasen und Wendungen zum Ausdruck gebracht (bspw.: erscheint mir äußerst begründungsbedürftig; für mich schwingt hier ... mit; ich bin ... nicht ganz so überzeugt; ich denke, was ich ... bezeichnen möchte; ich finde faszinierend; ich habe ... wiedergefunden; ich kann leider nicht erkennen; interessant finde ich; mein Eindruck ist eher, dass; stellt in meinen Augen ... dar; vermisse ich ... die kritische Distanz).

Die Personaldeixis der ersten Person zeigen auf den Sprecher bzw. genauer auf den Autor in der zerdehnten Sprechsituation. Es liegen also unterschiedliche Formen der Autordeixis vor. Indem i. d. R. die Prädikation auf diese Weise an die (Forscher-)Person des Autors gebunden und gerade nicht von ihm und seiner Sichtweise abstrahiert wird, erfährt das Gesagte seiner Form nach eine spezifische Einschränkung hinsichtlich der Funktion, der es in der internen Wissenschaftskommunikation erfüllen kann. Es sind v. a. Einschränkungen der epistemischen Geltung, die mit dieser Personalisierung häufig einhergehen (das zeigen auch die zugehörigen Prädikationen). Die enge Bindung des Gesagten an den Autor wirkt sich dabei auch auf die illokutive Kraft des jeweiligen Satzes aus. Ich habe in diesen Fällen davon gesprochen, dass es zu einer illokutiven *Depotenzierung* kommt (vgl. auch Thielmann 2015).⁶⁷⁰ Gerade vor dem Hintergrund des Präsuppositionensystems der internen Wissenschaftskommunikation, die auf Erkenntnisse ausgerichtet ist, die von der Forscherperson unabhängig sind (vgl. Merton 1985b; siehe § 5.3), wird hier diese Abhängigkeit in unterschiedlichen Zusammenhängen deutlich zu erkennen gegeben. In den meisten der Fälle wird damit zum Ausdruck gebracht, dass das Gesagte als Vorläufiges oder Vermutetes zu verstehen ist, dass die jeweiligen wissenschaftlichen Überlegungen in diesem Sinne also noch nicht abgeschlossen sind. Andererseits kommen diese Personalisierungen aber auch vor, um die eristischen Umstrukturierungsversuche im leserseitigen Wissen höflich und zurückhaltend zu verbalisieren und so ihre Annahme zu begünstigen (vgl. Graefen 2000b).

Illokutionen werden mit diesen und anderen Mitteln aber nicht nur einer *Depotenzierung*, sondern auch *Potenzierungen* und *Modifikationen* unterworfen.⁶⁷¹ Die unterschiedlichen Potenzierungsverfahren verstärken dabei – in Abhängigkeit der zum Einsatz kommenden Mittel – die jeweils vorliegenden Illokutionen oder genauer: Aspekte ihres Zugriffs auf das leserseitige Wissen und Handeln. In Abhängigkeit vom jeweils vorliegenden Handlungsmuster, in das die betreffende Illokution eingebettet ist, können für ihre Potenzierung zwei unterschiedliche Wirkungsbereiche festgestellt werden, die auch eristische Handlungsmuster im Allgemeinen unterscheidbar machen. Während von den jeweiligen Autoren einerseits die Wissensstrukturen konkreter Interaktanten

669 Darin lässt sich eine Verwandtschaft ausmachen zu dem, was Small (1978: 337) *Concept Symbols* nennt: Er betrachtet Verweise auf eine einzelne wissenschaftliche Publikation »as a symbol for an idea«; also für bspw. einen Begriff, der in der betreffenden Publikation zum ersten Mal oder auch besonders griffig zum Ausdruck gebracht wurde. Innerhalb der akademischen Community stabilisieren sich dann mitunter solche Begriff-Publikationszuordnungen und die Formen des Verweizens auf diese konventionalisieren sich entsprechend.

670 Nagy (2009) spricht in ihrer Untersuchung von wissenschaftlichen Rezensionen von *Abschwächung* und *Verstärkung von Kritik* – allerdings nicht mit Blick auf die illokutive Dimension. Als analog dazu kann Hylands (1998a) Unterscheidung von *Boosters* und *Hedges* gesehen werden.

671 In einem Fall war auch eine *Neutralisierung* zu verzeichnen (siehe dazu § 8.6.4).

ins Verhältnis zu den eigenen gesetzt werden, wie das bspw. bei den Handlungsmustern WIDERSPRECHEN und RATGEBEN geschieht; so sind es bspw. beim PROBLEMATISIEREN und VORWERFEN i. d. R. verallgemeinerte Wissensstrukturen des Forschungsstandes, in Relationen zu denen das Wissen der Autoren gesetzt wird.

Illokutive Wechselbeziehungen

Neben den prozeduralen Mitteln, die solcherart Potenzierungen zu verstehen geben können, sind es auch Wechselwirkungen zwischen unterschiedlichen illokutiven Qualitäten, die zu ihrer Potenzierung oder aber auch Modifizierung führen können. Aufgrund der unabdingbar linearen Verfahrenslogik des sprachlichen Verstehens entfalten sich diese Wechselbeziehungen entweder prospektiv vorstrukturierend oder retrospektiv modifizierend. Weil einzelne Illokutionen immer in umfangreichere Handlungsmuster eingebettet sind (vgl. Ehlich 2010c; siehe § 3.1.2.2) und diese zur Entfaltung von Wissen im Modus der Textualität miteinander verkettet werden müssen (vgl. Ehlich 2007h; siehe § 4.1.2) und weil diese Sprechhandlungsverkettungen wiederum in Strukturen von Handlungsmustern größerer Reichweite eingehen können, ergibt sich eine äußerst verzahnte und mitunter verschränkte Illokutionsstruktur, deren erfolgreiche Entfaltung wesentlich von der Antizipation leserseitiger Wissens- und Erwartungsstrukturen abhängig ist und deren angemessener verstehender Nachvollzug nur in Abhängigkeit von leserseitigen Wissenshintergründen möglich erscheint. (Eine Diskussion dieser Ergebnisse vor dem Hintergrund der Illokutionsstrukturanalyse, wie sie in den 1980er Jahren entwickelt wurde, muss an anderer Stelle unternommen werden. Siehe bspw. Lenk (2012) für einen aktuellen Überblick.)

V. a. eine sehr charakteristische Wechselbeziehung konnte in der Illokutionsstruktur interner Wissenschaftskommunikation immer wieder festgestellt werden – und es ist wahrscheinlich, dass dies mit den spezifischen Anforderungen zu tun hat, die diese im Rahmen ihres Präsuppositionensystems an den Umgang mit dem wissenschaftlichen Wissen stellt. Es ist dies die besondere Rolle, die das BEGRÜNDEN (vgl. Ehlich/Rehbein 1986) bei der prospektiven oder retrospektiven Bearbeitung anderer Sprechhandlungen spielt. Diese elementarste Wechselbeziehung zwischen sprachlichen Handlungsmustern kann dabei stark vereinfachend wie folgt dargestellt werden:

- retrospektiv: [BEHAUPTEN ← BEGRÜNDEN] = ASSERTIEREN/FESTSTELLEN
- prospektiv: [BEGRÜNDEN → p] = ASSERTIEREN/FESTSTELLEN

Die »Einschätzung der Wirklichkeitsadäquatheit« (Redder 1990: 230) des verbalisierten Wissens kann beim BEHAUPTEN noch nicht als intersubjektiv geteilt betrachtet werden. Es steht also noch in der Gefahr hörer- bzw. leserseitig in Zweifel gezogen zu werden, es bleibt strittig. Aus dieser Bestimmung heraus wird deutlich, dass das BEHAUPTEN kein Handlungsmuster darstellt, das zur Bearbeitung der Zwecke interner Wissenschaftskommunikation geeignet ist. Je nach Qualität des verbalisierten Wissens kommen aber auch wissenschaftliche Sprecher oder Autoren nicht umhin, im Verlauf der linearen Verkettung einzelner Sprechhandlungen Äußerungen oder Sätze hervorzubringen, die zum jeweiligen Punkt der Verkettung zunächst eine behauptende Qualität haben, ihr Wahrheitsanspruch also noch infrage steht. Um das im ersten Schritt Verbalisierte innerhalb der internen

Wissenschaftskommunikation leserseitig akzeptabel werden zu lassen, bedarf es also eines BEGRÜNDENS, das die domänenspezifisch antizipierbaren Reaktionen (Fragen, Zweifel, Gegenbehauptungen) bearbeitet, noch bevor sie aufkommen bzw. geäußert werden können. Diese BEGRÜNDUNGEN können freilich in sehr unterschiedlicher Form und in unterschiedlichem Umfang gegeben werden (vom simplen Literaturverweis bis zu mehreren Absätzen). Aber die auf diese Weise retrospektiv BEGRÜNDETE BEHAUPTUNG wird dann Hörer-/leserseitig übergreifend als ASSERTION oder FESTSTELLUNG verstehbar, sie erscheint dann zumindest im Hinblick auf ein spezifisches Wissenssystem ihrer Strittigkeit enthoben.⁶⁷²

Im Falle des prospektiv vorstrukturierenden BEGRÜNDENS wird gewissermaßen in einer Art Abkürzung die folgende sprachliche Handlung ›p‹ natürlich schon vorab begründete in ihrer Hörer- oder leserseitigen Akzeptanz unterstützt.

In Abhängigkeit der Übereinstimmung der antizipierten und der tatsächlichen Wissensstrukturen der Hörer/Leser können sich freilich unterschiedliche BEGRÜNDUNGEN als interaktional unterschiedlich erfolgreich erweisen und sich folglich auch die Zuschreibungen von Handlungsqualität auf die zu begründende Sprechhandlung ›p‹ deutlich unterscheiden. Dies lässt die *interpretative Plastizität* der illokutiven Strukturen (vgl. Holly et al. 1984; Feilke 1996: 62) (nicht nur) von interner Wissenschaftskommunikation schon am einfachsten Muster illokutiver Wechselbeziehungen deutlich hervortreten. Diese interaktionale Formbarkeit oder Flexibilität ist auch der entscheidende Grund

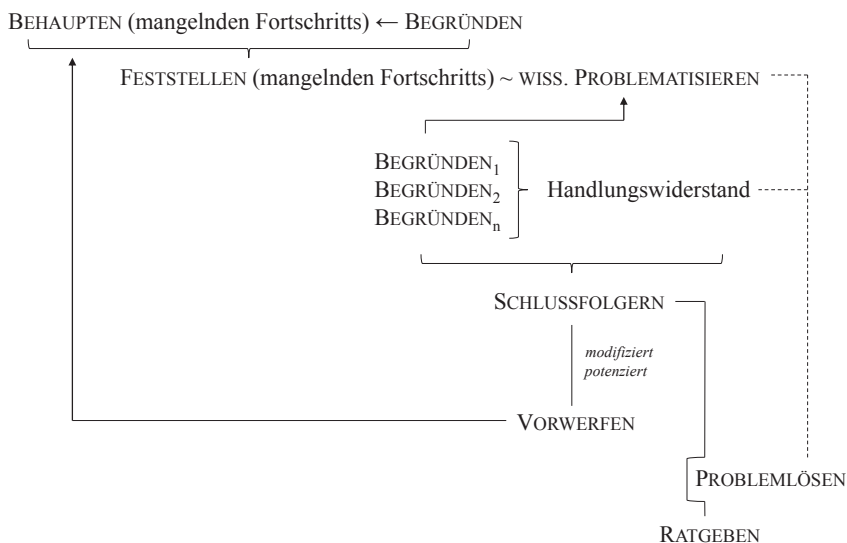


Fig. 10: Sprechhandlungsverkettung und illokutive Wechselbeziehungen (an einem Beispiel)

⁶⁷² Diesen Zusammenhang haben im Prinzip auch schon Zifonun et al. (1997: 117–121) dargestellt, wobei sie allerdings nicht auf die illokutionsmodifizierenden Semantisierungsrichtungen eingehen, die sich erst mit Blick auf die konstitutive Gebundenheit von Verstehensprozessen an die Sprachmaterialität aufdrängt. Die materialen Formen sprachlicher Handlungen stehen freilich in dialektischer Verbindung mit den mentalen Prozessen der jeweiligen Handlungsmuster, die in der oben gezeigten, stark vereinfachten Darstellung nur angedeutet sind. Im Hinblick darauf wäre vielleicht zu prüfen, ob die visuellen Metaphern der Pro- und Retrospektivität für die infrage stehenden mentalen Prozesse geeignet sind.

für die interpretativen Herausforderungen, die sich an die empirische Analyse stellen, die zunächst nur Lesarten herausarbeiten kann, bevor sie in einem zweiten Schritt eine systematische Bestimmung der inneren Zusammenhänge leisten kann.

Es soll noch ein komplexerer Fall illokutiver Wechselbeziehungen beispielhaft dargestellt werden, deren schematische Zusammenhänge abstrahierend aus der Analyse des Eintrags in § 8.2.2 gewonnen wurden. Die Fig. 10 gibt im Prinzip die illokutive Grundstruktur wieder, wie sie sich durch die Sprechhandlungsverkettung des gesamten Blogeintrags sukzessive entfaltet. Sie zeigt, wie ausgehend von dem elementaren Muster illokutiver Wechselbeziehungen (s. o.) ein genuin eristisches Handlungsmuster entfaltet wird, das in der Folge den gesamten Eintrag leserseitig vorstrukturiert.

Dieses Handlungsmuster, das WISSENSCHAFTLICHE PROBLEMATISIEREN – diesem wird im Detail noch das § 9.1.3.3 gewidmet sein –, wurde aus der FESTSTELLUNG eines mangelnden Fortschritts im Forschungsstand zunächst nur *implizit* zu verstehen gegeben (dies soll die Tilde zum Ausdruck bringen). Dass die FESTSTELLUNG ein (spezifisch wissenschaftliches) Problem vorbringt, konnten erst die BEGRÜNDUNGSVERSUCHE (1 bis n) retrospektiv plausibilisieren, indem sie – wie für Probleme im Allgemeinen kennzeichnend (vgl. Ehlich/Rehbein 1986: 10) – einen sich daraus ergebenden Handlungswiderstand formulierten; hier einen Widerstand, der die soziologische Forschung betrifft. War dieser Widerstand umfangreich auseinandergesetzt, konnte aus ihm GESCHLUSSFOLGERT werden, in welcher Weise dieser die soziologische Forschung affiziert. Vermittels eines Moduswechsels und unterschiedlicher Symbolfeldausdrücke (aus dem Übergangsbereich zwischen Alltagssprache und alltäglicher Wissenschaftssprache) wurde die SCHLUSSFOLGERUNG hin zu einem VORWURF modifiziert und dieser potenziert. Dieser war dann auch in der Lage, semantisierend bis auf die AusgangsBEHAUPTUNG zurückzuwirken und sie – vor dem Hintergrund der gesamten Argumentation – in seinem Licht erscheinen zu lassen; brachte sie doch *in nuce* das Ausgangsproblem schon zum Ausdruck. In Ermangelung eines PROBLEMLÖSUNGSVORSCHLAGS, der in der Lage gewesen wäre, den formulierten Handlungswiderstand zu überwinden, kam es im analysierten Eintrag auf Basis der SCHLUSSFOLGERUNGEN schließlich »nur« zu dem allgemeinen RATSCHLAG, das dargestellte Problem je und je forschungspraktisch zu bedenken.

Auch hier erweist sich also das BEGRÜNDEN als entscheidendes Muster der illokutiven Entfaltung in der Sprechhandlungsverkettung interner Wissenschaftskommunikation. In diesem Fall setzt es aber am implizierten eristischen Potenzial einer FESTSTELLUNG an und ist auf diese Weise in der Lage, sie zu einem WISSENSCHAFTLICHEN PROBLEMATISIEREN auszubauen, indem mit den BEGRÜNDUNGEN die Handlungswiderstände auseinandergesetzt werden, die das in der FESTSTELLUNG Ausgedrückte als soziologisches Problem leserseitig zu plausibilisieren versuchen.

Kommunikationsformenspezifische Ableitungen sprachlicher Handlungsmuster

Im Anschluss an (v. a.) Graefen (vgl. 1997: 109) wurde in der vorliegenden Arbeit auch die allgemeine Frage problematisiert, ob und wie sprachliche Handlungsmuster von der Sprechsituation des Diskurses in jene des Textes transponiert werden (können). Es stellt sich dabei vornehmlich die Frage, in welcher Weise vom Autor mit hörerseitigen

Musterpositionen diskursiver Muster umgegangen wird, wenn diese Muster in Texten zur Anwendung kommen und folglich die Hörer als Leser nicht kopräsent sind. Empirisch musste also rekonstruiert werden, in welcher Weise das leserseitige Wissen und Handeln in die betreffenden Handlungsmuster eingeht. Dieser Zusammenhang lässt nach textualitätsspezifischen Ableitungen grundsätzlich diskursiver Handlungsmuster fragen. Mit Blick auf die Verflüssigung der Dichotomie Diskurs/Text mithilfe des Kommunikationsformenbegriffes (§ 9.1.1.2) ließ sich diese Frage dann darüber hinaus spezifizieren und auf kommunikationsformenspezifische Ableitungen von Handlungsmustern richten.

Es ist nicht überraschend, dass ein wesentliches Moment dieser Transpositionsprozesse sich in der Antizipation leserseitigen Wissens, Erwartens und Bewertens niederschlägt, das zudem jeweils domänenspezifisch überformt ist. Antizipiert werden also bspw. spezifisch wissenschaftliche Begründungs-, Erklärungs- oder Erläuterungsbedarfe, die sich leserseitig einstellen könnten. Ebenso müssen aber auch Bedarfe anderer Natur bearbeitet werden, die im Allgemeinen die Entfaltungen von verdauerten Sprechhandlungsverkettungen betreffen. Es sind dies Muster wie das ZUSAMMENFASSEN und REPHRASIEREN, die den Übergang von einem argumentativen Schritt zum nächsten oder die Bezugnahme auf textuell Distantes ermöglichen. Sie sind ebenso wie das ANKÜNDIGEN dem Komplex der textkommentierenden Handlungen zuzuordnen (vgl. Fandrych/Graefen 2002); sie unterstützen also die propositionale Entfaltung in der Sprechhandlungsverkettung als solcher.

Interessant ist dabei, dass es gerade der INTERROGATIV-Modus ist (vgl. Rehbein 1999), der bspw. für das ANKÜNDIGEN-Muster funktionalisiert wird. Es ist gerade dieser Modus, der in besonderem Maße eine leserorientierte Sprechhandlungsverkettung ermöglicht, weil er es erlaubt, an entscheidenden Scharnierstellen leserseitig antizipierte Wissenslücken explizit zu umreißen oder gerade aufgrund der Explizierung dem Leser die Einordnung des solchermaßen vorstrukturierten Folgenden ins eigene Wissen zu erleichtern. Dadurch können INTERROGATIVE in vielfältiger Weise interaktionale Positionen in unterschiedlichen Handlungsmustern ausfüllen.

Nur das FRAGE-ANTWORT-Muster (vgl. Ehlich/Rehbein 1979) kommt dafür paradoxerweise kaum infrage. Warum ist das aber so? Dies liegt schlicht darin begründet, dass verdauernde massenmediale Kommunikationsformen (z. B. Zeitschriften) i. d. R. keine Kommunikationssituationen zwischen den Interaktanten (Autor und Leser) etablieren, die einen präzisen, antizipativen Zugriff auf das Leserwissen, eine entsprechend leserorientiert zugeschnittene FRAGE und schließlich eine direkte ANTWORT ermöglichen, die die autorseitig umrissene Wissenslücke effektiv zu schließen im Stande wäre. Weblogs unterscheiden sich nun freilich hinsichtlich dieser Konstellationsbestimmung in *einem* Punkt: Die Kommentarfunktion erlaubt eine ›direkte Antwort‹. Wie die Analyse in § 8.4 herausarbeiten konnte, versetzt dies Autoren nun aber nicht umstandslos in die Lage, FRAGEN zu stellen, deren ANTWORTEN eine Lücke in ihrem individuellen Wissen schließen sollen. Auch die einzelnen Blogbeiträge sind durch eine massenmediale Beteiligungsstruktur charakterisiert. Die potenziellen Leser sind also weder überschaubar noch ist ihr Wissen antizipierbar. Die Analyse konnte nun herausarbeiten, wie der betreffende Autor diese derart bestimmte Konstellation gewissermaßen kompensatorisch bearbeitete, indem er seine FRAGEN umfangreich kontextualisierend vorbereitete und auf diese Weise seine Wissenslücken derart präzise vernetzte und bestimmte, dass sie auch jenen Lesern, denen das betreffende Thema recht fremd ist, dennoch ziemlich plastisch sich darstellen dürften. Ob damit aber eine funktionale Ableitung des FRAGE-ANTWORT-Musters gefunden ist,

lässt sich auf Basis der Analyse freilich nicht entscheiden. Sie verdeutlicht aber, wie die spezifischen Ermöglichungsbedingungen, die eine Kommunikationsform bereitstellt, die Realisierung von Handlungsmustern affizieren und so den kommunikationsstrukturellen Rahmen für systematische Ableitungsverhältnisse setzt.

Ein spezifisch eristisches Handlungsmuster, das mit Blick auf die medialen Ermöglichungsbedingungen von Kommunikationsformen in diesem Zusammenhang von Interesse ist, stellt das RATGEBEN dar. Sobald dieses Muster in den öffentlich verdauerten mithin massenmedialen Kommunikationsformen der internen Wissenschaftskommunikation Anwendung findet, kommt es zu einem charakteristischen Ableitungsverhältnis. Ist seine diskursive Grundform davon bestimmt, einer hörerseitigen Verbalisierung oder Signalisierung eines Beratungsbedarfs zu bedürfen, um in das Muster einzutreten (vgl. Rehbein 1977: 324), ist die Möglichkeit hierzu in massenmedial öffentlichen Kommunikationsformen wie Zeitschriften oder Weblogs wenn nicht systematisch ausgeschlossen,⁶⁷³ so doch zumindest in der Praxis der internen Wissenschaftskommunikation unüblich wenn nicht unangemessen.

Treffend beschreibt Paris (2014: 68) die interaktionale Brisanz, die sich dann ergibt, »wenn der Rat *nicht* gesucht wurde«: »Jemandem etwas raten, heißt [dann], ihm zu sagen, was er tun [...] sollte – und ihm damit gleichzeitig zu sagen, dass man davon ausgehe, dass er es selbst nicht wisse«. Dies birgt das eristische Potenzial des RATGEBENS im Rahmen der internen Wissenschaftskommunikation. Da die Hörer- bzw. Leserseite Ratsuche und also die Kundgabe von »Bewertungsunfähigkeit« (Rehbein 1977: 324) im Hinblick auf unterschiedliche Handlungswege hier nicht gegeben sind, muss die Einschätzung zu dieser Bewertungsunfähigkeit Sprecher- bzw. Autorseite vorgenommen werden und ist sodann basiert im Wissen, das der Sprecher/Autor aus dem Forschungsstand geschöpft hat. Aus dieser Einschätzung heraus wird dann also »der Community: ein unaufgeforderter RAT GEGEBEN. U. a. die Formen der Adressierung entscheiden hier freilich über die jeweilige eristische Potenz des RATGEBENS. Als weniger eristisch Brisant stellt sich demgegenüber das VORSCHLAGEN dar, weil dieses nicht »einen einzigen Plan allen anderen alternativen Plänen, die ebenfalls in Frage kommen«, vorzieht (ebd.: 323). Das VORSCHLAGEN wird deswegen sehr viel häufiger ausgeführt – was sowohl auf eine Unsicherheit des Autors als auch auf Rücksicht gegenüber dem Leser zurückgeführt werden kann (vgl. Graefen 2000b). Ihm eignet aber dasselbe Ableitungsverhältnis.

Redewiedergaben: aufgehobenes eristisches Handeln

Die illokutive Kraft eristischer Handlungsmuster ließ sich schließlich noch hinsichtlich ihrer interaktionalen Wirksamkeit unterscheiden, mit der sie in die Sprechhandlungsverkettung eingehen. In wissenschaftlichen Arbeiten wird naturgemäß viel zitiert. Das bringt nicht nur das Wissen fremder Autoren in den eigenen Text, sondern mitunter ebenso dessen illokutive Gebundenheit, wenn bspw. den »fremden Stimmen« (Hornung

⁶⁷³ Immerhin gibt es die sog. Ratgeberliteratur und diese in großem Umfang. Diese greift dann auch auf unterschiedliche Verfahren der mehr oder weniger präzisen Antizipation und Konstruktion von leserseitigen Beratungsbedarfen zurück, um diese in die entsprechenden Texte zu inkorporieren. Darin sind aber freilich keine eristischen Potenziale angelegt.

2010: 89) genug Zeilen eingeräumt wird oder der Autor des Textes diese selbst illokutiv und mithin epistemisch qualifiziert. Wird dieser Zusammenhang häufig im Kontext der Analyse von wissenschaftlichen Zitationsverfahren gestreift (vgl. überblickend Jakobs 1999: Kap. 4 & 5), bleibt die ihm zugrundeliegende illokutive Doppelbödigkeit dabei weitgehend ausgeblendet. Diese kam mit der Analyse in § 8.4 in den Blick.

Das wörtliche und sinngemäße Zitieren kann mit Zifonun et al. (1997: 1754 f.) als die Wiedergabe von Sprechhandlungen fremder Herkunft in einerseits Direktheits- und andererseits in Indirektheitskontexten betrachtet werden. Während bei indirekten Redewiedergaben lediglich die Proposition der Bezugsäußerung reproduziert und die ursprüngliche Sprechhandlungsqualität in einer Referatsanzeige beschrieben wird, sind die direkten Redewiedergaben davon kennzeichnet, dass sie auch hinsichtlich ihrer illokutiven Dimension vergegenwärtigt werden (vgl. ebd.: 1756).⁶⁷⁴ Brünner (1991) hat den zugrundeliegenden Mechanismus bestimmt. Metaphorisch spricht sie davon, dass bei direkten Redewiedergaben in »einer laufenden Kommunikation [...] ein Fenster eröffnet und dort eine andere Kommunikation eingebildet« wird (ebd.: 2). »Die illokutive Kraft, die eine Äußerung ursprünglich hatte, ist [dabei] in der Redewiedergabe aufgehoben« (ebd.: 3); d. h., sie wird hörerseitig durchaus verstehbar, ohne interaktional wirksam werden können.

Ebenso verhält es sich mit den eristischen Handlungen, die vermittels Zitaten in die Sprechhandlungsverkettung eingeflochten werden. Ihre illokutive Qualität ist im doppelten Sinne *aufgehoben*: Sie bleiben als fremdes, zitiertes eristisches Handeln direkt (d. h. unbearbeitet) verstehbar, können aber keine interaktionale Wirksamkeit entfalten, weil sie – über die Zitation vermittelt – nicht dem Autor zugeschrieben werden und sich somit leserseitig in ihrer eristischen Qualität nicht unmittelbar niederschlagen können. Sinngemäße Zitate lassen demgegenüber die Ursprungsäußerung nur indirekt verstehbar werden. Diese erfährt durch die autorseitige Bearbeitung – nicht zuletzt auch mit der Referatsanzeige – eine illokutive Überformung. Das fremde Wissen wird folglich mit einer autoreigenen Handlungsqualität oder einer spezifischen Interpretation der ursprünglichen Handlungsqualität ausgestattet.

Bezüglich der im Zitat aufgehobenen eristischen Handlungen kann nun in den Blick kommen, in welcher Weise der zitierende Autor mit dieser eristischen Qualität umgeht: in welchem Umfang er sie sich bspw. aneignet, sich von ihr distanziert oder sie aus seiner eigenen Perspektive heraus modifiziert. Hier sind es insbesondere die bspw. referatsanzeigenden Einbettungsverfahren, die diesen interpretativen Zugriff des Autors auf das Zitat kenntlich werden lassen und seine eristische Beziehung zum zitierten Wissen zu verstehen geben. Referatsanzeigen »bilden die Scharnierstelle zwischen Fremdem und Eigenem, an der die Art der Einbindung für die Leserinnen und Leser erkennbar wird« (Steinseifer 2014: 206). Jede Art der Einbindung (›positive/›neutrale/›negative) fremden Wissens in die eigene Argumentation muss dabei als bedeutsam für die Entfaltung eristischer Illokutionshorizonte angesehen werden. Steinseifer (2014) unterscheidet zwar

⁶⁷⁴ Dass freilich auch direkte Redewiedergaben von vielfältigen interpretativen Bearbeitungen, Inszenierungen und Stilisierungen durch die Sprecher kennzeichnet sind, zeigen die Arbeiten von Günthner (bspw. 2002, 2005). Solchen Bearbeitungsverfahren sind beim wissenschaftlichen Zitieren freilich schon allein aufgrund der Textualität recht enge Grenzen gesetzt. Diese können freilich durch unterschiedliche einbettende Vertextungsverfahren ein Stück weit überschritten werden.

die möglichen Einbettungsverfahren hinsichtlich der Funktionen, die sie (1) für das »Qualifizieren« des Zitierten (ebd.: 208) und (2) für dessen »argumentativen Einsatz« haben (ebd.: 214). Beide differenziert er in jeweils drei Subfunktionen: zu (1) gehöre das Referieren, Qualifizieren und Diskutieren; zu (2) gehöre das (bestätigende) Integrieren, das (vergleichende) Systematisieren und das (kritische) Positionieren. Insbesondere das kritische Positionieren sei dabei »für ein eristisches Argumentieren konstitutiv« (ebd.: 215). Blickt man aber mit dem hier vorgeschlagenen Begriff vom eristischen Handeln auf diese heuristische Typologie, wird deutlich, dass alle sechs Funktionen im Kern auf den »Umgang mit der Vorläufigkeit und Strittigkeit wissenschaftlichen Wissens« bezogen sind (Thielmann et al. 2014: 7) und dass sie insbesondere in ihrer Rolle für das Positionieren lediglich unterschiedliche Dimensionen der Bearbeitung eines konkreten, wissenschaftsspezifischen Zweckes darstellen. In § 8.5 konnte gezeigt werden, dass es gerade nicht nur die kritischen, dissensuell orientierten Handlungsmuster sind, die für das Positionieren konstitutiv sind. In Konsequenz muss das eristische Handeln ebenso auch hinsichtlich seiner Konsensorientiertheit rekonstruiert werden (siehe § 9.1.3.2).

Insgesamt zeigte sich bezüglich der Redewiedergabe bzw. Zitation aber, dass die eristischen Handlungsqualitäten in einer Sprechhandlungsverkettung – gerade aufgrund der spezifischen Einbettung des Zitierten in die Verkettung selbst und aufgrund der dafür nutzbaren wissenschaftsspezifischen Verfahren und Techniken – eben in unterschiedlichen Graden ihre interaktionale Wirksamkeit entfalten können. Die Möglichkeiten und Techniken dieser unterschiedlichen Indienstnahmen »fremder Eristik« bedarf freilich weiterer Analysen.

9.1.3.2 Die eristische Position

In § 5.4 wurde dafür plädiert, Eristik nicht strukturorientiert zu begreifen, sondern im Hinblick auf die Form-Funktionsbeziehung, die ihren Vollzug kennzeichnet; mithin muss es darum gehen, spezifische Zwecke des eristischen Handelns zu bestimmen (§ 9.1.1.3). Das betrifft also Zwecke der internen Wissenschaftskommunikation, die allgemein dem »Umgang mit der Vorläufigkeit und Strittigkeit wissenschaftlichen Wissen« (Thielmann et al. 2014: 7) und seiner (kommunikativen) Weiterentwicklung zugeordnet sind. Die Analyse von Eristik als illokutive Horizonte und also eine Analyse auf der Ebene von sprachlichen Handlungsmustern ist ein Schritt, um die Zweckbestimmtheit von Eristik in den Blick zu bekommen. In § 9.1.3.3 wird auf diese Ebene noch einmal zurückzukommen sein. Auf einer höheren Ebene aber konnte v. a. in der Analyse von § 8.5 ein spezifischer Zweck der internen Wissenschaftskommunikation rekonstruiert werden, der aufs engste mit dem eristischen Handeln verzahnt ist und auch empirische und begriffliche Einsichten in die es konstituierenden Handlungsmuster gewährt.

An der erwähnten Analyse war zunächst auffällig, dass die Autorin keine i. e. S. dissens-orientierten Handlungsmuster einsetzte, als sie die soziologische Beschäftigung mit einem bisher kaum erforschten Gegenstand einleitete. Vielmehr waren es durchweg konsensorientierte Züge, mit denen sie ihre sowohl theoretische wie methodische Perspektive auf den Gegenstand nach und nach näher bestimmte und mit dem bisherigen Forschungsstand verknüpfte.

Eine Perspektive ist notwendig von der Position bestimmt, an der man sich befindet. Die eigene analytische Perspektive zu explizieren, geht also damit einher, seine Position im

wissenschaftlichen Diskurs erkennbar werden zu lassen. Ja, eigentlich ist es sogar umgekehrt: Die eigene Position im wissenschaftlichen Wissen/Forschungsstand muss leserseitig zu verstehen gegeben werden, um daraus sich ergebende theoretische, begriffliche, methodologische und methodische Perspektiven begründen zu können. Diese Position ist sodann sowohl autor- als auch leserseitig Ansatzpunkt für das eristische Handeln: An sie schließen sich konsens- und dissens-orientierte Handlungsmuster an, um die Position bspw. positiv zu bestimmen oder auch, um sie negativ zu begrenzen.⁶⁷⁵ Deswegen habe ich von eristischer Position gesprochen, der zugehörige Zweck könnte Konstitution einer eristischen Position oder auch eristisches Positionieren genannt werden.

Ich halte es hier noch nicht für sinnvoll, darüber zu entscheiden, ob das eristische Positionieren selbst als Handlungsmuster zu rekonstruieren ist. Einerseits scheinen zu viele unterschiedliche Muster auf das Positionieren hin funktionalisierbar zu sein oder auch lediglich im Effekt in das Positionieren einzugehen. Weitere Untersuchungen müssten aber überprüfen, ob bezüglich der Verkettung dieser Muster und ihrer inneren Funktionalität eine systematische Bestimmung gefunden werden kann, die das Positionieren als ein Handlungsmuster rekonstruieren ließen, in das verschiedene Muster supportiv integriert sind. Andererseits hat die erwähnte Analyse gezeigt, dass es nicht nur Handlungsmuster sind, die entscheidend daran beteiligt sind, die eristische Position zu verstehen zu geben. Vielmehr sind es v. a. Symbolfeldausdrücke, die im Hinblick auf die Positionierung ihre Wirkung nahezu selbstsuffizient entfalten können – so wie einem kundigen Leser ein auch nur flüchtiger Blick in ein Literaturverzeichnis reicht, um eine autorseitige Position schon zu errahnen. Zudem scheint das eristische Positionieren kein lokal begrenztes, sprachliches Verfahren zu sein. Vielmehr kann es im Laufe einer Sprechhandlungsverkettung an unterschiedlichen und verteilten Stellen zum Einsatz kommen und die eristische Position so sukzessive und je stellen-sensitiv modellieren.

Die Mittel, mit denen dem Leser die eristische Position zu verstehen gegeben wird, sind dabei – so lässt sich vermuten – auf zwei unterschiedliche Ressourcen bezogen: einerseits auf einen komplexen »Textraum« (Ehlich 1979: 436; Herv. getilgt), den der Forschungsstand als Menge von Publikationen darstellt, und andererseits auf einen spezifischen »Wissensraum« (Redder 2009: 187), der als wissenschaftlich strukturiertes Kenntnissystem vorgehalten wird. Der Zu- und Rückgriff auf diese beiden Ressourcen ermöglicht es dem Leser also, die Position des Autors im Diskurs nachvollziehen und ihn mithin als Autor mit einem spezifischen (disziplinären, theoretischen, methodischen, ...) Profil einordnen zu können.

Das Positionieren wurde als sprachliches Verfahren freilich schon verschiedentlich linguistisch untersucht – v. a. im Zusammenhang mit dem alltäglichen Erzählen (vgl. überblickend Deppermann 2015a). Daneben analysiert bspw. Wolf (1999) die Rolle von *sozialen Positionierungen* für das Identitäts- und Beziehungsmanagement in Gesprächen

⁶⁷⁵ Der Gedanke, dass die streitenden Auseinandersetzungen unter Wissenschaftler_innen nicht nur von Kritik und Dissens, sondern eben auch von Konsensorientierung gekennzeichnet sind (vgl. Ventola 1998), findet sich in unterschiedlicher Gewichtung, Ausführlichkeit und mit unterschiedlichen theoretischen Zugriffen bspw. mit Blick auf Rezensionen schon bei Liang (1991) und Szurawitzki (2011b); einen Überblick über die diesbezüglichen Konzepte in der Analyse von Zitatfunktionen gibt Jakobs (1999: 111–114). Explizit mit Blick auf die eristische Grundstruktur der internen Wissenschaftskommunikation bemerkt dies Heller (vgl. 2008a: 374).

allgemein.⁶⁷⁶ Dabei zeigt sie, wie Positionierungen sowohl über Selbst- als auch über Fremdzuschreibungen vorgenommen und dafür durchaus Stereotype und Vorurteile herangezogen werden. Die interaktionale Leistung solcher Zuschreibungen bestimmt sie darin, »die Funktion und das Potenzial« zu haben, »die *Handlungsspielräume* der Beteiligten zu kontrollieren« (ebd.: 91; Herv. von mir) bzw. wechselseitig zu modellieren. Dies kann durchaus in Bezug dazu gesetzt werden, wie die eristische Position zum Ansatzpunkt autor- und leserseitigen eristischen Handelns wird.

Dass das Positionieren auch und gerade auch in der Wissenschaftssprachenlinguistik mehr oder weniger fokussiert zum Gegenstand von Untersuchungen gemacht werden musste, drängte sich allein schon aufgrund der Tatsache auf, dass der Ausdruck selbst ein Bestandteil der alltäglichen Wissenschaftssprache ist. Dies lässt den Schluss zu, dass die wissenschaftlichen Interaktanten durchaus ein Bewusstsein um die domänenspezifische Relevanz des Positionierens im Diskurs haben und es gerade auch deswegen als konstitutiver Zweck der internen Wissenschaftskommunikation begriffen werden kann.

Gätje et al. (2012) untersuchen den ontogenetischen Erwerb von argumentativen Mitteln der Positionierung. Da sie aber von spezifischen sprachlichen Mitteln ausgehen, ohne eine systematische, domänenspezifische Zweckbestimmung vorzunehmen, kann dann nicht jene Vielfalt sprachlicher Mittel in ihrer Funktion für das Positionieren in den Blick kommen, wie sie u. a. die Analyse in § 8.5 andeuten konnte und wie dies auch die Ergebnisse von da Silva (vgl. 2014: 434–451) nahelegen.

Tzulinis (2011: 137) spricht von der »Situierung des eigenen Beitrags im Forschungszusammenhang« und bringt diese Situierungs- oder Positionierungsaufgabe direkt in Verbindung mit den BEGRÜNDUNGSSCHRITTEN, wie sie in Einleitungen von deutschen wissenschaftlichen Artikeln vorgenommen werden, um die Beschäftigung mit einem Thema durch ein Desiderat hörerseitig zu legitimieren (vgl. dazu Thielmann 2009a: Kap. 2).⁶⁷⁷ Wie nun aber ihre Ergebnisse zum neugriechischen wissenschaftlichen Artikel zeigen, muss die Positionierung im disziplinären Wissen und das BEGRÜNDEN der Arbeit mit einer Lücke in diesem Wissen nicht Hand in Hand gehen. Denn gerade das

676 Eine vergleichbare Dimension des *positioning* thematisiert Tracy (vgl. 1997: 39–44) in ihrer Studie zu universitären Kolloquien. Dabei stellt sie heraus, dass in den Eröffnungszügen von Präsentationen und Vorträgen sich die Sprecher in unterschiedlichem Ausmaß mit dem Präsentierten identifizieren bzw. sich vorab von ihm distanzieren, indem sie es bspw. als *Work-in-progress* qualifizieren und damit eristische Züge aus den Reihen der Hörer antizipativ bearbeiten. Mit dem oben vorgeschlagenen Begriff der eristischen Position hat diese Form der Selbstdarstellung (vgl. auch Tracy/Naughton 1994; vergleichbar auch Hyland 2008) aber insofern nichts gemein, als es dabei nicht um das Positionieren *im* wissenschaftlichen Wissen geht.

677 Sie nimmt dabei auch Bezug auf den Funktionskatalog, den Jakobs (1999: 114 f.) für zitierende Bezugnahmen auf den Forschungsstand zusammenstellt: »Zu sachlich bedingten Funktionen kommen soziale Funktionen hinzu, die der Herausbildung und Abgrenzung von Fachgemeinschaften, der Konstitution von Gruppen in Fachgemeinschaften und der Verortung von Individuen in diesen dienen. Insgesamt zeichnen sich Grundfunktionen von Bezugnahmen ab, die sich in einer groben Annäherung als ›Vernetzung und Positionierung in der Forschergemeinschaft‹ [...], ›Informieren über den Forschungsstand‹ [...], ›Sicherung von Kontinuität durch Traditionsbildung und Bezugslinien‹ [...], Funktionen beim Argumentationsaufbau [...] und ›Beziehungsgestaltung in Forschergemeinschaften‹ [...] umreißen lassen. Zu diesen Funktionen kommen andere hinzu, z. B. Funktionen bei der rhetorischen Gestaltung des Textprodukts und der formativen Entlastung des Textproduzenten«. Die Auflistung zeigt schon, dass darin die Zweckstruktur interner Wissenschaftskommunikation gewissermaßen anhand der zitierenden Bezugnahme fragmentiert wird und bspw. mit Blick auf das eristische Positionieren neu arrangiert werden könnte.

BEGRÜNDEN qua Lücke geschieht im neugriechischen Artikel äußerst selten explizit (vgl. Tzilinis 2011: 145).

Während für die Struktur der Einleitung also festgehalten werden kann, das sie jeweils sprach- und wissenschaftskulturell variante Formen annimmt, kann m. E. demgegenüber für den Zweck des eristischen Positionierens angenommen werden, dass es für die neuzeitliche Wissenschaft von kulturübergreifender Bedeutung ist, wenngleich in seiner Realisierung durchaus (bspw. sprach-, wissenschafts- oder auch fach-)kulturspezifische Ausprägungen zu erwarten sind.⁶⁷⁸ »Kennzeichnend für die neuzeitliche Wissenschaftstradition (im Gegensatz z. B. zu autoritätsbasierten Verfahren der Scholastik) ist es, dass alle Instanzen der Wirklichkeit als befragbar gesetzt werden können, mithin auch die Tradition selbst« (Thielmann 1999a: 371). Der Wegfall übergeordneter Bewertungsinstanzen, wie den scholastischen Autoritäten, versetzt den gesamten Bestand wissenschaftlichen Wissens – *im Prinzip* – in den nur operativ überwindbaren Status von Vorläufigkeit und Strittigkeit; er gibt der Wissenschaft ihren eristischen Charakter (ebd.). Dieser Wegfall lässt dann aber eine Positionierung in der Debatte und den ihr zugrundeliegenden Konfigurationen wissenschaftlichen Wissens als wissenschaftskommunikative Aufgabe umso dringlicher erscheinen (für eine historische Perspektive auf die Anfänge des Positionierens siehe Steiner 2009: v. a. Kap. 4.2).

Eine weitere Leistung des eristischen Positionierens ist, dass dadurch und für es das bestehende wissenschaftliche Wissen, wie es sich dem_der Forscher_in als Forschungsstand darstellt, von ihm_ihr auf eine spezifische Art und Weise strukturiert⁶⁷⁹ wird: Das Positionieren entwirft einerseits eine Topografie von Zentrum und Peripherie, als (problembezogene) Einschlägigkeit und Randständigkeit, und unterscheidet andererseits eine »Verbindlichkeitszone« und eine »Streitzone«:

»Hat sich eine Erkenntnis durchgesetzt, hat sie die Streitzone passiert, geht sie in die Verbindlichkeitszone ein und steht für die Anleitung gesellschaftlicher Praxis zur Verfügung. Streit- und Verbindlichkeitszone sind verschieden institutionalisiert, ihre gegenseitige Wahrnehmung ist daher oft verzerrt. Wie man in der Streitzone dazu neigt, auf bewährte Wissensbestände hinabzusehen, so kommt es in der Verbindlichkeitszone des öfteren zur begrifflichen Verkürzungen bei der Weitergabe oder Implementierungen vordem neuen Wissens: Das – ursprüngliche – *Problemlösungspotential* wissenschaftlicher Begriffe wird nicht mehr gesehen, Hypostasierungen, ja Maximenwissen⁶⁸⁰ sind die Folge.« (Thielmann 2004: 302f.)

678 Dass dabei selbstverständlich auch Gattungsfragen zu bedenken sind, wird in Heller (2011b) mit Bezug auf Rezensionen deutlich, die bspw. konstitutiv davon gekennzeichnet sind, dass in ihnen eine eristische Fremdpositionierung des rezensierten Autors vorzunehmen ist.

679 Hier könnte man mit Methoden der Diskursanalyse nach Foucault anschließen: Foucault (1973) hat beschrieben, wie »Aussagen«, die einen Diskurs bilden, eine Subjektposition eingeschrieben ist: »Eine Formulierung als Aussage zu beschreiben besteht nicht darin, die Beziehungen zwischen dem Autor und dem, was er gesagt hat [...] zu analysieren; sondern darin, zu bestimmen, welche Position jedes Individuum einnehmen kann und muß, um ihr Subjekt zu sein« (ebd.: 139). Auf diese Weise gelänge man dann zu einer Analyse der Wissensstruktur der Wissenschaft selbst. Diese Makro-Ebene möglicher Diskurspositionen mit der Mikro-Ebene eristischen Positionierens in Verbindung zu bringen (et vice versa), erscheint hier nicht so schwierig, wie in manch anderen Kontexten (vgl. Deppermann 2015a: 381–384), da in der internen Wissenschaftskommunikation zu einem großen Anteil die wissensstrukturelle Makro-Ebene selbst thematisch expliziert und vielfältig bspw. ordnend und streitend bearbeitet wird.

680 »Maximenwissen« muss hier verstanden werden als spezifischer *Wissensstrukturtyp* nach Ehlich/Rehbein (vgl. 1977c: 57–66) (siehe § 5.3).

Nach über 2000 Jahren Philosophiegeschichte und nach 500 Jahren neuzeitlicher Wissenschaft stellt sich die von Thielmann beschriebene Folge als besonders dramatisch und problematisch dar. Während die eristischen Konstellationen, aus denen wissenschaftliche Begriffe hervorgehen, als die idealen Vermittlungsgegenstände der universitären Lehre angesehen werden können, stellt sich die Bewusst-Haltung ihrer Ansatzpunkte für Problemlösungsprozesse als wissenschaftshistorisch äußerst voraussetzungsreiches Unterfangen dar. Vor dem Hintergrund der stetig steigenden Dynamik der wissenschaftlichen Diskurse⁶⁸¹ sieht sich die universitäre Lehre, sehen sich genauso aber auch die jeweiligen Fachdiskurse selbst vor einem Dilemma: Die eristischen Konstellationen *sollten* zwar bewusst und reflektierbar gehalten werden, *können* aber nicht umstandslos und schon gar nicht vollständig als Ansatzpunkt für Problemlösungsprozesse bewusst, reflektierbar und damit prinzipiell reproblematisierbar gehalten werden.⁶⁸² Sie sind aufgrund dessen im Modus der Bewusstheit nur schwer mit den jeweiligen Begriffen zusammen vermittelbar, die sie hervorgebracht haben⁶⁸³ – in der Folge löst sich die *Lösung* vom *Problem* ab (vgl. bspw. Griefhaber 1999b: 75–84 dazu, wie sich dieser Zusammenhang in Einführungen für Studierende darstellt).

Mit Blick auf Weblogs als Orte der internen Wissenschaftskommunikation konnte nun die Analyse (§ 8.7) einer beitragsübergreifenden, kommentierenden Auseinandersetzung zweier Wissenschaftler herausarbeiten, in welcher Weise sich der Interimsstatus, den das innerwissenschaftliche Bloggen aktuell kennzeichnet, sich auf die Konstitution einer eristischen Position bzw. auf den Umgang mit ihr niederschlägt. Während der Autor der betreffenden Einträge ein renommierter soziologischer Professor ist, der die Kenntnis seiner Position im soziologischen Fachdiskurs als bekannt voraussetzen kann und daher nur äußerst minimaler Mittel zu ihrer konturierenden Andeutung bedurfte, ist der Kommentierende ein zwar sehr aktiver soziologischer Blogger, der auch promoviert ist, aber dessen Publikationstätigkeit sich doch weitgehend auf die Blogosphäre beschränkt. Weil Weblogs nun noch keinen strukturell gesicherten Ort innerhalb des kommunikativen Haushalts der Wissenschaft erreicht haben, kann für wissenschaftliche Bloggeinträge im Allgemeinen das Rezeptionsgebot (vgl. Weinrich 1986) wohl noch nicht in Anschlag gebracht werden. Wissenschaftliche Weblogs werden also nicht als Pflichtlektüre begriffen; sie sind im engeren Sinne noch kein Bestandteil des Forschungsstandes. Dies hat zur Folge, dass die Wahrscheinlichkeit der Kenntnis einer eristischen

681 Schäfer et al. (2015: 14) referieren szientometrische Studien, die zeigen, »dass sich die Wachstumsraten wissenschaftlicher Zitationen bis zur industriellen Revolution im 18. Jahrhundert etwa alle 150 Jahre verdoppelten, dass sich diese Wachstumsrate bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts auf eine Verdoppelung alle 25 Jahre beschleunigte und aktuell eine Verdoppelung alle neun Jahre erreicht hat«.

682 Fleck (2012: 1) identifizierte diesen dilemmatischen Zusammenhang auch als »einen grundsätzlichen Fehler« der Erkenntnistheorie seiner Zeit: Diese »zieht fast ausschließlich uralte Tatsachen des Alltages oder der klassischen Physik als einzig sichere und der Untersuchung würdige in Betracht. [...] Diese Tatsachen aber sind] uns selbstverständlich [ge]worden, sie dünk[en] uns fast gar kein Wissen mehr, wir fühlen nicht mehr unsere Aktivität bei diesem Erkenntnisakte, nur unsere vollständige Passivität gegenüber einer von uns unabhängigen Macht, die wir »Existenz« oder »Realität« nennen.« In der Folge sind die Unwägbarkeiten des Erkenntnisprozesses, aus denen diese Tatsachen hervorgegangen sind, uns kaum mehr zugänglich und der Prozess selber logisch und rational idealisierbar.

683 Demgegenüber sorgt selbstverständlich die Überlieferungsqualität wissenschaftlichen Wissens für die prinzipielle Rekonstruierbarkeit der Begriffsgeschichte und somit auch für eine mögliche Reproblematisierung von Begriffen.

Position eines soziologischen Bloggers innerhalb des Diskurses, der in den traditionellen Kommunikationsformen geführt wird, äußerst gering ist. In dem analysierten Kommentartext tangierte dies in einer charakteristischen Weise die eristische Auseinandersetzung. Besagtem Blogger wurde nämlich vornehmlich auf Basis des Images (vgl. Ehlich/Rehbein 1977c: 53) vom »orthodoxen Systemtheoretiker« argumentativ begegnet, ohne dessen spezifische Haltung zur soziologischen Systemtheorie zur Kenntnis zu nehmen. Dem begegnete er dann auch mit Versuchen eristischer (Selbst-)Positionierung, um die image-basierte Fremdpositionierung zu korrigieren und so wieder größere Kontrolle über seine argumentativen Handlungsoptionen zu erlangen, die sich ja in nicht unerheblichem Maße auch in Abhängigkeit der leserseitigen Erwartungsstrukturen entfalten.

9.1.3.3 Das Handlungsmuster WISSENSCHAFTLICHES PROBLEMATISIEREN

Wie gesagt wurde, wird über das eristische Positionieren der wissenschaftliche Forschungsstand auf eine je spezifische, nämlich problembezogene Weise strukturiert. Diese Strukturierung dient, wie gesagt wurde, dazu, dem Leser zu verstehen zu geben, von welcher Position im Diskurs der Autor spricht. Das Positionieren hat dann auch unmittelbare Konsequenzen für die »Verankerung des im wissenschaftlichen Beitrag vorgebrachten neuen Wissens im wissenschaftlichen Diskurs« (Thielmann 1999a: 371). Um aber von der *Position* des Autors zur *Verankerung* einer Erkenntnis im bestehenden Wissen zu kommen, bedarf es m. E. einer entscheidenden Operation, nämlich eines (domänenspezifischen) *Problematisierens*. Dieses WISSENSCHAFTLICHE PROBLEMATISIEREN drängte sich in den Analysen verschiedentlich auf, wurde aber am ausführlichsten in § 8.7 als Handlungsmuster herausgearbeitet, das zudem für die interne Wissenschaftskommunikation konstitutiv zu sein scheint (zu den historischen Anfängen vgl. Steiner 2009: 216–223). Es soll hier versucht werden, es in eine systematische Darstellung zu überführen.

Bereits zu Beginn der Erforschung des wissenschaftlichen Artikels wurde für seine übergreifende Makrostruktur eine »problem-solution structure« unterstellt (Swales 2007: 133; Stanley 1984). Dem Problematisieren wurde dabei sein struktureller Ort in der Einleitung zugewiesen (vgl. bereits Zappen 1983). Auch Petkova-Kessanlis (2009: 200) kommt in ihren Analysen von Einleitungen zu dem Ergebnis, dass es in ihnen regelhaft zur Realisierung der »Teilhandlungen ETWAS ALS PROBLEM DEKLARIEREN und DAS PROBLEM EXPLIZIEREN« kommt (vgl. auch Busch-Lauer 1991: 99f.). Wiesmann (2003) zeigt demgegenüber, in welcher Weise im Deutschen und Spanischen das Wissenschaft-Treiben von den Forscher_innen selbst als ein Lösen von Problemen konzeptualisiert wird und diese Konzeptualisierung von Wissenschaft sich in Ausdrücken und Wendungen der alltäglichen Wissenschaftssprache wiederfindet (vgl. auch Graefen et al. 2011: 43–47).

»Eine Vielzahl von Belegstellen [...] gruppiert sich um Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse. In ihnen wird sichtbar, dass die Autoren ihr Forschen als Problemlösen darstellen. Es wird ein Handlungshindernis erfahren, das zu überwinden Handlungsziel ist. Jedoch liegen noch keine ausgearbeiteten Wege zum Erreichen des Ziels vor, es präsentiert sich daher als Problem. Lösungswege werden ausprobiert – evtl. verschiedene Wege von verschiedenen Personen und Schulen beschritten – und deren Ergebnisse als (Teil-)Problemlösungen präsentiert.« (Wiesmann 2003: 190 f.; mit Bezug auf Ehlich/Rehbein 1986)

Swales (2007: 138) kritisiert aber die *problem-solution*-Ansätze: Obwohl er sie begrifflich für plausibel hält, würden sie doch »a rather flat and certainly sunny world« suggerieren, »in which the empiricist repertoire of logic, objectivity and reason strongly predominates.« In seinen folgenden Ausführungen wird deutlich, dass er ihr analytisches Auflösungsvermögen einerseits für zu gering hält, um die Struktur wissenschaftlicher Einleitungen ausreichend zu erhellen. Andererseits kennzeichnet er es als zu allgemein, denn »part of the difficulty with fitting a problem–solution schema onto introductions is the fact that ›problems‹ or research questions or unexplained phenomena are the life-blood of many research undertakings.«

Diese Kritikpunkte machen – *ex negativo* – zu nächst dreierlei deutlich: 1. Das Lösen von Problemen ist ein Kerngeschäft von Wissenschaft (siehe dazu auch schon § 5.3). Wenn dies auch nicht immer logisch und wohlgeordnet vor sich geht, so tendiert die interne Wissenschaftskommunikation doch in den meisten der Fälle zu den entsprechenden Darstellungskonventionen (vgl. bspw. Knorr-Cetina 1991; § 5.2). 2. Das PROBLEMATISIEREN und das zugehörige PROBLEMLÖSEN sind Muster von großer Allgemeinheit. Wenn sie sich als charakteristisch für die interne Wissenschaftskommunikation erweisen sollen, muss ihre Wissenschaftsspezifität herausarbeitbar werden. Ihre Allgemeinheit impliziert aber auch, dass bspw. das PROBLEMATISIEREN in seiner Realisierung nicht nur auf Einleitungen beschränkt sein muss (vgl. Portmann-Tselikas 2011). 3. Wenn das PROBLEMATISIEREN-PROBLEMLÖSEN-Muster in der Lage ist, die Makrostruktur von bspw. ganzen wissenschaftlichen Artikeln zu erfassen, ist es selbstverständlich, dass es in seiner Bestimmung von einer relativen Abstraktheit geprägt ist und in seiner Realisierung nicht bruchlos empirisch vorgefunden werden kann, sondern es einer Reihe integrierter und auf es abgezogener Muster bedarf, um es zu vollziehen.

Im Folgenden soll auf Basis der Analysen von § 8 ein Vorschlag für eine funktional-pragmatische Handlungsmusterbestimmung des WISSENSCHAFTLICHEN PROBLEMATISIERENS unterbreitet werden. Ehlich/Rehbein (1986: 10) fassen wie folgt »die konstitutiven Elemente des Problemlösens« im Allgemeinen zusammen:

- »(a) Problemkonstellation (Handlungswiderstand)
- (a') konkrete Negation
- (b) Zielsetzung
- (c) Konsultation (Befragung) des Wissens
- (d) Zerlegung
- (e) Planbildung
- (f) Lösungswege
- (g) Lösung.«

Da es in dieser Arbeit erst einmal nur um das (kommunikative) Problematisieren geht, interessieren hier im Prinzip lediglich die ersten beiden Elemente (a) und (a'): Die Problemkonstellation stellt sich dem Handelnden als Widerstand dar, der seinem interessegeleiteten Ziel (\neq (b)) im Wege steht. Auf der Suche nach ausgearbeiteten Wegen zum Ziel wird schließlich offenbar, dass es solche noch nicht gibt. Es schließt sich die Zielsetzung (= (b)) für die Lösungsfindung an etc.

Es sind diese beiden Schritte, die sich mit Blick auf das WISSENSCHAFTLICHE PROBLEMATISIEREN bereits als äußerst komplex darstellen. Zunächst gilt es aber zu klären, was

ein Problem zu einem wissenschaftlichen Problem macht. Zappens (1983) Analyse eines *research article*, *applied research article*, *government research report* und eines *announcement of research programs* konnte deutlich machen, dass es »within individual communities of belief, both criteria of evaluation and a general standard of judgement« sind, die bestimmen, wie eine Problem- und Lösungsdarstellung vorgenommen werden kann. Davon ausgehend kann also davon gesprochen werden, dass es nicht nur spezifisch wissenschaftliches (Nicht-)Wissen sein muss, das Gegenstand des PROBLEMATISIERENS wird, sondern dass dieses PROBLEMATISIEREN selbst angeleitet werden muss vom Präsuppositionssystem der internen Wissenschaftskommunikation, um als WISSENSCHAFTLICHES PROBLEMATISIEREN gelten zu können und erkannt zu werden.

Für eine funktional-pragmatische Rekonstruktion von Handlungsmustern ist es nun notwendig, die auf den Zweck des Musters hin strukturierten mentalen, aktionalen und interaktionalen Musterpositionen herauszuarbeiten. Da die interne Wissenschaftskommunikation ganz allgemein davon gekennzeichnet ist, dass an ihr nicht ohne Kenntnisnahme des Forschungsstands teilgenommen werden kann (Stichwort: Rezeptionsgebot), gehe ich davon aus, dass das WISSENSCHAFTLICHE PROBLEMATISIEREN aus der Hörer-/ Leserposition vorgenommen wird.

Für den Durchlauf durch das Handlungsmuster (siehe Fig. 11) scheint also im Allgemeinen kennzeichnend zu sein, dass ein spezifisch wissenschaftlicher *Handlungswiderstand* zum Ausdruck gebracht wird, der sich dem domänenspezifischen *Ziel* eines eingegrenzten Erkennen-Wollens in den Weg stellt.⁶⁸⁴ D. h., entsprechend dem jeweiligen disziplinären Selbstverständnis muss in kritischer Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand herausgestellt werden, dass etwas Theoretisches, Empirisches oder Methodisches (noch) nicht verstanden oder erklärt werden kann, es Widersprüchlichkeiten aufweist etc. Die Handlungswiderstände, die dem Ziel im Wege stehen, können dabei ihrerseits theoretischer, empirischer oder methodischer Art sein. Ergebnis und Zweck einer solchen PROBLEMATISIERUNG ist also ein spezifisch bestimmtes Desiderat. Damit ist das WISSENSCHAFTLICHE PROBLEMATISIEREN ein genuin eristisches Handlungsmuster, weil es konstitutiv von der FESTSTELLUNG eines Defizits abhängt. Es ist zu erwarten, dass Art und Umfang der Verbalisierung des Musters abhängt von einerseits dem Problem selbst und seiner Strittigkeit (Bekannt- und Anerkanntheit) innerhalb einer Disziplin und andererseits von den in Abhängigkeit vom Publikationsort erwartbaren Rezipienten mit ihren unterschiedlichen Wissenshintergründen.

Wird dies in die Form eines Flussdiagramms überführt, können die einzelnen Musterpositionen in ihrem detaillierten Zusammenwirken zur Darstellung kommen. Dies geschieht hier für den wohl häufigsten Fall eines WISSENSCHAFTLICHEN PROBLEMATISIERENS in Sprechhandlungsverkettungen.

684 Polanyi (vgl. 1985: 28-31) weist darauf hin, in welchem Ausmaß das wissenschaftliche Problematisieren und dabei insbesondere die Bestimmung des Noch-nicht-Gewussten (dem Desiderat) von impliziten Wissensbeständen bedingt ist, denn das Ziel, d. h. die Lösung des Problems, ist ja gerade dadurch gekennzeichnet, (noch) nicht explizit benannt werden zu können.

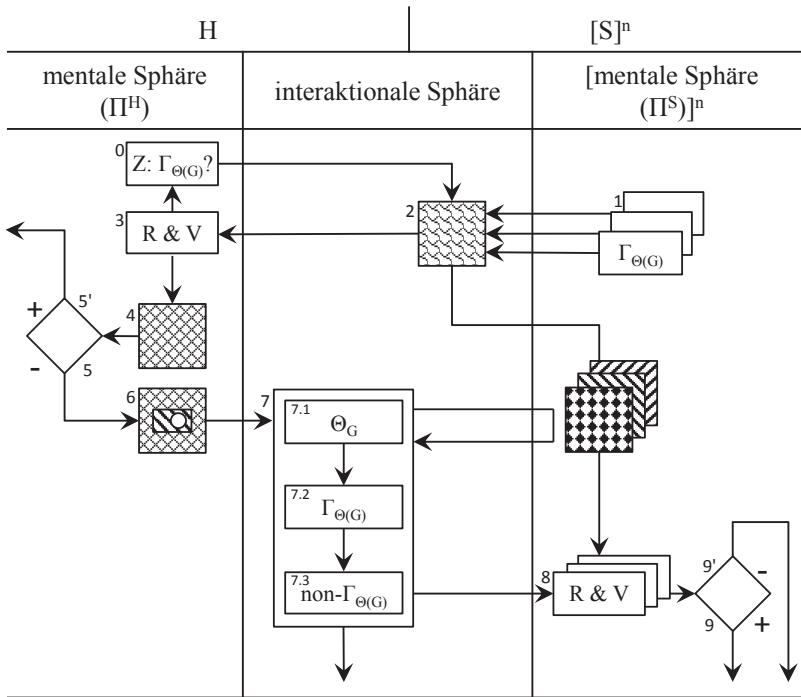


Fig. 11: Handlungsmuster: WISSENSCHAFTLICHES PROBLEMATISIEREN

In der Vorgeschichte des Handlungsmusters muss u. a. eine Zielausbildung angenommen werden: D. h., H muss – im Kontext seiner domänenspezifischen Tätigkeiten – ein wahrheitsorientiertes Wissensbedürfnis entwickeln, er will einen Gegenstand in einem wissenschaftlichen (und i. d. R. auch einem disziplinspezifischen) Sinne erkennen. Mit diesem Zielfokus greift er auf den Forschungsstand zu. Gleichsam ist zu bedenken, dass die Zielausbildung und die Kenntnisnahme des Forschungsstands ein sich wechselseitig beeinflussender Prozess ist, dass das Ziel also nicht als eine unabhängige, vorgängige Größe zu denken ist (daher die Rückkopplung von 3 zu 0 in Fig. 11). Das Ziel kann sowohl aus der Lektüre selbst hervorgehen, wie auch bspw. aus der Empirie sich aufdrängen. Die Musterpositionen stellen sich dann – geschieden in Vorgeschichte, Geschichte und Nachgeschichte – im Einzelnen wie folgt dar:

Vorgeschichte

Musterposition 0: Ein_e Wissenschaftler_in (H) entwickelt aufgrund eines spezifischen, subjektiven Nicht-Wissens ($\text{non-}\Gamma_{\Theta(G)}$) das Bedürfnis, etwas wissenschaftlich Gewusstes über ein Thema ($\Gamma_{\Theta(G)}$) in sein_ihr Wissen zu integrieren = Ausbildung des Ziels (Z).

Musterposition 1: Eine unbestimmte Menge von Wissenschaftler_innen (S^n) forscht und produziert fortlaufend Erkenntnisse über einen Gegenstand (Gewusstes über ein Thema ($\Gamma_{\Theta(G)}$)).

Musterposition 2: Das Gewusste wird als Menge von Texten der Rezeption anderer Forscher_innen überantwortet (Publikationen als Zugang zum Forschungsstand).

Geschichte

- Musterposition 3: H greif auf den Forschungsstand zu, rezipiert (R) und versteht (V), was zum Thema publiziert wurde und also darüber bereits wissenschaftlich gewusst wird.
- Musterposition 4: H entwickelt zielbezogen ein strukturiertes Verständnis vom Forschungsstand.
- Musterposition 5': H erreicht sein Ziel, indem er im Forschungsstand das gesuchte Gewusste ($\Gamma_{\Theta(G)}$) selbst schon in einer Form erreicht vorfindet, in der es in sein Wissen integrierbar ist. H verlässt das Muster.
- Musterposition 5: H findet in seinem Verständnis vom Forschungsstand einen Handlungswiderstand, der dem Erreichen seines Ziels entgegensteht.
- Musterposition 6: Bestimmung des Handlungswiderstands als Lücke im Forschungsstand in der Form eines spezifisch Nicht-Gewussten ($\text{non-}\Gamma_{\Theta(G)}$).
- Musterposition 7: Verbalisieren einer problematisierenden Sprechhandlungsverkettung (mit Antizipation anderer Verständnisse vom Forschungsstand), die mindestens die folgenden konstitutiven Schritte umfasst:
- Musterposition 7.1: Thematisieren des Gegenstands (Π_G);
- Musterposition 7.2: Verbalisieren des bereits Gewussten über den Gegenstand ($\Gamma_{\Theta(G)}$);
- Musterposition 7.3: Verbalisieren eines bestimmten Noch-nicht-Gewussten ($\text{non-}\Gamma_{\Theta(G)}$).

Nachgeschichte

- Musterposition 8: Rezeption (R) und Verstehen (V) der Sprechhandlungsverkettung durch die Forschergemeinschaft (vermittelt über deren je eigenes Verständnis vom Forschungsstand).
- Musterposition 9 oder 9': Übernahme der Problematisierung in das Verständnis vom Forschungsstand durch einzelne S oder deren Ablehnung; Rezeption der weiteren Sprechhandlungsverkettung⁶⁸⁵ im Sinne von 9 oder 9'.

An dieser Übersicht ist freilich auffällig, dass in der Musterposition 7 lediglich Wissensstrukturelemente in ihrem Verhältnis zueinander benannt sind, obwohl es sich dabei um jene Position handelt, in der das PROBLEMATISIEREN in die interaktionale Sphäre übergeht und dort der Community zu verstehen gegeben wird. Aus der vorgängigen Auseinandersetzung mit Swales' Kritik zu den *problem-solution*-Ansätzen sollte allerdings deutlich geworden sein, dass ein Muster von dieser domänenbestimmenden Qualität kein elementares Handlungsmuster ist, sondern eines mittlerer Größenordnung (vgl. Portmann-Tselikas 2011), zu dessen Realisierung eine Reihe von elementaren Handlungsmustern funktionalisiert werden können und dafür in es integriert werden (vgl. bspw. Fig. 10). Die illokutive Qualität des PROBLEMATISIERENS geht dann aus den spezifischen Wechselwirkungen hervor, in die die ihm zugrunde liegenden Handlungsmuster eintreten. Dafür kommen mit Blick auf die Analysen in § 8 bspw. infrage: das

⁶⁸⁵ Die folgende Sprechhandlungsverkettung dürfte in nicht unerheblichem Ausmaß auf einen Problemlösungsversuch oder -vorschlag, dessen Ankündigung oder Notwendigkeit hin orientiert sein.

EINSCHÄTZEN, FESTSTELLEN, KRITISIEREN, WIDERSPRECHEN und ANZWEIFELN. Diese treten erwartungsgemäß regelmäßig in Wechselwirkung zum BEGRÜNDEN. Es bleibt eine hier nicht zu klärende Frage, welche konventionellen Musterverkettungen sich für die Mutterposition 7 empirisch herausarbeiten lassen, an welchen Stellen sie in welchem Umfang im Laufe der Sprechhandlungsverkettung welcher Gattungen auftauchen und in welcher Regelmäßigkeit dem PROBLEMATISIEREN insgesamt ein PROBLEMLÖSUNGSVORSCHLAG zugeordnet wird. Bezüglich letzterem ist zudem auch danach zu fragen, ob das innerwissenschaftliche Bloggen in besonderer Weise dazu in die Lage versetzt, sich weitestgehend auf das PROBLEMATISIEREN beschränken zu können, ohne – wie das meine Analysen immer wieder zeigen – schon Lösungsvorschläge anbieten zu können, diese vielleicht vielmehr in Diskussionen gemeinsam zu erarbeiten. Es wäre interessant, dies systematisch mit anderen Kommunikationsformen und Gattungen zu kontrastieren; bspw. mit Datensitzungen, Kolloquien, Workshops genauso wie mit Zeitschriftenartikeln, Monografien und Handbüchern. All diese, so ist zu erwarten, sind auf kommunikativ je andere Weise mit dem WISSENSCHAFTLICHEN PROBLEMATISIEREN-PROBLEMLÖSEN befasst, da sie an je anderen Punkten im Problemlösungsprozess ihren konstellativen Ansatzpunkt haben.

9.1.3.4 Widersprüchliche Präsuppositionssysteme: Bloggen und interne Wissenschaftskommunikation

Aus den Analysen in § 7 (siehe § 9.1.2) ging bereits hervor, dass sich die Praktik des innerwissenschaftlichen Bloggens in einem spezifischen Spannungsfeld auszubilden beginnt. Dieses Feld wird bestimmt durch zwei unterschiedliche Formen weitgehend unhinterfragt vorausgesetzten Wissens/Könnens. Beide können als Präsuppositionssysteme (§ 3.1.1.4) begriffen werden, die freilich aus unterschiedlichen Bedingungen und einer unterschiedlichen Geschichte hervorgegangen sind. Das Präsuppositionssystem der Praxis interner Wissenschaftskommunikation einerseits wurde in § 5.3 schon überblickend zu charakterisieren versucht. Aus der Nutzung der Kommunikationsform ›Weblog‹ geht andererseits ebenso ein Präsuppositionssystem hervor, das aber viel jünger, sowohl gesellschaftlich als auch domänenbezogen kaum verallgemeinert ist und zudem auf den Affordanzen der spezifischen, soziotechnischen Konfiguration basiert, die Weblogs als Kommunikationsform und Infrastruktur kennzeichnet. V. a. in den Analysen von § 7.3 und § 7.4 wurde deutlich, wie diese Affordanzen sowohl ihre Wirkung entfalten als auch wie wissensmäßig auf sie Bezug genommen wird. Es scheinen nämlich im Wesentlichen Proto- oder gar Stereotype von konkreten Weblog-Nutzungsweisen zu sein, die in verallgemeinerter Form als Blaupause herangezogen werden, um mehr oder weniger strikt auch das (inner-)wissenschaftliche Bloggen anzuleiten. Es konnte nicht Aufgabe dieser Arbeit sein, den Ursprung und die Entwicklung dieser Prototypenbildung zu rekonstruieren. Es konnte aber gezeigt werden, in welcher unterschiedlicher Weise sie in den Ethnotheorien der Akteure präsent sind und wie intensiv sie diskutiert werden. Auch und besonders in diesen Diskussionen wurden die Widersprüche und Spannungen schon deutlich, die sich zwischen den beiden Präsuppositionssystemen einstellen.

Auch die linguistischen Analysen konnten diese Widersprüche verschiedentlich aufweisen. Ihre Rekonstruktion wurde v. a. in drei Exkursen (8, 9, 10) zu Maximenkonflikten in die Analysen von § 8 eingebettet. Besonders augenfällig wurden diese Konflikte anhand von

praktischen Reflexionen (vgl. Paul 1999) über das eigene Handeln – Reflexionen also, die selbst kenntlich werden lassen, dass gerade irgendwie abweichend gehandelt wird und dieses Handeln damit auch versucht wird, zu entschuldigen oder zu rechtfertigen. Aber auch aus der sprachlichen Charakteristik der Blogbeiträge selbst konnten diese Widersprüche und der spezifische Umgang mit ihnen rekonstruiert werden. Das widersprüchliche Verhältnis ergibt sich dabei wesentlich auch daraus, dass sich die Praktik innerwissenschaftlichen Bloggens im Interim befindet, also noch keinen strukturellen Ort innerhalb des kommunikativen Haushaltes der Wissenschaft für sich in Anspruch nehmen kann.⁶⁸⁶ Dieser Interimszustand wird u. a. in der unterschiedlichen Nutzbarmachung von Weblogs für die interne Wissenschaftskommunikation ersichtlich, bspw. wenn ein Augenmerk darauf gelenkt wird, auf welche tradierten Gattungen der Wissenschaftskommunikation zurückgegriffen wird, um in Weblogs wissenschaftsbezogene Zwecke zu bearbeiten (§ 9.1.3.5). Auf einer anderen Ebene lässt sich aber auch eine weitere, grundsätzlichere *Remediation* beobachten (vgl. Bolter/Grusin 2000), die die erwähnten Widersprüche zwischen den Präsuppositionssystemen bedingen. Unter Remediation verstehen Bolter/Grusin (2000) Prozesse, die angesichts mediengeschichtlicher Entwicklungen die kommunikativen Repertoires ›alter und ›neuer Medien‹ miteinander vermitteln und unter Einfluss des Neuen den medialen Haushalt zu reorganisieren. Dabei können freilich die Rückwirkungen des Neuen auf das Alte vorwiegend in historischer Perspektive ausgemacht werden.⁶⁸⁷

Es ließen sich in den analysierten Blogbeiträgen von § 8 immer wieder Hinweise darauf finden, welche Erwartungen und Erwartungserwartungen dem Bloggen und Kommentieren zugrunde liegen. Von diesen Hinweisen ließen sich auch Einschätzungen ableiten, welche Rolle dem Bloggen im Spektrum der etablierten Kommunikationsformen zugewiesen wird. Dabei können zwei Gruppen von Hinweisen unterschieden werden: 1. Fehlertoleranzen und 2. Anschlusspräferenzen. Beide konfliktieren mit Maximen der internen Wissenschaftskommunikation.

1. Fehlertoleranzen zeigen sich bspw. hinsichtlich offensichtlich unterbliebenen Korrekturlesens von Blogbeiträgen durch ihre Autoren. Sie zeigen sich ebenso hinsichtlich argumentativer Fehler, Schiefagen und Kurzschlüssen und auch hinsichtlich doch ›recht freier‹ Bezugnahmen auf den Forschungsstand. All das sind keine im Regelfall anzutreffenden Phänomene; aber sie sind anzutreffen trotz Klarnamenverwendung und trotz dauerhafter massenmedialer Sichtbarkeit im Internet. Entscheidend ist an

686 So werden die Widersprüche, die im traditionellen Publikationssystem aufgehoben sind und als praktikable Kompromisse lange Zeit alternativlos und unproblematisch erschienen, auch jetzt nur wieder in verstärktem Maße sicht- und auch diskutierbar, da dieses System selbst in eine Krise und damit wieder in Bewegung gerät (einschlägige Stichworte: Digitalisierung, Zeitschriftenkrise, Open Access etc.; vgl. Hagenhoff et al. 2007). Mit den damit einhergehenden institutionellen und organisationalen Veränderungen wird also (wieder) offenbar, dass es auch zwischen den etablierten Kommunikationsinfrastrukturen und dem Präsuppositionssystem der internen Wissenschaftskommunikation Widersprüche gibt, die grundlegend aus dem Spannungsverhältnis hervorgehen zwischen ökonomischer Gewinnorientierung aufseiten der Verlage und wissensbezogenen Qualitäts-, Distributions- und Archivierungsinteressen aufseiten der Wissenschaft.

687 Ob bspw. die gegenwärtigen Entwicklungen im Bereich des Open-Peer-Review, wie es mittlerweile von einigen akademischen Zeitschriften erfolgreich erprobt wird (vgl. Pöschl 2010; Fritz/Glönning 2012), im Sinne der Remediation direkt auf Weblogs und ihre öffentliche Kommentierbarkeit zurückzuführen sind oder aber auf die allgemeineren Qualitäten des sog. Web 2.0, müsste eine eigene, detailliert historische Rekonstruktion dieser Zusammenhänge aufzuweisen versuchen.

ihnen, dass sie – wenn sie auftauchen – interaktiv, d. h. in den Kommentarverläufen, nicht problematisiert werden. Aber warum werden sie toleriert? Es hat den Anschein, dass trotz der öffentlichen Verdauerung der Blogbeiträge und der Kommentare das Bloggen als etwas aufgefasst wird, das einerseits nicht von großer Dauerhaftigkeit, Nachhaltigkeit und mithin Folgen begleitet wird und andererseits als etwas aufgefasst wird, für das man sich nicht viel Zeit nimmt. Die *Produktionssituation* (von Beiträgen wie von Kommentaren) scheint eine kurzweilige zu sein und man scheint tendenziell auf Flüchtigkeit hin zu schreiben oder zumindest schreiben zu können.

2. Was ist mit den Anschlusspräferenzen gemeint? Die Blogger und Kommentatoren geben immer wieder Hinweise darauf, dass ein schneller Anschluss qua Kommentar gegenüber bspw. dem Geben einer präzisen Literaturangabe, gegenüber dem elaborierteren Einarbeiten von Erkenntnissen aus dem Forschungsstand oder auch gegenüber der Kenntnisnahme von konkreten Publikationen präferiert wird. Es sind also mehr die kommentierend geführte Diskussion und die sie kennzeichnenden, *interaktionalen* Relevanzstrukturen und weniger die *domänenspezifischen* Normen und Erwartungen (vgl. Liedtke 2001: 1164 f.), die in diesen Fällen als wirksame(re) Einflüsse auf den Kommentarverlauf rekonstruiert werden konnten. Als normativer Bestandteil des Präsuppositionensystems des Bloggens *interferiert* diese Präferenz und Erwartung mit zentralen Maximen der internen Wissenschaftskommunikation.

Sowohl in der Fehlertoleranz als auch in der Präferenz für schnelle Anschlüsse spiegeln sich also Charakteristika diskursiver, mithin flüchtiger Kommunikation wider. Dabei sind die Fehlertypen und das unpräzise Verweisen auf fremdes Wissen für diskursive Bedingungen relativ unproblematisch, auch weil sie unter solchen kaum bemerkt würden bzw. nicht eingefordert werden. Die Beschränkungen und Toleranzen diskursiver Kommunikation werden im wissenschaftlichen Bloggen offenbar in den Bedingungen textueller Kommunikation remediatisiert oder zumindest remediatisierbar.⁶⁸⁸ Damit wird wissenschaftlichen Weblogs (zumindest) von den deutschen Soziolog_innen eine Position zugewiesen, die nicht den Kommunikationsformen nahesteht, die neue Erkenntnisse veröffentlichen (wie bspw. Zeitschriften). Vielmehr steht das Bloggen unter Soziolog_innen jenen Kommunikationsformen näher, die die Publikation neuer Erkenntnisse vorbereiten (wie bspw. Tagungen, Workshops oder Kolloquien).

In diesen Widersprüchen und Konflikten kommt also zum Ausdruck, dass die Praktik des innerwissenschaftlichen Bloggens noch keine Stabilisierung erfahren hat, die die beiden beschriebenen Einflussfaktoren bereits kompromisshaft miteinander vermittelt hätte. Sie sind noch auffällig, werden aber gleichsam (schon?) nur (noch?) äußerst selten problematisiert. Wobei sich ihre Auffälligkeit auch vornehmlich der Speichermedialität und ihr Sichtbarwerden in Teilen auch der wissenschaftlichen Perspektive verdanken dürfte, mit der sie hier in den Blick gekommen sind. Es muss aber freilich der zukünftigen Entwicklung der Praktik überantwortet bleiben, welche Rolle die beobachteten Maximenkonflikte für ihre eventuelle Stabilisierung spielen werden.

Dabei bleibt es offen, ob es tatsächlich die proto- oder stereotypisierten Regeln sind, die dem innerwissenschaftlichen Bloggen seine handlungspraktischen Bedingungen

⁶⁸⁸ Es geht hierbei also nicht um die Unterscheidung von konzeptioneller Mündlichkeit/Schriftlichkeit (vgl. Koch/Oesterreicher 1985; resümierend zur Karriere dieses Gedankens: Dürscheid 2016).

setzen oder ob sich im Rahmen der Abzweckung von Weblogs für die interne Wissenschaftskommunikation nicht praktikenbezogen genuin eigene Regeln und Routinen entwickeln werden, die nicht ohne Weiteres aus den oben genannten, verallgemeinerten Blogging-Prototypen abgeleitet werden können. Dabei kann vermutlich bezweifelt werden, dass die *Rezeptions-, Publikations- und Vernetzungsregeln* – wie sie Schmidt (vgl. 2006: Kap. 3.2.1) gruppiert, um die »Ausdifferenzierung von Praktiken des Bloggens« (ebd.: 50) von ihrer handlungspraktischen Nutzung her zu konturieren – für alle Weblognutzungen allein schon nur einen gemeinsamen Kern aufweisen werden. Die Einbettung der jeweiligen Bloggingpraktiken in die je unterschiedlichen gesellschaftlichen Praxiszusammenhänge, wird – wie sich hier schon andeutete – neben dem Affordanzcharakter der Kommunikationsform ›Weblog‹ selbst, ihren Beitrag zu der je spezifischen Herausbildung von praktikenspezifischen Regeln und Routinen leisten.

Während dieser Prozess für das innerwissenschaftliche Bloggen, wie gesagt, noch nicht abgeschlossen zu sein scheint, ist er für Praktiken des populärwissenschaftlichen Bloggens offenbar schon weiter vorangeschritten. So ist Fischer (2013) in der Lage, eine Reihe von »eigenen Regeln« für jene Praktik wissenschaftlichen Bloggens zu formulieren, die in erster Linie unterschiedlichen Zwecken der Popularisierung verpflichtet ist, nicht aber für die Praktik innerwissenschaftlichen Bloggens, der er letztlich nur einen Absatz widmet (vgl. ebd.: 262).

Auf einer allgemeineren Ebene wurden die angesprochenen Widersprüche und Spannungen aber auch schon bezüglich anderer Kommunikationsformen digitaler Wissenschaftskommunikation herausgestellt. Mit Bezug auf Analysen eristischer Auseinandersetzungen in einem Open-Peer-Review-Prozess, einer Mailingliste und einem Weblog halten Fritz/Gloning (2012) bspw. folgende Ambivalenz fest, die sich gerade an die Medialität der drei Kommunikationsformen in ihrem Einfluss auf die interne Wissenschaftskommunikation knüpft:

»Generally speaking, speed of publication and the wide distribution of posts, which are both characteristic properties of communication in digital formats, seem to be ambivalent factors that can be either favourable or unfavourable to high-quality scientific controversies. Speed of publication, including speed of reaction, often creates a certain ›flow‹ of interaction, which may stimulate a lively discussion. On the other hand, rash replies increase the risk of injury that is always present in controversies.« (Fritz/Gloning 2012: 229)

Es wird eine der entscheidenden und zugleich spannenden Fragen für die Wissenschaft der Zukunft sein, wie sie mit diesen digitalen Spuren verdauerter Flüchtigkeit umgehen wird; mithin v. a. die Frage: ob sie einen strukturellen Ort in ihrem kommunikativen Haushalt erlangen werden und wenn ja, welcher Art dieser sein wird.

9.1.3.5 Aspekte von Gattungstranspositionen

Gattungsaspekte wissenschaftlichen Bloggens standen nicht im Fokus der linguistischen Analysen. Da sie sich aber wiederholt aufdrängten, sollen hier noch einige zusammenfassende Bemerkungen angeschlossen werden. Im Fokus standen diese Aspekte deswegen nicht, weil das innerwissenschaftliche Bloggen noch weit entfernt davon ist,

gattungsbezogene Konventionalisierungen zu zeigen. Deswegen wurde die Frage nach den Wechselwirkungen zwischen kommunikationsformenspezifischen Affordanzen und dem Präsuppositionssystem der Praxis interner Wissenschaftskommunikation als fruchtbarer betrachtet.

In § 7.4 konnte bereits im Rahmen der Rekonstruktion der akteursseitigen Ethnotheorien zum wissenschaftlichen Bloggen herausgearbeitet werden, dass sowohl eine skeptische Unsicherheit als auch eine experimentierfreudige Offenheit bezüglich der Frage vorherrscht, welche Gattungen für das wissenschaftliche Bloggen eigentlich als adäquat gelten können.

In den Analysen des § 8 konnten nun je unterschiedliche Konstellationen rekonstruiert werden, die in den etablierten Kommunikationsformen der internen Wissenschaftskommunikation typischerweise mit den je entsprechenden Gattungen (als entsprechend konventionalisierte Problemlösung; vgl. Thielmann 2009a: 51) bearbeitet werden. In den Analysen wurde nun offenbar, dass in Blogs zwar domänentypische Konstellationen kommunikativ bearbeitet werden, dass diese aber in ihren Bearbeitungen weitgehend nicht den Charakteristika der domänenspezifischen Gattungen entsprechen. Diese gattungsbezogenen Auffälligkeiten stellten sich – in aller Kürze zusammengefasst – wie folgt dar:

- Vier Tweets mit *rezensierendem* Charakter wurden in einen Blogbeitrag überführt. Einerseits wurde es damit möglich, den normativen Erwartungen der internen Wissenschaftskommunikation gerecht werden zu können, weil die twitterspezifische Zeichenbeschränkung wegfällt und so begründende und argumentative Sprechhandlungsverkettungen möglich werden. Andererseits tritt dabei aber auch der rezensierende Charakter in den Hintergrund, weil das Thema des Blogbeitrags weit über den in den Tweets noch im Mittelpunkt stehenden Sammelband hinausgeht und sich explizit nicht mehr auf seine Besprechung einlässt, sondern es vorzieht, einige darüber hinausgehende, allgemeinere Problematisierungen vorzunehmen.
- Eine *Literaturanfrage*, wie sie typischerweise auf Mailinglisten zu finden ist, wurde in einem Blogbeitrag vorgenommen. Dabei hat der Kommunikationsformenwechsel zu einer so umfassenden Kontextualisierung der Anfrage selbst geführt, dass sie lediglich noch unter dem Stichwort »Anschlussfragen« erscheint.
- Eine Reihe von vier Blogbeiträgen konnte als eine zusammengehörige, kommunikative Einheit analysiert werden, die in ihrem Umfang und ihrer Struktur Züge eines *wissenschaftlichen Artikels* trägt. Die sukzessive Veröffentlichung der einzelnen Einträge in einem Zeitraum von neun Tagen fragmentierte die Einträge aber argumentativ ein Stück weit, was bspw. zur Folge hatte, dass sich die einleitende PROBLEMATISIERUNG nicht bis zum Schluss durchzieht, um einem LÖSUNGSVERSUCH zugeführt zu werden, sondern vielmehr im letzten Eintrag ein weiteres und kleinräumigeres PROBLEMATISIEREN-PROBLEMLÖSEN-Muster realisiert wurde.
- Eine rege explorierende (Kommentar-)Diskussion nach einem kurzen (Blogbeitrags-)Input, wie man sie bspw. in *Datensitzungen* auf Workshops beobachten kann, verschob sich im zweiten Eintrag einer (lediglich) thematisch gebundenen Reihe folgendermaßen in seiner konstellativen Spezifik: Heraustretend aus der Praxis interner Wissenschaftskommunikation war es die Autorin, die im zweiten Eintrag vorwegnehmend daran arbeitete, das disziplinäre Wissen der (potenziell) Kommen-

tierenden mit ihrem Wissen vornehmlich in Bezug auf den für sie wesentlichen Begriff vom infrage stehenden Gegenstand zu synchronisieren. Die Kommentierenden des ersten Eintrags waren nämlich nicht ausreichend über diesen Begriff informiert. In dieser KORREKTUR zeigte sich also ein wesentliches Strukturkennzeichen von Lehr-Lern-Diskursen (bspw. in *Seminaren*) in der Hochschulkommunikation, das mit den Normen und Erwartungen der internen Wissenschaftskommunikation eigentlich inkompatibel ist.

Die Remediationsverhältnisse (vgl. Bolter/Grusin 2000), die sich in diesen Punkten andeuten, zeigen, dass die Gattungstranspositionen, die sich mit einem Kommunikationsformenwechsel vollziehen, nicht nur formale Effekte und kommunikationsstrukturelle Veränderungen (wie bspw. unterschiedliche Beteiligungsstrukturen) nach sich ziehen, sondern gleichsam mit funktionalen Verschiebungen einhergehen, die mitunter genau auf diese kommunikationsstrukturellen Veränderungen zurückgeführt werden können. Die Realisierung einer Gattung in einer neuen Kommunikationsform versetzt diese gleichsam in eine völlig neue infrastrukturelle Ökologie, die die Bearbeitung bzw. Bearbeitbarkeit der jeweiligen gattungsbezogenen Zwecke selbstverständlich affiziert. Wie sich diese Transpositionen im Einzelnen empirisch darstellen, muss freilich an einem anderen Ort und wohl auch zu einer anderen Zeit untersucht werden.

Das alles sind nur erste Schritte, gegangen auf einem vorgezeichneten Weg. Sie bedürfen der weiteren Vertiefung, Überprüfung und Vergleichung. Sie legen aber Zeugnis ab von einem spezifischen Zeitpunkt in der Entwicklung einer Praktik und der Diskussion um sie.

Dieser in § II vorgezeichnete und in § III gegangene Weg ist dabei sowohl in der Lage, andere, rezente Formen der digitalen, internen Wissenschaftskommunikation zu erhellen, wie auch (neues) Licht auf die etablierten Formen und ihre Wandelererscheinungen zu werfen. Aus einer binokularen Perspektive, die die Grundsätzlichkeit der kulturanalytischen Medienlinguistik einerseits und der linguistischen Pragmatik andererseits verbindet, können die wesentlichen Bestimmungsmomente unterschiedlicher sprachlich-kommunikativer Praktiken in den Blick genommen werden und zudem interdisziplinär anschlussfähig beschrieben werden. Das betrifft nicht nur die Praktiken der internen Wissenschaftskommunikation.

Bezüglich dieser stehen aber allein der Wissenschaftssprachenlinguistik und insbesondere der Erforschung eristischen Handelns noch vielfältige Aufgaben bevor, die nicht nur ihre rezenten Formen betreffen. Gerade das eristische Handeln zeigt deutlich, wie eng Medialität und Praxis verbunden sind und wie sich deren Wechselverhältnis in den Formen und Funktionen sprachlichen Handelns niederschlagen kann. Dieses Wechselverhältnis ist differenziert zu erfassen und es erhellt sich häufig erst über die kontrastive Befremdung mit anderen Praktiken. So kann es noch weitgehend als Desiderat gelten, die illokutive Vielfalt der unterschiedlichen wissenschaftlichen Gattungen (in den unterschiedlichen Kommunikationsformen) systematisch bestimmt und verglichen zu haben.

Die Ergebnisse der linguistischen Analysen konnten aber auch einzelne Aspekte des genannten Wechselverhältnisses beleuchten, namentlich das eristische Positionieren und das wissenschaftliche Problematisieren, und damit auch einen fundierenden Beitrag zur Wissenschaftssprachenkomparatistik und zur Didaktisierung von Wissenschaftssprache(n) leisten.

9.2 Wissenschaftliches Bloggen – Konturen einer evolvierenden Praktik

Die *Praktik des innerwissenschaftlichen Bloggens* ist im Entstehen begriffen. Die Grenzen zu anderen, verwandten Praktiken des Bloggens über Wissenschaft sind (noch) nicht trennscharf zu ziehen. Es sind aber verschiedene Institutionalisierungsbestrebungen zu verzeichnen, die eine solche Abgrenzung zunehmend nach sich ziehen werden – sowohl in Richtung interner wie auch in Richtung externer Wissenschaftskommunikation. Für diesen Prozess spielen die beteiligten Plattformen für mit Wissenschaft befasste Weblogs eine entscheidende Rolle, bestimmt doch nicht zuletzt deren Plattformpolitik die Grenzen der auf der Plattform möglichen Praktiken des Bloggens (§7).

Das innerwissenschaftliche Bloggen wird in seiner aktuell beobachtbaren Entwicklung zweifach bestimmt: einerseits von den strukturellen Rahmenbedingungen, die die Kommunikationsform ›Weblog‹ und ihre Infrastruktur setzt (§4); andererseits von einem Bekenntnis zu den Präsuppositionen, die die übergreifende Praxis interner Wissenschaftskommunikation kennzeichnen (§5). Im Spannungsfeld dieser beiden Einflussfaktoren konkretisiert sich eine Praktik des Bloggens, die eben genau deswegen der internen Wissenschaftskommunikation angehört, weil die Blogger in ihren Blog-einträgen ein Verhältnis zum Wissen zu erkennen geben, das als prinzipiell vorläufig und strittig behandelt wird und einer kooperativ-konkurrenzziellen Weiterentwicklung zugeführt werden soll.

Dabei scheint sich im innerwissenschaftlichen Bloggen ein Aggregatzustand wissenschaftlichen Wissens Geltung zu verschaffen, wie er systematisch gesehen bspw. auch in wissenschaftlichen Vorträgen zu finden ist: Eine Erkenntnis wird der Community unterbreitet und zur überprüfenden Diskussion gestellt. Dieses Ausmaß an Vorläufigkeit bzw. Unabgeschlossenheit des Erkenntnisprozesses scheint in wissenschaftlichen Weblogs nun um einen weiteren Grad verschärft. Damit taucht eine neue, kleinste Einheit des öffentlich wissenschaftlich Kommunizierbaren auf, die zudem aufgrund der verdauernden Qualitäten von Weblogs einer Archivierung zugeführt werden kann – und das betrifft nicht nur diese ›kleinsten Einheiten‹, wie sie sich in den Blog-einträgen darstellen, sondern ebenso die sich an sie anschließenden Diskussionen, die sich mitunter zahlreich und umfangreich in mehreren Kommentarsträngen anschließen können.

Besonders in den sprachlichen Formen scheint sich aber bei aller evolvierenden *Rekombinatorik* von Medialisierungs- und Ausdrucksmitteln die *Persistenz* vorgängiger Praktiken deutlich zu zeigen (vgl. Schönberger 2005). So ließen sich zentrale Zwecke und Verfahren des eristischen Handelns anhand von soziologischen Blog-einträgen herausarbeiten, die mit Befunden aus Analysen anderer Gattungen und Kommunikationsformen der internen Wissenschaftskommunikation kontextualisiert und gestützt werden konnten.

Gleichzeitig zeigen sich auch Widersprüche zwischen den beiden oben benannten Einflussfaktoren, unter denen sich das innerwissenschaftliche Bloggen zu konkretisieren beginnt. Diese manifestieren sich vor allem als Konflikte zwischen Maximen interner Wissenschaftskommunikation und den Affordanzen, die aus der Medialität von Weblogs hervorgehen (bspw. erhebliche Fehlertoleranzen und die Präferenz schneller Anschlüsse). Das Spannungsverhältnis, das daraus hervorgeht und in dem derzeit verschiedene Lösungswege versuchsweise beschritten werden, konturiert eine wissenschaftskommunikative Praktik, die Strukturen flüchtiger Diskursivität in der digitalen Verdauerung remediatiert. Die *Produktions*situation von Kommentaren und auch von Blog-einträgen scheint

eine kurzweilige, mitunter wenig geplante zu sein. Dies kann freilich die wissenschaftliche Auseinandersetzung genauso begünstigen, wie sie sie hemmen kann.

Der genuine Eigenwert des innerwissenschaftlichen Bloggens ist zweifellos die Tatsache, dass seine Kommentardiskurse einerseits gespeichert werden und andererseits öffentlich zugänglich sind. Welcher Mehrwert in Zukunft einer solcherart spezifisch vorstrukturierten sprachlich-kommunikativen Praktik für das gemeinsame streitende Ringen um Erkenntnis in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugeschrieben werden wird, bleibt abzuwarten – ebenso wie die weitere Entwicklung der Praktik selbst. Aktuell hat sie ihren strukturellen Ort im kommunikativen Haushalt der Wissenschaft noch nicht gefunden. Ein Erfolg der Praktik im Sinne einer solchen strukturellen Verankerung wird sicherlich auch wesentlich davon abhängen, ob sich disziplinäre oder thematische Blogosphären herausbilden können, für die sich die Ermöglichungsbedingungen, die Weblogs bieten, als fruchtbarer Möglichkeitsraum darstellen, der eben deswegen auch ausgeschöpft wird.

Möchte man aber eine Verortung der Kommunikationsform ›Weblog‹ im kommunikativen Haushalt der Wissenschaft vornehmen, so wie sie sich aktuell samt ihren Tendenzen und Widersprüchen darstellt, kann die Fig. 12 entworfen werden. Eine solche Darstellung läuft natürlich immer Gefahr, der Mannigfaltigkeit der empirischen Ausprägungen nicht gerecht werden zu können. Es ist daher sinnvoll, nicht zu versuchen, diese zu ordnen, sondern die systematischen Rekonstruktionen derselben, so wie diese auf den Begriff gebracht werden konnten.

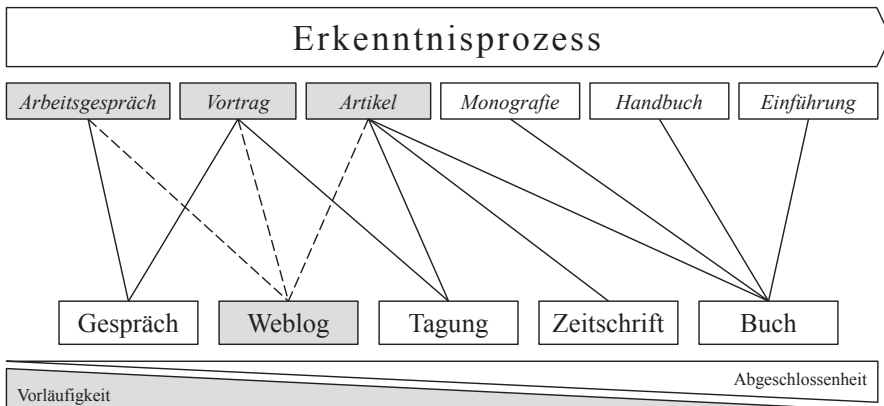


Fig. 12: Interrelationen im kommunikativen Haushalt der Wissenschaft

Die Fig. 12 ordnet den kommunikativen Haushalt der Wissenschaft anhand einiger Gattungen, die im Laufe des *Erkenntnisprozesses* von Wissenschaftler_innen genutzt werden können, um diesen Prozess an charakteristischen Stellen ihren Kolleg_innen einsichtig zu machen. Dies ist die zweite Zeile von *Arbeitsgespräch* bis *Einführung*. Diesbezüglich ist einerseits anzumerken, dass mit der Reihung weder eine strikte Direktionalität noch eine Abfolge von konstitutiven Schritten benannt wird. Es handelt sich lediglich um eine Anordnung, die den Fortschritt im Erkenntnisprozess abbildet, wie er sich gattungsbezogen zwischen den Polen von *Vorläufigkeit* und *Abgeschlossenheit* strukturieren lässt. Andererseits ist es gerade die erste Bezeichnung *Arbeitsgespräch*, die vermutlich irre-

führend sein wird. Aber die alltägliche Wissenschaftssprache hält keinen differenzierten Begriffsapparat für die kommunikativen Ereignisse bereit, die unter den Bedingungen der (Mikro-)Kommunikationsformen unter Anwesenheit stattfinden und in denen man »unter sich« die Arbeit »besprechen« kann. Um diese Familie wenig standardisierter, diskursiver Gattungen zusammenfassend zu benennen, habe ich also den Ausdruck *Arbeitsgespräch* gewählt.

In der dritten Zeile sind den genannten Gattungen die Kommunikationsformen der Wissenschaft zugeordnet – darunter auch die *Weblogs* – und in eine Reihe gebracht, die die relativen Affinitäten widerspiegelt, die die medialen Spezifika der einzelnen Kommunikationsformen zu den Entwicklungsstadien im Erkenntnisprozess aufweisen bzw. die ihnen traditionellerweise zugeschrieben werden. Diese Affinitäten sind selbstverständlich ebenso durch die Gattungsspektren der jeweiligen Kommunikationsformen geprägt. Zudem gilt hier freilich zu bedenken, dass gerade bei *Zeitschrift* und *Buch* ebenso die mittlerweile gut etablierten, digitalen Surrogate einbezogen sind.⁶⁸⁹

Die (vorläufige) Verortung von Weblogs im Geflecht der Fig. 12, wie sie sich aufgrund der Analysen der vorliegenden Arbeit nahelegt, zeigt nun deutlich die Hybridität der möglichen und wirklichen Nutzungsweisen der Kommunikationsform für die Praktik des innerwissenschaftlichen Bloggens. Deutlich wird aber einerseits aus der Nähe zu den diskursiven Kommunikationsformen und andererseits aus den Beziehungen zu den Gattungen *Arbeitsgespräch*, *Vortrag* und *Artikel*, dass Weblogs sich aktuell in jenem Bereich des kommunikativen Haushalts der Wissenschaft einreihen, der wesentlich mit dem Entwickeln von Problemen und dem Diskutieren sowie Vorschlagen von Lösungsversuchen befasst ist; und also vornehmlich mit Rückgriff auf jene Gattungen gebloggt wird, die die »Streitzone« wissenschaftlichen Wissens strukturieren und nicht die bzw. eine »Verbindlichkeitszone« zur Darstellung bringen (Thielmann 2004: 302 f.), wie dies bspw. *Handbücher* und *Einführungen* tun.

Die Entstehung und Entwicklung der Praktik des innerwissenschaftlichen Bloggens ist also von dem Spannungsfeld gekennzeichnet, das sich zwischen seinen medialen und soziokulturellen Voraussetzungen und Vorbedingungen einstellt. Aus diesen gehen Konflikte hervor, mit denen umzugehen sich Strategien abzuzeichnen beginnen, die unterschiedliche Versuche erkennbar werden lassen, das innerwissenschaftliche Bloggen in den kommunikativen Haushalt der Wissenschaft einzugliedern. Diese Eingliederungsversuche sind im Wesentlichen von zwei unterschiedlichen Stoßrichtungen geprägt, die zusammen die mediale Spezifik von Weblogs genauso widerspiegeln, wie auch die etablierten Formen des Umgangs der internen Wissenschaftskommunikation mit ihren medialen Voraussetzungen. Innerhalb dieses Verhältnisses zittert oder oszilliert die evolvierende Praktik innerwissenschaftlichen Bloggens zwischen zwei unterschiedlichen Pfaden der Weiterentwicklung bzw. Ausdifferenzierung. Es ist die weblog-

689 Eine verwandte Perspektive auf diesen strukturellen Zusammenhang im kommunikativen Haushalt der Wissenschaft nimmt Gloning (2011) mit den Begriffen *Formatkonstellation* und *Nutzungsprofil* ein. Und freilich ist zu bedenken, dass hier mit den genannten Formaten/Kommunikationsformen und Gattungen der betreffende kommunikative Haushalt in keiner Weise vollständig abgebildet ist. Gerade im Bereich der Internetkommunikationsformen gäbe es eine ganze Reihe weiterer mehr oder weniger etablierter Kommunikationsformen, die an unterschiedlichen Punkten in die obige Fig. aufgenommen werden müssten. Der Versuch einer vollständigen Bestandsaufnahme und der Ordnung dieses Bestandes muss aber an einer anderen Stelle unternommen werden.

konstitutive Verbindung von Textualität und Diskursivität, die die Integration von Weblogs in den kommunikativen Haushalt der Wissenschaft v. a. in zwei Hinsichten als Möglichkeit aufscheinen lässt, und sie steht in konstitutiver Verbindung damit, wie Wissenschaft gewohnt ist, mit textuellen und diskursiven Kommunikationsformen umzugehen.

Die erste Stoßrichtung bindet sich an die Textualität und die praktische Vorstellung, die die Wissenschaft von deren Funktionalität hat. Die Plattform hypotheses.org verfolgt diese Stoßrichtung bspw. mit der Honorierung der Nutzung von Weblogs als Publikationsort klassischer wissenschaftlicher Artikel. Der Zweck dieser Gattung besteht im Wesentlichen darin, einen abgeschlossenen Erkenntnisprozess der Community mitzuteilen und die neue Erkenntnis streitend in den bestehenden Kenntnisstand einzufügen (vgl. Graefen 1997: 57f.). Die textuell geprägten Blogeinträge können diese Aufgabe problemlos erfüllen. Den Kommentaren kommt diesbezüglich dann die Aufgabe zu, in einem Post-peer-review-Prozess die Qualität des Artikels zu überprüfen. In Form dieser Verortung von Blogs im kommunikativen Haushalt der Wissenschaft werden sie in ein Konkurrenzverhältnis zu wissenschaftlichen Zeitschriften gesetzt, deren Struktur ihrerseits aktuell ja einer Krise und Problematisierung ausgesetzt ist. Weblogs sollen in diesem Sinne vollumfänglich als wissenschaftliche Publikationsform anerkannt und mithin auch für das Reputationssystem verrechenbar werden.

Die zweite Stoßrichtung bindet sich an die Diskursivität und die praktische Vorstellung, die die Wissenschaft von deren Funktionalität hat. Dabei drängt sich der Vergleich zu Gattungen wie dem wissenschaftlichen Vortrag geradezu auf, sind Blogs doch in der Lage, die etablierte Makrostruktur dieser Gattung in die Textualität von Blogs zu transponieren, indem Eintrag und Kommentare den Vortrag und die sich daran anschließende Diskussion in der neuen Kommunikationsform strukturell remediatisieren können. Die systematische Verortung im kommunikativen Haushalt der Wissenschaft weist den Weblogs dann jene Position zu, die vor allem damit betraut ist, Zwischenstadien des Erkenntnisprozesses vor der Community zur Disposition und Diskussion zu stellen, um sie auf Basis dessen (gemeinsam) weiterentwickeln zu können (vgl. Hohenstein 2006: 175), bevor die entsprechende Erkenntnis schließlich der Community mitgeteilt und dieser Erkenntnis dabei streitend im gemeinsamen Kenntnisstand Geltung verschafft werden soll. Damit würde das innerwissenschaftliche Bloggen die Möglichkeit des diskursiven wissenschaftlichen Austausches unter den Bedingungen der massenmedialen Textualität forcieren.

In Anbetracht der Voraussetzungen und Vorbedingungen, die in die Praktik des innerwissenschaftlichen Bloggens in ihrer Entwicklung eingehen, kann sich die Entwicklung gewissermaßen gar nicht anders vollziehen: Die (noch) unentschlossene Hybridität der Weblognutzung für die interne Wissenschaftskommunikation ist eine direkte Folge aus diesen konturierenden Bestimmungsmomenten, die in ihrem interferierenden Aufeinandertreffen einer Auflösung harren.

10 Anhang

10.1 »Lässt sich Sozialforschung von den Beforschten instrumentalisieren?«

Lässt sich Sozialforschung von den Beforschten instrumentalisieren?

18. Januar 2013 / Jo Reichertz / 14 Kommentare

(1) Die Selbstreflexion des Bloggens dürfte zumindest hier erst einmal ›durch‹ sein, da stimme ich dem letzten Kommentator zu, obwohl noch lange nicht alles Wesentliche hierzu gesagt ist. (2) Nur noch zum Abschluss zwei Bemerkungen, die mir wichtig sind. (3) Die erste ergibt sich aus E-mails eines Bloggers, die ich zu meinem Blog erhalten habe, die zweite versucht, einen Eindruck zu verdichten, den ich bei der Lektüre der Kommentare hatte:

(4) 1. Manche haben meine Bemerkungen über flapsige Formulierungen als eine, wenn auch versteckte, Drohung gelesen. (5) Die Übersetzung müsste dann lauten: (6) ›Wenn Ihr schlecht über mich schreibt, dann bewerte ich, Jo Reichertz, eure Anträge schlecht. (7) Es tut mir Leid, dass manche meine Bemerkung als Drohung verstanden haben (und in der Tat kann es ›objektiv‹ eine Lesart sein – was ich allerdings übersehen habe). (8) Hätte ich länger über meine Worte nachgedacht, hätte ich es anders formuliert. (9) In der Sache wollte ich das genaue Gegenteil sagen: (10) Als jemand, der auch mal gerne auf Tagungen flapsig formuliert, habe ich mehrfach erfahren müssen, wie nachtragend Kollegen/innen sein können. (11) Blogs sind in gewisser Hinsicht Äquivalente zu Tagungen. (12) Ich wollte nur das Problem sichtbar machen, dass Worte, da sie soziale Handlungen sind, Folgen haben – damit jeder Blogger, jede Bloggerin weiß, was er/sie tut, wenn er/sie etwas tut. (13) Das war sicherlich ein wenig (zu viel) Patronising. (14) Aber wenn man weiß, was manche mit Äußerungen anstellen, dann kann man auch verantworten, was man geschrieben hat und kann mit den Folgen leben. (15) Dass der Blog ein Medium für folgenlose Äußerungen ist, glaube ich nämlich nicht. (16) Jede Kommunikation hat Folgen.

(18) 2. Blogger/innen kommunizieren (so der Eindruck, der bei mir im Laufe der letzten Tage entstanden ist) unabhängig davon, ob sie den Blog als Arbeits- oder als Ausdruckmedium praktisch benutzen, zwei sich einander widersprechende Aussagen. (19) Die erste Aussage lautet (20) ›*Blogäußerungen bedeuten etwas (deshalb sind sie ernst zu nehmen)*‹ – weshalb Blogger gleich die ganz großen Werte für sich ins Feld führen (Demokratie, Kreativität, Neues) oder sich anspruchsvoller Wortwahl bedienen. (21) Die zweite kommunizierte Aussage lautet jedoch: (22) ›*Blogäußerungen bedeuten nichts (deshalb muss man sie nicht ernst nehmen)*‹ – weshalb reklamiert wird, die Äußerungen seien ›spontan‹ zustande gekommen, nicht so durchdacht, sondern noch unfertig, weshalb man sie nicht auf die Goldwaage legen sollte. (23) Weil beide Aussagen ins Feld geführt werden, gleicht die Kommunikation über das Bloggen leicht dem Hasel-und-Igel-Spiel.

(24) Doch nun wirklich zu den angekündigten Überlegungen zur aktuellen Lage der empirisch arbeitenden Sozialwissenschaft:

(25) Die klassischen Methoden, mit denen die Sozialforschung (qualitative wie quantitative) versucht, sich Wissen über bestimmte Praxisfelder zu verschaffen, sind neben der allgemeinen Reflexion und dem Studium der Fachliteratur vor allem das *Interview*, die (Feld-) *Beobachtung*, die audio- oder audiovisuelle *Aufzeichnung* ablaufender Interaktion und Kommunikation und die *Artefaktanalyse*. (26) *Experimente* sind (trotz Garfinkel) weitgehend außer Mode gekommen. (27) *Sekundäranalysen* findet man fast nur in der quantitativen Sozialforschung – und auch dort nicht oft.

(28) Das Wissen darüber, auf welche Weise man welche Art von Daten von was erhebt und auswertet, das ist weitgehend in der fachlichen Diskussion in den 1970er Jahren entwickelt worden. (29) Entsprechende Kanonisierungen und Praxisratgeber finden sich in fast allen gängigen Einführungen in die Sozialwissenschaft. (30) Daran hat sich in den letzten Jahren wenig geändert (http://www.uni-due.de/imperia/md/content/kowi/qualitative_sozialforschung_lucius.pdf). (31) Was sich aber geändert hat, das ist die von den Sozialwissenschaftlern untersuchte gesellschaftliche Praxis, auch weil sie ihre Erfahrungen mit der Sozialforschung gemacht und sich auf diese eingestellt hat und es teilweise auch vermag, diese für die eigenen Zielsetzungen zu instrumentalisieren. (32) Die Frage ist deshalb, ob die heutige Sozialforschung noch zu der heutigen gesellschaftlichen Wirklichkeit passt.

(33) Diese Frage und die darin implizit enthaltene These möchte ich hier am Beispiel der Feldbeobachtung, also einer besonders guten Methode der qualitativen Sozialforschung, erläutern. (34) Noch mehr gelten diese Bemerkungen dann, wenn man nicht nur beobachten, sondern auch audio-visuelle Aufzeichnungen machen möchte. (35) Allerdings werde ich auf diesen Bereich hier nicht eingehen.

(36) Grundlage dieser Überlegungen sind meine Erfahrungen, die ich in den letzten 30 Jahren mit Feldforschungen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen (Polizei, Fluglinien, Automatenindustrie, Call-Center, Medien, Behörden) gemacht habe bzw. nicht machen konnte – weshalb sich meine Überlegungen vor allem (aber nicht nur) auf die Untersuchung von Organisationen beziehen. (37) In meinen folgenden Blogs werde ich dann versuchen, weitere aktuelle Probleme der vor allem empirisch arbeitenden qualitativen Sozialforschung zu beschreiben.

(38) Ein bestimmtes Praxisfeld als Wissenschaftler/in beobachten zu wollen, das ist die eine Sache – es auch betreten zu können, die andere. (39) Das weiß jeder, der es jemals versucht hat. (40) Das gilt nicht nur, wenn man die Praxis polizeilicher Arbeit teilnehmend beobachten will, sondern auch, wenn man sich für die Praxis journalistischen, politischen, gewerkschaftlichen, schulischen, ärztlichen, pädagogischen etc. und natürlich auch wissenschaftlichen Arbeitens interessiert. (41) Das gilt natürlich auch, wenn man die konkrete Arbeit der Investment- und Kundenbanken beobachten möchte oder die Arbeit des Militärs oder die privater Sicherheitsfirmen. (42) Das gilt also vornehmlich, wenn man die Praxis von staatlichen wie privatwirtschaftlichen *Organisationen* untersuchen möchte.

(43) Denn die Vertreter dieser Organisationen sind sehr erfindungsreich, sich teilnehmende Beobachter/innen vom Leib zu halten. (44) Sehr viel lieber geben sie lange Interviews, die schon auf den ersten Blick als PR-Aktivitäten zu erkennen sind. (45) Und oft lassen sich Wissenschaftler/innen (ohne es zu bemerken) dazu benutzen, PR für die untersuchte Organisation auf den Markt zu bringen.

(46) Nun war es noch nie ganz leicht, als beobachtender Wissenschaftler/ beobachtende Wissenschaftlerin an der Lebenspraxis anderer Menschen für eine gewisse Zeit teilzunehmen. (47) Weshalb sollte man einem Fremden auch Einblicke in das eigene Leben oder das Leben einer Organisation gewähren? (48) Noch sehr viel schwieriger wird die teilnehmende Beobachtung in Feldern, in denen (a) die Handlungspraxis durch die Beobachtung erheblich behindert wird (z.B. Intensivstationen, Polizeiarbeit, Privatleben etc.) oder (b) wenn in den Feldern Normen, Tabus oder Gesetze verletzt werden (z.B. organisiertes Verbrechen, Drogenszene, Unternehmen etc.) oder (c) wenn die Abwesenheit von Beobachtung für die Handlung konstitutiv ist (z.B. Sexualität, Geheimrituale etc.) oder wenn in den Feldern bestimmten Personengruppen (z.B. Andersgläubige, Erwachsene etc.) systematisch ausgeschlossen sind. (49) Weiter verschärft wird das Zugangproblem, wenn man sich Feldern nähern will, in denen die Feldinsassen über gesellschaftliche Macht verfügen. (50) Es ist wohl kein Zufall, dass die Sozialwissenschaft zwar schon fast alle randständigen Gruppen genauestens und teils mehrfach untersucht hat, von den Zentren gesellschaftlicher Macht (Politik, Wissenschaft, Wirtschaft, Banken, Gewerkschaften, Militär etc.), jedoch so gut wie nichts weiß, da ihr in der Regel ein genauerer Einblick in diese Felder verwehrt wird.

(51) Feldforschung ist nun (entgegen der Intuition, Organisationen hätten sich in den letzten Jahrzehnten gegenüber der Gesellschaft geöffnet) in den letzten Jahrzehnten nicht leichter geworden – eher schwieriger. (52) Dies vor allem deshalb, weil die Organisationen, die man als Wissenschaftler/in teilnehmend beobachten will, sich immer öfter einer Beobachtung verweigern. (53) Dass (mittlerweile so viele) Organisationen sich sträuben, sich über einen längeren Zeitraum bei der täglichen Arbeit zuschauen zu lassen, hat sicherlich auch etwas mit der Fülle von Feldstudien zu tun, die in den letzten Jahren veröffentlicht wurden – also mit dem Erfolg der qualitativen Methoden in den Sozialwissenschaften.

(54) Denn nicht immer waren die untersuchten Organisationen mit der Beobachtung selbst und/oder mit den Ergebnissen teilnehmender Beobachtung besonders glücklich. (55) Manche fühlten sich (zu Recht oder zu Unrecht) falsch verstanden und dargestellt. (56) Aber immer galt und gilt: (57) Wissenschaftliche Untersuchungsergebnisse bleiben nicht (mehr) im universitären Kontext, sondern werden von Freund wie Feind in den gesellschaftlichen Diskurs eingespeist und dort für politische Auseinandersetzung oder Verteilungskämpfe genutzt – weshalb in der Regel Forschung heute Folgen für das Untersuchungsfeld hat. (58) Und da diese Folgen nicht immer im Interesse der Untersuchten sind und auch nicht sein können, schließen sich die Untersuchungsfelder zunehmend ab – wenn auch freundlich. (59) Nur manchmal erhält man, wenn die freundlichen Hinweise nicht fruchten, Schreiben von Anwaltskanzleien, die eine

Veröffentlichung von Untersuchungsergebnissen unter Androhung von hohen Geldstrafen unterbinden wollen – was mir in meiner Forschungspraxis zweimal passiert ist.

(60) Aber der Hauptgrund für die massive Zurückhaltung von Organisationen ist aus meiner Sicht ein anderer: (61) Es ist die Allpräsenz der Pressestellen und damit einhergehend die Allpräsenz der Public Relations, die den Feldforschern/innen die Zugangsarbeit so schwer macht. (62) Noch in den 1970er und 1980er Jahren gab es in vielen Organisationen eine ganz klare und oft auch offizielle Missbilligung von wissenschaftlichen Feldstudien – man wollte nicht, dass Wissenschaftler bestimmte Felder betreten. (63) Aber mit etwas Geschick, konnte man manchmal mutige Unternehmer oder Behördenleiter davon überzeugen, dass eine wissenschaftliche Untersuchung ihres Praxisfeldes auch für sie von Vorteil ist.

(64) Heute, in Zeiten der allgegenwärtigen freundlichen Pressestellen, gibt es keine offizielle Missbilligung mehr, sondern freundliche Schließungen. (65) So hört man am Telefon oder liest man in der E-Mail oder in dem prachtvoll gestaltetem Schreiben (alles in sehr freundlichem Ton) die offizielle Leitlinie: (66) »Wir als Pressestelle von XY sind offen für eine demokratische Öffentlichkeit und somit auch für die Wissenschaft. (67) Beide können uns gerne beobachten.« (68) Offiziell oder anders: Auf der Vorderbühne ist es also leichter geworden. (69) Sobald es allerdings ernst wird, also sobald der Feldaufenthalt allerdings konkret umgesetzt werden soll und man über den Beginn spricht, zeigt sich dann regelmäßig, dass »zum größten Bedauern« bestimmte rechtliche Regelungen oder Akteure (besonders beliebt: Datenschutz, Betriebsrat, Versicherungsschutz) einer Feldbeobachtung entgegenstehen.

(70) Diese neue ›freundliche Schließung‹ der Organisationen ergibt sich ganz wesentlich daraus, dass (fast alle) Organisationen im Blickpunkt der Öffentlichkeit stehen und dass die Unternehmen und Organisationen aus verständlichen Gründen Public Relations, also Öffentlichkeitsarbeit betreiben – (71) was heißt: Sie arbeiten im Sinne einer überzeugenden Corporate Identity bewusst und gezielt an ihrem Bild in der Öffentlichkeit. (72) Denn Public Relations bestehen nun nicht nur darin, der Öffentlichkeit auf möglichst vielen Kanälen zu kommunizieren, was man gerade tut, sondern dass man dieses auch *gut* tut. (73) Wichtig dabei ist: (74) Die Botschaft soll stimmig sein, niemand soll etwas anderes kommunizieren, alle sollen das Gleiche sagen.

(75) Das ist aus Sicht der PR auch vollkommen in Ordnung. (76) Denn es gehört zur ›Natur‹ der PR, alle Informationen über das eigene Haus, die von innen nach außen gehen, daraufhin zu kontrollieren, ob sie für das öffentliche Bild des Unternehmens/der Institution gut oder schlecht sind. (77) Alle Informationen laufen durch diesen Filter. (78) Wenn Wissenschaftler/innen kommen und sich mittels teilnehmender Beobachtung Wissen über das Unternehmen/die Institution erarbeiten, dann gelangt dieses Wissen via wissenschaftlicher Publikation (aus Sicht der PR-Abteilung) unkontrolliert nach außen, also ohne durch den PR-Filter zu laufen. (79) Das ist für jeden PR-Mann eine mittelschwere Katastrophe, die es auf jeden Fall zu verhindern

gilt. (80) Da die Unternehmensleitung ein ähnliches Interesse verfolgt wie die PR, bleiben die Beobachter/innen draußen vor der Tür. (81) Die Kunst der PR-Leute besteht nun darin, die Abweisung zu kommunizieren, ohne allerdings beim Beobachter den Eindruck zu erwecken, man wolle sich einer Beobachtung verschließen – denn alleine eine Absage an die Forschung könnte zu einer ungünstigen PR führen. (82) Das schafft ein sehr gutes Klima für eine doppelbödige Kommunikation.

(83) Und damit blieben viele Bereiche gesellschaftlichen Lebens unbekannte Orte. (84) Und zwar vor allem die Bereiche, die für eine soziologische Aufklärung relevant sind – will man Gesellschaft, also auch politisches, wirtschaftliches, ökonomisches, mediales etc. Handeln verstehen und erklären. (85) Ausgeleuchtet werden dann vor allem die gesellschaftlichen Praktiken, die öffentlich vollzogen werden (z.B. Kirchentage, Events etc.), oder die, von denen die Akteure möchten, dass sie öffentlich werden. (86) Nicht nur die Medien, sondern auch die Wissenschaft werden heute gerne für die »eigenen« Zwecke genutzt. (87) Auf diese Weise zeichnet die Gesamtheit sozialwissenschaftlicher Studien ein recht verzerrtes Bild der Gesellschaft, das nicht die beobachteten Akteure, aber viele Soziologen und Soziologinnen für die Wirklichkeit halten.

(88) Hinzu kommt, und das macht die Sache nicht einfacher, dass man in der Sozialforschung immer öfter erst gar nicht eine Beobachtung anstrebt, sondern sich mit Interviews zufrieden gibt – und die dort erzählten Selbstinterpretationen der Befragten mit der Praxis der Befragten verwechselt.

(89) Was in einer solchen Situation zu tun ist, weiß ich nicht wirklich. (90) Ein Mehr an verdeckter Forschung ist auch aus ethischen Gründen nicht die Alternative. (91) Was kann sonst getan werden? (92) Auf jeden Fall sollte man aber bei jeder Forschung in Rechnung stellen (und auch gesondert reflektieren), dass nicht nur die Wissenschaftler/innen mit der Forschungsarbeit strategische Ziele verfolgen.

[Social-Media-Buttons]

Kategorie: Soziologie / Schlagworte: Feldforschung, Interview, Organisationen, teilnehmende Beobachtung

10.2 »4 Tweets zu digitalen Kulturwissenschaften«

4 Tweets zu digitalen Kulturwissenschaften

von ANDREAS am 1. Mai 2014, 0 Kommentare



Das Brennglas falsch justiert. So geht es vielen, die über digitale Technik schreiben. Photo »not quite clear on the concept« by Woodleywonderworks under CC BY 2.0 on flickr.

(1) Ich bin leicht zu begeistern. (2) Das ist eine gute Eigenschaft, wenn es darum geht, Energie für etwas zu mobilisieren. (3) Das ist eine schlechte Eigenschaft, wenn es darum geht, Energie nicht für das Falsche zu mobilisieren.

(4) Während Werner Rammert in den 1990er Jahren noch attestieren durfte, dass es eine gewisse Technikvergessenheit in der deutschsprachigen Soziologie gäbe, ist insbesondere digitale Technik mittlerweile Gegenstand unzähliger Journals, Sonderausgaben, Konferenzen, Workshops, Summer Schools, Sammelbände, Aufsätze und natürlich Monographien aus dem sozial-, geistes- und kulturwissenschaftlichen Spektrum. (5) Es wird offenbar aufgeholt, was man lange vernachlässigt hatte: Implikationen und Konsequenzen digitalen Wandels analytisch zu begleiten.

(6) Zu diesem Upswing gehört auch der Reader »Society of the Query Search«, der von René König und Miriam Rasch zusammengestellt wurde. (7) Umfangreich, frei zugänglich und auf ein Thema mit paradigmatischem Potential zugespitzt: Die Google-Suche. (8) Das begeistert mich. (9) Und dann fange ich an Artikel zu lesen, rumzutwittern, Texte in Literaturverzeichnisse einzupflegen und ... mich zu ärgern.

(10) Ohne auf konkrete Texte aus diesem Band zu verweisen ((10') Hey, ich habe auch per Google findbare publizistische Leichen im Keller), will ich meine punktuelle, auf Twitter geäußerte Enttäuschung beim Lesen zum Anlass für diesen Post. (11) Die Fallhöhe des Ärgerns entsteht im Übrigen erst dadurch, dass ich Herausgeber,

Aufmachung, Publikationsweise und viele der Themen und Zugänge im Heft sehr gewinnbringend und interessant finde. (12) Nevertheless lauern auch in diesem Band vier große Probleme kulturwissenschaftlicher Texte zu (digitaler) Technik.

(13) 1. *Neuheit – Also ob Algorithmen und die Strukturierung von Abläufen per se etwas Neues wären.* (14) *Schon mal gebetet?* (15) *Oder gekocht?* (2/x)
 – *Andreas Bischof (@analog_a) 29. April 2014*

(16) Ich erwarte von einer Analyse – von welcher Warte aus auch immer –, dass sie mehr konstatiert als die »Neuheit« eines Phänomens. (17) Es ist die Aufgabe solcher Texte, Kontexte aufzuzeigen. (18) Und das geschieht im Hinblick auf digitale Technik und ihre Folgen viel zu häufig einseitig in der Figur der Diskontinuität: (19) *Das gab es noch nie!* (20) *Das ist eine neue Qualität der Technisierung!* (21) Ich bin überzeugt, dass das für die Maßstäbe vieler Phänomene (z.B. Prozentsatz kostenlos digital zugänglicher Werke) gilt, nicht zwangsläufig jedoch für die zu Grunde liegenden Mechanismen. (22) Allein die Berechnung von etwas durch einen Computer scheint für einige Autoren per se zu bedeuten, dass damit eine neue Qualität der Quantifizierung und Standardisierung von Alltagswelt einhergeht. (23) Das ignoriert ganz einfach wesentliche Begleiterscheinungen der Industrialisierung (z.B. das Zeitregime der Arbeit) und auch bereits vierzig Jahre zurück liegende »Revolutionen« (z.B. die Einführung computerisierter Einwohnermeldedatenbanken in den 1970er Jahren in der BRD und damit einhergehende Begründung der »Datenschutzbewegung«).

(24) 2. *Mystifizierung – Ausgerechnet Schriften, die Wirkweisen aufdecken wollen, mystifizieren Technik und reden drumherum.* (3/x)
 – *Andreas Bischof (@analog_a) 29. April 2014*

(25) Das Wort »Algorithmus« beinhaltet offenbar magische Kräfte. (26) Es vermag viele Autoren nämlich davon freizustellen, zu erklären was damit genau gemeint ist. (27) Stattdessen wird der Begriff als black box benutzt, der dann für eine unterbestimmt bleibende Art von »*das Ding tut etwas*« verwendet wird. (28) Dieses Muster lässt sich sogar in der soziologischen Diskussion um Handlungsträgerschaft von Technik finden. (29) Nicht selten werden unter großem rhetorischen Aufwand die Zugewechsel in diversen Mensch-Maschine-Interaktionen verunklart und mystifiziert und am Ende stehen die Zuschreibungen der menschlichen Akteure (ob Programmierer oder Nutzer) auf einmal auch unter dem Strich, nämlich in der Analyse. (30) Es ist nichts falsch daran, die Zuschreibungen der Akteure zu rekonstruieren! (31) Aber das ist dann keine Beschreibung dessen, was die Technik ein Programm oder ein Roboter eigentlich macht.

(32) 3. *Schlecht informiert – Leser müssen sich oft mit dem technischen Stand von vor 5 Jahren begnügen (Bsp. EdgeRank oder PageRank)* (4/x)
 – *Andreas Bischof (@analog_a) 29. April 2014*

(33) Leider sind viele Analysen technischer und erst recht digitaler Funktionsweisen schlecht informiert. (34) In vielen Texten finden sich eher die Metaphern und Beispiele,

die von Programmieren und Firmen verwendet werden, um die Funktionsweise zu beschreiben, als eigene, analytische Begriffe davon. (35) Oder die verwandten Erklärungen sind schlicht out of date. (36) Wenn ein Text aus dem Jahr 2014 zum Beispiel die Google-Suche anhand der Zuweisung von Gewicht an Webseiten durch den PageRank-Algorithmus beschreibt, ist das zu wenig. (37) Das ist gewissermaßen der common sense in der Kommunikation darüber, wie PageRank funktioniert. (38) Das ist eine sehr allgemeine Beschreibung eines übergreifenden mathematischen Prinzips, das zum Suchen angewendet wird. (39) Das ist keine Beschreibung des Algorithmus. (40) So etwas sieht aus einer historischen Perspektive zum Beispiel so aus. (41) Weitere Reizworte in diesem Zusammenhang: »Cloud« und »EdgeRank« bzw. »social graph«.

(42) *4. Sackgasse – Gute Ansätze werden selten theoretisch konzeptualisiert.* (43) *Was machen wir mit der Analyse Googles als »dialektisch«?* (5/5)
 – Andreas Bischof (@analog_a) 29. April 2014

(44) Es gibt plausible Erklärungen für die bisher beschriebenen Probleme – z.B. zu wenig reflektierte Übernahmen von Akteuren in den entsprechenden Feldern oder schlicht der hohe Publikationsdruck und die damit einhergehende Vernachlässigung von Genauigkeit. (45) Für das Problem »Sackgasse« fällt es mir schwer, eine gute Entschuldigung zu finden. (46) Ich meine das Verharren auf der Ebene der Beschreibung, ohne Bezug zu jeglicher Theorie geschweige denn Bildung solcher. (47) *Wir haben Googles Algorithmus rekonstruiert, und nun?* (48) Viel zu häufig folgen darauf richtige und gut gemeinte Hinweise: (49) *Es gibt also gar keine Objektivität in der Websuche!* (50) Ah ja. (51) Danke für ihren Beitrag. (52) Dieses Problem verweist auch auf eine größere, wissenschaftstheoretische Dimension, die @karafillidis u.a. hier beschrieben hat [hat-tip @r33ntry]. (53) Ich meine aber viel mehr Analysen, die einfach am Punkt »das ist dialektisch« stehen bleiben. (54) In welchem Sinne? (55) Mit welchen Konsequenzen?

[Social Media Buttons selektiv aktivierbar]

Kategorien: Disziplin-Diskurs / Tags: Google, Probleme, Suche, Wissenschaft

10.3 »Kognitivismus 25 Jahre nach Varela«

Kognitivismus 25 Jahre nach Varela

von ANDREAS am 3. Februar 2014, 3 Kommentare

(1) Vor über 25 Jahren erschien Francisco Varelas Studie über die Kognitionswissenschaften »Invitation aux sciences cognitives« (1988). (2) Die deutsche Übersetzung »Kognitionswissenschaft – Kognitionstechnik« erschien 1990 und ist mir dank Empfehlung von Moritz in die Hände gefallen.

(3) In dem schmalen Band unternimmt Varela eine Tour de Force durch die Paradigmen der Kybernetik bis in die späten 80iger Jahre und seziert dabei mit dem Blick des radikalen Konstruktivismus die blinden Flecken der davon ausgehenden Programme.

(4) Ich habe viele meiner Probleme in der Beobachtung des Feldes der Sozialrobotik und HCI dort wieder gefunden, weswegen ich den Inhalt kurz vorstellen, und mich und euch fragen will: (5) Wo stehen wir 25 Jahre nach Varelas Analyse? (6) Hat dort jemand angeknüpft? (7) Was sagt die Kognitionswissenschaft selbst zu Varelas Vorschlägen, sich mit anderen philosophischen Zugängen zum Bewusstsein auseinandersetzen?

1.) Varela zum kognitivistischen Programm

(8) Varela hält das Paradigma des kognitivistischen Programms für eine in der Wissenschaftsgeschichte einmalige Entwicklung. (9) Nämlich die, dass erstmals Naturwissenschaften den Anspruch erheben, das Denken und das Bewusstsein vollständig zu erklären. (10) Die Entwicklung dieses Paradigmas ist eng mit der Entwicklung der Computertechnik verbunden, die nicht nur eingesetzt wird, um Wissen zu erfassen und bearbeiten, sondern auch auf die Handlungspraxis der Hervorbringung dieses Wissens zurückwirkt (Varela 1990: 15-17). (11) Gleichzeitig wertet er das Programm als theoretisch nicht gesättigt genug: (12) »Fortschritt und Erfolg der Disziplin hängen allerdings ab von der Verwirklichung außerordentlich wagemutiger theoretischer Projektionen, – vergleichbar mit dem Versuch, einen Menschen auf den Mond zu bringen, ohne zu wissen, wo der Mond ist.« (ebd.: 26) (13) Ich werde im zweiten Teil des Posts versuchen zu zeigen, wo Varela den blinden Fleck sieht.

(14) Varela rekapituliert die Entwicklung des kognitivistischen Programms bis zum Zeitpunkt der Veröffentlichung in vier Phasen. (15) Die Beschreibung dieser Phasen deckt sich auch mit aus der KI-Forschung selbst stammenden Einschätzungen. (16) Weiterführendes zu den sich etablierenden Alternativparadigmen und Forschungsrichtungen der Paradigmen symbolische Repräsentation und der subsymbolischen Ansätze im englischsprachigen Wikipedia-Artikel.

Die Gründerjahre (1940 bis 1956)

(17) Bemühungen um eine naturwissenschaftliche Epistemologie in Princeton und am MIT; (18) das Gehirn als **deduktive Maschine** auffassen; (19) Von-Neumann-Architektur als Schlüssel zur technischen Modellierung von Bewusstsein als Zustandsmaschine

Etablierung d. Kognitivismus (1956 bis späte 70er Jahre)

(20) Kognition als **regelgeleitete Symbolverarbeitung**; (21) **Welt = Repräsentationen**, die physikalisch in Form eines symbolischen Codes im Gehirn oder in einer Maschine verwirklicht sind; (22) Loslösung semantischer Inhalte von ihrer Form; (23) durch Künstliche Intelligenz-Forschung werden Annahmen der Kognitionswissenschaft technisch operationalisier- und prüfbar

Emergenz und Selbstorganisation (späte 70er Jahre)

(24) nach der »Orthodoxie« des Computermodells mit sequentieller Symbolverarbeitung Wende zur Idee der Selbstorganisation; (25) von Objektivierung der Intelligenz (Experte) zu biologischer Erfahrungswelt (Kleinkind), **neuronaler Ansatz**; (26) Lösung von Alltagsaufgaben funktioniert anders als typischen Rechenstrategien; (27) Emergenz als Phänomen in Netzwerken

2.) **Blinder Fleck**

(28) Ende der 1980iger kamen alternative Paradigmen zur »klassischen« KI-Forschung auf, die sich in Reaktion darauf selbst als »Good Old-Fashioned Artificial Intelligence« bezeichnete [sic] (Haugland 1985). (29) Die Kraft der symbolischen Repräsentation zur Simulation oder Erzeugung von Intelligenz bzw. Kognition in Computersystemen wurde stark angezweifelt, und es kamen auf subsymbolischer Ebene sowohl ein »verkörperte Intelligenz«-Strang als auch ein »verteilte Intelligenz«-Strang auf.

(30) Obwohl Vertreterinnen dieser Positionen sich sehr stark voneinander abgrenzen, sieht Varela auch in den subsymbolischen Ansätzen die Kontinuität einer – problematischen – Basistheorie. (31) Dabei geht er eine Zuspitzung ein, die nicht allen Aspekten der KI-Forschung gerecht wird, aber verdeutlicht, worin das Problem liegt:

*(32) Wir haben sodann eine voll entwickelte Theorie, die feststellt: (33) 1. Die Welt ist vorgegeben, (34) 2. Unsere Kognition bezieht sich auf diese Welt – wenn auch oft nur einen Teil derselben -. (35) 3. Die Art, auf die wir diese vorgegebenen Welt erkennen, besteht darin, ihre Merkmale abzubilden und sodann auf der Grundlage dieser Abbildungen zu handeln. [...] (36) Auch wenn also jedermann der Meinung ist – von einigen übrig gebliebenen Behavioristen vielleicht abgesehen -, daß Repräsentation ein aktiver Prozeß ist, so wird dieser Prozess dennoch so verstanden, **als ob er außerhalb des kognitiven Systems liegende und davon unabhängige Merkmale der Umwelt »entdecke« oder »rekonstruiere«.***
(Varela 1990: 100-101, Hervorhebung AB)

(37) So eine Kritik an der (zugespitzten) Vorstellung, dass die Welt »Außen« ist und Wissen darin besteht, sie korrekt abzubilden, ist schmerzhaft für beide Seiten. (38) Zum einen müssen sich viele Prozesse und Ziele der Kognitionswissenschaft und angewandter Felder der Informatik eingestehen, für diese Zuspitzung immer noch Angriffsfläche zu bieten. (39) Was sich auch daran zeigt, das Kritiker dieses »Weltabbildungszugangs« zu hören bekommen, sie seien Solipsisten.

(40) Dabei muss man keine radikalen Positionen heranziehen, um Varelas Kritik zu verstehen: (41) Beinahe jede Strömung des Konstruktivismus und erst Recht des Pragmatismus, jeder Poststrukturalismus und alles, was sich Cultural Studies nennt, geht davon aus, dass Welt durch Wahrnehmung und Handlung immer auch hervorgebracht wird. (42) Als Vertreter der »Santiago School« [Maturana & Varela 1986: »Tree of Knowledge«] begründet Varela seine Kritik aus einer Position der «Kybernetik zweiter Ordnung»: (43) Kognition ist demnach die Geschichte der strukturellen Kopplungen, die eine Welt hervorbringt bzw. erzeugt.

3.) Anschlussfragen

(44) [Nach @karafillidis Hinweis noch einmal geschärft.]

(45) Ich beobachte, dass solche Diskussionen in den vermeintlich technischen Disziplinen sehr randständig sind. (46) Für die Robotik und die Sozialrobotik im Speziellen gilt sogar, dass Sie gar nicht über eine institutionalisierte Metatheoriediskussion oder gar eigene Geschichtsschreibung ihrer Paradigmen verfügt. (47) Und das obwohl sich insbesondere social robotics ganz explizit mit sozialen Welten befasst.

(48) Meine an Varelas Befund anschließenden Fragen lauten deshalb:

- (49) Hat jemand in ähnlicher Qualität und vielleicht auch empirisch an KI-Paradigmen gearbeitet?
- (50) Ist in den letzten 25 Jahren KI etwas passiert, das Varelas Befund widerlegt?
- (51) Wie sieht eine über den Vorwurf des Solipsismus hinausgehende Kritik von Varelas Befund aus einer KI-Position heraus aus?

[Social-Media-Buttons]

Kategorien: Disziplin-Diskurs / Tags: Differenzierungstheorie, Francisco Varela, Kognitionswissenschaft, Kognitivismus, künstliche Intelligenz, Soziologie

10.4 »Nerds, Nerdettes #1«

Nerds, Nerdettes #1 Eine begriffliche Invasion?

1. Mai 2013 / Jasmin Siri / 23 Kommentare

(1) Ist der *Nerd* eine Sozialfigur, die interessant genug ist, um mit ihr eine Reihe von Blogbeiträgen im SozBlog zu eröffnen? (2) Ich denke schon. (3) In dem schönen Buch »Sozialfiguren der Gegenwart« von Stephan Moebius und Markus Schroer (2010) tummeln sich unter anderen der Berater, der Hacker, der Amokläufer, der Dilletant und der Bürger/Weltbürger. (4) Wutbürger und Nerd fehlen noch. (5) Den Begriff *nerd* gibt es schon seit den 1950er Jahren. (6) Er stammt ursprünglich aus einem Kinderbuch. (7) Ab den 1980er Jahren wird er auch benutzt, um Hacker und andere computeraffine Männer zu labeln. (8) In den 1990er Jahren taucht der Nerd vermehrt in amerikanischen Comedy-Serien auf – ich denke bspw. an Steve Urkel aus *Family Matters*.

(9) Immer ist der sozial inkompetente und unattraktive Nerd der Inbegriff des Opfers in der Highschool-Hierarchie. (10) Im Sinne einer »marginalisierten Männlichkeit« (Raewyn Connell) – also einer Darstellung, die die gesellschaftlichen Erwartungen an einen ›rechten Kerl‹ nicht einlösen kann und dafür Verachtung erntet – lebt der Nerd hier sein Leben am Ende der Futterkette, wird von den Jungs geprügelt, von den Mädchen gemobbt oder im besten Falle bemitleidet. (11) So die dominante Erzählung. (12) Manche Nerds werden Jahrzehnte später so prominent und (erfolg)reich, dass ihre Marginalisierung sich aufhebt. (13) Kai van Eikels reflektierte daher am letzten Sonntag in einem Beitrag zum Symposium Doing Nerd inwiefern der Ehrgeiz des Nerd von der möglichen Rache für seine frühen Kränkungen getrieben wird (van Eikels 2013).

(14) Es spricht jedenfalls einiges dafür, dass die Figur des Nerd einen Siegeszug angetreten hat. (15) Neben der schon beschriebenen Ächtung des Nerd als einem Anormalen spielen dabei nun auch positivere Erzählungen, das Lob des Nerd und die Umdeutung des negativ besetzten Begriffs, eine Rolle. (16) Nicole C. Karafyllis schreibt im Glossar inflationärer Begriffe: (17a) »Wenn jemand also nerdig ist, ist er irgendwie schwierig und schräg – aber auf eine bestimmte Weise. (17b) Die US-amerikanische Sitcom *The Big Bang Theory* bringt dieses *nerdig*-Sein seit 2007 performativ zur Anschauung.« (Karafyllis 2013, S. 99) (18) Während Steve Urkel in *Family Matters* auf eine Zaubermaschine angewiesen ist, die das hässliche Entlein zum schönen Schwan (bzw. zum ›coolen Typen‹) macht, um das Herz der vorher abweisenden Laura zu öffnen, kommen die Nerds in der *Big Bang Theory* schon besser zurecht.

(19) Vermittels der Piratenpartei als sog. ›Partei der Nerds‹ – spielt die Figur auch in der massenmedialen Öffentlichkeit von Print, TV und Radio eine immer größere Rolle. (20) Wenngleich sich freilich nicht alle Piratinnen und Piraten als Nerds beschreiben und auch nicht alle Nerds und Nerdettes der Piratenpartei nahe stehen: (21) Nerdiness spielt in den Selbst- und Fremdbeschreibungen der jungen Partei eine tragende Rolle. (22) In biografischen Beschreibungen der Mitglieder erfährt der Begriff eine wehrhafte Aneignung, wird positiv gewendet und zur Quelle für Solidarität mit anderen Nerds.

(23) Auch ist ›der Nerd‹ nun nicht mehr ausschließlich männlich. (24) Auch Frauen beschreiben sich als Nerd, Nerdette oder Nerdine.

(25) In kritischen Beschreibungen der Piraten reaktualisiert sich hingegen noch oft das abwertende Bild eines sexuell gehemmtten, männlichen Underperformers, der mit seinem Piratenhütchen die ernste Politik gefährde und dessen Angst vor ›rechten Frauen‹ die Ablehnung von Quoten begründe (vgl. Siri/Villa 2012, vgl. auch [Beitrag #3: Provokation und Ächtung des Nerds](#)).

(26) Nerdige Menschen sind irgendwie schwierig und schräg und das auf eine bestimmte Weise – schreibt Karafyllis. (27) Die Nähe zum Begriff der *queerness* liegt auf der Hand. (28) Es könnte sich daher lohnen, den Nerd/die Nerdette als Sozialfigur, als polarisierende soziale Adresse, die positive und negative Kommentare anzieht, genauer zu betrachten.

(29) Wird durch die Invasion der Nerds, durch die Aneignung der Nerdiness durch den angepassten und durchkapitalisierten Hipster (Greif 2012), der Figur des Nerds ihre identitätspolitische Kraft genommen? (30) Geht die normalisierte ›Nerdiness für alle‹ im Hipstertum auf? (31) Müssen sich Hacker deswegen von den Nerds abgrenzen? (32) Oder wohnt der Nerdiness doch ein subversives Potential inne, dass sich zum Beispiel in der Dekonstruktion von Geschlechternormativen (i.S. Judith Butlers) beweisen könnte? (33) Und könnte es vielleicht so sein, dass die Abwehr gegen die Piratenpartei mehr mit deren Nerdiness als mit Sachpolitik und Programmatik zu tun hat? (34) Ist es die von van Eikels diagnostizierte Angst vor der »Rache der Nerds«, die allergische Reaktionen mancher etablierter Politiker, Politikerinnen und Medienschaffenden gegen die Piraten, und auch allgemeiner gegen emphatische Netzpolitik, antreibt? (35) Darüber werde ich im nächsten Blogbeitrag schreiben.

(36) Blogempfehlung: [Hier](#) bloggt Kai van Eikels über Kunst, Theater, Kollektivität und vieles mehr. (37) *Und hier findet sich nun der Beitrag zur Rache der Nerds, auf den ich mich beziehe! (ergänzt am 6.5.13, 17:36)*

Literatur

- Judith Butler (2009). Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Übers. v. Karin Würdemann & Martin Stempfhuber. Berlin: Suhrkamp.
- Raewyn Connell (2006). Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kai van Eikels (2013). Die Rache der Nerds? Vortrag auf dem Symposium »Doing Nerd« der Neuen Gesellschaft für Bildende Kunst und der Heinrich-Böll-Stiftung. Berlin am 28.4.2013.
- Mark Greif (2012) (Hg.). Hipster. Eine transatlantische Diskussion. Berlin: Suhrkamp.
- Nicole C. Karafyllis (2013). nerdig. In: Glossar inflationärer Begriffe. Begleitbuch zur Ausstellung DIE IRREGULÄREN – ÖKONOMIEN DES ABWEICHENS. Hg. von Anna Bromley et al. Berlin: NGBK.

Stephan Moebius und Markus Schroer (2010) (Hg.). Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart. Berlin: Suhrkamp.

Jasmin Siri & Paula-Irene Villa (2012). Piraten. Fehlanzeige Gender? In: Christoph Bieber & Claus Leggewie (Hg.) Unter Piraten. Erkundungen in einer politischen Arena. Bielefeld: transcript.

(38) Anmerkung: Es wird eine Soundcloud geben, auf der nicht nur der Beitrag van Eikels' zur »Rache der Nerds« nachgehört werden kann, sondern die gesamte Tagung, u.a. mit Vorträgen von Nicole Karafyllis, Michael Makropoulos, Shintaro Miyazaki und Jörg Ossenkopp. (39) Der Link folgt bald.

[Social Media Buttons]

Kategorie: Jasmin Siri, Soziologie - Schlagwörter: Gender, Hipster, Medien, Nerd, Nerdette

10.5 »Nerds, Nerdettes #2«

Nerds, Nerdettes #2 Die Anormalität des Nerd

4. Mai 2013 / Jasmin Siri / 31 Kommentare

(1) Was bedeutet es, wenn Menschen von sich sagen: »Ich bin ein Nerd.« (2) Was bedeutet es, wenn Menschen über andere sagen: »Er/sie ist ein Nerd?« (3) Was bedeutet es, von »den Nerds« im Plural zu sprechen? (4) Mit dieser Frage will ich mich heute genauer auseinandersetzen.

#Exkurs: Sozialfigur# (5) Zunächst aber möchte ich einen kleinen Nachtrag zum ersten Beitrag leisten. (6) Mir ist durch die Kommentare aufgefallen, dass es gut sein könnte, eine genauere Bestimmung des Begriffs »Sozialfigur« anzubieten. (7) Daher zunächst ein etwas längeres Zitat aus der Einleitung des im letzten Post angesprochenen Buch »Sozialfiguren der Gegenwart«:

(8) *»Wirft man einen genaueren Blick auf aktuelle Analysen zu Milieus, Lebensräumen, Subkulturen, Jugendszenen, Subjektivierungsformen oder schaltet man einfach nur den Fernseher ein, so fällt auf, dass wir stets mit einer Vielzahl von Sozialfiguren konfrontiert werden. (9) Vom Flaneur bis zum Spekulanten, vom Fußballfan bis zum Flüchtling, vom Hacker bis zum Migranten – überall stoßen wir auf Typen bzw. ›Typisierungen‹ (Alfred Schütz), mit denen Ordnung in die Vielfalt der empirischen Erscheinungen gebracht werden soll. (10) Was aber sind Sozialfiguren? (11) Sozialfiguren sind zeitgebundene historische Gestalten, anhand derer ein spezifischer Blick auf die Gegenwartsgesellschaft geworfen werden kann. (12) Sie sind nicht zu verwechseln mit bestimmten Rollen, die der Einzelne im Laufe seines Lebens sukzessive oder auch zu einem bestimmten Zeitpunkt gleichzeitig übernimmt.« (Moebius/Schroer 2010: 7f.)*

(13) Eine Sozialfigur ist also keine Rolle, sondern eher eine in einem bestimmten historischen Zusammenhang virulent gewordene soziale Kategorisierung, die zur Selbst- und/oder Fremdbeschreibung genutzt wird.

(14) Während Rollen wie Schülerin, Vater oder Doktorandin mit Niklas Luhmann auf die Inklusion einer Person in ein bestimmtes Funktionssystem hinweisen (Schülerinnen und Lehrerinnen gibt es im System der Erziehung, Väter im System der Familie, Doktorandinnen im System der Wissenschaft) (vgl. Luhmann 1984), ist die Sozialfigur freier. (15) Sie kann »durch die ganze Gesellschaft vagabundieren« (Moebius/Schroer 2010: 8) und als Stereotyp wirken. (16) Vielleicht kennen viele Leser*innen Georg Simmels »Exkurs über den Fremden«. (17) Der Text ist für mich *das* Beispiel für die Beschreibung einer deutungsmächtigen Sozialfigur.

(18) Mehr noch als Rollen, die (zumindest lt. Luhmann) vom Geschlecht abstrahieren können sollen, sind viele Sozialfiguren binär geschlechtlich codiert: man denke nur an *die* Blondine, *den* Amokläufer oder eben *den* Nerd in seiner stereotypen Fassung als technikverliebter Eigenbrödler. (19) An diesem Punkt wird auch deutlich, dass

es bei einer Reflexion der Figur des Nerd/der Nerdette nicht darum geht, *konkrete Menschen* als nerdy zu beschreiben. (20) Es geht vielmehr darum, wann und warum ein Mensch in einer Situation als Nerd/Nerdette beschrieben wird oder sich selbst so beschreibt. (21) (In den Kommentaren zum vorherigen Post findet sich hierfür sehr schönes Anschauungsmaterial in Form von Videos).

Exkurs Ende. #Der Nerd als soziale Adresse (22) Nach dieser sehr langen Vorrede also nun zurück zum Nerd als einer sozialen Adresse. (23) Mich persönlich interessiert dabei besonders, inwiefern die Adressierung als Nerd als Hinweis auf politische Inklusions- und Exklusionsverhältnisse lesbar ist. (24) Das liegt daran, dass mir die Figur des Nerd zum ersten Mal im Zuge der Gründung der deutschen Piratenpartei im Jahre 2009 als Ziel von Spott und Angriffen bewusst geworden ist. (25) Im Kommentar 8 zum vorhergehenden Beitrag formuliert *BlogLeserin*:

(26) »Vielleicht sind »Sozialkompetenz« und »Authentizität« die relevanten Gesellschaftsdimensionen, zwischen deren Extremen diese sozialen Figuren balancieren (27) (Nerd = nicht »sozial kompetent« / sehr authentisch; Hipster = genau anders herum).«

(28) Ich finde diesen Gedanken sehr hilfreich, da er mir ermöglicht, die Anormalität des Nerd/der Nerdette über die Abgrenzung in den Blick zu nehmen. (29) Der Hipster wäre dann eine sozial sehr angepasste, konforme, normale, ungefährliche Figur. (30) Der Nerd hingegen wäre sozial inkompetent, irgendwie seltsam und in diesem Seltsamsein eine Irritation für Kollektive und jene Agenturen, die über die Anpassung an Normalität(en) wachen; er besäße also ein subversives Potential. (31) (Es liegt auf der Hand, dass man diese Zurechnung eines subversiven Potentials als Romantisierung des Nerd verstehen kann...)

#Der Nerd als das Andere der Politik? (32) Für Kritiken der Netzkultur und der Netzpolitik ist die Diffamierung des Nerd als einem sozialen Autisten »der im Computer wohnt« ein wichtiges Argument. (33) Der Nerd wird als *das Andere der Politik* rekonstruiert. (34) Es wird ihm abgesprochen, sich überhaupt für das Kollektiv und die Gesellschaft, die dagegen als Totalität rekonstruiert wird, zu interessieren.

(35) Die Sorge, Jugendliche könnten ihre Zeit »vor dem Rechner« statt *in Gesellschaft* realer Menschen verbringen, ist zudem immer wieder Thema gesundheitspolitischer Initiativen. (36) Der überbordende therapeutische Diskurs um »Online-Sucht« lässt sich in diesem Sinne als Versuch, den anormalen Nerd in die »Gesellschaft der Hipster« zurückzuholen, interpretieren.

(37) In Ruhe gelassen wird der Nerd/die Nerdette erst, wenn sich so viel ökonomischer Erfolg eingestellt hat, dass eine Kritik am Baller- oder Live-Rollenspiel, an der Computer-Abhängigkeit oder Twittersucht, sich erübrigt. (38) (Ein Dokortitel hilft hierbei übrigens beträchtlich.)

...

(39) Nachtrag: Da ich so viele interessante Kommentare bekommen habe, auf die ich gerne eingehen wollte, ist der oben stehende Beitrag länger, unsystematischer und weniger empirisch als meine Planung vorsah. (40) Im nächsten Beitrag werde ich endlich die Interpretation empirischer Beispiele angehen. (41) Für die Mühe der Kommentierung und die vielen guten Gedanken und Beispiele bedanke ich mich. (42) Bei Twitter findet man mich übrigens als @grautoene.

Literatur:

Niklas Luhmann (1984). Soziale Systeme. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Stephan Moebius und Markus Schroer (2010) (Hg.). Diven, Hacker, Spekulanten.
Sozialfiguren der Gegenwart. Berlin: Suhrkamp.

[Social Media Buttons]

Kategorie: Jasmin Siri, Soziologie - Schlagwörter: Gender, Hipster, Medien, Nerd, Nerdette

10.6 »Das Sommerloch-Soziologische-Theorie-Blog, Public Sociology und das Populäre«

Das Sommerloch-Soziologische-Theorie-Blog, Public Sociology und das Populäre

1. August 2013 / Hubert Knoblauch / 12 Kommentare

(1) Mit dem ersten August übernimmt Hubert Knoblauch den Staffelposten des SozBlog von der Redaktion des soziologiemagazins e.V. (2) Damit tritt an die Stelle des kollektiven »Wir« der Redaktion wieder ein »ich«, das besondere Hintergründe und thematische Interessen hat (mehr zu meiner Person als in der Kurzanzeige zu den AutorInnen können Sie auf [meiner Homepage](#) erfahren). (3) Mit diesem Wechsel tritt an die Stelle von »digital natives«, die gekonnt mit dem Medium umgehen können, ein Vertreter jener Generation, die ihr Handwerk noch mit den alten Medien gelernt hat. (4) Zumindest meine Magisterarbeit habe ich noch auf einer (mechanischen) Schreibmaschine getippt und Blogs gehören für mich – eher aus zeitlichen Gründen – keineswegs zu den vertrauten Umgangsformen. (5) Aus diesen Gründen stellt die Übernahme des Blogs für mich auch ein Experiment dar, zumal ich ihn mit einer dezidiert theoretischen Ausrichtung betreiben möchte. (6) Diese experimentelle Ausrichtung war auch der Grund für meinen Vorschlag an die Deutsche Gesellschaft für Soziologie. (7) Ich bin der DGS dankbar, dass sie dieses Wagnis mit mir eingegangen ist.

Wie kam es dazu?

(8) Das Wagnis besteht zum einen in der kommunikativen Form des Blogs. (9) Wie viele meiner (erlauben Sie mir den Leipziger Plural:) Vorgängerinnen war auch für mich die Frage, was denn eigentlich ein Blog ist, der Funke, der mich dazu motivierte, diese Form in Betracht zu ziehen. (10) Dabei hatte ich weniger die theoretisch-analytische Frage im Blick, was denn das Blog als »kommunikative Gattung« auszeichnet – eine Frage, die ich selbst mit Blick auf andere Formen selbst verfolgt habe (Günthner und Knoblauch 2007). (11) Vielmehr ging es mir dabei um die praktische Frage, wie man diese Form im Rahmen einer mehr oder weniger wissenschaftlichen Kommunikation verwenden kann. (12) Am Anfang meiner Überlegungen stand, offen gestanden, eine etwas überkommene Vorstellung. (13) Da der Blog ja vor allem die Möglichkeit bietet, auf eigene Beiträge Kommentare einzuholen und diese zu diskutieren, erschien er mir formal als eine ideale Möglichkeit, um neue Gedanken »auszuprobieren« und sie einer Kritik auszusetzen. (14) Dabei schwebte mir die alte Geschichte über Descartes vor, die ich aus meinem Philosophie-Studium noch in Erinnerung hatte: (15) Schon vor mehr als 300 Jahren hatte Descartes eines seiner Manuskripte (ich glaube, es waren die »Meditationen«) an zahlreiche seiner philosophischen Kollegen (per Post) verschickt, um sich Kritiken einzuholen. (16) Erst nachdem er diese Kritiken erhalten und in sein Manuskript eingearbeitet hatte, veröffentlichte er sein Manuskript als Buch. (17) Mir erschien dieses Verfahren als besonders geeignet, denn sie scheint dem Grundprinzip der wissenschaftlichen Vernunft gerecht zu werden: der Kritik als sozial organisiertem und kommunikativ ausgetragenen Skeptizismus.

(18) Ohne irgendeinen Vergleich mit Descartes wagen zu wollen, schwebte mir dabei auch ein theoretischen Anliegen vor: (19) Wie manche wissen, arbeite ich seit langem an einem theoretischen Ansatz, der mittlerweile unter dem Titel des »Kommunikativen Konstruktivismus« bekannt geworden ist (Keller u.a. 2012). (20) Nachdem ich schon vor Jahrzehnten eine erste theoretische (und empirisch fundierte) Ausarbeitung dieses Ansatzes vorgenommen hatte (Knoblauch 1995), liegt mir eine Über- und Umarbeitung des Ansatzes am Herzen, die nicht nur die theoretischen Entwicklungen und Herausforderungen des letzten Jahrzehnts berücksichtigt, sondern auch die dramatischen Veränderungen unserer Kommunikationskultur, die u.a. ja auch Thema (Vom Buchdruck zum Social Web) der vorangehenden Autorinnen dieses Blogs war. (21) Seit Jahren verfasse ich dazu einzelne Beiträge, die zu einem Teil veröffentlicht sind, und ich bemühe mich, zwischen den viele Pflichten weiter an diesem Thema zu arbeiten. (22) In diesem Sommer wollte ich den Anlauf unternehmen, die gesammelten Vorarbeiten durchzudenken. (23) Gerade für diesen Prozess erschien mir ein dialogisches Format äußerst passend, weil es erlaubt, die Einsamkeit des Denkens zu durchbrechen und die Theoriearbeit in ein soziales »Diskursuniversum« zu stellen, der durch das Blog gewährleistet werden sollte. (24) Dabei schien mir das esoterische Vorhaben, die heute leicht verrufene Theorie öffentlich zu machen, durch das experimentelle Format und die besondere Zeit zu rechtfertigen: (25) Das doch etwas verwegene »esoterische« Vorhaben einer Theoriediskussion sollte doch wenigstens in dem zeitlich abgelegenen »Sommerloch« Anfang August machbar sein.

Änderungen und das Ziel dieses Blogs: Von der kommunikativen Konstruktion zu »Public Sociology« und dem »Populären«

(26) Wie so häufig, müssen hochfliegende Pläne im Vollzug korrigiert werden (ein Umstand, auf die Handlungstheorie immer wieder aufmerksam macht). (27) So stellt sich zum einen heraus, dass die Zeit, die mir in den »Semesterferien« zur Verfügung steht, weit knapper ist, als ich mir das erhofft hatte. (28) Die vielen Aufgaben, die im Semester keine Zeit haben und ins Semester verschoben werden, häufen sich auf und führen dazu, dass für mich wie für viele andere Universitäts-Lehrende und -Forschende der Unterschied zwischen der »vorlesungsfreien« Zeit und der Vorlesungszeit immer geringer wird.

(29) Zum zweiten haben mir »digital natives« im Gespräch deutlich gemacht, dass eine Fokussierung auf ein theoretisches Thema, also »Theorie des kommunikativen Konstruktivismus«, deutlich zu eng sei für einen Blog, da es ja durchaus ein Interesse daran gebe, eine ansehnliche Zahl an »Klicks« zu erreichen. (30) (Das war übrigens keine Auflage der DGS.) (31) Auch wenn darüber gescherzt wird, nennt man doch immer wieder die Bedeutung »attraktiver« Beiträge.

(32) Dies bringt mich zum dritten und wichtigsten Grund, der zur Abänderungen meiner Pläne führte. (33) Denn der Blog ähnelt, wie ich nun zu vermuten begann, keineswegs dem »Korrespondenz-Netzwerk« von Descartes (oder auch anderer intellektueller Netzwerke, wie sie etwa von Collins (1998) beschrieben wurden. (34) Auch wenn ich im Sommerloch sozusagen mit theoretischem Minderheitenschutz

rechne, so kann man schwerlich übersehen, dass es sich hier um eine kommunikative Form handelt, die sich dem verpflichtet, was in der jüngeren Debatte (etwa bei Nina Baur) als »public sociology« bezeichnet wird: (35) Die soziologische Diskussion jedweder Form soll aus dem »Elfenbeinturm« des disziplinären Diskurses getragen und einer »breiteren Öffentlichkeit« zugänglich gemacht werden, und zwar auf eine Weise, dass diese sozusagen »symmetrisch« daran partizipiert (Scheffer/Schmidt 2013).

(36) Das Thema der »public sociology« nun überschneidet sich mit einem wissenssoziologischen Thema, das ich selbst seit einiger Zeit verfolge. (37) Es ist dies die Ausbildung dessen, was ich als »populäres Wissen« oder, kürzer, als »das Populäre« bezeichnen möchte (ausführlicher in diesem Text). (38) Es handelt sich dabei um eine grundlegende Transformation der Struktur des Wissens in den letzten Jahrzehnten, die nicht zuletzt das Verhältnis von Alltagswissen und Wissenschaft, von Laien, Spezialisten und Experten betrifft.

(39) Das »Populäre« unterscheidet sich, wie ich zeigen möchte, von den gängigen Konzepten der »populären Kultur«. (40) Er schließt vielmehr an dem Begriff des »Populären« an, den ich in meinem Buch »Populäre Religion« (Knoblauch 2009) entwickelt habe. (41) Nicht nur erweist sich dabei die Religion als nach wie vor »kulturbedeutsam« für die gesamte Gesellschaft; die verwunderlichen Mißverständnisse um das Buch haben mir deutlich gemacht, wie wichtig es ist, den Begriff des »Populären« besser zu klären. (42) Diese Aufgabe möchte ich im ersten Teil des Blogs verfolgen, den ich in den kommenden Tagen ins Netz stellen werde, bevor ich mich dann Themen zuwenden werde, die mit der ursprünglichen theoretischen (und damit experimentellen) Zielsetzung stärker verbunden sind.

Konventionen dieses Blogs

(43) Die Beiträge, die ich für das Blog schreiben möchte, sollen nicht aus bisherigen Veröffentlichungen stammen. (44) Mit Blick auf das erhoffte Diskursuniversum möchte ich hier auch Texte vorstellen, die eher den Charakter »work in progress« tragen, so dass sie auch von den Kommentaren profitieren können.

(45) Diesen vorläufigen Charakter der Texte möchte ich durch einen in gewisser Weise essayistischen Stil markieren, der sich von dem meiner veröffentlichten Texte abhebt. (46) (Um Argumente abzukürzen, werde ich an verschiedenen Stellen auf veröffentlichte Texte verweisen.) (47) Das Versuchshafte des »Essays« soll dabei weniger in der stilistischen Form als in der gedanklichen Arbeit zum Ausdruck kommen, deren subjektiver Charakter nicht verhehlt werden soll.

(48) Wie schon Jo Reichertz sehr trefflich bemerkt hat, ist die Beteiligung im anonymen Diskursuniversum mit Respekt verbunden. (49) Respekt (der auf der Reziprozitätsunterstellung des kommunikativen Handelns beruht) ist die Voraussetzung für die Fortführung des Diskurses. (50) Für diesen Diskurs habe ich eine Reihe von weiteren Themen vorbereitet (nicht zuletzt zum kommunikativen Konstruktivismus); der offenen und dialogischen Form entsprechend möchte ich aber Kommentare und

Anregungen abwarten, die den weiteren Fortgang mit beeinflussen sollen. (51) Ich lade Sie deswegen herzlich ein, sich hier zu diesen wie zu den folgenden Beiträgen zu äußern.

Literatur

Collins, Randall (1998), *The Sociology of Philosophies. A Global Theory of Intellectual Change*. Cambridge: CUP.

Günthner, Susanne, und Hubert Knoblauch (2007), *Wissenschaftliche Diskursgattungen- Powerpoint et al.*, in: Peter Auer und Harald Baßler (Hg.), *Reden und Schreiben in der Wissenschaft*. Frankfurt am Main: Campus, 53-66.

Keller, Reiner, Hubert Knoblauch, Jo Reichertz (Hg.) (2012), *Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz*. Wiesbaden: VS.

Knoblauch, Hubert (1995), *Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte*. Berlin/ New York: De Gruyter.

Scheffer, Thomas und Robert Schmidt, *Public Sociology*, (2013), in: *Soziologie* 42,3 (2013), 255-270.

[Social Media Buttons]

Kategorie: Hubert Knoblauch, Soziologie / Schlagworte: Kommunikationskultur, populäres Wissen, public sociology

10.7 »Public Sociology und populäres Wissen«

Public Sociology und populäres Wissen (2):

2. August 2013 / Hubert Knoblauch / 7 Kommentare

Public Sociology, Wissenschaft und Öffentlichkeit

(1) Armin Nassehi bestreitet die These von Nina Baur, das SozBlog würde bereits »öffentliche Soziologie« (also »public sociology«) bedeuten (in den Kommentaren).

(2) Dennoch steht außer Frage, dass Blogs (Weblogs) besondere kommunikative Medienformate darstellen. (3) Diese gehen aufgrund ihrer interaktiven und technischen Formate weit über eine bloße neue »Textsorten« hinaus, sind aber keineswegs spezifisch für die Wissenschaft. (4) Blogs werden ja von allerlei Menschen für allerlei Zwecke geschrieben (5) (Diese Zwecke kann man vermutlich kaum als »Funktionen« beschreiben, auch wenn man vermuten kann, dass der Blog – wie jede kommunikative Gattung – bestimmte Probleme kommunikativen Handelns löst). (6) Aus diesem Grund entspricht das Blog durchaus der Forderung des ehemaligen Präsidenten der Amerikanischen Soziologischen Gesellschaft, die Soziologie in die Gesellschaft zu tragen, indem sie sich an öffentlichen Debatten beteiligt (Burawoy 2005).

(7) Freilich ist dieses Anliegen nicht neu: Schon die soziologischen Klassiker hatten sich in die öffentlichen Debatten eingemischt, und auch heute hören wir allenthalben die Stimmen prominenter und weniger prominenter soziologischer Kolleginnen in Rundfunk, Zeitungen und digitalen Medien. (8) Schon die ältere Wissenschaftssoziologie kennt die bedeutende Rolle des »Popularisierers«, dessen (damals zumeist männlich verstandene) Aufgabe in der Vermittlung zwischen wissenschaftlichem Wissen und Gesellschaft bzw. »Öffentlichkeit« ist (Bühl 1974).

(9) Auch wenn »public sociology« eine ausdrückliche politische Strategie soziologischer Fachgesellschaften ist, die mit ihrer Beteiligung am öffentlichen Diskurs ihre Definitionsmacht auf Wissen beanspruchen möchte, folgt sie doch einer allgemeineren Tendenz, die für alle Wissenschaften gilt. (10) Weingart, Carrier und Krohn (2007: 318) sprechen hier von der »Verschiebung der Definitionsmacht von den (naturwissenschaftlichen) Disziplinen zu den wissenschaftspolitischen Akteuren, der Politik, der medialen Öffentlichkeit«.

(11) Diese Entwicklung, die anfänglich als bloße Transformation der Wissenschaft von einer Disziplinen-geleiteten zu einer »transdisziplinären« angewandten Wissenschaft bezeichnet wurde (Nowotny, Scott und Gibbons 2001), ist in gewisser Weise paradox: (12) In dem Maße nämlich, in dem sich die Gesellschaft als von wissenschaftlichem Wissen geleitete »Wissensgesellschaft« versteht, schwächt sich dadurch gleichzeitig die faktische Rolle der Wissenschaftlichkeit des Wissens – wenn auch nicht ihre legitimatorische Funktion. (13) (Ich habe dieses Argument ausführlicher erläutert in Knoblauch 2010: 273-283).

(14) Der Versuch der »public sociology«, Anerkennung von außerhalb zu finden, ist deswegen keineswegs eine Besonderheit der Soziologie. (15) Sie ist, wie gesagt, Teil einer allgemeineren Entwicklung, die durchaus auch mit der Einflussnahme der Wirtschaft, der Politik und der Öffentlichkeit auf die Wissenschaft zu tun hat, deren Ausbildungssystem ja mittlerweile weltweit als gesamtgesellschaftliche Qualifikationsorientierung dient. (16) (Zur Durchsetzung der weltkulturellen Bildungsstandards, wie wir sie etwa in der Einführung von BA- und MA-Studiengängen, aber auch in einer zunehmenden privatisierten Hochschulausbildung beobachten, vgl. Münch 2009.)

(17) Man könnte diese Entwicklung auch als »Demokratisierung« der Wissenschaft betrachten, wie dies Weingart, Carrier und Krohn (2007) vorschlagen. (18) Wie die »public sociology« ist diese »Öffnung« ein Versuch der Wissenschaft, als »Akteur« in die Gesellschaft einzugreifen und zu ihrer Entwicklung wenigstens in Gestalt von Selbst-Deutungen (wie es Zygmunt Bauman schon ins Stammbuch der Soziologie geschrieben hatte) beizutragen. (19) Allerdings bleibt die Vorstellung von »Öffentlichkeit« als einer Arena diskreter Akteure hinter den Veränderungen zurück, der die Öffentlichkeit ausgesetzt ist. (20) Denn die Öffentlichkeit hat sich – auch seit ihrem von Habermas (1979) beschriebenen Strukturwandel« – sehr gründlich geändert. (21) Konnten Gerhards und Neidhardt in einem Aufsatz aus dem Jahre 1991 noch drei Formen der Öffentlichkeit unterscheiden (»Encounter-Öffentlichkeit«, »Versammlungsöffentlichkeit« und »massenmediale Öffentlichkeit«), so hat sich zwischenzeitlich eine weitere Form der Öffentlichkeit etabliert, die sich zum Beispiel in diesem Blog ausdrückt. (22) Diese Öffentlichkeit hat sich nicht nur rasant ausgebreitet und affiziert offenkundig die anderen Formen der Öffentlichkeit. (23) Ein Prozess der sehr trefflich mit dem Begriff der »Mediatisierung« gefasst wird (Krotz/ Hepp 2012). (24) Mediatisierung bedeutet auch, dass es sich hier gar nicht um eine neue Form der Öffentlichkeit handeln muss, die neben den bisherigen Formen steht; vielmehr kann die Mediatisierung auch die grundlegende Transformation der Öffentlichkeit bezeichnen.

(25) Ein Aspekt der Transformation der Öffentlichkeit besteht in einer Tendenz, die schon vor der breiten Durchsetzung des Internets einsetzte: (26) Die Öffentlichkeit entgrenzt sich, die Grenzen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit verschwimmen oder werden neu gezogen (Imhof/Schulz 1998): (27) Was, zum Beispiel, einst als höchst privat galt (etwa sexuelle Präferenzen, private Urlaubsbilder, religiöse Erfahrungen, »stigmatisierte« körperliche Eigenschaften), ist mittlerweile vor allem in den digitalen Medien zu einem breit zugänglichen »öffentlichen« Geheimnis geworden, dem ganze Medienformate, Plattformen, Foren etc. gewidmet sein können.

(28) Die Debatte um diese neue Form der Öffentlichkeit ist zwar von einiger politischer Brisanz und wird entsprechend engagiert betrieben, doch kann ich – trotz vielversprechender Anfänge, wie etwa bei Gimmler 2000 – bislang keine soziologisch relevante Neukonzeption des Begriffes der Öffentlichkeit erkennen, die nicht selbst von normativen politischen Konzepten ausgehen. (29) (Ich bin auf diesem stark interdisziplinären Gebiet kein Experte, habe mich aber mit der

Veränderung der Öffentlichkeit mit Blick auf die Religion – »public religion« – beschäftigt (Knoblauch 2012). (30) In diesem Zusammenhang steht auch Begriff der »populären Religion«, der die Grundlage für den Begriff des populären Wissens bildet.)

(31) Die Soziologie »goes public« also offenbar zu einem Zeitpunkt, zu dem gerade das, was »public«, als »öffentlich« bedeutet, selbst massiven Veränderungen unterworfen ist. (32) Es geht bei diesem »public« offensichtlich nicht mehr nur um eine primär von den Massenmedien vertretene »massendemokratische Öffentlichkeit« oder ihr »versammlungsöffentliches« Pendant, das in Form von Popularisierungen oder deliberativem »Public Understanding of Science« (PUS) oder Public Engagement with Science and Technology (PEST) Einfluss auf die Wissenschaft nehmen will (Weingart 2005). (33) Es handelt sich auch nicht alleine um den gleichbleibend massiven Zugriff der Politik auf die Wissenschaft oder den enorm gewachsenen Einfluss freiwirtschaftlicher Überlegungen auf die Wissenschaft und die nicht-freiwirtschaftlich organisierte Wissenschaftsbürokratie (was durchaus paradoxe Folgen haben kann). (34) Diese institutionellen »Akteure« (zu denen sicherlich auch die neuen Institutionen der »Wissenschaftsethik« gehören) erheben ganz offenkundig immer lautere Ansprüche auf Mitsprache, Kontrolle und Bewertung der Wissenschaft, die unter anderem deren disziplinäre Organisation diskreditiert. (35) (Dass die Wissenschaft gerade mit einer Verstärkung ihrer disziplinären Diskurse reagiert, um sich diesem Zugriff zu entziehen, ist ja auch in der Soziologie zu beobachten: (36) Lehrbücher, Verschulungen der disziplinären Ausbildung und hochgradige Ausdifferenzierung der Disziplinen nach innen wie nach außen sind nur einige Beispiele.) (37) Das Verhältnis der Wissenschaft zur Öffentlichkeit wandelt sich zudem auch mit dem politisch und global betriebenen Ausbau der »Wissensgesellschaft«, die den Erwerb und den Zugang zu wissenschaftlich und technischem Wissen zu einem zentralen gesellschaftlichen Ziel erklärt, von dem sich sowohl nationale wie internationale politische Organisationen sowohl ökonomische Vorteile wie auch eine Verringerung der sozialen Ungleichheit verspricht (UNESCO 2005).

(38) Neben diesen angeschnittenen Veränderungen des Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit haben wir es auch mit sehr dramatischen Veränderungen der Kommunikation (ihrer Technologie, Materialität, Formen und Strukturen) zu tun, deren Folgen für die Öffentlichkeit, wie gesagt, bislang nicht geklärt sind. (39) Weil wir diese Folgen ohnehin mit Blick auf die Wissenschaft bzw. die Soziologie betrachten, möchte ich sie aus der Perspektive der Wissenssoziologie angehen. (40) Diese Perspektive macht nicht nur deutlich, dass sich die Öffnung keineswegs nur auf wissenschaftliches Wissen bezieht (sondern auch auf künstlerisches, politisches, religiöses usw.); (41) sie erlaubt es auch, die Änderungen genauer festzumachen. (42) Dieser Versuch soll in nächsten Blog-Beitrag unternommen werden.

Literatur

- Bühl, Walter L. (1974): Einführung in die Wissenschaftssoziologie. München.
- Burawoy, Michael (2005): *For Public Sociology*, in: *American Sociological Review* 70,1, 4-2.
- Gerhards, Jürgen & Friedhelm Neidhardt (1991): Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit. Fragestellungen und Ansätze, in: Stefan Müller-Dohm & Klaus Neumann-Braun (Hg.), *Öffentlichkeit, Kultur, Massenkommunikation*, Oldenburg, 31–89.
- Gimmler, Antje (2000): Deliberative Demokratie, Öffentlichkeit und das Internet, in: Sandbothe, Mike, Winfried Marotzki (Hg.) (1998): *Subjektivität und Öffentlichkeit*. Köln, 209-215.
- Imhof, Kurt/Schulz, Peter (Hrsg.): *Die Veröffentlichung des Privaten. Die Privatisierung des Öffentlichen*. Opladen/Wiesbaden.
- Habermas, Jürgen (1979): *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Darmstadt und Neuwied (10. Aufl.).
- Knoblauch, Hubert (2010): *Wissenssoziologie*. 2. Aufl. Konstanz
- Knoblauch, Hubert (2012): *Deprivatization, the Public Sphere, and Popular Religion*, in: *Religion and Society* 2, 5-9.
- Krotz, Friedrich und Andreas Hepp (Hrsg.) (2012): *Mediatisierte Welten. Forschungsfelder und Beschreibungsansätze*. Wiesbaden.
- Münch, Richard (2009): *Globale Eliten, lokale Autoritäten. Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA, McKinsey & Co.* Frankfurt am Main.
- Nowotny, Helga, Peter Scott und Michael Gibbons (2001): *Re-Thinking Science. Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty*. London.
- UNESCO, (2005): *Towards Knowledge Societies*. Paris (<http://unesdoc.unesco.org/images/0014/001418/141843e.pdf>)
- Weingart, Peter (2005): *Die Wissenschaft der Öffentlichkeit*. Weilerswist.
- Weingart, Peter, Carrier, Martin und Wolfgang Krohn (2007): *Nachrichten aus der Wissensgesellschaft*. Weilerswist.

[Social Media Buttons]

Kategorie: Hubert Knoblauch, Soziologie / Schlagworte: Medien, Öffentlichkeit, Populäres, public sociology, Web, Wissen, Wissenschaft

10.8 »Schütz' »gut informierter Bürger«, die dialogischen Medien und die Transformation der Wissensvermittlung«

Schütz' »gut informierter Bürger«, die dialogischen Medien und die Transformation der Wissensvermittlung (Populäres Wissen 3)

6. August 2013 / [Hubert Knoblauch](#) / [10 Kommentare](#)

Öffentlichkeit und Alltagswissen

(1) Der letzte Blogbeitrag hat das sich ändernde Verhältnis zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit behandelt und damit zugleich die Verwendung des Blogs als kommunikativer Gattung in einem wissenschaftlichen Kontext reflektiert. (2) Da der Begriff der »Öffentlichkeit« sehr vieldeutig ist, möchte ich in diesem dritten Teil versuchen, die Veränderungen aus einer wissenssoziologischen Perspektive anzugehen. (3) Im abschließenden vierten Teil dieses ersten Blocks meines Sommerloch-Soziologische-Theorie-Blogs will ich unter dem Titel des Populären skizzieren, in welche Richtung sich diese Veränderungen zu bewegen scheinen.

(4) Das angeschnittene Verhältnis zwischen Wissenschaft und »Öffentlichkeit« ist in der neueren Wissenssoziologie (Berger/Luckmann 1970; Schütz 1984) als Verhältnis zwischen Wissenschaft und »Alltagswissen« behandelt worden. (5) Der Begriff des Alltagswissens umfasst dabei jene Bestände dessen, was uns als selbstverständlich gilt, die unausgesprochen in unseren »alltäglichen« Handlungen enthalten sind. (6) Unter Alltagswissen verstehen wir aber auch jenes Wissen, das als Voraussetzung für eine Verständigung über verschiedene spezialisierte Wissensbereiche (darunter auch der Wissenschaft) hinaus dient. (7) Wie etwa die ethnomethodologischen Studien zur wissenschaftlichen Praxis gezeigt haben (Garfinkel 1973), kann dieses Alltagswissen durchaus auch in den institutionell spezialisierten Wissensbereichen zum Tragen kommen. (8) Aus diesem Grunde lassen sich die gesellschaftlichen Teilbereiche auch nicht als ausschließlich funktional differenziert ansehen, wie man heute (u.a. mit der soziologische Systemtheorie) gemeinhin annimmt.

(9) Wenn wir uns allerdings die Veränderungen des Verhältnisses von Alltagswissen und zu den großen institutionell spezialisierten Wissensbereichen näher betrachten wollen, ist sicherlich der Blick auf eine klassische Untersuchung hilfreich, die dieses Verhältnis thematisiert. (10) Ich möchte auf Schütz' berühmten Aufsatz über den »gut informierten Bürger« zurückgreifen, da dieser auch in der soziologischen Diskussion über Öffentlichkeit eine große Rolle spielt und zudem auch für Schütz enorm starkes »zivilgesellschaftliches Engagement« während des Dritten Reichs handlungspraktische Folgen hatte (Barber 2004).

Schütz' gut informierter Bürger.

(11) In seinem Essay, der 1946 erstmals veröffentlicht wurde (Schütz 1972), behandelt Alfred Schütz ausdrücklich die »soziale Verteilung des Wissens«. (12) Dazu unterscheidet er bekanntlich zwischen »Experten« (der ihm für das institutionell spezialisierte Wissen steht), dem »Mann auf der Straße« (geschlechtsneutral vielleicht zu übersetzen als »Alltagswissen«) und schließlich dem »gut informierten Bürger« (die man sich auch gut

als Bürgerin denkt). (13) Die drei Typen sind zum einen durch das Wissen definiert: (14) die Expertin verfügt über ein klares und deutliches Wissen auf einem eingegrenzten Gebiet, der Mann auf der Straße verfügt über ein allgemeines Rezeptwissen, während schließlich gut informierte Bürger zwischen beiden Typen schwebt, indem er sich bemüht, »vernünftig begründete Meinungen auf dem Gebiet zu erlangen, die seinem Wissen entsprechen und ihn zumindest mittelbar angehen, obwohl sie seinem zuhandenen Zweck direkt nicht beitragen«(88).

(15) Auch wenn das Wissen in unterschiedlicher Nähe zur Erfahrung steht (Schütz unterscheidet »Augenzeuge«, »Insider«, »Analytiker« und »Kommentator«), spielt die für Schütz so bedeutsame Kategorie der Relevanz die zweite Dimension für die Bestimmung der Typen. (16) Schütz (1972:91) unterscheidet verschiedene »Relevanzzonen« des Wissens (die Welt in meiner Reichweite als Zone primärer Relevanz; die Zone, die der Beherrschung offen steht, jedoch nur mittelbar mit der Relevanz verbunden ist; die Zonen, die zur Zeit nicht relevant sind, und schließlich die Zonen, die irrelevant sind).

(17) Damit ist die »Sozialfigur« des gut informierten Bürgers nicht nur ein beinahe mustergültiges Beispiel für Schütz' Variante des (Weberschen) Idealtypus, die er auch »Homunculus« nennt. (18) Es ist damit auch ein Exempel dafür, wie Handelnde mit den Mitteln der Wissenssoziologie (re-) konstruiert werden, indem man sie im Rahmen einer bestimmten Wissensverteilung mit bestimmten Relevanzen ausstattet. (19) (Der reale Mensch – also ich – ist immer eine Mischung aus solchen Typen, etwa Experte in Sachen Soziologie, Mann auf der Straße in Sachen, sagen wir, Käsekunde.)

(20) Die Typen aber, die Schütz hier konstruiert, hängen ganz offenbar mit einem weiteren Merkmal zusammen: (21) Wie Angela Keppler (1985: 18 f.) schon andeutet, spielt nämlich auch die mediale Vermittlung des Wissens eine bedeutende Rolle für die Unterscheidung dieser Typen: (22) Während der »Mann auf der Straße« vor allem von seiner »ingroup« und damit der mündlichen Kommunikation geprägt ist, schwebt Schütz beim »Experten« die damals sehr beschränkt zugängliche Form der wissenschaftlichen Fachkommunikation vor, die nur durch den stark regulierten körperlichen Zugang zu Fachbibliotheken und Spezialliteratur möglich war. (23) Für den »gut informierten Bürger« schwebt ganz offensichtlich die Öffentlichkeit der Zeitungen vor Augen. (24) In der Tat finden sich in seinen Ordnern zu dem Aufsatz »The Well Informed Citizen« ausschließlich Zeitungsartikel, und zwar Artikel zu blinden Kindern (wohl zum Problem der Augenzeugenschaft) sowie zahllose Artikel zu den Atombomben von Hiroshima und Nagasaki, die ihm als Beispiel für das vermittelte Wirken dienten.

(25) Damit ist die Unterscheidung für unsere Überlegungen zum Zusammenhang zwischen Wissensverteilung und medialer Vermittlung von Bedeutung: (26) Der Experte kann auf Wissen bauen, das ihm durch den exklusiven Zugang zu Institutionen offen steht; der gut informierte Bürger wählt sich den Zugang zum massenmedial vermittelten Wissen, während der »Mann auf der Straße« das Wissen aus einfacheren Kanälen bezieht (zu denen man vermutlich auch bei Schütz neben den mündlichen Quellen die »trivialen« Massenmedien rechnen kann, die Adorno damals so scharf zu kritisieren begann).

»Dialogische Medien« und die Veränderung der institutionellen Strukturen des Wissens«

(27) Nur vor dem Hintergrund der zentralen Stellung der Massenmedien ist die These der Transformation der Öffentlichkeit als Transformation der Wissensvermittlung zu verstehen, die ich hier formulieren möchte. (28) Allerdings thematisiert Schütz die

Rolle der Massenmedien ja nur indirekt (vgl. Knoblauch 2013). (29) Sucht man auf eine Theorie, die die Veränderung von Wissensvermittlung und Medien, erscheint der Ansatz nützlich, den Vilém Flusser in der »Vorgeschichte« der neuen Medien entwickelte. (30) Flusser nämlich unterscheidet verschiedene »Diskurs-« oder »Kommunikationsstrukturen«, die man durchaus als verschiedene institutionalisierte Strukturen der medialen Wissensvermittlung verstehen kann. (31) (Wie nah Flusser kommunikations- und wissenssoziologischen Überlegungen steht, zeigt sehr schön Oliver Bidlo 2006.) (32) Unter den stark institutionalisierten Formen der Wissensvermittlung unterscheidet Flusser (2007) z.B. Pyramidendiskurse (wie er sie in der katholischen Kirche vermutet) von »Baumdiskursen« (die Wissensvermittlung in der disziplinär organisierten Wissenschaft charakterisieren).

(33) So hilfreich seine weiteren Untertypen als Heuristik für Modelle der medialen Wissensvermittlung sind, so ist für unsere Zwecke doch eine übergeordnete Unterscheidung entscheidend: (34) Flusser nämlich unterscheidet zwischen den »dialogischen Medien« und »diskursiven Medien«. (35) Während die dialogischen Medien den Beteiligten die dialogische Partizipation erlauben, zeichnen sich »diskursive Medien« dadurch aus, dass Wissen über eine mehr oder weniger stark zentralisierte Organisation vermittelt werden. (36) Dialogische Medien bzw. dialogische Formen der Wissensvermittlung sind etwa Kreisdiskurse (wie etwa der »Lesekreis« oder die »Diskussionsrunde«); (37) dagegen zählen die für die »gut informierten Bürger« so wichtigen Massenmedien, (auch die auf Experten spezialisierten Medien) zu den diskursiven Medien.

(38) Da Flusser die »Netzstruktur« und die Netzdialoge so beschreibt, dass man hierunter nicht nur das Blog, sondern (angesichts des Netzbegriffes nicht überraschend) vielerlei neue Formen der digitalen Kommunikation fassen könnte, könnte man die Transformation der Öffentlichkeit, der Wissensvermittlung bzw. der Kommunikation, die wir vor dem Hintergrund von Schütz beobachten, auch mit dem Wechsel von diskursiven zu dialogischen Formen näher bezeichnen. (39) Mit dem Übergang zu mediatisierten dialogischen Netzwerken vollzieht sich nach Flusser der Übergang in eine »telematische« Gesellschaft.

(40) Dass allerdings die Flussers an die »telematische Gesellschaft« geknüpfte Hoffnungen in eine neue dialogische Vernunft, die er für viele Netzwerkaktivist/innen vorformulierte, deutlich überzogen sind, wird nicht erst mit solchen massenmedial verbreiteten Skandalen wie dem Fall Snowden deutlich. (41) Ganz abgesehen davon, dass die »dialogischen« Medien die alten Massenmedien keineswegs ersetzen, sondern sich (wie so häufig in der Mediengeschichte) an ihre Seite stellen, sollte man nicht so naiv sein, die massiven institutionellen Strukturen zu übersehen, die mit dem »Netzwerk« verbunden sind. (42) Dazu gehört nicht nur eine enorme technisch-materielle Struktur, die in den letzten Jahrzehnten auch mit großen öffentlichen Finanzinsatz geschaffen wurde – eben jene »Informationsgesellschaft«, von der oben schon die Rede war (Knoblauch 2010, 263ff). (43) Dazu gehört auch eine Reihe von neuen, explosiv gewachsenen und global tätigen privatwirtschaftlichen Firmen, die das vermeintlich dialogische Netzwerk betreiben und seine Formate (auch die medialen Formate) mit gestalten. (44) Sie bilden bedeutende institutionelle Strukturen, die dem dialogischen Prinzip auch der gegen sie antretenden sozialen Bewegungen deutliche Grenzen setzen.

(45) Auch wenn die vermeintlichen dialogischen Medien also durchaus eine starke institutionelle Kommunikationsmacht aufweisen (Castells 2009), so hat die von ihnen geschaffene Netzwerk-förmige Kommunikationsstruktur durchaus Folgen für die Wissensvermittlung: (46) Denn der Erfolg der (informationellen) Netzwerkstruktur war von Anfang an darauf angewiesen, dass er mit »content« gefüllt würde und dass »content« nachgefragt wurde. (47) Deswegen erweisen sich diese Institutionen prinzipiell für alles Wissen besonders offen. (48) Diese Offenheit erklärt nicht nur den Erfolg der sie tragenden institutionellen Struktur; (49) sie führt auch zur Veränderung der Wissensvermittlung, die selbst grundlegende Annahmen über die »Strukturen der Lebenswelt« (Schütz/Luckmann 1984) berührt. (50) Diese Veränderungen möchte ich im abschließenden Teil dieses Blocks des Blogs unter dem Begriff des »populären Wissens« erläutern.

Literatur

- Barber, Michael (2004): *The participating citizen. A biography of Alfred Schutz.* New York. Berger, Peter L. und Thomas Luckmann (1970): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit.* Frankfurt am Main.
- Bidlo, Oliver (2006): *Martin Buber. Ein vergessener Klassiker der Kommunikationswissenschaft.* Marburg.
- Castells, Manuel (2009): *Communication Power.* Oxford.
- Flusser, Vilém (2007): *Kommunikologie.* Frankfurt am Main.
- Garfinkel, Harold (1973): *Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen,* in: AG Bielefelder Soziologen (Hg.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit.* Reinbek, 189-262.
- Kepler, Angela (1985): *Präsentation und Information. Zur politischen Berichterstattung im Fernsehen.* Tübingen.
- Knoblauch, Hubert (2010): *Wissenssoziologie.* Konstanz.
- Knoblauch, Hubert (2013): *Alfred Schutz' Theory of Communicative Action,* in: *Human Studies,* June 2013 (Online First), 1-15.
- Schütz, Alfred (1972): *Der gut informierte Bürger.* In: *Gesammelte Aufsätze II.* Nijmegen, 85-101.
- Schütz, Alfred und Thomas Luckmann (1984): *Strukturen der Lebenswelt II.* Frankfurt am Main.

[Social Media Buttons]

Kategorie: [Hubert Knoblauch](#), [Soziologie](#) / Schlagworte: [gut informierter Bürger](#), [Medien](#), [Netzwerke](#), [Öffentlichkeit und Alltagswissen](#), [Struktur des Wissens](#), [Wissenschaft](#)

10.9 »Von der populären Kultur zum populären Wissen«

Von der populären Kultur zum populären Wissen (Schluß)

9. August 2013 / Hubert Knoblauch / 8 Kommentare

(1) Im letzten Teil (3) habe ich argumentiert, dass die massiven Veränderungen der Kommunikationsstrukturen ebenso massive Folgen für die Struktur des gesellschaftlichen Wissens haben, die ich mit dem Begriff des »populären Wissens« charakterisieren möchte. (2) Für den Blog möchte ich Überlegungen weiterführen, die ich an anderer Stelle schon begonnen habe. (3) Dem Thema wird auch ein kleines Rundgespräch gewidmet, das im September in Tübingen stattfinden wird. (4) Der Begriff des populären Wissens schließt an meinen Überlegungen zur »populären Religion« an (Knoblauch 2009). (5) Er darf jedoch nicht als eine Übertragung aus dem »System« der Religion verstehen (obwohl ich sie für noch immer sehr »kulturbedeutsam« halte). (6) Denn die These der populären Religion besteht ja gerade darin, dass religiöses Wissen immer weniger von den auf Religion spezialisierten Institutionen verwaltet, vermittelt, ja möglicherweise kaum mehr entscheidend von ihnen geprägt wird. (7) Vielmehr zeichnet sich in der religiösen Kommunikation eine Ablösung von den institutionellen Strukturen ab, wie sie in allgemeinerer Form als (natürlich keineswegs vollständige) Umstellung von einer »diskursiven« zu einer »dialogischen Kommunikationsstruktur« skizziert wird. (8) Wie aber ebenso schon erwähnt, ist es mit der »Dialogizität« dieser Kommunikationsstruktur keineswegs so weit her, wie man hoffen könnte. (9) Ich denke, dass man sie besser durch den Begriff des »populären Wissens« bezeichnen könnte.

Populäre Kultur

(10) Obwohl das »Populäre« (in der Nachfolge des »Volkstümlichen« bzw. der »Folklore«) vor allem mit den »Cultural Studies« in den Mittelpunkt des sozialwissenschaftlichen Interesses gerückt und ein beliebter Gegenstand intellektueller Diskurse ist, musste ich in meiner Arbeit an der »Populären Religion« feststellen, dass der Begriff einer entschiedenen Revision bedarf. (11) Vor der Kontrastfolie der bekannteren, bisherigen theoretischen Konzepte möchte ich deswegen auf die neuen Aspekte des Populären hinweisen. (12) Seine wesentliche Prägung hat der Begriff einmal aus der kritischen Theorie erfahren, die das Populäre als ein Produkt der »Kulturindustrie« ansieht: (13) Die Anwendung der rationalen und entfremdenden Methoden auf die Produktion von sinnhaften Gütern der Kultur ist verbunden mit einer Standardisierung, Verflachung und Irreführung (als »falsches Bewusstsein«) auf der Seite der Konsumenten, der auf der Seite der »bewusstseinsindustriellen« Produzenten Gewinnmaximierung und manipulative Techniken gegenüberstehen (Kausch 1988). (14) Religion und auch ihre »okkulten« Formen (wie etwa die von Adorno [1957] untersuchte Astrologie) dienen hier lediglich als Verbrämung eines eigentlich von der rationalisierten Industrie fremdgesteuerten Lebens. (15) Dieses Konzept des Populären wird zum anderen von den Cultural Studies geprägt, die daran jedoch wesentliche Änderungen vornehmen (Winter, Mikos 1999). (16) Für

die Cultural Studies ist Kultur ebenso Teil der ökonomischen Produktion, trägt aber zur Aufrechterhaltung der dominanten Ideologie« (Fiske 2001: 28) bei. (17) Allerdings werden diese Bedeutungen von den Rezipienten keineswegs einfach übernommen, sondern »decodiert«: (18) Sie werden durch die in den jeweiligen sozialen Klassen bestehenden Praktiken auf je besondere Weise angeeignet. (19) Diese Praxis der Aneignung führt dazu, dass Formen des »populären Wissen« entstehen, die zwar auf das »offizielle« Wissen bezogen bleiben, dieses aber aus ihrer Perspektive umdeuten, die auch Quelle eigener Wissensbestände ist.

(20) Auch wenn die Cultural Studies die Möglichkeiten differenter Aneignungen dessen, was medial vermittelt wird, einräumen, so bleiben sie dennoch entschieden an einem Modell orientiert, das Ähnlichkeiten zur »diskursiven Kommunikationsstruktur« aufweist. (21) Sie führt, grob gesagt, dazu, dass die institutionell spezialisierte Institutionen sozusagen »monopolartig« die Wissensvermittlung kontrollieren, besonders scharf formuliert in Althussers (für die Cultural Studies so einflussreichen) »ideologischen Staatsapparaten« (Knoblauch 2010: 230 ff.). (22) In der Tat wirken die formal stark organisierten Institutionen der Massenmedien (neben den Zugangskontrollen zu Wissen in Institutionen) als soziale Kontrollen für die Wissensvermittlung – wie nicht nur an der Zensur, sondern auch am »Bildungsauftrag« erkennbar wird.

(23) Neben die institutionell organisierten Zugangskontrollen und die Massenmedien treten allerdings, wie erwähnt, nunmehr netzwerkartige Kommunikationsstrukturen. (24) Weil diese Strukturen die als Wissen genutzten Informationen nicht mehr scharf regulieren, kommt es deswegen zur ebenfalls schon erwähnten einer Öffnung des Zugangs zu Wissen. (25) Der durch die Verbreitung der Technologie schrumpfende »Information Gap« zwischen arm und reich führt dazu, dass immer mehr Menschen Zugang zum unterschiedlichsten Wissen haben. (26) Da dieses Wissen weitgehend über technische Abläufe zugänglich ist, nimmt dieser Zugang zwar Züge einer technischen »Interaktion« an, die nur begrenzt die Hoffnung auf eine Verstärkung der Dialogizität erfüllt. (27) Das Wissen zeichnet sich vielmehr durch das aus, was ich – im Unterschied zur »populären Kultur«, die einer »Expertenkultur« und ihren spezialisierten Institutionen gegenübergestellt ist – als populäres Wissen bezeichnen möchte.

Populäres Wissen

(28) Während sich die populäre Kultur »dominante Kultur« der herrschenden Klassen und der etablierten Institutionen bzw. Systeme definiert, zeichnet sich das populäre Wissen dadurch aus, dass auch das institutionell spezialisierte Wissen prinzipiell für alle zugänglich ist. (29) Wir haben es also mit einer Entgrenzung des institutionalisierten Wissens zu tun. (30) Auf diesen Aspekt des Populären weisen erstaunlicherweise systemtheoretische Autoren hin (Huck/ Zorn 2007). (31) Erstaunlich ist dies, weil die Systemtheorie ja darauf besteht, dass die gegenwärtige Gesellschaft durch die »funktionale Differenzierung« in verschiedene Systeme der Kommunikation und damit des institutionalisierten Sonderwissens geprägt ist (vgl. den Kommentar). (32) Das Populäre ist nun für Huck und Zorn genau dasjenige, was diese differenzierungstheoretische Begrenzungen überschreitet hinweg: (33) Es ist das Scharnier zwischen dem Menschen als (außersozialem) psychischen und organischen

System auf der einen Seite und den funktional differenzierten Systembereichen auf der anderen Seite.

(34) Was das bedeutet, haben wir schon mit Blick auf die Wissenschaft und die Wissensgesellschaft angesprochen. (35) Denn in dem Maße, wie die Wissenschaft ihr Wissen allzugänglich macht (etwa über Open Acces-Zeitschriften oder Massive Open Online Courses), löst sich die Bindung des Wissens von den institutionellen Strukturen: (36) Wer immer will, kann sich nun über medizinische Fachprobleme informieren, und auch die soziologische oder philosophische Diskussion steht nicht nur jeder offen, sie kann auch in unterschiedlichen gängigen Formen geführt werden. (37) Aus der Perspektive der Institutionen, die das Wissen tragen, könnte man diese Entgrenzung des Wissens auch als »Entstrukturierung« beschreiben: (38) Wissen löst sich nicht nur von der personalen Bindung an bestimmte Personen, Professionen und deren »Kompetenzen«. (39) Mit dieser Lösung von Personen und Institutionen löst sich das Wissen auch von institutionell geregelten Sequenzen des Wissenserwerbs. (40) Es kommt deswegen zu einer Autodidaktisierung des Wissenserwerbs, deren Umfang, Form und Folgen in meinen Augen bislang viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. (41) Und mit der Lösung von Personen werden auch die institutionellen Wissens-Ordnungen mit ihren zeitlichen – altes und neues Wissen – und räumlichen – »Grundlagen«, »Aufbau« und »Anwendung« – Dimensionen. (42) Besonders die Auflösung der zeitlichen Dimension erzeugt eine sozusagen automatische »Dauerinnovation«: (43) wenn es keine Rolle spielt, was schon als Wissen vorhanden war, ist Neuheit garantiert.)

(44) Aufgrund der All-Verfügbarkeit »Information« (die in der Nutzung zu Wissen transformiert wird) bezieht sich die Entgrenzung zwar nicht auf die Informationsstrukturen (deren »kommunikative Figuration, wie Andreas Hepp (2012) betont, besondere Beachtung verdient), wohl aber auf die Inhalte. (45) Weil sich die Inhalte nicht von den Formen trennen lassen, kommt auch zu einer Entgrenzung der Formen. (46) Das bedeutet nicht nur, dass akademische Veranstaltungstypen populär werden (man denke nur an die steile Karriere des »Seminars«, das sich seit den 1980er zu einer gesellschaftsweit verbreiteten Form entwickelt hat), sondern auch zur Aufnahme populärer Kommunikationsformen in der Wissenschaft: (47) man denke nur an das Poster, die rasante Ausbreitung der (an die Comedy angelehnten) Science Slams, des Blog oder der Powerpoint-Präsentation (Knoblauch 2013). (48) Man darf vermuten, dass die dramatische Evaluationswut dazu führt, dass auch die klassischen kommunikativen Gattungen der wissenschaftlichen Kommunikation der Forderung nach »Gefallen« (»like«) folgen müssen. (49) Weil dem Gefallen eine durch die bloße Subjektivität begründete Präferenz (der alten Form »Otto? Find ich gut«) zugrunde liegt, erscheint dieses Gefallen auch mit Blick auf institutionalisierte Prozesse immer seltener als begründbar oder »kritisierbar«.)

(50) Das führt uns auf die Rolle der Subjektivität des populären Wissens. (51) Denn beim populären Wissen spielt zwar die (in verschiedener Hinsicht) weite mediale Verbreitung nach wie vor eine große Rolle, doch bleibt diese nicht mehr massenhaft, sondern ein »networked individualism« (Castells 2009). (52) Die »Nutzer« sind nicht nur die Endpunkte und »Adressaten« ihrer je eigenen Geräte; sie sind auch diejenigen, die von den Geräten zu den vorformatierten Entscheidungen gezwungen werden (»Veröffentlichens« im Blog; »Kaufen« bei Amazon, »Like« bei Facebook). (53) Auch wenn die Nutzer durch die technisierten Kommunikation somit »subjektiviert« werden, so bleiben diese Subjekte doch nicht leer: (54) Sie suchen sich nicht nur das in einem so

großen Detail heraus, was sie so persönlich interessiert, formulieren, was sie meinen oder zeigen, was sie sind, so dass man von einer »Psychologisierung« des Sozialen reden kann. (55) Wie etwa Boris Traue in seinen Analysen von You-Tube-Videos zeigt (2012), schaffen sie auch die Inhalte dessen, was kommuniziert wird, auf eine so subjektiv-kreative Weise, dass diese psychologische Innenwelt nicht nur weithin sichtbar zum Ausdruck kommt, sondern sich in Kommunikationsgemeinschaften stabilisiert, die sich in interaktiven Medienformaten bildet.

(56) Die neue Rolle des Subjekts weist auf einen weiteren Aspekt des populären Wissens hin. (57) Es ist die Tendenz zur Entgrenzung zwischen Privatem und Öffentlichem, die uns ja schon eingangs beschäftigt hatte (Imhof/Schulz 1998). (58) Was noch vor wenigen Jahren als intimstes Geheimnis galt (etwa die sexuellen Geschmäcker, die religiösen Erfahrungen oder der eigene Bauchnabel) ist in einer enorm kurzen Zeit für eine riesige Menge an Menschen potentiell zugänglich – in Worten, als Bild oder gar als Video. (59) Dabei weisen die informationstechnischen Möglichkeiten über das Panoptikon auf ein Synoptikon, wie es von Zygmunt Bauman erahnt wurde: (60) nicht nur die Regierungsbehörden, alle haben Zugang zu allem und überwachen damit alles.

Entgrenzung und Grenzarbeit

(61) Allerdings bedeutet schon die »Entgrenzung von Öffentlichkeit und Privatheit« möglicherweise keine postmoderne Auflösung der Grenzen, sondern eine Verschiebung, Verlagerung, vielleicht sogar Vervielfältigung der Grenzen. (62) Wenn die »Veröffentlichung der Person« an die Stelle der Öffentlichkeit tritt, wie Han (2012: 59) vermutet, ist eine Intensivierung der Verrechtlichung der Person zu befürchten. (63) Zudem kann man schon absehen, dass die spezialisierten Institutionen die Tendenzen zur Entgrenzung keineswegs widerstandslos hinnehmen. (64) Vielmehr führt die wachsende Akzeptanz des Populären zu Konflikten an den Grenzen, die aufgegeben werden, wie auch den Stellen, an denen neue Grenzen gezogen werden. (65) Dabei ist zu erwarten, dass die spezialisierten Institutionen die Jurisdiktion über das von ihnen verwaltete Wissen zu verstärken suchen: (66) So begegnen die wissenschaftlichen Disziplinen den von allen Seiten gestellten Anforderungen nach Offenheit, Verständlichkeit, Nutzen nach außen, Trans- und Interdisziplinarität mit einer zunehmenden Kanonisierung (Lehrbücher, Handbücher, curriculare Strukturen) sowie einer internen Auffächerung in immer mehr Subdisziplinen mit ihren eigenen Sprachen, Zeitschriften und Tagungen. (67) Dazu gehört übrigens in meinen Augen jene Form der Didaktisierung, die die Vermittlung nach einem asymmetrischen Sender-Empfänger-Modell zuschneidet, das das Wissen der Kritik entzieht und damit auf eine Weise verdinglicht, die weniger dem Verständnis der »kritischen« Wissenschaft als den Anforderungen der »Wissengesellschaft« entspricht.

Literatur

- Adorno, T. W. (1957): The stars down to earth: The LA Times astrology column. A study in Secondary Superstition. Jahrbuch für Amerikastudien 19-88.
- Castells, M. (2009): Communication Power. New York: Oxford University Press.
- Fiske, J. (2001): Die britischen Cultural Studies und das Fernsehen, in: R. Winter, L. Mikos (Hg.), Die Fabrikation des Populären. Bielefeld, 17-68.

- Gerhards, Jürgen (2001): Der Aufstand des Publikums. Zeitschrift für Soziologie 30,3, 163-184.
- Hepp, Andreas (2013): The communicative figurations of mediatized worlds. Arbeitspapier 1 »Kommunikative Figurationen«. Bremen. http://www.kommunikative-figurationen.de/fileadmin/redak_kofi/Arbeitspapiere/CoFi_EWP_No-1_Hepp.pdf
- Huck, C., Zorn, C. (Hg.) (2007): Das Populäre der Gesellschaft. Zur Einleitung. In: Das Populäre der Gesellschaft. Systemtheorie und Populärkultur. Wiesbaden, 7-41.
- Kausch, M. (1988): Kulturindustrie und Populärkultur. Kritische Theorie der Massenmedien. Frankfurt am Main.
- Knoblauch, Hubert (2009): Die populäre Religion. Frankfurt am Main und New York.
- Knoblauch, Hubert (2013): Powerpoint, Communication, and the Knowledge Society. Cambridge.
- Rammert, Werner (2006): Die technische Konstruktion als Teil der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit, in Dirk Tänzler, Hubert Knoblauch und Hans-Georg Soeffner (Hg.): Zur Kritik der Wissensgesellschaft, Konstanz: UVK
- Traue, Boris (2012): Kommunikationsregime, in: Reiner Keller, Hubert Knoblauch und Jo Reichertz (Hg.): Kommunikativer Konstruktivismus. Wiesbaden: 257-274.
- Winter, R., Mikos L. (Hg.) (1999): Die Fabrikation des Populären: Der John Fiske -Reader. Bielefeld: Transcript-Verlag, 17-68.

[Social Media Buttons]

Kategorie: Hubert Knoblauch, Soziologie / Schlagworte: Differenzierung, Entgrenzung, Kommunikation, Populäre Kultur, Subjekt

10.10 »Komet oder Toteis? Neue Ergebnisse zur Entstehung des Tüttensees im Chiemgau«

Komet oder Toteis? Neue Ergebnisse zur Entstehung des Tüttensees im Chiemgau

Die Medien haben sich auf die neuen Forschungsergebnisse gestürzt. Und der kritische Chiemgau-Impact-Blog wertet die nun vom Bayerischen Landesamt für Umwelt veröffentlichte Altersdatierung von Ablagerungen im Tüttensee als schlagendes Argument gegen die Impakttheorie. An dieser Stelle sei die offizielle Pressemitteilung des Landesamtes zitiert. Die Studie ist hier zu finden.

> **Neue Altersdaten: Kein »Kelten-Komet« im Chiemgau**

>

> **»Den Kelten fiel der Himmel nicht auf den Kopf« – Chiemgauer Tüttensee kein 2.500 Jahre alter Meteoritenkrater, sondern Toteiskessel aus der Eiszeit**

>

> **(Hof)** +++ Der Tüttensee bei Grabenstätt ist ein weit über 12.500 Jahre altes Toteisloch. Er ist kein Meteoriten- oder Kometenkrater aus der Keltenzeit. Dies stellte **Roland Eichhorn, Chef-Geologe am Landesamt für Umwelt** nach Vorliegen der neuesten Untersuchungsergebnisse klar, die im Rahmen der bayernweiten geologischen Landesaufnahme erzielt wurden. Eichhorn: »Unsere Radiokarbon-Datierungen zeigen, dass die Tüttensee-Vertiefung bereits seit Ende der Eiszeit existiert. Beim Tüttensee handelt es sich also höchstwahrscheinlich um ein Toteisloch.« Diese für den Chiemgau charakteristischen Löcher sind beim Rückzug der Gletscher entstanden: Damals blieben Eisbrocken zurück, die in den Schmelzwasserschottern begraben waren. Nachdem auch dieses Eis getaut war, bildeten sich die typischen rundlichen Kessel, die sich oft mit Wasser füllten. Mit diesem Befund, so Eichhorn, sei die These eines kosmischen Impakts vor 2.500 Jahren im Chiemgau eindeutig widerlegt: »Den Kelten fiel der Himmel nicht auf den Kopf. Auch für eine weitere umstrittene These, dass bereits vor 12.500 Jahren ein Komet über Nordamerika und Europa in kleine Stücke zerbrach und den Tüttensee-Kessel erzeugte, finden wir keinerlei Hinweise.« +++

>

> Um das Alter des 400 Meter breiten, etwa kreisrunden Tüttensee-Kessels zu bestimmen, nahmen die Geologen Proben von den Seeablagerungen am Kesselboden und dem darauf in die Höhe wachsenden Moor. Die Radiocarbon-Methode ergab: Je weiter sie in die Tiefe vorstießen, desto älter wurden die Ablagerungen. In einem halben Meter Tiefe war das Moor bereits 4.800 Jahre alt, ganz unten 10.000 und die Seeablagerung darunter sogar 12.500. Untersuchungen im benachbarten Chiemsee ergaben das gleiche Bild – wie im Tüttensee ruhige, ungestörte Seeablagerungen seit dem Ende der Eiszeit. Eichhorn: »Die Kelten im Chiemgau erlebten keine kosmische Katastrophe.«

>

> Die Untersuchungsergebnisse und die Entstehungsgeschichte in Blockbildern finden
> Sie unter: <http://www.lfu.bayern.de/geologie/index.htm>

Tags: [Chiemgau](#), [Impakt](#), [Krater](#), [Meteorit](#), [Theorie](#), [Toteis](#), [Toteisloch](#), [Tüttensee](#)

Dieser Eintrag wurde am Mittwoch, 25. August 2010 um 17:54 Uhr in der Kategorie [Sedimentologie/ Paläontologie](#) veröffentlicht. Mit dem [RSS 2.0](#) Feed kannst du den Antworten zu diesem Artikel folgen. Du kannst [eine Antwort hinterlassen](#), oder einen [Trackback](#) von deiner eigenen Seite senden.

4 Antworten zu »Komet oder Toteis? Neue Ergebnisse zur Entstehung des Tüttensees im Chiemgau«

1. Robert Huber sagt:

[Mittwoch, 25. August 2010 um 21:28 Uhr](#)

An Peinlichkeit nicht zu überbieten ist die Stellungnahme des CIRT hier:
http://www.chiemgau-impakt.de/streit_detail.html

2. [Hans-Peter Matheisl](#) sagt:

[Montag, 11. Oktober 2010 um 18:38 Uhr](#)

Hmm – was Peinlichkeit betrifft, wie Robert Huber im Kommentar schreibt, sollte er besser selbst aufpassen. Er beruft sich in seinem Blog auf eine Arbeit von Gareis aus den siebziger Jahren (Gareis, J. [1978]: Die Toteisfluren des bayerischen Alpenvorlandes als Zeugnis für die Art des spätwürmzeitlichen Eisschwundes, Würzburger Geographische Arbeiten, Würzburg, 101 Seiten). In dieser Arbeit werden der Tüttensee und seine Umgebung auf knapp 2 Seiten (inkl. Fußnote) berücksichtigt, und nach dem dort gedruckten Text (wörtliche Zitate nachfolgend in kursiv) kann J. Gareis keineswegs als Kronzeuge für eine Glazialbildung der Tüttensee-Hohlform benannt werden. Eher das Gegenteil ist der Fall. Das wird nachfolgend belegt. »Es entstand in Form einer 8 die doppelte Tüttensee-Ringterrasse.«. Weiter wird dazu im Text ausgeführt: »Innerer Aufbau und Form der Terrasse, vor allem der Kantenverlauf sprechen gegen eine Entstehung durch glaziale ... oder fluvioglaziale ... Prozesse.« und in der Fußnote findet sich auch der bemerkenswerte Satz:

»Der Böschungswinkel von stellenweise über 60° verbietet die glaziale Genese.«

Details finden Sie unter: <http://www.chiemgau-impakt.de/#Anchor-neu4>

3. Robert Huber sagt:

[Dienstag, 9. August 2011 um 14:31 Uhr](#)

Es ist schon ziemlich dreist zu argumentieren, Gareis selbst hätte eine Toteisbildung des Tüttensees widerlegt. Was glauben Sie denn was er mit dem folgendem Satz gemeint haben könnte:

»Der Zerfall der absterbenden Gletscherzunge in zwei im Maximum 600m lange Klötze ermöglichte eine weitere, tieferliegende Entwässerungsbahn in den entstandenen Spalten. Es entstand in Form einer 8 die doppelte Tüttensee-Ringterrasse.«

Sie haben in Ihrem Zitat eine entscheidende Stelle weggelassen, der ganze Satz lautet nämlich:

»Innerer Aufbau und Form der Terrasse, vor allem der Kantenverlauf, sprechen gegen eine Entstehung der Tüttenseeumrahmung durch glaziale (Moränenwälle) oder fluvioglaziale (Erosionsreste einer größeren Terrasse) Prozesse.«

Er verwendet den Terminus glazial also im engerem Sinne von Moränenmaterial. Die Toteisbildung selbst sieht nicht als glazial (eiszeitlich) an sondern als nach, bzw. zwischeneiszeitlich an.

Mehr zum Thema gibt es hier zu lesen:

<http://chiemgauimpact.blogspot.com/2010/10/gareis-richtig-lesen.html>

<http://chiemgauimpact.blogspot.com/2010/10/gareis-der-eiszerfall-im-umkreis-des.html>

4. [Chiemgau-Impakt Diskussion auf geoberg.de](#) | [Chiemgau-Impakt Infos](#) sagt:
Montag, 16. Januar 2012 um 12:24 Uhr

[...] Komet oder Toteis? Neue Ergebnisse zur Entstehung des Tüttensees im Chiemgau [...]

Literaturverzeichnis

- Achutina, Tat'jana (2004): Vygotskijs »Innere Rede«: zum Schicksal eines Konzepts. In: Ehlich, Konrad/Meng, Katharina (Hg.): Die Aktualität des Verdrängten. Studien zur Geschichte der Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert. Heidelberg: Synchron, S. 93–108.
- Adam, Konrad (1989): Schlecht informiert: die Wissenschaft vernachlässigt ihr kritisches Vermögen. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 28.01.1989, S. 27.
- Adamzik, Kirsten (2004): Textlinguistik. Eine einführende Darstellung. Tübingen: Niemeyer.
- Adorno, Theodor W. (1969): Zur Logik der Sozialwissenschaften. In: Theodor W. Adorno, Ralf Dahrendorf, Harald Pilot, Hans Albert, Jürgen Habermas und Karl R. Popper: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Neuwied, Berlin: Luchterhand, S. 125–143.
- Amann, Klaus/Hirschauer, Stefan (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. In: Amann, Klaus/Hirschauer, Stefan (Hg.): Die Befremdung der eigenen Kultur. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 7–41.
- Amelang, Katrin (2012): Laborstudien. In: Beck, Stefan/Niewöhner, Jörg/Sørensen, Estrid (Hg.): Science and Technology Studies. Bielefeld: Transcript, S. 145–171.
- Androutopoulos, Jannis (2003): Medienlinguistik. Beitrag für den Deutschen Fachjournalisten-Verband e. V. Online verfügbar unter <https://jannisandroutopoulos.files.wordpress.com/2009/09/medienlinguistik.pdf>.
- Androutopoulos, Jannis (2007): Neue Medien – neue Schriftlichkeit? In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 54 (1), S. 72–97.
- Androutopoulos, Jannis (2008): Potentials and Limitations of Discourse-Centred Online Ethnography. In: *Language@Internet* 5 (9), S. 1–20.
- Assmann, Jan (2007): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 6. Auflage. München: Beck.
- Atkinson, J. Maxwell (1983): Two devices for generating audience approval: A comparative study of public discourse and texts. In: Ehlich, Konrad/van Riemsdijk, Henk C. (Hg.): Connectedness in sentence, discourse and text: proceedings of the Tilburg conference held on 25 and 26 January 1982. Tilburg: Tilburg University, S. 199–236.
- Atkinson, Ross (1993): Networks, Hypertext, and Academic Information Services: Some Longer-Range Implications. In: *Collage & Research Libraries* 54 (1), S. 199–215.
- Auer, Peter (1999): Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern. Tübingen: Niemeyer.
- Auer, Peter (2010): Sprachliche Landschaften. Die Strukturierung des öffentlichen Raums durch die geschriebene Sprache. In: Deppermann, Arnulf/Linke, Angelika (Hg.): Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton. Berlin: de Gruyter, S. 271–298.
- Austin, John L. (1962): How to do Things with Words. Oxford: Clarendon Press.
- Austin, John L. (1981): Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words). Deutsche Bearbeitung von Eike von Savigny. 2. Auflage. Stuttgart: Reclam.
- Ayaß, Ruth (2016): Medienethnografie. In: Averbeck-Lietz, Stefanie/Meyen, Michael (Hg.): Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: VS, S. 335–346.
- Bachmann, Götz/Wittel, Andreas (2011): Medienethnographie. In: Ayaß, Ruth/Bergmann, Jörg R. (Hg.): Qualitative Methoden der Medienforschung. Erstaufflage 2006. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung, S. 183–219.
- Bader, Anita/Baranauskaitė, Jurgita/Engel, Kerstin/Rögl, Sarah Julia (2011): Vom Überleben einer bedrohten Spezies. Untersuchungen zur Entwicklung der Nutzung wissenschaftlicher Mailing-

- listen. In: Gloning, Thomas/Fritz, Gerd (Hg.): Digitale Wissenschaftskommunikation – Formate und ihre Nutzung. Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek, S. 87–116.
- Bader, Anita/Fritz, Gerd (2011): Zur Entwicklung von Formaten und Kommunikationsformen in der digitalen Wissenschaftskommunikation – eine evolutionäre Betrachtungsweise. In: Gloning, Thomas/Fritz, Gerd (Hg.): Digitale Wissenschaftskommunikation – Formate und ihre Nutzung. Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek, S. 55–86.
- Bader, Anita/Fritz, Gerd/Gloning, Thomas (2012): Digitale Wissenschaftskommunikation 2010–2011. Eine Online-Befragung. Unter Mitarbeit von Jurgita Baranauskaitė, Kerstin Engel und Sarah Rögl. Giessen: Giessener Elektronische Bibliothek.
- Baecker, Dirk (2007): Erziehung zur Wissenschaft. In: Dirk Baecker: Studien zur nächsten Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 116–146.
- Bär, Jochen A. (2015): Hermeneutische Linguistik. Theorie und Praxis grammatisch-semantischer Interpretation. Berlin: de Gruyter Mouton.
- Baraldi, Claudio/Corsi, Giancarlo/Esposito, Elena (1997): GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Baron, Bettina (1998): »Freiwillige Selbstkontrolle« im Gespräch. Selbstkritik und Skopuseinschränkung in Beiträgen von Wissenschaftlerinnen. In: *Germanistische Linguistik* (139–140), S. 175–199.
- Bauer, Laurie (2002): English Word-formation. Reprint, first published 1983. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Bauman, Zygmunt (2000): Liquid Modernity. Cambridge, UK, Malden, MA: Polity Press; Blackwell.
- Baur, Nina (2013a): Public Sociology. Über die Soziologie als Krisenwissenschaft. In: *SozBlog. Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (01.03.2013), 1–7. Online verfügbar unter <http://soziologie.de/blog/2013/03/public-sociology-uber-die-soziologie-als-krisenwissenschaft/>.
- Baur, Nina (2013b): SozBlog als Mittel für Public Sociology? In: *SozBlog. Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (30.04.2013), 1–43. Online verfügbar unter <http://soziologie.de/blog/2013/04/sozblog-als-mittel-fur-public-sociology/>.
- Bayer, Klaus (1974): Sprechen und Situation. Methodologische Vorüberlegungen zu einer Theorie der sprachlichen Interaktion mit besonderer Berücksichtigung des Situationsbegriffs. Universität Heidelberg: Dissertation.
- Bayer, Klaus (1976): Plädoyer für eine situationstheoretische Pragmatik. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 4 (2), S. 179–189.
- Bazerman, Charles (1988): Shaping Written Knowledge. The Genre and Activity of the Experimental Article in Science. Madison, Wisconsin: University of Wisconsin Press.
- Beaugrande, Robert de/Dressler, Wolfgang U. (1981): Einführung in die Textlinguistik. 2. Auflage des 1973 erschienenen Buches »Einführung in die Textlinguistik« von Wolfgang Dressler. Tübingen: Niemeyer.
- Beck, Stefan (1997): Umgang mit Technik. Kulturelle Praxen und kulturwissenschaftliche Forschungsrezepte. Berlin: Akademie Verlag.
- Bedijs, Kristina/Held, Gudrun/Maaß, Christiane (Hg.) (2014): Face work and Social Media. Münster: Lit.
- Bedijs, Kristina/Heyder, Karoline Henriette (Hg.) (2012): Sprache und Personen im Web 2.0. Linguistische Perspektiven auf YouTube, SchülerVZ & Co. Münster: Lit.
- Beißwenger, Michael (2003): Sprachhandlungskoordination im Chat. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 31 (2), S. 198–231.
- Beißwenger, Michael (2007): Sprachhandlungskoordination in der Chat-Kommunikation. Berlin, New York: de Gruyter.
- Bender, Cora/Zillinger, Martin (Hg.) (2015a): Handbuch der Medienethnographie. Berlin: Reimer.
- Bender, Cora/Zillinger, Martin (2015b): Medienethnographie: Praxis und Methode. In: Bender, Cora/Zillinger, Martin (Hg.): Handbuch der Medienethnographie. Berlin: Reimer, S. XI–LII.

- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (2000): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Originalausgabe 1966. 17. Auflage. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Bergmann, Jörg R. (2001): Das Konzept der Konversationsanalyse. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Linguistics of Text and Conversation. Berlin, New York: de Gruyter (HSK, 16.2), S. 919–927.
- Bergmann, Jörg R. (2008): Medienethnographie. In: Sander, Uwe/Gross, Friederike von/Hugger, Kai-Uwe (Hg.): Handbuch Medienpädagogik. Wiesbaden: VS, S. 328–334.
- Bergmann, Jörg R./Quasthoff, Uta M. (2010): Interaktive Verfahren der Wissensgenerierung: Methodische Problemfelder. In: Dausendschön-Gay, Ulrich/Domke, Christine/Ohlhus, Sören (Hg.): Wissen in (Inter-)Aktion. Verfahren der Wissensgenerierung in unterschiedlichen Praxisfeldern. Berlin, New York: de Gruyter, S. 21–36.
- Biber, Douglas (1988): Variation Across Speech and Writing. Cambridge: Cambridge University Press.
- Biere, Bernd Ulrich (1980): Gesprächsanalyse und Hermeneutik. In: Tschander, Gerhard/Weigand, Edda (Hg.): Perspektive: textextern. Akten des 14. Linguistischen Kolloquiums Bochum 1979. Band 2. Tübingen: Niemeyer, S. 15–26.
- Biere, Bernd Ulrich (1986): Verstehen und Interpretieren. Handlungstheoretische Aspekte der Zeichenkonstitution. In: Jäger, Ludwig/Stetter, Christian (Hg.): Zeichen und Verstehen. Akten des Aachener Saussure-Kolloquiums 1983. Aachen: Rader, S. 127–136.
- Biere, Bernd Ulrich (2007): Linguistische Hermeneutik und hermeneutische Linguistik. In: Hermanns, Fritz/Holly, Werner (Hg.): Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens. Tübingen: Niemeyer, S. 7–21.
- Bischof, Andreas (o.J.): Was passiert hier? In: *(SOCIAL) SCIENCE IN THE MAKING*, 1–3. Online verfügbar unter <http://andreasbischof.net/was-passiert-hier/>.
- Bischof, Andreas (2013a): DGS goes Powerblogging [Update]. In: *(SOCIAL) SCIENCE IN THE MAKING* (19.03.2013), 1–10. Online verfügbar unter <http://andreasbischof.net/dgs-goes-powerblogging/>.
- Bischof, Andreas (2013b): Weshalb ich blogge (1). In: *(SOCIAL) SCIENCE IN THE MAKING* (14.01.2013), 1–13. Online verfügbar unter <http://andreasbischof.net/weshalb-ich-blogge-1/>.
- Bischof, Andreas (2013c): Weshalb ich blogge (2). In: *(SOCIAL) SCIENCE IN THE MAKING* (15.01.2013), 1–10. Online verfügbar unter <http://andreasbischof.net/weshalb-ich-blogge-2/>.
- Bischof, Andreas (2017): Soziale Maschinen bauen. Epistemische Praktiken der Sozialrobotik. Bielefeld: Transcript.
- Boellstorff, Tom/Nardi, Bonnie/Pearce, Celia/Taylor, T. L. (2012): Ethnography and Virtual Worlds. A Handbook of Method. Princeton, Oxford: Princeton University Press.
- Böhme, Hartmut (2004): Netzwerke. Zur Theorie und Geschichte einer Konstruktion. In: Barkhoff, Jürgen/Böhme, Hartmut/Riou, Jeanne (Hg.): Netzwerke. Eine Kulturtechnik der Moderne. Köln: Böhlau, S. 1–21.
- Bolter, J. David/Grusin, Richard A. (2000): Remediation. Understanding new media. Cambridge: MIT Press.
- Bourdieu, Pierre (1998): Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes. Konstanz: UVK.
- Bowker, Geoffrey C. (1994): Information Mythology. The World of/as Information. In: Bud-Frierman, Lisa (Hg.): Information Acumen. The Understanding and Use of Knowledge in Modern Business. London, New York: Routledge, S. 231–247.
- Bowker, Geoffrey C./Star, Susan Leigh (1999): Sorting things out. Classification and its consequences. Cambridge: MIT Press.
- Brennenstuhl, Waltraud (1975): Handlungstheorie und Handlungslogik. Vorbereitungen zur Entwicklung einer sprachadäquaten Handlungslogik. Kronberg (im Taunus): Scriptor.
- Brinker, Klaus (2005): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. 6., überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Schmidt.

- Brock, Alexander/Schildhauer, Peter (Hg.) (2017): *Communication Forms and Communicative Practices: New Perspectives on Communication Forms, Affordances and What Users Make of Them*. Frankfurt a. M. etc.: Lang.
- Bromley, Anna/Fesca, Michael/Hillnhütter, Sara/Sengezer, Eylem/Schubert, Olga von (Hg.) (2013): *Glossar inflationärer Begriffe. Von (dilettantisch) bis (virtuos)*. Begleitbuch zur Ausstellung »Die Irregulären – Ökonomien des Abweichens«, 20.4.-2.6.2013. Berlin: NGBK.
- Brown, Barry/McGregor, Moira/Laurier, Eric (2013): *iPhone in vivo: video analysis of mobile device use*. In: Mackay, Wendy E./Brewster, Stephen/Bødker, Susanne (Hg.): *CHI 2013: Changing Perspectives*. Proceedings of the SIGCHI Conference on Human Factors in Computing Systems, Paris. New York: ACM, S. 1031–1040.
- Brugmann, Karl (1904): *Die Demonstrativpronomina der indogermanischen Sprachen. Eine bedeutungsgeschichtliche Untersuchung*. Leipzig: Teubner.
- Brünner, Gisela (1991): Redewiedergabe in Gesprächen. In: *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation* (1), S. 1–15.
- Bruns, Axel/Moe, Hallvard (2014): *Structural Layers of Communication on Twitter*. In: Weller, Katrin/Bruns, Axel/Burgess, Jean/Mahrt, Merja/Puschmann, Cornelius (Hg.): *Twitter and Society*. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 15–28.
- Bublitz, Siv (1994): *Der ›linguistic turn‹ der Philosophie als Paradigma der Sprachwissenschaft. Untersuchungen zur Bedeutungstheorie der linguistischen Pragmatik*. Münster, New York: Waxmann.
- Bühl, Walter Ludwig (1974): *Einführung in die Wissenschaftssoziologie*. München: Beck.
- Bühler, Karl (1982): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Ungekürzter Nachdruck der Ausgabe von 1934. Stuttgart: Gustav Fischer.
- Bührig, Kristin (1996): *Reformulierende Handlungen. Zur Analyse sprachlicher Adaptierungsprozesse in institutioneller Kommunikation*. Tübingen: Narr.
- Bührig, Kristin (2003): *Zur Strukturierung von Diskurs und Hörerwissen: auf jeden Fall im alltäglichen Erzählen und in der Hochschulkommunikation*. In: Hoffmann, Ludger (Hg.): *Funktionale Syntax. Die pragmatische Perspektive*. Berlin, New York: de Gruyter, S. 249–269.
- Bukvova, Helena/Kalb, Hendrik/Schoop, Eric (2010): *What We Blog? A Qualitative Analysis of Researchers' Weblogs*. In: Hedlund, Turid/Tonta, Yasar (Hg.): *Publishing in the networked world. Transforming the nature of communication: 14th International Conference on Electronic Publishing 16-18 June 2010, Helsinki, Finland*. Helsinki, Finland: Hanken School of Economics, S. 89–97.
- Burawoy, Michael (2005): *For Public Sociology*. In: *American Sociological Review* 70, S. 4–28.
- Burger, Harald (1984): *Sprache der Massenmedien*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Burger, Harald/Luginbühl, Martin (2014): *Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*. 4., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Burkart, Roland (2002): *Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder; Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft*. 4., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Burkhardt, Armin/Henne, Helmut (1984): *Wie man einen Handlungsbegriff »sinnvoll« konstituiert*. Zu W. Hollys, P. Kühns und U. Püschels Beitrag in ZGL 12.1984. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 12 (3), S. 323–351.
- Burkhardt, Armin/Henne, Helmut (1985): *Alles klar? Zu den handlungstheoretischen »Tücken« von G. Harras*. Zu ihrem Beitrag in diesem Heft. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 13 (1), S. 84–88.
- Busch-Lauer, Ines-Andrea (1991): *Englische Fachtexte in der pädagogischen Psychologie. Eine linguistische Analyse*. Frankfurt a. M.: Lang.
- Callon, Michel (1986): *Some Elements of a Sociology of Translation: Domestication of the Scallops and the Fishermen of St Brieuc Bay*. In: Law, John (Hg.): *Power, Action and Belief: A New Sociology of Knowledge?* London, Boston: Routledge, S. 196–233.

- Callon, Michel (2006a): Die Soziologie eines Akteur-Netzwerkes: Der Fall des Elektrofahrzeugs. Erstveröffentlichung 1986. In: Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: Transcript, S. 175–193.
- Callon, Michel (2006b): Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung: Die Domestikation der Kammuscheln und der Fischer der St. Brieu-Bucht. Erstveröffentlichung 1986. In: Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: Transcript, S. 135–174.
- Caraher, William/Reinhard, Andrew (2015): From Blogs to Books. Blogging as Community, Practice, and Platform. In: *Internet Archaeology* (39), 1–41. Online verfügbar unter <http://intarch.ac.uk/journal/issue39/7/caraherreinhard.html>.
- Carobbio, Gabriella (2011a): Autokommentierendes Handeln in der Wissenschaftssprache. Überlegungen zu einer möglichen Eingliederung in das sprachliche Handlungsmustersystem. In: Hornung, Antonie (Hg.): *Lingue di cultura in pericolo – Bedrohte Wissenschaftssprachen. L'italiano e il tedesco di fronte alla sfida dell'internazionalizzazione – Deutsch und Italienisch vor den Herausforderungen der Internationalisierung*. Tübingen: Stauffenburg, S. 165–180.
- Carobbio, Gabriella (2011b): Einleitungen und Schlüsse wissenschaftlicher Artikel und Vorträge im Vergleich. In: Knorr, Dagmar/Nardi, Antonella (Hg.): *Fremdsprachliche Textkompetenz entwickeln*. Frankfurt a. M. etc.: Lang (Deutsche Sprachwissenschaft international, Bd. 13), S. 111–133.
- Carobbio, Gabriella (2015): Autokommentierendes Handeln in wissenschaftlichen Vorträgen. Heidelberg: Synchron.
- Chen, Shing-lung (1995): Pragmatik des Passivs in chemischer Fachkommunikation. Empirische Analysen von Labordiskursen, Versuchsanleitungen, Vorlesungen und Lehrwerken. Frankfurt a. M. etc.: Lang.
- Clarke, Adele E. (2012): Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem postmodern turn. Herausgegeben und mit einem Vorwort von Reiner Keller. Originalausgabe 2005. Wiesbaden: VS.
- Collins, Harry M./Pinch, Trevor J. (1999): Der Golem der Forschung. Wie unsere Wissenschaft die Natur erfindet. Berlin: Berlin-Verlag.
- Conradi, Tobias/Wiemer, Serjoscha (2016): Befreites Wissen. Academia.edu und die Zählbarkeit von Wissenschaft. In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 14 (1), S. 151–155.
- Craig, Robert T./Tracy, Karen (1995): Grounded Practical Theory: The Case of Intellectual Discussion. In: *Communication Theory* 5 (3), S. 248–272.
- Csiszar, Alex (2012): Serialität und die Suche nach Ordnung. Der wissenschaftliche Druck und seine Probleme während des späten 19. Jahrhunderts. In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 7 (2), S. 19–46.
- Czicza, Dániel/Hennig, Mathilde (2011): Zur Pragmatik und Grammatik der Wissenschaftskommunikation. Ein Modellierungsvorschlag. In: *Fachsprache. International Journal of Specialized Communication* (1-2), S. 36–60.
- Czicza, Dániel/Hennig, Mathilde/Emmrich, Volker/Niemann, Robert (2012): Zur Verortung von Texten zwischen den Polen maximaler und minimaler Wissenschaftlichkeit. Ein Operationalisierungsvorschlag. In: *Fachsprache. International Journal of Specialized Communication* (1-2), S. 2–44.
- da Silva, Ana (2010): Überlegungen zum Stellenwert und zur Konzeptualisierung eristischer Strukturen in wissenschaftlichen Texten. In: Heller, Dorothee (Hg.): *Deutsch, Italienisch und andere Wissenschaftssprachen. Schnittstellen ihrer Analyse*. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 125–136.
- da Silva, Ana (2014): Wissenschaftliche Streitkulturen im Vergleich. Eristische Strukturen in italienischen und deutschen wissenschaftlichen Artikeln. Heidelberg: Synchron.
- Dallmann, Sabine (1979): Die Rezension. Zur Charakterisierung von Texttyp, Darstellungsart und Stil. In: *Linguistische Studien Reihe A* (51), S. 58–97.
- Dang-Anh, Mark/Pfeifer, Simone/Reisner, Clemens/Villioth, Lisa (2017): Medienpraktiken. Sitieren, erforschen, reflektieren. Eine Einleitung. In: *Navigationen. Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften* 17 (1), S. 7–36.

- Dang-Anh, Mark/Rüdiger, Jan Oliver (2015): From Frequency to Sequence: How Quantitative Methods Can Inform Qualitative Analysis of Digital Media Discourse. (Journal Article + Infographic). In: *10plus1. Living Linguistics* (1), S. 57–73. Online verfügbar unter http://10plus1journal.com/wp-content/uploads/2015/09/02_JOU_ART_Dang-Anh_Ruediger.pdf.
- Dascal, Marcelo (1989): Controversies as quasi-dialogues. In: Hundsnurscher, Franz/Weigand, Edda (Hg.): *Dialoganalyse II. Referate der 2. Arbeitstagung*, Bochum 1988. Band 1. Tübingen: Niemeyer, S. 147–159.
- Dascal, Marcelo (1998): Types of Polemics and Types of Polemical Moves. In: Cmejrková, Svetla/Hoffmannová, Jana/Müllerová, Olga (Hg.): *Dialoganalyse VI. Referate der 6. Arbeitstagung*, Prag 1996. Band 1. Tübingen: Niemeyer, S. 15–33.
- Dascal, Marcelo (2006): Die Dialektik in der kollektiven Konstruktion wissenschaftlichen Wissens. [Portugiesische Erstveröffentlichung 2005]. In: Liebert, Wolf-Andreas/Weitze, Marc-Denis (Hg.): *Kontroversen als Schlüssel zur Wissenschaft? Wissenskulturen in sprachlicher Interaktion*. Bielefeld: Transcript, S. 19–38.
- Dasypodius, Petrus (1536): *Dictionarium Latinogermanicum*. Online verfügbar unter <https://archive.org/details/Dasypodius-Petrus-Dictionarium-Latinogermanicum>.
- de Saussure, Ferdinand (1967): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Herausgegeben von Charles Bally und Albert Sechehaye unter Mitwirkung von Albert Riedlinger. Originalausgabe 1916. 2. Auflage. Berlin: de Gruyter.
- de Saussure, Ferdinand (2003a): *Linguistik und Semiologie*. Notizen aus dem Nachlass: Texte, Briefe und Dokumente. Gesammelt, übersetzt und eingeleitet von Johannes Fehr. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- de Saussure, Ferdinand (2003b): *Wissenschaft der Sprache*. Neue Texte aus dem Nachlass. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Ludwig Jäger. Übersetzt und textkritisch bearbeitet von Elisabeth Birk und Mareike Buss. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Delamont, Sara/Atkinson, Paul (2001): Doctoring Unverainty: Mastering Craft Knowledge. In: *Social Studies of Science* 31 (1), S. 87–107.
- Demmerling, Christoph (2002): *Sinn, Bedeutung, Verstehen*. Untersuchungen zu Sprachphilosophie und Hermeneutik. Paderborn: mentis.
- Deppermann, Arnulf (2000): Ethnographische Gesprächsanalyse: Zu Nutzen und Notwendigkeit von Ethnographie für die Konversationsanalyse. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 1, S. 96–124.
- Deppermann, Arnulf (2008a): *Gespräche analysieren*. Eine Einführung. 4. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Deppermann, Arnulf (2008b): Verstehen im Gespräch. In: Kämper, Heidrun/Eichinger, Ludwig M. (Hg.): *Sprache, Kognition, Kultur*. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung. Berlin, New York: de Gruyter, S. 228–261.
- Deppermann, Arnulf (2010): Konklusionen: Interaktives Verstehen im Schnittpunkt von Sequenzialität, Kooperation und sozialer Struktur. In: Deppermann, Arnulf/Reitemeier, Ulrich/Schmitt, Reinhold/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.): *Verstehen in professionellen Handlungsfeldern*. Tübingen: Narr, S. 363–384.
- Deppermann, Arnulf (2012): How does ›cognition‹ matter to the analysis of talk-in-interaction? In: *Language Sciences* 34 (6), S. 746–767.
- Deppermann, Arnulf (2013): Analytikerwissen, Teilnehmerwissen und soziale Wirklichkeit in der ethnographischen Gesprächsanalyse. In: Hartung, Martin/Deppermann, Arnulf (Hg.): *Gesprochenes und Geschriebenes im Wandel der Zeit*. Festschrift für Johannes Schwitalla. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung, S. 32–59.
- Deppermann, Arnulf (2014): Konversationsanalyse: Elementare Interaktionsstrukturen am Beispiel der Bundespressekonferenz. In: Staffeldt, Sven/Hagemann, Jörg (Hg.): *Pragmatiktheorien*. Analysen im Vergleich. Tübingen: Stauffenburg, S. 19–47.
- Deppermann, Arnulf (2015a): Positioning. In: Fina, Anna de/Georgakopoulou, Alexandra (Hg.): *The handbook of narrative analysis*. Chichester, West Sussex, UK: Wiley Blackwell, S. 369–387.

- Deppermann, Arnulf (2015b): Pragmatik *revisited*. In: Eichinger, Ludwig M. (Hg.): Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven. Berlin, München, Boston: de Gruyter, S. 323–352.
- Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (Hg.) (2016a): Sprachliche und kommunikative Praktiken. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (2016b): Sprachliche und kommunikative Praktiken: Eine Annäherung aus linguistischer Sicht. In: Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (Hg.): Sprachliche und kommunikative Praktiken. Berlin, Boston: de Gruyter, S. 1–23.
- Deppermann, Arnulf/Spranz-Fogasy, Thomas (2001): Aspekte und Merkmale der Gesprächssituation. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Linguistics of Text and Conversation. Berlin, New York: de Gruyter (HSK, 16.2), S. 1148–1161.
- DFWB (1978): Deutsches Fremdwörterbuch. Band 4: S. Berlin, New York: de Gruyter.
- DFWB-R (1988): Deutsches Fremdwörterbuch. Band 7: Quellenverzeichnis, Wortregister, Nachwort. Berlin, New York: de Gruyter.
- Dieckmann, Walther/Paul, Ingwer (1983): »Aushandeln« als Konzept der Konversationsanalyse. Eine wort- und begriffsgeschichtliche Analyse. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 2 (2), S. 169–196.
- Diefenbach, Lorenz (1867): *Novum glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis*. Beiträge zur wissenschaftlichen Kunde der neulateinischen und der germanischen Sprache. Frankfurt a. M.: Sauerländer. Online verfügbar unter <https://archive.org/details/novumglossariuml00diefuoft>.
- Diefenbach, Lorenz (1997): *Glossarium Latino-Germanicum Mediae et infimae aetatis*. Unveränderte reprografischer Nachdruck der Ausgabe Frankfurt am Main, 1857. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Dimter, Matthias (1981): Textklassenkonzepte heutiger Alltagssprache. Kommunikationssituation, Textfunktion, Textinhalt als Kategorien alltagssprachlicher Textklassifikation. Tübingen: Niemeyer.
- Dittmar, Norbert (1997): Grundlagen der Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben. Tübingen: Niemeyer.
- Dobrosklonskaya, Tatiana (2013): Media linguistics: a new paradigm in the study of media language. In: Volodina, Maja N. (Hg.): *Mediensprache und Medienkommunikation*. Im interdisziplinären und interkulturellen Vergleich. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, S. 37–47.
- Doederlein, Ludwig (1826): *Lateinische Synonyme und Etymologieen*. Erster Teil. Leipzig: Vogel.
- Dominguez, Daniel/Beaulieu, Anne/Estalella, Adolfo/Gómez, Edgar/Schnettler, Bernt/Read, Rosie (2007): Virtuelle Ethnografie. In: *Forum: Qualitative Sozialforschung* 8 (3), S. 1–5.
- Domke, Christine (2010a): Der Ort des Textes – Überlegungen zur Relevanz der Platzierung von Kommunikaten am Beispiel von Flughäfen. In: Stöckl, Hartmut (Hg.): *Mediale Transkodierungen*. Metamorphosen zwischen Sprache, Bild und Ton. Heidelberg: Winter, S. 84–104.
- Domke, Christine (2010b): Texte im öffentlichen Raum: Formen medienvermittelter Kommunikation auf Bahnhöfen. In: Bucher, Hans-Jürgen/Gloning, Thomas/Lehnen, Katrin (Hg.): *Neue Medien – neue Formate*. Ausdifferenzierung und Konvergenz in der Medienkommunikation. Frankfurt, New York: Campus, S. 257–281.
- Domke, Christine (2014): Die Betextung des öffentlichen Raumes. Eine Studie zur Spezifik von Meso-Kommunikation am Beispiel von Bahnhöfen, Flughäfen und Innenstädten. Heidelberg: Winter.
- Drake, Stillman (1970): Early Science and the Printed Book: The Spread of Science Beyond the Universities. In: *Renaissance and Reformation* 6 (3), S. 43–52.
- Dröge, Evelyn/Magherfer, Parinaz/Puschmann, Cornelius/Verbina, Julia/Weller, Katrin (2011): Konferenz-Tweets. Ein Ansatz zur Analyse der Twitter-Kommunikation bei wissenschaftli-

- chen Konferenzen. In: Griesbaum, Joachim/Mandl, Thomas/Womser-Hacker, Christa (Hg.): Information und Wissen: global, sozial und frei? Proceedings des 12. Internationalen Symposiums für Informationswissenschaft (ISI 2011); Hildesheim, 9. – 11. März 2011. Boizenburg: Hülsbusch, S. 98–110.
- DuCange (1883–1887): Charles du Fresne, Sieur du Cange: Glossarium mediae et infimae latinitatis. 11 Bände. Niort: Favre. Online verfügbar unter <http://ducange.enc.sorbonne.fr/>.
- Dudley-Evans, Tony (1989): An Outline of the Value of Genre Analysis in LSP Work. In: Laurén, Christer/Nordman, Marianne (Hg.): Special Language. From Humans Thinking to Thinking Machines. Clevedon, Philadelphia: Multilingual Matters, S. 72–79.
- Dürscheid, Christa (2005): Medien, Kommunikationsformen, kommunikative Gattungen. In: *Linguistik online* 22 (1), S. 3–16.
- Dürscheid, Christa (2016): Nähe, Distanz und neue Medien. In: Feilke, Helmuth/Hennig, Marhilde (Hg.): Zur Karriere von ›Nähe und Distanz‹. Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells. Berlin, Boston: de Gruyter, S. 357–386.
- Dürscheid, Christa/Frick, Karina (2014): Keyboard-to-Screen-Kommunikation gestern und heute: SMS und WhatsApp im Vergleich. In: Mathias, Alexa/Runkehl, Jens/Siever, Torsten (Hg.): Sprachen? Vielfalt! Sprache und Kommunikation in der Gesellschaft und den Medien. Eine Online-Festschrift zum Jubiläum von Peter Schlobinski (Networx, 64), S. 149–181.
- DUW (2007): Deutsches Universalwörterbuch. Das umfassende Bedeutungswörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. 6., überarbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim: Dudenverlag.
- Eckkrammer, Eva Martha (2002): Brauchen wir einen neuen Textbegriff? In: Fix, Ulla/Adamzik, Kirsten/Antos, Gerd/Klemm, Michael (Hg.): Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 31–57.
- Eco, Umberto (1996a): Überzogene Interpretation. In: Umberto Eco: Zwischen Autor und Text. Interpretation und Überinterpretation. München: dtv, S. 52–74.
- Eco, Umberto (1996b): Zwischen Autor und Text. In: Umberto Eco: Zwischen Autor und Text. Interpretation und Überinterpretation. München: dtv, S. 75–98.
- Edwards, Paul N./Bowker, Geoffrey C./Jackson, Steven J./Williams, Robin (2009): An Agenda for Infrastructure Studies. In: *Journal of the Association for Information Systems* 10 (5), S. 364–374.
- Edwards, Paul N./Jackson, Steven J./Bowker, Geoffrey C./Knobel, Cory (2007): Understanding Infrastructure: Dynamics, Tensions, and Design. Report of a Workshop on »History & Theory of Infrastructure: Lessons for New Scientific Cyberinfrastructures«. NSF Human and Social Dynamics. University of Michigan. Online verfügbar unter <http://epl.scu.edu/~gbowker/cyberinfrastructure.pdf>.
- Efimova, Lilia (2009): Weblog as a Personal Thinking Space. In: Cattuto, Ciro/Ruffo, Giancarlo/Menczer, Filippo (Hg.): HT'09: Proceedings of the twentieth ACM conference on hypertext and hypermedia, June 2009. New York: ACM, S. 289–298.
- Ehlich, Konrad (1975): Thesen zur Sprechakttheorie. In: Wunderlich, Dieter (Hg.): Linguistische Pragmatik. 2. Auflage, verbesserter Nachdruck. Wiesbaden: Athenaion, S. 122–126.
- Ehlich, Konrad (1979): Verwendungen der Deixis beim sprachlichen Handeln. Linguistisch-philologische Untersuchung zum hebräischen deiktischen System. 2 Bände. Frankfurt a. M., Bern, Las Vegas: Lang.
- Ehlich, Konrad (1981): Zur Analyse der Textart »Exzerpt«. In: Frier, Wolfgang (Hg.): Pragmatik, Theorie und Praxis. Amsterdam: Rodopi, S. 379–401.
- Ehlich, Konrad (1983): Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung. In: Assmann, Aleida/Assmann, Jan/Hardmeier, Christof (Hg.): Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation. München: Fink, S. 24–43.
- Ehlich, Konrad (1984a): Eichendorffs »aber«. In: van Peer, Willie/Renkema, Jan (Hg.): Pragmatics and Stylistics. Leuven, Amersfoort: Acco, S. 145–192.

- Ehlich, Konrad (1984b): Zum Textbegriff. In: Rothkegel, Anneli/Sandig, Barbara (Hg.): Text – Textsorten – Semantik. Linguistische Modelle und maschinelle Verfahren. Hamburg: Buske, S. 9–25.
- Ehlich, Konrad (1986a): Die Entwicklung von Kommunikationstypologien und die Formbestimmtheit des sprachlichen Handelns. In: Kallmeyer, Werner (Hg.): Kommunikationstypologie. Handlungsmuster, Textsorten, Situationstypen. Düsseldorf: Schwann, S. 47–72.
- Ehlich, Konrad (1986b): Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse – Ziele und Verfahren. In: *Linguistische Studien* Reihe A (149), S. 15–40.
- Ehlich, Konrad (1986c): Interjektionen. Tübingen: Niemeyer.
- Ehlich, Konrad (1987): Kooperation und sprachliches Handeln. In: Liedtke, Frank/Keller, Rudi (Hg.): Kommunikation und Kooperation. Tübingen: Niemeyer, S. 17–32.
- Ehlich, Konrad (1989a): Deictic Expressions and the Connexity of Text. In: Conte, Maria-Elisabeth/Petöfi, János Sándor/Sözer, Emel (Hg.): Text and Discourse Connectedness. Amsterdam: John Benjamins, S. 33–52.
- Ehlich, Konrad (1989b): Zur Genese von Textformen. Prolegomena zu einer pragmatischen Textanalyse. In: Antos, Gerd/Krings, Hans P. (Hg.): Textproduktion. Ein interdisziplinärer Forschungsüberblick. Tübingen: Niemeyer, S. 84–99.
- Ehlich, Konrad (1991): Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse. Ziele und Verfahren. Erstveröffentlichung 1986. In: Flader, Dieter (Hg.): Verbale Interaktion. Studien zur Empirie und Methodologie der Pragmatik. Stuttgart: Metzler, S. 127–143.
- Ehlich, Konrad (1993a): Deutsch als fremde Wissenschaftssprache. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 19, S. 13–42.
- Ehlich, Konrad (1993b): Qualitäten des Quantitativen, Qualitäten des Qualitativen. Theoretische Überlegungen zu einer gängigen Unterscheidung im Wissenschaftsbetrieb. Helmut Heuser hermeneutae empirico sexagenario. In: Timm, Johannes-Peter/Vollmer, Helmut J. (Hg.): Kontroversen in der Fremdsprachenforschung. Dokumentation des 14. Kongresses für Fremdsprachendidaktik, veranstaltet von der Deutschen Gesellschaft für Fremdsprachenforschung (DGFF), Essen, 7.-9. Oktober 1991. Bochum: Brockmeyer, S. 201–222.
- Ehlich, Konrad (1994a): Die Lehre der deutschen Wissenschaftssprache: sprachliche Strukturen, didaktische Desiderate. In: Kretzenbacher, Heinz Leonhard/Weinrich, Harald (Hg.): Linguistik der Wissenschaftssprache. Berlin, New York: de Gruyter, S. 325–351.
- Ehlich, Konrad (1994b): Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation. In: Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (Hg.): Schrift und Schriftlichkeit. Writing and Its Use. Berlin, New York: de Gruyter (HSK, 10.1), S. 18–41.
- Ehlich, Konrad (1994c): Funktionale Etymologie. In: Brünner, Gisela/Graefen, Gabriele (Hg.): Texte und Diskurse. Methoden und Forschungsergebnisse der funktionalen Pragmatik. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 68–82.
- Ehlich, Konrad (1996): Sprache als System vs. Sprache als Handlung. In: Dascal, Marcelo/Gerhardus, Dietfried/Lorenz, Kuno/Meggler, Georg (Hg.): Sprachphilosophie. Philosophy of Language. La philosophie du langage. Berlin, New York: de Gruyter (HSK, 7.2), S. 952–963.
- Ehlich, Konrad (1998): Medium Sprache. In: Strohner, Hans/Sichelschmidt, Lorenz/Hielscher, Martina (Hg.): Medium Sprache. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 9–21.
- Ehlich, Konrad (1999a): Alltägliche Wissenschaftssprache. In: *Info DaF* 26 (1), S. 3–24.
- Ehlich, Konrad (1999b): Der Satz. Beiträge zu einer pragmatischen Rekonstruktion. In: Redder, Angelika/Rehbein, Jochen (Hg.): Grammatik und mentale Prozesse. Tübingen: Stauffenburg, S. 51–68.
- Ehlich, Konrad (2000): Der »Sitz im Leben« – eine Ortsbesichtigung. In: Lauer, Gerhard/Huber, Martin (Hg.): Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie. Tübingen: Niemeyer, S. 535–549.
- Ehlich, Konrad (2002): Schrift, Schriftträger, Schriftform: Materialität und semiotische Struktur. In: Greber, Erika/Ehlich, Konrad/Müller, Jan-Dirk (Hg.): Materialität und Medialität von Schrift. Bielefeld: Aisthesis, S. 91–111.

- Ehlich, Konrad (2004): Karl Bühler – zwischen Zeichen und Handlung oder: von den Mühen des Entdeckens und seinen Folgen. In: Ehlich, Konrad/Meng, Katharina (Hg.): *Die Aktualität des Verdrängten. Studien zur Geschichte der Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert*. Heidelberg: Synchron, S. 273–292.
- Ehlich, Konrad (2006): Die Vertreibung der Kultur aus der Sprache. 13 kurze Reflexionen zu einem reflexionsresistenten Thema. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 34 (1-2), S. 50–63.
- Ehlich, Konrad (2007a): Funktionale Pragmatik – Terme, Themen und Methoden. Jochen Rehbein sexangenario. Erstveröffentlichung 1999. In: Konrad Ehlich: *Sprache und sprachliches Handeln*. Band 1: Pragmatik und Sprachtheorie. Berlin, New York: de Gruyter, S. 29–46.
- Ehlich, Konrad (2007b): Kommunikationsanalysen: Bedingungen und Folgen. Erstveröffentlichung 1992. In: Konrad Ehlich: *Sprache und sprachliches Handeln*. Band 1: Pragmatik und Sprachtheorie. Berlin, New York: de Gruyter, S. 229–247.
- Ehlich, Konrad (2007c): Schulischer Diskurs als Dialog? Erstveröffentlichung 1981. In: Konrad Ehlich: *Sprache und sprachliches Handeln*. Band 3: Diskurs – Narration – Text – Schrift. Berlin, New York: de Gruyter, S. 131–167.
- Ehlich, Konrad (2007d): *so* – Überlegungen zum Verhältnis sprachlicher Formen und sprachlichen Handelns, allgemein und an einem widerspenstigen Beispiel. Erstveröffentlichung 1987. In: Konrad Ehlich: *Sprache und sprachliches Handeln*. Band 2: Prozeduren des sprachlichen Handelns. Berlin, New York: de Gruyter, S. 141–167.
- Ehlich, Konrad (2007e): »So kam ich in die IBM«. Eine diskursanalytische Studie. In: Konrad Ehlich: *Sprache und sprachliches Handeln*. Band 3: Diskurs – Narration – Text – Schrift. Berlin, New York: de Gruyter, S. 65–107.
- Ehlich, Konrad (2007f): Sprachmittel und Sprachzwecke. Antrittsvorlesung an der Universität Düsseldorf 1981. In: Konrad Ehlich: *Sprache und sprachliches Handeln*. Band 1: Pragmatik und Sprachtheorie. Berlin, New York: de Gruyter, S. 55–80.
- Ehlich, Konrad (2007g): Stille Ressourcen. Erstveröffentlichung 2001. In: Konrad Ehlich: *Transnationale Germanistik*. München: iudicium, S. 331–353.
- Ehlich, Konrad (2007h): Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung. Erstveröffentlichung 1983. In: Konrad Ehlich: *Sprache und sprachliches Handeln*. Band 3: Diskurs – Narration – Text – Schrift. Berlin, New York: de Gruyter, S. 483–507.
- Ehlich, Konrad (2007i): »Textsorten« – Überlegungen zur Praxis der Kategorienbildung in der Textlinguistik. Erstveröffentlichung 1990. In: Konrad Ehlich: *Sprache und sprachliches Handeln*. Band 3: Diskurs – Narration – Text – Schrift. Berlin, New York: de Gruyter, S. 591–602.
- Ehlich, Konrad (2007j): Textualität und Schriftlichkeit. In: Konrad Ehlich: *Sprache und sprachliches Handeln*. Band 3: Diskurs – Narration – Text – Schrift. Berlin, New York: de Gruyter, S. 565–577.
- Ehlich, Konrad (2010a): Desiderate der Wissenschaftssprachkomparatistik. In: Heller, Dorothee (Hg.): *Deutsch, Italienisch und andere Wissenschaftssprachen. Schnittstellen ihrer Analyse*. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 15–32.
- Ehlich, Konrad (2010b): Prozedur. In: Glück, Helmut (Hg.): *Metzler-Lexikon Sprache*. 4., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 541–542.
- Ehlich, Konrad (2010c): Sprechhandlungsanalyse. Erstveröffentlichung 1984. In: Hoffmann, Ludger (Hg.): *Sprachwissenschaft. Ein Reader*. 3., aktualisierte Auflage. Berlin, New York: de Gruyter, S. 242–257.
- Ehlich, Konrad (2012a): es, es, es ... und ES: Zum Stellenwert der neutralen Anapher im operativen Feld. In: Redder, Angelika/Ogawa, Akio/Kameyama, Shinichi (Hg.): »Unpersönliche Konstruktionen«. Prädikationsformen funktional und sprachübergreifend betrachtet. München: iudicium, S. 32–47.
- Ehlich, Konrad (2012b): Schrifträume. In: Krämer, Sybille/Cancik-Kirschbaum, Eva/Totzke, Rainer (Hg.): *Schriftbildlichkeit. Wahrnehmbarkeit, Materialität und Operativität von Notationen*. Berlin: Akademie Verlag, S. 39–60.

- Ehlich, Konrad (2013): Nonverbal communication in a functional pragmatic perspective. In: Müller, Cornelia/Cienki, Alan/Fricke, Ellen/Ladewig, Silvia H./McNeill, David/Teßendorf, Sedinha (Hg.): *Body – Language – Communication. An International Handbook on Multimodality in Human Interaction*. Berlin, Boston: de Gruyter (HSK, 38.1), S. 648–658.
- Ehlich, Konrad (2014): *Argumentieren* als sprachliche Ressource des diskursiven Lernens. In: Hornung, Antonie/Carobbio, Gabriella/Sorrentino, Daniela (Hg.): *Diskursive und textuelle Strukturen in der Hochschuldidaktik. Deutsch und Italienisch im Vergleich*. Münster: Waxmann, S. 41–54.
- Ehlich, Konrad (2015): Zur Marginalisierung von Wissenschaftssprachen im internationalen Wissenschaftsbetrieb. In: Busch-Lauer, Ines-A./Krapp, Reinhard/Rössler, Paul/Szurawitzki, Michael (Hg.): *Deutsch als Wissenschaftssprache – international, interdisziplinär, interkulturell*. Tübingen: Narr, S. 25–44.
- Ehlich, Konrad/Graefen, Gabriele (2001): Sprachliches Handeln als Medium diskursiven Denkens. Überlegungen zur sukkursiven Einübung in die deutsche Wissenschaftssprache. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* (27), S. 351–378.
- Ehlich, Konrad/Hohnhäuser, Josef/Müller, Frank/Wiehle, Dietmar (1971): Spätkapitalismus – Soziolinguistik – Kompensatorische Spracherziehung. In: *Kursbuch* (24), S. 33–60.
- Ehlich, Konrad/Meyer, Hans Joachim (2012): Thesen zur künftigen Rolle des Deutschen in der Wissenschaft und zu den Chancen wissenschaftlicher Mehrsprachigkeit. In: Oberreuter, Heinrich/Krull, Wilhelm/Meyer, Hans Joachim/Ehlich, Konrad (Hg.): *Deutsch in der Wissenschaft. Ein politischer und wissenschaftlicher Diskurs*. München: Olzog, S. 30–34.
- Ehlich, Konrad/Müller, Frank/Wiehle, Dietmar (1973): Soziolinguistik als bürgerliches Herrschaftswissen – Marxistische Sprachanalyse. In: Klein, Wolfgang/Wunderlich, Dieter (Hg.): *Aspekte der Soziolinguistik. Unter Mitarbeit von Norbert Dittmar*. 3. Auflage. Frankfurt a. M.: Athenäum, S. 110–121.
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1975a): Einige Interrelationen von Modalverben. In: Wunderlich, Dieter (Hg.): *Linguistische Pragmatik*. 2. Auflage, verbesserter Nachdruck. Wiesbaden: Athenaion, S. 318–340.
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1975b): *Erwarten*. In: Wunderlich, Dieter (Hg.): *Linguistische Pragmatik*. 2. Auflage, verbesserter Nachdruck. Wiesbaden: Athenaion, S. 99–114.
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1977a): Batterien sprachlicher Handlungen. In: *Journal of Pragmatics* (1), S. 393–406.
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1977b): Schulbezogene Kommunikationsanalyse – reflektierte und geheime Wissenschaftspraxis. In: *Unterrichtswissenschaft* (4), S. 346–360.
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1977c): Wissen, kommunikatives Handeln und die Schule. In: Goepfert, Herma C. (Hg.): *Sprachverhalten im Unterricht. Zur Kommunikation von Lehrer und Schüler in der Unterrichtssituation*. München: Fink, S. 36–114.
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1979): Sprachliche Handlungsmuster. In: Soeffner, Hans-Georg (Hg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: Metzler, S. 243–274.
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1982): *Augenkommunikation. Methodenreflexion und Beispielanalyse*. Amsterdam: Benjamins.
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1986): *Muster und Institution. Untersuchungen zur schulischen Kommunikation*. Tübingen: Narr.
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1994): *Institutionsanalyse. Prolegomena zur Untersuchung von Kommunikation in Institutionen*. In: Brünner, Gisela/Graefen, Gabriele (Hg.): *Texte und Diskurse. Methoden und Forschungsergebnisse der funktionalen Pragmatik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 287–327.
- Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik. Band 1: Das Wort*. 3., durchgesehene Auflage. Stuttgart, Weimar: Metzler.

- Ellis, Carolyn/Adams, Tony E./Bochner, Arthur P. (2010): Autoethnografie. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS, S. 345–357.
- Emerson, Robert M./Fretz, Rachel I./Shaw, Linda L. (2001): Participant Observation and Fieldnotes. In: Atkinson, Paul/Coffey, Amanda/Delamont, Sara/Lofland, John/Lofland, Lyn (Hg.): Handbook of Ethnography. London, Thousand Oaks: SAGE, S. 352–368.
- Ermert, Karl (1979): Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation. Tübingen: Niemeyer.
- Fandrych, Christian (2002): Herausarbeiten vs. illustrieren: Kontraste bei der Versprachlichung von Sprechhandlungen in der englischen und deutschen Wissenschaftssprache. London: mimeo.
- Fandrych, Christian/Graefen, Gabriele (2002): Text commenting devices in German and English academic articles. In: *Multilingua – Journal of Cross-Cultural and Interlanguage Communication* 21 (1), S. 17–43.
- Fandrych, Christian/Graefen, Gabriele (2010): Wissenschafts- und Studiensprache Deutsch. In: Krumm, Hans-Jürgen/Fandrych, Christian/Hufeisen, Britta/Riemer, Claudia (Hg.): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Berlin, New York: de Gruyter (HSK, 35.1), S. 509–517.
- Feilke, Helmuth (1994): Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie des ›sympathischen‹ und ›natürlichen‹ Meinens und Verstehens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Feilke, Helmuth (1996): Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik. Frankfurt: Suhrkamp.
- Feilke, Helmuth (2000): Die pragmatische Wende in der Textlinguistik. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Linguistics of Text and Conversation. Berlin, New York: de Gruyter (HSK, 16.1), S. 64–82.
- Feilke, Helmuth (2003): Textroutine, Textsemantik und sprachliches Wissen. In: Linke, Angelika/Ortner, Hanspeter/Portmann-Tselikas, Paul R. (Hg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer, S. 209–229.
- Feilke, Helmuth (2016): Einführung: Sprache – Kultur – Wissenschaft. In: Jäger, Ludwig/Holly, Werner/Krapp, Peter/Weber, Samuel/Heekeren, Simone (Hg.): Sprache – Kultur – Kommunikation. Language – Culture – Communication. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft. An international Handbook of Linguistics as Cultural Study. Berlin, Boston: de Gruyter (HSK, 43), S. 9–36.
- Feilke, Helmuth/Lehnen, Katrin (2011): Wie baut man eine Lernumgebung für wissenschaftliches Schreiben? Das Beispiel SKOLA. In: Schmenk, Barbara/Würffel, Nicola (Hg.): Drei Schritte vor und manchmal auch sechs zurück. Internationale Perspektiven auf Entwicklungslinien im Bereich Deutsch als Fremdsprache. Festschrift für Dietmar Rösler zum 60. Geburtstag. Tübingen: Narr, S. 267–282.
- Fiehler, Reinhard (2000): Über zwei Probleme bei der Untersuchung gesprochener Sprache. In: *Sprache und Literatur* 31 (85), S. 23–42.
- Fischer, Lars (2013): Wissenschaftsblogs – Kulturraum mit eigenen Regeln. In: Dernbach, Beatrix/Kleinert, Christian/Münder, Herbert (Hg.): Handbuch Wissenschaftskommunikation. Wiesbaden: VS, S. 259–266.
- Fitzpatrick, Kathleen (2015): Academia, Not Edu. Abs. 1–12. Online verfügbar unter <http://www.plannedobsolescence.net/academia-not-edu/>, zuletzt geprüft am 11.04.2016.
- Fix, Ulla (2002): Knappe Historie und kurze Laudatio – auf alle. In: Fix, Ulla/Adamzik, Kirsten/Antos, Gerd/Klemm, Michael (Hg.): Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 7–15.
- Fix, Ulla/Adamzik, Kirsten/Antos, Gerd/Klemm, Michael (Hg.) (2002): Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage. Frankfurt a. M. etc.: Lang.
- Flanagin, Andrew J./Metzger, Miriam J. (2008): Digital Media and Youth: Unparalleled Opportunity and Unprecedented Responsibility. In: Metzger, Miriam J./Flanagin, Andrew J. (Hg.): Digital Media, Youth, and Credibility. Cambridge: MIT Press, S. 5–28.

- Fleck, Ludwik (2012): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre von Denkstil und Denkkollektiv. Mit einer Einleitung herausgegeben von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle. 9. Auflage, Erstausgabe 1935. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (1995): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Unter Mitarbeit von Marianne Schröder. 2., durchgesehene und ergänzte Auflage. Tübingen: Niemeyer.
- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (2012): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Unter Mitarbeit von Marianne Schröder. 4. Auflage; völlig neu bearbeitet von Irmhold Barz. Berlin: de Gruyter.
- Flusser, Vilém (1996): *Ins Universum der technischen Bilder*. 5. Auflage. Göttingen: European Photography.
- Flusser, Vilém (1998): *Kommunikologie*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Fortney, Katie/Gonder, Justin (2015): A social networking site is not an open access repository. Abs. 1–29. Online verfügbar unter <http://osc.universityofcalifornia.edu/2015/12/a-social-networking-site-is-not-an-open-access-repository/>, zuletzt geprüft am 11.04.2016.
- Foucault, Michel (1973): *Archäologie des Wissens*. Französische Originalausgabe 1969. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Frank, Manfred (1977): *Das individuelle Allgemeine. Textstrukturierung und -interpretation nach Schleiermacher*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Frank-Job, Barbara (2010): Medienwandel und der Wandel von Diskurstraditionen. In: Mehler, Alexander/Sutter, Tilmann (Hg.): *Medienwandel als Wandel von Interaktionsformen*. Wiesbaden: VS, S. 27–45.
- Friedrich, Alexander (2015): Medienwahl und Medienwechsel: Zur Organisation von Operationsketten in Aufschreibesystemen. In: Krentel, Friedolin/Barthel, Katja/Brand, Sebastian/Friedrich, Alexander/Hoffmann, Anna Rebecca/Meneghello, Laura: *Library Life. Werkstätten kulturwissenschaftlichen Forschens*. Lüneburg: meson press, S. 135–193.
- Friedrich, Janette (2004): Vygotskij – Vološinov – Megredildze. Der Versuch einer metalinguistischen Zeichentheorie. In: Ehlich, Konrad/Meng, Katharina (Hg.): *Die Aktualität des Verdrängten. Studien zur Geschichte der Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert*. Heidelberg: Synchron, S. 109–123.
- Friedrichs, Jürgen (1974): Situation als soziologische Erhebungseinheit. In: *Zeitschrift für Soziologie* 3 (1), S. 44–53.
- Fritz, Gerd (2010): Controversies. In: Jucker, Andreas H./Taavitsainen, Irma (Hg.): *Historical Pragmatics*. Berlin, New York: de Gruyter, S. 451–481.
- Fritz, Gerd (2011a): Lehreiche wissenschaftliche Kontroversen im Internet? Für Dietmar Rösler zum 30.10.2011. In: Gloning, Thomas/Fritz, Gerd (Hg.): *Digitale Wissenschaftskommunikation – Formate und ihre Nutzung*. Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek, S. 193–204.
- Fritz, Gerd (2011b): Texttypen in wissenschaftlichen Blogs. Eine exemplarische Analyse am Beispiel des *Language Log*. In: Gloning, Thomas/Fritz, Gerd (Hg.): *Digitale Wissenschaftskommunikation – Formate und ihre Nutzung*. Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek, S. 205–285.
- Fritz, Gerd (2011c): Wirbelstürme im digitalen Open-Peer-Review-Verfahren: Die Makarieva-Kontroverse in *Atmospheric Chemistry and Physics* (2008/09) – eine Fallstudie. In: Gloning, Thomas/Fritz, Gerd (Hg.): *Digitale Wissenschaftskommunikation – Formate und ihre Nutzung*. Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek, S. 143–174.
- Fritz, Gerd (2015): Rezensionen und Repliken um 1770. Exemplarische Betrachtungen aus historisch-pragmatischer Perspektive. In: *Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit* 19 (1-4), S. 59–89.
- Fritz, Gerd (2017): *Dynamische Texttheorie*. 2. Auflage. Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek.
- Fritz, Gerd/Bader, Anita (2010): Digitale Formate in der Wissenschaftskommunikation: Konstellationen und Konvergenzen. In: Bucher, Hans-Jürgen/Gloning, Thomas/Lehnen, Katrin

- (Hg.): Neue Medien – neue Formate. Ausdifferenzierung und Konvergenz in der Medienkommunikation. Frankfurt, New York: Campus, S. 337–355.
- Fritz, Gerd/Gloning, Thomas (2012): Critique and controversy in digital scientific communication. New formats and their affordances. In: Eemeren, Frans H. van/Garssen, Bart (Hg.): Exploring Argumentative Contexts. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins, S. 213–231.
- Fritz, Gerd/Langenhorst, Anita (2009): Wissenschaftliche Qualität in digitalen Medien? Keine Sorge! In: *Gegenworte* (21), S. 76–78.
- Friz, Karl (1981): Lateinische Wortkunde. 18. Auflage 1978 von Walter Schmid; Neudruck 1981. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Fuchs, Peter (1997): Adressabilität als Grundbegriff der soziologischen Systemtheorie. – *Non sunt multiplicanda entia praeter necessitatem* –. In: *Soziale Systeme* 3 (1), S. 57–79.
- Gadet, Françoise (1988): Sprache, Sprachwissenschaft. In: Labica, Georges/Bensussan, Gérard (Hg.): Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Band 7: Säuberung bis Trotzismus. Herausgeber der deutschen Fassung Wolfgang Fritz Haug. Berlin: Argument, S. 1228–1233.
- Gardt, Andreas (2007): Linguistisches Interpretieren. Konstruktivistische Theorie und realistische Praxis. In: Hermanns, Fritz/Holly, Werner (Hg.): Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens. Tübingen: Niemeyer, S. 263–280.
- Garfield, Eugene (1973): Uncitedness III–The Importance of *Not* Being Cited. In: *Current Contents* (February 21, 1973), S. 5–6.
- Garfinkel, Harold (1963): A Conception of, and Experiments with, »Trust« as a Condition of Stable Concerted Actions. In: Harvey, O. J. (Hg.): Motivation and Social Interaction. Cognitive Determinants. New York: The Ronald Press Company, S. 187–238.
- Garfinkel, Harold (1984): Studies in Ethnomethodology. Originalausgabe 1967. Cambridge, UK: Polity Press.
- Gätje, Olaf/Rezat, Sara/Steinhoff, Torsten (2012): Positionierung. Zur Entwicklung des Gebrauchs modalisierender Prozeduren in argumentativen Texten von Schülern und Studenten. In: Feilke, Helmuth/Lehnen, Katrin (Hg.): Schreib- und Textroutinen. Theorie, Erwerb und didaktisch-mediale Modellierung. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 125–153.
- Geertz, Clifford (1995): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. 4. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Geimer, Alexander (2011): Das Konzept der Aneignung in der qualitativen Rezeptionsforschung. Eine wissenssoziologische Präzisierung im Anschluss an die und in Abgrenzung von den Cultural Studies. In: *Zeitschrift für Soziologie* 40 (4), S. 191–207.
- Georges, Karl Ernst (1972): Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch. Aus den Quellen zusammengetragen und mit besonderer Bezugnahme auf Synonymik und Antiquitäten unter Berücksichtigung der besten Hilfsmittel. Bd. 2: I-Z. 13. Auflage, Nachdruck der 8., verbesserten und vermehrten Auflage von Heinrich Georges. Hannover: Hahn.
- Gerber, Alexander (2012): Online Trends from the First German Trend Study on Science Communication. In: Tokar, Alexander/Beuerskens, Michael/Keuneke, Susanne/Mahrt, Merja/Peters, Isabella/Puschmann, Cornelius et al. (Hg.): Science and the Internet. Düsseldorf: Düsseldorf University Press, S. 13–18.
- Gerber, Alexander/Neuhaus, Janine (2013): Revolution mit Hindernissen. Studie zu den Perspektiven von »Social Media« in der Wissenschaft. In: *wissenschaftsmanagement* (4), S. 18–21.
- Gerhardt, Uta (2004): Situation/Situation. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J./Trudgill, Peter (Hg.): Sociolinguistics. Soziolinguistik. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, New York: de Gruyter (HSK, 3.1), S. 430–437.
- Gibson, James J. (1977): The Theory of Affordances. In: Shaw, Robert/Bransford, John (Hg.): Perceiving, Acting, and Knowing. Toward an Ecological Psychology. Hillsdale, N.J., New York: Lawrence Erlbaum Associates, S. 67–82.

- Gieryn, Thomas F. (1983): Boundary-Work and the Demarcation of Science from Non-Science: Strains and Interests in Professional Ideologies of Scientists. In: *American Sociological Review* 48 (6), S. 781–795.
- Giesecke, Michael (1994): Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Unveränderter Nachdruck der gebundenen Ausgabe von 1991. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Giesecke, Michael (1998): Sinnenwandel, Sprachwandel, Kulturwandel. Studien zur Vorgeschichte der Informationsgesellschaft. 2., durchgesehene Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Giesecke, Michael (2007): Die Entdeckung der kommunikativen Welt. Studien zur kulturvergleichenden Mediengeschichte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gießmann, Sebastian/Schabacher, Gabriele (2014): Umwege und Umnutzung oder: Was bewirkt ein »Workaround«? In: *Diagonal. Zeitschrift der Universität Siegen* (35), S. 13–26.
- Gillespie, Tarleton (2010): The politics of ›platforms‹. In: *New Media & Society* 12 (3), S. 347–364.
- Glaser, Barney Galland/Strauss, Anselm L. (2005): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Originalausgabe 1967. 2., korrigierte Auflage. Bern: Huber.
- Gläser, Jochen (2006): Wissenschaftliche Produktionsgemeinschaften. Die soziale Ordnung der Forschung. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Gläser, Rosemarie (1990): Fachtextsorten im Englischen. Tübingen: Narr.
- Gläser, Rosemarie (1995): Eigennamen in Wissenschafts- und Techniksprache. In: Eichler, Ernst/Hilty, Gerold/Löffler, Heinrich/Steger, Hugo/Zgusta, Ladislav (Hg.): Namenforschung. Name Studies. Les noms propres. Berlin, New York: de Gruyter (HSK, 11.1), S. 527–533.
- Gloning, Thomas (2011): Interne Wissenschaftskommunikation im Zeichen der Digitalisierung. Formate, Nutzungsweisen, Dynamik. In: Gloning, Thomas/Fritz, Gerd (Hg.): Digitale Wissenschaftskommunikation – Formate und ihre Nutzung. Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek, S. 3–33.
- Gloning, Thomas (2016): Neue mediale Formate und ihre kommunikative Nutzung in der Wissenschaft. Fallbeispiele und sieben Thesen zum Praktiken-Konzept, seiner Reichweite und seinen Konkurrenten. In: Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (Hg.): Sprachliche und kommunikative Praktiken. Berlin, Boston: de Gruyter, S. 457–486.
- Gloning, Thomas/Fritz, Gerd (Hg.) (2011): Digitale Wissenschaftskommunikation – Formate und ihre Nutzung. Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek.
- Goffman, Erving (1955): On Face-Work. An Analysis of Ritual Elements in Social Interaction. In: *Psychiatry* 18 (3), S. 213–231.
- Goffman, Erving (1964): The Neglected Situation. In: *American Anthropologist* 66 (6), S. 133–136.
- Goffman, Erving (1980): Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Originalausgabe 1974. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1981): The Lecture. In: Erving Goffman: Forms of Talk. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, S. 160–196.
- Goffman, Erving (2009): Interaktion im öffentlichen Raum. Neuausgabe. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Gohl, Christine (2006): Begründen im Gespräch. Eine Untersuchung sprachlicher Praktiken zur Realisierung von Begründungen im gesprochenen Deutsch. Tübingen: Niemeyer.
- Golato, Andrea (2000): An innovative German quotative for reporting on embodied actions. Und ich so/und er so ›and i'm like/and he's like‹. In: *Journal of Pragmatics* 32 (1), S. 29–54.
- Grabski, Michael/Rieser, Hannes (2000): Situative Voraussetzungen: Text und Situation. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Linguistics of Text and Conversation. Berlin, New York: de Gruyter (HSK, 16.1), S. 235–250.
- Graefen, Gabriele (1997): Der wissenschaftliche Artikel – Textart und Textorganisation. Frankfurt a. M. etc.: Lang.
- Graefen, Gabriele (2000a): Ein Beitrag zur Partikelanalyse – Beispiel: *doch*. In: *Linguistik online* 2 (6), 1.

- Graefen, Gabriele (2000b): »Hedging« als neue Kategorie? Ein Beitrag zur Diskussion. Europa-universität Viadrina, Projekt: Hedging und Diskurs. Frankfurt (Oder). Online verfügbar unter http://www.kuwi.europa-uni.de/de/lehrstuhl/sw/sw2/forschung/hedging/hedging_als_neue_kategorie/index.html.
- Graefen, Gabriele (2000c): Textkommentierung in deutschen und englischen wissenschaftlichen Artikeln. In: Schlosser, Horst Dieter (Hg.): Sprache und Kultur. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 113–124.
- Graefen, Gabriele (2004): Aufbau idiomatischer Kenntnisse in der Wissenschaftssprache. In: *Materialien Deutsch als Fremdsprache* (73), S. 293–309.
- Graefen, Gabriele/Moll, Melanie/Steets, Angelika (2011): Wissenschaftssprache Deutsch: lesen – verstehen – schreiben. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Frankfurt a. M. etc.: Lang.
- Graf, Klaus (2015): Fiktion und Geschichte: Die angebliche Chronik Wenzel Grubers, Greisenklage, Johann Hollands Turnierreime und eine Zweitüberlieferung von Jakob Püterichs Ehrenbrief in der Trenbach-Chronik (1590). In: *Frühneuzeit-Blog der RWTH. Ein Wissenschaftsblog bei Hypotheses.org* (10.02.2015), S. 1. Online verfügbar unter <http://fruehneuzeit.hypotheses.org/1847>; leicht überarbeitet: <http://mittelalter.hypotheses.org/5283>; als PDF: http://f.hypotheses.org/wp-content/blogs.dir/1137/files/2015/02/Klaus-Graf-Fiktion-und-Geschichte-pdf_a1.pdf.
- Graham, Stephen/Marvin, Simon (2001): Splintering urbanism. Networked infrastructures, technological mobilities and the urban condition. London, New York: Routledge.
- Grassmuck, Volker (2004): Freie Software. Zwischen Privat- und Gemeineigentum. 2., korrigierte Auflage. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Graves, Lucas (2007): The Affordances of Blogging: A Case Study in Culture and Technological Effects. In: *Journal of Communication Inquiry* 31 (4), S. 331–346.
- Grenz, Tilo/Kirschner, Heiko (2015): SozBlog is blurring boundaries. In: *SozBlog. Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (15.05.2015), 1–6. Online verfügbar unter <http://soziologie.de/blog/2015/05/sozblog-is-blurring-boundaries/>.
- Grice, H. Paul (1979): Logik und Konversation. Englische Erstveröffentlichung 1975. In: Meggle, Georg (Hg.): Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 243–265.
- Grieffhaber, Wilhelm (1999a): Die relationierende Prozedur. Zu Grammatik und Pragmatik lokaler Präpositionen und ihrer Verwendung durch türkische Deutschlerner. Münster: Waxmann.
- Grieffhaber, Wilhelm (1999b): Linguistik light. Argumentative Wissenschaftsprosa in Einführungen. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* (59), S. 71–91.
- Grieffhaber, Wilhelm (1999c): Präpositionen als relationierende Prozeduren. In: Redder, Angelika/Rehbein, Jochen (Hg.): Grammatik und mentale Prozesse. Tübingen: Stauffenburg, S. 241–260.
- Gruber, Helmut (1996): Streitgespräche. Zur Pragmatik einer Diskursform. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gruber, Helmut (1997): Themenentwicklung in wissenschaftlichen E-mail-Diskussionslisten. Ein Vergleich zwischen einer moderierten und einer nichtmoderierten Liste. In: Weingarten, Rüdiger (Hg.): Sprachwandel durch Computer. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 105–128.
- Guckelsberger, Susanne (2005): Mündliche Referate in universitären Lehrveranstaltungen. Diskursanalytische Untersuchungen im Hinblick auf eine wissenschaftsbezogene Qualifizierung von Studierenden. München: iudicium.
- Gülich, Elisabeth (1986): Textsorten in der Kommunikationspraxis. In: Kallmeyer, Werner (Hg.): Kommunikationstypologie. Handlungsmuster, Textsorten, Situationstypen. Düsseldorf: Schwann, S. 15–46.
- Gülich, Elisabeth/Raible, Wolfgang (1975): Textsorten-Probleme. In: Moser, Hugo (Hg.): Linguistische Probleme der Textanalyse. Düsseldorf: Schwann, S. 144–197.
- Gumperz, John J. (1992): Contextualization and understanding. In: Duranti, Alessandro/Goodwin, Charles (Hg.): Rethinking context. Language as an interactive phenomenon. Cambridge: Cambridge University Press, S. 229–252.

- Gunkel, Hermann (1913): Die Grundprobleme der israelitischen Literaturgeschichte. In: Hermann Gunkel: Reden und Aufsätze. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 29–38.
- Gunkel, Hermann (1963): Die israelitische Literatur. Unveränderter fotomechanischer Nachdruck aus Kultur der Gegenwart I, 7: Orientalische Kulturen. Leipzig 1925 mit einem »Nachtrag zum zweiten Abdruck« versehen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Günthner, Susanne (2002): Stimmenvielfalt im Diskurs: Formen der Stilisierung und Ästhetisierung in der Redewiedergabe. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 3, S. 59–80.
- Günthner, Susanne (2005): Fremde Rede im Diskurs: Formen und Funktionen der Polyphonie in alltäglichen Redewiedergaben. In: Assmann, Aleida/Gaier, Ulrich/Trommsdorff, Gisela (Hg.): Zwischen Literatur und Anthropologie. Diskurse, Medien, Performanzen. Tübingen: Narr, S. 339–359.
- Günthner, Susanne (2012): »Lupf meinen Slumpf«: Die interaktive Organisation von SMS-Dialogen. In: Ayaß, Ruth/Meyer, Christian (Hg.): Sozialität in Slow Motion. Theoretische und empirische Perspektiven. Festschrift für Jörg Bergmann. Wiesbaden: VS, S. 353–372.
- Günthner, Susanne (2013): Sprache und Kultur. In: Auer, Peter (Hg.): Sprachwissenschaft. Grammatik, Interaktion, Kognition. Stuttgart: Metzler, S. 347–376.
- Günthner, Susanne/Linke, Angelika (2006): Einleitung: Linguistik und Kulturanalyse. Ansichten eines symbiotischen Verhältnisses. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 34 (1-2), S. 1–27.
- Haase, Raimund (2012): Das institutionalistische Programm. In: Maasen, Sabine/Kaiser, Mario/Reinhart, Martin/Sutter, Barbara (Hg.): Handbuch Wissenschaftssoziologie. Wiesbaden: Springer VS, S. 45–57.
- Habel, Edwin (1931): Mittellateinisches Glossar. Paderborn: Schöningh.
- Habel, Thomas (2007): Gelehrte Journale und Zeitungen der Aufklärung. Zur Entstehung, Entwicklung und Erschließung deutschsprachiger Rezensionszeitschriften des 18. Jahrhunderts. Bremen: Edition Lumière.
- Habscheid, Stephan (2000a): Das »Mikro-Makro-Problem« in der Gesprächsforschung. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 1, S. 125–148.
- Habscheid, Stephan (2000b): »Medium« in der Pragmatik. Eine kritische Bestandsaufnahme. In: *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation* (2), S. 126–143.
- Habscheid, Stephan (2004): Arne Ziegler & Christa Dürscheid (Hgg.): Kommunikationsform E-Mail. Tübingen: Stauffenburg 2002 (= Textsorten 7). 318 Seiten. Kurzrezension. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 23 (1), S. 135–136.
- Habscheid, Stephan (2005): Das Internet – ein Massenmedium? In: Siever, Torsten/Schlobinski, Peter/Runkehl, Jens (Hg.): Websprache.net. Sprache und Kommunikation im Internet. Berlin, New York: de Gruyter, S. 46–66.
- Habscheid, Stephan (2008): Kommunikation in Institutionen und Organisationen. In: Gruzca, Franciszek/Schwenk, Hans-Jörg/Olpińska, Magdalena (Hg.): Translatorik in Forschung und Lehre der Germanistik. Beiträge der Jahrestagung und internationalen wissenschaftlichen Konferenz des Verbandes Polnischer Germanisten abgehalten im Konferenzzentrum der Hochschule für Geistes- und Wirtschaftswissenschaften in Łódź 9.–11. Mai 2008, Bronisławów. Warszawa: Euro-Edukacja, S. 141–154.
- Habscheid, Stephan (2011): Das halbe Leben. Ordnungsprinzipien einer Linguistik der Kommunikation – Zur Einleitung in den Band. In: Habscheid, Stephan (Hg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin, Boston: de Gruyter, S. 3–29.
- Habscheid, Stephan (2014): Sprachwissenschaft. In: Schröter, Jens (Hg.): Handbuch Medienwissenschaft. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 422–426.
- Habscheid, Stephan (2016): Handeln in Praxis. Hinter- und Untergründe situierter sprachlicher Bedeutungskonstitution. In: Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (Hg.): Sprachliche und kommunikative Praktiken. Berlin, Boston: de Gruyter, S. 127–151.

- Hagenhoff, Svenja/Seidenfaden, Lutz/Ortelbach, Björn/Schumann, Matthias (2007): Neue Formen der Wissenschaftskommunikation. Eine Fallstudienuntersuchung. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen.
- Halavais, Alexander (2006): Scholarly Blogging: Moving toward the Visible College. In: Bruns, Axel/Jacobs, Joanne (Hg.): *Uses of blogs*. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 117–126.
- Halavais, Alexander (2014): Structure of Twitter: Social and Technical. In: Weller, Katrin/Bruns, Axel/Burgess, Jean/Mahr, Merja/Puschmann, Cornelius (Hg.): *Twitter and Society*. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 29–41.
- Han, Byung-Chul (2012): *Transparenzgesellschaft*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Hanna, Ortrun (2003): Wissensvermittlung durch Sprache und Bild. Sprachliche Strukturen in der ingenieurwissenschaftlichen Hochschulkommunikation. Frankfurt a. M. etc.: Lang.
- Hanseth, Ole/Monteiro, Eric/Hatling, Morten (1996): Developing Information Infrastructure: The Tension Between Standardization and Flexibility. In: *Science, Technology, & Human Values* 21 (4), S. 407–426.
- Harras, Gisela (1985): Von den tücken des umgangs mit (sprech)handlungen. Kritische anmerkung zu den beiträgen von W. Holly/P. Kühn/P. Püschel und A. Burkhardt/H. Henne in ZGL 12, 1984. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 13 (1), S. 65–73.
- Harrasser, Karin (2006): Was aus der Mitte flüchtet. Sind Weblogs Archive des »schwebenden Urteils«? In: *Kakanien revisited* (22.03.2006), S. 1–5. Online verfügbar unter <http://www.kakanien-revisited.at/beitr/emerg/KHarrasser1.pdf>.
- Hausendorf, Heiko (2000): Rezension zu: Arnulf Deppermann, Gespräche analysieren. Eine Einführung in konversationsanalytische Methoden. Leske+Budrich: Opladen 1999. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* (1), S. 10–16.
- Hausendorf, Heiko (2009): Das pragmatische Minimum: Materialität, Sequenzialität, Medialität. In: Linke, Angelika/Feilke, Helmuth (Hg.): *Oberfläche und Performanz*. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt. Tübingen: Niemeyer, S. 187–199.
- Hausendorf, Heiko (2012): Der *Hörsaal* als Interaktionsraum. Ein exemplarischer Beitrag zur Archäologie der Vorlesung. In: *Bulletin suisse de linguistique appliquée* (96), S. 43–68.
- Hausendorf, Heiko/Kesselheim, Wolfgang (2008): *Textlinguistik fürs Examen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hay, James/Couldry, Nick (2011): Rethinking Convergence/Culture. An Introduction. In: *Cultural Studies* 25 (4-5), S. 473–486.
- Heinemann, Margot/Heinemann, Wolfgang (2002): *Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs*. Tübingen: Niemeyer.
- Heinemann, Wolfgang (2000): Aspekte der Textsortendifferenzierung. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Linguistics of Text and Conversation*. Berlin, New York: de Gruyter (HSK, 16.1), S. 523–546.
- Heinemann, Wolfgang/Viehweiger, Dieter (1991): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Niemeyer.
- Helbig, Gerhard (1994): *Lexikon deutscher Partikeln*. 3., durchgesehene Auflage. Leipzig, Berlin, München: Langenscheidt.
- Heller, Dorothee (2008a): Sprechhandlungsausdrücke in deutschen und italienischen Rezensionen der Rechtswissenschaft. In: Krings, Hans P./Mayer, Felix (Hg.): *Sprachenvielfalt im Kontext von Fachkommunikation, Übersetzung und Fremdsprachenunterricht*. Für Reiner Arntz zum 65. Geburtstag. Berlin: Frank & Timme, S. 369–380.
- Heller, Dorothee (2008b): Verwendungsvarianten des Modalverbs *sollen* in wissenschaftlichen Rezensionen. In: Hornung, Antonie/Robustelli, Cecilia (Hg.): *Vivere l'interculturalità – gelebte Interkulturalität. Studi in onore Hans Drumbl*. Tübingen: Stauffenburg, S. 125–137.
- Heller, Dorothee (2010): Unauffällige Ressourcen von Wissenschaftssprachen: Verweisausdrücke in Sprach- und Übersetzungswissenschaft. In: Heller, Dorothee (Hg.): *Deutsch, Italienisch*

- und andere Wissenschaftssprachen. Schnittstellen ihrer Analyse. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 43–66.
- Heller, Dorothee (2011a): Verbale Ausdrücke und metaphorische Bezüge in deutschen und italienischen Wissenschaftstexten. In: Hornung, Antonie (Hg.): *Lingue di cultura in pericolo – Bedrohte Wissenschaftssprachen. L'italiano e il tedesco di fronte alla sfida dell'internazionalizzazione – Deutsch und Italienisch vor den Herausforderungen der Internationalisierung*. Tübingen: Stauffenburg, S. 143–163.
- Heller, Dorothee (2011b): Wissenschaftliche und popularisierende Rezensionen. Eine Paralleltextanalyse. In: Knorr, Dagmar/Nardi, Antonella (Hg.): *Fremdsprachliche Textkompetenz entwickeln*. Frankfurt a. M. etc.: Lang (Deutsche Sprachwissenschaft international, Bd. 13), S. 135–154.
- Hempfer, Klaus W. (1981): Präsuppositionen, Implikaturen und die Struktur wissenschaftlicher Argumentation. In: Bungarten, Theo (Hg.): *Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription*. München: Fink, S. 309–342.
- Henne, Helmut/Rehbock, Helmut (1982): *Einführung in die Gesprächsanalyse*. 2., verbesserte und erweiterte Auflage. Berlin, New York: de Gruyter.
- Hepp, Andreas (2015): Netzwerk und Konnektivität. In: Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich/Lingenberg, Swantje/Wimmer, Jeffrey (Hg.): *Handbuch Cultural Studies und Medienanalyse*. Wiesbaden: Springer, S. 361–373.
- Hermanns, Fritz (1987): Handeln ohne Zweck. Zur Definition linguistischer Handlungsbegriffe. In: Liedtke, Frank/Keller, Rudi (Hg.): *Kommunikation und Kooperation*. Tübingen: Niemeyer, S. 71–105.
- Hermanns, Fritz (2003): Linguistische Hermeneutik. Überlegungen zur überfälligen Einrichtung eines in der Linguistik bislang fehlenden Teilfaches. In: Linke, Angelika/Ortner, Hanspeter/Portmann-Tselikas, Paul R. (Hg.): *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*. Tübingen: Niemeyer, S. 125–163.
- Hermanns, Fritz/Holly, Werner (Hg.) (2007): *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*. Tübingen: Niemeyer.
- Herring, Susan C. (2007): A Faceted Classification Scheme for Computer-Mediated Discourse. In: *Language@Internet* 4 (1), S. 1–37.
- Herring, Susan C./Scheidt, Lois Ann/Wright, Elijah/Bonus, Sabrina (2005): Weblog as a bridging genre. In: *Information Technology & People* 18 (2), S. 142–171.
- Hesiod (1996): *Werke und Tage*. Griechisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Otto Schönberg. Stuttgart: Reclam.
- Hickethier, Knut (1995): Dispositiv Fernsehen. Skizze eines Modells. In: *montage AV* 4 (1), S. 63–83.
- Hillebrandt, Frank (2014): *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS.
- Hinnenkamp, Volker (2003): Misunderstandings: interactional structure and strategic resources. In: House, Juliane/Kasper, Gabriele/Ross, Steven (Hg.): *Misunderstanding in Social Life. Discourse approaches to problematic talk*. London, New York: Longman, S. 57–81.
- Hirschauer, Stefan (2013): Verstehen des Fremden, Exotisierung des Eigenen. Ethnologie und Soziologie als zwei Seiten einer Medaille. In: Bierschenk, Thomas/Krings, Matthias/Lenz, Carola (Hg.): *Ethnologie im 21. Jahrhundert*. Berlin: Reimer, S. 229–248.
- Hitzler, Ronald (2000): Die Erkundung des Feldes und die Deutung der Daten. Annäherung an die (lebensweltliche) Ethnographie. In: Lindner, Werner (Hg.): *Ethnographische Methoden in der Jugendarbeit. Zugänge, Anregungen und Praxisbeispiele*. Opladen: Leske + Budrich, S. 17–31.
- Hoffmann, Dagmar (2014): Kommunikationswissenschaftliche Medientheorien. In: Schröter, Jens (Hg.): *Handbuch Medienwissenschaft*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 88–95.
- Hoffmann, Ludger (1984): Mehrfachadressierung und Verständlichkeit. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* (55), S. 71–85.
- Hoffmann, Ludger (1996): Satz. In: *Deutsche Sprache* 24 (3), S. 193–223.

- Hoffmann, Ludger (1999a): Eigennamen im sprachlichen Handeln. In: Bührig, Kristin/Matras, Yaron (Hg.): Sprachtheorie und sprachliches Handeln. Festschrift für Jochen Rehbein zum 60. Geburtstag. Tübingen: Stauffenburg, S. 213–234.
- Hoffmann, Ludger (1999b): Grammatiken und die Funktionalität von Sprache. In: Freudenberg-Findeisen, Renate (Hg.): Ausdrucksgrammatik versus Inhaltsgrammatik. Linguistische und didaktische Aspekte der Grammatik. München: iudicium, S. 23–38.
- Hoffmann, Ludger (2001): Pragmatische Textanalyse. An einem Beispiel aus dem Alltag des Nationalsozialismus. In: Möhn, Dieter/Roß, Dieter/Tjarks-Sobhani, Marita (Hg.): Mediensprache und Medienlinguistik. Festschrift für Jörg Henning. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 283–310.
- Hoffmann, Ludger (2003): Funktionale Syntax: Prinzipien und Prozeduren. In: Hoffmann, Ludger (Hg.): Funktionale Syntax. Die pragmatische Perspektive. Berlin, New York: de Gruyter, S. 18–121.
- Hoffmann, Ludger (2004): Chat und Thema. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* (68), S. 103–122.
- Hoffmann, Ludger (2008): Über *ja*. In: *Deutsche Sprache* (3), S. 193–219.
- Hoffmann, Ludger (2013): Deutsche Grammatik. Grundlagen für Lehrerbildung, Schule, Deutsch als Zweitsprache und Deutsch als Fremdsprache. Berlin: Schmidt.
- Höflich, Joachim R. (1998): Computerrahmen und Kommunikation. In: Prommer, Elizabeth/Vowe, Gerhard (Hg.): Computervermittelte Kommunikation. Öffentlichkeit im Wandel. Konstanz: UVK Medien (Reihe »Kommunikation audiovisuell«, Bd. 26), S. 141–174.
- Hofreither, Markus F./Vogel, Stefan (2008): Die intrinsische Motivation zu wissenschaftlicher Arbeit als Problem von Universitätsorganisation und Leistungsmessung. In: *Zeitschrift für Hochschulrecht* 7 (3), S. 63–69.
- Hohenstein, Christiane (2006): Erklärendes Handeln im wissenschaftlichen Vortrag. Ein Vergleich des Deutschen mit dem Japanischen. München: iudicium.
- Hohls, Rüdiger/Helmberger, Peter (1999): H-Soz-u-Kult: eine Bilanz nach 3 Jahren. In: *Historical Social Research* 24 (3), S. 7–35.
- Holly, Werner (1979): Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts. Tübingen: Niemeyer.
- Holly, Werner (1990): Politikersprache. Inszenierungen und Rollenkonflikte im informellen Sprachhandeln eines Bundestagsabgeordneten. Berlin, New York: de Gruyter.
- Holly, Werner (1992): Holistische Dialoganalyse. Anmerkungen zur »Methode« pragmatischer Textanalyse. In: Stati, Sorin/Weigand, Edda (Hg.): Methodologie der Dialoganalyse. Tübingen: Niemeyer, S. 15–40.
- Holly, Werner (1996): Alte und neue Medien. Zur inneren Logik der Mediengeschichte. In: Rüschoff, Bernd/Schmitz, Ulrich (Hg.): Kommunikation und Lernen mit alten und neuen Medien. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 9–16.
- Holly, Werner (1997): Zur Rolle von Sprache in Medien. Semiotische und kommunikationsstrukturelle Grundlagen. In: *Muttersprache* 107 (1), S. 64–75.
- Holly, Werner (2000): Was sind »Neue Medien« – was sollen »Neue Medien« sein? In: Voß, G. Günter/Holly, Werner/Boehnke, Klaus (Hg.): Neue Medien im Alltag. Begriffsbestimmungen eines interdisziplinären Forschungsfeldes. Opladen: Leske + Budrich, S. 79–106.
- Holly, Werner (2001a): Beziehungsmanagement und Imagearbeit. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Linguistics of Text and Conversation. Berlin, New York: de Gruyter (HSK, 16.2), S. 1382–1393.
- Holly, Werner (2001b): Einführung in die Pragmalinguistik. Berlin u.a.: Langenscheidt.
- Holly, Werner (2009): Der Wort-Bild-Reißverschluss. Über die performative Dynamik der audiovisuellen Transkriptivität. In: Linke, Angelika/Feilke, Helmuth (Hg.): Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt. Tübingen: Niemeyer, S. 389–406.
- Holly, Werner (2010): Besprochene Bilder – bebildertes Sprechen. Audiovisuelle Transkriptivität in Nachrichtenfilmen und Polit-Talkshows. In: Deppermann, Arnulf/Linke, Angelika (Hg.): Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton. Berlin: de Gruyter, S. 359–382.

- Holly, Werner (2011a): Bildüberschreibungen. Wie Sprechtexte Nachrichtenfilme lesbar machen (und umgekehrt). In: Diekmannshenke, Hajo/Klemm, Michael/Stöckl, Hartmut (Hg.): Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele. Berlin: Schmidt, S. 233–253.
- Holly, Werner (2011b): Medialität und Intermedialität in Computerkommunikationsformen. In: Moraldo, Sandro M. (Hg.): Internet.com. Neue Sprach- und Kommunikationsformen im WorldWideWeb. Band 2: Medialität, Hypertext, digitale Literatur. Roma: Aracne, S. 27–55.
- Holly, Werner (2011c): Medien, Kommunikationsformen, Textsortenfamilien. In: Habscheid, Stephan (Hg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin, Boston: de Gruyter, S. 144–163.
- Holly, Werner (2011d): Politische Inszenierungen. Guttenberg am Anfang vom Ende – ein audiovisueller Dementiversuch. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 58 (3), S. 227–237.
- Holly, Werner (2012): Transkriptiv kontrollgemildert. Automatismen und Sprach-Bild-Überschreibungen in Polit-Talkshows. In: Conradi, Tobias/Ecker, Gisela/Eke, Norbert Otto/Muhle, Florian (Hg.): Schemata und Praktiken. Paderborn: Fink, S. 161–189.
- Holly, Werner (2013): Von der Linguistik zur Medienlinguistik. Eine Skizze. In: Cölfen, Hermann/Voßkamp, Patrick (Hg.): Unterwegs mit Sprache. Beiträge zur gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Relevanz der Linguistik. Ulrich Schmitz zum 65. Geburtstag. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr, S. 209–226.
- Holly, Werner/Jäger, Ludwig (2011): Transkriptionstheoretische Medienanalyse. Vom Anders-lesbar-Machen durch intermediale Beziehungen. In: Schneider, Jan Georg/Stöckl, Hartmut (Hg.): Medientheorien und Multimodalität. Ein TV-Werbespot – Sieben methodische Beschreibungsansätze. Köln: Halem, S. 151–168.
- Holly, Werner/Kühn, Peter/Püschel, Ulrich (1984): Für einen »sinnvollen« Handlungsbegriff in der linguistischen Pragmatik. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 12 (3), S. 275–312.
- Holly, Werner/Kühn, Peter/Püschel, Ulrich (1985): Blitzstrahl im Handlungschaos. Zu A. Burkhardts/H. Hennes und G. Harras Diskussionsbeiträgen in ZGL 12. 1984 und 13. 1985. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 13 (1), S. 74–83.
- Holly, Werner/Kühn, Peter/Püschel, Ulrich (1987): Verständigung über Handlungen. Zu Eckard Rolfs Diskussionsbeitrag (in diesem Heft). In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 15 (1), S. 93–94.
- Holly, Werner/Püschel, Ulrich (2007): Medienlinguistik. Medialität von Sprache und Sprache in Medien. In: Reimann, Sandra/Kessel, Katja (Hg.): Wissenschaften im Kontakt. Kooperationsfelder der deutschen Sprachwissenschaft. Tübingen: Narr, S. 147–162.
- Holz, Hans Heinz (2003): Widerspiegelung. Bielefeld: Transcript.
- Holzkamp, Klaus (1973): Sinnliche Erkenntnis. Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Frankfurt a. M.: Athenäum.
- Honer, Anne (1989): Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie. Zur Methodologie und Methodik einer interpretativen Sozialforschung. In: *Zeitschrift für Soziologie* 18 (4), S. 297–312.
- Honer, Anne (2012): Die Bedeutung des existentiellen Engagements. Erstveröffentlichung 1983. In: Schröer, Norbert/Hinnenkamp, Volker/Kreher, Simone/Poferl, Angelika (Hg.): Lebenswelt und Ethnographie. Beiträge der 3. Fuldaer Feldarbeitstage 2./3. Juni 2011. Essen: Oldib, S. 21–29.
- Honeycutt, Courtney/Herring, Susan C. (2009): Beyond Microblogging: Conversation and Collaboration via Twitter. In: Sprague, Ralph H. (Hg.): Proceedings of the 42nd Annual Hawai'i International Conference on System Sciences. 5-8 January, 2009, Waikoloa, Big Island, Hawaii. Los Alamitos, CA: IEEE Computer Society Press, S. 1–10. Online verfügbar unter <http://ella.slis.indiana.edu/~herring/honeycutt.herring.2009.pdf>.
- Hoof, Florian (2011): Ist jetzt alles »Netzwerk«? Mediale »Schwellen- und Grenzobjekte«. In: Hoof, Florian/Jung, Eva-Maria/Salaschek, Ulrich (Hg.): Jenseits des Labors. Transformationen von Wissen zwischen Entstehungs- und Anwendungskontext. Bielefeld: Transcript, S. 45–62.

- Hornung, Antonie (2010): Indirekte und Direkte Rede als Mittel der Polyphonie in soziologischen Fachtexten. In: Heller, Dorothee (Hg.): Deutsch, Italienisch und andere Wissenschaftssprachen. Schnittstellen ihrer Analyse. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 85–104.
- Hornung, Antonie/Carobbio, Gabriella/Sorrentino, Daniela (Hg.) (2014): Diskursive und textuelle Strukturen in der Hochschuldidaktik. Deutsch und Italienisch im Vergleich. Münster: Waxmann.
- Huck, Christian/Zorn, Carsten (2007): Das Populäre der Gesellschaft. Zur Einleitung. In: Huck, Christian/Zorn, Carsten (Hg.): Das Populäre der Gesellschaft. Systemtheorie und Populärkultur. Wiesbaden: VS, S. 7–41.
- Humboldt, Wilhelm von (1832): Über die Verwandtschaft der Ortsadverbien mit dem Pronomen in einigen Sprachen. [Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 17. December 1829.]. In: Abhandlungen der historisch-philologischen Klasse der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Aus dem Jahre 1829. Berlin: Druckerei der Königlichen Akademie der Wissenschaften, S. 1–26.
- Humboldt, Wilhelm von (1836): Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts. Berlin: Druckerei der Königlichen Akademie der Wissenschaften.
- Hutz, Matthias (2001): »Insgesamt muss ich leider zu einem ungünstigen Urteil kommen.« Zur Kulturspezifik wissenschaftliche Rezensionen im Deutschen und Englischen. In: Fix, Ulla/Habscheid, Stephan/Klein, Josef (Hg.): Zur Kulturspezifik von Textsorten. Tübingen: Stauffenberg, S. 109–130.
- Hyland, Ken (1998a): Boosting, hedging and the negotiation of academic knowledge. In: *Text* 18 (3), S. 349–382.
- Hyland, Ken (1998b): Hedging in Scientific Research Articles. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Hyland, Ken (2008): Persuasion, Interaction and the Construction of Knowledge: Representing Self and others in Research Writing. In: *International Journal of English Studies* 8 (2), S. 1–23.
- Imo, Wolfgang (2013): Sprache in Interaktion. Analysemethoden und Untersuchungsfelder. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Jäger, Ludwig (1977): Zu einer hermeneutischen Begründung der Sprachtheorie. Historik-systematische Skizze. In: *Germanistische Linguistik* (5-6), S. 3–78.
- Jäger, Ludwig (1986): Der saussuresche Begriff des Aposème als Grundlagenbegriff einer hermeneutischen Semiologie. In: Jäger, Ludwig/Stetter, Christian (Hg.): Zeichen und Verstehen. Akten des Aachener Saussure-Kolloquiums 1983. Aachen: Rader, S. 7–33.
- Jäger, Ludwig (1988): Über die Individualität von Rede und Verstehen. Aspekte einer hermeneutischen Semiologie bei W. v. Humboldt. In: Frank, Manfred/Haverkamp, Anselm (Hg.): Individualität. München: Fink, S. 76–94.
- Jäger, Ludwig (1993): »Language, what ever that may be«. Die Geschichte der Sprachwissenschaft als Erosionsgeschichte ihres Gegenstandes. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12 (1), S. 77–106.
- Jäger, Ludwig (1994): Die Linguistik des Innern. Historische Anmerkungen zu den zeichen- und erkenntnistheoretischen Grundlagen der kognitivistischen Sprachwissenschaft. In: Jäger, Ludwig/Switalla, Bernd (Hg.): Germanistik in der Mediengesellschaft. München: Fink, S. 291–326.
- Jäger, Ludwig (1997): Die Medialität der Sprachzeichen. Zur Kritik des Repräsentationsbegriffs aus Sicht des semiologischen Konstruktivismus. In: Baum, Richard/Lieber, Maria/Hirdt, Willi (Hg.): Kunst und Kommunikation. Betrachtungen zum Medium Sprache in der Romania. Festschrift zum 60. Geburtstag von Richard Baum. Tübingen: Stauffenburg, S. 199–220.
- Jäger, Ludwig (2000): Die Sprachvergessenheit der Medientheorie. Ein Plädoyer für das Medium Sprache. In: Kallmeyer, Werner (Hg.): Sprache und neue Medien. Berlin, New York: de Gruyter, S. 9–30.
- Jäger, Ludwig (2002a): Medialität und Mentalität. Die Sprache als Medium des Geistes. In: Krämer, Sybille/König, Ekkehard (Hg.): Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen? Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 45–75.

- Jäger, Ludwig (2002b): Transkriptivität. Zur medialen Logik der kulturellen Semantik. In: Jäger, Ludwig/Stanitzek, Georg (Hg.): *Transkribieren. Medien/Lektüre*. München: Fink, S. 19–41.
- Jäger, Ludwig (2004a): Die Verfahren der Medien: Transkribieren – Adressieren – Lokalisieren. In: Fohrmann, Jürgen/Schüttpelz, Erhard (Hg.): *Die Kommunikation der Medien*. Tübingen: Niemeyer, S. 69–79.
- Jäger, Ludwig (2004b): Störung und Transparenz. Skizze zur performativen Logik des Medialen. In: Krämer, Sybille (Hg.): *Performativität und Medialität*. München: Fink, S. 35–74.
- Jäger, Ludwig (2004c): Wieviel Sprache braucht der Geist? Mediale Konstitutionsbedingungen des Mentalen. In: Jäger, Ludwig/Linz, Erika (Hg.): *Medialität und Mentalität. Theoretische und empirische Studien zum Verhältnis von Sprache, Subjektivität und Kognition*. München: Fink, S. 15–42.
- Jäger, Ludwig (2006a): »ein nothwendiges Uebel der Cultur«. Anmerkungen zur Kulturwissenschaftlichkeit der Linguistik. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 34 (1-2), S. 28–49.
- Jäger, Ludwig (2006b): Schauplätze der Evidenz: Evidenzverfahren und kulturelle Semantik. In: Cuntz, Michael/Nitsche, Barbara/Otto, Isabel/Spaniol, Marc (Hg.): *Die Listen der Evidenz*. Köln: DuMont, S. 37–52.
- Jäger, Ludwig (2007a): Bezugnahmepraktiken. Skizze zur operativen Logik der Mediensemantik. In: *transkriptionen. Newsletter des Kulturwissenschaftlichen Forschungskollegs »Medien und kulturelle Kommunikation« SFB/FK 427* (8), S. 2–6.
- Jäger, Ludwig (2007b): Verstehen und Störung. Skizze zu den Voraussetzungen einer linguistischen Hermeneutik. In: Herrmanns, Fritz/Holly, Werner (Hg.): *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*. Tübingen: Niemeyer, S. 25–42.
- Jäger, Ludwig (2008a): Apostème und Parasème: Das Spiel der Zeichen – Saussures semiologische Skizzen in den »Notes«. In: *Zeitschrift für Semiotik* 30 (1-2), S. 49–71.
- Jäger, Ludwig (2008b): Transkriptive Verhältnisse. Zur Logik intra- und intermedialer Bezugnahmen in ästhetischen Diskursen. In: Buschmeier, Gabriele/Konrad, Ulrich/Riethmüller, Albrecht (Hg.): *Transkription und Fassung in der Musik des 20. Jahrhunderts. Beiträge des Kolloquiums in der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz, vom 5. bis 6. März 2004*. Stuttgart: Franz Steiner, S. 103–134.
- Jäger, Ludwig (2010a): Intermedialität – Intramedialität – Transkriptivität. Überlegungen zu einigen Prinzipien der kulturellen Semiosis. In: Deppermann, Arnulf/Linke, Angelika (Hg.): *Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton*. Berlin: de Gruyter, S. 301–323.
- Jäger, Ludwig (2010b): Sprache als Organon. Karl Bühlers Beitrag zur Begründung der modernen Sprachwissenschaft. In: *Sprache und Literatur* 41 (105), S. 3–17.
- Jäger, Ludwig (2010c): Transkription – Überlegungen zu einem interdisziplinären Forschungskonzept. In: Kailuweit, Rolf/Pfänder, Stefan/Vetter, Dirk (Hg.): *Migration und Transkription. Frankreich, Europa, Lateinamerika*. Berlin: BWV.
- Jäger, Ludwig (2013): Sprache. In: Binczek, Natalie/Dembeck, Till/Schäfer, Jörgen (Hg.): *Handbuch Medien der Literatur*. Berlin: de Gruyter, S. 11–26.
- Jäger, Ludwig (2015): Medialität. In: Felder, Ekkehard/Gardt, Andreas (Hg.): *Handbuch Sprache und Wissen*. Berlin: de Gruyter, S. 106–122.
- Jakobs, Eva-Maria (1997): Textproduktion als domänen- und kulturspezifisches Handeln. Diskutiert am Beispiel wissenschaftlichen Schreibens. In: Adamzik, Kirsten/Antos, Gerd/Jakobs, Eva-Maria (Hg.): *Domänen- und kulturspezifisches Schreiben*. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 9–30.
- Jakobs, Eva-Maria (1999): Textvernetzung in den Wissenschaften. Zitat und Verweis als Ergebnis rezeptiven, reproduktiven und produktiven Handelns. Tübingen: Niemeyer.
- Janussek, Franz/Redder, Angelika/Reisigl, Martin (2012a): Funktionale Pragmatik und Kritische Diskursanalyse – Editorial. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* (82), S. 7–18.
- Janussek, Franz/Redder, Angelika/Reisigl, Martin (Hg.) (2012b): *Kritische Diskursanalyse und Funktionale Pragmatik*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr (OBST, 82).
- Johnson, Mark (2007): *The Meaning of the Body. Aesthetics of Human Understanding*. Chicago, London: University of Chicago Press.

- Kailuweit, Rolf/Pfänder, Stefan/Vetter, Dirk (Hg.) (2010): Migration und Transkription. Frankreich, Europa, Lateinamerika. Berlin: BWV.
- Kallmeyer, Werner (1978): Fokuswechsel und Fokussierungen als Aktivitäten der Gesprächskonstitution. In: Meyer-Hermann, Reinhard (Hg.): Sprechen – Handeln – Interaktion. Ergebnisse aus Bielefelder Forschungsprojekten zu Texttheorie, Sprechakttheorie und Konversationsanalyse. Tübingen: Niemeyer, S. 191–241.
- Kalthoff, Herbert (2010): Beobachtung und Komplexität. Überlegungen zum Problem der Triangulation. In: *Sozialer Sinn* 11 (2), S. 353–365.
- Kamerer, David (2013): Estimating online audiences: Understanding the limitations of competitive intelligence services. In: *First Monday* 18 (5-6). Online verfügbar unter <http://firstmonday.org/ojs/index.php/fm/article/view/3986/3674>.
- Kameyama, Shinichi (2004): Verständnissicherndes Handeln. Zur reparativen Bearbeitung von Rezeptionsdefiziten in deutschen und japanischen Diskursen. Münster: Waxmann.
- Keller, Hans-Jürgen (1978): Rephrasieren im Schulunterricht. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Universität Düsseldorf, Düsseldorf. Seminar für allgemeine Sprachwissenschaft.
- Keller, Reiner/Knoblauch, Hubert/Reichertz, Jo (Hg.) (2013): Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz. Wiesbaden: VS.
- Keller, Rudi (2004): Bewerten. Vortrag für das Kolloquium »Values and Evaluating« an der University at Davis im Oktober 2002. Online verfügbar unter <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/files/12433/Bewerten.pdf>.
- Kepler, Angela (1985): Präsentation und Information. Zur politischen Berichterstattung im Fernsehen. Tübingen: Narr.
- Kim, Yong-Chan/Ball-Rokeach, Sandra J. (2006): Civic Engagement From a Communication Infrastructure Perspective. In: *Commun Theory* 16 (2), S. 173–197.
- Kittler, Friedrich (1993): Geschichte der Kommunikationsmedien. In: Bolz, Norbert/Huber, Jörg (Hg.): Raum und Verfahren. Basel, Frankfurt a. M.: Stroemfeld/Roter Stern, S. 169–188.
- Kjellberg, Sara (2009a): Blogs as Interfaces between Several Worlds. A Case Study of the Swedish Academic Blogosphere. In: *HUMAN IT* 10 (3), S. 1–45.
- Kjellberg, Sara (2009b): Scholarly blogging practice as situated genre: a analytical framework based on genre theory. In: *Information Research* 14 (3), 58. Online verfügbar unter <http://www.informationr.net/ir/14-3/paper410.html>.
- Kjellberg, Sara (2010): I am a blogging researcher: Motivations for blogging in a scholarly context. In: *First Monday* 15 (8), 61. Online verfügbar unter <http://firstmonday.org/article/view/2962/2580>.
- Klann-Delius, Gisela (2001): Bedingungen und Möglichkeiten verbaler Kommunikation. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Linguistics of Text and Conversation. Berlin, New York: de Gruyter (HSK, 16.2), S. 1115–1121.
- Klein, Josef (2006): Pragmatik und Hermeneutik als Gelingensbedingungen für Politolinguistik. In: Girnth, Heiko/Spieß, Constanze (Hg.): Strategien politischer Kommunikation. Pragmatische Analysen. Berlin: Schmidt, S. 17–26.
- Klemm, Albrecht/Rahn, Stefan/Riedner, Renate (2012): Die Rezension als studentische Textart zur Einübung von zentralen wissenschaftssprachlichen Handlungen. In: *Info DaF* 39 (4), S. 405–435.
- Klemm, Michael (2002): Ausgangspunkte: Jedem sein Textbegriff? Textdefinitionen im Vergleich. In: Fix, Ulla/Adamzik, Kirsten/Antos, Gerd/Klemm, Michael (Hg.): Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 17–29.
- Klemm, Michael/Michel, Sascha (2014a): Medienkulturlinguistik. Plädoyer für eine holistische Analyse von multimodaler Medienkommunikation. In: Benitt, Nora/Koch, Christopher/Müller, Katharina/Schüler, Lisa (Hg.): Kommunikation – Korpus – Kultur. Ansätze und Konzepte einer kulturwissenschaftlichen Linguistik. Trier: WVT, S. 183–215.

- Klemm, Michael/Michel, Sascha (2014b): Social TV und Politikaneignung. Wie Zuschauer die Inhalte politischer Diskussionssendungen via Twitter kommentieren. In: *Zeitschrift für angewandte Linguistik* 60, S. 3–35.
- Knipp, Raphaela/Paßmann, Johannes/Taha, Nadine (Hg.) (2013): Vom Feld zum Labor und zurück. Siegen: Universi (Navigationen. Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften, Jg. 12, H. 2).
- Knoblauch, Hubert (2009): Populäre Religion. Auf dem Weg in eine spirituelle Gesellschaft. Frankfurt, New York: Campus.
- Knoblauch, Hubert (2010): Wissenssoziologie. 2., aktualisierte Auflage. Konstanz: UVK.
- Knoblauch, Hubert (2013a): Das Sommerloch-Soziologische-Theorie-Blog, Public Sociology und das Populäre. In: *SozBlog. Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (01.08.2013), 1–11. Online verfügbar unter <http://soziologie.de/blog/2013/08/das-sommerloch-soziologische-theorie-blog-public-sociology-und-das-populare/>.
- Knoblauch, Hubert (2013b): Kommentare, Kritik und die Formen der Wissenschaftskommunikation. In: *SozBlog. Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (28.08.2013), 1–11.
- Knoblauch, Hubert (2013c): Wissenssoziologie, Wissensgesellschaft und die Transformation der Wissenskommunikation. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (18-20), 1. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/apuz/158653/wissenssoziologie-wissensgesellschaft-und-wissenskommunikation?p=all>.
- Knoblauch, Hubert (2013d): Kommentar zu Knoblauch, Hubert: »Public Sociology und populäres Wissen (2):«. In: *SozBlog. Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, 1. Online verfügbar unter <http://soziologie.de/blog/2013/08/public-sociology-und-populaeres-wissen-2/#comment-24806>.
- Knobloch, Clemens (1990): Zum Status und zur Geschichte des Textbegriffs. Eine Skizze. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* (77), S. 66–87.
- Knolle, Friedhart/Ernst, Wilfried O.H./Dierschke, Hartmut/Becker, Thomas/Kison, Hans-Ulrich/Kratz, Sylvia/Schnug, Ewald (2011): Schwermetallvegetation, Bergbau und Hüttenwesen im westlichen GeoPark Harz – eine ökotoxikologische Exkursion. Heavy-metal vegetation, mining and metallurgy in the western Harz GeoPark (Germany) – an ecotoxicological excursion. In: *Braunschweiger Naturkundliche Schriften* 10 (1), S. 1–44.
- Knopp, Matthias (2013): Mediale Räume zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Zur Theorie und Empirie sprachlicher Handlungsformen. Köln: Dissertation. Online verfügbar unter http://kups.ub.uni-koeln.de/5150/1/Knopp2013-Mediale_Raeume_.pdf.
- Knorr-Cetina, Karin (1988): Das naturwissenschaftliche Labor als Ort der »Verdichtung« der Gesellschaft. In: *Zeitschrift für Soziologie* 17 (2), S. 88–101.
- Knorr-Cetina, Karin (1991): Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft. Revidierte und erweiterte Fassung der Erstveröffentlichung von 1981. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Knorr-Cetina, Karin (1999): *Epistemic Cultures. How the Sciences Make Knowledge*. Cambridge: Harvard University Press.
- Knorr-Cetina, Karin/Amann, Klaus (1992): Konsensprozesse in der Wissenschaft. In: Giegel, Hans-Joachim (Hg.): *Kommunikation und Konsens in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 212–235.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: *Romanistisches Jahrbuch* 36, S. 15–43.
- Köhler, Benedikt (2008): Web 2.0 für Sozialwissenschaftler – Einsatzmöglichkeiten von Wikis, Weblogs und Social Bookmarking in Forschung und Lehre. Online verfügbar unter <http://blog.metaroll.de/wp-content/uploads/2008/01/web2soz.pdf>.
- König, Mareike (2013): Was macht eigentlich die Redaktion von de.hypotheses.org (und was nicht)? In: *Redaktionsblog* (03.09.2013), 1–8. Online verfügbar unter <http://redaktionsblog.hypotheses.org/1579>.

- König, Mareike (2014a): ISSN für Wissenschaftsblogs – mehr als nur Symbolik? In: *Redaktionsblog* (15.04.2014), 1–12. Online verfügbar unter <http://redaktionsblog.hypotheses.org/2220>.
- König, Mareike (2014b): Vorankündigung: de.hypotheses Blogaward 2014 #dehypoAward. In: *Redaktionsblog* (12.02.2014), 1–10.
- König, Mareike (2015): Inhalt: Sensation – Publikationsort: Provokation. Handschriftenfund in Wissenschaftsblog veröffentlicht. In: *Redaktionsblog* (03.03.2015), 1–5. Online verfügbar unter <http://redaktionsblog.hypotheses.org/2727>.
- König, René/Rasch, Miriam (Hg.) (2014): *Society of the Query. Reader. Reflections on Web Search*. Amsterdam: Institute of Network Cultures.
- Kotthoff, Helga (2001): Vortragsstile im Kulturvergleich: Zu einigen deutsch-russischen Unterschieden. In: Jakobs, Eva-Maria/Rothkegel, Anneli (Hg.): *Perspektiven auf Stil*. Tübingen: Niemeyer, S. 321–350.
- Kouper, Inna (2010): Science blogs and public engagement with science: practices, challenges, and opportunities. In: *Journal of Science Communication* 9 (1), S. 1–10.
- Kožina, Margarita N. (1986): Über den Dialogcharakter der geschriebenen Wissenschaftssprache als eine ihrer durch die soziale Natur der Sprache (ihre Kommunikativität) bedingten Eigenschaften. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg* Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 35 (2), S. 51–60.
- Krajewski, Markus (2006): *Restlosigkeit. Weltprojekte um 1900*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Krämer, Sybille (2000): Über den Zusammenhang zwischen Medien, Sprache und Kulturtechniken. In: Kallmeyer, Werner (Hg.): *Sprache und neue Medien*. Berlin, New York: de Gruyter, S. 31–56.
- Kramp, Leif (2015): Populärkultur. In: Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich/Lingenberg, Swantje/Wimmer, Jeffrey (Hg.): *Handbuch Cultural Studies und Medienanalyse*. Wiesbaden: Springer, S. 207–218.
- Krause, Arne (2017): Approaching Multimodality from the Functional-Pragmatic Perspective. In: Seizov, Ognyan/Wildfeuer, Janina (Hg.): *New Studies in Multimodality. Conceptual and Methodological Elaborations*. London: Bloomsbury, S. 125–152.
- Krause, Arne (i.V./2018): *Supportive Medien in der wissensvermittelnden Hochschulkommunikation*. Frankfurt a. M. etc.: Lang.
- Kretzenbacher, Heinz Leonhard (1994): »Just give Us the Facts!«. The connection between the narrative taboo, the ego taboo and the metaphor taboo in scientific style. In: *Lingua e Stile* XXIX (1), S. 91–106.
- Kretzenbacher, Heinz Leonhard/Thurmair, Maria (1994): »... sicherlich von Interesse, wenngleich ...«. Das Peer Review als bewertende Textsorte der Wissenschaftssprache. In: Kretzenbacher, Heinz Leonhard/Weinrich, Harald (Hg.): *Linguistik der Wissenschaftssprache*. Berlin, New York: de Gruyter, S. 175–215.
- Kuhn, Thomas S. (2011): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Originalausgabe 1962. 2., revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kühn, Peter (1995): *Mehrfachadressierung. Untersuchungen zur adressatenspezifischen Polyvalenz sprachlichen Handelns*. Tübingen: Niemeyer.
- Kunze, Michael (1998): Laßt es leuchten. LAMP: Datenbankgestütztes Web-Publishing-System mit Freeware. In: *c't – Magazin für Computertechnik* (12), S. 230–231.
- Kuße, Holger (2012): *Kulturwissenschaftliche Linguistik. Eine Einführung*. Stuttgart: UTB.
- Landes, Lilian (2016): Diversifizierung der Publikationsformen: Über die Rolle von Wissenschaftsblogs. In: *Akademie Aktuell. Zeitschrift der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* (56), S. 62–65.
- Latour, Bruno (1994): On Technical Mediation – Philosophy, Sociology, Genealogy. In: *Common Knowledge* 3 (2), S. 29–64.
- Latour, Bruno (1998): Trains of Thought: Piaet, Formalism, and the Fifth Dimension. In: *Common Knowledge* 6 (3), S. 170–191.

- Latour, Bruno (2002a): Ein Kollektiv von Menschen und nichtmenschlichen Wesen. In: Bruno Latour: Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft. Originalausgabe 1999. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 211–264.
- Latour, Bruno (2002b): Morality and Technology. The Ends of the Means. In: *Theory, Culture & Society* 19 (5-6), S. 247–260.
- Latour, Bruno (2002c): Zirkulierende Referenz. Bodenstichproben aus dem Urwald am Amazonas. In: Bruno Latour: Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft. Originalausgabe 1999. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 36–95.
- Latour, Bruno (2006a): Die Macht der Assoziation. In: Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: Transcript, S. 195–212.
- Latour, Bruno (2006b): Drawing Things Together: Die Macht der unveränderlich mobilen Elemente. Erstveröffentlichung 1990. In: Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: Transcript, S. 258–307.
- Latour, Bruno (2007): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Originalausgabe 2005. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2008): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Originalausgabe 1991. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Law, John (1986): On the Methods of Long Distance Control: Vessels, Navigation, and the Portuguese Route to India. In: Law, John (Hg.): Power, Action and Belief: A New Sociology of Knowledge? London, Boston: Routledge, S. 234–263.
- Lenk, Hans (1978): Handlung als Interpretationskonstrukt. Entwurf einer konstituenten- und beschreibungstheoretischen Handlungsphilosophie. In: Lenk, Hans (Hg.): Handlungstheorien interdisziplinär II. Handlungserklärungen und philosophische Handlungsinterpretation. Erster Halbband. München: Fink, S. 279–350.
- Lenk, Hartmut E.H. (2012): Von der Illokutionsstruktur zum Handlungsweg. Methodologische Überlegungen zur Analyse der Handlungsstruktur von Zeitungskommentaren. In: Germanistische Linguistik (218–219), S. 115–158.
- Leschke, Rainer (2003): Einführung in die Medientheorie. München: Fink.
- Lessenich, Stephan/Neckel, Sighard (2012): DGS goes public! (Bekanntmachung des Vorstands der Deutschen Gesellschaft für Soziologie). In: *Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* 41 (3), S. 317–319.
- Leßmöllmann, Annette (2009): Weblogs: Logbücher der Forschung und Foren für den wissenschaftlichen Diskurs. In: *Gegenworte* (21), S. 19–21.
- Liang, Yong (1991): Zu soziokulturellen und textstrukturellen Besonderheiten wissenschaftlicher Rezensionen. Eine kontrastive Fachtextanalyse Deutsch/Chinesisch. In: *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation* (4), S. 289–311.
- Licoppe, Christian/Figeac, Julien (2013): Patterns of Gaze Switch in the »Naturally-Occurring« Uses of Smartphones in Urban Mobile Settings. Working Paper 13-TS-01. TELECOM ParisTech. Paris. Online verfügbar unter <http://www.i-3.fr/wp-content/uploads/2013/06/WP-13-TS-01.pdf>.
- Liebert, Wolf-Andreas (2002): Wissenstransformationen. Handlungssemantische Analysen von Wissenschafts- und Vermittlungstexten. Berlin, New York: de Gruyter.
- Liebert, Wolf-Andreas/Weitze, Marc-Denis (Hg.) (2006): Kontroversen als Schlüssel zur Wissenschaft? Wissenskulturen in sprachlicher Interaktion. Bielefeld: Transcript.
- Liedtke, Frank (1998): Grammatik der Illokution. Über Sprechhandlungen und ihre Realisierungsformen im Deutschen. Tübingen: Narr.
- Liedtke, Frank (2001): Relevanz und Relevanzbereiche im Gespräch. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Linguistics of Text and Conversation. Berlin, New York: de Gruyter (HSK, 16.2), S. 1161–1169.
- Linke, Angelika/Ortner, Hanspeter/Portmann-Tselikas, Paul R. (Hg.) (2003): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer.
- Linz, Erika (2003): Die Reflexivität der Stimme. In: Epping-Jäger, Cornelia/Linz, Erika (Hg.): Medien/Stimmen. Köln: DuMont, S. 50–64.

- Linz, Erika (2016): Sprache, Materialität, Medialität. In: Jäger, Ludwig/Holly, Werner/Krapp, Peter/Weber, Samuel/Heekeren, Simone (Hg.): Sprache – Kultur – Kommunikation. Language – Culture – Communication. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft. An international Handbook of Linguistics as Cultural Study. Berlin, Boston: de Gruyter (HSK, 43), S. 100–111.
- Littek, Manon Sarah (2012): Wissenschaftskommunikation im Web 2.0. Eine empirische Studie zur Mediennutzung von Wissenschaftsblogs. Frankfurt a. M. etc.: Lang.
- Lotter, Wolf (2007): Anonyme Hetzer und Spinner. In: *Die Welt*, 30.05.2007. Online verfügbar unter http://www.welt.de/welt_print/article905219/Anonyme-Hetzer-und-Spinner.html.
- Luckmann, Thomas (1988): Kommunikativen Gattungen und kommunikativer »Haushalt« einer Gesellschaft. In: Smolka-Koerdt, Gisela/Spangenberg, Peter Michael/Tillmann-Bartylla, Dagmar (Hg.): Der Ursprung von Literatur. Medien, Rollen, Kommunikationssituationen zwischen 1450 und 1650. München: Fink, S. 279–288.
- Lugger, Beatrice (2009): Die puren Stimmen der Wissenschaft. Blogs bringen eine neue Dynamik in Forschung und Medien. In: *Gegenworte* (21), S. 27–29.
- Luginbühl, Martin (2015): Media Linguistics: On Mediality and Culturality. In: *10plus1. Living Linguistics* 1 (1), S. 9–26.
- Luginbühl, Martin/Perrin, Daniel (2011): »das, was wir in der Tagesschau den Rausschmeißer nennen«: Altro- und Ethnokategorisierung von Textsorten im Handlungsfeld journalistischer Fernsehnachrichten. In: Habscheid, Stephan (Hg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin, Boston: de Gruyter, S. 577–596.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1990): Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1996): Die Realität der Massenmedien. 2., erweiterte Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1997): Die Kunst der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mager, Astrid (2009): Mediated health: sociotechnical practices of providing and using online health information. In: *New Media & Society* 11 (7), S. 1123–1142.
- Mager, Astrid (2010): Mediated Knowledge. Sociotechnical practices of communicating medical knowledge via the web and their epistemic implications. Dissertation. Universität Wien, Wien. Online verfügbar unter http://www.astridmager.net/wp-content/uploads/2012/03/PhD_Mager.pdf.
- Mahrt, Merja/Puschmann, Cornelius (2012): Schnittstelle zur Öffentlichkeit oder virtueller Elfenbeinturm? Inhaltsanalytische Befunde zur Leserschaft von Wissenschaftsblogs. In: Robertson-von Trotha, Caroline Y./Morcillo, Jesús Muñoz (Hg.): Öffentliche Wissenschaft und Neue Medien. Die Rolle der Web 2.0-Kultur in der Wissenschaftsvermittlung. Unter Mitarbeit von Marco Ianiello. Karlsruhe: KIT Scientific Publishing, S. 177–189.
- Mahrt, Merja/Puschmann, Cornelius (2014): Science blogging: an exploratory study of motives, styles, and audience reactions. In: *Journal of Science Communication* 13 (3), S. 1–17.
- Malinowski, Bronislaw (1979): Argonauten des westlichen Pazifik. Ein Bericht über Unternehmungen und Abenteuer der Eingeborenen in den Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea. Frankfurt a. M.: Syndikat.
- Mangiafico, Paolo (2016): Should you #DeleteAcademiaEdu? On the role of commercial services in scholarly communication. Abs. 1–18. Online verfügbar unter <http://blogs.lse.ac.uk/impactofsocialsciences/2016/02/01/should-you-deleteacademiaedu/>, zuletzt geprüft am 11.04.2016.
- Marx, Konstanze/Schwarz-Friesel, Monika (Hg.) (2013): Sprache und Kommunikation im technischen Zeitalter. Wieviel Technik (v)erträgt unsere Gesellschaft? Berlin, Boston: de Gruyter.
- Marx, Konstanze/Weidacher, Georg (2014): Internetlinguistik. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Mathiesen, Thomas (1997): The viewer society. Michel Foucault's »Panopticon« revisited. In: *Theoretical Criminology* 1 (2), S. 215–234.

- Mauss, Marcel (1978): Die Techniken des Körpers. In: Marcel Mauss: Soziologie und Anthropologie. Band II: Gabentausch, Todesvorstellungen, Körpertechniken. Frankfurt a. M.: Ullstein.
- Maxwell, Richard/Miller, Toby (2011): Old, New and Middle-Aged Media Convergence. In: *Cultural Studies* 25 (4-5), S. 585–603.
- McLuhan, Marshall (1994): Die magischen Kanäle. Original 1964. Dresden: Verlag der Kunst.
- McQuail, Denis (1983): Mass Communication Theory. An Introduction. 2. Auflage. London: SAGE.
- Mead, George Herbert (1976): Sozialpsychologie. Unveränderter reprografischer Nachdruck der deutschen Ausgabe von 1969. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Mehrtens, Arnd (1990): Methode/Methodologie. In: Sandkühler, Hans Jörg (Hg.): Europäische Enzyklopädie zur Philosophie und Wissenschaften. Band 3: L-Q. Hamburg: Felix Meiner, S. 403–412.
- Meiler, Matthias (i.V.): Präsenz der Person und Unpersönlichkeit des Wissens. Wissenschaftskommunikation in diskursiven Kommunikationsformen – am Beispiel soziologischer Weblogs. In: Adamzik, Kirsten/Petkova-Kessanlis, Mikaela (Hg.): Stilwechsel und ihre Funktionen in Textsorten der Fach- und Wissenschaftskommunikation. Tübingen: Narr.
- Meiler, Matthias (2012): Semiologische Überlegungen zu einer Theorie des öffentlichen Raums: Textur und Textwelt am Beispiel der Kommunikationsform Kleinplakat. In: *IMAGE. Zeitschrift für interdisziplinäre Bildwissenschaft* (16), S. 2–46. Online verfügbar unter <http://www.gib.uni-tuebingen.de/own/journal/upload/ed7c214f93b42172bc0ecb24f198f46e.pdf>.
- Meiler, Matthias (2013a): Geoberg.de – ein wissenschaftlicher Weblog. Kommunikationsform und institutionelle Position. In: *Navigationen. Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften* 13 (2), S. 87–99.
- Meiler, Matthias (2013b): Kommunikationsformenadressen oder: Prozeduren des Situationsvollzugs am Beispiel von Weblogs. In: *Zeitschrift für angewandte Linguistik* 59 (1), S. 51–106.
- Meiler, Matthias (2013c): Praxen wissenschaftlichen Bloggens – ein Metabericht zum Workshop »Wissenschaftliches Bloggen in Deutschland: Geschichte, Perspektiven, praktische Umsetzung« am 11.04.2013 an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. In: *DHd-Blog* (15. April 2013), 1–16.
- Meiler, Matthias (2014): Diskurse – Medien – Dispositive *oder* Die Situationen des Diskurses. Anmerkungen zur postfoucaultschen Diskussion um die Medialität von Diskursen. In: *Linguistik online* 67 (5), S. 85–131. Online verfügbar unter <https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/1601>.
- Meiler, Matthias (2015): Wissenschaftssprache digital – medienlinguistische Herausforderungen. In: Busch-Lauer, Ines-A./Krapp, Reinhard/Rössler, Paul/Szurawitzki, Michael (Hg.): Deutsch als Wissenschaftssprache – international, interdisziplinär, interkulturell. Tübingen: Narr, S. 249–263.
- Meiler, Matthias (2017): Media Linguistics and Media Studies – Communication Forms and Their Infrastructures. In: Brock, Alexander/Schildhauer, Peter (Hg.): Communication Forms and Communicative Practices: New Perspectives on Communication Forms, Affordances and What Users Make of Them. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 45–66.
- Meiler, Matthias/Dupke, Benjamin (i.V.): Zur Dialektik von Situationen. Manuskript, 14 Seiten.
- Meiler, Matthias/Huynh, Ilham (i.V.): Die Interjektion BOAH – eine Annäherung. Analysen von Alltags Erzählungen in Face-to-face- und Instant-Messaging-Kommunikation. Manuskript, 39 Seiten.
- Meng, Katharina (1985): Zur ethnomethodologischen Gesprächsanalyse. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 38 (2), S. 121–140.
- Meng, Katharina (2004): Das Konzept der Äußerung bei Bachtin und Vološinov. In: Ehlich, Konrad/Meng, Katharina (Hg.): Die Aktualität des Verdrängten. Studien zur Geschichte der Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert. Heidelberg: Synchron, S. 153–190.
- Merton, Robert King (1985a): Der Matthäus-Effekt in der Wissenschaft. In: Robert King Merton: Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 147–171.

- Merton, Robert King (1985b): Die normative Struktur der Wissenschaft. Erstpublikation 1942. In: Robert King Merton: Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 86–99.
- Merz, Marina (1998): Nobody Can Force You When You Are Across the Ocean – Face to Face and E-Mail Exchanges Between Theoretical Physicists. In: Smith, Crosbie/Agar, Jon/Schmidt, Gerald (Hg.): Making Space for Science. Territorial Themes in the Shaping of Knowledge. New York: St. Martin's Press, S. 313–329.
- Metten, Thomas (2012): Zur Analyse von Atmosphären in Diskursen. Eine diskurslinguistische Untersuchung kollektiver Befindlichkeiten am Beispiel des Vulkanausbruchs in Island. In: *Zeitschrift für angewandte Linguistik* 56 (1), S. 33–65.
- Metten, Thomas (2014): Kulturwissenschaftliche Linguistik. Entwurf einer Medientheorie der Verständigung. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Mey, Günter (2004): Elektronisches Publizieren – eine Chance für die Textsorte Rezension? Anmerkungen zur Nutzung des Internet als »scholarly review resource«. In: *Historical Social Research* 29 (1), S. 144–172.
- Meyen, Michael (2004): Mediennutzung. Mediaforschung, Medienfunktionen, Nutzungsmuster. 2., überarbeitete Auflage. Konstanz: UVK.
- Meyer, Birgit (2011): Mediation and immediacy: sensational forms, semiotic ideologies and the question of the medium. In: *Social Anthropology. Anthropologie Sociale* 11 (1), S. 23–39.
- Meyer, Christian/Meier zu Verl, Christian (2013): Hermeneutische Praxis. Eine ethnomethodologische Rekonstruktion sozialwissenschaftlichen Sinnrekonstruierens. In: *Sozialer Sinn* 14 (2), S. 207–234.
- Meyrowitz, Joshua (1990): Using Contextual Analysis to Bridge the Study of Mediated and Unmediated Behavior. In: Ruben, Brent David/Lievrouw, Leah A. (Hg.): Meditation, Information, and Communication. Band 3: Information and Behavior. New Brunswick, London: Transaction Publishers (Information and behavior series, 3), S. 67–94.
- Miethke, Jürgen (1990): Die Mittelalterlichen Universitäten und das gesprochene Wort. In: *Historische Zeitschrift* 251 (1), S. 1–44.
- Miller, Carolyn R. (1992): *Kairos* in the Rhetoric of Science. In: Kinneavy, James L./Witte, Stephen P./Nakadate, Neil/Cherry, Roger Dennis (Hg.): A Rhetoric of Doing. Essays on Written Discourse in Honor of James L. Kinneavy. Carbondale: Southern Illinois University Press, S. 310–327.
- Miller, Carolyn R./Shepherd, Dawn (2009): Questions for genre theory from the blogosphere. In: Giltrow, Janet/Stein, Dieter (Hg.): Genre in the Internet. Issues in the theory of genre. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins, S. 263–290.
- MLBS (2012): Dictionary of medieval latin from british sources. Fascicule XV: Sal-Sol. London: Oxford University Press.
- Mock, Thomas (2006): Was ist ein Medium? Eine Unterscheidung kommunikations- und medienwissenschaftlicher Grundverständnisse eines zentralen Begriffs. In: *Publizistik* 2 (2), S. 183–200.
- Moebius, Stephan/Schroer, Markus (2010): Einleitung. In: Moebius, Stephan/Schroer, Markus (Hg.): Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart. Berlin: Suhrkamp, S. 7–11.
- Moll, Melanie (2002): »Exzerpieren statt fotokopieren« – Das Exzerpt als zusammenfassende Verschriftlichung eines wissenschaftlichen Textes. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* (Beiheft 12), S. 104–126.
- Moll, Melanie/Thielmann, Winfried (2017): Wissenschaftliches Deutsch. Wie es geht und worauf es dabei ankommt. Konstanz, München: UVK.
- Mortensen, Torill/Walker, Jill (2002): Blogging thoughts: personal publication as an online research tool. In: Morrison, Andrew (Hg.): Researching ICTs in Context. Oslo: Unipub forlag (InterMedia Report, 3), S. 249–279.
- Mulkay, Michael (1986): Conversations and texts. In: *Human Studies* 9 (2-3), S. 303–321.
- Mulkay, Michael/Gilbert, Nigel (1981): Putting Philosophy to Work: Karl Popper's Influence on Scientific Practice. In: *Philosophy of the Social Sciences* 11 (3), S. 389–407.

- Münch, Richard (2010): Der Monopolmechanismus in der Wissenschaft. Auf den Schultern von Robert K. Merton. In: *Berliner Journal für Soziologie* 20 (3), S. 341–370. DOI: 10.1007/s11609-010-0132-x.
- Muntigl, Peter (2011): Genre. In: Habscheid, Stephan (Hg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin, Boston: de Gruyter, S. 314–336.
- Myers, Greg (1989): The Pragmatics of Politeness in Scientific Articles. In: *Applied Linguistics* 10 (1), S. 1–35.
- Myers, Greg (1992): ›In this paper we report...‹: Speech acts and scientific facts. In: *Journal of Pragmatics* 17 (4), S. 295–313.
- Nagl, Ludwig (1992): Charles Sanders Peirce. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Nagy, Nikolett (2009): Die wissenschaftliche Rezension. Ein interkultureller und sprachkontrastiver Textsortenvergleich. In: *Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung* (48), S. 71–88.
- Nassehi, Armin (2012): Einseitigkeit – ein Nachtrag. In: *SozBlog. Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (29.12.2012), 1–5. Online verfügbar unter <http://soziologie.de/blog/2012/12/einseitigkeit-ein-nachtrag/>.
- Nentwich, Michael (2003): cyberscience. Research in the Age of the Internet. Wien: Austrian Academy of Sciences Press.
- Nentwich, Michael (2011): Das Web 2.0 in der wissenschaftlichen Praxis. In: Gloning, Thomas/Fritz, Gerd (Hg.): Digitale Wissenschaftskommunikation – Formate und ihre Nutzung. Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek, S. 35–53.
- Nentwich, Michael/König, René (2012): Cyberscience 2.0. Research in the Age of Digital social Networks. Frankfurt, New York: Campus.
- Neuberger, Christoph (2014): Social Media in der Wissenschaftsöffentlichkeit. Forschungsstand und Empfehlungen. In: Weingart, Peter/Schulz, Patricia (Hg.): Wissen – Nachricht – Sensation. Zur Kommunikation zwischen Wissenschaft, Öffentlichkeit und Medien. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 315–368.
- Neumann, Werner (1981): Hermeneutik und materialistische Dialektik bei der Untersuchung sprachlicher Tätigkeit. In: *Linguistische Studien Reihe A* (74), S. 1–105.
- Niehr, Thomas (2009): Wörterbücher und Enzyklopädien als Instrumente im Wissens- und Diskurstransfer. Oder: Warum heißt der Labrador eigentlich *Labrador*? In: Stenschke, Oliver/Wichter, Sigurd (Hg.): Wissenstransfer und Diskurs. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 153–167.
- Niermeyer, Jan Frederik (1976): *Mediae Latinitatis Lexicon Minus*. Leiden: Brill.
- Nietzsche, Friedrich (1977): Kritische Gesamtausgabe. Siebente Abteilung. Erster Band: Nachgelassene Fragmente. Juli 1882 bis Winter 1883–1984. Hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Berlin, New York: de Gruyter.
- Niewöhner, Jörg (2012a): Von der Wissenschaftssoziologie zur Soziologie wissenschaftlichen Wissens. In: Beck, Stefan/Niewöhner, Jörg/Sørensen, Estrid (Hg.): *Science and Technology Studies*. Bielefeld: Transcript, S. 77–101.
- Niewöhner, Jörg (2012b): Von der Wissenschaftstheorie zur Soziologie der Wissenschaft. In: Beck, Stefan/Niewöhner, Jörg/Sørensen, Estrid (Hg.): *Science and Technology Studies*. Bielefeld: Transcript, S. 49–75.
- Norman, Donald A. (1988): *The Psychology of Everyday Things*. New York: Basic Books.
- Oehler, Klaus (1984): Einleitung; Anmerkungen. In: Aristoteles: Werke in deutscher Übersetzung. Begründet von Ernst Grumach, herausgegeben von Gellmut Flashar. Band 1, Teil 1: Kategorien. Übersetzt und erläutert von Klaus Oehler. Berlin: Akademie Verlag, S. 42.
- Oesterreicher, Wulf (2008): Revisited: die ›zerdehnte Sprechsituation‹. Für Konrad Ehlich zum 65. Geburtstag. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB)* 130 (1), S. 1–21. DOI: 10.1515/bgsl.2008.002.
- Ossner, Jakob (1985): Zum Status sprachlicher Handlungen. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 13 (3), S. 329–341.

- Otto, Isabel (2009): Das Soziale des Social Web. Erkundungen in Wikipedia. In: *Sprache und Literatur* 40 (2), S. 45–57.
- Panther, Klaus-Uwe (1981): Einige typische indirekte sprachliche Handlungen im wissenschaftlichen Diskurs. In: Bungarten, Theo (Hg.): *Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription*. München: Fink, S. 231–360.
- Paris, Rainer (2014): Der Ratschlag – Struktur und Interaktion. In: Niehaus, Michael/Peeters, Wim (Hg.): *Rat geben. Zu Theorie und Analyse des Beratungshandelns*. Bielefeld: Transcript, S. 65–91.
- Paßmann, Johannes (2013): Forschungsmedien erforschen. Über Praxis mit der Daten-Mapping-Software *Gephi*. In: *Navigationen. Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften* 13 (2), S. 113–129.
- Passoth, Jan-Hendrik (2010): Die Infrastruktur der Blogosphäre. Medienwandel als Wandel von Interobjektivitätsformen. In: Sutter, Tilmann/Mehler, Alexander (Hg.): *Medienwandel als Wandel von Interaktionsformen*. Wiesbaden: VS, S. 211–229.
- Paul, Ingwer (1999): *Praktische Sprachreflexion*. Tübingen: Niemeyer.
- Peirce, Charles Sanders (1983): *Phänomen und Logik der Zeichen*. Herausgegeben und aus dem Amerikanischen von Helmut Pape. Originalausgabe 1903. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Pentzold, Christian/Fraas, Claudia/Meier, Stefan (2013): Online-mediale Texte: Kommunikationsformen, Affordanzen, Interfaces. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 41 (1), S. 81–101.
- Perrin, Daniel (2006): *Medienlinguistik*. Konstanz: UVK.
- Petkova-Kessanlis, Mikaela (2002): Antrittsvorlesungen – ein Fall für sich? In: Adamzik, Kirsten (Hg.): *Texte, Diskurse, Interaktionsrollen. Analysen zur Kommunikation im öffentlichen Raum*. Tübingen: Stauffenburg, S. 117–150.
- Petkova-Kessanlis, Mikaela (2009): *Musterhaftigkeit und Varianz in linguistischen Zeitschriftenaufsätzen. Sprachhandlungs-, Formulierungs-, Stilmuster und ihre Realisierung in zwei Teiltexten*. Frankfurt a. M. etc.: Lang.
- Petkova-Kessanlis, Mikaela (2012): Print- versus Online-Rezensionen, oder doch nicht? In: Grucza, Franciszek (Hg.): *Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit. Band 16: Germanistische Textlinguistik, Digitalität und Textkulturen, Vormoderne Textualität, Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik*. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 267–271.
- Petkova-Kessanlis, Mikaela (2015): Thematisieren von Textmustermerkmalen in wissenschaftlichen Texten. Ein didaktisches Konzept zum Erwerb von Textmusterwissen im Studium. In: Busch-Lauer, Ines-A./Krapp, Reinhard/Rössler, Paul/Szurawitzki, Michael (Hg.): *Deutsch als Wissenschaftssprache – international, interdisziplinär, interkulturell*. Tübingen: Narr, S. 367–380.
- Pickering, Andrew (1993): The Mangle of Practice: Agency and Emergence in the Sociology of Science. In: *American Journal of Sociology* 99 (3), S. 559–589.
- Piqué, Jordi/Andreu-Besó, J. Vincent (1998): Bridging the Gap in Scientific Articles. In: Fortanet, Inmaculada/Dudley-Evans, Tony (Hg.): *Genre Studies in English for Academic Purposes. Castelló de la Plana: Universitat Jaume I*, S. 173–190.
- Platon (1972): *Euthydemus*. In: *Platon: Sämtliche Werke 2. Menon, Hippias I, Euthydemus, Menexenos, Kratylos, Lysis, Symposion*. In der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher. Reinbeck: Rowohlt, S. 73–106.
- Platon (2008): *Phaidros oder Vom Schönen (Auszug)*. In: Helmes, Günter/Köster, Werner (Hg.): *Texte zur Medientheorie*. Stuttgart: Reclam (1823), S. 26–30.
- Pohl, Thorsten (2007a): *Studien zur Ontogenese wissenschaftlichen Schreibens*. Tübingen: Niemeyer.
- Pohl, Thorsten (2007b): *Wissenschaftliches Einleiten – systematisch und ontogenetisch*. In: Dolechal, Ursula/Gruber, Helmut (Hg.): *Wissenschaftliches Schreiben abseits des englischen Mainstreams*. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 216–251.
- Pohl, Thorsten (2009): *Die studentische Hausarbeit. Rekonstruktion ihrer ideen- und institutionsgeschichtlichen Entstehung*. Heidelberg: Synchron.

- Polanyi, Michael (1985): Implizites Wissen. Erstausgabe 1966. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Pomerantz, Anita (1984): Agreeing and disagreeing with assessments: some features of preferred/dispreferred turn shapes. In: Atkinson, J. Maxwell/Heritage, John (Hg.): Structures of Social Action. Studies in Conversational Analysis. Cambridge: Cambridge University Press, S. 57–101.
- Popper, Karl R. (1969): Die Logik der Sozialwissenschaften. In: Theodor W. Adorno, Ralf Dahrendorf, Harald Pilot, Hans Albert, Jürgen Habermas und Karl R. Popper: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Neuwied, Berlin: Luchterhand, S. 103–123.
- Popper, Karl R. (1973): Logik der Forschung. Erstveröffentlichung 1934. 5. Auflage, Nachdruck der 4., verbesserten Auflage. Tübingen: Mohr.
- Popper, Karl R. (1980): Three Worlds. In: McMurrin, Sterling M. (Hg.): The Tanner Lectures on Human Values. Salt Lake City, Cambridge: University of Utah Press; Cambridge University Press, S. 141–167.
- Portmann-Tselikas, Paul R. (2011): Mesebene – die Basisstruktur wissenschaftlicher Texte. Mit einem Ausblick auf die Didaktik. In: Knorr, Dagmar/Nardi, Antonella (Hg.): Fremdsprachliche Textkompetenz entwickeln. Frankfurt a. M. etc.: Lang (Deutsche Sprachwissenschaft international, Bd. 13), S. 25–54.
- Pöschl, Ulrich (2010): Interactive Open Access Publishing and Peer Review: The Effectiveness and Perspectives of Transparency and Self-Regulation in Scientific Communication and Evaluation. In: *Liber Quarterly* 19 (3–4), S. 293–314.
- Prisching, Manfred (2012): Was tun wir, wenn wir bloggen? In: *SozBlog. Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (05.05.2012), 1–21. Online verfügbar unter <http://soziologie.de/blog/2012/05/was-tun-wir-wenn-wir-bloggen/>.
- Puschmann, Cornelius (2014): (Micro)Blogging Science? Notes on Potentials and Constraints of New Forms of Scholarly Communication. In: Bartling, Sönke/Friesike, Sascha (Hg.): Opening Science. Cham: Springer, S. 89–106.
- Puschmann, Cornelius/Mahrt, Merja (2012): Scholarly Blogging: A New Form of Publishing or Science Journalism 2.0? In: Tokar, Alexander/Beuerskens, Michael/Keuneke, Susanne/Mahrt, Merja/Peters, Isabella/Puschmann, Cornelius (Hg.): Science and the Internet. Düsseldorf: Düsseldorf University Press, S. 171–181.
- Quasthoff, Uta M. (1997): Kommunikative Normen im Entstehen: Beobachtungen zu Kontextualisierungsprozessen in elektronischer Kommunikation. In: Weingarten, Rüdiger (Hg.): Sprachwandel durch Computer. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 23–50.
- Raab, Konrad/Keßler, Manfred (1976): Lateinische Wortkunde. Bamberg, München: Buchner; Lindauer; Oldenbourg.
- Rammert, Werner (2015): »Drei Stile des Bloggens: Professional – Personal – Public Sociology«. In: *SozBlog. Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (11.11.2015), 1–4. Online verfügbar unter <http://soziologie.de/blog/2015/11/drei-stile-des-bloggens-professional-personal-public-sociology/>.
- Rammert, Werner (2016a): Die Form der Technik und die Differenz der Medien. Auf dem Weg zu einer pragmatistischen Techniktheorie. Erstveröffentlichung 1998. In: Werner Rammert: Technik – Handeln – Wissen. Zu einer pragmatistischen Technik- und Sozialtheorie. 2., aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS, S. 55–81.
- Rammert, Werner (2016b): Technik – Handeln – Wissen. Zu einer pragmatistischen Technik- und Sozialtheorie. 2., aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS.
- Rammert, Werner/Schubert, Cornelius (2006): Technografie und Mikrosoziologie der Technik. In: Rammert, Werner/Schubert, Cornelius (Hg.): Technografie. Zur Mikrosoziologie der Technik. Frankfurt, New York: Campus, S. 11–22.
- Rammert, Werner/Schulz-Schaeffer, Ingo (2002): Technik und Handeln. Wenn soziales Handeln sich auf menschliches Verhalten und technische Abläufe verteilt. In: Rammert, Werner/Schulz-Schaeffer, Ingo (Hg.): Können Maschinen handeln? Soziologische Beiträge zum Verhältnis von Mensch und Technik. Frankfurt a. M., New York: Campus, S. 11–64.

- Reckwitz, Andreas (2002): Toward a Theory of Social Practices. A Development in Culturalist Theorizing. In: *European Journal of Social Theory* 5 (2), S. 243–263.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4), S. 282–301.
- Redder, Angelika (1987): *wenn ... , so*. Zur Korrelationsfunktion von *so*. In: Rosengren, Inger (Hg.): *Sprache und Pragmatik*. Lunder Symposium 1986. Stockholm: Almqvist & Wiksell, S. 315–326.
- Redder, Angelika (1990): Grammatiktheorie und sprachliches Handeln: »denn« und »da«. Tübingen: Niemeyer.
- Redder, Angelika (1992): Funktional-grammatischer Aufbau des Verb-Systems im Deutschen. In: Hoffmann, Ludger (Hg.): *Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten*. Berlin, New York: de Gruyter, S. 128–154.
- Redder, Angelika (1998): Sprachwissen als Handlungspraktisches Bewusstsein – eine funktional-pragmatische Diskussion. In: *Didaktik Deutsch* 3 (6), S. 60–76.
- Redder, Angelika (1999): ›Werden‹ – funktional-grammatische Bestimmungen. In: Redder, Angelika/Rehbein, Jochen (Hg.): *Grammatik und mentale Prozesse*. Tübingen: Stauffenburg, S. 295–336.
- Redder, Angelika (2000): Textdeixis. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Linguistics of Text and Conversation*. Berlin, New York: de Gruyter (HSK, 16.1), S. 283–294.
- Redder, Angelika (2001): Modalverben in wissenschaftlicher Argumentation – Deutsch und Englisch im Vergleich. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 27, S. 313–330.
- Redder, Angelika (2002): Sprachliches Handeln in der Universität – das Einschätzen zum Beispiel. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* (Beiheft 12), S. 5–28.
- Redder, Angelika (2003): Partizipiale Ketten und autonome Partizipialkonstruktionen: Formen partikularen sprachlichen Handelns. In: Hoffmann, Ludger (Hg.): *Funktionale Syntax. Die pragmatische Perspektive*. Berlin, New York: de Gruyter, S. 155–188.
- Redder, Angelika (2005): Wortarten oder sprachliche Felder, Wortartenwechsel oder Feldtransposition? In: Knobloch, Clemens/Schaefer, Burkhard (Hg.): *Wortarten und Grammatikalisierung. Perspektiven in System und Erwerb*. Berlin, New York: de Gruyter, S. 43–66.
- Redder, Angelika (2006): Nicht-sententiale Äußerungsformen zur Realisierung konstellativen Schilderns. In: Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.): *Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, S. 123–146.
- Redder, Angelika (2007): Wortarten als Grundlage der Grammatikvermittlung? In: Köpcke, Klaus-Michael/Ziegler, Arne (Hg.): *Grammatik in der Universität und für die Schule. Theorie, Empirie und Modellbildung*. Berlin: de Gruyter, S. 129–146.
- Redder, Angelika (2009): Deiktisch basierte Konnektivität: Exemplarische Analyse von dabei etc. in der Wissenschaftskommunikation. In: *Linguistische Berichte* (Sonderheft 16), S. 181–201.
- Redder, Angelika (2010a): Grammatik und sprachliches Handeln in der Funktionalen Pragmatik – Grundlagen und Vermittlungsziele. In: *Japanische Gesellschaft für Germanistik* (Hg.): *Grammatik und sprachliches Handeln*. Akten des 36. Linguisten-Seminars, Hayama 2008. München: iudicium, S. 9–24.
- Redder, Angelika (2010b): Prozedurale Mittel der Diskurs- oder Textkonnektivität und das Verständigungshandeln. In: *Japanische Gesellschaft für Germanistik* (Hg.): *Grammatik und sprachliches Handeln*. Akten des 36. Linguisten-Seminars, Hayama 2008. München: iudicium, S. 45–67.
- Redder, Angelika (2011a): Prozedurale Re-Analyse von elementaren Wortarten und Wortbildung. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* (37), S. 125–141.
- Redder, Angelika (2011b): Schnittstellen von Satz- und Textgrammatik. In: Köpcke, Klaus-Michael/Ziegler, Arne (Hg.): *Grammatik – Lehren, Lernen, Verstehen. Zugänge zur Grammatik des Gegenwartsdeutschen*. Berlin, Boston: de Gruyter, S. 397–410.

- Redder, Angelika (2014): Kritisieren – ein komplexes Handeln, das gelernt sein will. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 61 (2), S. 132–142.
- Redder, Angelika/Breitsprecher, Christoph/Wagner, Jonas (2014a): Diskursive Praxis des Kritisierens an der Hochschule. In: Redder, Angelika/Heller, Dorothee/Thielmann, Winfried (Hg.): *Eristische Strukturen in Vorlesungen und Seminaren deutscher und italienischer Universitäten. Analysen und Transkripte*. Heidelberg: Synchron, S. 35–56.
- Redder, Angelika/Heller, Dorothee/Thielmann, Winfried (Hg.) (2014b): *Eristische Strukturen in Vorlesungen und Seminaren deutscher und italienischer Universitäten. Analysen und Transkripte*. Heidelberg: Synchron.
- Redder, Angelika/Rehbein, Jochen (1987): Zum Begriff der Kultur. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* (38), S. 7–21.
- Redder, Angelika/Thielmann, Winfried (2015): Aktive akademische Wissensaneignung: Studentisches »Fragen« und seine illokutive Systematik. In: *Deutsche Sprache* 43 (4), S. 340–354.
- Rehbein, Jochen (1975): Entschuldigungen und Rechtfertigungen. In: Wunderlich, Dieter (Hg.): *Linguistische Pragmatik*. 2. Auflage, verbesserter Nachdruck. Wiesbaden: Athenaion, S. 288–317.
- Rehbein, Jochen (1977): *Komplexes Handeln. Elemente zur Handlungstheorie der Sprache*. Stuttgart: Metzler.
- Rehbein, Jochen (1978): Ankündigungen. In: *Germanistische Linguistik* 10 (2-5), S. 339–387.
- Rehbein, Jochen (1979): Handlungstheorien. In: *Studium Linguistik* (7), S. 1–25.
- Rehbein, Jochen (1981): Announcing–On Formulating Plans. In: Coulmas, Florian (Hg.): *Conversational Routine. Explorations in Standardized Communication Situations and Prepatterned Speech*. The Hague, Paris, New York: Mouton, S. 215–258.
- Rehbein, Jochen (1982): Worterklärungen türkischer Kinder. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* (22), S. 122–157.
- Rehbein, Jochen (1983): Zur pragmatischen Rolle des »Stils«. In: *Germanistische Linguistik* 81 (3-4), S. 21–48.
- Rehbein, Jochen (1984a): Beschreiben, Berichten und Erzählen. In: Ehlich, Konrad (Hg.): *Erzählen in der Schule*. Tübingen: Narr, S. 67–124.
- Rehbein, Jochen (1984b): Reporative Handlungsmuster und ihre Verwendung im Fremdsprachenunterricht. In: *ROLIG-papir* (30), S. 1–51.
- Rehbein, Jochen (1989): Biographiefragmente. Nicht-erzählende rekonstruktive Diskursformen in der Hochschulkommunikation. In: Kokemohr, Rainer/Marotzki, Winfried (Hg.): *Biographien in komplexen Institutionen. Studienbiographien I*. Frankfurt a.M. etc.: Lang, S. 163–253.
- Rehbein, Jochen (1994): Theorien, sprachwissenschaftlich betrachtet. In: Brünner, Gisela/Graefen, Gabriele (Hg.): *Texte und Diskurse. Methoden und Forschungsergebnisse der funktionalen Pragmatik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 25–67.
- Rehbein, Jochen (1995): Über zusammengesetzte Verweiswörter und ihre Rolle in argumentierender Rede. Und Diskussion des Vortrags von Herrn Rehbein. In: Wohlrapp, Harald (Hg.): *Wege der Argumentationsforschung*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann, S. 166–204.
- Rehbein, Jochen (1999): Zum Modus von Äußerungen. In: Redder, Angelika/Rehbein, Jochen (Hg.): *Grammatik und mentale Prozesse*. Tübingen: Stauffenburg, S. 91–139.
- Rehbein, Jochen (2001): Das Konzept der Diskursanalyse. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Linguistics of Text and Conversation*. Berlin, New York: de Gruyter (HSK, 16.2), S. 927–945.
- Rehbein, Jochen (2007): Sprachpragmatische Ansätze. In: Straub, Jürgen/Weidemann, Arne/Weidemann, Doris (Hg.): *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe – Theorien – Anwendungsfelder*. Stuttgart: Metzler, S. 131–144.
- Rehbein, Jochen (2008): Zur Theorie des kulturellen Apparats. In: Jun, Gyung-Jae (Hg.): *Kulturwissenschaftliche Germanistik in Asien. Dokumentation der Tagungsbeiträge der Asiatischen Germanistentagung 2006 in Seoul*. Band 1. Seoul: Euro Trade & Publishing, S. 94–109.

- Rehbein, Jochen/Ehlich, Konrad (1975): Begründen. Arbeitspapier I des Projektes »Kommunikation in der Schule«. 2. Fassung, Erstfassung 1974. Seminar für allgemeine Sprachwissenschaft. Düsseldorf.
- Rehbein, Jochen/Mazeland, Harrie (1991): Kodierentscheidungen. Zur Kontrolle interpretativer Prozesse bei der Kommunikationsanalyse. In: Flader, Dieter (Hg.): Verbale Interaktion. Studien zur Empirie und Methodologie der Pragmatik. Stuttgart: Metzler, S. 166–221.
- Reich, Eugenie Samuel (2011): Researchers tweet technical talk. In: *Nature* 474 (7352), S. 431.
- Reich, Kersten (2001): Konstruktivistische Ansätze in den Sozial- und Kulturwissenschaften. In: Hug, Theo (Hg.): Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Band 4: Einführung in die Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 356–376.
- Reichertz, Jo (2013a): Bloggen als Arbeits- oder als Ausdrucksmedium oder als was? In: *SozBlog. Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (14.01.2013), 1–16. Online verfügbar unter <http://soziologie.de/blog/2013/01/bloggen-als-arbeits-oder-als-ausdrucksmedium-oder-als-was/>.
- Reichertz, Jo (2013b): Bloggen als Bestandteil der herrschenden Kultur der Soziologie? In: *SozBlog. Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (25.01.2013), 1–10. Online verfügbar unter <http://soziologie.de/blog/2013/01/bloggen-als-bestandteil-der-herrschenden-kultur-der-soziologie/>.
- Reichertz, Jo (2013c): Der SozBlog als Zeitvergeudung für Schreiber und Leser/innen? In: *SozBlog. Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (09.01.2013), 1–15. Online verfügbar unter <http://soziologie.de/blog/2013/01/der-sozblog-als-zeitvergeudung-fur-schreiber-und-leserinnen/>.
- Reichertz, Jo (2013d): Grundzüge des Kommunikativen Konstruktivismus. In: Keller, Reiner/Knoblauch, Hubert/Reichertz, Jo (Hg.): Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz. Wiesbaden: VS, S. 49–68.
- Reinhardt, Jan (2004): Mittellatein und italienische historische Lexikographie. Frankfurt a. M. etc.: Lang.
- Reisigl, Martin (1999): Sekundäre Interjektionen. Eine diskursanalytische Annäherung. Frankfurt a. M. etc.: Lang.
- Reisigl, Martin (2012): Epistemologische Grundlagen der Kritischen Diskursanalyse und Funktionalen Pragmatik. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* (82), S. 49–71.
- Rhein, Lisa (2015): Selbstdarstellung in der Wissenschaft. Eine linguistische Untersuchung zum Diskussionsverhalten von Wissenschaftlern in interdisziplinären Kontexten. Frankfurt a. M. etc.: Lang.
- Riesch, Hauke/Mendel, Jonathan (2014): Science Blogging: Networks, Boundaries and Limitations. In: *Science as Culture* 23 (1), S. 51–72.
- Ripfel, Martha (1998): Fachtextsorten der Wissenschaftssprachen II: die wissenschaftliche Rezension. In: Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Fachsprachen. Languages for Special Purposes. Unter Mitarbeit von Christian Galinski und Werner Hüllen. Berlin, New York: de Gruyter (HSK, 14.1), S. 488–493.
- Rolf, Eckard (1987): Verballhornungen der Handlungsanalyse. Bemerkungen zur Diskussion um den Handlungsbegriff in der ZGL 12 und 13. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 15 (1), S. 83–92.
- Rossiter, Margaret W. (1993): The (Matthew) Matilda Effect in Science. In: *Social Studies of Science* 23 (2), S. 325–341.
- Roth, Volkbert M. (1992): Die marxistische Lehre. In: Dascal, Marcelo/Gerhardus, Dietfried/Lorenz, Kuno/Meggle, Georg (Hg.): Sprachphilosophie. Philosophy of Language. La philosophie du langage. Berlin, New York: de Gruyter (HSK, 7.1), S. 677–688.
- Rouse, Joseph (2007): Practice Theory. In: Turner, Stephen P./Risjord, Mark W. (Hg.): Philosophy of Anthropology and Sociology. Amsterdam etc.: Elsevier, S. 639–682.
- Rüegg, Walter (1996): Themen, Probleme, Erkenntnisse. In: Rüegg, Walter (Hg.): Geschichte der Universität in Europa. Band II: Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500–1800). München: Beck, S. 21–52.

- Ruff, Corinne (2016): Scholars Criticize Academia.edu Proposal to Charge Authors for Recommendations. Abs. 1–14. Online verfügbar unter <http://chronicle.com/article/Scholars-Criticize/235102>, zuletzt geprüft am 11.04.2016.
- Runkehl, Jens/Siever, Torsten (2010): Zitieren und Belegen. In: Gasteiner, Martin/Haber, Peter (Hg.): Digitale Arbeitstechniken für Geistes- und Kulturwissenschaften. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, S. 131–142.
- Sachs-Hombach, Klaus (2003): Das Bild als kommunikatives Medium. Elemente einer allgemeinen Bildwissenschaft. 2., leicht verbesserte Auflage. Köln: Halem.
- Sandig, Barbara (1975): Zur Differenzierung gebrauchssprachlicher Textsorten im Deutschen. In: Güllich, Elisabeth/Raible, Wolfgang (Hg.): Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht. 2. Auflage. Wiesbaden: Athenaion, S. 113–124.
- Saxer, Ulrich (1992): Thesen zur Kritik des Konstruktivismus. In: *Communicatio Socialis. Zeitschrift für Medienethik und Kommunikation in Kirche und Gesellschaft* 25 (2), S. 178–183.
- Scarvaglieri, Claudio (2017): »I a hundred per cent agree« – Konsensuelles Argumentieren in der interkulturellen Wissenschaftskommunikation. In: Bührig, Kristin/Schlickau, Stephan (Hg.): Argumentieren und Diskutieren. Frankfurt a.M. etc.: Lang, S. 145–175.
- Schabacher, Gabriele (2011): Fußverkehr und Weltverkehr. Techniken der Fortbewegung als mediales Rauminterface. In: Richterich, Annika/Schabacher, Gabriele (Hg.): Raum als Interface. Siegen: Universi, S. 23–42.
- Schabacher, Gabriele (2013a): Medium Infrastruktur. Trajektorien soziotechnischer Netzwerke in der ANT. In: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* (3), S. 129–148.
- Schabacher, Gabriele (2013b): Mobilizing Transport: Media, Actor-worlds, and Infrastructure. In: *Transfers* 3 (1), S. 75–95.
- Schabacher, Gabriele (2013c): Rohrposten. Zur medialen Organisation begrenzter Räume. In: Neubert, Christoph/Schabacher, Gabriele (Hg.): Verkehrsgeschichte und Kulturwissenschaft. Analysen an der Schnittstelle von Technik, Kultur und Medien. Bielefeld: Transcript, S. 189–222.
- Schäfer, Mike S./Kristiansen, Silje/Bonfadelli, Heinz (2015): Wissenschaftskommunikation im Wandel: Relevanz, Entwicklung und Herausforderungen des Forschungsfeldes. In: Schäfer, Mike S./Kristiansen, Silje/Bonfadelli, Heinz (Hg.): Wissenschaftskommunikation im Wandel. Köln: Halem, S. 10–42.
- Scheffer, Thomas/Schmidt, Robert (2013): Public Sociology. Eine praxeologische Reformulierung. In: *Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* 42 (3), S. 255–270.
- Schegloff, Emanuel A. (1992): Repair After Next Turn: The Last Structurally Provided Defense of Intersubjectivity in Conversation. In: *American Journal of Sociology* 97 (6), S. 1295–1345.
- Scheller, Immanuel J.G. (1804): Ausführliches und möglichst vollständiges lateinisch-deutsches Lexicon oder Wörterbuch zum Behufe der Erklärung der Alten und Übung in der lateinischen Sprache in Fünf Bänden. Bd. 5: S-Z. 3., von neuem verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Leipzig: Caspar Fritsch.
- Scheloske, Marc (2012): Bloggende Wissenschaftler – Pioniere der Wissenschaftskommunikation 2.0. In: Dernbach, Beatrice/Kleinert, Christian/Münder, Herbert (Hg.): Handbuch Wissenschaftskommunikation. Wiesbaden: VS, S. 267–274.
- Scherner, Maximilian (1996): »Text«. Untersuchungen zur Begriffsgeschichte. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 39, S. 103–160.
- Schiewe, Jürgen (2005): Was spricht dafür, das Deutsche als Wissenschaftssprache zu erhalten? In: Pörksen, Uwe (Hg.): Die Wissenschaft spricht Englisch? Versuch einer Standortbestimmung. Göttingen: Wallstein, S. 75–80.
- Schifferdecker, Gesche (2015): New Science on the Blog? Internationale Herausforderungen für wissenschaftliche Blogs. In: *Redaktionsblog* (27.11.2015), 1–7. Online verfügbar unter <http://redaktionsblog.hypotheses.org/2979>.
- Schildhauer, Peter (2014): Textsorten im Internet zwischen Wandel und Konstanz. Eine diachrone Untersuchung der Textsorte Personal Weblog. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg: Dissertation. Online verfügbar unter <http://d-nb.info/1054950644/34>.

- Schimank, Uwe (2010): Reputation statt Wahrheit: Verdrängt der Nebencode den Code? In: *Soziale Systeme* 16 (2), S. 233–242.
- Schlickau, Stephan (1996): Moderation im Rundfunk. Diskursanalytische Untersuchungen zu kommunikativen Strategien deutscher und britischer Moderatoren. Frankfurt a. M. etc.: Lang.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1975): Linguistische Pragmatik. Stuttgart, Köln, Berlin, Mainz: Kohlhammer.
- Schmandt-Besserat, Denise (1994): Forerunners of Writing. In: Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (Hg.): Schrift und Schriftlichkeit. Writing and Its Use. Berlin, New York: de Gruyter (HSK, 10.1), S. 264–268.
- Schmid, Hans-Jörg (2011): English morphology and word-formation. An introduction. 2nd, revised and translated Edition. Berlin: Schmidt.
- Schmidt, Jan (2006): Weblogs. Eine kommunikationssoziologische Studie. Konstanz: UVK.
- Schmidt, Siegfried J./Zursteige, Guido (2000): Orientierung Kommunikationswissenschaft. Was sie kann, was sie will. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Schmitt, Reinhold (Hg.) (2007): Koordination. Analysen zur multimodalen Interaktion. Tübingen: Narr.
- Schmitz, Ulrich (2004): Sprache in modernen Medien. Einführung in Tatsachen und Theorien, Themen und Thesen. Berlin: Schmidt.
- Schmitz, Ulrich (2011): Sehlfächtenforschung. Eine Einführung. In: Diekmannshenke, Hajo/Klemm, Michael/Stöckl, Hartmut (Hg.): Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele. Berlin: Schmidt, S. 23–42.
- Schmitz, Ulrich (2015): Einführung in die Medienlinguistik. Darmstadt: WBG.
- Schneider, Jan Georg (2006): Gibt es nichtmediale Kommunikation. In: *Zeitschrift für angewandte Linguistik* (44), S. 71–89.
- Schneider, Jan Georg (2008): Spielräume der Medialität. Linguistische Gegenstandskonstitution aus medientheoretischer und pragmatischer Perspektive. Berlin, New York: de Gruyter.
- Schneider, Jan Georg (2017): Medien als Verfahren der Zeichenprozessierung: Grundsätzliche Überlegungen zum Medienbegriff und ihre Relevanz für die Gesprächsforschung. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* (18), S. 34–55.
- Schneider, Jan Georg/Stöckl, Hartmut (2011): Medientheorien und Multimodalität: Zur Einführung. In: Schneider, Jan Georg/Stöckl, Hartmut (Hg.): Medientheorien und Multimodalität. Ein TV-Werbespot – Sieben methodische Beschreibungsansätze. Köln: Halem, S. 10–38.
- Schnettler, Bernt/Knoblauch, Hubert (Hg.) (2007): Powerpoint-Präsentationen. Neue Formen der gesellschaftlichen Kommunikation von Wissen. Konstanz: UVK.
- Schock, Flemming (2011): Wissen im neuen Takt – Die Zeitung und ihre Bedeutung für die Entstehung erster populärwissenschaftlicher Zeitschriften. In: Bauer, Volker/Böning, Holger (Hg.): Die Entstehung des Zeitungswesens im 17. Jahrhundert. Ein neues Medium und seine Folgen für das Kommunikationssystem der Frühen Neuzeit. Bremen: Edition Lumière, S. 281–302.
- Scholz, Oliver R. (2003): Semiotik und Hermeneutik. In: Posner, Roland/Robering, Klaus/Sebeok, Thomas A. (Hg.): Semiotik. Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur. A Handbook on the Sign-Theoretic Foundations of Nature and Culture. Berlin, New York: de Gruyter (HSK, 13.3), S. 2511–2561.
- Schönberger, Klaus (2005): Persistente und rekombinante Handlungs- und Kommunikationsmuster in Weblog-Nutzung. Mediennutzung und soziokultureller Wandel. In: Schütz, Astrid/Habscheid, Stephan/Holly, Werner/Voß, G. Günter (Hg.): Neue Medien im Alltag. Band 6: Befunde aus den Bereichen Arbeit, Lernen und Freizeit. Lengerich: Pabst, S. 276–294.
- Schroer, Markus (2008): Vermischen, Vermitteln, Vernetzen. Bruno Latours Soziologie der Gemenge und Gemische im Kontext. In: Kneer, Georg/Schroer, Markus/Schüttpelz, Erhard (Hg.): Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 361–398.

- Schröter, Jens/Schwering, Gregor (2014): Modelle des Medienwandels und der Mediengeschichtsschreibung. In: Schröter, Jens (Hg.): *Handbuch Medienwissenschaft*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 179–190.
- Schubert, Cornelius (2014): Soziotechnik. In: Endruweit, Günter/Trommsdorff, Gisela/Burzan, Nicole (Hg.): *Wörterbuch der Soziologie*. 3., völlig überarbeitete Auflage. Konstanz, Stuttgart: UVK, S. 497–498.
- Schulz-Schaeffer, Ingo (2010): Praxis, handlungstheoretisch betrachtet. In: *Zeitschrift für Soziologie* 39 (4), S. 319–336.
- Schütte, Wilfried (2004): Diskursstrukturen in fachlichen Mailinglisten: Zwischen Einwegkommunikation und Interaktion. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* (68), S. 55–75.
- Schüttpelz, Erhard (2006): Die medienanthropologische Kehre der Kulturtechniken. In: Engell, Lorenz/Siegert, Bernhard/Vogl, Joseph (Hg.): *Kulturgeschichte als Mediengeschichte (oder vice versa?)*. Weimar: Verlag der Bauhaus-Universität Weimar, S. 87–110.
- Schüttpelz, Erhard (2008): Die medientechnische Überlegenheit des Westens. Zur Geschichte und Geographie der *immutable mobiles* Bruno Latours. In: Döring, Jörg/Thielmann, Tristan (Hg.): *Mediengeographie. Theorie – Analyse – Diskussion*. Bielefeld: Transcript, S. 67–110.
- Schüttpelz, Erhard (2013): Elemente einer Akteur-Medien-Theorie. In: Thielmann, Tristan/Schüttpelz, Erhard (Hg.): *Akteur-Medien-Theorie*. Bielefeld: Transcript, S. 9–67.
- Schütz, Alfred (1972): Der gut informierte Bürger. Ein Versuch über die soziale Verteilung des Wissens. Englische Erstpublikation 1946. In: Alfred Schütz: *Gesammelte Aufsätze. II Studien zur soziologischen Theorie*. Hg. v. Arvid Brodersen. Den Haag: Martinus Nijhoff, S. 85–101.
- Schweickard, Wolfgang (1992): Die sprachwissenschaftliche Rezension als Forschungsgegenstand (am Beispiel rumänistischer Rezensionen des 19. Jahrhunderts). In: Ernst, Gerhard/Stein, Peter/Weber, Barbara (Hg.): *Beiträge zur rumänischen Sprache im 19. Jahrhundert. Akten des Kolloquiums »Die Rumänische Sprache im 19. Jahrhundert«*, Regensburg 26.–28. April 1990. Tübingen: Niemeyer, S. 361–370.
- Searle, John R. (1983): *Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay*. Englische Originalausgabe 1969. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Seedhouse, Paul (2004): *The Interactional Architecture of the Language Classroom: A Conversational Analysis Perspective*. Oxford: Blackwell Publishing.
- Seiler, Falk (2016): Plattform – Text – Ideologie. In: Baechler, Coline/Eckkrammer, Eva Martha/Müller-Lancé, Johannes/Thaler, Verena (Hg.): *Medienlinguistik 3.0 – Formen und Wirkung von Textsorten im Zeitalter des Social Web*. Berlin: Frank & Timme, S. 63–80.
- Selting, Margret/Couper-Kuhlen, Elisabeth (2000): Argumente für die Entwicklung einer »interaktionalen Linguistik«. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* (1), S. 76–95.
- Serbser, Wolfgang (1997): Handeln und Struktur in der soziologischen Situationsanalyse. Zur Verknüpfungproblematik mikro- und makrosoziologischer Perspektiven in der anwendungsorientierten Stadt- und Regionalsoziologie. Eine soziologische und methodologische Untersuchung. Berlin: VWF.
- Shannon, Claude E. (1948): A Mathematical Theory of Communication. In: *Bell System Technical Journal* 27 (July, October), S. 623–656.
- Shema, Hadas/Bar-Ilan, Judit/Thelwall, Mike (2012a): Research Blogs and the Discussion of Scholarly Information. In: *PLoS ONE* 7 (5), S. 1–8.
- Shema, Hadas/Bar-Ilan, Judit/Thelwall, Mike (2012b): Self-Citation of Bloggers in the Science Blogosphere. In: Tokar, Alexander/Beuerskens, Michael/Keuneke, Susanne/Mahrt, Merja/Peters, Isabella/Puschmann, Cornelius et al. (Hg.): *Science and the Internet*. Düsseldorf: Düsseldorf University Press, S. 183–192.
- Shirky, Clay (2003): *Power Laws, Weblogs, and Inequality*. Online verfügbar unter http://www.shirky.com/writings/powerlaw_weblog.html, zuletzt aktualisiert am 02.10.2003, zuletzt geprüft am 15.04.2016.

- Simmel, Georg (1908): Exkurs über den Fremden. In: Georg Simmel: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin: Duncker & Humboldt, S. 509–512.
- Simovic, Vladimir (2007): WordPress. Das Praxisbuch. Heidelberg: Mitp.
- Simovic, Vladimir (2009): WordPress: kritische Sicherheitslücke und weitere News. Online verfügbar unter <http://www.perun.net/2009/08/01/wordpress-kritische-sicherheitsluecke/>, zuletzt aktualisiert am 01.08.2009, zuletzt geprüft am 04.04.2014.
- Siri, Jasmin (2013a): Kommentiert! (Warum ein Blog kein Oberseminar ist). In: *SozBlog. Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (31.05.2013), 1–8. Online verfügbar unter <http://soziologie.de/blog/2013/05/kommentiert-weshalb-ein-blog-kein-oberseminar-ist/>.
- Siri, Jasmin (2013b): Time's up! In: *SozBlog. Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (30.06.2013), 1–7. Online verfügbar unter <http://soziologie.de/blog/2013/06/times-up/>.
- Skog-Södersved, Miriann (2002): Kommunikationsform Newsletter. Zum Zusammenspiel zwischen Sender und Empfänger am Beispiel des FOCUS-Online-Newsletters. In: Ziegler, Arnel/Dürscheid, Christa (Hg.): Kommunikationsform E-Mail. Tübingen: Stauffenburg, S. 77–92.
- Small, Henry G. (1978): Cited Documents as Concept Symbols. In: *Social Studies of Science* 8 (3), S. 327–340.
- Söffner, Jan/Schomacher, Esther (2017): Die Kehrseite des Wissens. Körperarbeit am Text – und was sie für die Narratologie bedeutet. In: *DIEGESIS. Interdisziplinäres E-Journal für Erzählforschung* 6 (1), S. 58–75.
- Spiegel, Carmen (1995): Streit. Eine linguistische Untersuchung verbaler Interaktionen in alltäglichen Zusammenhängen. Tübingen: Narr.
- Spillner, Bernd (1981): Textsorten im Sprachvergleich. Ansätze zu einer Kontrastiven Textologie. In: Kühlwein, Wolfgang/Thome, Gisela/Wilss, Wolfram (Hg.): Kontrastive Linguistik und Übersetzungswissenschaft. Akten des internationalen Kolloquiums Trier/Saarbrücken 25.–30.9.1978. München: Fink, S. 239–250.
- Spranz-Fogasy, Thomas (1986): ›widersprechen‹. Zu Form und Funktion eines Aktivitätstyps in Schlichtungsgesprächen. Eine gesprächsanalytische Untersuchung. Tübingen: Narr.
- Spranz-Fogasy, Thomas (2002): Interaktionsprofile. Die Herausbildung individueller Handlungstypik in Gesprächen. Erstveröffentlichung 1997. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung.
- Stadter, Andrea (2003): Der Essay als Ziel und Instrument geisteswissenschaftlicher Schreibdidaktik. Überlegungen zur Erweiterung des universitären Textsortenkanons. In: Ehlich, Konrad/Steets, Angelika (Hg.): Wissenschaftlich schreiben – lehren und lernen. Berlin, New York: de Gruyter, S. 65–92.
- Staffeldt, Sven (2014): Sprechakttheoretisch analysieren. In: Staffeldt, Sven/Hagemann, Jörg (Hg.): Pragmatiktheorien. Analysen im Vergleich. Tübingen: Stauffenburg, S. 105–148.
- Stanley, Rose Mary (1984): The Recognition of Macrostructure: A Pilot Study. In: *Reading in a Foreign Language* 2 (1), S. 156–168.
- Star, Susan Leigh (1999): The Ethnography of Infrastructure. In: *American Behavioral Scientist* 43 (7), S. 377–391.
- Star, Susan Leigh (2010): This is Not a Boundary Object: Reflections on the Origin of a Concept. In: *Science, Technology, & Human Values* 35 (5), S. 601–617.
- Star, Susan Leigh/Bowker, Geoffrey C. (2006): How to Infrastructure. In: Lievrouw, Leah A./Livingstone, Sonia M. (Hg.): Handbook of new media. Social shaping and social consequences of ICTs. Updated student edition. London, Thousand Oaks, California: SAGE, S. 151–162.
- Star, Susan Leigh/Griesemer, James R. (1989): Institutional Ecology, ›Translations‹ and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907–39. In: *Social Studies of Science* 19 (3), S. 387–420.
- Star, Susan Leigh/Ruhleder, Karen (1996): Steps Toward an Ecology of Infrastructure: Design and Access for Large Information Spaces. In: *Information Systems Research* 7 (1), S. 111–134.
- Stefenelli, Arnulf (1981): Geschichte des französischen Kernwortschatzes. Berlin: Schmidt.

- Steger, Hugo (1984): Sprachgeschichte als Geschichte der Textsorten / Texttypen und ihrer kommunikativen Bezugsbereiche. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hg.): Sprachgeschichte. Berlin, New York: de Gruyter (HSK, 2.1), S. 186–204.
- Stehr, Nico (1978): The Ethos of Science Revisited. Social and Cognitive Norms. In: *Sociological Inquiry* 48 (3-4), S. 172–196.
- Stein, Stephan (2011): Kommunikative Praktiken, kommunikative Gattungen und Textsorten. Konzepte und Methoden für die Untersuchung mündlicher und schriftlicher Kommunikation im Vergleich. In: Birkner, Karin/Meer, Dorothee (Hg.): Institutionalisierte Alltag. Mündlichkeit und Schriftlichkeit in unterschiedlichen Praxisfeldern. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung, S. 8–27.
- Steiner, Felix (2009): Dargestellte Autorschaft. Autorkonzeption und Autorsubjekt in wissenschaftlichen Texten. Tübingen: Niemeyer.
- Steinhoff, Torsten (2007): Wissenschaftliche Textkompetenz. Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten. Tübingen: Niemeyer.
- Steinseifer, Martin (2010a): Prägnanzen. Bilder und ihre Effekte in der pragmatischen Linguistik. In: Deppermann, Arnulf/Linke, Angelika (Hg.): Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton. Berlin: de Gruyter, S. 325–357.
- Steinseifer, Martin (2010b): Textroutinen im wissenschaftlichen Schreiben Studierender. Eine computerbasierte Lernumgebung als Forschungs- und Lerninstrument. In: Jakobs, Eva-Maria/Lehnen, Katrin/Schindler, Kirsten (Hg.): Schreiben und Medien. Schule, Hochschule, Beruf. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 91–114.
- Steinseifer, Martin (2014): Vom Referieren zum Argumentieren – Die didaktische Modellierung von Textprozeduren der Redewiedergabe und Reformulierung. In: Feilke, Helmuth/Bachmann, Thomas (Hg.): Werkzeuge des Schreibens. Theorie und Potentiale einer Didaktik der Textprozeduren. Stuttgart: Klett, S. 199–221.
- Steinsiek, Peter-Michael/Laufer, Johannes (2012): Quellen zur Umweltgeschichte in Niedersachsen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Ein thematischer Wegweiser durch die Bestände des Niedersächsischen Landesarchivs. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Stenschke, Oliver (2002): »Einmal Text – Diskurs und zurück!«. Welches Interesse hat die diskursanalytische Forschung daran, Ordnung ins Dickicht der Textdefinition(en) zu bringen? In: Fix, Ulla/Adamzik, Kirsten/Antos, Gerd/Klemm, Michael (Hg.): Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 113–120.
- Stichweh, Rudolf (1984): Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland. 1740–1890. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Stierle, Karlheinz (1974): Zur Begriffsgeschichte von ›Kontext‹. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 18, S. 144–149.
- Stöckl, Hartmut (2011): Sprache-Bild-Texte lesen. Bausteine zur Methodik einer Grundkompetenz. In: Diekmannshenke, Hajo/Klemm, Michael/Stöckl, Hartmut (Hg.): Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele. Berlin: Schmidt, S. 45–70.
- Stotz, Peter (2000): Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters. Band 2: Bedeutungswandel und Wortbildung. München: Beck.
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Originalausgabe von 1990. Weinheim: Beltz.
- Stuart, Keith (2006): Towards an Analysis of Academic Weblogs. In: *Revisita Alicantina de Estudios Ingleses* 19, S. 387–404.
- Swales, John M. (2004): Research Genres. Explorations and Applications. 2. Auflage. Cambridge, UK, New York: Cambridge University Press.
- Swales, John M. (2007): Genre Analysis. English in academic and research settings. Erstveröffentlichung 1990. 13. Nachdruck. Cambridge: Cambridge University Press.
- Szurawitzki, Michael (2011a): Der thematische Einstieg. Eine diachrone und kontrastive Studie auf der Basis deutscher und finnischer linguistischer Zeitschriftenartikel. Frankfurt a. M. etc.: Lang.

- Szurawitzki, Michael (2011b): Linguistische Untersuchungen zur strukturellen Gliederung, zur Verwendung von Personaldeixis und evaluativer Sprache in Rezensionen aus der *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur*. In: *Moderna språk* (1), S. 74–100.
- Tanenbaum, Andrew S./Wetherall, David J. (2012): Computernetzwerke. 5., aktualisierte Auflage. München u.a.: Pearson.
- Techtmeier, Bärbel (1998a): Fachtextsorten der Wissenschaftssprachen V: der Kongreßvortrag. In: Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): *Fachsprachen. Languages for Special Purposes*. Unter Mitarbeit von Christian Galinski und Werner Hüllen. Berlin, New York: de Gruyter (HSK, 14.1), S. 504–509.
- Techtmeier, Bärbel (1998b): Fachtextsorten der Wissenschaftssprachen VI: Diskussion(en) unter Wissenschaftlern. In: Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): *Fachsprachen. Languages for Special Purposes*. Unter Mitarbeit von Christian Galinski und Werner Hüllen. Berlin, New York: de Gruyter (HSK, 14.1), S. 509–517.
- Thaler, Verena (2005): Zur Problematik der Synchronizität computervermittelter Kommunikation. In: *Zeitschrift für angewandte Linguistik* (43), S. 76–98.
- Thaler, Verena (2008): Mündlichkeit, Schriftlichkeit, Synchronizität. Eine Analyse alter und neuer Konzepte zur Klassifizierung neuer Kommunikationsformen. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 35 (1-2), S. 147–182.
- Thielmann, Tristan/Schüttpelz, Erhard (Hg.) (2013): *Akteur-Medien-Theorie*. Bielefeld: Transcript.
- Thielmann, Winfried (1999a): Begründungen versus advance organizers – Zur Problematik des Englischen als *lingua franca* der Wissenschaft. In: *Deutsche Sprache* (4), S. 370–378.
- Thielmann, Winfried (1999b): Fachsprache der Physik als begriffliches Instrumentarium. Exemplarische Untersuchungen zur Funktionalität naturwissenschaftlicher Begrifflichkeit bei der Wissensgewinnung und -strukturierung im Rahmen der experimentellen Befragung von Natur. Frankfurt a. M., New York: Lang.
- Thielmann, Winfried (2002): Zum quantitativen Vorgehen in der Linguistik und in den Naturwissenschaften – Ein kritischer Vergleich. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 27, S. 331–349.
- Thielmann, Winfried (2003a): The problem of English as the *lingua franca* of scholarly writing from a German perspective. In: Liddicoat, Anthony J./Muller, Karis (Hg.): *Proceedings of the Conference: A Celebration of the European Year of Languages at ANU: Languages Policies and Issues*. Melbourne: Language Australia, S. 95–108.
- Thielmann, Winfried (2003b): Zur Funktionalität des Seinsverbs im Deutschen. In: Hoffmann, Ludger (Hg.): *Funktionale Syntax. Die pragmatische Perspektive*. Berlin, New York: de Gruyter, S. 189–207.
- Thielmann, Winfried (2004): Begriffe als Handlungspotentiale – Überlegungen zu einer Klärung des Phänomens ›Bedeutung‹ einiger fach- bzw. wissenschaftssprachlicher Symbolfeldausdrücke. In: *Linguistische Berichte* (199), S. 287–311.
- Thielmann, Winfried (2008): Schon – zu einer Partikel und ihrer Interaktion mit anderen sprachlichen Mitteln und Redehintergründen. In: Cholsta, Christoph/Leder, Gabriela/Krischer, Barbara (Hg.): *Auf neuen Wegen. Deutsch als Fremdsprache in Forschung und Praxis*. Tagungsband der 35. Jahrestagung des Fachverbands Deutsch als Fremdsprache 2007 an der Freien Universität Berlin. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen, S. 187–196.
- Thielmann, Winfried (2009a): Deutsche und englische Wissenschaftssprache im Vergleich. Hin-führen – Verknüpfen – Benennen. Heidelberg: Synchron (Wissenschaftskommunikation, 3).
- Thielmann, Winfried (2009b): Substantiv. In: Hoffmann, Ludger (Hg.): *Handbuch der deutschen Wortarten*. Berlin, New York: de Gruyter, S. 791–822.
- Thielmann, Winfried (2011): Möglichkeiten und Grenzen der Vermittlung interkultureller Phänomene im Fremdsprachenunterricht. In: Bosse, Elke/Kreß, Beatrix/Schlickau, Stephan (Hg.): *Methodische Vielfalt in der Erforschung interkultureller Kommunikation an deutschen Hochschulen*. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 119–130.

- Thielmann, Winfried (2012a): Genus. In: *Zielsprache Deutsch* 39 (2), S. 3–19.
- Thielmann, Winfried (2012b): Zur Einzelsprachenspezifität wissenschaftlichen Sprachausbaus im gnoseologischen Funktionsbereich von Sprache. In: *Linguistik online* (52), S. 53–68.
- Thielmann, Winfried (2013): Operative Prozeduren und mentale Strukturen. In: Kühndel, Diana/Naglo, Kristian/Rink, Elisabeth (Hg.): *Sieben Säulen DaF. Aspekte einer transnationalen Germanistik*. Heidelberg: Synchron, S. 21–39.
- Thielmann, Winfried (2015): Illokutionsstrukturen wissenschaftlicher Texte im Hinblick auf den Umgang mit Wissen. In: *Zielsprache Deutsch* 41 (1), S. 3–19.
- Thielmann, Winfried/Redder, Angelika/Heller, Dorothee (2014): Akademische Wissensvermittlung im Vergleich. In: Redder, Angelika/Heller, Dorothee/Thielmann, Winfried (Hg.): *Eristische Strukturen in Vorlesungen und Seminaren deutscher und italienischer Universitäten. Analysen und Transkripte*. Heidelberg: Synchron, S. 7–17.
- Thimm, Caja/Dang-Anh, Mark/Einspänner, Jessica (2011): Diskursystem Twitter: Semiotische und handlungstheoretische Perspektiven. In: Anastasiadis, Mario/Thimm, Caja (Hg.): *Social Media. Theorie und Praxis digitaler Sozialität*. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 265–285.
- Tomasello, Michael (2009): *Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Tracy, Karen (1997): *Colloquium. Dilemmas of Academic Discourse*. Norwood, N.J.: Ablex Pub. Corp.
- Tracy, Karen/Baratz, Sheryl (1993): Intellectual discussion in the academy as situated discourse. In: *Communication Monographs* 60 (December 1993), S. 300–320.
- Tracy, Karen/Carjuzáa, Jioanna (1993): Identity enactment in intellectual discussion. In: *Journal of Language and Social Psychology* 12 (3), S. 171–194.
- Tracy, Karen/Muller, Nicole (1994): Talking About Ideas: Academics' Beliefs About Appropriate Communicative Practices. In: *Research on Language and Social Interaction* 27 (4), S. 319–349.
- Tracy, Karen/Naughton, Julie (1994): Identity work of questioning in intellectual discussion. In: *Communication Monographs* 61 (4), S. 281–302.
- Trautmann, Caroline (2004): *Argumentieren. Funktional-pragmatische Analysen praktischer und wissenschaftlicher Diskurse*. Frankfurt a. M. etc.: Lang.
- Tuor, Nadine (2009): *Online-Netzwerke. Eine kommunikationstheoretische, sozialpsychologische und soziolinguistische Analyse (Network, 55)*. Online verfügbar unter <http://www.medien-sprache.net/network/network-55.pdf>.
- Tzilinis, Anastasia (2011): *Sprachliches Handeln im neugriechischen Wissenschaftlichen Artikel. Ein Beitrag zur Komparatistik der Wissenschaftssprachen*. Heidelberg: Synchron.
- van Dijk, José (2013): *The Culture of Connectivity. A Critical History of Social Media*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- van Dijk, Teun A. (1980): *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*. Originalausgabe 1978. Tübingen: Niemeyer.
- van Eikels, Kai (2013): *Die Rache der Nerds? Vortragsmanuskript. Gehalten auf dem Symposium »Doing Nerd. Dilettantisch Handeln, virtuos Abweichen, stoisch Heimsuchen!« – 28.04.2013. Neue Gesellschaft für bildende Kunst in Zusammenarbeit mit der Heinrich-Böll-Stiftung. Berlin. Online verfügbar unter http://kunstdeskollektiven.files.wordpress.com/2013/05/van_eikels-die_rache_der_nerds.pdf, zuletzt aktualisiert am 01.05.2013.*
- Varela, Francisco J. (1990): *Kognitionswissenschaft – Kognitionstechnik. Eine Skizze aktueller Perspektiven*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ventola, Eija (1998): *Interpersonal Choice in Academic Work*. In: Sánchez-Macarro, Antonia/Carter, Ronald (Hg.): *Linguistic choice across Genres. Variation in Spoken and Written English*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins, S. 117–136.
- Vischer, Rüdiger (1977): *Lateinische Wortkunde für Anfänger und Fortgeschrittene*. Stuttgart: Teubner.
- Vogt, Annette (1991): *Die Internationale Mathematikerkongresse – Foren wissenschaftler Kommunikation*. In: Vogt, Annette/Zott, Regine (Hg.): *Probleme der Kommunikation in den Wissenschaften*. Berlin: Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft, S. 85–101.

- Voigt, Kristin (2012): Informelle Wissenschaftskommunikation und *Social Media*. Berlin: Frank & Timme.
- Vološinov, Valentin N. (1975): Marxismus und Sprachphilosophie. Grundlegende Probleme der soziologischen Methode in der Sprachwissenschaft. Originalausgabe 1929. Frankfurt a. M., Berlin, Wien: Ullstein.
- von Grote, Claudia (1994): Anschlüsse an den Alltag. Versuche zu einer Hermeneutik technischer Infrastrukturen. In: Braun, Ingo/Joerges, Bernward (Hg.): Technik ohne Grenzen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 251–304.
- von Kügelgen, Rainer (1999): Loriots »Ei« – Eristik in Filzpantoffeln. In: Bührig, Kristin/Matras, Yaron (Hg.): Sprachtheorie und sprachliches Handeln. Festschrift für Jochen Rehbein zum 60. Geburtstag. Tübingen: Stauffenburg, S. 171–185.
- von Polenz, Peter (2000): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band I: Einführung. Grundbegriffe. 14. bis 16. Jahrhundert. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Berlin, New York: de Gruyter.
- von Polenz, Peter (2008): Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. 3., unveränderte Auflage. Berlin, New York: de Gruyter.
- von Unger, Hella (2015): Bloggen in der Sommerpause. In: *SozBlog. Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (19.07.2015), 1. Online verfügbar unter <http://soziologie.de/blog/2015/07/bloggen-in-der-sommerpause/>.
- Voß, G. Günter (2011): »Die DGS hat jetzt einen Blog«... In: *SozBlog. Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (04.11.2011), 1–18. Online verfügbar unter <http://soziologie.de/blog/2011/09/%E2%80%9Edie-dgs-hat-jetzt-einen-blog%E2%80%9C-%E2%80%A6/>.
- Vygotskij, Lev S. (2002): Denken und Sprechen. Psychologische Untersuchungen. Original von 1934. Weinheim, Basel: Beltz.
- Wagner, Andreas (1996): Gattung und »Sitz im Leben«. Zur Bedeutung der formgeschichtlichen Arbeit Hermann Gunkels (1862-1932) für das Verstehen der sprachlichen Größe »Text«. In: Michaelis, Susanne/Topfink, Doris (Hg.): Texte – Konstitution, Verarbeitung, Typik. München: Lincom Europa, S. 117–129.
- Walejko, Gina/Ksiazek, Thomas (2010): BLOGGING FROM THE NICHES. The sourcing practices of science bloggers. In: *Journalism Studies* 11 (3), S. 412–427.
- Walker, Jill (2006): Blogging From Inside the Ivory Tower. In: Bruns, Axel/Jacobs, Joanne (Hg.): Uses of blogs. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 127–138.
- Warnke, Ingo (Hg.) (2007): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin, New York: de Gruyter.
- Webber, Pauline (2002): The paper is now open for discussion. In: Ventola, Eija/Shalom, Celia/Thompson, Susan (Hg.): The Language of Conferencing. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 227–253.
- Weber, Max (1995): Wissenschaft als Beruf. Vortrag, gehalten 1917. Erstveröffentlichung 1919. Stuttgart: Reclam.
- Weber, Peter/Becker-Mrotzek, Michael (2012): Funktional-pragmatische Diskursanalyse als Forschungs- und Interpretationsmethode. Universität Kassel (online Fallarchiv). Online verfügbar unter http://www.fallarchiv.uni-kassel.de/wp-content/uploads/2012/07/weber_mrotzek_diskurs_ofas.pdf.
- Weber, Samuel M. (1975): Der Einschnitt. Zur Aktualität Vološinovs. In: Valentin N. Vološinov: Marxismus und Sprachphilosophie. Grundlegende Probleme der soziologischen Methode in der Sprachwissenschaft. Originalausgabe 1929. Frankfurt a. M., Berlin, Wien: Ullstein, S. 9–45.
- Wegener, Philipp (1991): Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens. Newly edited with an introduction by Clemens Knobloch. Reprint from the 1885 edition. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Weingart, Peter (2003): Wissenschaftssoziologie. Bielefeld: Transcript.
- Weingart, Peter/Carrier, Martin/Krohn, Wolfgang (2007): Nachrichten aus der Wissensgesellschaft. Analysen zur Veränderung der Wissenschaft. Weilerswist: Velbrück.

- Weinrich, Harald (1963): Semantik der kühnen Metapher. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* (37), S. 325–344.
- Weinrich, Harald (1986): Sprache und Wissenschaft. In: Kalverkämper, Hartwig/Weinrich, Harald (Hg.): *Deutsch als Wissenschaftssprache*. 25. Konstanzer Literaturgespräch des Buchhandels, 1985. Tübingen: Narr, S. 183–193.
- Weinrich, Harald (1988): Formen der Wissenschaftssprache. In: *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Berlin* 1988, S. 119–158.
- Weinrich, Harald (1994): Wissenschaftssprache, Sprachkultur und die Einheit der Wissenschaften. In: Kretzenbacher, Heinz Leonhard/Weinrich, Harald (Hg.): *Linguistik der Wissenschaftssprache*. Berlin, New York: de Gruyter, S. 155–174.
- Weinrich, Harald (2006): Einige kategoriale Überlegungen zur Leiblichkeit und zur ›Lage‹ der Sprache. In: Harald Weinrich: *Sprache, das heißt Sprachen*. Mit einem vollständigen Schriftenverzeichnis des Autors 1956–2005. 3., ergänzte Auflage. Tübingen: Narr, S. 17–25.
- Weinrich, Harald (2007): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Unter Mitarbeit von Maria Thurmair, Eva Breindl und Eva-Maria Willkop. 4., revidierte Auflage. Hildesheim, Zürich, New York: Olms.
- Weller, Katrin/Dröge, Evelyn/Puschmann, Cornelius (2011): Citation Analysis in Twitter: Approaches for Defining and Measuring Information Flows within Tweets during Scientific Conferences. In: Rowe, Matthew/Stankovic, Milan/Dadzie, Aba-Sah/Hardey, Miriann (Hg.): *Proceedings of the ESWC2011 Workshop on ›Making Sense of Microposts‹: Big things come in small packages*. Heraklion, Crete, May 30, 2011: CEUR Workshop Proceedings, S. 1–12. Online verfügbar unter http://ceur-ws.org/Vol-718/paper_04.pdf.
- Weller, Katrin/Puschmann, Cornelius (2011): Twitter for Scientific Communication: How Can Citations/References be Identified and Measured? In: *Proceedings of the ACM WebSci'11, June 14-17 2011, Koblenz, Germany*, S. 1–4. Online verfügbar unter http://journal.webscience.org/500/1/153_paper.pdf.
- Werlen, Iwar (2004): Domäne/Domain. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J./Trudgill, Peter (Hg.): *Sociolinguistics. Soziolinguistik*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, New York: de Gruyter (HSK, 3.1), S. 335–341.
- Werbmter, Katja (2012): Wissenschaft im Gespräch: Diskurse und Muster in Hochschulkolloquien. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* (82), S. 173–191.
- Werbmter, Katja (2013): Mehrsprachigkeit im Kolloquium. Zur mehrsprachigen Praxis in Gesprächen am Beispiel von Kolloquien an deutschen Hochschulen. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung.
- Wiegand, Herbert Ernst (1983): Nachdenken über wissenschaftliche Rezensionen. Anregungen zur linguistischen Erforschung einer wenig erforschten Textsorte. In: *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation* (2), S. 122–137.
- Wiegand, Herbert Ernst (2001): Schriftkonstituierte Texte und sprachliches Handeln. Zur Kritik der neueren Textlinguistik. In: *Germanica. Jahrbuch für deutschlandkundliche Studien* 8, S. 17–40.
- Wiesmann, Bettina (1999): Mündliche Kommunikation im Studium. Diskursanalysen von Lehrveranstaltungen und Konzeptualisierung der Sprachqualifizierung ausländischer Studienbewerber. München: iudicium.
- Wiesmann, Bettina (2003): Problemlösen, Kategorisieren, Einschätzen – Zur Konzeptualisierung von Wissenschaft in deutsch- und spanischsprachigen Texten. In: Ehlich, Konrad/Steets, Angelika (Hg.): *Wissenschaftlich schreiben – lehren und lernen*. Berlin, New York: de Gruyter, S. 289–304.
- Wietschorke, Jens (2010): Historische Ethnografie. Möglichkeiten und Grenzen eines Konzeptes. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 106, S. 197–224.
- Willkomm, Judith (2013): Die Technik gibt den Ton an. Zur auditiven Medienkultur der Bioakustik. In: Schröter, Jens/Volmar, Axel (Hg.): *Auditive Medienkulturen. Techniken des Hörens und Praktiken der Klanggestaltung*. Bielefeld: Transcript, S. 393–417.

- Wittgenstein, Ludwig (1971): *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wittgenstein, Ludwig (1990): *Über Gewißheit*. 7. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wolf, Ricarda (1999): Soziale Positionierung im Gespräch. In: *Deutsche Sprache* (1), S. 69–94.
- Wunderlich, Dieter (1972): Präsuppositionen in der Linguistik. In: *Kopenhagener Beiträge zur germanistischen Linguistik* (1), S. 93–108.
- Wundt, Wilhelm (1918): *Grundriß der Psychologie*. 13. Auflage. Leipzig: Alfred Kröner.
- Yearley, Steven (1986): Interactive-orientation and argumentation in scientific texts. In: Law, John (Hg.): *Power, Action and Belief: A New Sociology of Knowledge?* London, Boston: Routledge, S. 132–157.
- Załęska, Maria (2010): Schluss ohne Schlussfolgerungen? Schlussabschnitte sprachwissenschaftlicher Artikel. In: Heller, Dorothee (Hg.): *Deutsch, Italienisch und andere Wissenschaftssprachen. Schnittstellen ihrer Analyse*. Frankfurt a. M. etc.: Lang, S. 151–179.
- Zappen, James P. (1983): A Rhetoric for Research in Sciences and Technologies. In: Anderson, Paul V./Brockmann, R. John/Miller, Carolyn R. (Hg.): *New Essays in Technical and Scientific Communication: Research, Theory, Practice*. Farmingdale, N.Y.: Baywood Pub. Co, S. 123–138.
- Zedler (1743): *Grosses vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste*. Band 37: Send-Si. Leipzig, Halle: Johann Heinrich Zedler. Online verfügbar unter <http://www.zedler-lexikon.de/>.
- Zhao, Jin (2015): Bewerten in chinesischen wissenschaftlichen Zeitschriftenartikeln: Wandel und Kontinuität. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 45 (177), S. 86–102.
- Ziegler, Arne (2002): E-Mail – Textsorte oder Kommunikationsform. In: Ziegler, Arne/Dürscheid, Christa (Hg.): *Kommunikationsform E-Mail*. Tübingen: Stauffenburg, S. 8–32.
- Ziegler, Arne/Dürscheid, Christa (Hg.) (2002): *Kommunikationsform E-Mail*. Tübingen: Stauffenburg.
- Zifonun, Gisela (2017): Ein Geisterschiff auf dem Meer der Sprache: das Narrativ. In: *Sprachreport. Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache* 33 (3), S. 1–3.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bände. Berlin, New York: de Gruyter.
- Zillig, Werner (1982): Bewerten. Sprechakttypen der bewertenden Rede. Tübingen: Niemeyer.
- Zott, Regine (1991): Briefwechsel als Kommunikationsmedium. In: Vogt, Annette/Zott, Regine (Hg.): *Probleme der Kommunikation in den Wissenschaften*. Berlin: Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft, S. 115–140.
- Zott, Regine (2011): Der Brief und das Blatt. Die Entstehung wissenschaftlicher Zeitschriften aus der Gelehrtenkorrespondenz. In: Parthey, Heinrich/Umstätter, Walther (Hg.): *Wissenschaftliche Zeitschrift und Digitale Bibliothek*. 2. Auflage. Berlin: Gesellschaft für Wissenschaftsforschung e.V., S. 47–59.

Summary / Zusammenfassung

On the eristic dimension of scholarly communication in weblogs

Theoretical foundations and empirical analyses from a media linguistic point of view

This study examines a relatively recent phenomenon, the practice of scholarly blogging, with regards to its eristic dimension which is conceived as an overarching characteristic of all scholarly communication. In order to do so, the practice of scholarly blogging itself has to be explored first: What are the essential characteristics of scholarly blogging? What linguistic means are used to serve the eristic purposes in said practice? To answer these key questions, the scholarly blogging of German-speaking sociologists is examined in four case studies. Theoretical, conceptual, and methodological considerations situate this study in culture-analytical media linguistics: An according epistemological perspective is developed. In preparation of the empirical analyses, the stand of research regarding historical and recent developments as well as the common conceptualizations of scholarly communication are then examined and discussed. The notion of communication form, central to German media linguistics, is consequently scrutinized and re-conceptualized as process rather than structure, as well as the notion of eristics, central to German linguistics of scholarly communications. The findings of the four case studies shed light upon blogging of German-speaking sociologists in the following dimensions: regarding media infrastructure, processes of socialization, conflicting ethnotheories, and, most importantly, linguistic means for eristic purposes. The case studies show a practice currently evolving, in tension between the norms of scholarly communication and the specific mediality of the communication form *weblog*. Which inevitably prompts conflicts: The different strategies of coping with these conflicts effectively place blogs on different positions in the communicative household of academia.

Eristisches Handeln in wissenschaftlichen Weblogs

Medienlinguistische Grundlagen und Analysen

Die Arbeit untersucht im Rahmen einer kulturanalytischen Medienlinguistik mit vier Einzelfallstudien exemplarisch das wissenschaftliche Bloggen deutschsprechender Soziolog_innen. Dafür sind zwei Leitfragen zentral: (1) Welche Konturen der Praktik innerwissenschaftlichen Bloggens lassen sich aktuell nachzeichnen? (2) Wie konkretisiert sich eristisches Handeln als wesentliches Strukturkennzeichen der Praxis interner Wissenschaftskommunikation im Rahmen dieser Praktik? Den Ausgangspunkt bilden theoretische, begriffliche und methodologische Klärungen. Mit einem konsequent medienlinguistischen Ansatz wird deshalb zunächst ein erkenntnistheoretischer Standpunkt herausgearbeitet. Für die empirische Analyse wird dann der Forschungsstand zu historischen und rezenten Entwicklungen in der Wissenschaftskommunikation sowie zu ihrer Konzeptualisierung gesichtet und diskutiert: Dabei kommt es zu einer grundlegenden Problematisierung und prozessbezogenen Rekonzeptualisierung des medienlinguistischen Kommunikationsformenbegriffs ebenso wie des Eristikbegriffs der Wissenschaftssprachenforschung. Die Ergebnisse der vier Einzelfallstudien erhellen das

Bloggen der deutschsprachigen Soziologie in seinen infrastrukturellen, sozialisatorischen, ethnotheoretischen und nicht zuletzt sprachlich-kommunikativen Dimensionen umfangreich. Sie zeichnen das Bild einer im Interim befindlichen Praktik. Diese entwickelt sich im Spannungsfeld zwischen den Normen interner Wissenschaftskommunikation und der medialen Spezifik von Weblogs. Dies führt unweigerlich zu Konflikten. Die unterschiedlichen Strategien ihrer Bewältigung führen im Effekt zu je unterschiedlichen Verortungen des Bloggens im kommunikativen Haushalt der Wissenschaft.